

Domus solaratae

Untersuchungen zu Steinhaus und Stadtentstehung um 1100 in Cluny

Max Planck Research Library for the History and Development of Knowledge

Series Editors

Jürgen Renn, Dagmar Schäfer, Robert Schlögl, Bernard F. Schutz.

Edition Open Access Development Team

Lindy Divarci, Nina Ruge, Matthias Schemmel, Kai Surendorf.

Scientific Board

Markus Antonietti, Ian Baldwin, Antonio Becchi, Fabio Bevilacqua, William G. Boltz, Jens Braarvik, Horst Bredekamp, Jed Z. Buchwald, Olivier Darrigol, Thomas Duve, Mike Edmunds, Fynn Ole Engler, Robert K. Englund, Mordechai Feingold, Rivka Feldhay, Gideon Freudenthal, Paolo Galluzzi, Kostas Gavroglu, Mark Geller, Domenico Giulini, Günther Görz, Gerd Graßhoff, James Hough, Manfred Laubichler, Glenn Most, Klaus Müllen, Pier Daniele Napolitani, Alessandro Nova, Hermann Parzinger, Dan Potts, Sabine Schmidtke, Circe Silva da Silva, Ana Simões, Dieter Stein, Richard Stephenson, Mark Stitt, Noel M. Swerdlow, Liba Taub, Martin Vingron, Scott Walter, Norton Wise, Gerhard Wolf, Rüdiger Wolfrum, Gereon Wolters, Zhang Baichun.

Studies 6

**Edition Open Access
2017**

Domus solaratae

Untersuchungen zu Steinhaus und Stadtentstehung um 1100 in Cluny

Baugeschichtliche Grundlagen zur Erkundung des Hochmittelalters
mit Beitrag zur Planungsgeschichte in Europa

Bernhard Flüge

Edition Open Access
2017

Max Planck Research Library for the History and Development of Knowledge
Studies 6

Eingereicht von:
Antonio Becchi

Titelbild:
Gunzo zeigt vor Abt Hugo und der Mönchsgemeinschaft die Faustregel des Fußmaßes und erklärt die *dimensio* der projektierten Abteikirche Cluny III (B.n.F., Ms lat. 17716, fol. 43r).
Mit freundlicher Genehmigung der Bibliothèque nationale de France

Die Arbeit wurde mit dem Titel „Steinhaus und Stadtanlage um 1100 – Domus solaratae der Periode Cluny III“ von der Fakultät für Architektur des Karlsruher Instituts für Technologie als Dissertation angenommen. Tag der mündlichen Prüfung: 15. April 2010

ISBN 978-3-945561-05-8
Published 2017 by Edition Open Access,
Max Planck Institute for the History of Science
<http://www.edition-open-access.de>
Reprint of the 2015 edition
Printed and distributed by
PRO BUSINESS digital printing Deutschland GmbH, Berlin
Published under Creative Commons by-nc-sa 3.0 Germany Licence
<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0/de/>

The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie;
detailed bibliographic data are available in the Internet at <http://dnb.d-nb.de>.

Die Plattform Edition Open Access (EOA) wurde mit dem Ziel gegründet neue Publikationsinitiativen zusammenzubringen, die die Ergebnisse wissenschaftlicher Arbeit in einem innovativen Format veröffentlichen – einem Format, das die Vorteile traditioneller Publikation mit denen des digitalen Mediums verbindet. Derzeit umfasst EOA die Publikationen der „Max Planck Research Library for the History and Development of Knowledge“ (MPRL) und der Reihe „Edition Open Sources“ (EOS). EOA ist offen für die Aufnahme weiterer Open Access Initiativen, deren Konzept und Verständnis im Einklang mit der 2003 von der Max-Planck Gesellschaft ins Leben gerufenen *Berliner Erklärung über offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen* sind.

Durch die Kombination von Buchdruck und digitaler Publikation bietet die Plattform einen neuen Weg, Forschung im Wandel abzubilden und darüber hinaus ihre Quellen verfügbar zu machen. Die Texte sind sowohl als gedruckte Bücher erhältlich als auch in einer Online-Version frei verfügbar. Die Bände richten sich an Wissenschaftler und Studierende unterschiedlicher Disziplinen, sowie an all jene, die an der Rolle der Wissenschaft für die Gestaltung unserer Welt interessiert sind.

Die „Max Planck Research Library for the History and Development of Knowledge“ besteht aus den Serien „Studies“, „Proceedings“ und „Textbooks“. Es handelt sich um Originalveröffentlichungen wissenschaftlicher Arbeiten, die unter der Verantwortung von Mitgliedern des wissenschaftlichen Beirats und anderen Gutachtern vorgelegt werden. Diese Initiative wird zur Zeit von drei Max-Planck-Instituten getragen: dem MPI für Wissenschaftsgeschichte, dem Fritz-Haber Institut der MPG und dem MPI für Gravitationsphysik (Albert-Einstein-Institut).

Die Publikationen der Serie „Studies“ sind zentralen Themen der Geschichte und Entwicklung des Wissens gewidmet. Perspektiven aus unterschiedlichen Bereichen werden zusammengebracht, und auf Quellen gestützte empirische Forschung wird mit theoretisch ausgerichteten Ansätzen verknüpft. Die Publikationen der Serie „Proceedings“ stellen die Ergebnisse wissenschaftlicher Arbeitstreffen zu aktuellen Themen vor und sollen zugleich die weitere Kooperation zu diesen Themen durch das Angebot einer elektronischen Plattform unterstützen. Die Publikationen der Serie „Textbooks“ werden von maßgeblichen Fachleuten auf einschlägigen Gebieten ausgearbeitet.

Die Edition Open Sources (EOS) setzt dieses neues Paradigma im Verlagswesen mit Blick auf Quellen um. EOS ist eine Zusammenarbeit der University of Oklahoma Libraries, des Department for the History of Science der University of Oklahoma sowie des Max-Planck-Instituts für Wissenschaftsgeschichte. Die EOS-Publikationen behandeln wichtige Originalquellen zur Geschichte und Entwicklung des Wissens, die als Faksimile, Transkription oder Übersetzung bereitgestellt und im Rahmen einer Monographie interpretiert werden. Bei den Quellen kann es sich um historische Bücher, Manuskripte, Dokumente oder andere Materialien handeln, die sonst schwer zugänglich sind.

Inhaltsverzeichnis

Zum Geleit	
<i>Hans-Joachim Gehrke</i>	1
Vorwort	3
1 Forschungsgeschichte	5
1.1 Stadthäuser des 12. bis 14. Jahrhunderts in Cluny	5
1.2 Stadthäuser um 1100 in Europa	7
1.3 Präurbane Siedlungsgeschichte und Stadtentstehung von Cluny	11
2 Das Bauwerk als Quelle	
Zur Untersuchungsmethodik	17
2.1 Vorbemerkungen	17
2.2 Zusammenfassung der angewandten Methoden	18
2.3 Anmerkungen zur Baudokumentation (Pl. 9.1–9.45)	19
2.4 Zur dendrochronologischen Datierung von Bauwerken in Cluny	23
2.5 Zur Verwertung ikonographischer Quellen	25
3 Häuser der Zeit von 1090 bis 1136	31
3.1 Auswahl der Untersuchungsobjekte	31
3.2 Haus 20, rue du Merle	
„Haus mit Rundbogentor“ von 1090/91 (d)	32
3.3 Saalhaus 1–3, rue de la Chanaise	
Bau I (um 1100) / Bau II mit Doppelsaal (um 1200)	81
3.4 So genannte „Écuries“ bzw. „Hôtellerie (de Saint Hugues)“	
Aula der Periode Cluny III von 1107/08 (d)	96
3.5 Doppelsaalhaus 11–13, place Notre-Dame / 3, rue de la Barre	
„Saalbau mit hohem Wohnhaus“ von 1135/36 (d)	149
4 Häuser der Zeit von 1150 bis 1250	237
4.1 Auswahl der Untersuchungsobjekte	237
4.2 Haus 9, rue du Merle (um 1160–80)	238
4.3 Haus 15, rue d’Avril (um 1160–80)	256
4.4 Haus 10, rue Saint-Odile (vermutlich letztes Drittel 12. Jh.)	266
4.5 Haus 23, rue Filaterie / 1, petite rue des Ravattes	
„Haus eines Händlers“, Bauzeit um 1193–um 1208 (d)	270
4.6 Saalhaus 17, rue de la République (gegen 1200)	293
4.7 Saalhaus 6, rue d’Avril (so genanntes „Hôtel des Monnaies“), 1. H. 13. Jh. ...	300

5	Domus solaratae der Periode Cluny III	
	Typologie	307
5.1	Vorbemerkungen	307
5.2	Häuser der Zeit vor 1150: freistehend konzipierte Saalgeschossbauten	310
5.3	Reihenhäuser nach 1150: Modifikation des Saalhaus-Vorbau-Typus	320
5.4	Der Terminus <i>domus solarata</i> und das <i>solarium</i> als konstituierendes Element der Wohnbautypologie	324
6	Von der villa des cenobium de Clunneg zur Stadt Cluny	
	Siedlungsgeschichte und Stadtanlage	339
6.1	Vorbemerkungen	339
6.2	Stadt und Abtei: Befundübersicht und Topographie	343
6.3	Quellenkritik und Revision tradierter Eckdaten der Stadtentstehung	353
6.4	Synthese der Siedlungsgeschichte und Stadtanlage Clunys	372
6.5	Zusammenfassung	397
7	Planungsgeschichtliche Ergebnisse	403
7.1	Vorbemerkungen	403
7.2	Planungsgeschichtliche Auswertung der Gunzo-Legende (B.n.F., Ms lat. 17716, fol. 43r)	405
7.3	Vergleich der Untersuchungsergebnisse mit dem <i>Corpus agrimensorum</i>	411
8	Zusammenfassung – Résumé	433
8.1	Hauptergebnisse	433
8.2	Zusammenfassung nach Kapiteln	434
8.3	Résumé	442
9	Anhang	445
	Abkürzungsverzeichnis	445
	Bildnachweis	446
	Quellen und Literatur	448
	Baudokumentation	462

Zum Geleit

Hans-Joachim Gehrke

Habent sua fata libelli! Abgesehen davon, dass es sich hier nicht um ein „Büchlein“ handelt, stimmt der Satz für das nunmehr vorliegende Werk in besonderer Weise. Zunächst und vor allem: Es beruht auf minutiösen und immer wieder über viele Jahre hinweg geduldig vorangetriebenen Studien an der ältesten noch greifbaren Bausubstanz eines der großen Zentren der mittelalterlichen Welt, in Cluny. Unbeirrbar und keinem Zeittrend verhaftet, nur seinem eigenen Forscherdrang und seiner stets wachsenden Expertise folgend, hat Bernhard Flüge seine Arbeit vorangetrieben und wahrhaft dicke Bretter gebohrt. Stets war er offen für Kooperation, nicht zuletzt in Cluny und Burgund selbst, einem Ort und einer Landschaft, denen er sich – begreiflicherweise – ganz verschrieben hat. Durch keine Schwierigkeiten ließ er sich vom Wege abbringen, stets der Sache und seiner *ars* verpflichtet.

Gerade damit hat er höchst Beachtliches erreicht. Selbst der Nicht-Spezialist merkt, dass hier Neuland betreten wurde, und dass die Ergebnisse Bestand haben werden – auch wenn mancher manches anders sehen mag. Die Publikation erlaubt nämlich den genauen Nachvollzug der Untersuchung, sie lässt den Leser gleichsam mitarbeiten und legt jederzeit offen, wie die Ergebnisse fundiert sind. Das allein ist, als ein zünftiges Opus, eine gewichtige Leistung.

Gerade aber der Sinn für seine *techné* erlaubte es Bernhard Flüge auch, ein hohes Verständnis für die Verfahren und Arbeitsweisen seiner mittelalterlichen „Kollegen“ zu entwickeln. In klugem Rückgriff auf schriftliche Quellen gelang es ihm deshalb, auch die Vorgänge des Planens und Entwickelns zu rekonstruieren, hypothetisch zwar, aber doch so, dass mit einem Male implizites Wissen mittelalterlicher Baumeister und dessen lange Traditionen sichtbar werden. Damit leistet Flüge zugleich – ohne sich je dem Modischen verschrieben zu haben – einen wichtigen Beitrag zu einem derzeit neu entdeckten Feld der historischen Disziplinen jenseits der historischen Bauforschung, nämlich der Wissenschaftsgeschichte als Geschichte des Wissens und seines Transfers.

Als jemand, der die Freude hatte, die Arbeit über die Jahre hinweg zu begleiten, dann und wann ein wenig Unterstützung zu geben, vor allem aber auch durch Gespräche mit dem Autor und die Lektüre selbst viel Neues zu lernen, wünsche ich dem Buch einen guten Weg, seinen Lesern reiche Belehrung und seinem Verfasser alles Gute für die Zukunft.

Freiburg, im Juni 2011

Hans-Joachim Gehrke

Vorwort

Es war die Suche nach Vergleichsbeispielen für Wohnbaufragmente aus der Zeit um 1100 in Freiburg im Breisgau, von denen ich zwischen 1992 und 1998 für die Freiburger Stadtkernforschung und Monumentenarchäologie eine Anzahl dokumentierte, die schließlich zur Erforschung von Steinhäusern in Cluny führte. Sie gab 1993 Anlass, mit meinen ehemaligen Lehrern an der École d'Architecture de Marseille Kontakt aufzunehmen. Über die Universität Aix-en-Provence¹ und die D.R.A.C. Provence-Alpes-Côte d'Azur² wurde der Weg in das Netzwerk der französischen Hausforschung hinein geebnet. Dem Rat von Maurice Scellès (Inventaire Midi-Pyrénées) und dem Engagement von Pierre Garrigou Grandchamp (Société française d'archéologie) ist es zu verdanken, dass ich im Juni 1994 nach Cluny eingeladen wurde.

Dort boten ein reicher, qualitätvoller romanischer Baubestand sowie umfassende bereits geleistete Forschungen, die vom Centre d'études clunisiennes unter der Präsidentschaft von Jean-Denis Salvègue getätigt und gesammelt wurden, umgehend die Möglichkeit von neuen Aufschlüssen über das städtische Steinhaus der Zeit um 1100, für das in Frankreich noch keine gesicherten Erkenntnisse vorlagen. Dieses Forschungsfeld wurde 1996 an der Fakultät für Architektur der Universität Karlsruhe (TH) als Dissertationsvorhaben angenommen. Die Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit dem Stadthaus von Cluny als historischer Quelle wurde während der Ateliers clunisiens im Jahr 2000 mit dem Leitthema „Les maisons médiévales de Cluny comme document historique“ offenkundig. Von 2002 an ermöglichte das Forschungsprojekt „Steinhaus und Stadtanlage um 1100“ am Institut für Kunstgeschichte der Universität Würzburg die ergänzende Beschäftigung mit der Stadtentstehung von Cluny, zu der aus der laufenden Bauuntersuchung zahlreiche neue Ansatzpunkte hervorgingen. Als Teilergebnis ließen die Untersuchungen zu Häusern und Stadt mit wachsender Klarheit Eigenschaften zeitgebundener Bauplanung und –realisierung sowie insgesamt der Raumbewältigung gewahr werden, die auch in Schrifttum und Ikonographie erkannt wurden und den Blick auf die Rezeption antiken Bauwissens im Hochmittelalter lenkten.

Mehr als die Hälfte der zwischen 1994 und 2010 untersuchten Bauwerke wurden während der Dokumentation umgebaut, restauriert und für Besichtigungen zugänglich gemacht. Die Eigentümer investierten Zeit, Geld und Arbeit in Erhalt und Reaktivierung exemplarischer historischer Bausubstanz. Ihnen sei im Namen des Fachs Baugeschichte gedankt. Danken möchte ich auch allen namentlich ungenannten helfenden Händen bei der Befundaufnahme.

Als Betreuer hat Wulf Schirmer den unbeirrten Anspruch der Auswertung des Bauwerks als Quelle vorgegeben. Ich danke ihm wie auch seinem Nachfolger Johann Josef Böcker für das Interesse am Thema. Fernerhin hoffe ich, die Arbeit im Sinn von Walter Haas[†] beendet zu haben. Nach ihm hat Johannes Cramer auf unkomplizierte Weise das Korrefe-

¹Centre de Documentation du Groupement de Recherche Nord-Méditerranée.

²Direction Régionale des Affaires Culturelles / Service Régional de l'Inventaire.

rat übernommen. Immo Beyer verdanke ich die Vermittlung von Methoden der Antikenforschung und den ersten analytischen Zugang zum hochmittelalterlichen Wohnbau. Stefan Kummer danke ich für die universitäre Verankerung des Forschungsprojekts „Steinhaus und Stadtanlage“. Namhafte Fürsprecher fand ich in Hans W. Hubert und ganz besonders Hans-Joachim Gehrke. Die französischen Kollegen Pierre Garrigou Grandchamp und Jean-Denis Salvègue haben mir in liberaler Weise über ihre Forschungen Auskunft gegeben. Ich verdanke ihnen viele weitere Anregungen und die vorbehaltlose Aufnahme als Forschungspartner im Centre d'études clunisiennes. Ihnen und zahlreichen Einwohnern von Cluny danke ich für den Zugang zu ihren Häusern sowie auch Beherbergung, allen voran Elisabeth und François de Mourgès.

Für Anregungen, Auskünfte, Befundfotografie, münzkundliche Begutachtung, zur Verfügung gestelltes Plan- und Bildmaterial, Lektorieren sowie für Hilfe bei der Digitalisierung danke ich Edson Clement Armi, Jean-Lucien Bonillo, Hanno Brockhoff, Jean-Marc Chancel, Christian Dormoy, Yves Esquieu, François Fray, Alain Guerreau, Wolfgang Hauck und dem Bauamt Buchen (Odenwald), Christina Jaquet, Ulrich Klein, Dominique Pitte, Sabine Pickenhain, Klaus Rheidt, Nadine Roiné, Maurice Scellès, Jana Schmidt, Norbert Stachura[†], Neil Stratford, Heiko Unangst, Christoph Uricher, Hans-Peter Vieser, Eckhard Wirbelauer und Thomas Zupp. Für die Einsicht von Dokumenten und die Erlaubnis, Denkmale im jeweiligen Verwaltungsbereich zu untersuchen, habe ich dem Service Régional de l'Archéologie in Dijon, dem Musée d'art et d'archéologie in Cluny, der Verwaltung des Site de l'ancienne abbaye und der Stadtverwaltung Cluny zu danken, vor allem aber dem Service Départemental de l'Architecture et du Patrimoine in Mâcon. Dank gilt auch der École Nationale Supérieure d'Arts et Métiers für die Erstellung einer Echtzeitsimulation des ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘, die unter Michel Gouillerot von Yves Rogez und Benjamin Roy als Projet de Fin d'Études erarbeitet wurde.

Die Arbeit wurde zunächst durch einen Kostenzuschuss der Koldewey-Gesellschaft und ein Landesgraduiertenstipendium der Universität Karlsruhe gefördert. Der Hauptteil wurde durch die Förderung des Forschungsprojekts „Steinhaus und Stadtanlage. Hochmittelalterliche Stadtentstehung in Freiburg im Breisgau und in Cluny“ und ein Promotionsstipendium von der Gerda Henkel Stiftung finanziert. Von privater Seite beteiligten sich Immo Beyer, Lisa und Thomas Birkenmeier, Fritz Dänzer-Vanotti, Karl-Jörg Gisinger (Gisinger Gruppe), Konrad Huber, Angelika und Udo Janßen, Sven Janßen, Claudia und Georg Schifferdecker, Volker Schneider und Jürgen Thoß. Ihnen sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Cottbus, im April 2014

Bernhard Flüge

Kapitel 1

Forschungsgeschichte

1.1 Stadthäuser des 12. bis 14. Jahrhunderts in Cluny

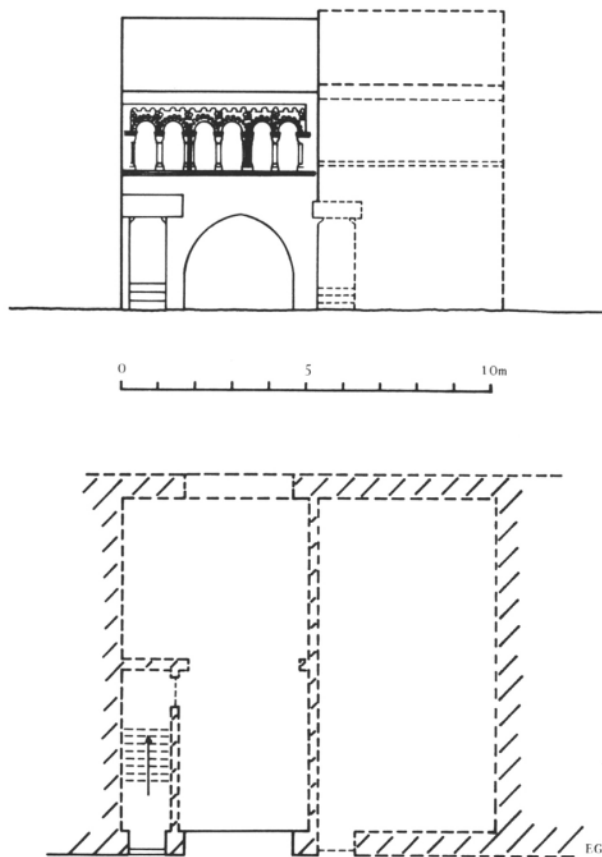


Abbildung 1.1: Cluny, Häuser 15 und 15^{bis}, rue d'Avril.
Halbach 1984, S. 568 Tafel 10 (Ausschnitt).
Nachbearbeitung: Verfasser.

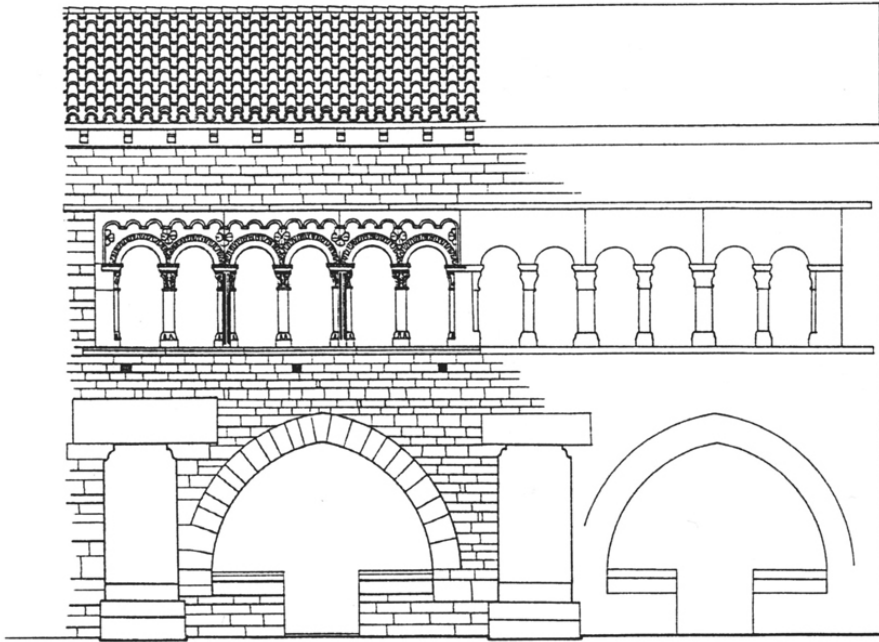


Abbildung 1.2: Cluny, Häuser 15 und 15^{bis}, rue d'Avril.

Garrigou Grandchamp, Jones u. a. 1997, S. 118 Abb. 83 a (Ausschnitt).

Zum Thema des Stadthauses in Cluny in der Zeit um 1100 liegt bis dato noch keine Publikation vor.¹ Die vorhandenen Kataloge von Aymard Verdier und François Cattois bis hin zu Anke Halbach informieren über traufständige Reihenhäuser erst ab der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts.² Verdier und Cattois führen schon Mitte des 19. Jahrhunderts die wissenschaftliche Dokumentation des mittelalterlichen Hausbestands von Cluny ein, die sich von den romantisierenden Stichen im Gefolge von Emile Sagot kategorisch abhebt und der Wissenschaft zahlreiche Details heute nicht mehr existierender Fassaden in Form aquarellierter Architekturzeichnungen, Verortungspläne und kurzer Beschreibungen zugänglich macht. Halbachs auf die gesamte Region Burgund bezogene Häuseruntersuchung enthält Cluny als befundreichsten Standort.³ Umfangreiche Beschreibungen ornamentaler Einzelformen, besonders der Fassaden, führen zur relativ präzisen Zeitstellung der Reihenhäuser, während für die Typologie noch kaum auswertbare Befundaufnahmen vorliegen (Abb. 1.1).

¹ „Les premières maisons ne sont pas connues [...]. Dans le cas de Cluny, en dépit d'études approfondies, aucun élément certainement antérieur au XIIe siècle n'a encore été identifié“ (Dixon u. a. 1997, S. 88).

² Verdier und Cattois 1858; Halbach 1984 passim.

³ Halbach 1984, S. 260–348, bzw. Tafeln 4–18 (S. 562–576).

Es sind dieselben Häuser, die in zahlreichen kurzen, meist lexikographischen Darstellungen als Ideogramme des frühen mittelalterlichen Stadthauses verwendet werden.⁴ Pierre Garrigou Grandchamp stellt in seiner Dissertation⁵ erstmals eine umfassende Übersicht mit zahlreichen individuellen, von Jean-Denis Salvèque gezeichneten Bestands- und Detailplänen solcher Häuser in Cluny vor (vgl. Abb. 1.2). Die Bauaufnahmen von Salvèque und Garrigou Grandchamp, typischerweise im Maßstab 1:50, entstanden im Centre d'études clunisiennes als Erweiterung der Baukatalogisierung, die die Einrichtung eines Secteur sauvegardé als Instrument des flächenhaften Denkmalschutzes in Cluny vorbereitet. Das Planwerk war ausgezeichnetes Ausgangs- und Vergleichsmaterial für die vorliegende Arbeit.⁶ Es wurde von Garrigou Grandchamp und Salvèque in *La ville de Cluny et ses maisons XI^e–XV^e siècles* ausgewertet.⁷ Das Buch informiert anschaulich über den mittelalterlichen Hausbestand mit Ausstattung. Für die Bauskulptur werden zuverlässige Ergänzungsvorschläge vorgelegt. Gebäudeergänzung und Typologie verbleiben eher hypothetisch und schematisch, enthalten jedoch viele fundierte neue Aspekte. Michael Jones und Gwyn Meirion-Jones geben in derselben Publikation einen siedlungshistorischen Überblick, der auf den seit den 1930er Jahren von Paul Degueurce und von Georges Duby formulierten Ansätzen basiert;⁸ diese werden in der vorliegenden Arbeit revidiert.

1.2 Stadthäuser um 1100 in Europa

Ähnlich wie in Cluny verhält es sich mit der Kenntnis des hochmittelalterlichen Stadthauses in ganz Frankreich, die bislang nicht in die Zeit um und vor 1100 vorgedrungen ist,⁹ wie es der Katalog mittelalterlicher Häuser von Yves Esquieu¹⁰ erkennen lässt. Für Rouen stellt Dominique Pitte zwei mehrgeschossig rekonstruierte Steinbauten der Zeit um 1100 dar; allerdings fehlt noch die naturwissenschaftliche Absicherung der frühen Datierung.¹¹ Im 2003 erschienenen Beitrag „Les maisons urbaines du X^e au milieu du XIII^e siècle : état de la question“ der Actes des journées d'étude de Toulouse 2001 zum Thema des mittelalterlichen Hauses in Südfrankreich greift Pierre Garrigou Grandchamp auf die Bestandsdarlegung meiner Vorberichte über burgundische Häuser zurück, um an diese konkrete Grundlage

⁴Vgl. Adam 1968, S. 200–201.

⁵Garrigou Grandchamp 1997.

⁶Im Einzelnen die Archivbestände CEC (j), CEC(g), CEC (b), CEC (e), CEC (f), CEC (a), CEC (c), CEC (d), CEC (i), Salvèque 1979–1985 und CEC (h).

⁷Garrigou Grandchamp, Jones u. a. 1997. Die Erwähnung des 11. Jahrhunderts im Titel bedarf der Anmerkung, dass die Publikation de facto Stadthäuser erst ab der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts behandelt, wie schon die vorausgehende Literatur. Hintergrund der Nennung des 11. Jahrhunderts ist die Kenntnis erster Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung.

⁸Degueurce 1935, S. 136, Kartendarstellung; Duby 1950, *La ville de Cluny*, S. 260 bzw. Duby 1971, *La société*, S. 46 und 267–268.

⁹Vgl. dazu: „[...] aus der Summe der Einzelbeobachtungen an erhaltenen m[ittel]a[lt]erlichen Bauteilen kann im Verein mit Archäolog[ischen] Unters[uchungen] und Funden sowie mit schriftl[ichen] und bildl[ichen] Überlieferungen ein relativ deutl[iches], freilich noch längst nicht endgültiges Bild von H[aus]bau und H[aus]formen im späten M[ittel]A[lt]er entstehen, während die Kenntnis des früh- und hochm[ittel]a[lt]erlichen H[aus]baus allein anhand der insgesamt noch geringen und meist vieldeutigen Grabungsfunde sehr mangelhaft ist.“ (*Lexikon des Mittelalters* 1999, Sp. 1960).

¹⁰Esquieu und Pesz 1998.

¹¹Pitte 1998 passim und Cailleux und Pitte 1992–1993, S. 47.

weitere, eher summarische Darstellungen anderer Autoren von möglicherweise früheren bis zeitgleichen Bauzusammenhängen an Orten in Südwestfrankreich anzuknüpfen.¹²

Verwertbare Beiträge aus Italien sind die baugeschichtliche Untersuchung zum nachantiken römischen Hausbau auf dem Nerva-Forum von Riccardo Santangeli Valenzani¹³ wie auch die Auswertung hochmittelalterlicher notarieller Akte der Stadt Rom von Etienne Hubert.¹⁴ Besonders Huberts Darstellung enthält zahlreiche hilfreiche und detaillierte Informationen zu Haus und Stadt. Neben dem Wandel des Stadtbildes können wesentliche typologische Eigenheiten der hochmittelalterlichen Häuser Roms, die Hubert auf geschichtswissenschaftlichem Weg erschloss, am Befund in Cluny erläutert werden. Für die Toskana gibt Michael Braune¹⁵ zwar das Erscheinen früher privater Steinhäuser in der Stadt als bezeugt an, etwa in Pisa ab 1064, bringt aber keinerlei Befunddarstellung. Der häufige Hinweis Braunes und anderer Forscher auf die Kreuzzüge und den unzweifelhaften Architekturimport aus dem östlichen Mittelmeerraum veranlasst einen Blick auf die Untersuchungen des Institut français d'Archéologie du proche-orient zur spätantiken Architektur in Nordsyrien,¹⁶ der in Kap. 5. dargestellt ist.

Wenngleich insgesamt die neuere historische Erforschung des ravenatischen Exarchats, der Pentapolis und weiterer oberitalienischer Städte, betreffend städtische Wohnbauten des 7. bis 11. Jahrhunderts, im Wesentlichen zu Ergebnissen kommt, die den neuen typologischen Beobachtungen in Cluny nicht widersprechen,¹⁷ fehlen baugeschichtlich erkundete Häuser dieser Zeit noch fast vollständig.¹⁸

Über Steinhäuser im Rheingebiet, deren Befund das Thema der Abhandlung berührt, geben vereinzelt Einträge im Katalog der romanischen Häuser von Anita Wiedenau¹⁹ und die Monographie „Das Graue Haus zu Winkel im Rheingau“ Auskunft,²⁰ Richard Strobel denkt in Regensburg an die Existenz von Kaufmannshäusern der Zeit um 1100.²¹ Die von Marianne Gechter und Sven Schütte publizierten großen, straßenfrontbildenden karolingischen Steinhäuser in Köln bleiben bislang insular.²² Die zugrundeliegende Dokumentation lässt die typologische und zeitliche Einordnung nicht ganz zweifelsfrei nachvollziehen. Die Häuser nehmen anscheinend die Stadttexturentwicklung des 12. Jahrhunderts vorweg. Pionierarbeit, vor allem in methodischer Hinsicht, leistete auch die schweizerische Stadtkernforschung, beispielsweise Jürg E. Schneider und Daniel Gutscher bei den Rettungsgrabungen 1977–83 auf dem Zürcher Münsterhof, die hochmittelalterliche Gebäudefragmente in Holz und Stein zutage brachten.²³ Am Oberrhein ist in einem Grabungsvorbericht im Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt von Pavel La-

¹²Garrigou Grandchamp 2003, S. 82–84 mit Abb. 6 (Grundrissentwicklung, S. 82) Abb. 7 (Ansicht Front, S. 83) und Abb. 8 (Straßenquerschnitt, S. 83), die Zeichnungen von Flüge darstellen (Abb. 7 und 8 wie Flüge 2001, S. 31 Abb. 5 und 6).

¹³Santangeli Valenzani 1997.

¹⁴Hubert 1990.

¹⁵Braune 1983.

¹⁶Tate 1992.

¹⁷Vgl. Bavant 1989, S. 464–532.

¹⁸Vgl. Hudson 1988, S. 50 und La Rocca 1988, S. 113–122.

¹⁹Wiedenau 1983.

²⁰Meyer-Barkhausen 1958.

²¹Strobel 1976, S. 35: Steinhäuser werden ab Mitte des 12. Jh. genannt. Die älteste Architektur ist nicht klar zu definieren. Eine Wehrabsicht ist nicht nachweisbar. Das Prestigebedürfnis verschuf sich in der Fassadengestaltung Ausdruck.

²²Vgl. Gechter und Schütte 2000, S. 156–160.

²³Schneider und Gutscher 1991 passim.

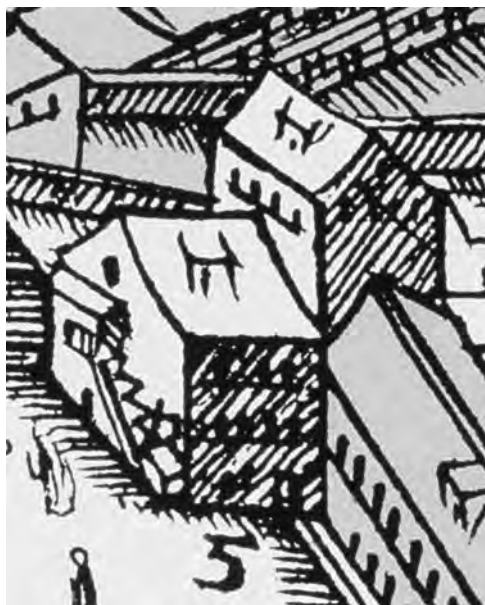


Abbildung 1.3: Freiburg i. Br., Großer Sickinger-Prospekt von 1589.

Ikonomographisch erschlossener hochmittelalterlicher Feudalbau im Augustinerhof.

Beyer 1992, Titel (Ausschnitt).

vicka 1982/83 erstmals von steinernen, ungefähr rechteckigen Kernhäusern die Rede, die nach in einem jüngeren Mörtelstrich gefundener Keramik ins 11. Jahrhundert datiert wurden.²⁴ Lavicka schließt im Jahresbericht 1984 einen weiteren Vorbericht über die Ausgrabung 1977–84 in der Schneidergasse und am Andreasplatz an.²⁵ Es wird ein Straßenniveau-Anstieg von 300 cm bis zum heutigen Verkehrshorizont festgestellt. In den Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins berichtet Christoph Matt 1984 über eines der Steinhäuser und schlägt eine Datierung „im weitesten Sinn zwischen dem späten 11. und dem frühen 12. Jahrhundert“ vor.²⁶ Immo Beyer führte 1986 das „hofseitige Turmhaus“ als älteste Steinbebauung in Freiburg i. Br. ein.²⁷ Der Aufsatz „Bauliche Hinweise zur Gründung Freiburgs 1091“ stellt erste Ergebnisse der 1985 begonnenen Untersuchungen am romanischen Hausbestand in Freiburg im Breisgau vor,²⁸ die neben neuen Profilreihen von attischen Basen der Romanik den „Kernhaus“-Besatz nach Basler Modell im Gebiet der gesamten Freiburger Altstadt feststellen und systematisch als Quelle für die Interpretation und Datierung der Stadtentstehung nutzen. Die Dokumentation des mittelalterlichen Hausbesatzes durch die Freiburger Stadtkernforschung und Monumentenarchäologie basiert auf Vermessungs- und

²⁴Lavicka 1983, S. 365–372.

²⁵Lavicka 1985, S. 299–307.

²⁶Matt 1984, S. 67.

²⁷Beyer 1986, S. 231–232.

²⁸Beyer 1992 passim.

Darstellungsmethoden der Antikenforschung. Besonders in der Anfangszeit der Untersuchungen wurden Jürg E. Schneider und Daniel Gutscher als Vertreter der schweizerischen Monumentenarchäologie methodisch und inhaltlich als Berater einbezogen. Auf Beyer gehen die Dokumentation eines kontinuierlichen, in der Größenordnung mit Basel vergleichbaren Straßenniveau-Anstiegs in Freiburg zurück, außerdem auch die Isolierung eines feudalen „Donjon“-Saalbau-Gebäudetypus (Abb. 1.3), der für die vorliegende Untersuchung von besonderer Bedeutung ist.²⁹ Aus der Freiburger Dokumentation, an der seit 1992 der Verfasser mitwirkte, erwuchs die Wanderausstellung „Die romanische Stadt – Freiburg von unten“ (1998), in die auch erste Erkenntnisse der Untersuchung seit 1994 in Cluny einfließen (vgl. Pl. 9.6). Die Bauuntersuchung in Cluny verfolgte zunächst das Ziel, einen Vergleich für die Freiburger Befunde zu finden und die Herkunft von Haustypen, Konstruktionsweisen und Stilausprägung zu klären. Wegen der Seltenheit erhaltener hochmittelalterlicher Profanbauten war der Vergleich von vornherein großräumig zu suchen.³⁰ Da die Freiburger Baubefunde stark zertrümmert sind, entstand außerdem das Bedürfnis größerer Sicherheit bei deren Interpretation. Als Kriterien für die Objektfindung in Cluny wurden Erfahrungen mit der Freiburger Bausubstanz zugrunde gelegt. Hauptmerkmal der dort als älteste erkannten Stadthäuser ist aus typologischer Sicht ein relativ kleiner, viereckiger, isolierter, von der Straße zurückgesetzter Grundriss und eine Höhenentwicklung des Baukörpers, die bis zur Traufe bis zu drei Geschosse aufnehmen kann. Konstruktiv liegt hammerrechtes Mauerwerk, Wackenmauerwerk oder Schichtmauerwerk aus beidem vor, das in regelmäßigen Lagen gesetzt und mit lehmreichem Mörtel gebunden ist. Fragmente solcher Häuser sind auf einigen

²⁹Wenngleich die Untersuchungen der Stadtkernforschung und Monumentenarchäologie sich der hochmittelalterlichen Bausubstanz der Altstadt so adäquat näherten wie kein von anderer Seite unternommener Analyse- oder Interpretationsversuch, erschwert doch bis heute die Einzigartigkeit und Fragmentierung der Befunde deren Interpretation, Vermittlung und Erhalt für die Nachwelt. Beispiele für die Zerstörung einzigartiger und bedeutsamer Bauwerke aus der Gründungszeit Freiburgs sind der Abbruch eines präurbanen, aus Flusswacken gebauten Kellers auf dem Harmonie-Gelände, der zu einem von der Straße zurückgesetzten stehenden Haus gehörte (abgerissen um 1990) sowie 2004–06 die Abgrabung prä- und frühurbaner Steinbauten für den derzeit noch laufenden Umbau des Augustinermuseums. Besonders im über Jahrhunderte unangetastet gebliebenen Innenhof des Klosters bzw. Museums lagen umfangreiche, typologisch komplexe Baufragmente, die zu einem zähringischen Adelshof gehört haben können, der dem Bau der Burg auf dem Schlossberg vorausging. Diese Bauwerke wurden so überraschend abgebaggert, dass die mit dem Ausgräber Frank Löbbecke anberaumte gemeinsame Grabungsbesichtigung eine leere Baugrube vorfand. – Dass durch Immo Beyer für Freiburg erstmals der Ansatz einer Typologie des steinernen Stadthauses in der Zeit um 1100 gebildet werden konnte, der fundamental zur Erklärung der Stadtentstehung beiträgt, ist der methodischen Anlehnung an die Antikenforschung sowie einem konsequent baugeschichtlichen Ansatz zu verdanken (zum Beispiel Beyer 1996b, Haus zum Wetzstein bzw. Ausstellung „Die romanische Stadt – Freiburg von unten“ 1998). Für die großen Bauten bzw. Baukomplexe (Beyer 1996a, Münzgasse und Beyer 1997, Haupthaus Grafen Hof) reicht aufgrund der Singularität der Befunde die Interpretationsunsicherheit noch bis in die Typologie, teils auch die Datierung hinein (vgl. Kap. 3.3.3, Haus 1–3, rue de la Chanaise, zweite Bauphase gegen 1200, S. 93 mit Anm. 83 sowie Kap. 3.5.7.c., Werkstein, Türen und Fenster, S. 211 Anm. 265).

³⁰Die Bertolde, später Zähringer, Herzöge der Veroneser Mark und Grafen des Breisgau, waren eng dem Kloster Cluny verpflichtet. Über Her(i)mann(us) I., den Bruder des Stadtgründers Bertold II. in Freiburg (Breisgau), verfasste Abt Hugo von Semur (1049–1109) in Cluny eine Vita. Hermann war zunächst selbst Graf im Breisgau und Markgraf von Verona. Er trat später als Mönch in die Abtei Cluny ein, wo er 1074 verstarb (vgl. Parlow 1999, S. XXVIII). Der Vater beider Brüder, Bertold I., war ein enger Freund des Hirsauer Abts Wilhelm, der in jüngeren Jahren in Cluny Mönch gewesen war. Bertold I. wählte seine Grablege im Reformkloster St. Aurelius in Hirsau. Als Kaisergegner und Vorstreiter für den Territorialismus ist für die Zähringer die ideelle Orientierung nach Cluny verständlich. Die Zeit der engsten Kontakte dorthin umfasst die 50 Jahre zwischen ca. 1070 und ca. 1120. Doch auch später ist die Verbindung noch wirksam. So ist die Zähringerstadt Freiburg im Üechtland Mitte des 12. Jahrhunderts auf Grundbesitz des Cluniazenserpriorats Payerne/Peterlingen angelegt worden.

Parzellen erhalten geblieben, die nicht durch Kriegseinwirkung oder durch Modernisierung infolge starker Gewerbenutzung im 20. Jahrhundert vollständig überformt wurden.

Diese Beobachtungen führten in Cluny zur Identifizierung und Untersuchung von Objekten von besonders früher Zeitstellung, die typologisch, stilistisch und bautechnisch noch nicht erfasst waren. Nach Bekanntwerden der ersten Ergebnisse forderte Pierre Garrigou Grandchamp die Einführung der detaillierten Bauaufnahme und Bauanalyse auch für andere Städte in Frankreich, um generell größere Interpretationssicherheit zu gewinnen. Im Vordergrund steht in der vorliegenden Arbeit deshalb die Offenlegung des Bestandes, in der Regel auf der Grundlage von steingerechten Bauaufnahmen im Maßstab 1:20. Die Bauanalyse wird von dendrochronologischer Datierung gestützt. Die Untersuchung kommt freilich nicht ohne Ergänzungen und Rekonstruktionen aus, doch sind diese detailliert begründet und bilden in der Regel die einzig mögliche Interpretation des fragmentierten Bestands. Alle Nebenergebnisse, etwa zur Metrologie, zur Planung von Haus und Stadt und zur Umsetzung des Bagedankens auf dem Bauplatz, sind unmittelbar aus der detaillierten Beobachtung und Dokumentation der betreffenden Bauwerke entwickelt. Weil die zu derartigen Themen vorgefundenen Hypothesen im näheren Umfeld der Untersuchung an den wenigen Stellen, an denen sie annähernd überprüfbar sind, dem Baubefund nicht ausreichend entsprechen, kann darauf nicht aufgebaut werden. Zu diesen Hypothesen zählen die Interpretationen zu Metrologie und Entwurfsgeometrie von Kenneth John Conant³¹ und vor allem Alain Guerreau.³² Vorwiegend auf individuelle Bauten bezogene Erklärungen sowie Detailfragen werden vorliegend in den Kapiteln 3 und 4 an entsprechender Stelle diskutiert, übergeordnete planungsgeschichtliche Fragen in Kapitel 7.

1.3 Präurbane Siedlungsgeschichte und Stadtentstehung von Cluny

1.3.1 Baubefunde aus der Zeit vor 1150

Für die Abtei Cluny reichen die Grabungsergebnisse seit Kenneth John Conant wenigstens mit kleinen Baufragmenten bis an deren Gründung heran,³³ dennoch sah Neil Stratford berechtigten Anlass, ausführlich auf die dünne Befunddecke und den in großen Teilen hypothetischen Gehalt verbreiteter Rekonstruktionen der Abtei hinzuweisen.³⁴ Bei der Siedlungsgeschichte der Stadt sieht es noch magerer aus³⁵: Zwar ist Cluny bekannt für einen reichen Bestand an hochmittelalterlichen Häusern, die vor allem von Pierre Garrigou Grandchamp und Jean-Denis Salvéque dokumentiert wurden,³⁶ doch ist festzuhalten, dass diese Bauten

³¹Conant 1968.

³²Guerreau 1995a – Guerreau 2000.

³³Cluny A, Cluny I, Cluny II, Cluny III (Conant 1968 passim). Conants neuerdings angefochtene Periodeneinteilung nach dem Vorbild der Antikenforschung ist durchaus plausibel, da der jeweilige Kirchenbau stufenweise neue maßbliche und typologische Vorgaben für den gesamten Klosterkomplex und die umgebende Siedlung setzte, so zum Beispiel für die zeitgleich mit der Abbatiale Cluny III errichtete Aula von 1107/08 (d) (Einzelbeschreibung siehe Kap. 3.4, S. 96–148).

³⁴Stratford 1992, S. 384, 386, 389 und 406.

³⁵Roger Leech hebt hervor, daß seit 30 Jahren keine der vielen archäologischen Untersuchungen in Frankreich zu Kenntnissen über den Ursprung der südburgundischen Städte hat führen können (Garrigou Grandchamp, Jones u. a. 1997, S. 76).

³⁶Lokale Einzelinformationen zu Parzellen bzw. Baulinien vor dem 17./18. Jh. außerdem in den Grabungsberichten Roiné 1994 bzw. Rollier / Méhu: Cluny, Rue Bénétin, D.F.S. de sauvetage urgent, Service Régional de l'Archéologie Dijon, Jul.–Aug. 1994.

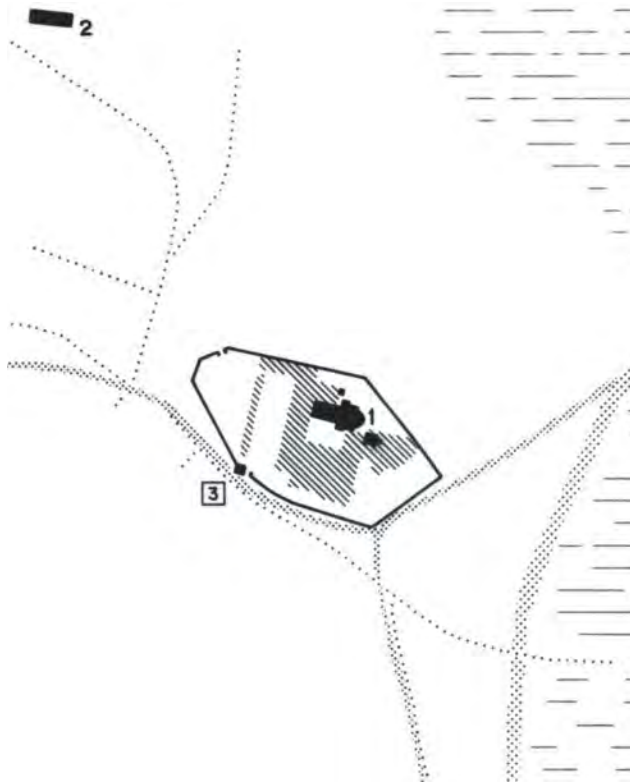


Abbildung 1.4: Cluny im 10. und 11. Jh.
 Rollier und Roiné 1994, Dokument 4 (Ausschnitt).

sämtlich erst nach 1150 errichtet wurden. Für die Zeit davor gibt es außerhalb der Abtei bislang nur den Baubefund zweier Kapellenruinen des 11. Jahrhunderts, Saint-Mayeul und Saint-Odilon. Saint-Mayeul ist seit dem Spätmittelalter als Pfarrkirche bezeugt. Diese Funktion wurde seit der Bauzeit im 11. Jahrhundert angenommen und ein ursprünglicher Kern der Siedlung, ebenfalls hypothetisch, in die Umgebung der Kirche gelegt.³⁷ Gilles Rollier und Nadine Roiné haben 1990–94 die in der Forschung tradierte Siedlungsgeschichte Clunys als polyzentrisch-sukzessives Erklärungsmodell von den Anfängen bis zum 20. Jahrhundert in einem schematischen, dennoch stellenweise detailscharfen archäologischen Kartenwerk zusammengefasst (vgl. Abb. 1.4 und 1.5). Der zeichnerische Überblick der Siedlungsgeschichte kondensiert die bisherigen Einzelergebnisse. Für das 10. und 11. Jahrhundert sind unverändert die Hypothesen von Degueurce („bourg“ bei Notre-Dame und „faubourg“ bei Saint-Marcel) und Duby (ergänzend Siedlungskern bei Saint-Mayeul) im Verein mit dem Abteiumriss II von Conant³⁸ dargestellt, in ein weitmaschiges Höhenlinienschema mit teils

³⁷Zurückgehend auf Georges Duby (Duby 1950, S. 260; Duby 1971, S. 46 und 267–268).

³⁸Conant 1968, groupe 1, pl. V fig. 5, vgl. vorliegend S. 362 Abb. 6.9.

hypothetischen Gewässerläufen und Darstellung des Talgrunds eingebettet und sehr klein im Maßstab 1:10000 abgebildet.

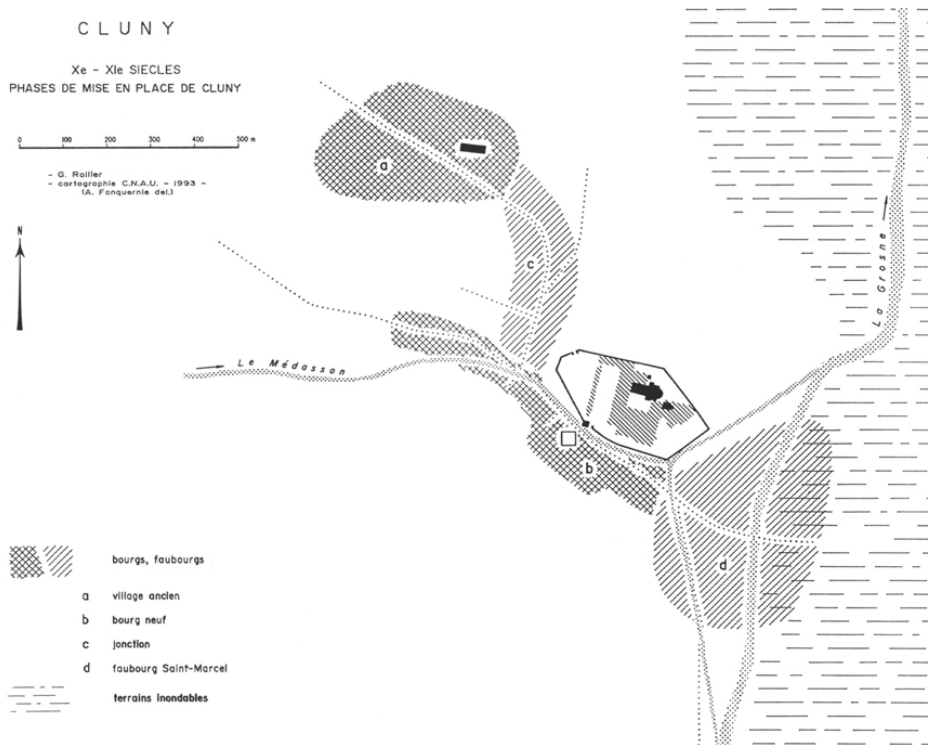


Abbildung 1.5: Cluny, Phasen der Siedlungsentwicklung im 10. und 11. Jh.
 Rollier und Roiné 1994, S. 18, Vignette n° 2 (Ausschnitt).

Der in Wirklichkeit um 1 m breite Médasson ist stellenweise in gleicher Gewässerbreite wie die Grosne wiedergegeben, die zwischen ca. 9 und 25 m breit ist. Das Straßennetz bildet im Nordwesten undifferenziert einen Ausschnitt des heutigen Stadtplans ab und rechnet beispielsweise auch die Rue d'Avril noch dem 10.–11. Jahrhundert zu. Der Weg über die Rue du Merle bis zur Rue de la Levée ist als alte Straße erkannt, auch wird ein Hangsaumweg nach Süden im Ansatz angenommen. Davon abgesehen, bleibt die Topographie unausgewertet, und die Verkehrsanbindung des Orts ist nicht dargestellt. Für das 12. und 13. Jahrhundert wird das Stadttinnere nach den Ergebnissen von Pierre Garrigou Grandchamp und Jean-Denis Salvègue gefestigt, ergänzt durch den Umriss der Abtei III und die Stadtmauer. Im Osten bleibt die Pfarrkirche Saint-Marcel nach dem Ansatz von Degueurce außerhalb der Mauer. Durch die Grosne von der Stadt getrennt, kommt die Kirche in der Flussaue zu liegen. Der Damm Digue de l'Étang-Neuf südlich der Stadt ist mit dahinter liegenden, talbreiten Stausee dargestellt und entläßt die Grosne linksseitig. All dies bedürfte einer detaillierten Begründung, denn die Grosne verläuft in unserer Zeit auf der rechten Talseite. Trotz der insgesamt starken Schematisierung der Darstellung, die in weiterer Reduktion von Philip Dixon (vgl.

Abb. 1.6) und, in Anlehnung an letzteren, von Didier Méhu (vgl. Abb. 6.1) übernommen wurde, wird erkennbar, wie wenig Konkretes über die Ortssituation bis zum 13. Jahrhundert bekannt ist. Daneben tritt zutage, dass eine detaillierte Beobachtung der Topographie bisher kaum Eingang in die Interpretation der siedlungs- und hydrogeographischen Situation des Orts zu seiner Entstehungszeit gefunden hat.³⁹ Sie bleibt, gerade bei der erschwerten Befundübersicht in einer bewohnten Stadt, ein Desiderat.

1.3.2 Katasteranalysen

Philip Dixon hat der Stadtanlage vor allem anhand einer statistischen Auswertung der straßenseitigen Parzellenbreiten nachgespürt.⁴⁰ Die dabei herausgearbeiteten Module und die abgeleitete Verfeinerung des überkommenen Erklärungsschemas der Stadtgenese werden allerdings nicht recht verständlich, da in fast allen Straßen eine mehr oder weniger kontinuierliche Streuung der Parzellenbreiten vorliegt. Lediglich in der Rue d'Avril und der Rue Joséphine Desbois, für die beide vorliegend eine geradlinige Anlage in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts erschlossen wird, erscheinen bei Dixon Abstufungen jeweils ähnlicher Parzellenbreiten, die auf die Bewahrung einer nach Maßvorgabe abgesteckten Breite hindeuten könnten. Da viele Faktoren die Parzellenbreite beeinflussen, etwa lokale Bebauungsdichte, Pachtpreis, geschlossene oder offene Typologie und spätere Überformung, ist deren Interpretation schwierig. Das zeigt sich auch daran, dass der Befund aller nachfolgend untersuchten Häuser aus der Zeit vor 1150 aus unterschiedlichen Gründen keinen Bezug zur jeweiligen neuzeitlichen Parzellenbreite erkennen lässt.⁴¹ Beachtet man die Ausformung der meisten Häuser seit 1150 als traufständige Reihenhäuser mit einfachen, von Grenzwand zu Grenzwand gespannten Pfettendächern, tritt vollends die Statik der stuhlfreien Dachkonstruktion als zusätzliche Erklärung dafür auf, dass das Gros der Hausbreiten zwischen ca. vier und acht Meter liegt. Bei den gebräuchlichen Pfetten bzw. Deckenbalken mit Querschnitten zwischen ca. 0.21 x 0.21 m bis ca. 0.30 x 0.30 m sind die Spannweiten durchaus ökonomisch bemessen.

Die Riemenparzellen innerhalb der Stadtmauern von Cluny wurden von Michel Bouillot mit der charakteristischen Flächenaufteilung spätmittelalterlicher Planstädte verglichen.⁴² Nun ist die Riemenparzelle ein Kennzeichen fast aller spätmittelalterlichen Städte; sie ist zwar unbedingt das Resultat eines planvollen Umgangs mit der zunehmenden Verdichtung, besonders entlang der als Hauslage begehrten Marktassen. Allerdings sagt ihr Vorhandensein a priori nichts über die Genese und Bildung eines Straßennetzes, noch lassen sich dadurch topographisch bedingte von planmäßig angelegten Straßen und Wegen trennen. Dafür braucht es die genaue Beobachtung der Topographie. Anzeichen, die Rückschlüsse auf einen Planungsvorgang zulassen, wären entweder die Feststellung einer systematischen Berücksichtigung der Topographie in der Planung,⁴³ oder aber deren

³⁹Rollier und Roiné 1994, cartographie C.N.A.U. 1994 Tafelwerk, Karten „Cluny X^e–XI^e siècles“ (auch: Textband S. 18, Vignette n° 2) und „Cluny XII^e–XIII^e siècles“.

⁴⁰Vgl. die Ausführungen von Garrigou Grandchamp, Jones u. a. 1997, S. 90–96. Die Mitte der 80er Jahre von Archäologen der Universitäten Reading und Nottingham auf Cluny angewandte Methode geht auf M. Conzen zurück, wurde in den 1960er Jahren entwickelt und hat in England zum Ergebnis modular erzeugter Grundstücke in mittelalterlichen Städten geführt. Vgl. ebenfalls Méhu 1999, S. 357–358.

⁴¹Siehe Baudokumentation: Haus 20, rue du Merle (1090/91); Haus 11–13, place Notre-Dame/3, rue de la Barre (1135/36); Haus 1–3, rue de la Chanaise, Westwand und Hofgrube (um 1100); auch: Haus 23, rue Filaterie/1, petite rue des Ravattes (um 1208).

⁴²Bouillot 1977, S. 178 und 204. Vgl. auch Méhu 1999, S. 356 Anm. 59.

⁴³Vgl. Kap. 7.3.1, S. 414–418, Vorschlag Stadtentwurf Freiburg i. Br. um 1100.

Außerachtlassung zugunsten einer rigiden Geometrisierung des Stadtgrundrisses, wie sie zunächst die Planstädte des Spätmittelalters und später die neuzeitlichen Idealstädte kennzeichnet; letztere erreichen in Einzelfällen eine differenzierte Vorwegnahme von Straßen- und Stadträumen und wenden sich wieder von der Rigidität des Grundrisses ab. Die spätmittelalterliche Geometrisierung scheint Abbild der fortschreitenden Entwicklung und Praxis der maßstäblichen Reißbrettzeichnung zu sein, die allmählich die vorwiegend gedankliche Vorwegnahme und die flexible, ordnende Skizze als Hauptinstrumente der Planung ersetzt. Die geometrisierte Darstellung bildet auf dem Reißbrett eine eigene Zwischenwirklichkeit, die allerdings mit der Realität auch bis hin zur Unbrauchbarkeit zusammenstoßen kann.⁴⁴ Eine in der geschilderten Form differenzierte Analyse fehlt für Cluny bisher vollständig.



Abbildung 1.6: Entwicklung der Stadt Cluny in vier lokal abzugrenzenden Stufen A–D (vgl. Abb. 1.5).

n. Dixon u. a. 1997, S. 96 Abb. 63.

Markiert (Verf.) die Gewässer (rechts Grosne, von unten Médasson).

Ergänzung des Nordpfeils: Verfasser.

Dixons Versuch, anhand des Stadtplans ältere Straßenführungen zu rekonstruieren und etwa Rue du Merle und Rue Saint-Mayeul auf ein (vermutetes) älteres Abteitor hin zu schwenken, kollidiert mit zwei der neuen Befunde ältester Steinhäuser des Orts an den „Gelenkstellen“, die bereits die heutige Richtung der Straßen vorgeben.⁴⁵ Aber schon die Topo-

⁴⁴Beim Beispiel Monpazier (1284 planmäßig gegründete *bastide*) stoßen am Hauptplatz Hausecken diagonal gegeneinander, da ein Linienraster zugrundeliegt. Auf Stoß gegenüberliegende Hausecken wurden abgeschrägt, um Durchgänge zu schaffen.

⁴⁵20, rue du Merle (1090/91 (d), Kap. 3.2) und 1–3, rue de la Chanaise (Saalhaus der Zeit um 1100, Kap. 3.3).

graphie, das physisch-geographische Relief und die Verkehrsanbindung des Orts sprechen nicht für die von Dixon vorgenommene, vergleichsweise noch vorsichtige Stadtplananalyse. Im Ergebnis zeigt sich die bei der Rekonstruktion früherer Siedlungszustände auftretende Schwierigkeit der Auswertung von modernem Kartenmaterial, die immer nur als Ergänzung zur Substratanalyse vorgenommen werden sollte.

1.3.3 Auswertung von Schriftquellen

Aus mediävistischer Sicht hat Didier Méhu das Thema der Gemeinschaft und Friedenssicherung in Cluny von der Klostergründung um 910 bis zum Beginn der Neuzeit ausführlich kritisch behandelt und dabei die wesentlichen Schriftquellen zur hochmittelalterlichen Siedlungsgeschichte teils erneut untersucht und teilweise offengelegt. Auch ein kritischer Überblick zur Historiographie der Siedlungsentwicklung ist Gegenstand der Darstellung.⁴⁶ Die Arbeit führte im kartographischen Ergebnis allerdings nicht über die schon länger verbreiteten Hypothesen zur konkreten Raumordnung und Siedlungsgestalt hinaus, obwohl die Schriftquellenauswertung durchaus neue Grundlagen bereitstellt. Mit einigen ergänzenden Betrachtungen der Kartularien kann an diesen Forschungsstand zu den Schriftquellen angeknüpft werden. Die für die Siedlungsgeschichte entscheidenden Quellentexte bilden eine überschaubare Gruppe. Neue baugeschichtliche und siedlungsgeographische Beobachtungen – einmal aus der akribischen Untersuchung der Architektur mit deren typologischen Veränderungen, zum zweiten aus der Analyse der siedlungsgeographischen Bedingungen und Eigenschaften Clunys – können im Verein mit den Schriftquellen einen dichteren Erklärungsansatz für die Stadtentstehung liefern.⁴⁷ Dazu dient eine katasterscharfe Übersichtskarte mit Lage und Datierung der bekannten Monumente von Stadt und Abtei bis ca. 1200 und mit Wiedergabe der Topographie (Pl. 9.1). An dieser Darstellung und den ihnen zugrundeliegenden Primärquellen können elementare Details bisheriger Rekonstruktionen der Ausbaustufen der Abtei und der Stadtentstehung überprüft und revidiert werden. Schließlich wird auf der Grundlage neuer Einzelbeobachtungen und –ergebnisse der Versuch unternommen, die Stadtanlage der Zeit um und nach 1100 strukturell darzustellen und auch planungsgeschichtlich aus hochmittelalterlicher Sicht zu begreifen. Dazu soll unter anderem der Vergleich zentraler Untersuchungsergebnisse mit Informationen aus den Schriften der römischen Feldmesser als Fachliteratur der Zeit um 1100 beitragen.

⁴⁶Méhu 1999, S. 355–360, Historiographie.

⁴⁷Vorhandene schematische Plandarstellungen der Siedlungsentwicklung zum Beispiel an folgenden Stellen:

– Dixon u. a. 1997, S. 101 Abb. 72, „Cluny vers 1300. D’après F. Quénard.“

– A.a.O., S. 96 Abb. 63 „L’évolution de la ville de Cluny“

– Méhu 1999, S. 358 Abb. der vorgenannten Darstellung als Illustration zur Stadtentwicklung

– A.a.O., S. 356, „Carte 41: Le bourg de Cluny au XIIe siècle, d’après Paul Degueurce, «Cluny. Etude d’évolution urbaine» 1935, p. 136“; Degueurce wiederum nach: Chavot 1884, S. 158–159, *Le Mâconnais* (Méhu 1999, S. 377–378, Anm 138)

– Méhu 2002a, S. 133 Abb. „Hypothèse du développement topographique du bourg de Cluny“, nach Dixon u. a. 1997, S. 96 Abb. 63

– A.a.O., S. 125, „Le bourg de Cluny et ses églises en 1100“

– Rollier und Roiné 1994: Centre National d’Archéologie Urbaine, Documents d’évaluation du Patrimoine Archéologique Urbain (Cluny), mit Zeichnungen von A. Fonquernie (vgl. Kap. 1.3.1, S. 12–13 Abb. 1.4–1.5).

Kapitel 2

Das Bauwerk als Quelle

Zur Untersuchungsmethodik

2.1 Vorbemerkungen

„Die besondere Schwierigkeit der Bauforschung liegt gewiss darin, dass eine seriöse Bauuntersuchung Zeit braucht und ohne seriöse Untersuchung der Einzelbefund tendenziell wertlos ist. Wenn es es dem Fach aber nicht gelingt, im Sinne einer vergleichenden Bauforschung den diffizilen Einzelbefund als Fundament einer übergreifenden, auf heutige Fragen und Bedürfnisse gerichteten Erkenntnissuche darzustellen, so wird es künftig schwer sein, die Daseinsberechtigung des Fachs zu vermitteln.“¹

So lautet Johannes Cramers Fazit einer kurzen kommentierten Historiographie der Methodik neuerer Bauforschung an nachantiken Bauten. Die Verwertung des Bauwerks als Quelle, wie Wulf Schirmer es umreißt und zur Erhellung kulturgeschichtlicher Zusammenhänge als notwendig darstellt, war von Beginn an Ziel der vom Verfasser unternommenen Bauforschungen.² Das Symposium „Ateliers clunisiens“ stand im Jahr 2000 unter dem Leitthema „Les maisons médiévales de Cluny comme document historique“ und etablierte das Quellenverständnis des Stadthauses als Desiderat der fächerübergreifenden Cluny-Forschung. An dieser Stelle kann die vorliegende Untersuchung dienen. Die umfangreiche Inventarisierungs- und Öffentlichkeitsarbeit des Centre d'études clunisiennes wird durch eine baugeschichtliche Analyse ergänzt, deren Ergebnisse über die neuartige bauhistorische Stellung früh- und hochromanischer Stadthäuser und deren Typologie hinausreichen. Neben planungsgeschichtlichen Ergebnissen – die bislang mit unterschiedlichem Erfolg vor allem von Historikern gesucht wurden – und einem ebenfalls neuen Erklärungsansatz der Stadtentstehung wurde auf der Basis der vertieft analysierten Hausbefunde die Aula der Anlage Cluny III identifiziert. Das Verständnis einer der wichtigsten Schrift- und Bildquellen zu Cluny konnte als Zusatzergebnis geklärt werden. Es ist der Abschnitt der Vita Hugonis, der die Gründungslegende der Abtei III enthält und als „monument de l'historiographie clunisienne“ bezeichnet wurde.³ So kann die vorliegende Arbeit in die allgemeine historische und archäologische Cluny-Forschung eingebettet werden und liefert neue Grundlagen dafür. Bemerkenswert scheint, dass die übergreifenden Erkenntnisse in der Mehrzahl gegen Ende des Untersuchungszeitraums und nach Vollendung der Baudokumentation entstanden sind. Der Vergleich mit einem 2001 publizierten Vorbericht⁴ zeigt deutlich den Unterschied zwischen der begonnenen Bauuntersuchung und dem vorliegenden Endergebnis.

¹Cramer 1998, S. 124.

²Schirmer 1995, S. 323.

³Méhu 2002c, S. 56.

⁴Flüge 2001 passim.

Die Untersuchungsobjekte wurden nach stilistischen, konstruktiven und typologischen Kriterien ausgewählt, denen am Bauwerk beobachtete Merkmale zugeordnet wurden. Die Objektfindung nach individuellen Merkmalen leitet die jeweilige Objektbeschreibung ein und trägt so von vornherein zum Verständnis des untersuchten Bauwerks bei. Das Fundament der Arbeit bilden eine Vielzahl von beobachteten Einzelheiten, die als Bauaufnahme – „sichere Grundlage“ für die Bauforschung (Dethard von Winterfeld)⁵ – dokumentiert wurden und eine fundierte Einordnung und Ergänzung der untersuchten Baufragmente erlauben. Nur auf dieser Basis war die Ableitung auch übergeordneter Fragen und Erkenntnisse möglich. Das ist schon oft gesagt worden, erhält allerdings in Gewärtigung der Forschungsgeschichte Clunys eine ganz konkrete Bedeutung: Fast jede vorhandene, markante Aussage zu Typologie und Datierung von Wohnbauten oder auch zur Siedlungsgeschichte musste auf ihre Herleitung überprüft und oftmals revidiert werden.

Um das Kernthema der Arbeit, die bislang vollkommen unbekannten Bauten der Zeit vor 1150 nämlich, seiner Bedeutung entsprechend überhaupt darstellen zu können, musste der Forschungskontext geklärt – etwa die verbreitete, falsche dendrochronologische Datierung eines Vergleichsbaus korrigiert – und der fragliche Zeitraum insgesamt von übereilt dargestellten Hypothesen befreit werden. Der Aufwand dafür war oft größer als die Erschließung von unberührtem Gelände. Es ist auch nicht zu übersehen, dass die Forschung immer wieder unter Konkurrenz- und Erfolgsdruck publiziert, bevor noch die Ergebnisse ausreichend fundiert sind. Oder sie begleitet zwangsläufig die wirtschaftlich bedingte Zerstörung eines Bauwerks und hat weder die Freiheit der Wahl des Gegenstands, noch die Möglichkeit der längerfristigen, vergleichenden Beobachtung. Die bestehenden Forschungslücken, vor allem auf dem Terrain fächer- und epochenübergreifender Erkenntnis, bleiben so der Spekulation überlassen. Voraussetzung für die Wertschätzung baugeschichtlicher Leistungen aber ist die Verlässlichkeit und Überprüfbarkeit der Ergebnisse. Nur dadurch kann der Bedarf an solchen Leistungen erkannt und begründet werden. Dazu kommt, dass die angewandte Sorgfalt auch von bauarchäologischen Laien, die mit den Bauten zu tun haben, durchaus wahrgenommen und verstanden wird: Nicht selten hat im Untersuchungszeitraum vor allem die Präzision der Dokumentation erst das Interesse von Hauseigentümern, Architekten und teils hochgebildeten Touristen am Forschungsinhalt geweckt.

2.2 Zusammenfassung der angewandten Methoden

Da es sich bei der vorliegenden Untersuchung um eine Grundlagenarbeit handelt, ist die Vermittlung des Einzelbefundes und seiner Rolle für eine übergeordnete Fragestellung außerordentlich wichtig. Er sollte überprüfbar bleiben, auch wenn der Zugang vor Ort nicht mehr möglich ist. Diese Aufgaben kommen der anhängenden, detaillierten zeichnerischen baugeschichtlichen und –archäologischen Dokumentation zu (s. Pl. 9.1–9.45). Als naturwissenschaftliche Datierungshilfen dienten 11 dendrochronologische Kampagnen und eine ¹⁴C-Radiokarbondatierung. Auf der Basis der Baudokumentation sind maßstäbliche Rekonstruktionen erarbeitet worden. Sie kommen mit nur wenigen hypothetischen Zutaten aus und vermitteln ein schnell verständliches, realistisches Bild der interessantesten Gebäudephasen. Es liegen Planzeichnungen, Isometrien und – für den ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 – eine virtuelle Echtzeitsimulation vor. Aus der Dokumentation heraus werden typolo-

⁵Winterfeld 1987, S. 23.

logische Zusammenhänge leicht ersichtlich. Am Beispiel des *solarium* ist die namengebende typologische Besonderheit der für die Zeit hochmodernen und vorbildhaften Steinhäuser (*domus solaratae*) herausgearbeitet worden, einschließlich der neu definierten Aula von 1107/08 (d) als Großbau der Abtei. Das *solarium* spielt für die Entwicklungsgeschichte des europäischen Stadthauses eine zentrale Rolle (vgl. Kap. 5.4, S. 324–337).

Das zweite Thema der Arbeit betrifft die Stadtentstehung. Die Analyse kann sich erstmals auf entsprechend differenzierte Hausbefunde stützen. Mehr noch als die Erforschung der Häuser ist die Interpretation der Stadtentstehung auf die Auswertung unterschiedlichster Indizien angewiesen. Dazu gehören neben der präzisen Kartierung von Haus- und stratigraphischen Befunden die Analyse moderner und historischer Kataster und der ältesten detaillierten Stadtperspektive, die anthropo- und hydrogeographische Auswertung eines Luftbildes (im Plananhang enthalten), die Sichtung und Überprüfung von Text- und Bildquellen und ihrer bisherigen Interpretation, die umfassende, genaue Geländebeobachtung und der Versuch einer siedlungsgeographischen Interpretation. Zu Hilfe kommen die Beobachtungen und Erfahrungen entsprechender Forschungen in Freiburg im Breisgau und der Vergleich mit Angaben des *Corpus agrimensorum*, des nach heutigem Ermessen einzigen Handbuchs zur Anlage von Siedlungen, das in der behandelten Zeit um 1100 bekannt war und verbreitet wurde. In einer vergleichbar umfassenden Weise ist die Siedlungsgenese und Stadtanlage von Cluny bisher nicht behandelt worden. Aus der Verdichtung einer Vielzahl unabhängiger Einzelbeobachtungen ergibt sich diesbezüglich ein neues Bild. Durch die ungewöhnlich weitgehend erhaltene Erstbebauung ergibt sich die seltene Möglichkeit der anschaulichen Vermittlung einer für das Hochmittelalter exemplarischen Stadt.

Die Fragestellungen waren nur mit Hilfe eines interdisziplinären methodischen Ansatzes zu behandeln. Interdisziplinäre Vorbildung und jahrelange bau- und bodenarchäologische Felderfahrung ermöglichten es, übergreifende Antworten zu finden und neue Fragen zu entwickeln. Es ist wünschenswert und ganz sicher ertragreich, für Untersuchungen zur mittelalterlichen Stadt die verstärkte Zusammenarbeit von Wissenschaftlern unterschiedlicher Fächer zu suchen und symbiotisch zu verbinden.

2.3 Anmerkungen zur Baudokumentation (Pl. 9.1–9.45)

Mit der vorliegenden Arbeit wurde die steingerechte, verformungsgetreue Baudokumentation nach dem Vorbild der Antikenforschung in Cluny eingeführt. Rechnet man den Arbeits- und Zeitaufwand, bildet die Dokumentation weitaus den Hauptteil der vorliegenden Abhandlung. Sie dient als Bestandsnachweis, darüber hinaus als ausreichend präzise Ausgangsmaterie für Ergänzungen, isometrische und virtuelle Rekonstruktionen und die typologische Interpretation. Ihre Anschaulichkeit ist durch eine umfassende Beschriftung ergänzt und dient der effizienten Inhaltsvermittlung. Neben der Wissenschaft gibt es weitere Adressaten. Es sind die Berufsgruppen, die mit historischen Bauten zu tun haben, es sind die Eigentümer, die nicht selten über einen technischen oder naturwissenschaftlichen Hintergrund verfügen, es sind Touristen, die für Cluny nicht nur ein Wirtschaftsfaktor sind, sondern auch neues Wissen nach außen tragen.

Bei der Bauaufnahme geht es vorrangig um das Erschließen von zeittypischen Kenntnissen des Anordnens und Schaffens von Räumen, deren handwerkliche Umsetzung nicht ohne ästhetischen Anspruch bleibt. Die Herangehensweise an das Objekt entspricht derjenigen der ingenieurmäßigen Baugeschichte, ergänzt durch Methoden der Klassischen Archäo-



Abbildung 2.1: Cluny, frühneuzeitlicher Raum vor der Bauaufnahme.

logie. Die Stärken der ersteren liegen im Erfassen und Darstellen räumlicher und konstruktiver Zusammenhänge und im entwerfenden Akt der Rekonstruktion. Die Betrachtungs- und Dokumentationsweise der Klassischen Archäologie eröffnet den Zugang zu fragmentierten Situationen und komplizierten Schichtbildern sowie zur feinen Stilanalyse. Ihre Anwendung auf eine zunächst kaum geordnet erscheinende Ansammlung mittelalterlicher Steine erwies sich im vorliegenden Fall nicht nur als möglich, sondern als notwendig für ein richtiges Ergebnis. Der Aufwand der Bauaufnahme und Baubeobachtung beispielhafter Architektur, die nach wenigen sichtbaren Merkmalen ausgewählt wurde (vgl. Abb. 2.1), richtete sich durchaus nach der Fragestellung und den Erfordernissen eines sinnvollen Ergebnisses im Sinne einer (fach-)übergreifenden Erkenntnis. Wie in der Antikenforschung tritt zur stein- und verformungsgerechten Aufnahme exemplarischer Einzelbauten die Rekonstruktion des Erstzustandes und, zum Teil, folgender Zustände eines Bauwerks. Für jedes der hauptsächlich untersuchten Häuser ergab sich die Möglichkeit einer Sondierung der archäologischen Bodenschichten bis zum Fundamentbankett, meist auf dem Niveau der geologischen Deckschicht. Neben Erkenntnissen zum Straßenbezug der untersuchten Architektur, zum Anwachsen des Straßenniveaus, zu Siedlungsalter und –intensität, entstand auf diese Weise die richtige Proportionierung der Rekonstruktion, mithin eine Basis auch für entwurfsbezogene und metrologische Interpretationen. Im ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1090/91, dem bisher ältesten mittelalterlichen Stadthaus Frankreichs, konnte der Einzelhaustypus mit Hilfe einer bodenarchäologischen Sondierung des ehemaligen Vorhofs und des westlichen Seitenbereichs bestätigt werden.

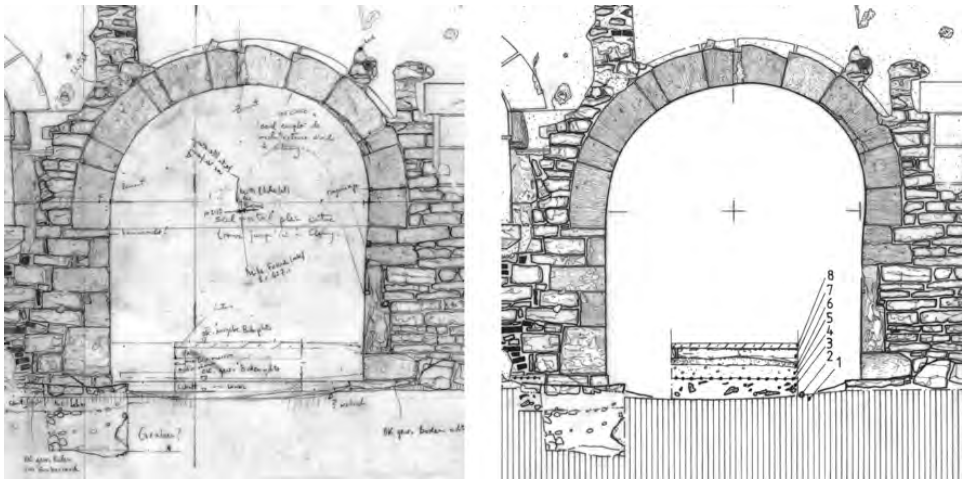


Abbildung 2.2: Cluny, Haus 20, rue du Merle, Fassade des Kernbaus von 1090/91 (d).

Links: Einzelblatt der Vor-Ort-Dokumentation mit Hartgraphit auf verzugsfreier Zeichenfolie.

Rechts: Übertragung in Tusche zur Darstellung des Gesamtbefunds und zur Reproduktion.

Pl. 9.9 (links) und Pl. 9.8 (rechts), jeweils Ausschnitt.

Bei der praktizierten Bauaufnahme handelt es sich durchweg um konventionelles Handaufmaß mit Schnurgerüst, ergänzt durch die Steinkonturaufnahme mit dem Feldpantographen, die nachträglich präzisiert und durch das Steinbild ergänzt wurde (Abb. 2.2). Das Vorgehen ist bekannt und erfahrungsgemäß eine verlässliche Analysemethode, die bereits von anderen ausführlich und anschaulich dargestellt wurde.⁶ Eine geodätische Vorvermessung war mit den vorhandenen Mitteln und Möglichkeiten nicht zu leisten. Freilich hätte eine tachymetrische Kampagne im Vorfeld die Arbeit wesentlich erleichtern können und das unmittelbare Einhängen der Befunde ins geodätische Koordinatensystem erlaubt. Sie wurde durch besondere Präzision beim manuellen Einrichten und Verwenden von Schnurgerüsten kompensiert. Die festgestellten Toleranzen bleiben hinreichend genau, um Aussagen zu Bauproportion und –dimensionierung der untersuchten Gebäude zu machen. Der faktische Toleranzbereich der metrologisch hauptsächlich festgestellten Längeneinheit *pertica* liegt bei 6.30 ± 0.03 m, je nach Bauwerk. Messfehler bei der Bauaufnahme betragen maximal 5 Promille, wenn die Räume innerhalb eines Geschosses nur schwierig miteinander korrelierbar sind. Durch Unebenheiten der Mauerflächen können Messungen derselben Strecke im Grundriss um bis zu 0.02 m variieren. Durch Verformung eines Baus entstehen noch größere Abweichungen vom ursprünglichen Baumaß. Die Auswahl zu verwendender Messpunkte und die Rückrechnung von Verformungen hat mindestens so große Bedeutung wie die Genauigkeit der einzelnen Messung. Für eine metrologischen Auswertung müssen alle Faktoren, die Toleranzen erzeugen, berücksichtigt werden.

⁶Beispielhafte Abhandlungen und Handbücher: Mader 2005; Seckel, Hell und Schnuchel 1983; Cramer 1984.

Die im Maßstab 1 : 20 erstellte, beschriftete Baudokumentation ist verkleinert im Anhang enthalten. Sie wäre zum verlustfreien Abdruck im Maßstab 1 : 50 geeignet (siehe Planköpfe). Sie erübrigt wenig anschauliche Beschreibungstexte und dient zugleich als Nachweis für die baugeschichtliche Einordnung der betreffenden Architektur, für Rekonstruktion und weitergehende Interpretation. Das Medium der Vor-Ort-Aufnahme ist verzugsfreie Folie, auf die mit Hartgraphit gezeichnet wurde. Der Aufnahmemaßstab 1 : 20 ermöglichte in der reproduktionsfähigen Reinzeichnung die Darstellung des Einzelsteins und des Gesamtbauwerks auf noch praktikablen Planformaten. Im Fall der Aula (Kap. 3.4) reichte der Maßstab 1 : 50 als Basis aus, nicht zuletzt wegen der grundsätzlich mächtigeren Dimensionierung aller Bauteile im Vergleich zum Stadthaus. Allerdings war die akribische Dokumentation und genaue Kenntnis der zeitgleich einzuordnenden Stadthäuser eine Voraussetzung für die Beobachtung und Interpretation des Großbaus.

Eine photogrammetrische Aufnahme ist vor allem bei steinsichtigen Großbauten sinnvoll, etwa der Aula von 1108 oder auch dem Tour des Fromages, wo unter der Leitung des Autors im Sommer 2013 eine Bauaufnahme unternommen wurde, die zur Erstellung einer verformungs- und steingerechten Dokumentation eine Kombination aus Tachymetrie, Photogrammetrie und Handaufmaß einsetzte. In den Stadthäusern ist das Baugefüge für eine photogrammetrische Auswertung zu kleinteilig und zu kompliziert. Es erforderte die unmittelbare, wiederholte Beobachtung aus nächster Distanz und nicht selten die Zeichnung vor Ort, um Klarheit über das Baugefüge zu gewinnen. Davon abgesehen, bildeten die Vorarbeiten den Hauptteil des Untersuchungsaufwands. Erst die Freilegung der Originalsubstanz durch Beseitigung von Verschmutzungen, Verschüttungen und baugeschichtlich unbedeutenden Aufputzen ermöglichte, eine Vorstellung vom Bauwerk zu entwickeln. Dazu kamen bauteileingreifende Maßnahmen zur Klärung des Baugefüges.⁷ Bis auf weiteres wird die seriöse Untersuchung vor Ort auf Freilegung von Hand, Beobachtung, Messung, Zeichnung und Beschreibung angewiesen bleiben. Eine gute Unterstützung bilden Baufotos, die digital unkompliziert anzufertigen und auszuwerten sind. Neue elektronische Techniken sind derzeit erst für den Umgang mit der fertigen Baudokumentation interessant. Das Problem einer anwendungsfreundlichen Vektorisierung der Dokumentation wird wahrscheinlich in den nächsten Jahren gelöst werden, um Ergänzungen per CAD einzutragen und die Basis für Rekonstruktionen unmittelbar aus der Dokumentation exzerpieren zu können. Vorliegend brachte das Scanning der Dokumentation als Fotografie die beste Wiedergabe. Die Datenmenge brachte die genutzten Rechner an oder über die Grenzen der Leistungsfähigkeit. Die

⁷Der minimalen Zerstörung, die die Freilegung der Baubefunde darstellt, steht nicht nur der fachliche Erkenntnisgewinn, sondern eine größere öffentliche Wertschätzung der Bausubstanz gegenüber, die allein auf lange Sicht die Erhaltung des Bauwerks garantiert. Die Fragen und Bedürfnisse der heutigen Zeit, von denen Johannes Cramer spricht, beschränken sich sicherlich nicht auf ein technisches und sachliches Mehrwissen von Berufsgruppen, die mit dem Baumonument zu tun haben. Der einzige signifikante Unterschied zur Antikenforschung besteht für die „nachantike“ Bauforschung in der Tatsache, dass die Untersuchungsobjekte in der Regel genutztes und bewohntes Privateigentum sind, dessen Erhalt sich nach Parametern wie der wirtschaftlichen Zumutbarkeit richtet. Zur Methodik der Bauforschung gehört deshalb zusätzlich die Vermittlung von Ergebnissen an Hauseigentümer, -bewohner und die zuständigen öffentlichen Verwaltungen. Wie schon die Vermittlung von Techniken der Bauuntersuchung, gerade bei schwierigen Befunden, nur durch den Kontakt mit einer qualifizierten und erfahrenen Person geleistet werden kann, so bedarf die Vermittlung des Denkmalswertes genauso des persönlichen Kontakts zu einer engagierten Bauforschung. In fast allen Objekten führte die Bauuntersuchung zu Konservierung und Zurschaustellung auf Wunsch und mit freiwilliger Kostenübernahme durch den Eigentümer. Das Centre d'études clunisiennes regte an einem „Tag des offenen Denkmals“ 2009 die Eigentümer zur Öffnung der interessantesten Privathäuser des Ortes an. 300 Besucher in fünf Stunden waren allein im Haus 11–13, place Notre-Dame zu verzeichnen.

Reduzierung durch Schwarzweiß-Konvertierung, Glättung und Umformatierung als daten-reduzierte Bitmap waren Voraussetzung für die digitale Nachbearbeitung. In der Baudokumentation (s. Anhang) ist anschauungshalber für die Fassade des ‚Hauses mit Rundbogen-tor‘ von 1091 (d) zusätzlich die kontrastverstärkte und nachbearbeitete Vor-Ort-Aufnahme enthalten (Pl. 9.9).

2.4 Zur dendrochronologischen Datierung von Bauwerken in Cluny

Die Dendrochronologie ist neben der Radiokarbonanalyse und der Thermolumineszenz ein etabliertes naturwissenschaftliches Verfahren zur Datierung historisch interessanter Substanz und braucht nicht von Grund auf erläutert zu werden. Der Nutzen der dendrochronologischen Datierung ist erstrangig, wenn drei Bedingungen erfüllt sind: Erstens, dass die Referenzkurven richtig kalibriert sind; zweitens, dass eine umfassende Bauuntersuchung die Zugehörigkeit der datierten Bauhölzer zu einer bestimmten, richtig rekonstruierten Bau-phase zweifelsfrei zuordnet; drittens, dass die Untersuchung eine ausreichende Anzahl von Proben mit Splintholz und Schalkante umfasst, die eine sorgfältige Auswertung erfahren. Andernfalls kann die gesamte Datierung wertlos, sogar irreführend sein.

Nicht selten wird das Ergebnis einer nur oberflächlichen Baubeobachtung durch eine dendrochronologische Datierung legitimiert. Es bleibt die Gefahr, dass es dennoch nicht für den zeitlichen und typologischen Vergleich mit anderen Bauten geeignet ist. Die Präzision der Datierung kann nicht die Präzision der Bauuntersuchung ersetzen, gerade beim eingangs genannten „diffizilen Einzelbefund“. Umgekehrt muss die Auswertung durch das beauftragte Labor gewissenhaft und akribisch erfolgen, um die Befunddarstellung nicht zu verfälschen. Beide folgenreichen Fehler sind im Zusammenhang mit exemplarischen Gebäuden in Cluny aufgetreten; deshalb die folgenden Bemerkungen.

Zu zwei der vier vorliegend jahrgenau datierten romanischen Profanbauten lagen bereits zu Beginn der Untersuchung dendrochronologische Daten vor, die als Referenzwerte dienten. Es war die Datierung „1109–1149“ für das ‚Haus eines Händlers‘ (vorliegend dendrochronologisch neu um 1200 datiert), des Weiteren „1096–1102“ für den „Gästetrakt Abt Hugos“ (vorliegend neu bestimmt als Aula von 1107/08 (d)). Im ersteren Fall waren nach Überprüfung des Datierungsberichts nur drei Proben ohne Splintholz genommen worden, die eigentlich gar keine Aussage über das Baudatum zulassen. Dennoch wurde das der Fällungszeitraum „1109–1149“ vom Dendrolabor der Universität Besançon festgestellt, von der Forschung als Baudatum übernommen und als Standard festgeschrieben.⁸ Die Revision dieser Angabe zog wiederum die Revision der Datierung der Aula nach sich, da beide Datenreihen derselben Kampagne entstammten. Es zeigte sich, dass die Referenzzuordnung mit großer Wahrscheinlichkeit richtig war, die Probenentnahme bzw. Ergebnisdarstellung dagegen methodische Mängel aufwies.⁹ Diese Diagnose war nur durch eine erneute Untersuchung möglich, die durch sorgfältige Probenauswahl allerdings zu einer jahrgenauen Datierung für Erd- und Dachgeschoss beider Bauwerke führte.

⁸Zuletzt bei Salvéque und Garrigou Grandchamp 2002, S. 145.

⁹In beiden Bauwerken wurden die Proben nicht aus den – vorhandenen – jahrgenau datierbaren Hölzern mit Schalkante extrahiert. Bei der Ergebnisdarstellung von Lambert und Lavier wurde außerdem das jüngste konstruktions-zugehörige Holz des „Gästetrakts“ übersehen (vgl. Lambert und Lavier 1991, 8. Aug. 1991, S. 8, „Comptage 30: CLUNY.Theatre 7“). Es ist eine Probe ohne Splint, ältester Jahrring 933, jüngster Jahrring 1090. Mindestens 12 Jahrringe wären als Splintholz zu ergänzen, so dass als Datierungsergebnis „nicht vor 1102“ hätte festgestellt werden können.

Im Fall des ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 sind die aufgetretenen Fehlerursachen noch komplizierter. 1996 wurde vom CRMH Paris unabhängig von der vorliegenden Untersuchung eine dendrochronologische Datierung in Auftrag gegeben, die erstmals in der Angabe „1135/36“ resultierte.¹⁰ Allerdings fehlten der bauarchäologische Nachweis der Zusammengehörigkeit des Datums mit dem Erstzustand des Bauwerks, außerdem ein überzeugender, überprüfbarer Rekonstruktionsversuch.¹¹ Da der Bau, ausgehend von stilistischen, typologischen und konstruktiven Merkmalen, deutlich älter als das ‚Haus eines Händlers‘ eingestuft werden kann, war der fehlende bauhistorische Nachweis des Dachs von 1135/36 mit ein Grund dafür, das dendrochronologisch ermittelte Datum als erste Umbauphase anzusehen.¹² Bei der Besichtigung anlässlich der „Ateliers clunisiens“ im Jahr 2000 stimmten alle anwesenden Experten dem Vorschlag einer Datierung des Hauses noch ins 11. Jahrhundert zu. Der Fortgang der detaillierten Bauuntersuchung stellte allerdings die Zusammengehörigkeit des dendrochronologisch festgestellten Fällungsjahrs mit dem Erstzustand des Saalbaus fest. Auch dessen Dachform und Kubatur konnten nun zweifelsfrei definiert werden. Vier weitere dendrochronologische Kampagnen wurden beauftragt, die das Fälldatum 1135/36 bestätigten. Diese Ausgangslage bot hinreichend Anlass, die Datierung des ‚Haus eines Händlers‘ zwischen 1109 und 1149 in Frage zu stellen. Dessen Neuuntersuchung führte schließlich zu einer Datierung „um 1208 (d)“.¹³

An der Menge der gesammelten Proben und der jetzigen baugeschichtlichen Einordnung der zugehörigen Architektur kann erlassen werden, dass die dendrochronologischen Referenzkurven für Cluny mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit zur richtigen Datierung führen. Sehr gut sind die Erfahrungen mit einem versierten Dendrochronologen, der sowohl die Probenentnahme wie auch die Auswertung vornimmt. Eine Kontrolle und Nachinterpretation der Berichtsdaten unter Einbeziehung baugeschichtlicher Beobachtungen führte zu präziseren Aussagen bezüglich der Bauorganisation und der Baudauer. Am wichtigsten erscheint, dass die dendrochronologische Datierung eines Bauwerks immer nur als Ergänzung einer gründlichen Bauanalyse betrieben wird, und dass die Probenentnahme im Beisein und unter Absprache mit dem bearbeitenden Vertreter der Baugeschichte oder Bauarchäologie stattfindet, gegebenenfalls auch durch diesen selbst.¹⁴ Ist eine falsche Grundlage erst einmal ins kollektive Gedächtnis eingebrannt, ist ihre Korrektur sehr aufwendig.

Eine ¹⁴C-Radiokarbondatierung wurde im Hof des Hauses 1–3, rue de la Chanaise vorgenommen. Sie diente der groben Abklärung der frühesten feststellbaren Bautätigkeit in diesem Bereich. Das gewonnene Datenspektrum (1019–1211) passt durchaus zu den Ergebnissen der Bauanalyse des Hauses und fließt in die Interpretation der Stadtgenese ein.¹⁵

¹⁰Archéolabs réf. ARC 96/R861D, Dormoy und Orcel 1996.

¹¹Vgl. die Darstellung von Garrigou Grandchamp, Jones u. a. 1997, S. 128.

¹²Vgl. Flüge 2001, S. 31–32.

¹³Nähere Interpretation der Fälldaten in der jeweiligen Baubeschreibung.

¹⁴Im Dachstuhl der Aula von 1108 wurde das jahrgenau datierbare Holz vom Verfasser gefunden (s. Pl. 9.35, Ansicht, Dachstuhl).

¹⁵Archéolabs réf. ARC 08/R3630C, *Calibration de datation radiocarbone par AMS (Accelerator mass spectrometry). Site du 1/3, rue de la Chanaise, Cluny (71), France 2008*. Vgl. Kap. 3.3.2, S. 89–90, Einzelbeschreibung Haus 1–3, rue de la Chanaise, ¹⁴C-Radiokarbondatierung im Hof.

2.5 Zur Verwertung ikonographischer Quellen

2.5.1 Hochmittelalterliche Ikonographie

In der hochmittelalterlichen Ikonographie ist das Wohnhaus mit Merkmalen wiedergegeben, deren Realitätsgehalt durch die vorliegende Bauuntersuchung bestätigt wird (Abb. 2.3).¹⁶ Es sind in der Regel zweigeschossige Steinbauten. Die neuen Hausbefunde in Cluny zeigen, dass die Darstellungen zwar stilisiert sind, doch im wesentlichen sachlich richtig die typologische Ausprägung des damaligen europäischen Hausbaus wiedergeben. Die angesprochenen Phänotypen der hochmittelalterlichen Ikonographie entsprechen beispielsweise auch den Ergebnissen, die Etienne Hubert anhand von Notarurkunden für das hochmittelalterliche Rom vorgestellt hat.¹⁷ Die zeitgenössische Ikonographie kann zu Erkenntnissen sowohl hinsichtlich der Konstruktion, der Typologie wie auch der Verbreitung der dargestellten *domus solaratae* beitragen.

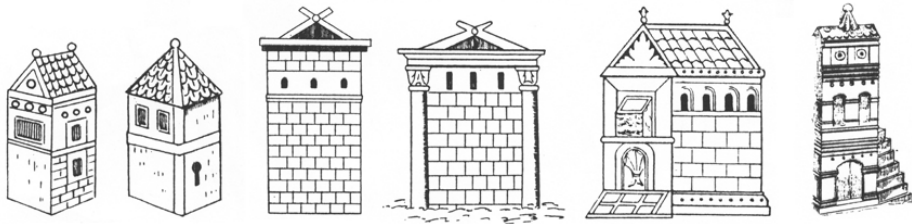


Abbildung 2.3: Ikonographische Beispiele steinerner *domus solaratae*.

Von links: Diptychon des Tutilo, (850–913; zwei Beispiele), Egbert-Codex (950–993; zwei Beispiele), Codex von Cambrai, Säulenkapitell aus Vézelay Ausstellung „Die romanische Stadt – Freiburg von unten“, Tafel 7 (Ausschnitt).

Auch die Ausprägung des hochmittelalterlichen Stadthauses als Einzelhaus scheint sich auf den ersten Blick in der Ikonographie abzubilden, allerdings bleibt die Morphologie des Stadtraumes hin zur geschlossenen Bebauung bis zum Spätmittelalter in der Ikonographie nicht adäquat berücksichtigt. Besonders in stadtmorphologischer Hinsicht besteht deshalb die Gefahr der Überinterpretation von Bildquellen, wenn diese unzureichend an zeitlich entsprechenden Baubefunden und zeitüblichen Darstellungsodes differenziert werden.¹⁸

Mit dem Realitätsgehalt der Darstellung großer Saalbauten verhält es sich ganz ähnlich wie bei den Wohnhäusern. Die Zeichnung der „AULA NOVA“ des „Eadwine“-Psalters (Abb. 2.4) entspricht bis in die Einzelheiten (Grundform, Proportion, Geschossigkeit, Außentreppe, Obergaden, Giebeldreieck, Löwen-Giebelfigur) der typologisch neu definierten

¹⁶Vgl. Ausstellung „Die romanische Stadt – Freiburg von unten“, Architekturwoche Baden-Württemberg, 18. bis 26. Sep. 1998, Tafel „Vom Turmhaus zum Stadthaus“. Es sind Hausdarstellungen aus dem Egbert-Kodex des Erzbischofs von Trier (950–993), aus dem Tutilo-Diptychon eines Mönche in St. Gallen (850–913), aus dem Kodex des Erzbischofs von Cambrai sowie eine Kapitelldarstellung aus Vézelay (nach 1120) wiedergegeben.

¹⁷Ausführungen hierzu in Kap. 5.1 und 5.2, S. 309–327 mit Abb. 5.13 sowie Kap. 6.4.3, S. 381.

¹⁸Siehe ebenfalls Kap. 5, S. 309–310.

Palastaula von 1108 der Anlage Cluny III. Dazu tritt die genannte Bezeichnung „AULA NOVA“, die das Gebäude in Canterbury unzweifelhaft dokumentiert und dem Ausbau der Abtei in der Zeit nach 1100 zuweist.¹⁹

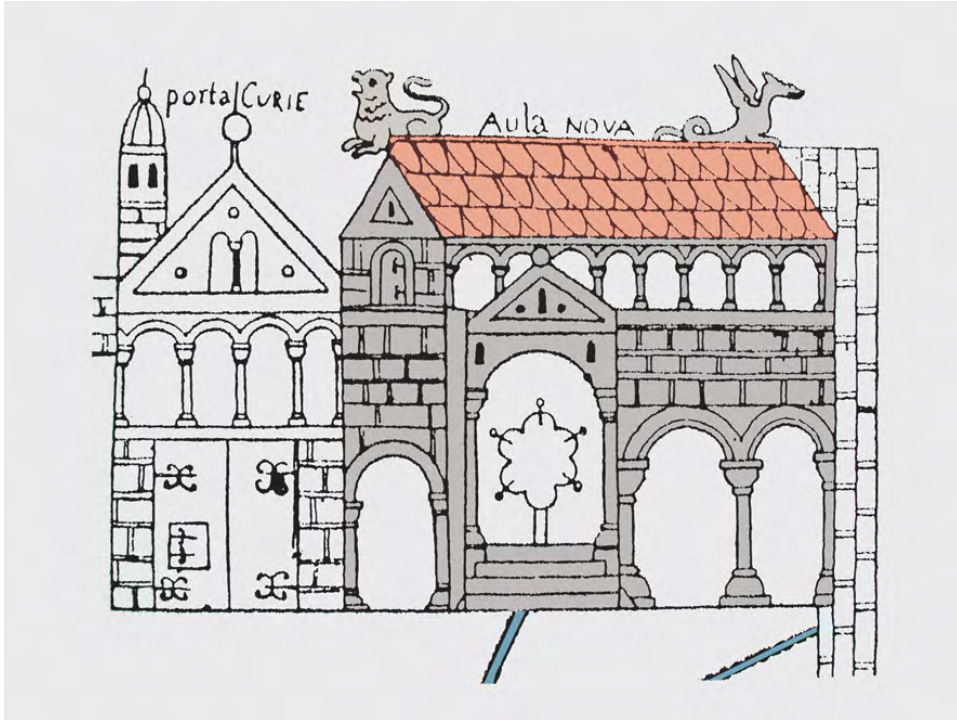


Abbildung 2.4: „AULA NOVA“ von Canterbury.

Plan des Kathedralkomplexes aus dem „Eadwine-Psalter“ (um 1155–70) Cambridge, Trinity College, Ms R.17.1 fol. 285.

Historische Umzeichnung mit formal unpräziser Beschriftungswiedergabe n. Benevolo 1983, S. 186 Abb. 515 (ohne Signatur).

Ausschnitt und Layout: Verfasser.

Im Unterschied zu diesem Plandokument ist die Darstellung eines *palatium* auf dem Teppich von Bayeux (wohl nach 1070) stärker stilisiert. Darstellungsinhalt des textilen Mediums ist die Geschichte der Eroberung Britanniens durch Wilhelm den Eroberer. Im Obergeschoss des Palastes tafelt Harold vor seiner Wahl zum König mit seinen Genossen. Die Architekturdarstellung des *palatium* ist auf die wesentlichen Merkmale reduziert, bleibt aber klar erkennbar: ein Sockelgeschoss mit Arkadenreihe, darüber das Saalgeschoss mit der tafelnden Personengruppe, seitlich außerhalb eine Treppe, die vom Erdboden zum Saal führt.

¹⁹Planzeichnung aus dem 12. Jahrhundert mit Darstellung des Kanalsystems und der Klostergebäude, deren Ansicht in die Grundrissebene geklappt ist. In ähnlicher Genauigkeit wie die „AULA NOVA“ ist das typologisch vollkommen verschiedene Gästehaus dokumentiert. Die Architekturdarstellungen widersprechen der bisherigen Interpretation der Aula von 1108 in Cluny als „Gästetrakt“ (vgl. Kap. 3.4.5, S. 141–148).

Wie auch bei Kirche, Königsburg und einfachem, eingeschossigen Haus ist auf dem Teppich die Erkennbarkeit des beschriebenen Gebäudetypus konsequent und unterscheidend durchgehalten.²⁰

Derselbe Geist der Reduktion auf das Wesentliche begegnet in den beiden Miniaturen der *Vita Hugonis*, die die Gründungslegende der Abtei Cluny III illustrieren. Ihre technischen Inhalte und ihre Aussage bezüglich der Planung der Abteikirche konnte nach Erkenntnissen aus dem Baubefund der Aula verstanden und dargelegt werden.²¹ An dieser Stelle sei nur auf einige wichtige, neu festgestellte Merkmale der Darstellungen hingewiesen. Auf der Miniatur, die Gunzo mit drei Aposteln zeigt, die Seile verspannen, ist das Ergebnis der Absteckung, ein Quadratraster, in der oberen Bildhälfte von der horizontalen in eine vertikale Ebene geklappt, so dass eine Verwandtschaft dieser Darstellung zu den damals üblichen Rasterskizzen als Planungsgrundlage entsteht, wie sie etwa Villard de Honnecourt abbildet (Abb. 3.54).²² Es ist im Gegenzug bei der „AULA NOVA“ auf dem mittelalterlichen Klostergrundriss des „Eadwine“-Psalters (Abb. 2.4) das Umklappen in umgekehrter Richtung, von der Ansicht in den Grundriss, zu beobachten. In der Miniatur der Gunzo-Legende ist die große Seilrolle dargestellt, die unzweifelhaft Hilfsmittel und Vorgang der Baubemessung wiedererkennen lässt. Die zweite Miniatur (Gunzo beim Abt) erhebt mit dem Handzeichen des Fußmaßes in der Bildmitte die *quantitas*, die Größe des Bauwerks zur Hauptaussage und weist das geometrische Seilnetz als arithmetisches Maßstabsnetz aus. Diese neuen Ergebnisse weisen der hochmittelalterlichen Ikonographie eine eigenständige Rolle als technischer Informationsträger zu, die die Schriftlichkeit ergänzt und erläutert (siehe Kap. 7).

2.5.2 Der Cluny-Prospekt von Louis Prévost (um 1670) (Prévost 1670, Pl. 9.4–9.5)

Der Stadtprospekt von Louis Prévost (um 1670) stellt die älteste vollständige Ansicht von Abtei und Stadt Cluny dar.²³ Er geht der ersten schematischen Katastermappe, dem Terrier Bollo von 1693 („Plans Geometraux de la Ville de Cluny et des Environs. Avec Les Cartes de la Rente Noble Abbatiale dudit Lieu. Echelle de 200 pieds“ 1693), nur um gut 20 Jahre voraus. Der Prospekt, ein Stich aus drei Platten, steht in der Tradition der Stadtprospekte des 16. Jahrhunderts und gibt einen recht verlässlichen Eindruck von der Topographie des Ortes. Allerdings ist er malerischer als diese Stadtansichten aufgefasst und gibt etwa das Straßennetz nicht wieder (Abb. 2.5). Für die vorliegende Arbeit ist der Prospekt hinsichtlich der Topographie, der Verkehrswege außerhalb der Stadt, der Stadtmauer, der Kanal- und Bachläufe und der Ortsbestimmung und Legendenbeschreibung einzelner Bauwerke interessant. Hier sind die Aula der Periode Cluny III von 1107/08 (d) und der Tour des Fromages, „[Tour] jointe aux Granges, Greniers & Escuries de l’Abbaye“ hervorzuheben. Die Aula findet sich unter Legendennummer F mit dem Kommentar „Le College, accompagné de toutes les Classes, & d’une tres grande Salle pour les Actions publiques“.²⁴

²⁰Vgl. S. 332, Abb. 5.17.

²¹Abb. und Ausführungen siehe Kap. 7.2, S. 405–411.

²²Honnecourt 1230, Paris, B.n.F., Ms fr. 19093 fol. 14v, Um 1220–40.

²³Louis Prévost, Abbaye de Cluny et ses dépendances / Ville de Cluny et ses dehors, Kupferstich aus drei Platten, H 0.51 x B 1.38 [m], zwischen 1668 und 1672 (Cluny, Musée d’art et d’archéologie, Inv.-Nr. 896.5.20).

²⁴Ausführungen zur Bedeutung von Feststellungen am Prospekt siehe Kap. 3.4.5, Bauhistorische Stellung als Aula S. 141–148, bzw. Kap. 6.3.3, Präurbane Wege, S. 361, und Kap. 6.3.4.d, Digue de l’Étang-Neuf, S. 368.

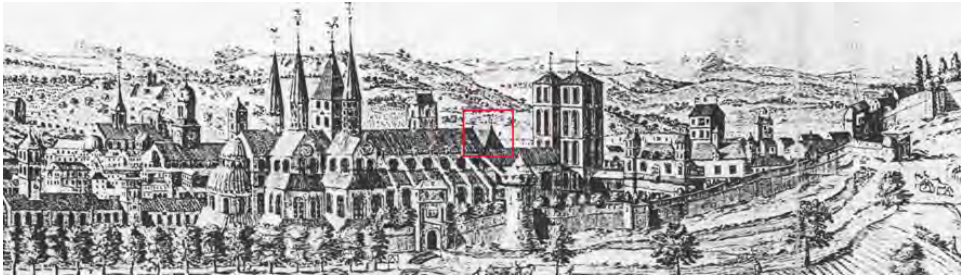


Abbildung 2.5: Cluny-Prospekt von Louis Prévost (zwischen 1668 und 1672).

Blick von Norden auf Stadt und Abtei.

Rahmenmarkierung: Giebel des „College“ (Gebäude der Aula von 1108).

Cluny, Musée d'art et d'archéologie, Inv.-Nr. 896.5.20 (Ausschnitt).

Markierung: Verfasser.

Der an ihn gerichteten Vermutung, der ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 sei an einer bestimmten Stelle des Prospekts wiedergegeben,²⁵ ließ der Verfasser eine Perspektivanalyse folgen, die den Grundaufbau des Prospekts erklärt.²⁶ Dazu wurden verschiedene markante Gebäude des Prospekts im modernen Kataster verortet. Hintereinander dargestellte Bauwerke wurden im Kataster mit Geraden (Sehstrahlen) verbunden. Diese Linien wurden auf den Betrachter zugeführt, bis zu dem Punkt, wo sie sich (nahebei) vereinigen. Es entstanden zwei Strahlenbündel: Für die Abtei und die umgebenden Stadtbereiche intra muros ergab sich ein Augpunkt beim Umfassungsturm Tour ronde,²⁷ für die restliche Stadt, die Ansicht der Umfassungsmauer und die Umgebung ein zweiter oberhalb von Saint-Lazare, d. h., des heutigen Restaurants „L’Hermitage“, das unmittelbar an der Talrandstraße von Massilly am nördlichen Ortseingang liegt. Aus beiden Perspektiven ist die Darstellung zusammengesetzt, um möglichst alle prominenten Gebäude zu zeigen und dabei einen topographisch richtigen und der ortskundigen Sehgewohnheit entsprechenden Eindruck des Gesamtbildes bei der Zufahrt auf die Stadt zu wahren. Die Augpunktanalyse am Kataster zeigt, dass der ganze zentrale Bereich der Stadt und das Kloster auf der Darstellung von der Abteikirche verdeckt gewesen wären, wenn Prévost einzig die weiter entfernte Betrachterposition bei Saint-Lazare genutzt hätte. Zwar ist schon früher festgestellt worden, dass die Darstellung der Abtei aus der Gesamtperspektive herausfällt, doch wurde diese Tatsache mit der willkürlichen Auffächerung der Bauten auf der Zeichnung begründet: „La vue est moins infidèle qu’ on ne pourrait le croire, si l’ on admet le système du dessinateur, qui est quasi-médiéval. Tout ce qui devait être caché par la grande église est déplacé vers l’Est et a été ainsi mis en évidence [...]“.²⁸

²⁵Im Bereich zwischen den Kirchen „Nostre-Dame“ und „Les Recolets“, Prévost, Legendennummern 1. und 6. Diese Vermutung wurde negativ bestätigt.

²⁶Siehe. Pl. 9.4 und 9.5.

²⁷Gemeint ist der hohe Rundturm an der Nordostecke der Abteiumfassung, Prévost, Legende S. „Grosse Tour ronde, servant de Prisons pour le dedans de l’Abbaye“.

²⁸Cluny / Musée Ochier (= Musée d’art et d’archéologie) 1989, S. 25 Abb. 1 mit Kommentar und vier bibliographischen Hinweisen.

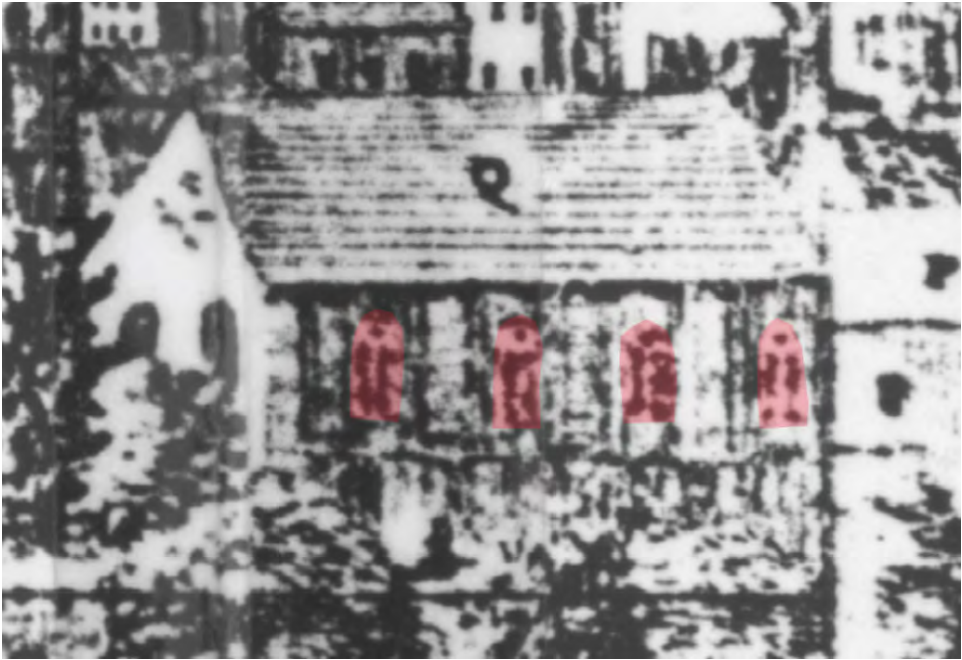


Abbildung 2.6: Cluny-Prospekt von Louis Prévost (zwischen 1668 und 1672). „Grande Infirmerie“ mit zweibahnigen gotischen Fenstern (Markierung, dazwischen jeweils Wandpfeiler). Cluny, Musée d’art et d’archéologie, Inv.-Nr. 896.5.20. Ausschnitt und Markierung: Verfasser.

Das Ergebnis der Analyse, dass nämlich Prévost den Stadtprospekt aus zwei Perspektiven zusammensetzte, erscheint nicht mittelalterlich, sondern durchaus dem 17. Jahrhundert zeitgemäß. Zwar ist der Stich eher ein künstlerisch-repräsentatives als ein geodätisches Abbild der Stadt, doch wird insgesamt großer Wert auf realistische Detailgenauigkeit gelegt, die sich in den präzisen Legendenangaben und dem informationsreichen, rahmenden Begleittext zur Geschichte des Ortes fortsetzt.²⁹ Unterhalb der Widmung an den König mit Kartusche am unteren Bildrand steht der Vermerk „Dessiné sur les Lieux“ von „LOVIS PREVOST Aduocat, natif de Cluny“ – „vor Ort gezeichnet“ von „Louis Prévost, Rechtsanwalt, gebürtig aus Cluny“, was der Vermutung der grundsätzlichen Richtigkeit der Darstellung nicht entgegensteht. Die beiden unterschiedlichen Perspektiven bzw. Augpunkte sind im übrigen unmittelbar unterhalb des Rahmens aus Eichen- und Lorbeerblättern in Kapitalschrift erklärt. Der Text unter der linken Bildhälfte, „Abbaye de Cluny et ses dépendances, veuës de cet aspect“, verortet die entsprechende Betrachterposition auf der linken Bildseite; der als Augpunkt bestimmte Tour ronde ist zentral in der linken Bildhälfte positioniert. Der Text

²⁹Die seitlichen „Remarques“ enthalten die detaillierte Auflistung aller Äbte und weiterer Personen, ihrer Daten und Handlungen während der Geschichte von Abtei und Stadt. – Übrigens ist die Abbatiale, im Gegensatz zu den vergrößert dargestellten Pfarrkirchen, in realer Länge wiedergegeben.

der rechten Bildhälfte, „Ville de Cluny et ses dehors, veus de cet aspect“, verweist auf den Augpunkt an der Stelle der Hügelkuppe oberhalb von Saint-Lazare, die im Vordergrund ins Bild ragt, und auf der zwei Figuren mit breitkrepigen Hüten die Aussicht genießen. Die eigenartig verdoppelt erscheinende Formulierung „veu(ë)s de cet aspect“ auf dem knapp bemessenen und von Redundanz ansonsten freien Blatt findet auf diese Weise erstmals eine plausible Erklärung.

Zuletzt sei auf eine Einzelheit des Stichs hingewiesen, die die vorliegende Arbeit nur indirekt betrifft, allerdings für die Baugeschichte der Abtei von Bedeutung ist, denn sie gehört zum großen Hospital, das seit Kenneth John Conant dem Abbatat Peters von Montboisier (1122–1156), wenn nicht dem Hugos von Semur (1049–1109) zugerechnet wird.³⁰ Die Westwand der Grande Infirmerie wird von vier zweibahnigen, hohen Fenstern mit bekrönendem Okulus oder Rose gegliedert (Abb. 2.6). Vielleicht handelt es sich um Maßwerkfenster, wie beim so genannten Gelasiuspalast (um 1300), oder um eine Aufteilung mit doppeltem Lanzettfenster und bekrönendem Rundfenster bzw. Rose wie am Obergaden der Pfarrkirche Notre-Dame (2. H. 13. Jh., vgl. Abb. 6.8). Im Gegensatz zur überhöhten Turmdarstellung aller auf dem Stich abgebildeten Kirchen, besteht bei diesem Detail kein Anlass zur Vermutung einer dem künstlerischen Bildaufbau geschuldeten Erfindung oder Manipulation. Des Weiteren weist die konsequent gleichmäßige Anordnung der großen Fenster nicht auf einen Umbau hin. Es sieht so aus, als sei der große Hospitalgrundriss, der im „Plan anonyme“ der Klosteranlage (Anonymus o.D.) um 1700 erscheint, entgegen bisheriger Vermutung erst im 13. Jahrhundert entstanden.³¹ Dann aber würde sich die Sonderstellung der Aula von 1108 als hochromanischer Großbau noch deutlicher abzeichnen.³²

³⁰Vgl. Sapin 2002, S. 102.

³¹Der Eindruck, der sich für Ortskundige ergeben kann, dass nämlich Prévost die Legendennummern der Petite Infirmerie und der Grande Infirmerie zur besseren Darstellung der letzteren einfach vertauscht habe, entsteht aus der Anordnung des großen Hospitals links vom kleinen, die der Wahrnehmung vom äußeren Augpunkt bei Saint-Lazare aus entgegensteht. Aus der Perspektive des Augpunktes auf dem Abteieckturm Tour ronde allerdings entspricht diese Anordnung der Realität. Die zur Abtei gehörenden Bauten erscheinen nach der Einfügung der vom Tour ronde aus skizzierten Perspektive in das Gesamtbild der Stadt, das vom Hügel über Saint-Lazare aus aufgenommen wurde, diesem gegenüber nach rechts gedreht. Dadurch entsteht ein parallelperspektivischer Eindruck mit besserer Übersicht und optischer Beruhigung der Darstellung von Abtei und Stadt *intra muros*.

³²Vgl. unterstützend Hamann 2000, S. 255 Anm. 1049: „[...] die Rekonstruktion des Refektoriums stützt Conant auf den ältesten Plan der Abtei, heute Musée Ochier [gemeint ist das jetzige Musée d'art et d'archéologie, Anm.], Cluny (Inv.-Nr. 896.5.19), den er 1700–1710 ansetzt. Die so genannte „Infirmerie de Saint-Hugues“, also das Hospital, folgt bei Conant ebenfalls diesem Plan, seine eigenen Grabungen in diesem Bereich lassen kaum Schlüsse zu; Conant 1968, S. 71; die Datierung stützt Conant auf die Weihe der nahegelegenen Marienkapelle im Jahre 1085, die er als *Terminus ante quem* annimmt; es ist nicht zu entscheiden, welche Partien des Krankentraktes tatsächlich aus romanischer Zeit stammen und welche aus späteren Epochen.“ – Vgl. auch Kap. 3.4.5., Bauhistorische Stellung als Aula, S. 141–148.

Kapitel 3

Häuser der Zeit von 1090 bis 1136

3.1 Auswahl der Untersuchungsobjekte

Die hier vorgestellten Häuser aus der Zeit vor 1150 bilden als Untersuchungsobjekte den Kern der Abhandlung. Die Erkundung ihrer Substanz eröffnet ein neues Forschungsfeld. Die Datierung vor 1150 ist ein wichtiges Ergebnis, zugleich aber auch ein knapp und präzise zu formulierendes gemeinsames Merkmal dieser Objekte, und deshalb von vornherein gruppenunterscheidend eingeführt. Dadurch wird auch deutlich, dass die Stadthäuser, zu denen bisher veröffentlicht wurde, vorliegend sämtlich als Vertreter der Gruppe nach 1150 behandelt sind. Sie überspannen nicht das gesamte 12. Jahrhundert, wie es die Forschung seit über zwei Jahrzehnten vermutete.

Seit 1986 werden sämtliche Häuser der Altstadt von Cluny durch ein amtliches Inventar erfasst, das der Vorbereitung eines Secteur sauvegardé dient. Dieses Inventar wird vom Centre d'études clunisiennes durch Fotografien, Beschreibungen und gegebenenfalls Bauaufnahmen aller zugänglichen, baugeschichtlich interessanten Mauerteile und Bauskulpturen des cluniazensischen Zivilbaus vom 12. bis zum 15. Jh. ergänzt. Auf dieser Basis, sowie durch persönliche Inaugenscheinnahme während der Inventarisierung bzw. bei Hausumbauten, erfolgte die Auswahl der bis dahin in ihrer Bedeutung und Gestalt unbekannten Objekte aus der Zeit vor 1150.

Die Auswahl erfolgte nach stilistischen, typologischen und konstruktiven Kriterien, die aber keineswegs an jedem Bau von Beginn an in vollem Umfang erkennbar waren. Es sind Einzelheiten, die einige Häuser vom Gros der romanischen Bauten in Cluny unterschieden und eine besonders frühe Zeitstellung vermuten ließen. In einem Fall wurde eine durch Baufugen getrennte, höher anzusiedelnde Phase innerhalb eines spätromanischen Kontexts entdeckt. Die zur Auswahl führenden Beobachtungen sind individueller Art. Sie sind nicht von der jeweiligen Baubeschreibung im Hauptteil der Abhandlung zu trennen, oft hinterfragen sie zentrale Ergebnisse der vorhandenen Literatur. Aus diesem Grund ist die individuelle Begründung der Objektwahl Teil der Einleitung der jeweiligen Baubeschreibung, desgleichen die detaillierte Anführung existierender Arbeiten anderer Autoren, die die Häuser behandeln oder wenigstens berühren.

3.2 Haus 20, rue du Merle ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1090/91 (d)

Rechteckiger Saalgeschossbau

Pl. 9.7–9.20

Stadtübersicht Pl. 9.1: B

Zeittafel S. 343–351: 10



Abbildung 3.1: Cluny, Haus 20, rue du Merle.
 Straßenfassade von 1596 (d).

3.2.1 Vorbemerkungen

Der romanische Kernbau des Hauses 20, rue du Merle (Renaissance-Straßenfassade siehe Abb. 3.1) ist das bisher älteste präzise datierte mittelalterliche Stadthaus Frankreichs. Seine Erkundung, die exemplarisch den Übergang von der präurbanen zur städtischen Siedlungstextur beschreibt, ist Ergebnis der vorliegenden Studie. Die typologisch vom Schema des straßenfassenden Reihenhauses abweichenden Hausfragmente sind in ihrer besonderen Aussage bislang nicht zur Kenntnis gekommen. 1997 hat Pierre Garrigou Grandchamp, in Anlehnung an Ergebnisse der vorliegenden, 1994 begonnenen Untersuchung, auf Baumaterial, Öffnungsformen sowie Werkstein- und Konstruktionsmerkmale hingewiesen, die dieses Haus gegenüber den „klassischen“ romanischen Häusern am Ort als älter erscheinen ließen.¹ Ein erster kurzer Vorbericht 1997, ein Grabungsbericht 1998, die dendrochronologische Datierung 1999, ein Zwischenbericht 2001 und die Aufnahme des Hauses als Referenz für die Bauforschung 2002 illustrieren die Annäherung an die diffizile Bausubstanz sowie deren Bedeutsamkeit.²

Im Vorwort und in Kapitel 1 wurde auf die innerhalb Deutschlands vergleichslosen Baufragmente der Stadtgründung um 1091 in Freiburg i. Br. hingewiesen, für die der Blick nach Frankreich zu Interpretationssicherheit verhelfen sollte. Das Haus 20, rue du Merle gibt als Einzelhaus mit Vorhof eine positive Bestätigung zentraler Ergebnisse der dortigen Stadtkernforschung, an denen der Bearbeiter mitwirkte. Der baugeschichtlichen Erfassung des Hauses wird vorliegend mit einer umfassenden, steingerechten und verformungsgetreuen Baudokumentation gedient. Sie führt nicht nur zu zahlreichen neuen Detailkenntnissen, sondern gibt der Typologie des hochmittelalterlichen Stadthauses und der Erkundung der Stadtentstehung in der Zeit um 1100 ein neues Fundament. Im Plananhang (Pl. 9.7–9.20) ist die zugängliche Substanz der Bauzeit erschöpfend erfasst und rekonstruktiv ergänzt. Die Planung und Bemessung des Hauses ist auf einem eigenen Blatt rekonstruiert. Der Straßenquerschnitt mit den Häusern 20 und 9, rue du Merle illustriert die Entwicklung des gereihten Stadthaustypus.

3.2.2 Ausgangssituation und Ziel der Untersuchung

In das Planwerk des Inventars des Centre d'études clunisiennes fand auch die Architekturaufnahme von Haus und Parzelle 20, rue du Merle Eingang, die der Eigentümer nach dem Kauf des Hauses 1979 bis 1985 im Maßstab 1:50 bzw. 1:100 anfertigte. Die Aufnahme umfasst Grundrisse von Erd- und Obergeschoss mit dazugehörigen Deckenspiegeln, Fassadenansicht und Längsschnitt. Baufugen und eine Phasenanalyse enthält die Darstellung nicht. Die Rundbogenöffnung („Arcade“) in der fassadenparallelen Querteilung des Erdgeschosses (Abb. 3.2) führte zu deren Datierung in romanische Zeit. Diese Wand wurde als typische Quermauer (*mur de refend*) der Hausgrundrisse des 12. Jahrhunderts angesehen; die dazugehörige Straßenfassade wurde als abgänglich interpretiert. Die heutige Fassade und die Obergeschosse wurden im wesentlichen als Ergebnis von Um- und Ausbauten des 17. und 18. Jh. angesehen.

¹Garrigou Grandchamp 1997, vor allem Bd. II, S. 829–830.

²Centre d'études clunisiennes, Beyer und Flüge 1997, S. 22–26; Flüge und Beyer 1999; Dormoy, Orcel und Plaetens 1999c, Archéolabs réf. ARC 99/R2138D; Flüge 2001; Garrigou Grandchamp 2003; Garrigou Grandchamp und Salvègue 2002, zusammen mit dem Verfasser.



Abbildung 3.2: Haus 20, rue du Merle.

Fassade des Kernbaus von 1091 kurz nach Beginn der Intervention (1996).

Die gezielte Befragung des Hausinventars des Centre d'études clunisiennes nach Rundbogenöffnungen, –gewölben oder –arkaden, wie sie noch in den älteren Teilen der Abtei Cluny III auftreten und auch ältere Profanbauten kenntlich machen könnten,³ führte zur gemeinsamen Begehung des Hauses 20, rue du Merle im Mai 1994. Es wurde beobachtet, dass die genannte Quermauer ungewöhnliche 0.80 m Stärke besitzt, dazu ein doppelflügliges Tor mit Halbkreisbogen und hölzernem Innenleibungssturz. Eine romanische Fassade an der Straßenlinie existierte nicht. Die Mauer mit dem Tor gab die Anmutung einer Außenwand. Der dahinter liegende Kernraum des Erdgeschosses war von zwei schmalen seitlichen Räumen flankiert. Diese in Cluny anderweitig nicht beobachtete Anordnung setzte sich im Grundriss der Obergeschosse fort. Die Beobachtungen waren nicht mit der bisherigen Zuordnung zum „klassischen“ zweiräumigen Reihnhaus vereinbar, dessen Querteilung im Erdgeschoß auf ganzer Breite der Parzelle von einer weiten Spitzbogenarkade ohne Torflügelanschlag durchbrochen ist. Die im Bauverbund des Hauses 20, rue du Merle verbackenen mittelalterlichen Elemente nahmen in stilistischer, konstruktiver und typologischer Hinsicht eine Sonderstellung unter den romanischen Häusern in Cluny ein.

³Die bekannten Häuser des 12. Jahrhunderts in Cluny besitzen ausschließlich Spitzbogenarkaden.

Die Rundbogenpforte, deren Fuß im Boden lag und nicht sichtbar war, und Teile des Mauerwerks konnten als hochmittelalterlich eingestuft werden. Aus der Raumaufteilung war vorläufig der Eindruck eines einräumigen Kernhauses mit Seitenpassage zu gewinnen.⁴ Das doppelflügelige Tor in sechs Meter Entfernung von der Straße ließ erwarten, dass das romanische Haus zurückgesetzt lag. Auch zu den heutigen seitlichen Parzellengrenzen hatte es keinen Kontakt. Die Besonderheiten, die sowohl den Haustyp wie auch die Bauausführung vom bekannten Interpretationsmuster unterschieden und auf einen älteren Phänotyp des Stadthauses hinwiesen, waren der Anlass der vollständigen Dokumentation und Analyse der Fragmente des Erstzustandes, mit dem Ziel, die Gestalt des Ausgangsbaus weitgehend und verbindlich zu klären. Zu Beginn gab es für Niveaubezug, Umriss und Kubatur des Hauses von 1091 noch keinerlei gesicherte Anhaltspunkte. Eine Rettungsgrabung 1996/97 gab erstmals Aufschlüsse über die Stratigraphie des Médasson-Talbodens und die Fundamentierung eines romanischen Hauses in Cluny. Die Grabung und Untersuchung der Hausteile von 1091 wurden in verformungsgetreuem, steingerechten Aufmaß im Maßstab 1:20 dokumentiert.

Die jüngeren Hausteile sind innerhalb der Beschreibung berücksichtigt, soweit ihre Feinanalyse zur Erklärung des Kernbaus und der weiteren exemplarischen Entwicklungsschritte des Hauses beiträgt. Als Orientierungshilfe ist der Befundbeschreibung des Kernbaus ein einleitender Überblick vorangestellt, der neben der Behandlung siedlungsgeschichtlicher Details auch auf die nachromanischen Strukturen eingeht. Eine periodisierte Darstellung der Hausentwicklung ist Teil des Untersuchungsergebnisses. Baugeschichtliche Beachtung verdient dabei auch die Renaissancefassade von 1596.

3.2.3 Bauhistorischer und –archäologischer Überblick

a. Lage (Pl. 9.1)

Das Haus liegt an der mit 900 m Länge längsten durchgehenden Straße innerhalb der Mauern Clunys. Das mittlere Drittel dieser ehemals torbesetzten Ost-West-Verbindung flankiert als Hauptgeschäftsstraße die Südmauer der Abtei und folgt der westlichen Hangkante des Tals der Grosne. Das obere Viertel der Straße wird Rue du Merle genannt. Diese folgt dem kleinen Seitental des Médasson. Das Haus liegt an einer Straßenbiegung, kurz bevor die Straße in Richtung Montceau-les-Mines und Autun nach Westen ansteigt und aus Cluny hinausführt. Die Rue du Merle wurde bereits seit Beginn des 20. Jahrhunderts als Teil der Römerstraße von Belleville-sur-Saône nach Autun angesehen.⁵ Im Plan d'alignement (Ende 18. Jahrhundert)⁶ ist die Straße Teil der „Route Royale N° 80 de Chatillon sur Seine à Mâcon“, der Hauptstraße Clunys. Vom Stadtzentrum her begleitet sie den Bach Médasson (bis zum 19. Jahrhundert „Merdasson“)⁷ in topographischer Entsprechung talaufwärts bis etwa zum Haus 20, rue du Merle. Etwa 20 Meter weiter verlässt die Straße den Talgrund und steigt langsam zur Passhöhe oberhalb Lournand hin an. Nach Auswertung der Befundkarte mittelalterlicher Häuser Clunys⁸ wurde das Haus wahrscheinlich am Eingang des Orts gebaut; erst

⁴Diese Aufteilung tritt auch bei Freiburger Hausfragmenten der Zeit um 1100 auf, zum Beispiel Salzstr. 31 (Flügel 1992, S. 6).

⁵Vgl. Kap. 6.2.1, S. 343 Anm. 11 (Rebourg 1993, S. 198 (C.A.G. 71), mit Hinweis auf eine Römerstraße).

⁶Cluny, Musée d'art et d'archéologie, Mappe historique Kataster.

⁷Nachdem der Name die grundsätzliche Bestimmung verrät, bleiben zur Nutzung des Bachs über das vergangene Jahrtausend allenfalls technische Details zu klären.

⁸Centre d'études clunisiennes: Ville de Cluny, parcelles possédant des éléments conservés des XIIe au XVIe siècle, Autor: Jean-Denis Salvèque 1993.

an der Wende zum 13. Jahrhundert dürfte die Stadt bis zur Porte du Merle ausgedehnt gewesen sein. Die Entfernung zur Abteimauer beträgt nach der Luftlinie etwa 100 m, der Weg bis zum Haupttor um 190 m. An der Stelle des Hauses erreicht ein steingefasster kleiner Quellbach vom Hügel bei Saint-Mayeul den Talgrund des Médasson. Er fließt seitlich am Haus vorbei und mündet an der Straße in den Médasson. Das Haus war mit Brauchwasserzufuhr und einem Entwässerungskanal an das Kanalsystem des Orts angeschlossen.

b. Parzelle

Die Breite der Parzelle von fast zwölf Meter ist auffallend. Sie war es schon im Kataster von 1693, der die Baugestalt von 1596 (d) mit der heutigen Fassade darstellt.⁹ Möglicherweise geht die überdurchschnittliche Größe auf eine besonderen Bedeutung des Hauses zurück, die bereits der steinerne Kernbau widerspiegelt. Zwar kann die bauzeitliche Parzellierung auch archäologisch nicht mehr exakt nachgewiesen werden, doch beträgt allein die Breite des Kernbaus mit seitlicher Kanalasse um 9,50 m und ist damit überdurchschnittlich, verglichen mit den Reihenhauspärzellen des 12. Jahrhunderts.

Das Haus steht am Südhang und ist an der Rückwand bis zur Oberkante des Erdgeschosses eingetieft. Hinter dem Haus liegt ein großer Garten. Die heutige L-förmige Parzelle ist das Resultat der Zusammenlegung des Hausgrundstücks mit einem Gartengrundstück im Quartiersinnenbereich, für das schon der „Terrier Bollo“ denselben Eigentümer wie für das Haus dokumentiert (Abb. 3.3). Das Gartengrundstück lag früher jenseits einer heute aufgegebenen Stichgasse. Im Terrier reicht diese Stichgasse, genannt „Ruet(te) du Four“, bis hinter das Nachbarhaus 20^{bis}, rue du Merle. Möglicherweise steht ihre Anlage im Zusammenhang mit der rückseitigen Erschließung des Hauses von 1091 oder mit dem heute unterirdischen Kanal zwischen Rue d'Avril und Rue du Merle. Der Kanal verläuft schon seit der Bauzeit des Hauses entlang der Westgrenze der Parzelle. Seiner Richtung folgen auch die Grenzen der westlich des Hauses gelegenen Parzellen, während die Grenzen der östlich anschließenden Parzellen parallel zu den Längsteilungen im Haus und dessen Ostgrenze liegen.

⁹Im „Terrier Bollo“ von 1693 („Plans Geometraux de la Ville de Cluny et des Environs. Avec Les Cartes de la Rente Noble Abbatiale dudit Lieu. Echelle de 200 pieds“ 1693, Cluny, Musée d'art et d'archéologie) sind die Häuser Clunys schematisch zeichnerisch dokumentiert. Dieser Steuerkataster wurde im 18. Jahrhundert mit wirklichkeitsnäheren Plandarstellungen der Straßen und Parzellen ergänzt. Die Wasserzeichen der Ergänzung sind nach 1779 zu datieren. Das Planwerk macht die Identifizierung des heutigen Hauses 20, rue du Merle möglich, das mit Abtritt, Nebengebäuden und Garten ausgestattet war. Der Text von 1693 lautet:

Haus:

„M^e Jean Chambosse fol. 61 art. 1^{er}
Maison H. et B. aisanes appartenances Et Jardin
[Kürzel] 3^d p^{is} (?) moins une obolle“

Garten:

„M^e Jean Chambosse
fol. 61. art. 2.
Jardin Ys. de Boisseau
[Kürzel] 8^d p^{is} (?)“

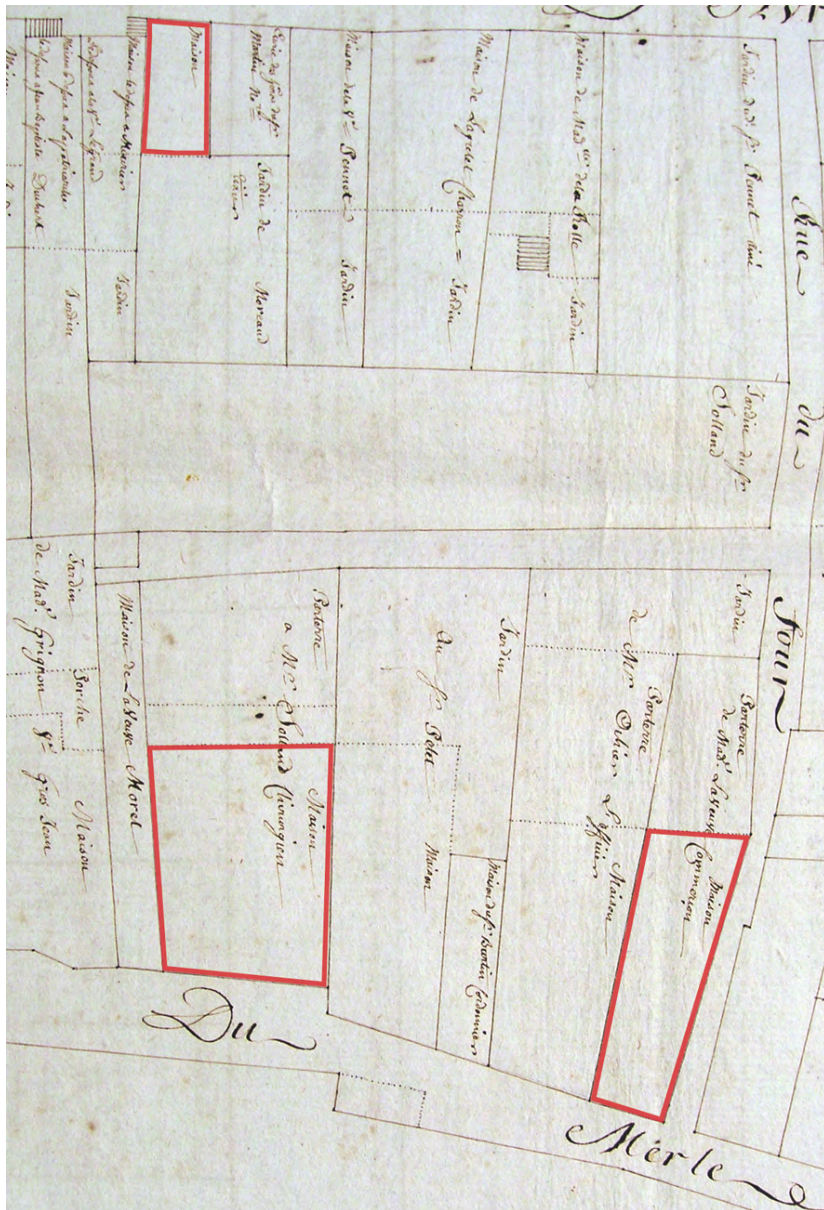


Abbildung 3.3: „Terrier Bollo“, Fassung letztes Viertel 18. Jh.

Markierte Parzellen: Cluny, Häuser 20 und 14, rue du Merle (unten links bzw. rechts) und Haus 15, rue d'Avril (oben links).

Cluny, Musée d'art et d'archéologie.

Ausschnitt und Markierung: Verfasser.

c. Dendrochronologische Datierung

(Die datierten Hölzer sind auf Pl. 9.7, 9.8, 9.12 und 9.13 gekennzeichnet).¹⁰ Den Kernbau datierende Proben sind kursiv hervorgehoben.

- Erdgeschoss, *Kernbau*, 5. Deckenbalken von Süden: *Winter 1090/91*
- Erdgeschoss, *Kernbau*, 3. und 9. Deckenbalken von Süden: *um 1090*
- Erdgeschoss, *Kernbau*, zwei Deckenbalken (wiederverw. als Unterzug): *um 1090*
- Erdgeschoss, *Kernbau*, Sturz des Rundbogentors: *um 1090*

- Erdgeschoss, Vorraum, Unterzug: Winter 1356/57
- Erdgeschoss, Vorraum, Deckenbalken: Winter 1445/46
- Erdgeschoss, Vorraum, Deckenbalken: um 1459
- Erdgeschoss, Vorraum, Deckenbalken: Winter 1459/60
- Erdgeschoss, Vorraum, Deckenbalken: Winter 1512/13

- Erdgeschoss, Kanalraum, 7 Deckenbalken: um 1733
- Erdgeschoss, Kanalraum, Deckenbalken: Winter 1733/34

- Dach, Ostteil der Fassade, zwei angeschuhte Überstände: Winter 1595/96
- Dach, Ostteil der Fassade, angeschuhter Überstand: um 1515
- Dach, Westteil der Fassade, angeschuhter Überstand: Winter 1595/96
- Dach, Westteil der Fassade, angeschuhter Überstand: um 1595

d. Äußere Erscheinung

Die äußere Erscheinung des Hauses gibt keine Hinweise auf das hohe Alter des Anwesens. Sämtliche Zeugnisse des Hochmittelalters sind als Fragmente im Hauskörper verborgen. Das an der Nordseite der Rue du Merle gereichte, traufständige Steinhaus mit drei Geschossen (Erdgeschoss, Wohngeschoss und Dachgeschoss mit Kniestock) ist in den Südhang eingeschnitten. Die Straßenfassade ist 11.40 m breit und 8.80 m hoch. Das Wohngeschoss liegt zum rückwärtigen Garten hin ebenerdig. Die Gartenseite ist 14 m breit. Das Haus trägt ein Satteldach, dessen First 12.50 m über dem Boden und in ca. 6 m Entfernung von der Straße liegt. Der straßenseitige Schenkel ist um 27 Grad, der längere, gartenseitige um 23 Grad geneigt. Die ursprüngliche Mönch-und-Nonne-Deckung wird seit Restaurierungsbeginn 1979 mit alten Dachziegeln wiederhergestellt. Der lange Dachüberstand ist ebenfalls Ergebnis dieser Restaurierung. Im Dachraum noch vorhandene, um 1800 abgesägte angeschuhte Dachüberstände dienten dafür als Modell. Sie datieren mit Fälldatum Winter 1595/96 den letzten großen Umbau des Hauses, der den Hauskörper veränderte.

Die Fassade zeigt den Zustand nach dem Umbau um 1596. Sie ist, bis auf maßvolle Veränderungen an den Fenstern des Wohngeschosses, vollständig erhalten und in dieser Form in Cluny einzigartig. Ein Wechsel von Rundbogenpforten und korbbogigen Ladenarkaden gliedert in dreifacher Wiederholung die gesamte Breite des Erdgeschosses der Fassade. Die

¹⁰Datierungsberichte Archéolabs, Dormoy, Orcel und Plaetsen 1999c, ARC 99/R2138D; Dormoy, Orcel und Plaetsen 1999a, ARC 99/R2138D/2; Dormoy und Pérard 2002b, ARC 02/R2767D/1.

unregelmäßig verteilten hohen Rechteckfenster des Obergeschosses stehen auf einem durchlaufenden profilierten Brüstungsgesims; eines der Fenster wurde im 18. Jahrhundert zum Türfenster verlängert und mit einem kleinen Balkon versehen. Vier kleinere Rechtecköffnungen gehören zum Kniestock des Dachraums, der mittig eine größere Ladeluke mit Seilwinde besitzt. Alle Öffnungen sind mit gelblichem Kalkstein (Mikrit) eingefasst, der mit dem Zahneisen geflächt wurde. Die Restaurierung seit 1979 versah die Fassade mit einem hell ockerfarbenen Glattputz. Mit 11.40 m Breite und 8.80 m Höhe erscheint die Fassade als liegendes Rechteck. Mittelalterliche Fassaden sind in Cluny häufig etwa halb so breit. So setzt sich diese liegend proportionierte Renaissancefassade deutlich im Bestand ab. Dennoch bleibt sie von Elementen mittelalterlicher Fassadengliederung geprägt. Die Kombination aus Tür und Arkade wie auch das darüber liegende, durchlaufende Brüstungsgesims mit daraufgestellten Fenstern, findet sich schon an Bauten des 12. Jahrhunderts. Fensterachsen über mehrere Geschosse und eine plastische Durchformung, wie sie an Bauten der Renaissance häufig beobachtet werden, fehlen. Auch darin rückt der Bau in die Nähe seiner mittelalterlichen Nachbarn. Wie sich bei der Renovierung zeigte, unterscheidet sich das Baumaterial der Mauerschalen des rechten (östlichen) Drittels vom Rest der Fassade. Nur hier, östlich einer senkrechten Naht rechts vom mittleren Korbbogen, sind wiederverwendete Bruch- und Werksteine der Romanik zu finden, und zwar flächig verteilt. Die stilistisch, geometrisch und programmatisch einheitliche Fassade ist in zwei Bauetappen entstanden. Die dendrochronologische Datierung der Dachüberstände über beiden Fassadenteilen ergab dann wiederum ein einheitliches Fälldatum im Winter 1595/96.

Im Obergeschoss, dem Hauptgeschoss, hat die klassizistische Rückwand des Hauses drei Türfenster die auf eine zwei Meter schmale, nach 2000 verbreiterte Terrasse führen. Der rückwärtige Garten beginnt etwa 1.20 m über der Terrasse jenseits einer Abmauerung und steigt in weiteren, flachen Terrassen an. Das Gelände ist hoch aufgefüllt worden. Die Hausrückwand ist neben den Türfenstern mit drei hohen und einem kleineren Brüstungsfenster ausgestattet. Sie wird von einem Kniestock bekrönt.

e. Erdgeschoss, Übersicht (Pl. 9.7)

Der Hauskörper ist insgesamt um 16 m tief. Er erweitert sich durch die Verschwenkung der westlichen Grenzwand von 11.40 m Breite in der Fassade auf 14 m Breite auf der Rückseite. Die Fassade der Renaissancezeit (1596) steht auf einer geraden Linie. Rückwand und Grenzwände des Hauskörpers enthalten winklige Verziehungen, die durch Ansetzen und Neuausrichten von Wänden während verschiedener Bauphasen bedingt sind. Die Westtür der Fassade öffnet sich zur Treppe zum 1. OG hin, die die westliche Grenzwand im Vorderhaus begleitet und in der aktuellen Konstruktion aus dem 19. bis 20. Jahrhundert stammt. Die Grenzwand begleitet in ihrer Gesamtrichtung den in der Parzellenbeschreibung erwähnten, in den romanischen Bau integrierten Entwässerungskanal.

Zwischen der neuzeitlichen Straßenfassade und der Fassade des Kernbaus mit dem Rundbogentor erstreckt sich der Bereich des ehemaligen Vorhofs, der bodenarchäologisch erkundet wurde. Der Fußboden, der zu Untersuchungsbeginn die Räume stufenlos verband, lag in früheren Phasen des Hauses tiefer. Die Höhenentwicklung erfolgte zwar nicht überall gleich, doch übersteigt die Summe der anthropogenen Schichten nirgends im Haus einen Meter. In erster Linie kompensierten die ins Haus eingebrachten Kulturschichten den sukzessiven Anstieg des Straßenniveaus und hoben nach und nach die geneigte Grundfläche vor

dem romanischen Haus in die Horizontale, die mit dem Umbau 1596 erreicht wurde. Der weitere Straßenanstieg um gut eine Stufenhöhe wurde im Hausinneren nicht mehr übernommen, so dass man heute über eine Stufe ins Erdgeschoss hinabtritt. Der heutige Fußboden steigt von der romanischen Fassade bis zur Rückwand um 0.10–0.15 m, in der Kanalgarage um 0.55 m an. Alle Räume haben Holzbalkendecken, die über die Raumbreite gespannt sind. Aus dem Grundrissbild fällt die geschlossene Rechteckform des zentralen und größten Raumes, des romanischen Kernbaus, heraus. Der Raum lehnt sich mit seiner kürzeren Seite an die Rückwand an. Die anderen vier Räume des Erdgeschosses sind um den zentralen Raum herum angeordnet. Mittig in der Fassade (Südwand) des Kernbaus steht das bauzeitliche Rundbogentor. Diese Mauer ist zusammen mit der westlichen Längsmauer des Hauses von 1091 zu größten Teilen erhalten. Rückwand (Nordwand) und Ostwand sind fast vollkommen ersetzt. Der Verband aller vier Innenecken des Kernbaus wurde bauarchäologisch nachgewiesen. Rückwand und Ostwand des Kernbaus waren ursprünglich im unteren Teil nur einschalige, gegen das Erdreich gebaute Mauern. Die Rückwand des Kanalraums, in den unteren Lagen Hangabmauerung, steht im Bauzusammenhang mit dem Kernbau. Die gemeinsame ursprüngliche Rückwand von Kernbau und Kanalraum stand auf einer Linie. Durch den Erddruck des Hangs ist die Rückwand des Kernbaus vollständig eingebrochen, diejenige des Kanalraums stark verformt und nur in den unteren Lagen erhalten. Die Reparaturen zeigen im Grundriss erneut das Verformungsbild einer Durchbiegung. Teile der Grenzwand zum westlichen Nachbarn 20^{bis}, rue du Merle stammen aus dem Spätmittelalter.

Die Erdgeschossräume des östlichen Hausteils entstanden mit dem renaissancezeitlichen Umbau, der hier den Hang auf das heutige Niveau abgrub und an den Rest des Hauses anglich. Die Längsmauer dieses Umbaus, mit heute sieben über die Geschosse verteilten Türen, teilt das gesamte östliche Drittel des heutigen Hauses ab. Sie ersetzte die ehemalige Ostwand des Kernbaus und verlängerte deren Verlauf bis an die Straße. Die sehr konstante lichte Raumbreite des Ostteils von 3.50 m an der Rückwand bis 3.75 m an der Straße spiegelt möglicherweise die Breite einer spätmittelalterlichen Riemenparzelle wider.

f. Obergeschosse, Übersicht

Im 1. OG, das als Wohngeschoss vom Stil des 18. Jahrhunderts geprägt ist, setzt sich die Kernbaufront als Quermauer fort. Diese fehlt im Dach, doch ist der First des heutigen Hauses noch über derselben Linie angeordnet. Der Dachraum wird über eine steile, angewinkelte Holzstiege am Eingang zum 1. OG erschlossen. Die Innenteilung des Hauses nimmt bis zur Dachhaut West- und Ostwand des Kernbaus als Schottenmauern auf. Alle übrigen Raumteilungen sind leichte Trennwände. Abgesehen von einem Pultdach-Gebinde (vgl. Pl. 9.12), sind die Pfetten des heutigen Dachs zwischen den Grenzwänden und innenliegenden Längsmauern gespannt. Bausubstanz von 1091 ist oberhalb des Erdgeschosses bestenfalls fragmentarisch in der Süd- oder der Westmauer des Kernbaus erhalten. Ein im Spätmittelalter aufgesetztes, erstes traufständiges Dach (Pl. 9.12, 9.13 und 9.14) kam mit der Firstlinie über der Fassade des alten Kernbaus zu liegen. Es zeigt sich auch im Profil der Grenzwand zum westlichen Nachbarhaus 20^{bis}, rue du Merle und überdeckte bereits den Kanalraum. 1596 wurde das Dach in gleicher Form gut zwei Meter höher liegend erneuert.

g. Phasenspiegel der Mörtel und Wandputze

(Pl. 9.10, 9.13 und Pl. 9.14 mit Legendennummern LN 1–7)

Erdgeschoss

- 1. Bauzeit um 1091 (d): Erhalt bis OK Erdgeschoss
 - 1.1 Mörtel: dunkler Lehmörtel, rundkörnige Zuschläge, einzelne Kalkspatzen
 - 1.2 Putz: *pietra-rasa*, feinkörniger Fugenstrich, keine *stilatura*, gebräunt
- 2. Deckender rauer Aufputz, gebräunt, evtl. zeitgleich mit 7.2
- 3. Dicker glatter Kalkputz mit Schlämme, wahrscheinlich zeitgleich mit 8.2
- 4. Türdurchbruch neuzeitlich, beige-hellgrauer Mörtel. Erneuerung der Deckenbalken im Westraum (Kanalgasse) um 1733/34 (d)
- 5. Vermauerung des Türdurchbruchs, beige-hellgrauer Kalkmörtel

Obergeschosse (nur Westwand Kernbau)

- 6. Renovierung, vielleicht Neuerrichtung der Mauer im 1. OG
 - 6.1 hellgrauer Kalkmörtel, feine bis grobkörnige Sandzuschläge. An Sondagestellen kein romanischer Lehmörtel mehr zu finden
- 7. Traufständiger Umbau (spätmittelalterlicher Seitengiebel)
 - 7.1 Erdmörtel, fast reiner Lehm, breite Fugen mit Ziegelfragmenten; Einbau der Geschossdecke über 1. OG Westraum (Kanalgasse) mit in die Wand längs eingelassenem Streichbalken. Mörtelvorkommen auch: Grenzwand zu Haus 20 bis in EG und Dach; Versäuberung des Durchbruchs der Lichtnische von 1091 in der Kernhausfront
 - 7.2 Rauher Kalkmörtel-Fugenputz (insular auf 6.1 und 7.1)
- 8. Jüngste Aufhöhung des Hauses um 1596 (d)
 - 8.1 Aufmauerung mit hellgrauem Kalkmörtel
 - 8.2 Versäuberung mit dickem feinkörniger Kalkputz
LN 1, teils mit feinen Tierhaaren, Oberfläche glatt, weiß geschlämmt
- 9. Weitere Umbau- und Ausstattungsphasen
(Pl. 9.14, LN 2–7)
 - 9.1 Einbau eines Türstocks aus dem 16. Jh. in der Wandmitte. Grobkörnige Versäuberung LN 2. Putzmasse dunkelbeige. Bemalung des Türstocks mit profiliertem Rahmen (Rotocker, Gelbocker, Schwarz). Warmfarbige oder leicht gebräunte Kalkschlämme der Raumwände. Wahrscheinlich rotes, deckenbegleitendes Band (Farbreste an Konsole, Spritzer auf der Schlämme LN 1. Wohl zeitgleich Einbau einer Zwischendecke über dem 2. OG, dort Raumputz LN 2b. Zeitschätzung: 17. Jh.

- 9.2 Ausbruch des Türstocks und Versetzung in die NO-Ecke des Raums (Plan-darstellung: links). Vielleicht Wandnische belassen, da um 1800 erneut Durchgang an dieser Stelle. Einbau eines einfachen Kamins im 2. OG; stützende Streben im 1. OG zur Schaffung eines feuerfesten Kaminbodens. Versäubernder Putz LN 3, hellgrau, grob, rundkörnig. Weiße Schlämme, darauf grau pigmentierte Fassung, auch an Türstock (1. OG) und Kaminrahmen (2. OG). Zeitschätzung: Anf. 18. Jh.
- 9.3 Erneuerung der Zwischendecke EG / 1. OG. Dendrodatierung Herbst/Winter 1733/34
- 9.4 Abschlagen des Kaminfußes und Anhebung der Decke des 1. OG in heutige Höhe. Versäuberung mit weißem, rauen Kalkputz LN 4 in zwei Schichten. Kaminwange (Fragment in situ) dient als Konsole für Streichbalken. Versäuberung mit hellgrauem Gips. Zeitschätzung: Ende 18. Jh.
- 9.5 Erneut Durchgang in der Raummitte. Neuer, höher liegender Holzsturz, spät-klassizistischer Holzrahmen.
Versäuberung mit weißem, rauem Kalkputz LN 5. Spätestens jetzt Aufgabe einer Kaminstelle an der Gegenwand. Zeitschätzung: Anf. 19. Jh.
- 9.6 Dicker, ebener Gipsauftrag LN 6. Abfolge der modernen Farbfassungen: ockerbraun, grau (darauf Elektrik), grün (Rahmen des Einbauschranks sowie Nordwand), gelb, beige.
- 9.7 Beginnende erneute Renovierung des 21. Jh.s (LN 7).

3.2.4 Bauarchäologischer Befund des Rechteckhauses von 1091

a. Erdgeschoss (Pl. 9.7–9.20)

Fassade mit Rundbogentor (Pl. 9.8–9.11). Die Querwand mit dem Rundbogentor ist die baugeschichtlich komplexeste Wand des Erdgeschosses (Abb. 3.4). Alle in situ erhaltenen Fragmente der Kernhausfassade von 1091 sind in Pl. 9.8 und 9.10 enthalten. Neben dem vollständigen Rundbogentor sind es Teile der Mauerschale und das einlagige Fundament. Die Mauerschale, soweit erhalten, ist als Steinplan dokumentiert. Ihr erdmörtelgebundenes Lagenmauerwerk reicht bis knapp unterhalb des Bogenscheitels. Darüber ist die Schale durch sekundäres, kalkmörtelgebundenes, weniger dichtes Mauerwerk mit vereinzelt Backsteinen ersetzt. Im Mauerprofil zeigt die Nahtstelle einen Knick, der die nach außen gekippte romanische Mauerschale in die Lotrechte korrigiert.

Die Außenwand zeigt in Teilen den Putz aus der Zeit des Hausumbaus von 1596. Es ist ein dicker, feinkörniger, weiß geschlammter Kalkputz. Tür- und Fensteröffnungen sind von in Putzritzung imitiertem, partiell erhaltenem hell ocker ausgefülltem Quaderwerk gerahmt. Die Ritzung ist sehr fein und mit einem spitzen Werkzeug senkrecht in die nasse Schlämme geschnitten. Der Putz wurde an die Radialsteine des romanischen Torbogens angestrichen, so dass deren Fläche nicht bedeckt war. Die Radialfugen der romanischen Bogenstirn wurden von der Ritzung annähernd aufgenommen. Der geritzte Außenkontur verbreitert das romanische Bogenband. In der Ansicht rechts des Rundbogentors, in Höhe des Bogens, hat die Mauer einen nachlässig ausgeführten Durchbruch von etwa 0.32 x 0.55 m. Hier ist die Rückwand einer innenliegenden Lichtnische des Kernbaus nach außen durchgebrochen worden.



Abbildung 3.4: Haus 20, rue du Merle.

Fassade des Kernbaus von 1090/91 (d) nach Rückführung des umgebenden Niveaus.

Links der Pforte ist eine Beckennische in die Wand eingebracht. Diese Nische ist mit einem flachen, spätmittelalterlichen Steinbecken in Wiederverwendung ausgestattet und von einem hoch proportionierten, verzogenen Korbbogen überwölbt. Das Becken ist nicht vor dem Umbau von 1596 eingebaut worden, denn der Beckenabfluss durchbricht die Mauer- schale in Höhe des archäologisch ermittelten Fußbodens des Umbaus nach außen. In der Nischenrückwand steht exzentrisch ein kleiner Durchbruch von etwa 0.24 x 0.33 m. Er ersetzt ein Schlitzfenster des Kernbaus, das an der Innenseite noch partiell erhalten ist. Zwischen der Nische und dem gemauerten Treppenkörper mit wiederverwendetem, frühneuzeit- lichen Einbauschränk führt ein schmaler Türdurchgang zur Kanal- gasse. Die linke Leibung des Durchgangs wird von der Ecke des Treppenkörpers gebildet, die rechte mit Türblattan- schlag ist aus Werksteinen des 13.–14. Jahrhunderts geformt. Die Hausteine reichen nicht bis zu dem vorhandenen Holzsturz hinauf. Der oberste Werkstein, ursprünglich ein Segmentbo- genansatz, ist sekundär abgespitzt, um den Türfalz senkrecht bis zum Sturz weiterzuführen. Jenseits der Treppe, an der westlichen Grenzwand, sind Ansatz und Fragmente des Segment- bogens und des dahinter liegenden, ebenfalls gewölbten Sturzes noch erhalten (s. Pl. 9.7 und 9.10, Sondage vom Kanalraum aus). Der Bau des massiven Treppenkörpers hat den Bogen unterbrochen und die schmale Zugangstür zur Kanal- gasse erzeugt. Der Zugang zum Ober- geschoss vor diesem Umbau ist als Spindeltreppe zu ergänzen, die den Segmentbogen frei hielt. Die unterste Fundamentlage der Spindeltreppe wurde ergraben (vgl. Pl. 9.7).

Grundriss (Pl. 9.7). Bauuntersuchung und Grabung erbrachten, dass die Mauer mit dem Rundbogentor ursprünglich die Fassade eines um sechs Meter von der Straße entfernt liegenden, rechteckigen Hauses war, das einen Vorhof besaß. Es ist heute im Reihenhausbstand verbacken, stand aber ursprünglich frei und wies mit seiner Schmalseite in Richtung der Straße. Die Ecke zum seitlichen Kanalraum enthält ein diagonal liegendes Gerüstholzloch, das eine Außenecke des Hauses definiert. Erhalten sind große Teile des Erdgeschosses mit Innenabmessungen von 5.20 m Breite (am Boden) auf 9.20 m Länge. Die erhaltene westliche Längswand ist an nicht verformten Stellen 0.50,0 m bis 0.55,0 m stark, im Unterschied zur Fassade mit dem Rundbogentor, deren Dimension sich um 0.80,0 m bewegt. Rückwärtig war das Haus etwa 1.20 m tief in den Hang eingeschnitten. Die Rückwand im Norden und die östliche Längswand waren im unteren Teil als Baugrubenabmauerung nur einschalig aufgeführt. Von ihnen sind nur noch Reste erhalten. Nach Maßgabe der Mauerstärken von Fassade und Hausseite des Kernbaus haben die Abmessungen des Hauses ca. 6.27 m in der Breite und ca. 10.82 m in der Länge betragen. Aus diesen Maßen läßt sich ein Grund für die ungewöhnlich klare Rechtwinkligkeit des Baukörpers ablesen: Zwei Diagonalschnüre, deren Länge der doppelten Hausbreite entspricht, kreuzten sich beim Einmessen des Baus im Gelände auf halber Länge und steckten mit ihren Enden die vier Ecken des Hauses ab.

Rundbogentor von 1091 (Pl. 9.8–9.9). Kennzeichen des Hauses ist das exakt mittig gestellte Rundbogentor des Erdgeschosses.¹¹ Der im Läufer-Binder-Wechsel gesetzte Halbkreis-Torbogen bestimmte vor der Verformung mit 1.83,2 m Durchmesser das Öffnungsmaß des Tors. Die Unterkante des ersten Bogensteines liegt an der linken Wange 1.12 m, an der rechten 1.11 m über dem Fundament, das hier nur 5,0–6,0 cm mächtig ist. Die Torhöhe maß im Scheitelpunkt 2.17 m vom bauzeitlichen Begehungshorizont.¹² Die Leibung des Tors nimmt mit 0.40 m die halbe Mauerstärke ein. Unterhalb der Kämpferhöhe sind die Hausteine der Leibung dem Rhythmus des Mauerverbandes angeglichen. Ziel ihres Einsatzes war es, eine saubere Öffnungskante zu schaffen, wie eine sehr schmale senkrechte Platte über mehrere Lagen auf der rechten Seite deutlich macht.¹³ Links steht ein flacher Fuß (Euthynterie) allseitig einige Millimeter vor. Unterhalb des Kämpfers ist ein hammerrechter Stein als Höhenausgleich eingesetzt. Darüber steht die Bogenstirn mit einigermaßen gleichmäßiger Rückenlinie als durchgehendes, radial gefächtes Band mit ca. 0.26 m Breite. Der Halbkreis selbst beginnt 14,0 cm über Kämpferhöhe, so dass der Bogen leicht gestelzt ist. Zum Hausinnern hin setzt sich die Bogenöffnung mit einem Türblattanschlag ab. Dieser beträgt 5,0–6,0 cm an der westlichen und 9,0–10,0 cm an der östlichen Wange, so dass die Mittelachse der Tornische gegenüber derjenigen des Werksteinbogens um 20 mm verschoben ist. Von den vier bauzeitlichen Eisenangeln des doppelflügligen Tors ist eine in situ und die Position von zwei weiteren im Negativ erhalten. Die Angeln saßen in horizontalen Fugen der Leibung. Als Befestigung diente ein Flacheisen, das sich in einem formgenau ausgeschlagenen Bett des aufliegenden Steins schwalbenschwanzförmig spreizte (Abb. 3.5, 3.6). Zusätzlich waren die Schwalbenschwanzenden aufgekantet und in Ausnehmungen des Steins eingelassen. Dies verhinderte das Herausdrehen und –ziehen der Angeln.

¹¹ Vgl. auch Kap. 3.2.4, Werkstein und Bauornamentik, S. 53–56.

¹² Spuren einer Schwelle haben sich weder als Abdruck im Boden noch in Form von Spuren einer seitlichen Verankerung erhalten. Nach der Beobachtung von Haus- und Raumzugängen bei den in Cluny untersuchten Häusern wurde der Einbau von Schwellen generell vermieden. Auch Fensterbänke blieben flach, ohne Fensterblattanschlag.

¹³ Am Grauen Haus in Winkel im Rheingau ist eine vergleichbare Platte an der westlichen Wange des Mitteltors im Sockelgeschoss zu finden. Wie am Haus von 1091 nimmt die Steinfassung dieses Tors etwa die Hälfte der Mauerstärke ein.



Abbildung 3.5: Negativ der gabelförmigen Verankerung einer Angel in einer Fuge der Leibung des Rundbogentors von 1091 (Ansicht von unten, grau markiert). Die Enden sind zur Sicherung vor Verschiebung aufgekantet.



Abbildung 3.6: Vergleichbare Verankerung an einem 2009 gefundenen Fragment aus Cluny, dessen ursprüngliche Versatzstelle unbekannt ist. Centre d'études clunisiennes, Lapidarium.



Abbildung 3.7: Haus 20, rue du Merle.

Kernbau von 1091.

Lichtnische an der Innenseite der Front. Der Sturzstein wurde sekundär aus der Horizontallage aufgerichtet. Die Nischenrückwand wurde bei der noch mittelalterlichen straßenseitigen Erweiterung des Kernbaus durchgebrochen.

Lichtnische und Schlitzfenster (Pl. 9.10). Im Hausinnern sind beiderseits des Tors bauzeitliche Öffnungen zu sehen. Östlich steht eine Wandnische von 67,0 cm Höhe, 51,0 cm Breite und 40,0 cm Tiefe (Abb. 3.7). Ihre Bank liegt gegenüber dem ursprünglichen Fußbo-

den in 1.30 m Höhe. Es ist eine Lichtnische, in die man eine Öllampe, vielleicht auch eine Schlitt- oder Wachskerze stellte.



Abbildung 3.8: Haus 20, rue du Merle.

Kernbau von 1091.

Innenseite der Front mit Schlitzfenster. Die obere Hälfte des Fensters ist erhalten, die untere wurde um 1596 zum Vorraum hin durchgebrochen.

Der Durchbruch der Nische nach draußen und die Hochkantstellung der Sturzplatte sind Folge eines noch mittelalterlichen Umbaus. Die Funktion der Lichtnische neben dem Ein-

gang kann mit einem heutigen Lichtschalter verglichen werden. Das Licht in der Nische ist dabei als künstliches Pendant zum zum Schlitzfenster in der westlichen Hälfte der Fassadenmauer anzusprechen, für den das Französische die Bezeichnung „jour“ kennt. Von diesem Fenster ist die Innenseite des oberen Teils mit schrägen Wandungen und flacher Sturzplatte erhalten (Abb. 3.8). Es ist an der Innenkante 45,0 cm breit und kann zu einem schmalen Schlitz von etwa 8 cm Breite im Fassadenbild ergänzt werden, der exakt in der Mitte zwischen Torwange und Hausecke steht. Die Fensterbank ist nicht mehr erhalten. Man kann sie als Flachbank in gleicher Höhe wie die Bank der Lichtnische und wie die Unterkante der ersten Gerüstholzlage in der Westwand rekonstruieren, so dass sich eine Schlitzhöhe von ca. 80,0 cm, vergleichbar den Schlitzfenstern im Erdgeschoss des ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 (s.u.). Im Baufortgang wurden Lichtnische und Schlitzfenster mit derselben Steinlage begonnen. Das Schlitzfenster verbreitet ein diffuses, relativ gleichmäßiges Licht im Innern. Diese Art Tageslichtempfänger bildet die Standardbelichtung der Sockelgeschosse im romanischen Profanbau. Die Öffnung selbst blieb aufs Minimum reduziert und unverschlossen.

Fußboden (Pl. 9.12). Der ursprüngliche Stampflehmfußboden im Hausinnern unterscheidet sich nicht wesentlich vom Hausvorbereich. Es ist der Grund der Baugrube des Hauses. Ein bauzeitliches Pflaster konnte nicht festgestellt werden, nur einzelne eingetretene Kiesel und Steinabschlag vom Hausbau. In diesen Laufhorizont ist das Fundament bis zu fünf Zentimeter tief eingedrückt. Der Fußboden ist um 3,5 % geneigt und steigt zur Rückwand hin an.

Deckenbalken (Pl. 9.7, 9.12–9.13, 9.15). Die ursprünglich acht quadratisch geschnittenen Deckenbalken des Erdgeschosses mit Querschnitten um 0.30 m lagen in einem Achsabstand von ca. 1.03,5 m ab Rückwand auf einer horizontalen Mauerlatte.¹⁴ Vom Fußboden bis zur Unterkante der Bohlendecke war das Erdgeschoss am Rundbogentor 2.75 m hoch, gegenüber 2.50 m an der Rückwand. Der Unterschied ist auf den Anstieg des Fußbodens in Richtung der Hangseite zurückzuführen. Die Balkenzone misst 0.30,0 m Höhe, so dass die bauzeitliche lichte Höhe des Raums zwischen 2.20 m und 2.45 m Höhe betrug.

Seitliche Kanalasse (Pl. 9.7, 9.14, 9.16). Während die nach Norden orientierte Rückseite und die Ostseite des Hauses im unteren Teil gegen den Hang gemauert sind, steht die Westmauer bis zur Sohle frei. Der Mauerverband mit der Rückwand zeigt, dass die Rückwand des Kanalraums als bauzeitliche Terrassenmauer ausgebildet war. Auf der heute durch Wasser erodierten Außenseite der Westwand lag eine Kanalasse, die auf gleiches Niveau wie das Hausinnere abgegraben war und als Traufasse gedient haben wird.¹⁵ An der Rückseite ist der Rest eines kleinen Kanals von rechteckigem Querschnitt erhalten, der am Mauerfuß an die Oberfläche trat (s. Pl. 9.16). Dieser Kanal kam in einer Hangmulde vom Hügel bei der Kapelle Saint-Mayeul hinunter und floss in etwa zwei Meter Entfernung längs am Haus vorbei in Richtung der Rue du Merle. Der Kanal ist an gleicher Stelle bis heute erneuert und erweitert worden. Er nimmt das Hangwasser an der rückwärtigen Terrasse auf,

¹⁴Nähere Beschreibungen siehe Kap. 3.2.4.d., Holzbauteile, S. 56.

¹⁵Eine Überdachung dieser Gasse wäre nicht auszuschließen, allerdings würde sich dann die Frage stellen, warum ihr Grundriss im Gegensatz zu dem des Hauses unregelmäßig ist. Darüber hinaus ist die Ableitung des Hangwassers in Cluny ein erstrangiges Problem, dem mit einer Traufasse wirkungsvoll begegnet werden kann. Verformung und Einsturz hangseitiger Mauern und Wassereintrag im Erdgeschoss sind bis heute ein Problem der geschlossenen Bebauung im Stadtkern von Cluny.

enthält aber auch häusliche Abwässer.¹⁶ Mit leicht schrägem Verlauf entlang des Hauses trifft er jenseits der Straße auf den kleinen Vorfluter Médasson (bis ca. 1800 „Merdasson“), der wahrscheinlich schon im Mittelalter, spätestens aber im 17. Jahrhundert kanalisiert bzw. gedeckt wurde und als Abwasserkanal diente.¹⁷ Hangaufwärts blieb unter dem Haus 15, rue d’Avril (nach 1150) ein Rest des kleinen Hausseitenkanals im vollen Querschnitt (Breite ca. 0.20 m, Tiefe 0.30 m) erhalten, aus dem der Kanalverlauf ergänzt werden kann. Der später partiell umgeleitete Kanal überquerte die Rue d’Avril und war in den Horizont dieser um 1150 neu angelegten Straße eingeschnitten. Die senkrechten Wände sind aus zwei bis drei Lagen hammerrechter Steine in Form liegender Platten gesetzt. Der feste anstehende Lehm bildet die Kanalsohle. Die schwarzgraue Lehmeinschwemmung des aufgegebenen Teilstücks mit sehr kleinen schwarzen Tonscherben und kleinen Kieseln lässt sich als Zeichen aussetzender Wartung eines Brauchwasser- oder Entwässerungssystems verstehen.¹⁸

b. Obergeschoss und Dach (Pl. 9.12–9.20)

Zum Obergeschoss und zum Dach des Hauses von 1091 gibt es bisher nur indirekte Hinweise. In der Art des Rundbogens im Erdgeschoss fanden sich weitere Bogensteine in Zweitverwendung in der Renaissancefassade. Diese Bogensteine sind nach Material (Mikrit) und Bearbeitung spezifisch für das Haus und können nur aus einem *steinernen* Obergeschoss stammen, was auch zur Dimensionierung der Erdgeschossmauern passt. Die Bogensteine fassen einen Halbkreis von etwa einem Meter Durchmesser und sind als Sturzwölbung einer Tür oder – noch eher – eines Doppelfensters denkbar, wie es das Fragment einer Fenstersäule mit Kapitell vom Ende des 11. Jahrhunderts nahelegt, das im Garten in einer Terrassenmauer verbaut war (Pl. 9.11 und Abb. 3.10).¹⁹ Im Dachraum zeichnet sich oberhalb der Westwand des Hauses von 1091 der Ort eines noch mittelalterlichen Umbaus ab, der das Haus zum traufständigen Reihnhaus mit einer Fassade an der Straßenlinie umwandelte. Dieser Giebel des Umbaus ist in der Stärke der unterhalb liegenden Mauer von 1091 (um 0.53,0 m) aufgesetzt. Die Westwand des Hauses von 1091 reichte nicht bis in die Höhe des heutigen Dachraumes, sondern schloss unterhalb mit einer Trauflinie ab.²⁰ So wäre der Kernbau als giebelständiger Bau mit einem Obergeschoss zu erkennen.²¹ Dieser Form entsprechen auch die Mauerstärken im Erdgeschoss und die Erosionsspuren an der Wand zur Kanalgasse, die sich durch Einwirkung von Traufwasser erklären lassen. Die Verlängerung der Dachlinie des

¹⁶Vom bauzeitlichen Kanal ist am Kernbau ein kleiner Rest der Kanalwanne an der Rückwand erhalten. Es bleibt offen, ob der in einer Hangmulde unter dicken Verfüllungsschichten gelegene Kanal zur Bauzeit des Kernbaus der Erdoberfläche folgte oder schon unterirdisch verlief, wie es heute der Fall ist.

¹⁷Vgl. Kap. 4.2, Haus 9, rue du Merle (um 1160–80); Kap. 4.5, Haus 23, rue Filaterie, und Kap. 6, Siedlungsgeschichte und Stadtanlage, jeweils mit Baudokumentation.

¹⁸Vgl. Kap. 4.3., Haus 15, rue d’Avril, mit Baudokumentation (Pl. 9.40, Stratigraphie).

¹⁹Zu klären bleibt die Stelle des Zugangs zum Obergeschoss, zu der sich bisher kein Befund ergeben hat. Der Befund der Deckenbalken von 1091 schließt eine innenliegende Treppe aus. Es kann eine seitliche Außentreppe angenommen werden. Auch bei den Reihenhäusern nach 1150 bleiben Erd- und Obergeschoss prinzipiell getrennt erschlossen, die Treppe liegt immer seitlich entlang einer Grenzwand. Der Rekonstruktionsvorschlag orientiert sich an der Lage des heutigen Aufgangs auf der Seite der Kanalgasse. Wie an anderen Bauten ablesbar, wird die Treppenseite bei Modernisierungen und Umbauten mit hoher Konstanz beibehalten.

²⁰Die Erfahrung zeigt, daß bei mittelalterlichen Umbauten und Hauserweiterungen stehende Wände so weit wie möglich integriert wurden (vgl. Haus 1–3, rue de la Chanaise, Westwand um 1100).

²¹Als Vorbild für die vorgeschlagene Rekonstruktion des Dachs dienten die noch stehenden Giebel des Wohntrakts des unten behandelten ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136. Die Breite dieser Giebelwände ist mit 6.30 m fast identisch mit der Fassadenbreite des Hauses von 1091 (um 6.27 m).

Umbaus bis zur Rückwand erschließt für das ursprüngliche Obergeschoss eine Höhe von ca. 3.10 m zwischen der Oberkante der in situ liegenden Originaldeckenbalken des Erdgeschosses und der Traufhöhe des Umbaus zum Garten hin.²² Diese Geschosshöhe entspricht sehr nah dem generellen Erfahrungswert von ca. 3.00 m. Die auf diesem Wege ermittelte Höhe des Giebelansatzes liegt in ca. 6.25 m Höhe über dem bauzeitlichen Verkehrshorizont. Nach diesem Ergebnis wäre die Fassade als Quadratfläche von 2 mal 2 Messruten oder *perticae* mit aufgesetztem Giebeldreieck entworfen (Pl. 9.18). Einem Kniestock, wie er für die Reihenhäuser des 12. Jh. in der Fassade üblich wird, bietet die erschlossene Traufhöhe keinen Raum. Dies unterstützt die Annahme eines schmalen, längsgerichteten Daches von kleinem Volumen, das vielleicht einen offenen Stuhl hatte, wie ihn auch Kirchen der Zeit zeigen. Die bodenarchäologische Untersuchung 1996–97 förderte vor der alten Fassade in der Bodenschicht des ersten, spätmittelalterlichen Umbaus zerbrochene Ziegel einer Klosterdeckung zutage. Die große Zahl der Fragmente und ihr Auftreten rund um den Kernbau sind als Spuren des Abbruchs des Dachs von 1091 zu lesen.

c. Straßenbezug und Nachbarschaft (Pl. 9.19–9.20)

Die Untersuchung des Hauses 9, rue du Merle auf der anderen Straßenseite brachte das ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1091 in eine gesicherte Relation zur Straße, von der es sich durch einen Vorhof absetzte (Abb. 5.10 und Abb. 5.19). Am Haus 9, rue du Merle wurde festgestellt, dass der Schwerpunkt des Hauses weit hinten lag, exakt über dem Hauptraum (Abb. 5.19). Der Treppenvorbau mit dem *solarium* im Obergeschoss liegt an der Stelle des typologisch „alten“ Vorhofs, wie man ihn vor dem Haus von 1091 erkennt. Er ist in dem Haus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts durch die typologisch „alte“ Hausfront noch deutlich vom Hauptraum getrennt, und er ist nur von dort aus zugänglich. Die Symmetrie des Vorbaus (Pl. 9.19) und des Vorhofs (Pl. 9.19) und die der beiden nach hinten anschließenden Hauskörper weist darauf hin, dass die Straßenführung der Rue du Merle seit 1090 nicht mehr verändert wurde, wahrscheinlich nicht mehr seit römischer Zeit. Häuser in der Nachbarschaft enthalten Baufragmente, die eine vergleichbare Stellung wie das Haus von 1091 anzeigen könnten.²³ Es bedürfte zum Nachweis allerdings einer ebenso aufwendigen Präparation und Bauanalyse wie im Haus Nr. 20. Vier „Verdachtsfälle“ am Ort wurden untersucht, drei davon vorliegend dokumentiert. Alle wurden typologisch als andersartig als das Haus 20, rue du Merle bestimmt und der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts zugeordnet.²⁴

²²Vgl. Abb. 5.19 und Pl. 9.19, Straßenquerschnitt Rue du Merle. Die eingemessenen Dachschrägen sind durch dickere Strichstärke gekennzeichnet.

²³Vielleicht im Haus Nr. 24, wo die Grenz wand zu Haus Nr. 26 in 7.32 m Entfernung von der Straße abknickt. Die Wand enthält im anschließenden Raum eine Lichtnische und ein Schlitzfenster, beides nicht per se datierend (vgl. 10, rue St-Odile, um 1200). Der Raum ist 7.70 m lang und 4.91 m breit. Bei hypothetischer Ergänzung üblicher Mauerstärken (0.50–0.60 m) ergibt sich ein Seitenverhältnis von 3 (Länge) zu 2 (Breite). Das Geschoss ist bewohnt, die Mauer oberfläche fast vollständig verdeckt und einer Untersuchung nicht zugänglich. Weitere Fragmente früher Steinhäuser könnten in den Häusern der Rue Mercière und der unteren Rue de la Barre vorhanden sein, sind aber ohne eingehende bauarchäologische Analyse nicht identifizierbar.

²⁴Häuser 10, rue Saint-Odile (Hinterhaus gegen 1200); 9, rue du Merle (Reihenhaus nach 1150); 14, rue du Merle (Reihenhaus gegen 1200); 17, rue de la République (Saalhaus gegen 1200).

d. Konstruktions- und Stilmerkmale des Kernbaus von 1091

Mauerwerk und Fundamente. Die Materialmischung, der spezifische braune Erdmörtel, Mauerbild und Fundamentierung unterscheiden das Haus von den spätromanischen, straßenbegrenzenden Stadthäusern. Die Mauern sind aus flachen, nur mit dem Hammer zu rechtgeschlagenen Kalksteinen in Lagen zweischalig, wahrscheinlich gegen ein Schalbrett aufgemauert und mit kalkarmem, mit grobem Sand versetztem, tiefbraunen Lehmörtel gebunden (Abb. 3.9).²⁵ Die Lagen sind im Mauerbild leicht bewegt und von unterschiedlicher Höhe, und sie können sich im Verlauf auch teilen und wieder zusammenschließen. Der Mauerkern ist mit Bruchstein und Lehm gefüllt. Flache Binderschichten in der Schale greifen in den Mauerkern hinein.



Abbildung 3.9: Haus 20, rue du Merle, Kernbau von 1091.

Charakteristisches Lagenmauerwerk aus Oolith an der Außenseite der Westmauer mit insularen Einschlüssen von gelbem, feinkörnigen Mikrit, der in den Häusern des 12. Jh.s nicht mehr auftritt.

Fundamentgräben sind nicht gezogen worden: Der Bau steht auf einer einlagigen Fundamentsohle, deren Oberkante als ungleichmäßiges Bankett zwischen ca. 3 und 12 cm vorsteht. Bei anderen untersuchten Häusern des 12. Jahrhunderts wurden stets ca. 0.40 bis 0.50 m tiefe Fundamentgräben und durchschnittlich vier bis fünf Steinlagen festgehalten.

²⁵Zu den vielfältigen Techniken der Freiburger Lagen- und Schichtmauerwerke aus Flusswacken, Schlossberg-Paragneis und Lorettoberg-Sandstein, die relativ einfach klare Phasenunterscheidungen darstellen lassen, gibt es in Cluny keine Parallelen. Die mittelalterlichen Mauerwerke sind in Cluny viel einheitlicher und bedürfen zur richtigen Einordnung häufig einer feineren und längeren Beobachtung.

Beim ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 sind die Fundamente unvermörtelt, so wie auch die Fundamentlage des Hauses von 1091. Diese Fundamentlage variiert sowohl in der Höhe der verwendeten Steine als auch im Überstand gegenüber der Wandfläche. Sie ist östlich des Mitteltors aus Bruchsteinen, westlich mehrheitlich aus flachen Platten gebildet. Das Bankett fehlt im Bereich der Hangeintiefung an allen sondierten Stellen.

Als Baustein überwiegt Oolith, der, seiner Sedimentstruktur entsprechend gebrochen, am Kernbau des Hauses 20, rue du Merle nur Höhen von ca. 4–11 cm aufweist. Er entstammt dem mittleren, evtl auch unteren Jura, der im Süden des Departements Saône-et-Loire zwischen diesen beiden Flüssen neben Granit, Basalt und metamorphen Gesteinen in zwei Zonen ansteht. Der Steinbruch, der auch die Baustelle der Abtei belieferte, gehört zur östlichen Zone und lag unmittelbar nördlich der Stadt im Gewann La Cras, das seit einigen Jahrzehnten mit Wohnhäusern überbaut wird. Das Material aus dem Steinbruch La Cras ist das hauptsächlich benutzte Baumineral Clunys. Der Stein ist hellgrau, meist gelblich, manchmal leicht rosa oder mit blaugrauen Adern. Er besteht aus Oolithen, vermischt mit Bruchstücken von Bryozoarien und Echinodermen.²⁶ An den Ostteilen der Abteikirche (ca. 1088–1120) wurde er noch im hammerrechten Verband verwendet, an den späteren Westteilen vor allem im Werksteinverband. Die westliche Jura-Zone liegt zwischen der Loire im Westen und dem cluniazensischen Priorat Paray-le-Monial im Osten; auch in Paray wurde Jura-Kalkstein als Baustoff verwendet.

²⁶Lithologische Beschreibung vgl. Salvègue 1997, S. 11.



Abbildung 3.10: Haus 20, rue du Merle.

Seite (links) und Stirn (rechts) eines Fenstersäulenkapitells aus Crinoiden-Kalkstein, dem Kernbau von 1091 zuweisbar.

Die Fassade des Hauses von 1091 und die noch vorhandenen Fragmente der Rückwand enthaltenen die etwas größeren, regelmäßigeren Steine, während die westliche Seitenwand aus kleinteiligem Material aufgeschichtet ist. Möglicherweise ist in dem Haus Material verbaut, das für die Mauerschalen der gleichzeitig aus größeren Blöcken desselben Steines errichteten Teile der Abtei nicht verwendbar war und insofern eine Art zweite Wahl der Steinbruchproduktion darstellte, die auch weniger teuer war. Denkbar ist auch, dass der Kalkstein aus den oberflächennahen Deckschichten eines Bruchs kommt, so dass die Verwendung des Materials die rezente Eröffnung des Abbaus signalisiert.²⁷ Die zweite verwendete Steinart, der feinkörnige, weichere Mikrit ist im Mauerverband von Seiten- und Rückwand in Lagenabschnitten eingeschossen oder bildet, neben Einzelaufreten, auch kleine Flächen. Daneben erscheint dieses Gestein auch in der einzigen Fundamentlage des Kernbaus von 1091.

Werkstein und Bauornamentik (Pl. 9.8–9.11). Aus Mikrit bestehen überwiegend die höheren Blöcke des Wandverbandes und – bis auf einen – die geflächten Bogensteine des Mitteltors. Der vierte Bogenstein des Tors von rechts stellt das einzige Beispiel der grobkörnigen Arkose am Bau dar. Es ist der breiteste der durchbindenden unter den Bogensteinen. Die Art und sorgfältige Bearbeitung der Bogenstirn verweisen auf die Bauhütte der Abtei.²⁸

²⁷Zu Wegbereitung und Intensivierung des Steinbaus in Cluny seit dem 11. Jahrhundert vgl. Kap. 3.4.2.d, S. 104 Anm. 106.

²⁸Rundbogenform, Bearbeitung, Versatzweise und Material des Torbogens sind mit Beispielen an der Abteikirche Cluny III unmittelbar verwandt, etwa mit dem Leibungssturz über der Porte des Morts, der Arkade der Südwand



Abbildung 3.11: Cluny II, Palmbblattkapitell. Flaches zentrales Lanzettblatt, ähnlich dem Fenstersäulenkapitell von Haus 20, rue du Merle. Cluny, Abtei, Lapidarium.

Die Bogensteine sind außen mit dem Schlageisen fein radial geflächt, in der Leibung in unterschiedlicher Richtung, und auf der Innenseite nur grob gebeilt. Die Deckplatte der Wandnische aus Oolith ist nur grob mit dem Beil behauen, während die des Schlitzfensters überhaupt keine Flächung erkennen lässt. In der Art der beiden Deckplatten (nicht oder nur grob angeflächt) sind auch die fehlenden Außenecken des Hauses von 1091 vorstellbar.²⁹

im östlichen rechten Querschiff und dem Bogen über dem Eingang der Chapelle de Bourbon, die alle um 1100 entstanden sind. Vergleichbar ist auch das Kirchenportal in St-Clément-sur Guye (Abb. 3.12).

²⁹ Ein Eckfuß in Form eines überstehenden Blocks, ob mit oder ohne Flächung und Schräge, wie er mehrfach am romanischen Bestand in Freiburg i. Br. auftritt, oder ein vergleichbares Fußprofil (Abteikirche Cluny III) ist im *burgus* von Cluny noch nicht beobachtet worden. So ist über eine eventuelle Fußausbildung der Außenecke keine Aussage möglich. Die NO-Ecke des Hauses 11–13, place Notre-Dame wurde ergraben: Es ist nur noch das Fundament der Zeit um 1600 erhalten, das gegenüber der Westseite 20,0 cm vorsteht, nicht aber gegenüber der Front.



Abbildung 3.12: St-Clément-sur-Guye, Westportal der Kirche (11. Jh.).

Steinsetzung und Proportion dieses Portals sind mit dem Rundbogentor des Hauses von 1091 in Cluny vergleichbar. Weitere Vergleiche aus der Zeit um 1100 finden sich in den Ostteilen der Abteikirche Cluny III (vgl. Anm. 28).

Das in einer Terrassenmauer hinter dem Haus als Baustein wiederverwendetes frühromanisches Fenstersäulenkapitell (Pl. 9.11) aus grobkristalligem Crinoiden-Kalkstein (*Calcaire à entroques*) stellt das einzige Beispiel für Bauornamentik an einem Stadthaus in Cluny vor dem Ende des 12. Jahrhunderts dar, das aus diesem harten und für die damaligen Werkzeuge wenig geeigneten Mineral gefertigt ist.³⁰ Es ist das Kelchkapitell einer monolithischen Fenstersäule mit Hinterschnitt und, als Besonderheit, einer geraden Rückseite, die den Ladenanschlag bildet. Alle mittelalterlichen Fenstersäulen der Häuser von Cluny sind mit einem Ladenanschlag ausgeführt.

³⁰Zwei erhaltene Palmblattkapitelle, *Membra errata* der Periode Cluny II, evtl. auch der Giebellöwe der Aula von 1108, sind aus diesem Material gehauen.

Der Vergleich des Fenstersäulenkapitells mit einem Palmblatt-Kirchenkapitell der Periode Cluny II (Abb. 3.10),³¹ dessen ursprüngliche Versatzstelle nicht bekannt ist, zeigt enge stilistische Verwandtschaft: das Lanzettblatt in der Mitte und die einfachen, dicken Blattrippen. Auch die als Relief ausgebildeten, farnstengelartigen Voluten begegnen typischerweise im 11. Jahrhundert. Die schlank aufsteigende Proportion des Fenstersäulenkapitells zeigt dessen Fertigung gegen Ende des Jahrhunderts an. Das Kapitell ist nach Form und Größe typisches Element eines Biforiums oder eines Arkadenfensters am Wohngeschoss eines romanischen Hauses in Cluny. Das Fragment bildet die bislang älteste Bauornamentik eines mittelalterlichen Stadthauses in Frankreich.

Wandputz (Pl. 9.10, 9.13). Im Hausinnern haben sich Inseln eines festen, feinkörnigen, hellgrauen und gelbbraun verfärbten Wandputzes erhalten. Es ist ein Fugenverstrich in *pietra-rasa*-Manier ohne Fugenritzung, wie er auch an der Südwand der Aula von 1108 zu finden ist.³² An gut erhaltenen Stellen ist die Wandoberfläche relativ eben. An den Außenseiten des Kernbaus von 1091 ist kein Fugenputz erhalten, doch war er zum Schutz des erdgebundenen Mauerwerks unerlässlich.

Holzbauteile (Pl. 9.10, 9.13). Das Haus von 1091 ist ein holzreicher Bau im Vergleich mit den späteren Steinhäusern Clunys. Erhalten sind der zweizügige Sturz des Rundbogens, vier Teile von Mauerlatten und sieben von ursprünglich acht Deckenbalken, davon zwei sicher in situ. Die Verwendung weiterer Hölzer ist durch die vorhandenen Löcher der ersten Gerüstholzlage in der Westwand bezeugt. Die erhaltenen Bauhölzer sind aus Eiche hergestellt. Die beiden Sturzhölzer des Tors sind das einzige bekannte Beispiel in Cluny für die Verwendung von Holz als Sturz an einem romanischen Hauseingang. Die Hölzer mögen einen frühen Bau kennzeichnen: In den Reihenhäusern nach 1150 sind bei Fenstern und Türen ausschließlich gewölbte oder gerade Steinstürze üblich. Als Torsturz des Hauses von 1091 ist, raumseitig sichtbar, ein Kantholz von 18,0 cm Höhe und gleicher Breite verwendet; das kleinere Holz unter dem Mauerkerne ist nur knapp 10,0 cm hoch und 13,0 cm breit. Auch die im Haus vorhandenen Mauerlatten sind unüblich für den romanischen Bestand des 12. Jahrhunderts in Cluny (Abb. 3.13). Sie sind hier als horizontale Begrenzung des Erdgeschosses und als Auflager für die Deckenbalken eingebracht.³³ Die vier Fragmente von bis zu 1.20 m Länge sind bis 6 cm hoch und reichen 9 cm tief in die Mauerschale hinein. Von den ursprünglich acht Deckenbalken etwa quadratischen Querschnitts ist nur einer verloren. Der Querschnitt hat 0.28 m bis 0.30 m Seitenlänge. Teils sind die Balken durch Insektenbefall stark geschwächt und haben durch die hohe Auflast mehr als ein Drittel ihrer ursprünglichen Höhe verloren. Die drei noch auf der Mauerlatte liegenden Balken wurden dendrochronologisch datiert. Es sind, von der Fassade her gezählt, die Balken 2, 4 und 7 unter den ursprünglichen acht Achsen im ermittelten Abstand von ca. 1.03,5 m. Auf zusätzliche bauzeitliche Streichbalken längs der Fassadeninnenseite und der Rückwand konnte nicht geschlossen werden. Da die Gegenwand spätestens um 1596, mit Schaffung des Ostkellers in der heutigen Form, abgetragen wurde, sind die Balken außer in den Achsen 2 und 4 seitlich bewegt und neu vermauert worden. Balken 4 ist fast aus der Mauerschale gezogen, liegt

³¹Zur Untersuchungszeit 2008 im Lapidarium im Untergeschoss des Farinier, der vermutlich als Kornspeicher der Abtei errichtet wurde.

³²*Stilatura* gibt es dagegen im Inneren des ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 zur Betonung der Werksteine um Öffnungen herum sowie flächig, nur horizontal, an den Wandflächen des Zugangs vom Garten.

³³Ein späteres Beispiel für dieses bautechnische Detail sind die an den Enden der Dachbalken im Saalbau von 1136 untergelegten kurzen Bretter.

aber gesichert in situ. Für ihn wurde das Fälldatum Winter 1090/91 ermittelt. Einschließlich der beiden als Unterzug wiederverwendeten ursprünglichen Deckenbalken und des größeren, noch von angestrichenem Originalputz bedeckten Sturzholzes am Rundbogentor, war an den anderen datierten Hölzern keine Schalkante mehr aufzufinden. Doch liegen die jeweils letzten erhaltenen Jahresringe zwischen 1057 und 1075 nahe beieinander und sind mit dem exakten Fällungsjahr 1090/91 von Balken 4 als Baudatum vereinbar.³⁴



Abbildung 3.13: Haus 20, rue du Merle, Kernbau von 1091.
Innenseite der Westmauer.
Bauzeitliches Mauerwerk mit Mauerlatte und Deckenbalken.

3.2.5 Bodenarchäologischer Befund

a. Vorbemerkungen

Die Anlage einer neuen Entwässerung machte 1996/97 eine Rettungsgrabung im Bereich des Eingangsraums im Erdgeschoss notwendig, der an die Frontwand des Hauses von 1091 grenzt. Die Grabung ermöglicht präzise Angaben zur Fundamentierung des Hauses von 1091, des Weiteren zur Stratigraphie des Vorhofs bzw. des Médasson-Talbodens. Es war dies die erste bodenarchäologische Dokumentation in Cluny außerhalb der Abtei, die exakte

³⁴Dormoy, Orcel und Plaetsen 1999c, Archéoloabs réf. ARC 99/R2138D.

Schlüsse auf das Anwachsen des Straßenniveaus zuließ. In der Folge der Grabung wurde das Niveau vor der Fassade des Kernbaus bis auf den bauzeitlichen Horizont abgesenkt, so dass das Haus von 1091 mit Fundamentierung heute gut erkennbar ist und das Tor seine ursprüngliche Proportion zurückerhalten hat. Die Grabungsergebnisse wurden bis 2000 durch weitere Befunde ergänzt, die bei Bauarbeiten im seitlichen Kanalraum sowie bei der Erweiterung der rückwärtigen Terrasse dokumentiert wurden. Die archäologischen Schichten sind sämtlich im Plananhang eingetragen und einzeln nach ihrer Zusammensetzung beschriftet. Bei Straßenarbeiten vor dem Haus festgehaltene Schichtbefunde bringen Aufschlüsse über die Talsohle des Médasson.³⁵ In die folgende Auswertung der bodenarchäologischen Untersuchung fließen die bis 2008 am Bauwerk gemachten Beobachtungen und dendrochronologischen Datierungen mit ein.

b. Einzelbeschreibung der Aufschlüsse **(Pl. 9.7, 9.8, 9.12, 9.14, 9.16)**

Aufliegende Schichten

1. Zustand vor Grabungsbeginn. Ein Betonestrich, der die archäologischen Schichten bedeckte, ist von einem Bauunternehmen entfernt worden. Die nun sichtbare Oberfläche ist in mehrere Zonen einteilbar. Zwischen den Wangen des Rundbogentors und vor der Osthälfte der romanischen Fassade erstreckt sich ein Band von etwa 1.00 m Breite, das aus Kalksteinplatten besteht (max. Plattengröße 1.40 x 0.60 m). Die breiten Fugen sind mit kleinen Kalksteinen überbrückt. Zur Straße hin (Südrichtung) folgen zehn Reihen größtenteils gebrochener Tonfliesen,³⁶ die im Kalkmörtelbett liegen. Auf der restlichen Fläche ist kein Plattenbelag mehr erhalten. Sie ist von lockerer, staubiger Erde und insular von Resten eines Kalkmörtelbetts von Ton- und Steinplatten bedeckt. Von der westlichen Torwange aus führt ein Faserzementrohr in Richtung der Steinsäule, die während des laufenden Umbaus als Stütze des Deckenunterzugs aufgestellt wurde. Die Kalksteinplatten am Boden zwischen der Säule und dem Treppenkörper sind als Teil eines Kreises gelegt und ziehen unter den Treppenkörper. An dessen Stelle befand sich zuvor eine Spindeltreppe, zu deren Fundament die Platten gehörten.³⁷

³⁵Ergänzter und aktualisierter Auszug des Grabungsberichts (Flüge und Beyer 1999, Rapport du diagnostic archéologique 19/10/1996–03/03/1997). – Die Grabung wurde größtenteils vom Bearbeiter durchgeführt und dokumentiert. Die Erstellung des Grabungsberichts sowie die französische Übersetzung übernahm ebenfalls der Bearbeiter. Die numismatische Expertise stammt von Ulrich Klein, Stuttgart, Keramik- und Metallfund-Fotos von Jean-Denis Salvègue, Centre d'études clunisiennes.

³⁶Plattenformate: 19,0 x 19,0; 24,0 x 24,0; 26,0 x 26,0 [cm]. Höhe (alle): 3,5 cm.

³⁷Dieser Eindruck hat sich durch die spätere typologische Analyse erhärtet.



Abbildung 3.14: Liard au Saint-Esprit, 1583 oder Folgejahre, aus Schicht *B sup.*.

Oben Vergleichszeichnung.

Klein 1999a, S. 1 und Klein 1999b, S. 1.

Remontage und Fotobearbeitung: Verfasser.

2. *Schicht B sup.* Nach Teilreinigung der Bodenfläche vor der Fassade des Kernbaus und nach Entnahme des Faserzementrohrs ist in dessen Grabenwand eine Schicht ungleicher Mächtigkeit von bis zu 10,0 cm festzustellen. Diese Schicht *B sup.* aus dunkelbrauner, krümliger Erde ist von Holzkohlepartikeln, Kalkbrocken und Splittern von Back- und Kalksteinen durchsetzt. Kalkstein dieser Art (Mikrit) ist in größeren Mengen in der Fassade von 1596 enthalten. Durch Sieben des Schichtmaterials wurde eine stark korrodierte, versilberte Kupfermünze gefunden (Abb. 3.14). Sie wurde als *Liard au Saint-Esprit* des Königreichs Frankreich identifiziert, der durch Heinrich III. (1575–1589) am 22. Juni 1583 in Umlauf gebracht und bis 1587 geprägt wurde. Die Vorderseite zeigt ein bekröntes H, umgeben von drei Lilien und der Paraphe HENR.III.DD.G.F.ET.[P. (o. ä.)]. Auf der Rückseite steht +SIT.NOM.[DNI.BENE (o. ä.)] um das Kreuz des Heiliggeistordens.³⁸ Die Datierung der Münze entspricht der Bauzeit der Fassade um 1596 (d) und weist, zusammen mit den Steinabschlägen des in der Fassade verwendeten Materials, die Schicht *B sup.* als Bauschicht der 1590er Jahre aus.

³⁸Klein 1999a, S. 1 und Klein 1999b, S. 1, nach Duplessy 1988, S. 137, 1146 A.



Abbildung 3.15: Double Tournois, 1483 oder Folgejahre, aus Schicht *B inf.*

Oben Vergleichsmünze.

Klein 1999a, S. 1 und Klein 1999b, S. 1.

Remontage und Fotobearbeitung: Verfasser.

3. *Schicht B inf.* Unter der ersten Schicht *B sup.* erscheint eine zweite von 8–13 cm Mächtigkeit. Von ihrer Oberfläche, unter den Tonfliesen, stammen der Deckel eines Einsatzgewichtgehäuses aus Messing und der teils grün glasierte Henkel eines beigescherbigen irdenen Gefäßes (Abb. 3.16, obere und untere Reihe jeweils rechts). Die Schicht *B sup.* ist durch den 1 m breiten Graben vor der Westhälfte der Kernbaufassade gestört, der die Entwässerungsrohre der Beckennische in der Frontwand des Kernbaus enthält. Diese Schicht *I B inf.* besteht aus sandigem, graubeigen Mörtel mit reichlich Kalkspatzen und einzelnen Kalkplacken. Sie wurde im freigelegten Bereich im Fortgang des Umbaus entfernt. Dabei fand man mehrere 2–3 cm lange Bronzenadeln (Abb. 3.16, obere Reihe, zweites Foto von rechts) und das Fragment einer Nähnadel, ein zerdrücktes und mehrfach geteiltes Kupferblech sowie eine Silbermünze (Abb. 3.15). Es handelt sich um einen *Double tournois*, Königreich Frankreich, der am 11. September 1483 unter Karl VIII. in Umlauf gebracht wurde.³⁹

³⁹ Vorderseite: [(Lilie oder Krone), KAROLUS.FRANCORUM], drei Lilien (2 über 1) im Dreipass; Rückseite: (Krone?) SIT:NOM:[EN:DNI:BENE...], Kreuz im Vierpass (Klein 1999a, S. 1 und Klein 1999b, S. 1, nach Duplessy 1988, S. 273, 604 (auch: 255, 562 A) und Lafaurie, S. 578 und 545, Anmerkung).



Abbildung 3.16: Haus 20, rue du Merle.

Bodenarchäologische Funde vom Vorhof des Kernbaus von 1091.

Obere Reihe, von links:

Beschlagrosette aus Messingblech, 13.–15. Jh. (Schicht *IA*, Eintiefung *B*).

Bronzenadel (Schicht *IB inf.*).

Deckel eines kleinen Einsatzgewichtgehäuses aus Messing, 18. Jh. (Oberfläche Schicht *IB sup.*).

Untere Reihe:

Irdene Topfrandfragmente der der spätmittelalterlichen Schicht *IA*.

Henkel eines Tonkrugs oder –topfs mit grüner Glasur am oberen Viertel, ca. 18. Jh. (Oberfläche Schicht *IB sup.*).

Sondagen I und II (Fassade von 1091)

I. Situation. Die Sondagen I und II liegen am linken bzw. rechten Pfortenfuß und geben Aufschluss über die Stratigraphie des Mittelalters zwischen Vor– und Innenbereich sowie die Fundamentierung des Hauses von 1091. In der Schichtenfolge entsprechen die Sondagen

einander im Wesentlichen. Sondage II erreicht in der Tiefe den Begehungshorizont des 11. Jahrhunderts. Sondage I reicht in den geologischen Naturboden hinein. Die Ostwand von Sondage I (Abb. 3.17, 3.18) zeigt eine chronologisch gut lesbare Schichtenfolge, die deshalb statt der Gegenseite im Schichtenschnitt eingespiegelt wurde (Pl. 9.12).



Abbildung 3.17: Haus 20, rue du Merle.

Grabung im Vorhof des Kernbaus von 1091 mit Teilansicht der Torwange und Blick ins Hausinnere.

Sondage I an der linken Torseite mit Schichten B (hell), A (dunkel) und freigelegtem geologischen Horizont mit Eintiefungen. Es sind außerdem das einlagige Fundament und die Euthynterie am Pfortenfuß zu sehen.

2. *Begehungshorizont LH*. Unter der kalkreichen Schicht B inf. kommt der Begehungshorizont LH zum Vorschein (vgl. Pl. 9.8 und 9.12). Es handelt sich um eine graue Lehmfläche mit eingetretenen Holzkohlepartikeln, Ziegelfragmenten und Steinabschlag. Innerhalb eines Streifens von 0.50 m Breite vor der romanischen Fassade nimmt das Bruchmaterial signifikant zu. Der Begehungshorizont bedeckt Teile des Banketts an der OK der einzigen Fundamentlage. Flache Mulden in der Oberfläche sind teilweise durch Ziegelfragmente und kleine, flache Bruchsteine ausgeglichen. Nahe der Oberfläche liegen rötliche Lehmplacken und feine Bänder sandiger und lehmiger Einschlüsse, daneben Kalkmörtelplacken. Die Einschlüsse können 6 cm Mächtigkeit erreichen und bezeugen einen langen Gebrauch des Begehungshorizonts.



Abbildung 3.18: Haus 20, rue du Merle.
Grabung im Vorhof des Kernbaus von 1091.
Aufsicht Sondage I.

3. *Schicht A.* Der Begehungshorizont versiegelt die Schicht A. Diese graue Lehmschicht enthält Kohlepartikel, Steinabschlag, Ziegelsplitter, Kiesel und Feuerstein und, zur Oberfläche hin, schwarzgraue Keramiksplitter und wenige Fragmente roter Keramik (Abb. 3.16, untere Reihe links). An der Westwand enthält die Sondage II in oder an der Oberfläche der Schicht A einen *Petit denier* aus der Zeit um 1400. Diese Münze wurde vom Eigentümer bei der Vorbereitung des Einbaus von Treppenstufen gefunden. Es war nicht zu klären, ob die Münze aus der Schichtmasse oder der Versiegelung kommt. Die Münze stammt aus dem Fürstentum Orange (Johannes I. von Chalon, 1393–1418).⁴⁰

4. *Oberkante der geologischen Deckschicht mit Eintiefungen A und B.* Unter der grauen Lehmschicht A liegt der gewachsene Boden (vgl. Pl. 9.8, 9.12 und 9.14, senkrecht schraffiert). Es ist ein beigefarbener, gelbocker bis grün getönter Lehm Boden, fett und dicht, der kleine Kiesel und Feuerstein enthält. Durch Begehung ist die Oberfläche grauschwarz gefärbt; hier treten auch Bruchsteine zutage, die man dem Bau des Hauses von 1091 zuweisen kann. Innerhalb der Sondage I sind zwei Eintiefungen im gewachsenen Boden feststellbar. Eine von ihnen (A) steht im Zusammenhang mit der Konstruktion des Rundbogentors, die andere (B) liegt 0.80 m von der romanischen Fassade entfernt. Das Schnittbild der Verfüllungen zeigt graugrünen Lehm mit Bruchsteinen, Kieseln und etwas Feuerstein. Die Verfüllungen setzen sich nicht von der Lehmschicht A ab und sind zusammen mit ihr vom Begehungshorizont LH und den Schichten B bedeckt. Die steilwandige Eintiefung A ist 60 auf 40 cm weit und reicht 45 cm tief in den Naturboden hinein. Außer dem beschriebenen Lehm enthält die Verfüllung senkrecht gestellte, bis 30 cm lange Bruchsteine und wenige schwarze Keramiksplitter. Die Eintiefung scheint sich etwas flacher zur Tormitte hin fortzusetzen. Die eher runde und trichterförmige Eintiefung B hat etwa 40 cm Durchmesser und ist nur 25 cm tief. Sie ist Fundstelle eines kleinen, geprägten und perforierten Messingblechs in Form einer vierblättrigen Rose mit durchbrochenem Mittelkreis aus dem 13.–15. Jahrhundert (Abb. 3.16, obere Reihe links). Deutliche Unebenheiten am Boden der Eintiefung (evtl. Pfostenloch) sind mit weichem Lehm gefüllt, der einen Kalkspatzten enthält.

5. *Fundament des Hauses von 1091.* Das Fundament des romanischen Kernbaus besteht aus einer einzigen Steinlage, die zwischen 5 und 20 cm hoch ist (Abb. 3.19). Es liegt unmittelbar auf dem Begehungshorizont des 11. Jahrhunderts, in den es bis zu 5 cm tief eingedrückt ist. Obgleich der rückwärtige Teil des Hauses als Baugrube in den Hang hineingeht, sind Fundamentgräben nirgends gezogen worden. Unterhalb der Fundamentsohle des Kernbaus sind im gewachsenen Lehm einige eher erdige, braune Einschlüsse vorhanden, die ein fleckiges Bild des Aufschlusses ergeben; es kann sich um Spuren von Pflanzenwurzeln handeln. Einige kleine Kiesel bilden eine ungefähr horizontale Linie. Man kann sie als Resultat natürlicher Einschwemmungen und als älteres geologisches Bodenniveau deuten. Die für einen Begehungshorizont charakteristische feine graue Linie fehlt. Im Ganzen zeigt der angeschnittene natürliche Lehm ein homogenes Bild.

6. *Entwässerung der neuzeitlich eingebauten gotischen Beckennische.* In der Westwand der Sondage ist die Schichtenfolge durch das neuzeitliche Einbringen von ineinandergesteckten Röhren aus rotem Irdengut gestört. Die Röhren entwässerten den neuzeitlich in die Kernhausfassade eingebauten gotischen Waschstein.

⁴⁰ Vorderseite: Mitra mit zwei Bändern (Wappen des Fürstbischofs). Paraphe: [IOANES]:DE:CABEL[IONI] (o. ä.). Rückseite: Kreuz mit Horn im 2. Viertel. Paraphe: [+D]EI:GRA:[PRNEPS:AURA] (Klein 1999a, S. 1 und Klein 1999b, S. 1, nach Poey d'Avant 1860/1961, S. 399, 4542–44 tab. XCVIII, N° 17/18).



Abbildung 3.19: Haus 20, rue du Merle.
Kernbau von 1091, Frontwand.
Mauerwerk und einlagiges Fundament im Streiflicht.



Abbildung 3.20: Haus 20, rue du Merle.
Entwässerungsröhren der frühneuzeitlichen Beckennische in der Front-
wand des Kernbaus von 1091.
MC / CEC o.D.(a).

Zum Einbau der Leitung wurde die romanische Mauerschale unter dem Becken bis auf das Fundament aufgebrochen; von dort führen die Röhren im Boden weiter bis zum Hausseitenkanal. Die konischen, im Kontur konkaven Tonröhren sind mittels einseitiger Muffen ineinandergesteckt (Abb. 3.20). Sie liegen in einem kleinen Kanal mit Backsteinfassung, der mit Kalksteinplatten abgedeckt ist.

7. *Schichten im Inneren des Kernbaus von 1091.* Von der Außenkante der romanischen Fassade reichen die Sondagen I und II 1.20 m weit ins Haus hinein. Die graue Lehmsschicht I A und der darunter liegende bauzeitliche Begehungshorizont setzen sich bis ins Innere fort und sind innerhalb der kleinen Aufschlüsse nicht vom Befund vor der Fassade des Kernbaus zu unterscheiden. I A ist teils von einem wenige Millimeter bis wenige Zentimeter dicken, feinen, gelben bis grüngelben Lehmestrich bedeckt. Die neuzeitlichen Schichten I B setzen sich aus übereinander liegenden Mörtelbetten zusammen, die sandig und schmutziggrau bis weiß gefärbt sind. Feine Schmutzlinien oder erodierte Tonfliesen setzen sie voneinander ab. Zu den Torwangen hin sind die Schichten besser lesbar als in der Tormitte. Von außen gesehen, liegt linker Hand auf dem gelben Lehmestrich mit Kohlepartikeln der Oberfläche von I A eine etwa 4 cm dicke schmutzig-beige Mörtelschicht. Es folgt eine feine, schwarzbraune Schmutzschicht, die das Kalkmörtelbett des heutigen Backsteinbodens (13 x 23 x 5 cm) trägt.⁴¹ An der rechten Wange bedeckt eine maximal 9,5 cm dicke, dunkelbraune Lehmsschicht die Schicht I A. Ein feines Sandband trennt sie von einer 4 cm mächtigen Schicht vollkommen erodierter Backsteine auf der Höhe des entsprechenden Bodenbelags auf der linken Seite. Eine bis 4,0 cm dicke Kalkmörtel-Ausgleichsschicht liegt zwischen dem Backsteinbelag und dem betonierten Fuß eines modernen Hohlblock-Wandpfeilers, der im Fortgang der Renovierungsarbeiten 1998 entfernt wurde.⁴²

Sondage III (Innenseite der Fassade von 1596)

1. *Situation.* Nahe der SO-Ecke des Eingangsraums wird innerhalb der Fassade von 1596 ein Entwässerungsrohr entfernt. Die zunächst gesäuberte Fläche zeigt entlang der Fassade die Störung durch den Einbau des Rohres. Die übrige Fläche ist von einem Kalkmörtelbett für Tonfliesen bedeckt. Ein senkrechtes, gusseisernes Rohr mit Muffe steht über die Oberfläche hinaus.

2. *Fundament der Fassade von 1596 und einer älteren Parallelmauer.* Mit der Entfernung der durchwühlten Erde, die dem Rohr als Bett diente, erscheint die Innenseite des Fundaments der Fassade von 1596. Es wurde für den Anschluss des Rohres an die Kanalisation im Straßenbereich durchschlagen. Das Fundament zeigt sich als Block aus großen Bruchsteinen und Kalkmörtel, hat etwa 50 cm Höhe und steht der gegenüber der Fenster-nische (*boutique*) 60 cm nach innen vor. Ein daneben liegendes, zweites Fundament trägt kleine Reste einer ehemals ca. 0.50 m starken Mauer, die etwa parallel zur aktuellen Fassade stand.⁴³ Dieses vier- bis fünfflagige Fundament ist mit Lehmestrich gebunden, das Aufgehende mit Kalkmörtel gemauert. Konstruktionsweise und Material entsprechen mittelalterlicher Praxis (12.–13. Jahrhundert).

⁴¹ Der Backsteinboden reicht mindestens bis an die Ummauerung des Öltanks (vgl. Pl. 9.7 und Pl. 9.12). Das Backsteinformat ist einheitlich 13 x 23 x 5 [cm]. – Der Öltank wurde 2009 entfernt.

⁴² Vgl. Pl. 9.7 (Grundriss) und Pl. 9.12 (Längsschnitt; hier sind die Wandpfeiler im Innenraum links und rechts des Tors noch vorhanden) und Pl. 9.10 (Innenansicht der Fassade; hier sind die Pfeiler durch Stahlkonsolen ersetzt).

⁴³ Der Aufschluss ließ diese Mauer nur etwa 25 cm weit verfolgen.

3. *Schichten III 0–3 (zeitlich vor der Baugrube der Fassade von 1596).* Über der Abbruchkrone der fassadenparallelen Mauer liegen vier Schichten. Deren unterste ist eine dunkle, feine Lehmschicht mit Kalkeinschlüssen, Ziegelsplittern und vielen Kohlepartikeln (III 0). Es folgt eine graubeige, sandige Mörtelschicht mit Kalkeinschlüssen von 15 cm Mächtigkeit (III 1), darüber dann eine gelbbraune, 10 cm dicke Lehmschicht mit Kalk- und Kohleeinschlüssen (III 2). Letztere Schicht wird von einer braunen Erdschicht (III 3) überlagert.

4. *Schichten III 4–5 (Bauschichten der Fassade von 1596).* Eine Schicht von Steinabschlag, Backstein- und Ziegelsplittern sowie Kalkmörteleinschlüssen (III 5) ist die oberste archäologische Schicht der Sondage III. Als Bauschicht der Fassade von 1596 überdeckt sie deren Fundament. Der Fundamentgraben reicht bis zum parallel liegenden Fundamentblock und beschneidet die darauf liegenden Schichten. Er ist in der oberen Hälfte mit grauem Sand und Steinabschlag aufgefüllt (III 5). In der unteren Hälfte (III 4), zwischen den Fundamenten der beiden Parallelmauern, finden sich Kalksteinbrocken bis zur Unterkante der Fundamente und dem Übergang zum anstehenden, an dieser Stelle grauen Lehm. Die Masse (III 4) zwischen den Brocken besteht aus lehmiger Erde, die unten dunkelbraun getönt ist und nach oben hin ins Mittelbraune übergeht, wo auch horizontal verteilte Kalkeinschlüsse vorhanden sind. In keiner der archäologischen Schichten III wurde Gebrauchskeramik gefunden. Die im Schnitt (Pl. 9.12) dargestellte Sondagenwand ist die einzige, die intakte Schichten zeigt. In der unmittelbaren Umgebung ist die Schichtenchronologie durch den Einbau von Entwässerungsrohren und jüngeren Fundamenten im Innenbereich des Vorderhauses zerstört.

5. *Geologische Deckschicht.* Anstehender Lehm findet sich in 80 cm Tiefe unter dem jetzigen Tonfliesenbelag. Es ist ein fetter, dichter, sehr feuchter Lehm, der Kohlepartikel und an der Oberfläche einige Bruchsteinstücke enthält, die vom Gewicht der Fundamente in die Lehmmasse eingedrückt sind. Das Bodenniveau der Zeit um 1100 ist 25 bis 30 cm über der Sohle der sondierten Fundamentgräben rekonstruierbar, d.h., ca. 45–50 cm unterhalb des derzeitigen Tonfliesenbelags.

c. Korrelation der archäologischen Schichten

Geologische Deckschicht bzw. Begehungsniveau der Bauzeit des Hauses von 1091. Die Charakteristika des geologischen Untergrundes sind an mehreren Stellen der Grabung zu fassen. Das Begehungsniveau der Zeit um 1100 ist an der Kernhausfassade nachgewiesen und in der fragmentarischen Schichtenfolge von Sondage III innerhalb einer Toleranz von 10 cm rekonstruierbar (vgl. Pl. 9.12). Es ist mit dem Schichtenbefund unterhalb der Rue du Merle und am gegenüberliegenden Haus Nr. 9, rue du Merle zu verbinden.

Spätmittelalterliche Kulturschichten. Die flache, nicht durchgehende und uneinheitliche Lehmschicht III 0 unmittelbar auf der Krone der abgebrochenen Mauer, die Ziegelsplitt und viele Kohlepartikel enthält, könnte mit dem spätmittelalterlichen Begehungsniveau LH verbunden werden. Da der Lehm keine durchgehende Schicht bildet und auch keinen sichtbaren Begehungshorizont trägt, handelt es sich um eine Verunreinigung der Mauerkrone nach dem Abbruch, die dann Ergebnis von Erdarbeiten nach 1483 (Münze in A/LH) wäre. Ältere möglicherweise noch mittelalterliche Schichten wurden in Sondage III nicht angetroffen.

Neuzeitliche Kulturschichten. Unter Beachtung des ursprünglichen Geländegefälles zum Talgrund hin, geht die Schicht B inf. (sandige, graue Bauschicht mit Kalkeinschlüssen,

nach 1483) über in die vergleichbare Schicht III 1 (beige-graue sandige Bauschicht mit Kalkeinschlüssen). Die Vergleichbarkeit betrifft die Zusammensetzung, die Schichtdicke und die Lage in etwa 20 cm über dem geologischen Untergrund. Der abschließende, sehr feine Begehungshorizont über III 1 ist auch an Stellen von B inf. zu finden. Die gelbbraune Erdschicht III 2, die braune Erdschicht III 3 und die Bauschicht III 5 können der Erdschicht B sup. entsprechen, die gleichermaßen Kalkeinschlüsse und Spuren des Umbaus von 1596 enthält. Zur Straßenfassade hin sind die Schichten III 2–5 in mehrere, getrennt lesbare Straten aufteilbar. Mit den Erdschichten III 2 und III 3 scheint der Vorderhausbereich vor dem Bau der Fassade von 1596 nivelliert worden zu sein. Sie werden von der Baugrube von 1596 beschnitten.

d. Grabungsergebnisse (Zusammenfassung)

Bereich der Fassade des Hauses von 1091 (Pl. 9.8)

1. *Geologische Deckschicht, Begehungsniveau und Fundamentlage des Kernbaus von 1091.* Der dichte gelbe bis gelbgrüne Lehm des gewachsenen Bodens fällt mit 4 bis 5 % Hangneigung von der Kernbaufassade in Richtung der Straße ab. Die Fassade der *domus lapidea* von 1090/91 (d) ist ohne Fundamentgraben auf das Erdreich gesetzt; nach hinten ist das Erdgeschoss in den Hang eingetieft. Das Fundament besteht aus einer einzigen Steinlage, die bis zu 0,2 m gegenüber der Mauerfläche vorstehen kann. Wo die Sohle sehr flach ist (6 cm), beispielsweise an den Torwangen, kann sie bis zur Oberkante in den anstehenden Lehm eingedrückt sein. In der Oberfläche des Lehms liegen Steinabschlag und Bruchsteinbrocken, die vom Bau des Hauses stammen. In größerer Tiefe erscheinen Kiesel und Flintsteine. Die beiden festgestellten Eintiefungen in den Lehm bezeugen keine dem Hausbau vorausgehende Konstruktion. Die größere, rechteckige der Eintiefungen (A) steht mit dem Rand in Abhängigkeit vom Grundriss des Hauses. Nach Maßgabe der Verfüllung wurde sie wahrscheinlich bei einem Umbau, etwa dem Deckeneinzug im Vorderhaus, geschaffen. Die kleinere Eintiefung (B) enthält am Grund der Lehm- und Bruchsteinfüllung eine gotische Messingblechpaillette.

2. *Spätmittelalterlicher Umbauhorizont (A und LH).* Der Begehungshorizont des 11. Jahrhunderts ist von der Bauschicht A bedeckt, die vom Vorhof ins Hausinnere hineinzieht. Sie enthält (an der Oberfläche?)⁴⁴ eine Münze aus der Zeit um 1400 (Fürstentum Orange, Johannes I. von Chalon, 1393–1418). Die Schicht umschließt Abschlag von Oolith und Crinoiden-Kalkstein, Ziegelfragmente von Mönch und Nonne und Fragmente von roter und schwarzer Keramik. Die Verfüllung der beiden Eintiefungen vor der linken Torwange, die in die geologische Deckschicht hineinreichen, geht in den Umbauhorizont über und kann von diesem nicht getrennt werden. Die geprägte Messingblech-Paillette aus Eintiefung B, in Vierpassform mit wulstigem, perforierten zentralen Ring, Gesamtdurchmesser max. 9 mm, ist nach Gegenstand, Schmuckmotiv und Fertigungsweise mit der gotischen Stilepoche zu verbinden (13.–15. Jahrhundert).⁴⁵ In dieselbe Zeit gehören die Steinabschlä-

⁴⁴Die Münze wurde vom Eigentümer bei der Vorbereitung des aktuellen Stufenabgangs zum Rundbogentor gefunden. Durch Vergleich der Fundstelle mit Grabungsfotos konnte die Münze der Schicht A mit versiegelndem Horizont LH zugewiesen werden.

⁴⁵Vgl. dem besprochenen Fund sehr vergleichbare Schmuckpailletten aus Messingblech (9- bzw. 16-passig), Ottrott/Rathsamhausen, Ende 15. oder 1. Drittel 16. Jh. (Grewenig 1992, S. 333, Nr. 3.45); Motiv: Ausmalung (um 1300) des nördl. Tors an der Westwand der „Écuries“ (Foto Garrigou Grandchamp und Salvègue 1999, S. 8 Abb. 3; Kachel mit Rosette, Straßburg, Istra (Grube 22000), 15. Jh. (Grewenig 1992, S. 187, Nr. 1.126/1. mit Abb. S. 186).

ge von Crinoiden-Kalkstein (*calcaire à entroques*), der anscheinend beim Umbau verwendet wurde. Zerbrochene Ziegel, gehäuft unmittelbar am Kernbau, weisen auf eine ursprüngliche Mönch-und-Nonne-Deckung für das Dach des Hauses von 1091 hin. Da das Fundamentbankett des Kernbaus in der Höhe variiert, streicht die Schicht A stellenweise an, stellenweise bedeckt sie das Fundament bis 0.10 m mächtig. Ein Begehungshorizont, der lange benutzt wurde (LH, Punktlinie), bedeckt die Schicht A.⁴⁶ Er zeigt an zahlreichen Stellen Reparaturen mit verschiedenen Materialien; lokal sind zwei bis drei eng übereinander liegende Begehungsflächen feststellbar. Im Inneren des Kernbaus liegt auf der Schicht A eine unterschiedlich dünne, unverschmutzte helle Lehmschicht. Sie könnte während des Ersetzens der stark verformten hangseitigen Rückwand entstanden sein.

3. *Bauschichten nach 1483 (B inf. und B sup.)*. Im Inneren des Kernbaus sind mehrere feine Mörtelbetten für Platten, daneben Schmutz- und Sandschichten unterschiedlicher Durchgängigkeit festzustellen. Diese Schichten können nicht durch Funde datiert werden. Die oberste Kalkmörtelschicht trägt die Tonfliesen des derzeitigen Fußbodens. Im Bereich des Vorhofs, oberhalb des Begehungshorizonts LH, liegen die zwei Schichten B inf. und B sup. von je 0.10 m mittlerer Mächtigkeit. Die sandige graubraune Schicht B inf. mit Kalkmörtelfragmenten bezeugt einen Umbau. Sie enthält eine Münze (*Double tournois*), die am 11. September 1483 in Umlauf gebracht wurde, ein zerdrücktes Messingblech, verschiedene Stecknadeln und das Fragment einer Nähnadel. Die erdige Schicht B sup. umschließt Kalkmörtelstücke und Backsteinsplitter. Auch sie ist auf einen Umbau zurückzuführen. Da die Schicht eine Münze (*Liard au Saint-Esprit*) enthält, die zwischen 1583 und 1587 geprägt wurde, ist die Verbindung zum Bau der vorhandenen Renaissancefassade (um 1596 d) wahrscheinlich. Sie enthält überdies viel Steinabschlag, der dem renaissancezeitlichen Umbau zugeordnet werden kann. Die Entwässerung der Beckennische in der Front des Kernbaus greift in die Schichten B ein. An der Oberfläche von B sup. finden sich Gegenstände des 17.–18. Jahrhunderts, beispielsweise der Deckel eines Einsatzgewichtgehäuses aus Messing und das grün teilglasierte Henkelfragment eines Topfs oder Krugs. Die Schicht B sup. ist teilweise von Tonfliesen im Kalkmörtelbett und teilweise von Kalksteinplatten bedeckt. Darauf befand sich der moderne Betonfußboden, der vor der Grabung entfernt wurde.

Bereich der Straßenfassade (Pl. 9.12)

1. *Oberkante der geologischen Deckschicht*. Die Sondage III enthält zwei ungefähr parallele, mehrlagige Mauerfundamente mit schmalen Zwischenspatium, von denen eines zur bestehenden Fassade von 1596 und eines zur Fassade eines Vorgängerbaus gehört. Unterhalb der gleich tief liegenden Fundamentsohlen zeigt der wenig abgegrabene geologische Lehm noch anthropogene Einschlüsse (Kohlepartikel). Der Übergang zum aufgehenden Mauerwerk am älteren der beiden Fundamente liegt 0.35 m höher als die Fundamentunterkante; in dieser Höhe bis wenige Zentimeter unterhalb ist das geologische Geländeniveau nach der natürlichen Hangneigung rekonstruierbar.

2. *Mittelalterliche Straßenfassade und spätmittelalterlicher Umbau*. Die Fassade der ersten Hauserweiterung zur Straße hin ist schon im Spätmittelalter wieder abgebrochen worden, nach der Schichtenkorrelation im 15. Jahrhundert.⁴⁷ Die auf der Abbruchkrone liegenden Schichten III 0 und III 1 sind als Spuren des Abbruchs der Mauer lesbar, dem der Neubau

⁴⁶Auf Pl. 9.8 ist die Münze der Schicht A dem Begehungshorizont zugeordnet, da sie in die Schicht A eingetreten scheint.

⁴⁷Nach „1393–1418“ und vor „nach 1483“ (der Münzdatierung folgend).

der Fassade an anderer Stelle folgte, wahrscheinlich im Bereich der mächtigen Fassade von 1596. Bei deren Bau kann die Fassade des 15. Jahrhunderts bis zur Fundamentsohle beseitigt worden sein.⁴⁸ Die auf III 0 und III 1 folgenden Erdschichten III 2 und III 3 wurden bei Grabungsarbeiten im Haus erzeugt, vielleicht beim Eintiefen des Ostkellers. Sie sind vor dem Fundamentgraben der Straßenfassade entstanden, der beide beschneidet. Die Schichten nivellieren den zuvor abschüssigen Fußboden des Eingangsraums.

3. *Bau der Fassade von 1596.* Die Bauschicht III 5 kennzeichnet den Neubau der Fassade um 1596 (d). Sie wird zusammen mit der Grabenverfüllung III 4 von einem feinen Begehungshorizont abgeschlossen. Das Fundament von 1596 liegt als mindestens 90 cm breites, mit festem Kalkmörtel gebundenes Band unter der Fassade. Es wandelt die Einzelasten der Fassadenpfeiler in eine Streckenlast um. Angrenzend an Sondage III steht auf dem Fundament eine nur 25 cm starke Brüstungsmauer, die bauzeitlich in eine der Fassadenarkaden eingestellt wurde. Sie besitzt ein kleines Bankett, dessen Oberkante auf gleicher Höhe mit Schicht III 5 liegt. Durch diesen zweiten Hinweis ist die zeitgleiche Entstehung der Fassade mit der Schicht III 5 gesichert.

3.2.6 Phasen der Überbauung des Vorhofs (Abb. 3.21)

Zusammenfassung nach Grabung, Baubeobachtung und Datierungsberichten

Vor 1090. Silexabschlag und Kohlepartikel im geologisch anstehenden Lehm der Parzelle können als Zivilisationsspuren gelten, die dem Bau des Hauses von 1091 vorausgehen. Einer Deutung der Eintiefung B in Sondage I als älteres Pfostenloch widerspricht die späte Datierung der Verfüllung um 1400.

Bauzeit des Kernhauses um 1090/91 (d). Mit dem Bau des Steinhauses von 1090/91 entstehen der Vorhof und die seitliche Kanalasse in der heutigen Lage. Das Fundament des Hauses besteht aus einer Steinlage, die auf den gesäuberten Baugrund gelegt wurde. Die Stirnseite des Hauses ist repräsentativ gestaltet: In der Mittelachse steht ein Rundbogentor mit einem sorgfältig bearbeiteten und gesetzten Keilsteinbogen, der gegenüber der restlichen Bauausführung hervortritt. Die Mauerschale der Fassade enthält das größtformatige, einheitlichste Steinmaterial des Hauses. Nicht nur der Grabungsbefund, sondern auch die Gestaltung weisen die Mauer mit dem Rundbogen als Gebäudefront aus. Das Haus hatte einen Vorhof, der den Blick auf das Mitteltor nicht verdeckte.⁴⁹

12.–13. Jahrhundert. Die abgebrochene Parallelmauer an der Innenseite der heutigen Fassade ist mittelalterlichen Ursprungs. Sie hebt sich durch ihre Kalkmörtelbindung sowie ihr mehrlagiges Fundament als jüngere Konstruktion vom Kernhaus ab. Ihre Entfernung vom Kernbau entspricht der Vorbautiefe des gegenüberliegenden Hauses 9, rue du Merle (nach 1150). Mit ca. 0.50 m Stärke⁵⁰ kann sie die Front einer straßenseitigen Erweiterung des 13. Jahrhunderts gebildet haben. Ihre Zusammensetzung und Struktur ist mit Teilen der Grenzwand der benachbarten Parzelle 20^{bis} vergleichbar. Die Grenzmauer zeigt nahe der Innenseite der aktuellen Fassade einen deutlichen Knick. Das ergrabene Mauerstück läuft

⁴⁸Vgl. die platzseitige Fassade des ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘, die ebenfalls um 1600 einschließlich des Fundaments ersetzt wurde, um die Standsicherheit zu verbessern und die zusätzliche Last einer zweigeschossigen Aufstockung abzutragen.

⁴⁹Möglicherweise existierten eine bauzeitliche Einfassung des Vorhofs oder temporär auch kleinere Holzbauten, die Teile der Hoffläche einnahmen.

⁵⁰Vgl. Haus 23, rue Filaterie / 1, petite rue des Ravattes (um 1208): 0.51–0.53 m.

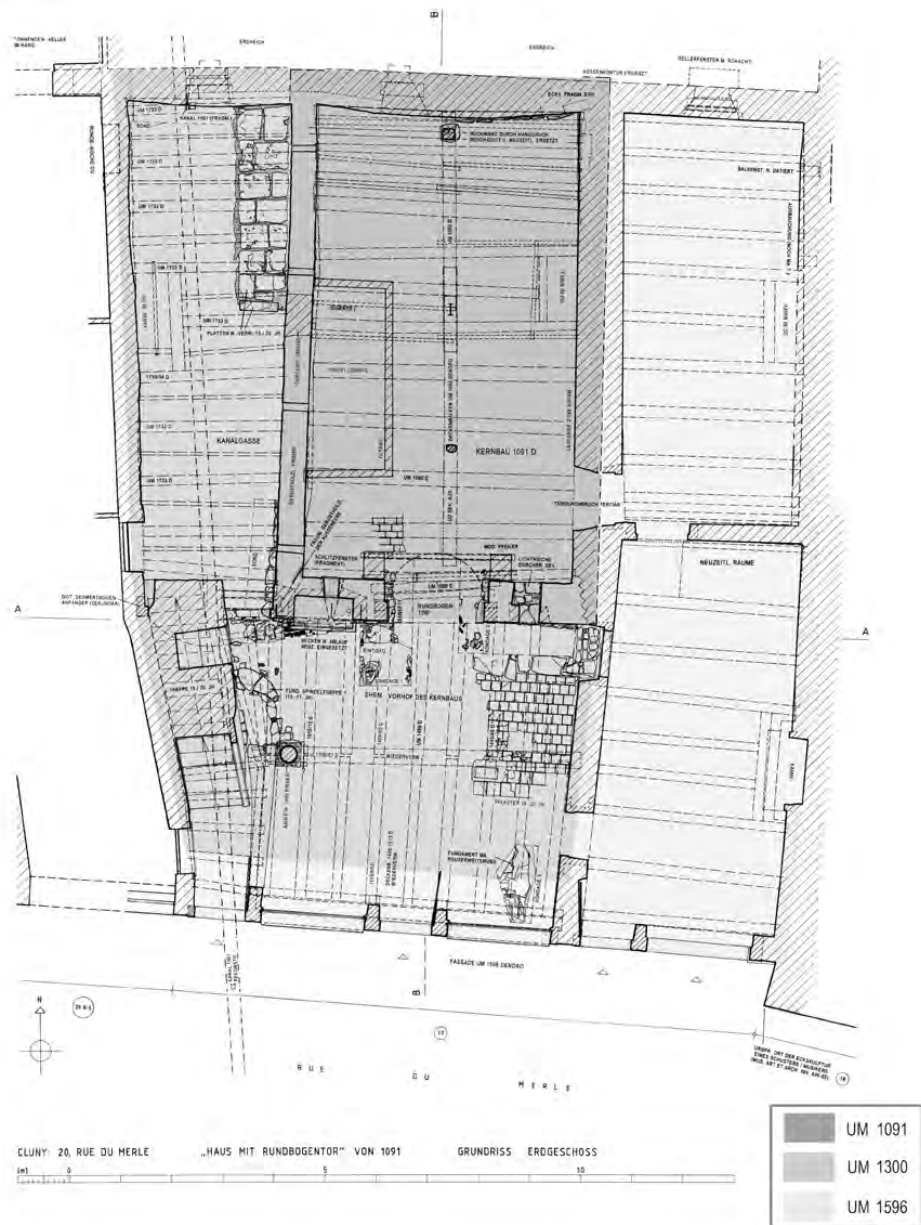


Abbildung 3.21: Haus 20, rue du Merle.
Grundriss mit Erweiterungsphasen des Kernbaus.
Pl. 9.7, nachbearbeitet.

auf diesen zu. Die entsprechende Ergänzung erzeugt das Grundrissbild einer ersten straßenseitigen Erweiterung.

13.–15. Jahrhundert. Die Bauschicht A zeigt einen gotischen Umbau an, der offenbar die Stellung der Straßenfassade zunächst nicht berührte. Es sind mehrere spätmittelalterliche Umbauten im Haus zu beobachten, die nicht alle gleichzeitig stattfanden. Die traufständige Dacherneuerung mit fast reinem Lehmörtel und Ziegelfragmenten, die das Haus umorientierte und auf die gesamte Breite der mittelalterlichen Parzelle erweiterte, stammt wahrscheinlich aus dem 13. bis 14. Jahrhundert.⁵¹ Die Fragmente eines gotischen Segmentbogens, der von der Südwestecke des romanischen Kernbaus über die Breite der Kanalgasse zur Grenzwand reichte, können in die Zeit um 1300 bis ins 15. Jahrhundert gehören, etwa in die Zeit der Bauschicht, die auch auf der gesamten Länge der Kanalgasse vorhanden ist.

Um 1459/60 oder nach 1483. Die Front der straßenseitigen Erweiterung des Kernbaus aus dem 12. oder 13. Jahrhundert wurde im 15. Jahrhundert abgebrochen und an anderer Stelle ersetzt, wahrscheinlich im Bereich der heutigen Fassade. Von der Fassade des 15. Jahrhunderts ist nichts erhalten. Die Bauschicht dieser Zeit⁵² liegt in Teilen noch und streicht über die Abbruchkrone der mittelalterlichen Front weg. Die Deckenbalken des Raums stammen mehrheitlich aus dem 15. Jahrhundert, zwei davon sind 1459/60, einer um 1459, ein weiterer 1445/46 dendrochronologisch datiert.⁵³ Sie können mit diesem Umbau zusammenhängen. Auch der Unterzug (1356/57) könnte aus einer Umbauphase des Hauses herkommen. Der ergrabene Rest einer zirkulären Fundamentlage an und unter dem heutigen Treppenkörper zum Obergeschoss kann typologisch sicher einer zeittypischen Spindeltreppenkonstruktion zugewiesen werden (15.–16. Jahrhundert). Einer der Aufschieblinge im Dach ist aus einem um 1515 geschlagenen Holz nachträglich gefertigt; einer der Deckenbalken des Erdgeschosses ist 1512/13 datiert, beide Daten zeigen einen Baueingriff um 1515 an.⁵⁴ Die spätgotische Bauschicht B inf. und die aufliegenden Erdschichten, die den Vorhof horizontal nivellieren, werden vom Fundamentgraben der Fassade von 1596 beschnitten.

Um 1596. Nach der dendrochronologischen Datierung mehrerer Aufschieblinge an der Südseite des Dachs auf Winter 1595/96 wurde die heutige Renaissançefassade um 1596 fertiggestellt, die als einheitlich gestaltete und gefluchtete Front wahrscheinlich zwei mittelalterliche Parzellen zusammenfasste. Der Umbau hob das Dach in die heutige Lage. Es wurden in zwei Kampagnen erst der West-, dann der Ostteil der Fassade aus unterschiedlichem Material errichtet; das Dach beider Teile ist nach der dendrochronologischen Analyse einheitlich. Die Münzdatierung der Bauschicht der Fassade nach 1583 entspricht der dendrochronologischen (1595/96) und der stilistischen Datierung (um 1600). Seit dem 16. Jahrhundert wurde im Bereich des Vorderhauses der Ton- und Kalkplattenbelag erneuert, im 19./20. Jahrhundert die Treppe in der heutigen Form errichtet.

⁵¹ Der Durchbruch der Lichtnische von 1091 nach außen ist mit demselben Mörtel versäubert worden.

⁵² III 0–1 bzw. Schicht B inf. und Versiegelung, eines von beiden mit Münzdatierung nach 1483. Auch diese Münze wurde vom Eigentümer beim Umbau gefunden. Es war nicht zu klären, ob die Münze aus der Schichtmasse oder der Versiegelung kommt.

⁵³ Siehe Grundriss mit Dateneinträgen (Pl. 9.7). Dendrodatierungen: Dormoy, Orcel und Plaetsen 1999c, Archéolabs réf. ARC 99/R2138D.

⁵⁴ Auch die steinerne Fassung einer Tür mit Bemalung (ca. 1. H. 16. Jh.) gehört zu dieser Bauphase Anfang des 16. Jh. (Pl. 9.14, 1. OG).

3.2.7 Zur Rekonstruktion des ‚Haus mit Rundbogentor‘ (Pl. 9.17)

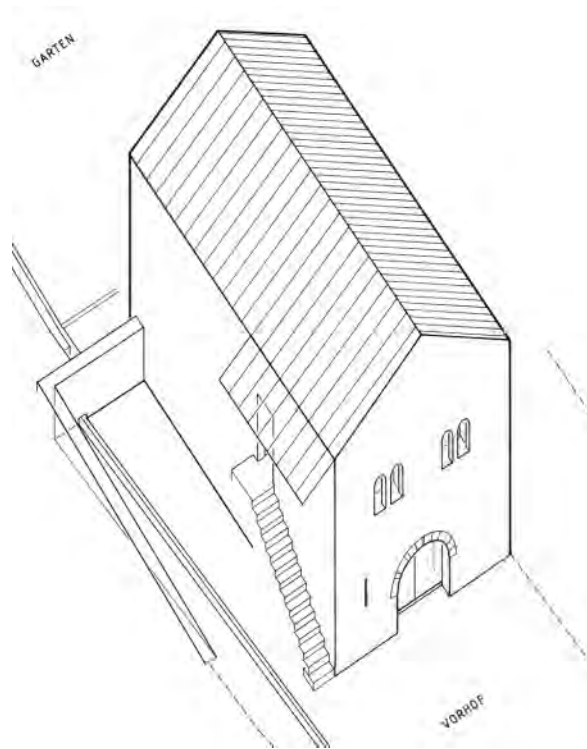


Abbildung 3.22: ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1091.
Isometrie, Blick von Südwesten.
Pl. 9.17, Ausschnitt.

Der Grundriss des Kernbaus von 1090/91 (d) hebt sich als Rechteck von der übrigen Bebauung der Parzelle 20, rue du Merle ab. An allen vier Innenecken ist der Mauerverband noch nachweisbar. An Südmauer (Fassade) und Westmauer ist auch die Außenseite in größeren Teilen erhalten. Die Ostinnenwand war nach dem Befund der mit der Rückwand gemeinsamen Ecke einschalig gegen das Erdreich des ansteigenden Hangs gemauert. Sie wurde beim Abgraben bzw. Bau des östlich anschließenden Kellerraums in Gänze ersetzt. Die Deckenbalken wurden in situ beibehalten, ein Zeichen für Sparsamkeit und weitgehende Substanzweiterverwendung bei Umbauten. Wird die Ostmauer in gleicher Stärke wie die erhaltene Westmauer ergänzt, gerät das Rundbogentor der Fassade in die Mittelachse des Hauses, und die Bemessung und Absteckung des Grundrisses ist auf einfachste Weise zu erklären (s.u.). Die Rückwand ist im eingetieften Teil einschalig gegen das Erdreich gesetzt. Im Aufgehenden ist sie etwas schwächer als die Fassade rekonstruierbar. Ihre Außenseite scheint der vorhandenen Außenkante des Obergeschosses an der rückwärtigen Anschlußstelle der Westwand des Kernbaus zu entsprechen. Die Höhe des bauzeitlichen Erdgeschosses liegt

durch die erhaltenen Deckenbalken fest. An der Außenseite der Westmauer finden sich keine Hinweise auf eine Deckenlage der Bauzeit. Die Steine zeigen stattdessen Erosionsspuren von Wassereinwirkung. Die Grenzmauer zum Nachbarhaus mit drei Fundamentlagen und Kalklehmörtel entspricht zwar noch einer mittelalterlichen, aber jüngeren Baupraxis. Ein spätmittelalterlicher Umbau hat die Kanalgasse mit einem Dach bzw. einer Decke versehen, hielt allerdings die Eingangsseite mit einer Segmentbogenarkade und Doppelflügeltor so offen wie möglich. Warum die Rückwand der Kanalgasse bauzeitlich bis zum Niveau des Kernbaus abgegraben wurde, konnte nicht abschließend beantwortet werden. Es muss mit der Nutzung des seitlichen Kanals zu tun haben, für den von der rückwärtigen Terrasse her ein Absturz rekonstruiert wurde. Der Kanalaustritt unten an der Mauer ist als Originalsubstanz fragmentarisch erhalten und geradlinig mit dem am oberhalb gelegenen Haus 15, rue d'Avril nachgewiesenen Kanal zu verbinden. Die Kanalgasse ermöglichte die überschwemmungssichere Ableitung des Hangwassers und diente zunächst als Traufgasse, wie Abb. 3.22 es zeigt.



Abbildung 3.23: Jalogny, Doyenné der Abtei Cluny, Kirche (Ende 11. Jahrhundert). Westfassade.

Die Portalfront der Kirche diente nicht als Vorbild für die sehr ähnliche Rekonstruktion des Hauses von 1091, sondern wurde dem Verfasser erst später bekannt. Diese Architektur bekräftigt die vorgelegten Ergebnisse zu zeitüblicher Proportion und Gestaltung.

Das Obergeschoss kann in seiner Gesamtheit nur rekonstruktiv ergänzt werden (Abb. 3.22). Möglicherweise sind von seiner West- und Südwand noch Reste erhalten. Allerdings wurde am untersuchten Mauerwerk an der Außenseite der Westwand im Obergeschoss nicht mehr derselben Mörtel wie am Mauerwerk des Erdgeschosses gefunden, da die Wand in der gesamten Fläche bei Umbauten perforiert und geflickt wurde. Auf der Südseite wurde die Außenschale der Fassade vom Torbogen an nach oben ersetzt. Diese Baumaßnahme korrigierte die Neigung der nach außen gekippten Mauer (vgl. Pl. 9.8 und 9.12). Auf Öffnungen des ursprünglichen Obergeschosses verweisen im Garten und im neuzeitlichen Mauerwerk gefundene *membra disjecta*, im Einzelnen Bogensteine gleicher Machart und Materialität wie die des Rundbogentors, die zu einer ca. 1.00 m breiten Sturzwölbung einer Tür oder eines Biforiums ergänzt werden können, außerdem das beschriebene Fenstersäulenkapitell aus Crinoidenkalk.

Auf der Innenseite des Erdgeschosses setzt sich das bauzeitliche Mauerwerk der Westwand oberhalb der Mauerlatte zwischen den Deckenbalken fort. Die Mauerstärke um 0.50–0.55 m ist die schwächste, die an Grenz- und Außenmauern der untersuchten Häuser festgestellt wurde, sie tritt allerdings häufig auf. Sie existiert beim ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 maximal über zwei, bei den jüngeren Häusern um 1200 bis drei Geschosse hoch. Bei den älteren Bauten liegt tendenziell eine stärkere Mauerdimensionierung vor, so dass die Zahl der Obergeschosse in der Rekonstruktion des Hauses von 1091 auf ein einziges beschränkt werden kann. Die verhältnismäßig dicke Fassadenmauer des Hauses von 1091 (0.78–0.80 m) geht über das bei den späteren Häusern übliche Maß (0.63 m) hinaus. Die Mauerstärke entspricht der von Arkadenfenstern durchbrochenen SW-Mauer, die die Rückwand des ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ bildete und bis ins 3. OG hinauf um 0.82 m stark war (vgl. Pl. 9.24–9.26). Die gleichartige Dimensionierung der Fassade des Kernbaus von 1091 im Sockelgeschoss erscheint dadurch erklärlich, dass diese Mauer als Giebelwand höher als die Seitenwände war, außerdem von mehreren Öffnungen durchbrochen. Sie kann auf der Innenseite zum Obergeschoss hin abgetrepppt und schlanker (zwischen 0.63 und 0.72 m stark) nach oben fortgeführt worden sein.

Die rekonstruktive Ergänzung des Kernbaus mit einem Obergeschoss wird durch den Befund der mittelalterlichen Dachlinie des ersten, noch mittelalterlichen Hausumbaus gestützt, der das Haus von 1091 im 13. oder 14. Jahrhundert straßenseitig erweiterte und zum traufständigen, straßenraumfassenden Reihnhaus umbildete. Die Dachlinie dieses Umbaus befindet sich im heutigen Dachraum oberhalb der Westwand des Kernbaus und definiert für das Haus ein einziges mittelalterliches Obergeschoss (vgl. Pl. 9.13–9.14 und Pl. 9.16). Sie bildet den hinteren Schenkel des traufständigen spätmittelalterlichen Satteldachs. Die von der Linie abgeschlossene Mauer ist in voller Höhe des zugehörigen Dachs ausschließlich in zeittypisch an Lehm und Ziegelbruch reichem Mauerwerk aufgebaut. Wäre schon das Haus von 1091 zum Vorhof hin traufständig gewesen, wäre erfahrungsgemäß das ältere Giebeldreieck oder wenigstens ein Stumpf davon im spätmittelalterlichen Mauerwerk erhalten geblieben; das ist nicht der Fall.

Für die Höhenlage der Giebel am Kernbau von 1091 gibt es einen indirekten Befund. Der Ansatz des spätmittelalterlichen Dachs an der Rückwand wurde in der Rekonstruktion als Abbruchhöhe des älteren, rückseitigen Giebels interpretiert.⁵⁵ Die entstehende Geschosshöhe, die im Übrigen genau einer *pertica* (um 3.15 m) entspricht, war nach dem spätmittel-

⁵⁵Vgl. Pl. 9.13, 9.14 und 9.16.

alterlichen Umbau zum Reihenhause nur im Bereich des Kernbaus vorhanden, während der neue, straßenseitig liegende Raum, der Traufhöhe nach der Hauserweiterung zufolge, deutlich höher war.⁵⁶ Im Obergeschoss der als traufständiges Reihenhause konzipierten Bauten des 12.–13. Jahrhunderts übertrifft dagegen die Höhe des rückwärtigen Hauptraums regelmäßig die des straßenseitigen Raums. Giebel und Dachneigung des als ‚Haus mit Rundbogentor‘ rekonstruierten Kernbaus von 1091 sind mit 30 Grad nach dem Modell des ‚hohen Wohnhauses‘ von 1136 proportioniert (vgl. auch Abb. 3.23). Das ‚hohe Wohnhaus‘ bildet gleichfalls einen längsrechteckigen Baukörper und ist mit 6.30 m ebenso breit wie der Kernbau von 1091 (um 6.27 m).

In allen untersuchten Häusern wurde das Wohngeschoss unabhängig vom Erdgeschossraum erschlossen. Anhand der erhaltenen Balken und Balkensassen in der Westwand des Kernbaus von 1091 ist nachgewiesen, dass die Raumdecke über dem Sockelgeschoss geschlossen war. Der Aufgang erfolgte demnach über eine Außentreppe; wo diese lag, kann nur vermutet werden. Da die erhaltenen romanischen Treppen in Cluny stets wandbegleitend angelegt sind, ist dies auch hier so anzunehmen. An der schmalen Südwand mit axial stehendem Rundbogentor und Lichtfenster ist ein Treppenaufgang nicht möglich. Es bleiben die Ostseite, die Hausrückwand oder, am wahrscheinlichsten, der Kanalbereich im Westen, wo sich alle am Haus nachgewiesenen Treppenaufgänge späterer Phasen und Stilperioden befinden. In der Rekonstruktionszeichnung ist an dieser Stelle die Außentreppe des Kernbaus eingetragen (Abb. 3.23). Die beiden Biforien der Giebelfront sind nach Anzahl und Größe der Biforien rekonstruiert worden, die im Haus 1–3, rue de la Chanais (Westgiebelwand, Bauzustand um 1100) gefunden wurden.⁵⁷ Es wäre mit gleicher Berechtigung auch die Rekonstruktion mit nur einem Biforium vertretbar. In die Rekonstruktion ist das oben beschriebene Fenstersäulenkapitell eingesetzt, das nach Stil, Proportion und Dimension als vollkommen passend bezeichnet werden kann. Die Sturzsteine der Biforien sind nach denjenigen des ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 und nach der Anmutung des Kapitells halbrund ausgeschnitten, doch sind Flachstürze wie beim Saalhaus um 1100 (1–3, rue de la Chanais; vgl. Pl. 9.36) nicht auszuschließen.⁵⁸

3.2.8 Ergebnisse zu Bauproportion und –dimensionierung (Pl. 9.18)

Es wurde an der Hausfront mit dem Rundbogentor ein Gesamtmaß festgestellt, das einer doppelten Messrute bzw. *pertica* entspricht, wie sie auch am ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 und der Aula von 1108 vorgefunden wurde. Wie alle anderen Ergebnisse auch, wurde dies nicht von vornherein angenommen, sondern es ergab sich aus vielen unabhängigen Einzelbeobachtungen. Zunächst waren als wahrscheinliche Grundmaße Abmessungen aufgefallen, die dem Fußmaß bzw. der Elle entsprechen konnten (s. Haus 10, rue Saint-Odile, Pl. 9.42). Die Rekonstruktion der Fassadenbreite des Hauses von 1091 konnte mit 20 Fuß oder 12 Ellen in Deckung gebracht werden. Dieselbe Breite des ‚hohen Wohnhauses‘ von 1136 signalisierte, dass es sich um ein großes Grundmaß handeln könnte, und weitere Beobachtungen an diesem Bau wurden angeschlossen. Die Literatur verstärkte den gewonnenen Eindruck, dass die Messrute als Bemessungsgröße gedient haben könnte.⁵⁹ Durch die

⁵⁶Vgl. Pl. 9.13–9.14 und Pl. 9.16.

⁵⁷Vgl. Kap. 3.3.2, S. 85–89 und Kap. 3.3.3, S. 92, Abb. 3.33.

⁵⁸Vgl. 1–3, rue de la Chanais, Bauzustand um 1100 (Pl. 9.36).

⁵⁹Huggle und Ohler 1998, S. 15.

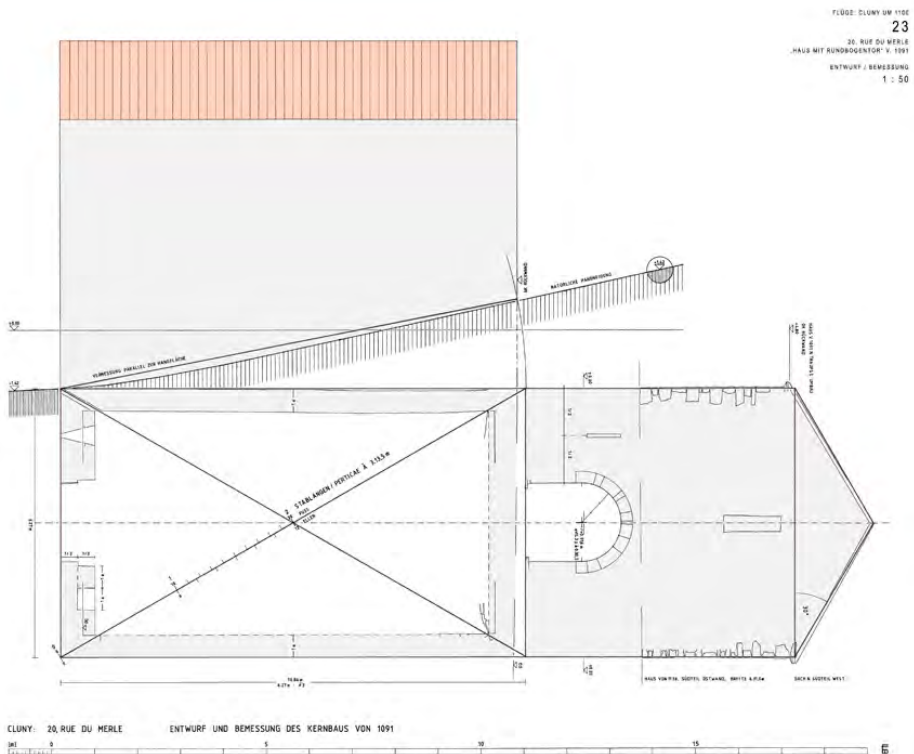


Abbildung 3.24: Haus 20, rue du Merle.

Rekonstruktion der Konzeption des romanischen Kernbaus von 1091.
 Pl 9.18, nachbearbeitet.

Bauanalyse der „Écuries“ auf dem Abteigelände 2005/06 avancierte diese Annahme zur sicheren Erkenntnis. Der Grund für die sehr exakte Rechtwinkligkeit des Hauses von 1091 ist allerdings nicht allein mit vorgegebenen Längen- und Breitenabmessungen zu erklären. Den Schlüssel bildet das geometrische Verhältnis von Länge und Breite des Grundrisses, das nicht mit einfachen arithmetischen Verhältnissen beschreibbar ist. Es beträgt knapp $\sqrt{3} : 1$ und entspricht damit nahebei der doppelten Höhe des gleichseitigen Dreiecks auf der Basis der Fassadenbreite. Die Übertragung dieser einfachen Geometrie auf den Grundriss erklärt den Vorgang der Absteckung ganz unmittelbar: Zwei gleichseitige Dreiecke stehen im Hausgrundriss mit ihrer jeweiligen Basis auf der Außenkante der Fassade bzw. der Rückwand. Ihre Spitzen treffen sich exakt in der Hausmitte, ihre Basisecken definieren die Außenecken des Grundrisses. Die Dreiecksseiten entsprechen je einer Stablänge. War nun das Ziel, ein Rechteck abzustecken, mussten die am Berührungspunkt gegenüberliegenden Dreiecksseiten je auf derselben Geraden liegen und so die Diagonalen des Rechtecks bilden.

Der Vorgang ist in der Praxis sehr einfach: Zwei Knotenschnüre oder Maßschnurabschnitte von der doppelten Länge der Fassade kreuzen sich am jeweiligen Mittelknoten, ihre Enden definieren die Gebäudeecken eines Rechteckgrundrisses, der dann abgesteckt werden kann. Ziel ist nicht die gestalterische Einbindung des Dreiecks in den Grundriss, sondern nur die Gewinnung rechter Winkel an den Ecken. Da letzteres mit einem beliebigen Diagonalmaß möglich ist, solange die mittig gekreuzten Schnüre nur die gleiche Länge haben, wird deutlich, dass im vorhandenen Fall tatsächlich ein Grundmaß angewandt wurde, da der Grundriss geometrisch in Abhängigkeit von der Fassadenbreite steht. In einem zweiten Schritt werden die Seiten des Rechtecks durch Verbindung der abgesteckten Hausecken abgeschnürt. Gerade die einfache Grundrissform des Hauses macht aber noch weitergehende Schlüsse möglich, da sie die Folge eines einzigen Vorgangs ist und nicht bereits zwischen vielfältigen Entwurfs- und Konstruktionskomponenten vermittelt, wie es häufig im Kirchenbau der Fall ist.

Die sowohl vor als auch hinter dem Haus sondierte geologische Deckschicht bildete den Horizont des Baugrundstücks. Es ist ein Hang mit durchschnittlich 11 Grad Neigung. Auf Pl. 9.18 ist der Längsaufriß des Hauses mit dem Hangprofil vom Grundriss aus nach oben geklappt. Es wurde beschrieben, dass das Verhältnis von Länge zu Breite des Hauses knapp $\sqrt{3} : 1$ beträgt. Im Grundriss ist die Länge allerdings ca. 0.18 m kürzer. Wird nun die Hauslänge nicht als Projektion auf eine horizontale Ebene verstanden, sondern auf auf die geneigte Hangoberfläche bezogen, ergibt sich exakt das „gesuchte“ Verhältnis von $\sqrt{3} : 1$. Das bedeutet, dass das Rechteck des Hausgrundrisses auf dem natürlichen Hang abgesteckt, und die Baugrube danach ausgehoben wurde. Die Entwurfsinterpretation des Aufrisses basiert auf den oben erläuterten Befunden und ergänzenden Rückschlüssen. Die Geometrie der Frontwand ist auf Pl. 9.18 vom Grundriss nach rechts geklappt. Für ihre Proportion ergibt sich ein Quadrat, auf das ein Giebel-dreieck mit 30 Grad Dachneigung aufgesetzt wurde.⁶⁰

Zur Verdeutlichung der Rekonstruktion ist der Bestand des Hauses von 1091 im Erdgeschoss im selben Maßstab mit dem Bestand des Dachgeschosses im ‚hohen Wohnhaus‘ von 1136 verknüpft. Vom Geschilderten abgesehen, wird an dieser Verknüpfung auch die Bedeutung der mittigen Positionierung oder Teilung von Baugliedern als Gestaltungsmerkmal der Zeit um 1100 offensichtlich: Das Rundbogentor des Hauses von 1091 steht mittig in der Frontwand; sein Anschlag liegt in der Mitte der Mauerstärke; das Schlitzfenster des Erdgeschosses steht in der Mitte zwischen Tor und Außenecke; das Fenster unter dem Giebel des Hauses von 1136 steht in der Mitte der Wand. Die Werksteine des Rundbogens könnten im übrigen einem zweiten, etwas kleineren Fußmaß folgen: Der Radius von 0.91,6 m kann in 3 Fuß à 0.30,5 m zerlegt werden. Es wäre der Fuß, der beispielsweise für die Rotunde von St-Bénigne in Dijon ermittelt werden konnte und möglicherweise auch im Achsmaß der Pfeiler am Querschiff der Abbatiale III in Cluny auftritt.⁶¹ In Anbetracht der unterschiedlichen Gewerke für Werkstein und Mauerbau, die aus unterschiedlichen Traditionen und wohl auch Regionen am Ort einer Großbaustelle wie Cluny III zusammenkommen, muss die Feststellung ungleicher Grundmaße am selben Bau nicht erstaunen, sondern könnte durchaus die damalige Praxis darstellen.

⁶⁰Diese Dachneigung entspricht zum Beispiel folgenden giebelständigen Bauten bzw. Eckhäusern: ‚hohen Wohnhaus‘ von 1136 (11–13, place Notre-Dame/3, rue de la Barre); Saalhaus 17, rue de la République (gegen 1200), ‚Haus eines Händlers‘ von 1208 (23, rue Filaterie / 1, petite rue des Ravattes); Kirche in Jalogny (Abb. 3.23, Kapelle des ehemaligen *doymné*, Ende 11. Jh.), 3 km von Cluny entfernt.

⁶¹Siehe Kap. 3.4.4, S. 136, Maßliste. – Zu St-Bénigne vgl. Kap. 3.4.4, S. 134 Anm. 149.

3.2.9 Zusammenfassung

Aus dem an Bauphasen reichen Bestand des Hauses 20, rue du Merle wurde ein rechteckiger steinerner Kernbau herausgeschält, dessen Holzbauteile dendrochronologisch auf das Jahr 1090/91 datiert wurden. Er besteht aus hammerrechtem Mauerwerk mit *pietra-rasa*-Fugenputz ohne Stilatura und ist das bisher älteste mittelalterliche Stadthaus Frankreichs, das präzise datiert wurde.⁶² Das Haus ist als giebelständige *domus solarata* mit einem Obergeschoss zu rekonstruieren. Das Haus von ca. 6.27 m Breite und 10.86 m Länge ist ein geometrisch über die Diagonalen der Außenseiten abgestecktes Einzelhaus. Das verwendete Stab- bzw. Rutenmaß (*pertica*) beträgt ca. 3.14 m, der korrespondierende Werkschuh 0.31,4 m, der Werkschuh des Werkstein-Torbogens wohl 0.30,5 m. Die erschlossene Höhe bis zur Traufe entspricht der Hausbreite. Das nach dem Vergleich mit dem ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 rekonstruierte Satteldach ist um 30 Grad geneigt und mit Mönch und Nonne eingedeckt. Die *domus lapidea* ist mit dem Erdgeschoss in den Hang eingeschnitten. Sie hatte einen ca. 6.00 m tiefen Vorhof, von dem man ebenerdig über das in der Fassade zentrierte, erhaltene Rundbogentor (H 2.17 m, B 1.83 m) ins Erdgeschoss gelangte. Die Werksteine des Rundbogentors scheinen aus der Bauhütte der Abtei zu kommen. Ins Obergeschoss führte eine seitlich zu rekonstruierende Außentreppe. Ein hölzerner Vorbau des Hauses soll nicht ausgeschlossen werden, es gibt am Bestand dafür allerdings keinerlei Hinweise. Seitlich liegt eine Stichgasse, in der ein bauzeitlicher, offener, gefasster kleiner Brauch- oder Abwasserkanal nachgewiesen wurde. Das Erd- oder Sockelgeschoss diente als Depot- oder Arbeitsraum, nur das Obergeschoss war bewohnt.

Das Haus steht an einer der ältesten Straßen des Orts, die als Teil der Römerstraße von Belleville nach Autun angesehen wird. Es wurde um 1091 am westlichen Siedlungseingang errichtet und ist eines der topographisch zuoberst gelegenen Häuser, die ihre Abwässer in den Médasson ableiteten, der nach allen Beobachtungen im 12. Jahrhundert zu Clunys *cloaca maxima* ausgebaut wurde. Das ‚Haus mit Rundbogentor‘ wurde bisher als einziges Steinhaus der Zeit vor 1100 in Cluny identifiziert. Es nimmt eine überdurchschnittlich große Parzelle ein. Es gibt eine Vorstellung vom Haus eines Chevaliers, vielleicht auch von dem Haus, das der Vogt Humbert um 1094 auf Baugrund errichtet hat, der ihm nicht gehörte, und das ebenfalls noch nicht den Typus des bekannten, gereihten Stadthauses vertreten haben kann.⁶³ Das Haus mit dem Rundbogentor schlägt insofern eine Brücke zwischen der bislang gegenständlich kaum greifbaren Entstehungsgeschichte des Orts und der bekannten romanischen Stadt der Zeit um 1200. Typologisch gibt es für die *villa Cluniacum* von gallorömischer Zeit bis um 1100 eine Einzelhausbebauung vor, die möglicherweise zu größeren Teilen noch aus nur eingeschossigen Schwellen- und Pfostenhäusern bestand. Das Fehlen von Fundamentgräben für das Haus von 1091 könnte darauf hinweisen, dass seinerzeit der Steinbau für Wohnhäuser in Cluny erst eingeführt wurde. Dennoch steht das Haus auf der Höhe seiner Entstehungszeit und hebt sich als *domus solarata* von der älteren Bebauung ab.⁶⁴ Es ist nachweisbar das Produkt eines entwurflichen Vorgang, der mit einer Präzision umgesetzt wurde, welche für Profanbauten im 11. Jahrhundert nicht alltäglich ist. Der Standort Cluny unterstreicht die exemplarische Stellung des Hauses.

⁶²Vgl. Kap. 1.1, S. 6 Anm. 1.

⁶³C 3685 (Siehe Kap. 6.4.3.b, S. 378 Anm. 125).

⁶⁴Vgl. Kap. 5.2.1, S. 310–315.

Auf steinerne Solitärbauten anderer Städte aus der Zeit um 1100 mit einfachem Grundriss und mit Obergeschoss(en) wurde im ersten Kapitel hingewiesen. Sie stellten zu ihrer Bauzeit den Standard städtischer Bebauung dar. In Freiburg i. Br. wurde, teils parallel zu Cluny, an stark zerschlagenen Fragmenten der Nachweis geführt, dass solche „hofseitigen“ Bauten den Hausbesatz der Stadt- oder vielmehr anfänglich Burgusgründung mit Namen Freiburg von 1091 darstellten.⁶⁵ Diese Häuser wurden erst sekundär zu straßenraumfassenden Reihenhäusern vergrößert.⁶⁶ In Cluny konnte der Vorgang der typologischen Entstehung des Stadthauses am Haus 20, rue du Merle und seiner Nachbarschaft (9, rue du Merle) detailliert nachgewiesen werden. Neu ist die Erkenntnis, dass auch bei den romanischen Stadthäusern nach 1150 mit zweiräumigem Grundriss der Schwerpunkt des Hauses, die Firstlinie, noch weit von der Straße abgerückt liegt, exakt über dem Hauptraum des Gebäudes. Der straßenseitige Hausteil erscheint als niedrigerer, im Bauverband stehender Treppenvorbau, dessen Obergeschoss durch Arkadenfenster geöffnet und typologisch als *solarium* anzusprechen ist.⁶⁷ Dieser Vorbau besetzt den „alten“ Vorhof, wie er am ‚Haus mit Rundbogentor‘ existierte (vgl. Abb. 5.19). Die für Hausgrundrisse in Cluny typische Quermauer zwischen Treppenvorbau und Hauptraum reflektiert die Stellung der „alten“ Hausfront. Die spätmittelalterlichen Bauphasen des Hauses 20, rue du Merle sind als Angleichung an die jeweils modernste Ausbildung des Reihenhauses zu beschreiben: Das Haus wird vielleicht noch im 12. Jahrhundert bis zur Straße erweitert, im 13.–14. Jahrhundert mit zeitgemäß straßennaher Firstlage traufständig umorientiert und seitlich zum Reihenhaus erweitert, im 15.–16. Jahrhundert in annähernd gleicher Kubatur modernisiert und mit einer Spindeltreppe ausgestattet. Um 1596 wird die aktuelle Fassade errichtet und das Dach in die heutige Lage gehoben. Im 18. Jahrhundert wird die Gartenseite mit großen Fenstern aufgebrochen, und die Räume im Innern erhalten Licht und Komfort.

⁶⁵Für die in Cluny untersuchten Objekte trifft dieser Begriff, der die Lage am Hinterhof beschreibt, nicht zu. In der Regel liegt auf deren Rückseite ein Garten.

⁶⁶Dieser Vorgang lässt sich etwa am Befund des Hauses Salzstr. 31 ablesen, der ersten Dokumentation eines Baus aus der Zeit um 1100 durch den Bearbeiter (Flüge 1992; auch: Beyer 1996b, Haus zum Wetzstein).

⁶⁷Vgl. Kap. 5.4.2, *Solarium* des ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1091, S. 328.

3.3 Saalhaus 1–3, rue de la Chanaise Bau I (um 1100)/Bau II mit Doppelsaal (um 1200)

Pl. 9.36–9.37

Stadtübersicht Pl. 9.1: G

Zeittafel S. 343–351: 12



Abbildung 3.25: Cluny, Haus 1–3, rue de la Chanaise am Brunnen Puits des Pénitents.
Front (Südseite) nach klassizistischem Umbau gegen 1800.

3.3.1 Vorbemerkungen

Das Haus 1–3, rue de la Chanaise ist ein Schlüsselbau der Siedlungsgeschichte Clunys (Abb. 3.25). Die Untersuchungen während der Renovierung seit 1999 konnten es baupologisch als Doppelsaalhaus definieren und zusätzlich einen bisher unerkannten hochromanischen Vorgängerbau zutage bringen. Das Haus steht in Nachbarschaft der bekannten spätromanischen Fassade des Hauses 25, rue de la République. Es nimmt den Zwickel der Straßengabel zwischen Rue de la Chanaise und Rue Saint-Mayeul ein und steht an exponierter Stelle an einem Dreiecksplatz am oberen Ende der Rue de la République, der früheren Rue de l'Abbaye, an der sich das Haupttor der Abtei befindet. Der trapezoidale Grundriss des Hauses und auch der Parzelle, die Nebengebäude und einen Garten umfasst, ist bereits im Terrier Bollo, dem Kataster von 1693, und in dessen Ergänzung des 18. Jahrhunderts verzeichnet (Abb. 3.26 und 3.27).⁶⁸

⁶⁸Im „Terrier Bollo“ (Kataster von 1693, „Plans Geometaux de la Ville de Cluny et des Environs. Avec Les Cartes de la Rente Noble Abbatiale dudit Lieu. Echelle de 200 pieds“ 1693) ist das ursprüngliche romanische Haus unter

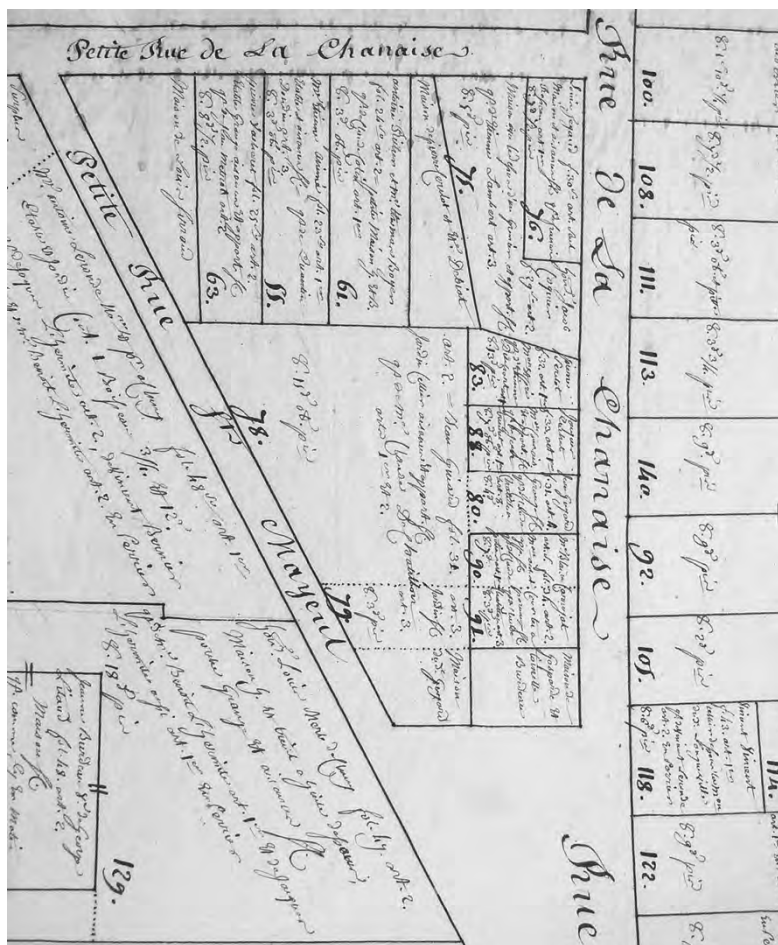


Abbildung 3.26: Haus 1–3, rue de la Chanaise im „Terrier Bollo“ (1693).
Nordrichtung oben.

Die Bausubstanz des Hauses wurde seit 1988 von Jean-Denis Salvègue und Pierre Garigou Grandchamp als spätromanisch (Ende 12. Jahrhundert) identifiziert. Jean-Denis Salvègue entwickelte einen ersten Phasenplan des Gebäudes und befasste sich mit den spätromanischen Skulpturfragmenten der Fassade. Es ist eines der wenigen Häuser, die einen Relieffries unter dem Brüstungsgesims des Arkadenfensters hatten. Entsprechende Rekon-

zwei Eigentümern aufgeteilt, der nördliche Hof an der Rue de la Chanaise bildet eine dritte Parzelle. Allerdings sind das auffallend große Gartengrundstück, die Westhälfte des Hauses und außerdem eine Scheune an der Rue de la Chanaise in der Hand einer Person, Jean Guyard bzw. Guiard. Im Terrier ist die obere Rue de la République als „Rue de Saint Mayeul“ bezeichnet. Die heute westlich des Hauses beginnende, aufsteigende Rue Saint-Mayeul wird „Petite Rue St Mayeul“ und im oberen Verlauf „Grande Rue Saint Mayeul“ genannt. Die Bezeichnung des gesamten Aufstiegs nach der Kapelle bzw. Pfarrkirche Saint-Mayeul kann als Hinweis auf einen ursprünglichen Weg verstanden werden, der die Abtei und die Siedlung an der Talsohle im Hochmittelalter mit der Hügelkapelle Saint-Mayeul verband (vgl. Kap. 6, Siedlungsgeschichte und Stadtanlage, S. 392–394).

struktionen wurden vorgelegt, die besonders die Fassade, daneben die Ostwand zur Rue de la Chanaise darstellen.⁶⁹ Die älteste Schriftquelle zu dem Haus ist C 4903 mit einem auf Februar 1247 (neuzeitl. Datum: 1248) datierten Text.⁷⁰ Es ist die älteste Urkunde Clunys, die die Lage eines Hauses und den Namen des Eigentümers enthält. Abgesehen davon, dass sie zu den ältesten Zeugnissen der damals wahrscheinlich neuen Pfarrei Saint-Mayeul gehört und das untersuchte Haus anhand der umgebenden Straßen beschreibt,⁷¹ trägt sie weitere Informationen zu, etwa, dass der öffentliche Brunnen vor dem Haus, der Puits des Pénitents, schon Mitte des 13. Jahrhunderts existierte.

Zunächst ist die bloße Existenz der Urkunde, die den Verkauf des Hauses an die Abtei dokumentiert, schon eine Besonderheit, die zur besonderen Lage, Bauornamentik und Größe des spätromanischen Hauses kommt. Interessant ist auch die Feststellung, dass die verkaufende Eigentümerin, Margarita, das Haus von Vater und Mutter geerbt hat („*tam ex successione paterne quam materne hereditatis*“). Das bedeutet, dass in Cluny Gebäude und Grundstücke an Frauen und Männer vererbt werden konnten und frei veräußerbar waren. Das Haus wurde wenige Jahrzehnte vor dem Zeitpunkt des Verkaufs in der Mitte des 13. Jahrhunderts vollständig modernisiert und entsprach dem Zustand der Zeit um 1200, wie ihn die vorliegend neue Rekonstruktionszeichnung wiedergibt (Abb. 3.33 und Pl. 9.37). Diese Rekonstruktion schließt jüngste Beobachtungen mit ein, die sowohl unmittelbar am Bau selbst wie auch zur typologischen Ausformung und zur stratigraphischen Einbettung der Häuser Clunys gemacht wurden. Die Datierung gegen 1200 ist an der dendrochronologischen Datierung des ‚Haus eines Händlers‘ von 1208 orientiert, mit dem die handwerkliche und stilistische Ausführung des spätromanischen Hauses 1–3, rue de la Chanaise in einigen Details vergleichbar ist. Dazu gehören die attischen Basen des Arkadenfensters, das Brüstungsgesims und die nach außen aufschlagende Eingangstür am Treppenfuß.

⁶⁹ Verbreitete Rekonstruktionszeichnungen von Jean-Denis Salvègue zum Beispiel in Garrigou Grandchamp, Jones u. a. 1997, S. 34 pl. X, S. 164 Abb. 153 und S. 144 Abb. 123 g (Bauornamentik). Das Haus wurde erstmals in Garrigou Grandchamp 1997, S. 34 publiziert.

⁷⁰ Zum Bezug der Quelle C 4903 zur Adresse 1–3, rue de la Chanaise vgl. Dixon u. a. 1997, S. 103 Anm. 53). – Deren Wortlaut: „Universis presentes litteras inspecturis, frater Guichardus, decanus Cluniacensis, salutem in Domino. Universitati vestre notum facimus, quod in nostra constituta presentia Margarita, quondam filia Bernardi de Bosco, burgensis Cluniacensis, recognovit se vendidisse, concessisse et juramento quittavisse domino Petro de Sancto Ypolito, presbitero, ac ejus successoribus imperpetuum, omne jus quod habebat vel habere poterat *in domo que fuit dicti Bernardi, patris sui, sita in parochia Sancti Maioli, inter vicum Channesie et vicum qui tendit apud Sanctum Maiolum, ante puteum*, vel alio quocumque modo, *precio decem librarum Viennensium*; de quibus confessa est coram nobis plenum graantum [sic] habuisse in pecunia numerata, et nos inde habuimus laudem nostram. Promisit siquidem nichilominus dicta Margarita, prestito corporaliter juramento, coram nobis, quod contra dictam venditionem per se vel per alium non veniet nec alicui venient consentiet in futurum. Immo dictam venditionem prefato Petro et suis imperpetuum manutenebit ac in jure defendet et garantibit contra omnes, et si dicta domus ultra pretium superius expressum et summam pro qua dicta domus conventui Cluniacensi est obligata et expensas utiles et necessarias a dicto Petro et suis spontanea voluntate remisit, donavit et quittavit, expresse renunciando in hoc facto sub religione prestiti juramenti omni auxilio juris canonici et civilis et omni exceptioni que sibi posset prodesset et dicto Petro nocere. In cujus rei testimonium presentes litteras sigilli nostri robore munitas, ad instantiam et preces prefate Margarite, Petro tradidimus supradicto. Actum presentibus testibus subscriptis, videlicet Johanne, capellano Sancti Maioli Cluniacensis, Petro lo Cointe, Guidone de Lornando, presbiteris; Gaufrido de Bosco et Stephano Gartini, burgensibus Cluniacensibus, ano Domini M^oCC^oXL^o septimo, mense febroarii. (Trace de sceau).“ (B.N.F., Ms lat. nouv. acq. 2273, n^o 1, cop. 168–136, zit. n. Bernard 1876–1903, S. 404–405). Hervorhebungen durch den Verfasser.

Die Bedeutung des Straßennamens „*vicus Channesie*“ könnte durch eine sprachgeschichtliche Untersuchung eingegrenzt werden, um eine Auswertung hinsichtlich der Stadtentstehung zu ermöglichen (vgl. Kap. 6.4.3.e, S. 392 Anm. 184).

⁷¹ Vgl. Kap. 6.4.3.e, S. 388–396, Straßennetz der Stadtanlage.

3.3.2 Erste Bauphase um 1100

a. Befund der Westmauer



Abbildung 3.28: Haus 1–3, rue de la Chanaise.
Schattierung: Westmauer von Bau I um 1100.

Zu den angesprochenen Besonderheiten des spätromanischen Hauses trat 1999 die Beobachtung einer älteren romanischen Bauphase in der Westwand des Gebäudes an der Rue Saint-Mayeul (Abb. 3.28).⁷² Bislang wurde die Beobachtung romanischer Fragmente an Häusern in Cluny stets mit dem Typus des straßenfassenden Reihenhauses und mit einem homogenen Erstzustand der Architektur verknüpft. An dieser Westwand aber ist der Ort eines älteren Satteldachs zu erkennen, der nach hinten bis zum Ansatz des späteren, heute traufständigen Anbaus und nach vorn bis zum spätromanischen Biforium an der Hausecke reicht. Die Dachlinie läuft dort seitlich gegen den Sturzstein des Biforiums, eine Tatsache, die den Unterschied der beiden Bauzustände verdeutlicht: Das Haus ist gegen 1200 an der Fassade von ca. 6.30 m auf ca. 8.30 m erhöht worden.⁷³ Die lange vordere Dachfläche wurde beim spätromanischen Umbau flacher geneigt. Bei dieser Umgestaltung wurden die Fassade, die Ostwand an der Rue de la Chanaise und fast die ganze Rückwand des Hauses neu errichtet.⁷⁴ Die Längsmittelwand im Innern vermittelt zwischen den um neu entstandenen Raumbreiten und –formen der unterschiedlich langen Haushälften. Die Spitzbogenarkaden der Quermau-

⁷²Vgl. Flüge 2001, S. 32 Abb. 7.

⁷³6.30 m, möglicherweise entsprechend 2 *perticae* à 3.15 m.

⁷⁴Die Neuaufführung der langen Ostmauer an der Rue de la Chanaise ist eine der Beobachtungen, die die Annahme einer Neuanlage oder Neuausrichtung der Rue de la Chanaise in der Zeit um oder nach 1100 stützt. Eine solche Veränderung des Straßennetzes wäre als Folge der Westerweiterung der Abtei in dieser Zeit zu begründen (Ausführungen in Kap. 6.4.3, Straßennetz der Stadtanlage, S. 388–396).

ern, d.h., der Rückwand und der Querwand zwischen Treppenvorbau und Saaltrakt, wurden teils erst kürzlich wiederentdeckt und freigelegt. Sie verweisen in die Zeit um 1200. Es bleibt von der älteren Bauphase nur die Westmauer des Hauses und ein an diese anschließender kleiner Teil der Rückwandinnenschale übrig, der bei Renovierungsarbeiten zutage kam. Die Westmauer besteht aus hammerrechtem Lagenmauerwerk. Als Baustein wurde Oolith von blaugrauer, heller Farbe; vielleicht sind auch einige weichere Mikrit-Steine mit verbaut, die an der starken Verwitterung einzelner Stellen zu erkennen wären. Das Mauerwerk stellt sich etwas anders dar als das des ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1091. Es ist mit seinen durchschnittlich größeren Steinformaten und höherem Kalkanteil im Mörtel dem Mauerwerk des ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 ähnlicher.

Zahlreiche spätere Fensterdurchbrüche haben über die Jahrhunderte das ursprüngliche Wandbild von Bau I verändert. Dessen Informationen reichen allerdings aus, um den ursprünglichen Gebäudetyp im Längsschnitt zu bestimmen und außerdem die beiden Fenster dieser Bauphase darstellen zu können, von denen eines an der Innenseite untersucht werden konnte (s.u.). Die rückwärtige Außenecke von Bau I ist nicht erhalten. Sie wurde aufgebrochen, um den noch heute vorhandenen Anbau mit der Mauerschale von Bau I zu verzahnen.⁷⁵ Wie die rückwärtige Ecke von Bau I, wurde auch der hintere Schenkel des ursprünglichen Dachs bis hinauf zum First aufgebrochen, sozusagen angeraut. Darauf ruht eine zugleich mit dem Anbau hergestellte und in diesen übergehende Aufmauerung, die sich von der spätromanischen Aufmauerung des vorderen Dachteils unterscheidet. Ihr gelber Kalkstein in relativ inhomogener Schichtung verweist auf eine spätmittelalterliche Stellung des Anbaus. Bis dahin scheint das spätromanische Haus mit zwei ungleich langen Hälften beiderseits der inneren Längswand bestanden zu haben; die Länge der westlichen Haushälfte entsprach der älteren der beiden romanischen Phasen.

Für die Bauphase der Zeit um 1100 ergibt sich der Gebäudelängsschnitt eines traufständigen Saalgeschossbaus mit Treppenvorbau. Das Erdgeschoss war als Sockelgeschoss ausgebildet, von dem ein Schlitzfenster erhalten ist. Drei weitere, gleichartige Fenster können symmetrisch ergänzt werden. Der Dachfirst lag weit hinten, mittig über dem Saalteil. Es ergibt sich aus diesem Bild die Zuordnung zum selben Bautyp, dem auch Vorbau und Saalteil des ‚Saalbaus mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 entsprechen. Beim Haus 1–3, rue de la Chanaise ist zusätzlich ein Höhenversatz der Dächer zwischen Saalteil und Vorbau von ca. 0.50 m vorhanden. Dadurch wird die Kubatur der einzelnen, addierten Bauglieder herausgestellt. Ein vergleichbarer, fensterloser niedriger Absatz trennt die Seitenschiffe vom Langhaus der kleinen Kirche in Brancion, unweit von Tournus, aus dem Ende des 11. Jahrhunderts. Im Haus 1–3, rue de la Chanaise sind Haustür und Saalzugangstreppe von Bau I nicht mehr vorhanden. Der Saalzugang wurde gegen 1200 erneuert und zusammen mit dem Zugang zum Obergeschoss des Vorbaus als ausgeklügelte Kombination zweier Türen mit gegenläufigem Türblattanschlag gestaltet (s. Pl. 9.36). Beide Türen wurden neuzeitlich verändert und zugesetzt.

⁷⁵ Vielleicht sind im weiteren Verlauf des Anbaus Reste einer Hof- oder Gartenmauer enthalten. Ein kleines, gemauertes Lichtfenster mit Rundbogen (Pl. 9.36 rechts oben) im Obergeschoss des Anbaus ist möglicherweise ein altes Fragment, doch steht es in stark zertrümmertem Kontext und ist sowohl stilistisch als auch konstruktiv zu unspezifisch für eine eigenständige Bestimmung.



Abbildung 3.29: Haus 1–3, rue de la Chanaise.
Westmauer, Innenseite, nördliches Biforium von Bau I (Fragment).
Leibung mit Blattanschlag, Kämpferprofil und Bogenansatz.

b. Stilistische Datierung



Abbildung 3.30: Haus 1–3, rue de la Chanaise.
Westmauer, Außenseite, südliches Biforium von Bau I (Fragment).
Außensturzplatte und drei Werksteine des Blattanschlags.



Abbildung 3.31: Fenster mit monolithischem, geraden Sturz am Grauen Haus in Winkel
(Rheingau), Ostmauer, 2. H. 11. Jh.

Zur zeitlichen Einordnung von Bau I können auch die vorgefundenen Fensterfragmente in der Westwand beitragen. Bei Erneuerungsarbeiten wurde im 1. OG die Wange eines Fensters mit gebeiltem, flach gekehlten Kämpferprofil und dem Ansatz eines gemauerten Halbkreis-Sturzbogens freigelegt (Pl. 9.36, steingerechte Aufnahme, und Abb. 3.29). Das Fenster ist in hammerrechtes Mauerwerk mit ungeritztem Fugenverstrich eingebettet, der stark durch Rauch gebräunt ist, wie es in allen untersuchten Kernräumen bzw. Sälen der Häuser Clunys der Fall ist. Die Eck- und Bogensteine des Fensters sind mit der Spitzfläche bearbeitet. Die Leibung wurde bis zur Neuzeit mehrfach deckend verputzt und geschlämmt. Mehrere Fassungssteine sind an der Außenseite erhalten, sie bilden einen Fensterblattanschlag üblicher Breite von ca. 5 cm.

Den Fenstersturz bildete an der Außenwand eine hochkant gestellte Platte, deren Höhe den Scheitel des Sturzbogens an der Innenseite erreichte. Der Sturzstein fehlt, kann jedoch nach dem Versatznegativ sowie im Vergleich mit einem zweiten Fenster rekonstruiert werden, dessen Sturzstein erhalten ist (Abb. 3.30, 3.31). Letzterer liegt in derselben Höhe, außerdem sind beide Fenster bezüglich der Firstachse des Hauses exakt symmetrisch angeordnet. Auf der Innenseite des zweiten Fensters zeichnet ein Putzriss die partiell erhaltene Leibung mit Fensternischenüberwölbung nach.⁷⁶

Es handelt sich demnach bei den Fensteröffnungen in der Westwand des Bauzustands um 1100 um zwei quadratische Fenster mit geradem Außen- und gewölbtem Innensturz, nach Maßgabe der rekonstruierbaren Breite (um 1.02 m) um Biforien mit Mittelsäule. Das gekahlte Kämpferprofil (Pl. 9.36) steht den Abakusprofilen der Wandsäulenkapitelle in der Kapelle Saint-Odile (nach 1063) näher als den Karniesbändern der Abteikirche oder den Sturzkonsolen des Hauses von 1136 (Pl. 9.29). Dessen Biforien sind stets mit halbrund ausgeschnittenen Stürzen versehen, wie alle späteren Biforien und Arkadenfenster des 12. Jahrhunderts in Cluny. Eine Verwandtschaft zum Haus in der Rue de la Chanaisse liegt in der Tatsache, dass es sich bei den Stürzen noch um einfache, glatte Platten handelt, die keine Profilierung oder sonstigen Reliefschmuck tragen. Wegen der halbrunden Ausschnitte, die die Proportion der lichten Öffnung erhöhen, sind am Haus von 1136 an den Innenleibungen keine Kämpferprofile vorhanden, da der Bogenansatz der Wölbung regelmäßig tiefer liegt als der Scheitel des Sturzausschnittes, und die geöffneten Ladenflügel gegen das Profil schlugen. Nach den Beobachtungen an den Fenstern, den Eigenschaften des Mauerwerks und den typologischen Eigenschaften als Saalhaus mit abgesetztem Vorbau ist eine Datierung des älteren romanischen Hauses 1–3, rue de la Chanaisse in die Zeit unmittelbar um oder nach 1100 wahrscheinlich.

c. ¹⁴C-Radiokarbondatierung im Hof

Im rückwärtig liegenden, an die Rue de la Chanaisse angrenzenden Hof wurde 1999 die Haustechnik einschließlich Entwässerung erneuert. Die Abgrabungen erreichten punktuell einen zusammenhängenden Horizont, der ca. 1.20 m unterhalb des Straßenniveaus liegt und den

⁷⁶Die bisherige Interpretation von Salvéque und Garrigou Grandchamp sieht in dem Stein den Sturz einer Tür mit hoher Außentreppe von der Straße her. Das ist unwahrscheinlich, denn so wäre der vorhandene Vorbau des Hauses nicht zu erklären, der aus typologischer Sicht regelmäßig die Treppe aufnimmt. Auch zeigt das Mauerbild der Außenwand keine Anhaltspunkte für eine derartige Außentreppe. Des Weiteren würde der Eingang in unüblicher Anordnung zur Straße sowie zum Raum liegen; sein Sturz läge ungewöhnlich hoch. Schließlich ist auch die Giebelwand der spätrömischen Ostseite des Hauses durch zwei Biforien gegliedert; anscheinend wurde hier das Gestaltungsmuster der Westgiebelwand aufgenommen.

Boden eines eingetieften Areals bildete. Das Areal ist bis zur Oberkante des gewachsenen Lehms (um 0.40 m unter Hof- bzw. Straßenniveau) mit Erdreich aufgefüllt, das vielfach von neuzeitlichen Drainagekanälen und anderen Eingriffen durchsetzt ist.⁷⁷ Der durch Regen schlammig gewordene Boden des Areals geht in den geologischen Lehm über und ist mit Holzkohlesediment bedeckt und durchsetzt. Die kohlehaltige Schicht zieht sich an den rötlich verfärbten, fast senkrecht abgestochenen Wänden auslaufend nach oben. Am Boden befanden sich in der aufgeweichten Schicht auch etwas unverbranntes Holz, das Fragment einer Ledersohle und Obstkerne von Weintraube, Apfel oder Birne sowie Kirsche. Diese Objekte müssen kurz vor der Verfüllung in die Grube gekommen sein. Aus dem Holzkohlesediment wurde etwa 0.5 g Kohle und etwas unverkohlttes organisches Material entnommen, das 2008 einer ¹⁴C-Radiokarbondatierung unterzogen werden konnte.⁷⁸ Das Datierungsergebnis ist wie folgt:

- Eichenbrettchen, analysiert die 5 äußeren Ringe, sowie Holzkohle (Nussbaumzweig): 1019 cal. AD–1207 cal. AD (1019–1189: Wahrscheinlichkeit 98,4 %)
- Unbestimmter Baumzweig, unverbrannt: 1028 cal. AD–1211 cal. AD (Wahrscheinlichkeit 100 %)

Die erhaltenen Daten aus den drei Proben sind nahezu kongruent. Sie datieren die Füllung am Boden der Grube ins Hochmittelalter.⁷⁹ Es ist die bisher einzige datierte organische Siedlungsspur in Cluny. Das eingetiefte kleine Areal wurde spätestens zur Zeit des Ausbaus der Parzelle gegen 1200 verfüllt und vom spätrömischen Haus besetzt. Es scheint sich bei der anthropogenen Eintiefung um ein hochmittelalterliches Depotoir oder Wirtschaftsgebäude der Bauphase um 1100 zu handeln.⁸⁰ Keine der genannten Möglichkeiten ist in Cluny bisher anderweitig befundhaft festgestellt worden.

Die Grube setzt sich nach Augenschein unter der Hofmauer durch bis in den Bereich unter der am Haus vorbeiführenden Rue de la Chanaise fort. Bei künftigen Tiefbauarbeiten im Bereich der Straße könnte diese Beobachtung überprüft werden. Zusammen mit dem Datierungsergebnis hat sie Bedeutung für die Rekonstruktion der Stadtentstehung: Die Rue de la Chanaise, die die Einfahrt in die Stadt bildet, ist erst zu oder nach der Zeit des ¹⁴C-Radiokarbondatums an der heutigen Stelle angelegt worden. Unabhängig kommt die Untersuchung der Stadtentstehung zum Schluss, dass diese Straße einen älteren Weg in den Ort hinein ersetzte. Der Weg lag parallel unterhalb am Hangfuß. Vieles weist darauf hin, dass er durch die Westerweiterung der Abtei in der Zeit um 1100 gekappt wurde. Innerhalb von Abtei und Stadt blieben Restabschnitte erhalten, von denen einer durch ein mittelalterliches Tor in der Abteimauer, die Porte des Prés, führte und weiterhin als bequeme, ebene Zufahrt zum Abteigelände diente.

⁷⁷Der Bearbeiter traf die Baustelle nach Beendigung der Erdarbeiten kurz vor der Wiederverfüllung und bei sehr regnerischem Wetter an. Die Grube erfuhr keine weitere Veränderung.

⁷⁸*Calibration de datation radiocarbone par AMS (Accelerator mass spectrometry). Site du 1/3, rue de la Chanaise, Cluny (71), France 2008*, Archéolabs réf. ARC08/R3630C. Die Laborkosten wurden von der Gerda-Henkel-Stiftung übernommen. Bestimmung des organischen Materials durch Christian Dormoy.

⁷⁹Der Zustand des unverbrannten Baumzweigs gibt zwei Informationen: Erstens setzt der Erhalt die rasche Konservierung durch Erdreich voraus, so dass der Zweig mit der Verfüllung in Zusammenhang steht. Zweitens war das Holz jung, so dass der Zeitpunkt seiner Entfernung vom Baum (der eigentlich durch die ¹⁴C-Datierung bestimmt wird) mit dem Zeitpunkt der Grubenfüllung übereinstimmt.

⁸⁰Auch eine Deutung als Grubenhaus der *villa Cluniacum* aus dem 11. Jahrhundert ist bislang nicht auszuschließen, allerdings fehlen erhärtende Indizien.

3.3.3 Zweite Bauphase gegen 1200



Abbildung 3.32: Haus 1–3, rue de la Chanaise.
Ostmauer der Zeit gegen 1200 mit durchgehend angeböschtem Sockel und durchlaufendem Brüstungsgesims im Obergeschoss.

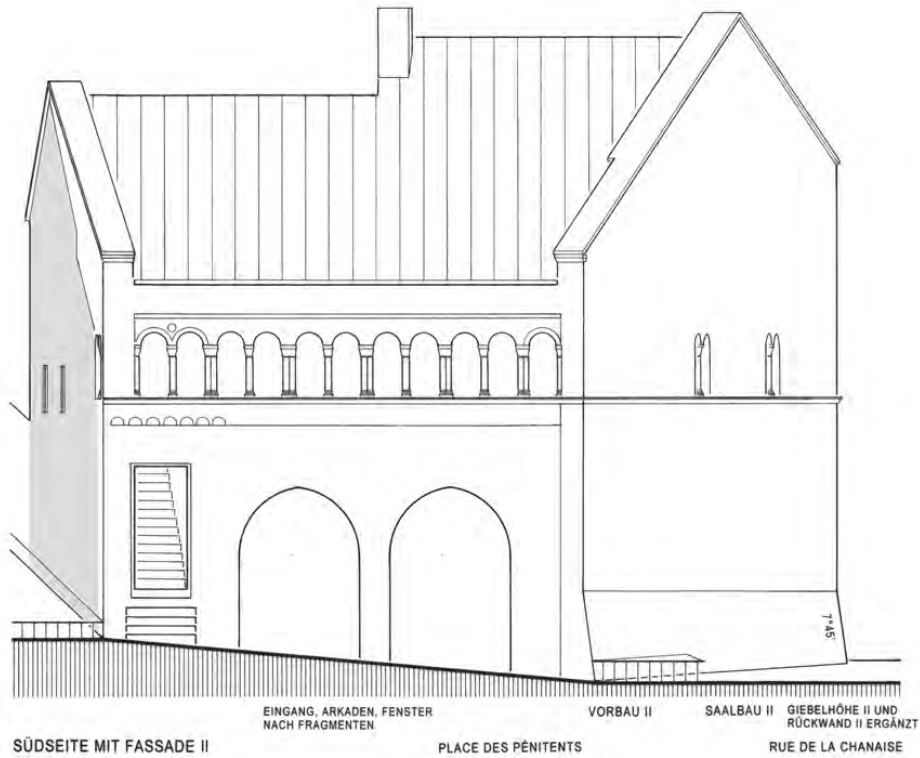


Abbildung 3.33: Haus 1–3, rue de la Chanaise.

Rekonstruktion des Bauzustands gegen 1200.

Die erhaltene Westmauer von Bau I um 1100 ist grau markiert.

Pl. 9.37, nachbearbeiteter Ausschnitt.

Für die Annäherung an die Proportion der um 1200 errichteten Hausfront muss berücksichtigt werden, dass das Straßenniveau seit der Bauzeit bis heute zwischen 0.30 m und 0.40 m angestiegen ist. Diese Größen entsprechen der Stratigraphie vor der Fassade des unweit gelegenen Hauses 15, rue d'Avril (um 0.30 m) bzw. der vorgefundenen Tiefe des geologischen Niveaus im heutigen Hof des untersuchten Hauses (um 0.40 m unter Hofniveau). Die Treppe von der Straße zum Saaleingang im 1. OG von Bau II kann kein Podest besessen haben. Ihre relativ steile Steigung von 32 Grad entspricht etwa derjenigen der Treppe im Haus 9, rue du Merle. Die Eingangstür schlug nach außen auf und gleicht darin weiteren Häusern des späten 12. und des 13. Jahrhunderts.⁸¹ Ein Teil der Leibung ist erhalten. Die im Ansatz erhaltenen, rekonstruktiv ergänzten Arkaden erscheinen nach Berücksichtigung der späteren, sukzessiven Aufhöhung des Straßenniveaus höher proportioniert, als bisher dargestellt. Die nach Befund der Wandanschlüsse neu rekonstruierten Arkadenfenster im 1. OG sind in Höhe

⁸¹ Beispielsweise Haus 6, rue d'Avril (Anf. 13. Jh., vgl. Kap. 4.7, S. 302–303, mit Abb. 4.39); Haus 23, rue Filaterie / 1, petite rue des Ravattes (Bauzeit um 1193 bis um 1208 (d), Kap. 4.5, S. 282 Abb. 4.29).

und Breite den am Bau erhaltenen Biforien angenähert. Ihre Proportion entspricht so auch den Arkadenfenstern anderer Häuser derselben Stilstufe. Der Vorschlag einer ungeraden Arkadenzahl – 11 statt bisher 10 – ist vertretbar: In der Nachbarschaft sind die Häuser 23 und 25, rue de la République mit fünf bzw. sieben Arkadenfenstern ausgestattet. Die Mauerfläche oberhalb der Arkadenfenster lässt der Dach- und Deckenkonstruktion den notwendigen Raum. Ihre gegenüber bisherigen Rekonstruktionen größere Höhe geht zum einen auf die kleineren Fensterarkaden, zum anderen auf die Beobachtung der Giebelwände zurück. Der gegen 1200 auf den Ort des Dachs der Zeit um 1100 aufgemauerte Zwickel wurde bei der Umgestaltung des Hauses Ende des 18. Jahrhunderts von den Hausecken der Fassade ab auf 4 m Länge teilweise abgetragen. Das Dach wurde an dieser Stelle steiler, es entstand ein Knick in der Dachlinie, und die Deckplatten des spätromanischen Giebels fehlen; an der Ostwand wurden die Platten nach dem Umbau teilweise wieder aufgelegt. Es scheint ganz so aus, als hätten die romanischen Schildgiebel der Seitenmauern dem Formwillen des Klassizismus bei der Neugestaltung der Fassade nicht entsprochen, so dass sie teilweise entfernt wurden.⁸² Die Ergänzung eines Schildgiebels auf beiden Seiten führt zur Erhöhung der Hausecken um ca. 0.30 m bis 0.40 m. Dadurch wirkt die Proportion der Fassade in der neuen Rekonstruktion insgesamt vertikaler, als bisher vorgeschlagen. Die Dachfläche ist in der niedrigst möglichen Position angegeben; ihr Ansatz hätte bis zu 0.30 m Spielraum nach oben.

Der Sockel der Ostwand ist in voller Länge des Hauses angebösch. Dieses Baudetail bildet ein datierendes Merkmal für die Zeitstufe um 1200 (Abb. 3.32).⁸³ Die Deckplatten des spätromanischen Giebels sind als Indikator für die Beobachtung weiterer Bauveränderungen zu gebrauchen. Sie fehlen jenseits des heutigen Firstes bis zur Rückseite des Hauses. Anders als an der Westwand, ist die Mauersubstanz dort aber der Zeit um 1200 zugehörig, so dass Platten zu erwarten wären. Der Baubefund eines Biforiums, von dem in der rückseitigen Hausecke ein Rest stehengeblieben ist, zeigt an, dass das Haus von hinten her verkürzt wurde. Dabei wurde die Giebelwand ein Stück weit abgetragen und sowohl First als auch Dachflächen der Westhälfte des Hauses angeglichen. Die Beobachtung während Ausschachtungsarbeiten für die Hausentwässerung im Hof ergab keinen Aufschluss über

⁸² Auch in den Rekonstruktionen von Salvègue sind Schildgiebel angenommen, wohl wegen der Beobachtung der Deckplatten. Allerdings stimmt die Ansatzhöhe der Schildgiebeloberkante an den Hausecken mit dem heutigen Giebelansatz überein und ist also in der Rekonstruktion zu niedrig.

⁸³ Vergleichbar gebösch, etwas monumentaler, ist der Sockel an der NW-Ecke des Stäblerhauses (Aschaffenburg, Pfaffengasse 5; um 1200) überliefert (Wiedenau 1983, S. 26–30, besonders Abb. 15–16; auch Wieser 1999, S. 121 mit Datierungsvorschlag 1170–1180). Die Längsseite des 1996 ergrabenen Hauses Münzgasse 1 in Freiburg i. Br. trägt ebenfalls das Merkmal eines geböschten Sockels; dieser Sockel in Schichtmauerwerk läuft um die SO-Hausecke herum und endet dann in einem vertikalen Absatz an der Ostwand des Hauses. Die Werksteine der verköpften Ecke zeigen Merkmale früher Buckelquaderung mit stehengelassenen Bruchflächen und unregelmäßigem, breiten Kantenschlag. Das Schichtmauerwerk aus Wacken und Bruchstein ist zeittypisch für das 12. Jahrhundert, Eckquaderung und Profil der Böschung (am Boden fast senkrecht, weiter oben schräg) entsprechen Bauweisen der Zeit um 1200, die besonders die Wehrarchitektur auszeichnen. Demnach würde die Ecklisene von Haus Münzgasse 1 weder aus karolingischer Zeit stammen (vgl. Beyer 1996a, S. 7), noch aus dem Barock (Matthias Untermann, *Mittelalterarchäologie des LDA*, nach einem die Ausgrabung begleitenden Bericht in der *Badischen Zeitung*), sondern aus dem frühen 13. oder noch dem fortgeschrittenen 12. Jahrhundert; letzteres nach Maßgabe des bauzeitlichen Verkehrshorizonts, der unterhalb einer verbreiteten, für diese Stelle allerdings nicht nachgewiesenen Straßenaufschüttung um 0.5 m liegt, die mit der Erneuerung der Stadtbefestigung gegen 1200 einherging. Das vom Datierungslabor von irrtümlich karolingisch (vgl. Beyer 1996a, S. 1) in das 12.–13. Jahrhundert korrigierte Ergebnis einer begleitenden ¹⁴C-Radiokarbondatierung von Holzkohle, die dem hochmittelalterlichen Verkehrshorizont auflag, stünde der beschriebenen Folgerung nicht entgegen.

eine ältere Rückwand zwischen der heutigen Rückwand und dem Bereich des Hoftors. So ist die spätromanische Rückwand des Hauses jenseits (nördlich) des Hoftors zu rekonstruieren.⁸⁴ Das bedeutet, dass das spätromanische Haus ursprünglich etwa so lang war, wie es die einigermaßen realitätsnahe Darstellung des „Terrier Bollo“ in der Ergänzung des 18. Jahrhunderts wiedergibt.⁸⁵ Die Hauslänge lässt sich aus dem Terrier im Verhältnis zur Länge der Fassade mit ca. 22.90 m rekonstruieren. Die auf Pl. 9.36 wiedergegebene Rekonstruktion wurde unabhängig, vor der Einsicht in den Terrier, angefertigt. Sie geht von einem ursprünglichen First mittig zwischen beiden Biforien der Ostwand aus, so, wie an der Westwand vorgefunden. Vom First aus wurde nach hinten dieselbe Neigung wie zur Fassade hin angenommen. Die Höhe der rückwärtigen Ecke wurde nach derjenigen des Giebels an der Querwand zwischen Vorbau und Saalbau bestimmt. Die erschlossene Hauslänge liegt bei 21.40 m.



Abbildung 3.34: Haus 1–3, rue de la Chanaise.
Westmauer Innenseite.
Fries unterhalb der Saaldecke (Fragment, ca. 13. Jh.).

⁸⁴In ca. 1.50 m Tiefe unter dem Hofniveau konnte vom Verfasser das kurze Stück einer abgetragenen, möglicherweise noch mittelalterlichen Kalkmörtelmauer festgestellt, deren Richtung allerdings nicht exakt bestimmt werden (siehe Pl. 9.36). Da im heutigen Hof das geologische Niveau mit Bezug zum Haus der Zeit um 1200 teilweise erhalten ist, wurde die Zugehörigkeit der tiefer liegenden Mauer zu einem benachbarten, eingetieften Gebäude erwogen. Es könnte sich aber auch um die Rückwand des untersuchten Baus handeln. Die wenigen Aufschlüsse erlauben noch keine definitive Zuordnung.

⁸⁵„Plans Geometraux de la Ville de Cluny et des Environs. Avec Les Cartes de la Rente Noble Abbatiale dudit Lieu. Echelle de 200 pieds“ 1693.

Die Gesamtheit der beobachteten Baueingriffe und die nahe Übereinstimmung der ermittelten Hauslänge mit den Angaben des Terrier lässt mit einiger Sicherheit auf die typologische Erscheinung des spätromanischen Hauses schließen: Es nimmt das Vorbau-Saalbau-System auf, bei dem der First sich mittig über dem Hauptraum befand, wie es die ältere Bauphase um 1100 und weitere untersuchte Häuser vorgeben.⁸⁶ Der Nachweis eines derartigen Saalhauses lässt sich auch im Inneren finden. An die Innenseite der Westmauer ist unmittelbar unterhalb des Dachdreiecks der Abdruck einer hölzernen Saaldecke eingeprägt, darunter stehen Reste eines Frieses aus Gelb- und Rotocker auf weißer Kalkschlämme, der dem 13. Jahrhundert zugewiesen werden kann (s. Abb. 3.34 und Pl. 9.36 oben, Ansicht der Westwand). Die heutige Decke stammt aus dem späten 18. Jahrhundert; in der frühen Neuzeit (15.–17. Jahrhundert) war eine noch niedrigere Zwischendecke eingezogen.

Das Sockelgeschoss des Hauses ist bergseitig etwa 1.00 m weit ins Erdreich eingetieft, dies nach Maßgabe der Westwand schon seit der früheren Bauphase um 1100. Die Mittellängsmauer aus der Zeit um 1200 teilt das Grundrisstrapez nicht vollkommen symmetrisch. Vielmehr hatten die Säle zu beiden Seiten der Mauer bei unterschiedlicher Länge etwa die gleiche maximale Breite.⁸⁷ Das kann einerseits mit dem gewünschten Raumeindruck zusammenhängen, um den Grundriss des Ostsaals nicht mehr als nötig vom Rechteck abweichen zu lassen, andererseits auch durch statisch sinnvoll begrenzte Balkenlängen (unter ca. 7.50 m) für Geschossdecke und Dach bedingt sein. Der Grundriss mit Mittellängswand erinnert an den Doppelsaalbau von 1136 (s.u.). Es ist von einem typologischen Zusammenhang auszugehen. Der eingangs besprochenen Urkunde ist zu entnehmen, dass es sich bei dem Haus um vererbbares Privateigentum handelte; ob es als Doppelsaalhaus einer besonderen Nutzung diente, lässt das Dokument allerdings offen.

⁸⁶Vgl. auch die Häuser 11–13, place Notre-Dame (Haus von 1136) und das Haus 9, rue du Merle (nach 1150), deren typologischer Längsschnitt gleichartig bestimmt wurde.

⁸⁷Der Vorschlag einer Rekonstruktion des spätromanischen Baus mit unterschiedlicher Länge der Säle geht unter anderem auf Beobachtungen am spätmittelalterlichen oder frühneuzeitlichen nordwestlichen Anbau zurück, der die westliche Haushälfte verlängerte und der östlichen anglich. Der „Terrier Bollo“ zeigt im 18. Jahrhundert noch beide Säle mit gemeinsamer, weit hinten liegender Rückwand, bevor dann gegen 1800 der heutige Hof geschaffen und die östliche Haushälfte verkürzt wurde. Im Obergeschoss wurde der Anbau durch einen Türdurchbruch erschlossen, für den die Steinfassung einer spätromanischen Tür von anderer Stelle im Haus wiederverwendet wurde. Die Wiederverwendung steinerner Tür- und Fensterrahmen in der Zeit nach dem Hundertjährigen Krieg konnte an mehreren Bauten in Cluny beobachtet werden.

3.4 So genannte „Écuries“ bzw. „Hôtellerie (de Saint Hugues)“ Aula der Periode Cluny III von 1107/08 (d)

Pl. 9.35

Stadtübersicht Pl. 9.1: L

Zeittafel S. 343–351: 15



Abbildung 3.35: Cluny III, Aula von 1107/08 (d).

Frontalansicht aus Richtung der Längsachse der Abteikirche Cluny II.

3.4.1 Vorbemerkungen

Das im bisherigen wissenschaftlichen wie auch im allgemeinen Sprachgebrauch als „Écuries“ bzw. jüngst zunehmend als „Hôtellerie (de Saint Hugues)“ bezeichnete Bauwerk ist das einzige innerhalb der Abtei, das größtenteils noch in seiner ursprünglichen Bausubstanz der Periode Cluny III erhalten ist (Abb. 3.35). Die vorhandenen Bauanalysen, Rekonstruktionen von Architektur und Nutzung sowie die Datierung um 1100 lassen es als Vergleichsbau ersten Ranges für die frühen Stadthäuser erscheinen, das auch einiges Wissen zur Diskussion um die Zusammenhänge zwischen Sakral- und Profanbau beitragen kann. Neil Stratford bezeichnet diesen großen Saalbau als „Bâtiment de service“⁸⁸ und kommt über die Ergebnisse der überschlägigen Bauuntersuchung von Kenneth John Conant nicht hinaus.⁸⁹ 1988 wurde der Dachstuhl des Bauwerks Gegenstand einer dendrochronologischen Untersuchung mit dem Datierungsergebnis 1095–1107, das die als „Gästetrakt“⁹⁰ interpretierte Architektur bis heute begleitet.⁹¹ Die klare Darstellung der knappen archäologischen Grundlagen, an der Stratford besonders gelegen ist,⁹² erfordert den Hinweis, dass unter den romanischen

⁸⁸Stratford 1992, S. 392.

⁸⁹Conant 1968, S. 72–73.

⁹⁰C.M.N. 2001, S. 50.

⁹¹Lambert und Lavier 1991, Bericht vom 8. Aug. 1991.

⁹²Vgl. Stratford 1992, S. 383–411, mit einer umfassenden, kritischen Übersicht der bis 1992 für die Abtei vorliegenden Baubefunde.

Bauten der Abtei außer den „Écuries“ nur Teile der Abteikirche III, der Klostermauer und der „Portes d'Honneur“ sowie der „Tour des Fromages“ im Aufrechten erhalten sind und an Fundament wie Aufgehendem bauarchäologisch unterschiedlich intensiv untersucht wurden. Dazu kommen neben den Fundamenten einer Marienkirche auf dem Abteigelände die ergrabenen Fundamentteile der benachbarten Abbatale II mit geringen Resten von Aufgehendem, die im gotischen „Palais du pape Gélase“ aufgegangen sind; letztere sind nicht erschöpfend ausgewertet. Die häufig dargestellten monumentalen und vollständigen Rekonstruktionen der zahlreichen Klostergebäude sind großteils hypothetisch auf der Basis eines anonymen Klosterplans der Zeit um 1700 entwickelt worden.⁹³ Eckdaten für die Datierung der Anlage III bleiben seit vielen Jahren eine Altarweihe 1095 und die Konsekration von 1130 mit unterschiedlichen Zuordnungen jeweiliger Bauzustände, seit 1991 das Ergebnis der dendrochronologischen Datierungskampagne von 1988. Die vorliegende Neuuntersuchung und präzise Datierung der „Écuries“, die auch den Vergleich mit den untersuchten Stadthäusern ermöglicht und erfordert, bildet vor diesem Sachstand eine neue Grundlage.

Damit das Gebäude für den Vergleich gebraucht werden konnte, stellte sich bei der Quellensichtung heraus, dass eine mindestens ansatzweise Kartierung und Neuuntersuchung unumgänglich war. Es lagen zwar mehrere Rekonstruktionszeichnungen des Bauwerks und ausschnittthafte Systemdarstellungen des Dachstuhls vor, jedoch nicht eine einzige systematische Bauaufnahme, die diese Ergebnisse überprüfbar machte. Schon nach bloßer Inaugenscheinnahme des Baus standen diese Interpretationen mit dem Befund teilweise im Widerspruch. Die vorliegende Bauuntersuchung, Teilbauaufnahme im Maßstab 1:50 und detaillierte Aufnahme von konstruktiven Details im Dachstuhl erbrachte neben einigen Befundabsicherungen neue Ergebnisse, die die Datierung, die Rekonstruktion und die bauhistorische Stellung der „Écuries“ nachhaltig verändern. Im Überblick können vorab als neue Ergebnisse genannt werden:

1. die dendrochronologische Datierung von Dachstuhl und Erdgeschossdecke auf ein Fälldatum im Winter 1107/08,
2. der systematische Aufbau des Dachstuhls in Quer- und Längsrichtung,
3. die Feststellung der Ungleichheit der Längsseiten des Bauwerks (Vorder- bzw. Rückseite) und der hypothetisch daran anschließbaren Bauteile,
4. der symmetrische Bezug des Gebäudes auf eine Quermittelachse, welche aus der Längsachse von Cluny II erwächst,
5. Bauproportion und -dimensionierung nach einem Quadratraster, dessen Seitenlänge eine *pertica* von 3.16,25 m ist, im Verhältnis 16 : 4 : 5 (L, B, H bis Traufe),
6. die Absicherung der Interpretation als Saalbau mit Sockelgeschoss und offenem Dachstuhl durch den Befund,
7. die Feststellung, dass es sich, gemessen an der Baugröße, unter den Bauten der Periode Cluny III um die „Nr. 2“ nach der Abbatale handelt,
8. die Interpretation des Großbaus als Aula der Periode Cluny III, angelegt in der Achse des Atriums von Cluny II.⁹⁴

⁹³Cluny, Musée d'art et d'archéologie, Inv.-Nr. 896.5.19 (H 0.82,2 m, B 0.77,0 m), nach 1698 bis vor ca. 1727 (vgl. Stratford 1992, S. 406 Anm. 3).

⁹⁴Vgl. Pfalz Ingelheim.

Im Vergleich der Stadthäuser mit den Gebäuden der Abtei nimmt der Saalbau der „Écuries“ eine Mittelstellung zwischen den untersuchten Stadthäusern und der Abteikirche ein. Mit den zeitnahen Stadthäusern teilt der Bau charakteristische typologische und konstruktive Eigenschaften:

1. einen kompakten, vom Rechteck abgeleiteten Grundriss,
2. die typische Aufrissgliederung in ein Sockelgeschoss und ein Saal- oder Wohngeschoss, dem ein Treppenvorbau mit *solarium* vorgelagert ist,
3. einen Entwurf in sehr einfacher Proportion, der aus Vielfachen einer Stablänge von ca. 3.15 m bemessen ist und geometrisch aus Quadrat bzw. Rechteck abgeleitet wurde,
4. die Mauertechnik, die kantige Geschlossenheit des Mauerbildes von leicht bewegter Binnenstruktur und die Eckausbildung (sofern keine Sonderform vorliegt, wie etwa bei den Lisenen der Südwand),
5. die Putztechnik (*pietra-rasa*) und deren Qualität, in der Fläche ohne *stilatura*,
6. die Art und der Genauigkeitsgrad der Bearbeitung von Bauhölzern,
7. das Konstruktionsweise von Dachfuß und Firstverblattung,
8. eine flächenhaft kubische Erscheinung, fast ohne künstlerische Ausstattung durch Bauskulptur. Es scheint, dass die von ornamentalem Relief überzogenen Arkadenfenster der Stadthäuser erst ab der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts gefertigt wurden und zeitnah am Vorbild des fertigen Kirchenbaus der Periode III mit Vierungstürmen und Innenausstattung orientiert sind.

Die hauptsächlichen Unterschiede zwischen den „Écuries“ und den Stadthäusern stellen meist Gemeinsamkeiten mit der Abteikirche dar. Sie betreffen die Baugröße sowie Details des Bauschmucks, der Belichtung und der Dachkonstruktion:

1. Die „Écuries“ sind ein Großbau, dessen Dimensionierung im Gesamten wie in allen Einzelheiten diejenige der Stadthäuser mehrfach übertrifft. Die Raumbreite des Saals entspricht exakt derjenigen des Hauptschiffs der Abteikirche.
2. Es sind Ecklisenen und Konsolgesimse vorhanden, wie sie auch an der Abteikirche zu finden sind. Die Lisenen enthalten großformatige, wahrscheinlich wiederverwendete Quader aus Arkose. In der Mauerfläche sind die Steine größerformatig als beispielsweise an der Seitenwand des ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1091.
3. Der Saal erhält, wie ein Kirchenbau, Licht durch einen Obergaden aus Einzelfenstern mit Rundbögen und Schrägleibungen nach innen und außen. Die Fenster waren nicht mit einem Holzladen, sondern mit einem Rahmen geschlossen, dessen Fläche bleiverglast rekonstruierbar ist. Es gibt nur Einzelfenster an dem Bau, keine Biforien wie an den Stadthäusern.
4. Das lange Dach ist als Sparrendach ausgebildet, nicht als das Sparren-Pfettendach der Stadthäuser. Allerdings unterscheidet es sich vom letzteren nur durch seine etwas größere Steilheit, den Verzicht auf einen Stuhl und durch die im Verhältnis dichtere Lage der Dachbalken, nicht aber im System der konstruktiven Verbindungen, insbesondere des Dachfußes (Pl. 9.45).

3.4.2 Bauhistorischer Befund

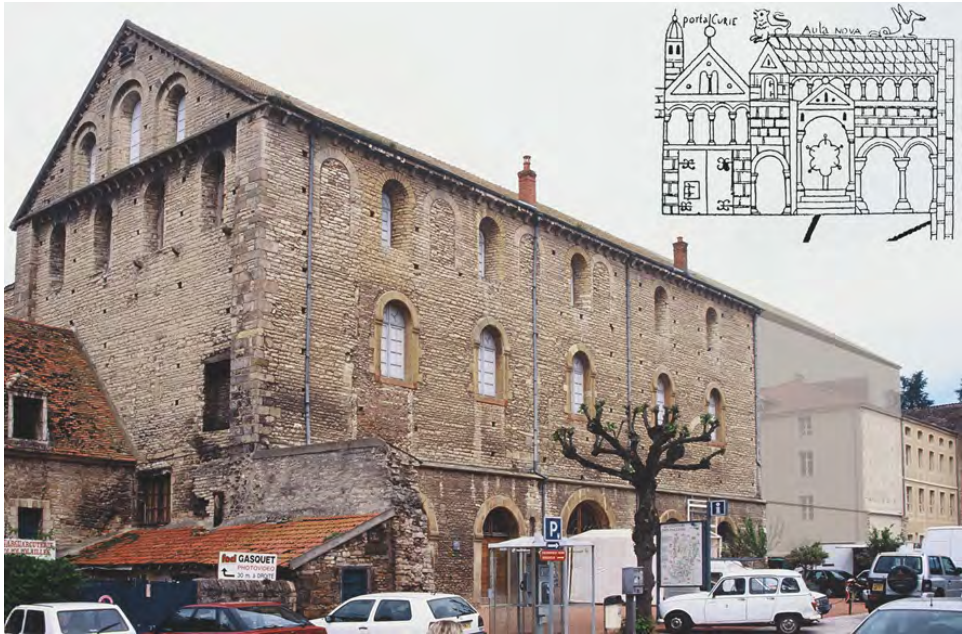


Abbildung 3.36: Cluny III, Aula von 1107/08 (d).

Traufseitige Front und Südgiebel mit Figur eines Löwen.

Rechts oben: „AULA NOVA“ mit Löwen- und Drachenakroter in Canterbury.

Umzeichnung der Darstellung des Kathedralbezirks im „Eadwine-Psalter“ (um 1155–70; Ausschnitt. Vgl. Abb. 2.4).

a. Lage des Bauwerks

Bis zur Auflösung der Abtei Ende des 18. Jahrhunderts lag der romanische Saalbau der „Écuries“ im Westen der Anlage am vierseitigen Haupthof der Abtei. Er rahmte den Hof von Westen her ein. Im Norden stand der Narthex der Abbatiale III. Im Süden ging von den „Écuries“ ein zweigeschossiger, spätromanischer Flügel ab, den Kenneth John Conant als „Hospice de l’abbé Pierre“ bezeichnet, und der an dem turmartigen Bau der „Aumonerie“, der Armenspeise, endete. Im Osten steht noch heute das gotische, so genannte „Palais des papes“ bzw. „Palais du pape Gélase“, das seit dem 17. Jahrhundert nachweislich als Gästehaus diente. Die Gebäude an der Nord- und Südseite des Hofes sind zerstört, der Narthex der Abteikirche archäologisch ergraben. Um 1108, zur Bauzeit der „Écuries“, stand der Narthex von Cluny III noch nicht, ebenso wenig der Flügelanbau „de l’abbé Pierre“. An beiden Giebelseiten stand der Saalbau frei und war von weither zu sehen. Der Südgiebel mit dem Löwenrelief war zur Stadt hin gerichtet (Abb.3.36). Im Osten des Vorplatzes erhob sich den „Écuries“ gegenüber die Abteikirche Cluny II mit vorgelagertem Atrium. Es ist ein neues

Ergebnis, dass die Längsachse von Cluny II in der Verlängerung über den großen Hof fast senkrecht (ca. 87 Grad) auf die „Écuries“ traf und diesen Saalbau genau in der Mitte schnitt.

b. Bestand (Überblick)

Das Bauwerk stellt sich als rechteckiger Langbau mit Satteldach dar. Es ist aus hammerrechtem Mauerwerk errichtet. Die Ecken enthalten zum Teil angeflächte Steine. Lisenen und Bögen sind größtenteils aus Hausteinen gebildet. Innerhalb des südlich angrenzenden, neuzeitlichen Anbaus sind an der Südaußenwand des Saalbaus Restflächen eines bauzeitlichen Fugenverstrichs ohne Stilatura erhalten. Auf einem hohen Sockelgeschoss, das mit einer Stufe vom Obergeschoss abgesetzt ist und durch eine Reihe Schlitzfenster Licht erhält, erhebt sich ein Saalgeschoss mit hochliegendem Lichtgaden aus Einzelfenstern auf der Süd-, Ost- und Nordseite. Darüber steht ein Satteldach mit 35 Grad Neigung und knappem Traufabschluss. Das Gebäude ist um 53.07 m lang und knapp 15 m breit. Es ist bis zur Traufe ca. 15 m, bis zur Firstlinie ca. 20.60 m hoch.

Der romanische Baukörper ist 1798 mit dem Durchbruch einer Straße geteilt worden. Mehr als die Hälfte des ursprünglichen Baus ist im heutigen Südteil erhalten geblieben. Die Ostfassade ist im 19. Jahrhundert mit Durchbrüchen großer Rundbogenöffnungen in fünf Fensterachsen neu gestaltet worden, deren mittlere im Sockelgeschoss ein Tor enthält. Teilweise sind die romanischen Gadenfenster des Saalgeschosses in diese Achsen aufgenommen worden. Auch an der Rückwand wurden im selben Umbauvorgang breite, hochliegende Sockelfenster durchgebrochen. Der nördliche Gebäuderest ist in ein neues Haus integriert worden, nachdem man Nordgiebel und Dach abgebrochen und die Höhe der Traufen bis unterhalb des romanischen Lichtgadens reduziert hatte. Auch die überstehende Mauerschale des abgestuften Sockelgeschosses wurde in der ganzen Fläche abgeschlagen und so dem Obergeschoss angeglichen. Sie wurde in jüngster Zeit in der bauzeitlichen Form wiederhergestellt.

Der romanische Südgiebel ist erhalten. Auf einem konsolengestützten Horizontalgeison gliedern drei stehende Fenster das Giebeldreieck. Das mittlere der drei Fenster steht in der Giebelachse und ist größer als die beiden seitlichen. Unterhalb der Giebelspitze ist das Relief eines Löwen eingelassen. Wie auch am erhaltenen Querschiff der Abbatiale, ist das Schrägeison mit Konsolen akzentuiert, ebenso das Traufgesims der langen Ostseite. Die Westseite des Baus ist eine fensterlose Wand ohne Traufgesims. Es sind dort im Saalgeschoss zwei romanische Toröffnungen vorhanden, daneben zwei spätere, wieder vermauerte Durchgänge. Über sekundäre Anbauten und einen modernen Treppenaufgang wird der heutige Theatersaal erschlossen. Eine vertiefte Untersuchung aller Bauzustände der „Écuries“ kann hier allerdings nicht geleistet werden. Der Fokus ist auf den Erstzustand der Bauzeit um 1108 gerichtet, der vermittelt werden und dem Vergleich für die vertieft untersuchten Stadthäuser dienen soll.

c. Abmessungen

Der Grundriss des mittelalterlichen Saalbaus misst an der Außenkante des Sockels um 53.07 m in der Länge und um 14.92 m in der Breite. Für die Höhenmessung dient das Niveau des modernen Fußbodens rechts am Haupteingang des Erdgeschosses als Referenz. Im Vergleich zur Referenzhöhe liegt das Straßenniveau an der rückwärtigen Westseite

bis zu 0.72 m höher (NW-Ecke), an der Ostseite bis zu 0.28 m tiefer (NO-Ecke). Die heutige Oberkante des romanischen Sockelgeschosses im Außenbereich bewegt sich um 4.57 m (± 0.03 m) über der Ausgangshöhe und ist von einem neuzeitlichen Schrägprofil abgedeckt. Die Traufhöhe des romanischen Baus wurde indirekt ermittelt. Die Unterkante des Gesimses am neuzeitlichen nördlichen Gebäudeabschluss der heutigen, verkürzten „Écuries“ liegt um 14.64,35 m über dem Fußboden (Lasermessung). Dieses Gesims schließt unmittelbar an das das romanische Traufgesims an und führt um die Hausecke herum. Die Plattenhöhe des Traufgesimses kann anhand einer Fotovergleichsanalyse auf etwa 12 cm (± 2 cm) geschätzt werden, so dass die Traufoberkante um 14.76 m über der Referenzhöhe liegt. An dieser Stelle beginnt die Schräge des insgesamt ca. 5.60 m hohen Satteldachs.

Die Abweichungen des Grundrisses aus der exakten Form des Rechtecks betragen etwa 10 cm in der Breite und bis ca. 5 cm in der Länge des Baus. Die bauzeitlichen Winkel des Innenraums im Erdgeschoss im Südteil liegen hart bei 90 Grad. Im stark umgebauten Nordteil gibt es möglicherweise eine Toleranz von 1 Grad gegenüber dem rechten Winkel; die originale Mauerfläche ist dort nicht zugänglich, deshalb nicht unmittelbar zu messen. Die Raumbreite im Sockelgeschoss beträgt an der Südwand 11.47 m, in der Gebäudemitte 11.38 m. Wegen der vielen Bauveränderungen wäre sie an der Nordwand nur noch in einem allerdings unzugänglichen Kellergeschoss zu ermitteln. Nach Maßgabe der Außenabmessung im Vergleich mit dem Südteil liegt sie zwischen 11.30 m und 11.40 m.

Die Längsmauern des Sockels sind um 1.77 m stark. Die entsprechende Mauerstärke der Giebelseiten ist nur indirekt zu ermitteln. Sie liegt im Sockelgeschoss um 1.49 m für die Südwand und um 1.30 m für die Nordwand.⁹⁵ An den Längsseiten ist der Sockel innen wie außen durch eine Stufe vom Saalgeschoss abgesetzt. An der einzigen messbaren Stelle im Innern ist die Stufe 0.31,5 m tief, außen zwischen ca. 0.28 m und 0.38 m. Im Äußeren ist die Mauerschale in diesem Bereich fast durchgängig verformt, repariert bzw. ersetzt, deshalb die Varianz. Im Saalgeschoss wurde die Mauerstärke im Eingang an der Westwand (1.11,5 m) und in einem Durchbruch im oberen Teil der Nordwand (1.07 m einschließlich moderner Putze) direkt gemessen. Die Ostmauer enthält im Saalgeschoss derzeit keinen offenen Durchbruch. Ihre Stärke ist nur indirekt vom Sockel her zu bestimmen und wegen der Varianz der gemessenen Sockelüberstände zwischen ca. 1.08,5 m und ca. 1.15,5 m gestreut. Der Mittelwert, 1.12 m, ist der Stärke der Westmauer vergleichbar.

Die Mauer des Südgiebels ist 1.03,5 m stark. Die Messung von innen her durch ein Gerüstholzloch erreicht die Außenseite der Mauer im Giebeldreieck, die gegenüber der Außenfläche des Saalgeschosses unterhalb des Horizontalgeisons nach außen versetzt ist und wie eine Vormauerung von ca. 0.10 m Mächtigkeit erscheint. In dieser Eigenschaft erzeugt sie auch die Stufung der Fenstergewände. Die Giebelmauer ist im Inneren durch ein 0.23–0.23,5 m breites Bankett von der unterhalb anschließenden Saalwand abgesetzt. So lässt sich die Stärke der südlichen Saalmauer am oberen Abschluss mit ca. 1.16 m ermitteln. Die Mauerstärke des Sockels der Südwand kann bisher nur rechnerisch durch Addition der Lisenentiefe zur Saalmauerstärke bzw. durch Peilung ausgehend von dem Mauerstumpf an der Südostecke und Abtragung im Planwerk ermittelt werden. Das Ergebnis liegt zwischen 1.46 m (oben) und 1.49 m (unten). Die von den Gebäudeecken am Sockel abgehenden Mauerstümpfe bzw. -abrisse sind im NW ca. 1.16, im NO 1.15–1.18 und im SO ca. 1.18–1.30 m stark. Im SW liegen sie in stehenden Anbauten und konnten nicht gemessen werden. Allerdings ist

⁹⁵Um ein sicheres Ergebnis zu erhalten, sollte die Nordwand durch je eine Sondage von innen wie von außen überprüft werden.

nur der Mauerstumpf an der NO-Ecke Richtung Süden archäologisch eindeutig als bauzeitlich nachgewiesen. Der heute an der NW-Ecke modern nachgebildete Abriss scheint einer reinen Analogiebildung zu folgen.⁹⁶

Die Erdgeschossdecke wird entlang der Längsachse von einer Reihe von Rundpfeilern getragen, die je um 0,95 m Durchmesser haben. Das Achsmaß beträgt um 6,32,5 m. Von den insgesamt sieben für die ursprüngliche Länge der Aula im selben Achsabstand zu ergänzenden Pfeilern sind die vier südlichen erhalten.⁹⁷

d. Mauerwerk und Bauskulptur

Um die Rekonstruktion des Bauwerks zu ermöglichen, wurde erstmals eine Grundrissaufnahme im Maßstab 1:50 angefertigt, die durch punktweise Aufrissmaße vervollständigt wurde.⁹⁸ Die stratigraphischen Beobachtungen an unweit gelegenen Stadthäusern dienten zusammen mit vorliegenden Grabungsfotos der Nordostecke der „Écuries“ zu einer neuen Niveaubestimmung des romanischen Baus.⁹⁹

Konstruktion und Gesteine. Die Konstruktionsweise aus zweischaligem, hammerrechten Mauerwerk bestimmt mit zart bewegter Binnenstruktur die kantig geschlossenen Wandflächen und Fenstergewände. Bemerkenswert ist der Verzicht auf die im 11. und 12. Jahrhundert allgegenwärtigen Blendarkaturen. Wie die Mauerscheiben, ist auch die Rundpfeilerreihe im Erdgeschoss aus hammerrechtem Lagenmauerwerk aufgeführt, das allerdings mit der Spitzfläche nachbearbeitet und der Oberflächenkrümmung angepasst wurde. In gleicher Art sind die einlagig gemauerten, wenig überstehenden Deckplatten der Rundpfeiler gebildet. Die Mauern stehen auf einem Fundament aus grob gerichteten Bruchsteinen mit unregelmäßig vorstehendem Bankett. Ob das Fundament lehm- oder mörtelgebunden ist, lässt sich den vorhandenen Grabungsfotos nicht mit Sicherheit entnehmen.¹⁰⁰ Das aufgehende Mauerwerk enthält einen gelbgrauen Kalkmörtel mit Kieselzuschlägen bis ca. 10 mm Durchmesser. Die erhaltenen Rundbögen über den Durchgängen sind in einheitlicher Bogenstärke aus Hausteinen ausgeführt. Sie sind fein mit dem Beil geflächt, teilweise auch die seitlichen Fassungssteine der im Grundriss rechtwinklig angelegten Öffnungen. Die genannten Konstruktionsmerkmale sind den Ostteilen der Abteikirche vergleichbar.¹⁰¹ Dieser Vergleich kann durch die neu entdeckten, frühesten Stadthäuser verdichtet werden.

⁹⁶Roiné 1993 an dieser Stelle ohne Entsprechung.

⁹⁷Vgl. Pl. 9.35, Maßangaben. Die Maßangaben des Architektenplans im Grabungsbericht Roiné 1993 weichen teils erheblich ab. Nach Kenntnisnahme dieses Dokuments wurden die Achsmaße der Pfeiler am 2. Mai 2009 vor Ort überprüft. Ergebnis ist, dass die abweichenden Maßangaben des Architektenplans unrichtig sind.

⁹⁸Es zeigte sich, dass die Darstellungen von Conant zu stark hypothetisch durchdrungen waren, um sie als ausreichende Basis nutzen zu können. Auch die Maßangaben hielten nicht immer der Überprüfung stand.

⁹⁹Es ist wahrscheinlich, dass das Gebäude nicht unmittelbar auf dem geologischen Grund ruht, sondern dass schon zur Bauzeit eine etwa 1,50 m hohe Auffüllung über dem gallorömischen Niveau existierte. Der von Nadine Roiné 1988 ergrabene gallorömische Horizont westlich der „Écuries“ liegt 2,60 m unter dem Fußboden der (heute abgerissenen) Markthalle, der als Referenzniveau ($\pm 0,00$) diente. Dieses Referenzniveau dürfte nicht weit über dem heutigen Straßenniveau liegen. Allerdings ist nicht sicher, ob das ergrabene Niveau nicht zufällig das Innere eines Grubenhauses darstellt (Freundliche Auskunft von Nadine Roiné; vgl. auch Roiné 1993 passim). Für die Aufplanierung würde die Terrassenkante gegenüber der Rue du Merle sowie gegenüber den Gärten der am Carrage des Forges gelegen Häuser sprechen. Die Gärten liegen – geologisch betrachtet – oberhalb des Grabungsbereichs. Eine Aufplanierung in der Zeit um 1100 wäre als Folge einer Erweiterung der Abtei nach Westen durchaus zu erklären (vgl. Kap. 6.3.3, S. 361–364).

¹⁰⁰Centre d'études clunisiennes, Archives photos, Écuries/Théâtre.

¹⁰¹Zur Vergleichbarkeit mit der Abbatiale siehe auch Conant 1968, S. 72.



Abbildung 3.37: Cluny III, Aula von 1108.
Sockelgeschoss.
Fenster mit Bogensteinen aus grauer Arkose.

Auch die zum Bau verwendeten Gesteine geben Aufschluss über die Periodisierung des Bauwerks. Die Mitverwendung von Arkose in den Lisenen der Südseite und den Bögen über einigen Öffnungen (Abb. 3.37) entspricht der Praxis an den Ostteilen der Abteikirche, während dort ab der Errichtung des Langhauses nur noch das hauptsächlich zum Bauen verwendete Gestein Clunys, Oolith, verbaut wird.¹⁰² Das sporadische Auftreten der mehrheitlich grob geflächten und körnig verwitterten Arkose und die ungleichmäßigen, teils geknickten Leibungsflächen der daraus errichteten Bögen lassen bei den „Écuries“ an wiederverwendete Keilsteine denken.

Die Fernbeobachtung des Giebellöwen an der Südwand der Écuries stellte an der Skulptur ein von der Abteikirche III abweichendes Gestein an der Skulptur fest (Abb. 3.38). Es

¹⁰²Zur geologischen Einordnung und ortsnahen Herkunft dieses Jura-Materials vgl. Kap. 3.2.4.d, S. 52.

scheint derselbe körnige Stein zu sein, der für zwei erhaltenen Palmblattkapitelle der Periode Cluny II verwendet wurde.¹⁰³ Es handelt sich wahrscheinlich um den sehr harten Crinoiden-Kalkstein, den die Hauwerkzeuge bis ins 13. Jahrhundert hinein nur mit Mühe beherrschten. Auch das Fenstersäulenkapitell, das dem ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1091 zugeordnet werden kann, ist aus diesem harten, körnigen Material gehauen und zeigt ebenfalls verzogene Linien und eine vergleichbar raue Oberfläche mit relativ unscharfem, flachen Ornament. Das stark hochgeschnittene Relief, teilweise mit Unterschnitt und dem Anschein vollplastischer Ausbildung der Hinterhälfte, könnte aus einem anderen Kontext stammen. Die Interpretation des Giebellöwen der „Écuries“ als Zweitverwendung einer Skulptur der Periode Cluny II ist zu überlegen. In der Tat steht die Skulptur der „Écuries“ in einer gewissen Nähe etwa zu den liegenden Löwen des 11. Jahrhunderts in der Speyrer Krypta, hat aber durch seine angehobenen Fersen und Ellbogen eine höhere dynamische Wirkung.¹⁰⁴ Da der Löwe auf einer Konsolplatte steht und eine starke Fernwirkung hat, ist er jedenfalls für eine Versatzstelle in einigen Metern Höhe hergestellt worden.

Ein Bogenstein im Rundbogen am Rechteckhaus von 1091 ist aus Arkose gefertigt, desgleichen die sichtbare Turmecke und der Fenstersturz im Sockelgeschoss des „Tour des Fromages“; an den Stadthäusern des 12. Jahrhunderts ist das Material nicht mehr zu finden. Der Turm ist als einziger aufrechter Bau der Abtei aus dem 11. Jahrhundert erhalten. Bautechnisch steht er der Vorkirche von St-Philibert in Tournus nahe.¹⁰⁵ Die sehr verschiedenen, am unteren Teil des Turms verwendeten Gesteine könnten zum Teil wiederverwendet sein und weisen darauf hin, dass die Erschließung größerer Steinbrüche vor Ort noch am Anfang stand. Die Inseln und eingeschossenen Lagenabschnitte von marmorartig grauweißem Stein nach römischem Vorbild, wahrscheinlich Kimmeridgium-Sediment des oberen Jura, und die Arkose-Eckquader im Erdgeschoss des Turms mögen Odilos Bemühen um die Durchsetzung des Steinbaus in Cluny bezeugen.¹⁰⁶ Die einfache, relativ grobe Bauskulptur dieser Zeit in Cluny wirkt noch sehr ursprünglich. Nach allen Anzeichen waren der einfache Feldsteinmauerwerks- und der Holzbau bei den Profanbauten bis in die Zeit um 1100 die Regel. Der Übergang zum anspruchsvolleren Steinbau ist noch am Haus von 1091 abzulesen. Vor diesem Hintergrund erhält das in Cluny III verkörperte Projekt des Abts Hugo, zu dem die Aula von 1108 gehört, und das wenige Jahrzehnte nach Odilo in Angriff genommen wurde, erst recht jenen visionären und megalophilen Zug, der das Zeitalter der großen Kathedralen eröffnet.¹⁰⁷

¹⁰³ Beide Cluny, Musée d'art et d'archéologie, Farinier. Zur Datierung vgl. Hamann 2000, S. 255–256, besonders Anm. 1054 mit Bezug auf Stratford 1992 und Conant 1968.

¹⁰⁴ In diesen Eigenschaften gleicht die Skulptur den Löwen am Abakus des Löwenkapitells in der Vorhalle von Saint-Benoît-sur-Loire.

¹⁰⁵ Die Datierungsvorschläge für die Vorkirche von St-Philibert vom Ende des 10. Jahrhunderts bis möglicherweise nach 1100 und sind weit gestreut. Die (älteste vorgeschlagene) Dendrodatierung der anscheinend bauzeitlichen Gewölbezugbalken in der Michaelskapelle ergab ein Fälldatum zwischen 1075 und 1100 (Sapin 1992, S. 170).

¹⁰⁶ Hierzu gibt die bekannte Textstelle der Odilo-Vita des Jotsaldus, die die Verwendung antiker Spolien für den Kreuzgang bezeugt und Odilo nach dem Beispiel des Octavian Marmor verwenden lässt, eine weitere Auskunft. In Cluny wurde Holz, nicht Backstein, durch Marmor (Stein) ersetzt. Darin kann nach der Baubeobachtung ein Funken Wahrheit stecken. („[...] ut jucundi erat habitus, invenisse se *ligneum* et relinquere marmoreum, ad exemplum Octaviani Caesaris [...] Romam invenisse *lateritiam* et reliquisse marmoream“; Jotsaldus, De vita et virtutibus sancti Odilonis abbatis, I, 13, PL 142, col. 908, zit. nach Hamann 2000, S. 254 Anm. 1044). Hervorhebungen durch den Verfasser.

¹⁰⁷ Abt Suger war unter den Gästen der Schlussweihe um 1130 oder 1132. 1137 begann er dann mit dem Bau von Saint-Denis.



Abbildung 3.38: Cluny III, Aula von 1108.

Löwenrelief in der Spitze des zur Stadt weisenden Südgiebels.

e. Geschosse und Anbauten des Saalbaus

Sockelgeschoss des Saalbaus. Das bauzeitliche Hofniveau der Zeit um 1100 vor der Ostfassade der „Écuries“ liegt ca. 1.75 m höher als in den bisher vorliegenden Rekonstruktionen. An der Nordostecke wurde bei der Grabung durch den Service d'archéologie 1998 ein Bankett freigelegt (Abb. 3.39). Die Auswertung von Grabungsfotos ergab, dass es den Übergang vom Fundament zum Oberbau markiert. Es ist zwischen ca. 0.12 m und 0.32 m breit, d.h., aus unterschiedlich überstehenden Steinen zusammengesetzt. Diese Eigenschaft weisen es als bodengleiche oder bodennahe Oberkante eines Fundaments aus. Es kann sich nicht um eine Stufe innerhalb des Aufgehenden handeln.¹⁰⁸ Rechnerisch ist das Bankett mit einer Toleranz von ca. 2 cm auf 0.75 m unterhalb des Straßenniveaus von 2007 zu fixieren (Pl. 9.35). Das Straßenniveau liegt an dieser Stelle 1.28 m unterhalb der Meterlinie des Sockelgeschosses, d.h., 0.28 m unterhalb der Referenzstelle des Fußbodens am heutigen Mitteltor im Erdgeschoss des Südteils. Das Bankett liegt demnach ca. 1.03 m unterhalb dieses Fußbodens. Das zum Bankett gehörige Hofniveau unter den Arkaden des Vorbaus liegt nach der Fotografie (Abb. 3.39) etwa 2–4 cm tiefer als das Bankett selbst.¹⁰⁹

Durch die Niveaubestimmung ändert sich das Bild der bisherigen Rekonstruktion der „Écuries“.¹¹⁰ Der gesamte Bau erscheint ca. 1.75 m niedriger als in der Darstellung von Kenneth John Conant und ist dadurch proportional gelängt. Von der Traufe als Ausgangshöhe her gemessen, liegen die Bänke der Sockelfenster an der Außenseite ca. 0.75 m niedriger als in Conants Fassadenrekonstruktion. Deren viertes Sockelfenster von Süden ist als hypothetisch zu kennzeichnen. Ab dem sechsten Fenster ändern sich die Abstände der Fenster gegenüber der Darstellung Conants, des Weiteren können keine Eingangstore unterhalb der Fenster rekonstruiert werden. Einziger bisher lokalisierter bauzeitlicher Zugang in das Sockelgeschoss ist das neu entdeckte Mitteltor in der langen Gebäudefront. Von diesem sind noch die senkrechten Kanten der Leibungen im Innern erhalten. Die nördliche Leibungskante reicht bis 1.67 m über dem heutigen Fußboden. Es kann sich dabei um die Kämpferhöhe handeln. Wie bei den Toröffnungen im Saalgeschoss kann ein Bogensturz existiert haben, der bei der Neuordnung des Baus im 19. Jahrhundert, die der Gebäudeteilung von 1798 folgte, zerstört wurde.¹¹¹ Den Vorschlag eines Rundbogentors stützt, dass die heutigen Fenster- und Toröffnungen im Inneren mit wiederverwendeten romanischen Bogensteinen überwölbt sind. Vielleicht erinnert auch der Rundbogen des klassizistischen Mitteltors an die frühere Gestaltung.

¹⁰⁸ Mehrere Stufen im Übergang zwischen der Fundamentoberkante und der Mauerfläche des Aufgehenden sind bei früh- und hochromanischen Bauwerken besonders dann zu finden, wenn der Baugrund geneigt oder das Relief uneinheitlich ist. Beispiele sind die Südostecke der Abteikirche Limburg an der Haardt oder der Turmsockel der Kirche in Gundolsheim bei Rouffach (Südsass).

¹⁰⁹ Ob es sich bei dem Hofniveau um die geologische Geländeoberkante oder um eine anthropogen veränderte Situation handelt, kann anhand der vorhandenen Dokumentation nicht zweifelsfrei festgestellt werden (vgl. S. 102 Anm. 99).

¹¹⁰ Conant 1968, groupe 3, pl. XXXI Abb. 53–54.

¹¹¹ Auch die noch am Bau vorhandene spätklassizistische Neugliederung der Fassade stattete den um 1798 verkürzten Saalbau im Sockelgeschoss mit einem Mitteltor aus. Für zwei der fünf klassizistischen Fensterachsen wurden die romanischen Gadenfenster beibehalten, für die neu geschaffenen Achsen wurden ebensolche Gadenfenster nicht ohne einen gewissermaßen denkmalpflegerischen Anspruch reproduziert. Allerdings wurden auch romanische Gadenfenster, die nicht in die neuen Fensterachsen passten, vermauert oder verstümmelt. Im Ganzen bewahrt aber die klassizistische Konzeption die Erkennbarkeit des mittelalterlichen Baus.



Abbildung 3.39: Cluny III, Aula von 1108.

Sockelgeschoss.

Östliche Innenecke des Vorbaus mit Fundamentbankett.

Das Fundamentbankett des Gebäudes liegt am Mitteltor ca. 1.07 m unterhalb des heutigen Fußbodens. Es ist nahe der NO-Ecke ergraben worden, doch kann seine Höhenlage über die gesamte Ostfassade nicht stark variieren. Es verläuft im sondierten Bereich mit annähernd horizontaler Oberkante. Die langgestreckte Aula steht quer auf dem Schwemmkegel des Médasson-Talausgangs, zwischen der Au der Grosne im Norden und dem Médasson im Süden. Nach Süden hin fällt das Gelände leicht ab, nach Norden verläuft es etwa bis zum Nordende der „Écuries“ horizontal und geht dann in den Grosne-Talrand über. Die

Längsachse der Abteikirche Cluny II, deren Anlage anscheinend das geologische Relief berücksichtigte, folgt dem nach Osten auslaufenden Schwemmkegel.

Das romanische Mitteltor der „Écuries“ erhält nach Maßgabe des Banketts eine rechnerische Flügelhöhe von ca. 2.75 m bis 2.85 m.¹¹² Im Inneren ist es zwischen den Leibungen 2.58,5 m breit. Eine angenommene Anschlagbreite zwischen 0.10 m und 0.15 m auf jeder Seite reduziert die lichte Öffnungsbreite des Tors auf der Außenseite auf 2.30 m bis 2.35 m. Es ist bei dieser Breite ein doppelflügliges Tor anzunehmen. An der Front wird nach dem Beispiel aller erhaltenen Durchgänge der Bauzeit ein Rundbogen den Sturz gebildet haben, doch ist auch ein flacher, monolithischer Sturz möglich, wie etwa an der Porte des Morts an der Südseite der Abteikirche III. Wird der Scheitel – oder die Unterkante eines flachen Sturzes – 1.29 m unterhalb der inneren Überkuppung ergänzt, liegt er ca. 2.75 m über dem Fundamentbankett. Die Kämpferlinie der Rekonstruktionsvariante mit einem Torbogen befände sich ca. 1.60 m über dem Bankett. Die Proportion einer solchen Öffnung entspräche derjenigen des Rundbogentors am Haus von 1091, die Öffnungsgröße und die Kämpferhöhe einer der kleineren unter den Arkaden in den spätromanischen Hausfassaden.



Abbildung 3.40: Cluny III, Aula von 1108.
Sockelgeschoss.
Inneres nach Süden.

¹¹²Die Türblätter können erfahrungsgemäß bis in die Überwölbung hineinreichen.

Im Innern des Sockelgeschosses (Abb. 3.40) sind an der Südgiebelwand drei vermauerte Schlitzfenster zu erkennen. Sie gehören zu einer Reihe von ursprünglich vier Fenstern, die symmetrisch auf die Mittelachse der Giebelmauer bezogen sind. An der Stelle des ursprünglichen zweiten Fensters von Osten befindet sich ein breiter späterer Durchbruch. Die zwei westlichen Fenster sind auch im Äußeren erhalten und wurden vom Nachbargebäude her eingemessen. Sie sind außen 2.21,5 m hoch, 0.45,5 m bzw. 0.46 m breit und erweitern sich nach innen. An der langen Ostmauer befinden sich die Fragmente von sechs gleichartigen, knapp 0.40 m breiten Fenstern in nicht ganz gleichen Abständen. Ein siebtes kann in der Mitte des heutigen Südteils hypothetisch die Reihe ergänzen (vgl. Pl. 9.35). Nahe dem Mitteltor stehen die Fenster enger beisammen. Die Westwand enthält in der gesamten Fläche keine bauzeitlichen Fenster, so dass der ursprüngliche Zustand in Erd- wie auch Saalgeschoss als fensterlos darzustellen ist.

Die Schlitzfenster des Sockelgeschosses wurden innen mit Schrägbänken ausgestattet, die um 0.50 m (Giebelwand) bis 0.60 m (Frontwand) über dem heutigen Fußboden liegen. Das Fundamentbankett liegt ca. 1.08 m tiefer, so dass die Glacisunterkante zwischen ca. 1.58 und 1.68 m über dem romanischen Außenniveau festgelegt werden kann. Da die Schlitzfenster mit Schrägbank gegenüber dem Innenraum als hochliegende Fenster gestaltet sind, muss überlegt werden, ob das Geschoss in die Erde eingetieft war. An der Rückwand ist gegenüber dem Mitteltor ein vermauerter, sekundärer, spätromanisch spitzbogig überwölbter Durchbruch zu finden. Die Bogenhöhe beträgt 1.00 m, die Spannweite 1.72 m, die Bogenstärke um 0.35 m. Die Kämpferlinie liegt 0.80 m über dem heutigen Fußboden. Unterhalb ist links und rechts die Versatzstelle eines ausgebrochenen, 0.31,7 m hohen Sturzes zu erkennen. Auf beiden Seiten lagen die Anfänger des Bogens mit je ca. 0.19 m Überschnitt auf diesem Sturz auf.¹¹³ Unterhalb des Ausrissbildes sind senkrechte Leibungskanten bis unter Fußbodenniveau zu beobachten, die gegenüber der Bogenfläche am Anfänger um 3,5 cm versetzt sind, so dass die Öffnung etwas schmaler als die Bogenbreite ist. Mit der Funktion etwa eines Backofengewölbes lässt sich die Höhenlage des Bogens nicht verbinden. Es kann sich um die Überwölbung eines Waschbeckens oder – eher noch – eines Eingangs in einen eingetieften Raum handeln. Der „Plan anonyme“ (Anonymus o.D.) aus der Zeit um 1700 zeigt an dieser Stelle einen Durchgang, naturgemäß aber ohne die Angabe des Raumniveaus. Wird hypothetisch die Öffnungshöhe unterhalb des ausgerissenen Sturzes mit 2.25 m ergänzt, läge die Schwelle rechnerisch 1.76,7 m unterhalb des heutigen Fußbodens und 0.68,7 m unterhalb des Fundamentbanketts an der Außenseite. In diesem Fall wäre das Sockelgeschoss der „Écuries“ um mindestens 0.70 m gegenüber dem Außenniveau eingetieft, vielleicht auch 1.00 m und mehr.

Ein ganz vergleichbares Konzept ist auf dem Abteigelände im „Farinier“, einem im Vergleich mit den „Écuries“ etwas schmäleren, gotischen Saalbau mit bekanntem Tonnendachstuhl zu finden: Auch dort ist das Erdgeschoss eingetieft. Der mit Kreuzrippen eingewölbte Raum des Sockels wurde nach verbreiteter Ansicht als Weinkeller genutzt. Die Fenster dieses Sockelgeschosses liegen in der Gewölbezone, die etwa die obere Hälfte des Raums einnimmt. Ein Bankett an der Westwand in ca. 1.20 m Höhe über dem Fußboden markiert den Übergang zwischen Eintiefung und Oberbau. Ähnlich ist das an den „Écuries“ zu erwarten, falls einmal der wohl im 19. Jahrhundert aufgeschüttete Fußboden wieder auf das ursprüngliche Niveau rückgeführt wird. Die Sockelgeschosse des „Farinier“ wie der „Écu-

¹¹³Die vergleichsweise geringe Auflagertiefe spricht eher für die Ergänzung eines durchlaufenden Holz- oder Steinsturzes als ebenfalls möglicher Kämpferkonsolen.

ries“ sind beide durch eine Pfeilerreihe auf der Längsachse gegliedert. In den „Écuries“ sind es gemauerte Rundpfeiler von ca. 0.95 m Durchmesser in einem Achsabstand um 6.32,5 m, von denen die vier südlichen erhalten sind; drei weitere können innerhalb der Gesamtlänge des romanischen Baus im selben Achsabstand ergänzt werden.¹¹⁴ Nach Maßgabe von Vergleichsbauten wie den Kirchen in Chapaize oder Tournus haben die Pfeiler keine Basis. Sie werden oben von einem flachen gemauerten Abakus bekrönt, der in Längsrichtung einen zweizügigen Unterzug trägt. In der Breite ragen die Pfeiler über den Unterzug hinaus. Die Elemente des Unterzugs stoßen an der Pfeilermitte stumpf gegeneinander. Die Unterzughölzer sind typischerweise um 0.37 m hoch und genauso breit, so dass der Unterzug insgesamt um 0.74 m breit ist, entsprechend der Mauervorlage an der Südwand, die ihm als Auflager dient. Das innerhalb des beschriebenen Systems unpassend erscheinende westliche Holz des ersten Jochs von Süden ist sekundär, nämlich um 1155 datiert, 0.48 m breit und ragt seitlich über die Wandvorlage hinaus. Auf dem Unterzug liegen die Deckenbalken, an denen Breiten um 0.36 m und Höhen zwischen 0.26 m und 0.31 m gemessen wurden. Der dreizehnte Balken von Süden ist der zweite Balken im dritten Joch. Er wurde auf Winter 1107/08 datiert. Dieser Balken ist 0.37 m breit und 0.26 m hoch. Jedes Joch wird ist von 5 Balken überspannt, so dass das Achsmaß der Deckenbalken im Mittel 1.26,5 m beträgt.¹¹⁵ An den Längswänden bildet eine Stufe mit aufgelegtem Mauerholz das Auflager für die Köpfe der Deckenbalken. Die Mauerhölzer stoßen mit den Enden stumpf aneinander und laufen in den Raumecken nicht in die Mauer hinein. Sie sind typischerweise etwas länger als die Pfeilerabstände und auf der Ostseite durchlaufend erhalten. Ihre Höhe beträgt um 0.22,5 m, die Breite 0.31,5 m. Stellenweise sind Balkensassen flach von oben in die Mauerhölzer eingeschnitten worden, um auch Balken aufzunehmen, die höher als 0.26 m sind, um eine einheitliche Höhenlage der Deckenbalkenoberkanten herzustellen.

Durch die stark erschwerte Zugänglichkeit sind die Einzelheiten des Saalgeschosses vorliegend nur insular maßlich erfasst. Der Grundriss des Saalgeschosses ist allerdings von Sockel und Dachstuhl her fixierbar, und die eingemessenen Öffnungen des Aufrisses können gleichartige, nicht vermessene, exemplarisch vertreten. Die Traufhöhe als wichtige Marke für die Volumendarstellung ist mit dem Laser-Distanzmessgerät bestimmt worden. Die Fenster und Toröffnungen der Außenseite sind von unten her eingelotet und über Fotoentzerrung in annähernder Höhenlage eingehängt worden. Der obere Sockelabschluss ist von Hand mit dem Teleskopmaßstab erreicht worden. Die erreichbare südliche Toröffnung der Rückseite ist in der Höhenlage bestimmt und durch Handaufmaß fixiert. Die gute Sichtbarkeit des freigelegten Mauerwerks im Außenbereich ermöglicht auch aus der Distanz die Unterscheidung der ersten Bauphase von späteren Eingriffen.

Saalgeschoss mit Rückwand und Nordgiebel. Auf den Längsseiten des Saalgeschosses sind je zwei gleichartige Rundbogentore der Bauzeit weitgehend erhalten (s. Pl. 9.35 und Abb. 3.41). Die Flügel der beiden Öffnungen auf der Ostseite schlugen nach innen, die der etwas schmälere Tore auf der Westseite nach außen.

¹¹⁴Die Achspunkte der Rundpfeiler sind als Kreuzungspunkte des Entwurfsrasters zu sehen (siehe Kap. 3.4.4, Baukonzeption, –proportion und –dimensionierung, S. 130).

¹¹⁵Balkenachsabstand mit Ausnahme einer engeren Balkenlage zwischen dem dritten Pfeiler von Süden und der Ostwand, die einen überzähligen Balken enthält. Auch die Streichbalken an Süd- und Nordwand sind im beschriebenen mittleren Achsmaß überzählig, werden aber als normale Bauhölzer in der generellen Zählung berücksichtigt.



Abbildung 3.41: Cluny III, Aula von 1108.

Saalgeschoss, Ostseite.

Fragment einer Toröffnung, linke Wange teilweise erhalten, nach rechts und nach unten erweitert und sekundär mit Rahmen versehen, neuzeitlich vermauert, zuletzt Fensterdurchbruch des 19. Jh.s.



Abbildung 3.42: Cluny III, Aula von 1108.

Saalgeschoss, Ostseite.

In den bisherigen Darstellungen als bauzeitlich interpretierter, tatsächlich jedoch sekundärer Türdurchbruch, der in einer dritten Phase erweitert und schließlich vermauert wurde.

Die Rundbogenportalen sind die Zugänge zum Saal, doch konnte dessen bauzeitliche Erschließung noch nicht vollends geklärt werden, genauer gesagt, in welcher Form Galerien, Treppen oder Ähnliches angebaut waren.¹¹⁶ Sicher ist, dass das ursprüngliche Äußere des Saalbaus an vielen Stellen nicht mit der bisherigen Rekonstruktion übereinstimmt (vgl. beispielsweise Abb. 3.42). Nur die südliche Toröffnung auf der Westseite ist nicht vermauert; sie wurde mittels einer im Detail leider fehlerhaften Restaurierung der Leibung reaktiviert und mit modernem Rahmen und Flügeln ausgestattet. Der Türblattanschlag, auf jeder Seite 0.14 m breit, weist nach außen. Die lichte Toröffnung ist 1.35 m breit, die Fassung 0.54,5 m stark und mit einem Rundbogen überwölbt. Die Leibung ist 0.57 m stark und hat ebenfalls einen Rundbogensturz. Die Kämpferhöhe befindet sich 4 cm über der Höhe des Scheitels des Fassungs bogens. Der Scheitel der Leibung liegt 0.85,5 m über demjenigen der Fassung, so dass das Tor von Westen her eine sehr hohe Proportion erhält. Von der Unterkante des untersten Hausteins der Leibungskante aus gemessen,¹¹⁷ liegt die Höhe UK Kämpfer des Leibungssturzes bei +8.14,8, der Scheitel bei +8.97,5 m. Der Scheitel der Fassung liegt 0.85,5 m tiefer. Unterhalb des genannten Hausteins (+5.53 m) ist das Mauerwerk gestört. Das spätmittelalterliche Durchgangsniveau liegt 0.20 m tiefer. Es ist derzeit nicht überprüfbar, ob es exakt mit dem Durchgangsniveau der Bauzeit übereinstimmt. Je nachdem, können also eine lichte Öffnungshöhe des Tors von 2.67,8 m (± 0.10 m) und eine Höhe der Fassung bis zum Bogen mit 2.00,3 m (± 0.10 m) errechnet werden. Das andere Tor nahe der NW-Ecke ist nach Augenschein gleichartig proportioniert. Den einzigen Unterschied bildet der Torbogen mit augenscheinlich wiederverwendeten Bogensteinen. Die Schwellenhöhe liegt bei ca. +5.42 m. Die Toröffnungen der Ostseite sind breiter als die der Westseite und nicht so hoch proportioniert. Von der südlichen ist nur die linke (südliche) Seite erhalten, das Tor wurde Richtung Norden erweitert. Die nahe nördlich gelegene, vermauerte Öffnung ist ein später eingebrochener Durchgang.¹¹⁸

Als bauzeitlich ist auch die gut erhaltene Öffnung unweit der heutigen NO-Hausecke in der Ostwand anzusprechen. Dieser Durchgang lag im Ursprungsbau versetzt oberhalb des Mitteltors des Sockelgeschosses. Seine innen liegenden Leibungskanten sind 2.19 m voneinander entfernt. An der Außenseite beträgt die lichte Breite annähernd 1.92,5 m, so dass beiderseits eine Anschlagbreite von 0.13,25 zu errechnen ist. Das Durchgangsniveau liegt bei +5.18 m und damit ca. 0.25 m tiefer als bei den Durchgängen der Westseite. Es ist zu beobachten, dass Werksteine in den Fassungskanten der Saalgeschosszugänge erst bei +5.36,5 m (bzw. +5.53 m beim südlichen Durchgang) beginnen, unterhalb bestehen die Kanten aus hammerrechten Steinen. Ob diese Beobachtung für die Rekonstruktion des Vorbaus von Bedeutung ist, muss derzeit noch offen bleiben. Die Toröffnung bildet nach Fotoentzerrung ein Quadrat mit aufgesetztem Rundbogen. Ihre Höhe beträgt ca. 2.89 m, die Höhe der Fassung bis zum Bogen ca. 1.92 m. Der Leibungssturz ist verdeckt. Wird analog zur Westseite ein Rundbogen angenommen, liegt sein Scheitel 0.23 m über dem am Tor der Westmauer gemessenen Leibungssturz. Von innen wirkten die Durchgänge in der Ostwand also deutlich höher und breiter aus als diejenigen in der nach Westen gehenden Rückwand.

¹¹⁶ Zu den hypothetischen An- und Vorbauten siehe Folgeabschnitt.

¹¹⁷ Höhe +5.53 m über Referenzhöhe Fußboden EG.

¹¹⁸ Von Kenneth John Conant als ursprünglich aufgefasst (vgl. Stratford 1992, S. 392 Abb. 12).



Abbildung 3.43: Cluny III, Aula von 1108.

OK Sockelgeschoss, Westseite.

Der aktuell höhere Sockel gegenüber der Ostseite resultiert aus einer sekundären Aufmauerung (heller Kalkmörtel).

Das Niveau des romanischen Fußbodens im Saal kann ohne bauteileingreifende Sondagen nur annähernd bestimmt werden, dies allerdings im Zentimeterbereich. Die Fußbodenhöhe wurde auf dem Querschnittplan aus der zu erwartenden Konstruktionshöhe vom Sockelgeschoss her im Zusammenhang mit den ablesbaren Durchgangshöhen der Toröffnungen ermittelt (vgl. Pl. 9.35, Querschnitt, und Abb. 3.43). Deren niedrigste, am Tor in der Ostwand nahe der SO-Ecke, liegt bei +5.10,5 m und ist kaum mit einem Bodenaufbau vereinbar, da die Deckenunterkante (OK Deckenbalken) an dieser Stelle nur 5 cm niedriger liegt; es wäre dann nur ein einfacher Bretterboden denkbar. Beim Umbau dieser Öffnung ist vielleicht auch die Unterkante abgesenkt worden, oder sie ist aus anderen Gründen kein unmittelbar auszuwertendes Indiz für die Höhe eines Fußbodenaufbaus. Die Unterkante der gut erhaltenen zweiten Öffnung in der Ostwand (+5.18 m) liegt 0.18 m höher als die Unterkante der Erdgeschossdecke an der entsprechenden Stelle über dem Mittelpfeiler des Sockelgeschosses (+5.00 m). Diese Differenz würde ausreichen, um beispielsweise eine Decke mit Bohlen (ca. 5 cm), einer Dämmschicht aus Moos (ca. 2 cm), einer Lagerschicht aus magerem Kalkmörtel (ca. 7 cm) und Tonfliesen als Fußbodenbelag (ca. 4 cm) zu rekonstruieren. Durchgänge ohne überstehende Schwelle sind nach dem Vergleich mit allen untersuchten Häusern in Cluny der Regelfall. Zwischen der Unterkante dieses mittigen Zugangs in der Ostwand des Saals (+5.18 m) und der etwas höher liegenden Unterkante des Schwellsteins am NW-Eingangs entsteht eine Höhendifferenz von 24,5 cm. Es ist nach dem Modell der Säle im ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 nicht zwingend mit einem exakt horizontal liegenden Boden zu rechnen, sondern dieser kann auch als leicht geneigte Ebene ausgebildet gewesen sein.

Die Höhe des Saals der Aula von 1108 beträgt vom ermittelten Fußboden bis zum geraden Mauerabschluss, auf dem die Deckenbalken aufliegen, ca. 9.51 m.¹¹⁹ Vom Fundament-

¹¹⁹Entsprechend OK Traufgesims (vgl. Pl. 9.35 und 9.45).

bankett an der NO-Ecke bis zum ermittelten Saalfußboden ist die Höhendifferenz 6.28 m. Das bedeutet, dass eine Ebene in 3,6 cm Höhe über dem ermittelten Saalboden die Gesamthöhe des Gebäudes bis zur Traufe in exakt zwei unterhalb und exakt drei oberhalb liegende Fünftel zu je ca. 3.15,8 m, d.h., je eine *pertica* oder Messrute, teilt. An der oben genannten Stelle nahe der Südwand überschneidet der Fußboden bei konstant starkem Aufbau und leichter Schräglage die Ebene knapp, so dass die Proportionsteilung mit dem Fußbodenniveau übereinstimmend beschrieben werden kann. Es kann daher von einer einfachen Proportionierung des Aufrisses von 2 : 3 für die Höhe des Sockelgeschosses bis zum Saalfußboden im Verhältnis zur Saalhöhe ausgegangen werden.



Abbildung 3.44: Cluny III, Aula von 1108.
 Nordgiebelwand mit Obergaden.
 Zugemauerte Öffnung schattiert (Verfasser).
 Die Gebäudeecken sind an der Nordseite lisenenlos.

Durch die Untersuchung des Dachs ist der zur Bauzeit offen gestaltete Dachraum über dem Saalgeschoss nachgewiesen worden. Die drei Fenster des Südgiebels waren von innen her zu sehen. Unterhalb des Giebels stehen im oberen Drittel des Saalgeschosses vier Gadenfenster in einer Reihe. Das westliche von ihnen konnte von innen eingemessen werden. Dabei wurde festgestellt, dass es eine Flachbank hatte. Es ist 0.83 m von der SW-Innenecke entfernt. Das Fenster ist an der Innenkante 1.16 m breit und 2.45 m hoch. Da die schräge Leibung vermauert ist, konnten die lichten Maße nicht direkt abgenommen werden. Nach Augenschein sind die Gadenfenster im Wandquerschnitt symmetrisch gebildet, so wie auch Conants Querschnitt des Dachfußes es zeigt. Die lichte Öffnung der Fenster ist auf Pl. 9.35 zeichnerisch rekonstruiert.

Die Reihe von Gadenfenstern setzt sich an der Ostfassade fort. Hier können zusätzlich zu den am Bestand erkennbaren sieben romanischen Fenstern fünf weitere im abgegangenen Bauteil ergänzt werden. Die Nordgiebelwand ist um 1800 unmittelbar unterhalb des Giebelansatzes abgebrochen worden. Es fehlen ihr die Ecklisenen der Südwand; das zeigen Wandfotos vor dem Dachausbau der angrenzenden heutigen Stadtbibliothek (Abb. 3.44).¹²⁰ Die Nordgiebelwand war weniger plastisch durchgebildet als die Südgiebelwand, jedenfalls in den erhaltenen Teilen unterhalb des Giebelbodens. Reste von vier vermauerten Gadenfenstern sind erhalten, die in Größe und Anordnung denen der Südwand entsprechen und wie diese die Fensterreihe der Front weiterführen (Abb. 3.44).

Für die Gestalt des abgebrochenen Giebels gibt es zwei ikonographische Hinweise. Der Stadtprospekt von Louis Prévost (Prévost 1670, zwischen 1668 und 1672) zeigt unter Legendenummer F in starker Schraffierung den vom First des Narthex beschnittenen, übersteil dargestellten Giebel mit einer Gliederung durch anscheinend drei große Fenster und zwei senkrechte Linien in der Giebelspitze.¹²¹ Die Tuschezeichnung von Jean-Baptiste Lallemant „*Grande porte de l'église de l'abbaye de Cluny*“¹²² überliefert ein konsolengestütztes Geison, auf dem ebenfalls drei Fenster stehen.¹²³ Diese Gliederung entspricht der Südgiebelwand. Das Geison wird auf Lallemants Zeichnung idealisierend an der Rückwand fortgeführt, wo es nach dem Baubefund definitiv aber nicht vorhanden war. Die vier Gadenfenster waren an der Nordgiebelwand schon zur Zeit der Zeichnung vermauert. Eine Giebelfigur fehlt auf der Zeichnung und war wohl auch nicht vorhanden. Die Verteilung der Gaden- und Giebelfenster an dieser Nordwand der Aula entspricht nach allen Beobachtungen der Südseite, so dass der romanische Saal symmetrisch belichtet wurde.

Wie schon auf Kenneth John Conants Rekonstruktion des Saalquerschnitts dargestellt, war die Westwand des Saals im Gegensatz zur Ostwand und den Giebelseiten fensterlos (Abb. 3.45). Trotz dieser offensichtlichen Ungleichheit wurde ein symmetrischer Bauquerschnitt in Anlehnung an eine Basilika mit hohem Mittelschiff und zwei niedrigeren Seitenschiffen rekonstruiert. Es kommen zur fensterlosen Ausbildung der Westmauer noch weitere Ungleichheiten gegenüber der Ostmauer des Baus dazu, die neu beobachtet wurden. Die Westmauer war an der Traufe nicht mit einem Konsolgesims abgeschlossen wie die Ostwand, sondern mit einem gewöhnlichen Dachüberstand. Der obere Abschluss der SW-Lisene des Baus ist erhalten und enthält keine Konsole wie sein Pendant an der SO-Ecke.

¹²⁰Photoarchiv Centre d'études clunisiennes, Écuries/Théâtre.

¹²¹Louis Prévost, *Abbaye de Cluny et ses dépendances / Ville de Cluny et ses dehors*, Kupferstich aus drei Platten, H 0.51 x B 1.38 [m], zwischen 1668 und 1672 (Cluny, Musée d'art et d'archéologie, Inv.-Nr. 896.5.20).

¹²²Lallemant 1770.

¹²³Cluny, Musée d'art et d'archéologie, Inv.-Nr. D 76.194.



Abbildung 3.45: Cluny III, Aula von 1108, Westseite.

Ursprünglich fensterlose Rückwand mit nach außen aufschlagender Pforte.

An der SW-Ecke zieht das Horizontalgeison des Südgiebels noch um die Ecke herum und läuft an der Westwand ohne Konsolunterbau in die Wandfläche hinein. Des Weiteren ragt das romanische Mauerwerk an der Westwand über das Niveau des Konsolgesimses der anderen Gebäudeseiten hinaus und endet unmittelbar unterhalb des Dachaufbaus. Die Durchstöße der romanischen Sparren sind nachträglich vermauert worden. Primäres und sekundäres Mauerwerk sind durch die Trennlinie in Form eines Zinnenkontur voneinander abgesetzt. Die verwitterten Sparrenköpfe sind durch kleinere Beihölzer ersetzt, die den heutigen Dachüberstand bilden.¹²⁴

Diese Beobachtungen bedeuten, dass die im Erdgeschoss festgestellte Ausrichtung des Baus nach seiner Quermittelachse sich in Saalgeschoss und Dach fortsetzt. Die lange Ostseite bildete eine durchfensterte, konsolgeschmückte Front, die von den beiden schmalen Giebelseiten im Süden und Norden flankiert wurde. Im Inneren erhielt der Saal von diesen drei Seiten her Licht, während an der rückwärtigen Westseite keine Fenster existierten. Diese ist die Rückseite des Baus. Die unterschiedliche Gestalt und der unterschiedlicher Stellenwert von Ost- und Westseite der Aula sowie die archäologischen Spuren der Anbauten geben für diese eine ebenfalls unterschiedliche Gestalt und Funktion vor.

¹²⁴Das bei Conant dargestellte Konsolgesims an der Westwand ist am Baubefund nicht vorhanden (vgl. Conant 1968, groupe 3, pl. XXXI, fig. 54).



Abbildung 3.46: Cluny III, Aula von 1108.

Südgiebelmauer, SO-Ecke.

Lisene des Saalgeschosses, darunter Mauerabriss des abgestuften Fortlaufs der Lisene (vgl. Abteikirche); links davon Fragment der Wandfläche von 1108 (Bildmitte).

Rekonstruktion von Vorbau und rückseitigem Anbau. Kenneth John Conants Rekonstruktion bauzeitlicher Vorhallen und Galerien, die die „Écuries“ der Länge nach begleiten, ist für die Ostseite etwa in der angegebenen Gestalt dem Bauwerk zu entnehmen. Die Vorstellung, dass ein Anbau gleichen Querschnitts auch auf der Westseite lag, ist als Hypothese zu bezeichnen. Sicher ist, dass die Aufgänge zum Saal außerhalb des Saalbaus lagen, und dass Anbauten vorhanden waren, die aber an der typologisch klar identifizierbaren Front bzw. Rückseite des Baus unterschiedlich gestaltet gewesen sein konnten. Auf dem „Plan anonyme“, dem ältesten Lageplan der Abtei aus der Zeit um 1700, ist vor der Ostseite des Baus ein Arkadenvorbau eingetragen.¹²⁵ Dieser biegt zusammen mit dem sekundären Winkelanbau des von Conant so bezeichneten „Hospice de l’abbé Pierre“ nach Osten ab. Die Beobachtung der Maueranschlüsse an der Ostseite der „Écuries“ zeigt, dass der Arkadenvorbau zur Bauzeit gehört und die gesamte Länge der Ostwand begleitete, bevor der Winkelanbau angeschlossen wurde. Der Achsabstand der Arkaden, wie ihn der „Plan anonyme“ zeigt, ist in den Grundriss (Pl. 9.35) übertragen worden und gewährt den unverstellten Zugang vom

¹²⁵Cluny, Musée d’art et d’archéologie, Inv.-Nr. 896.5.19 (vgl. Stratford 1992, S. 384 Abb. 1).

Vorplatz zum romanischen Mitteltor.¹²⁶ Der Vorbau war nur im Sockelgeschoss in starkem Mauerwerk ausgeführt, im Obergeschoss fehlt der Befund entsprechender Maueranschlüsse. An der Nordseite bildete der Mauerabgang des Vorbaus zusammen mit dem Sockel der Nordgiebelwand eine Quermauer, die dem Geländesprung von ca. 1,60 m gegenüber dem tiefer gelegenen Westteil der Abteikirche folgt. Jenseits ist auf dem „Plan anonyme“ ein an die Quermauer angelehnter Längsbau zu erkennen, der nach Westen mehr als 10 Meter über den Saalbau der „Écuries“ hinausreicht.

Alle größeren Balkensassen auf der Frontseite der „Écuries“ scheinen sekundär eingebrochen zu sein und sind im Bereich des späteren südöstlichen Flügelanbaus zu finden. An der Südostecke der Ostfassade ist bis zur halben Höhe des Obergeschosses der ausgeflickte Abriss einer schwachen Mauer sichtbar. An den anderen Gebäudeecken fehlt das Abrissbild. Vielleicht handelt es sich um den Befund einer Brüstung oder auch einer konstruktiven Verbindung des sekundären Anbaus „de l'abbé Pierre“, der offenbar noch im Mittelalter an dieser Stelle errichtet wurde. Dieselbe SO-Ecke der „Écuries“ zeigt im Erdgeschoss an der Südseite das Bild eines etwa 1,50 m breiten Mauerabrisses (Abb. 3.46). Wegen dieser großen Dimension ist darin das Fragment einer breiteren und ausladenden Fortführung der Ecklisene des Saalgeschosses bis zum Straßenniveau zu sehen, die abgeschlagen wurde. Die Interpretation entspricht der Grundrissdarstellung des „Plan anonyme“. Die bauzeitlichen Tore im Saalgeschoss mögen gelegentlich der Beschickung des Saales von außen her gedient haben: Eine der beiden Öffnungen liegt versetzt unmittelbar oberhalb des Mitteltors im Erdgeschoss. Mit wandparallelen Treppen konnten die Toröffnungen des Saalgeschosses allerdings nicht unmittelbar verbunden gewesen sein, da sich solche Treppen mit den Fenstern des Sockelgeschosses überschneiden hätten. Die exakte Lage der Treppen muss also weiterhin offen bleiben.

Nach dem Grabungsbefund von Nadine Roiné im Areal westlich der „Écuries“ scheint es einen Anbau auch längs der Rückwand gegeben zu haben, der seinerseits im Westen von einem Arkadengang gesäumt war und einen anderen Grundriss als der Vorbau der Ostseite hatte. Die Baugeschichte und konkrete Gestalt sind ungeklärt. Die bauzeitlichen Tore und die niedrigeren, frühneuzeitlichen Türrdurchbrüche an der Westwand, die jene ersetzen, waren zum Anbau hin zu öffnen. Es scheint sich um einen Innenraum zu handeln. Dafür sprechen Fragmente von roter Kalkmalerei auf Schlämme am (wieder vermauerten) Leibungsbogen der nördlichen romanischen Saalgeschosstür.¹²⁷ Die oberhalb der Türrdurchbrüche in der Wand liegenden Balkensassen, die für das Einsetzen einer Binderlage eingebrochen wurden, könnten den Dachansatz definieren. Auf dem „Plan anonyme“ fehlt der rückwärtige Anbau bereits. Verbindlicher Aufschluss über die konkrete Gestalt der Anbauten der Aula von 1108 kann nur über eine detaillierte Untersuchung und Bauaufnahme aller vermauerter Balken- und Konsolsassen gewonnen werden. Auch bauteil- und bodeneingreifende Sondagen an den Gebäudeecken würden weiterführen. Die einfache Baubeobachtung und die Auswertung der vorhandenen Grabungsdokumentation bleiben ohne definitives Ergebnis für die Rekonstruktion der Anbauten. Allerdings bestärken die Beobachtungen die syste-

¹²⁶Mit dem Umbau des Gebäudes seit 2010 wurden die annähernd quadratischen Pfeilergrundrisse im Straßenpflaster dargestellt. Ein Pfeilerrest mit querrechteckigem Querschnitt und platzseitig vorgesetzter Halbsäule, der den abgängigen sekundären Flügelanbau markiert, wurde mit didaktischer Absicht im Aufgehenden bis über das aktuelle Bodenniveau hinausragend ergänzt, außerdem wurde das romanische Mitteltor rekonstruiert.

¹²⁷Die roten, blütenartigen, kleinen Fünfpässe auf weißem Grund weisen in die Zeit um 1300 (Abb. Garrigou Grandchamp und Salvéque 1999, S. 8 Abb. 3).

matische Ungleichheit von Ost- und Westseite des Bauwerks und führen zur zweifelsfreien Interpretation als Gebäudefront bzw. -rückwand. Dies ist von erstrangiger Bedeutung für die typologische Einordnung des Saalgeschossbaus als Aula.

f. Dachstuhl und Dachaufbau



Abbildung 3.47: Cluny III, Aula von 1108.
Dachstuhl mit modernem Sprengwerk.
Blick nach Norden.

Der bauzeitliche Dachstuhl der „Écuries“ steht noch in wesentlichen Teilen und wurde bisher dendrochronologisch auf 1101 (± 6) datiert.¹²⁸ Er bildet ein wichtiges Element für die Reihenbildung, Datierung und Rekonstruktion romanischer Dachstühle in Cluny, so auch für die Dächer des ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 und des ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1091. Die vorliegende Zusammenstellung romanischer Dachkonstruktionen in Cluny (s. Pl. 9.45) war 2005/06 der Anlass für eine eingehende Untersuchung des Dachfußes der „Écuries“, da die Detailaufnahme von Kenneth John Conant (1968) in diesem Punkt von Jean-Denis Salvèques axonometrischer Teildarstellung des Dachs (1993) abweicht.¹²⁹ Die erneute Analyse stand in einer Reihe mit der Untersuchung und Präzisierung der Elemente des romanischen Dachstuhls im Haus 23, rue Filaterie (‚Haus eines Händlers‘). Dessen um 80 Jahre zu hoch greifende dendrochronologische Datierung durch die Universität Besançon (1129 \pm 20 statt – richtig – um 1208) hatte seit 1991 weitreichende Folgen für die zeitliche

¹²⁸Lambert und Lavier 1991, Bericht von 19.07.1991 (Datierung „1096–1107“).

¹²⁹Conant 1968, groupe 3, pl. XXIX fig. 49. Querschnitt, Innenansicht und Teilaufsicht des Dachfußes.

Einordnung von Typologie und Stil romanischer Stadthäuser in Frankreich und Europa. Die zu hoch datierten Proben stammten aus derselben dendrochronologischen Kampagne wie das Datumsergebnis 1101 ± 6 für die „Écuries“. So war auch die dendrochronologische Datierung der „Écuries“ zu verifizieren. Dies schien umso notwendiger, als schon die erneute Auswertung des Datierungsberichts von Lambert / Lavier ein Datumsergebnis vor 1102 ausschloss.¹³⁰ Die erneute Dendrodatierung der „Écuries“ (2006) bezog neben dem Dach die Erdgeschossdecke ein und ergab für beide Teile ein einheitliches Fälldatum im Herbst/Winter 1107/08.

Dachsystem. Das System der romanischen Dachkonstruktion im Querschnitt entspricht grosso modo den Darstellungen von Conant 1968 und Salvègue.¹³¹ Das Dach ist als Sparrendach mit Horizontalkraftabtragung über eine Dachschwelle auf die Dachbalken zu bezeichnen. Es hat eine Spannweite von ca. 11.82,00 m.¹³² Die Höhe des lichten Dachdreiecks zwischen der Oberkante der Deckenbalken und der Firstverblattung der Sparren misst ca. 4.58,00 m und dürfte durch geringfügige Verformung wenige Zentimeter weniger als die bauzeitliche Konstruktionshöhe betragen.

Als Sparrendach unterscheidet sich das Dach der „Écuries“ von den Stadthaus-Pfettensparrendächern von 1136 (11–13, place Notre-Dame) bzw. um 1193 bis um 1208 (23, rue Filaterie), die mit stehenden Stühlen ausgestattet sind. Es sind am Befund der Gespärre der „Écuries“ keine Holznagellöcher oder ähnliche konstruktive Hinweise für eine ursprüngliche Verbindung mit Pfetten zu finden, welche später entfernt worden wären. Zwar gibt es an der Oberseite der Dachbalken Zapfenlöcher, doch sehen diese sekundär eingetrieben aus und unterscheiden sich in Form und Lage von den Zapfenlöchern, wie sie im Haus 11/13 place Notre-Dame und im Haus 23, rue de la Filaterie zur Verankerung von Säulen eines stehenden Stuhles zu finden sind. Im Gegensatz zu letzteren sind sie nicht quadratisch oder annähernd quadratisch, sondern längsrechteckig und nur bis 4,0 cm breit und 7,5 cm tief. Es fehlt das Abdruckbild einer Stuhlsäule, wie es deutlich zu sehen sein müsste. Außerdem sind die Zapfenlöcher ausschließlich in der Mitte der Dachbalken zu finden, wo sie die Säulchen des modernen Hängesprengwerks (Abb. 3.47) aufnehmen. Ein mittelalterliches Hängesprengwerk wiederum ließe einen durchgehenden Zapfen erwarten. Auch das ist nicht der Fall. Die Dachbalken überspannten nach diesen Beobachtungen das Saalgeschoss frei.

Die Gespärre mit einer Neigung von nur ca. 35,3 Grad sind ausschließlich auf den Dachschwellen aufgelagert. Dachgewicht und Horizontalkräfte werden über verdeckte Klauen und eine Druckfläche von nur ca. 170 Quadratzentimeter pro Sparren auf die Dachschwelle übertragen. Das Konstruktionsbild der verdeckten Klaue unterscheidet sich nicht wesentlich von der Sicherung des Rofenfußes im genannten, späteren Pfettendach der Zeit um 1208 im Haus 23, rue Filaterie, ist in den „Écuries“ allerdings einer vielfachen Belastung ausgesetzt, da hier – im Vergleich – einfach der Stuhl weggelassen wurde.

¹³⁰Die Sichtung der Tabelle *Comp: de Cluny.6.MQ* von Lambert und Lavier 1991 vom 08.08.1991, S. 8, ergab, dass das jüngste untersuchte Holz im bauzeitlichen Verband bei der Auswertung zur Baudatierung übersehen wurde. Der letzte erhaltene Ring der splintlosen Probe „30: Théâtre.7“ stammt aus dem Jahr 1090. Die fehlende Splintringanzahl wäre zwischen 12 und 20 Ringen anzusetzen, möglicherweise zusätzlich noch Kernholzringe. Das Fälldatum läge demnach nicht vor 1102, wahrscheinlich um 1106 oder in den Jahren danach. Die Datierung der „Écuries“ hätte also bereits 1988 in die Zeit um 1110 präzisiert werden können.

¹³¹Vgl. Maurice und Salvègue 1992.

¹³²Spannweite gemessen am 11. Dachbalken von Süden. Die abgesägten Balken sind in die Zählung eingerechnet.

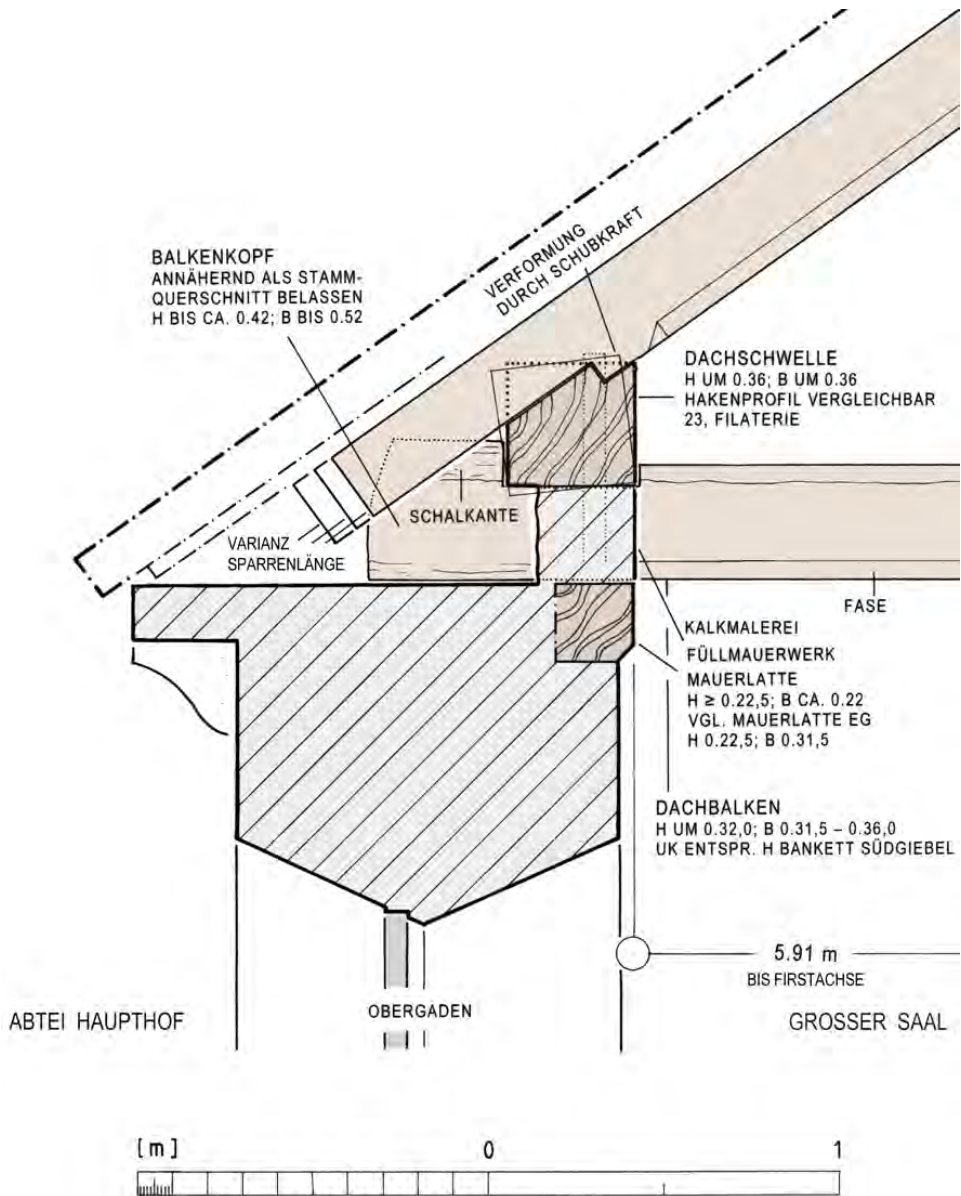


Abbildung 3.48: Cluny III, Aula von 1107/08 (d).
Dachfuß Ostseite.
Pl. 9.45, nachbearbeiteter Ausschnitt.

Die gesamte aus den Sparren kommende Horizontalkraft und das daraus in der Höhe der Dachschwelle entstehende Drehmoment werden über eine Verblattung von der Dachschwelle auf die versetzt zu den Sparrenpaaren liegenden Dachbalken übertragen, die den oberen Abschluss des Saalgeschosses bilden. Die Verblattung und die Sparrensassen sind fast durchgehend durch Überbelastung beschädigt und häufig statisch unwirksam geworden. Die Sparren stehen heute zum Teil auf der Mauerkrone und dem darauf lagernden, bisweilen vermörtelten Ziegelschutt. Die Dachschwelle ist durchgängig um bis zu 10 Winkelgrad nach außen gekippt.

Wie es schon Conant darstellt, liegen die Dachbalken, die als Zerrbalken dienen, im Grundriss versetzt zu den Gespärren. So sind die kraftschlüssigen Knotenpunkte zwischen Gespärren und Zerrbalken systematisch getrennt. Entsprechend der Lagerung der Sparren auf Fußschwellen statt unmittelbar auf den Dachbalken, unterscheidet auch die Tatsache der versetzten Anordnung im Grundriss die hier vorhandene Konstruktion vom klassischen Sparrendach. Durch diese versetzte Anordnung entstehen bei der Übertragung der Horizontalkraft aus den Gespärren auf die Dachschwelle hohe Momentkräfte, die stellenweise nicht nur zur Neigung, sondern außerdem zur horizontalen Durchbiegung der Dachschwelle geführt haben. Der Vorteil der statisch problematischen, versetzten Anordnung liegt im Vergleich zum Dreiecksgebäude darin, dass die Anzahl der Zerrbalken nur halb so groß wie die der Sparrenpaare ist. Das Dach ist dadurch offener einsichtig und scheint über dem Saal zu schweben, während die Dachbalken noch zum vertikalen Raum gehören, den sie nach oben hin begrenzen.

Beim Umbau des Gebäudes zum städtischen Theater um 1900 wurde jeder zweite Dachbalken an der Wand abgesägt. Den verbliebenen Balken wurde dann je ein niedriges Sprengwerk mit freistehender Mittelsäule aufgesetzt. Die Streben wurden durch lotrechte Zugbänder neben der Säule mit dem jeweiligen Balken verbunden. Das Hängesprengwerk wirkt dem Eigengewicht der zwischen 31,5 und 39,5 cm in der Breite und um 32,0 cm in der Höhe messenden Hölzer entgegen, die über die Spannweite von fast 12 Meter reichen. Zur selben Zeit wurde eine größere Anzahl mittelalterlicher Sparren ausgetauscht.

Die in allen bisherigen Systemdarstellungen des romanischen Dachquerschnitts vorhandene zweite Mauerlatte in der Mauermitte unterhalb der Dachbalkenköpfe tradiert eine rein hypothetische Darstellung, dies wahrscheinlich auf der Grundlage der Darstellungen von Conant. Dieses Holz ist an den sondierten Stellen am Dachfuß nicht zu finden. In die Mauerkrone ist nur raumseitig eine Mauerlatte eingelassen (ca. 22,0 x 22,0 cm), die die Wandoberkante verstärkt und ausrichtet und durch leichtes Auskragen über einer Fase die Spannweite der Dachbalken um ca. 7 cm verringert.¹³³ Ansonsten zeigt die Mauerkrone einen horizontalen, ebenen Mörtelabschluss, auf den unmittelbar die Dachbalken gelegt sind. Das auf der Mauerkrone ruhende romanische Dachsystem von 1107/08 (d) ist demnach aus nur drei Grundelementen gebildet (Abb. 3.48 und 3.49):

¹³³ Mauerlatten als raumseitige Balkenaufleger befinden sich auch im Sockelgeschoss, wo sie wandbündig sind und auf dem Mauerversprung zwischen Sockel- und Saalgeschoss liegen. Auch im Haus von 1091 (20, rue du Merle) liegen die Balken des Erdgeschosses auf wandbündigen Mauerlatten. Sie fehlen im ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 (11–13, pl. Notre-Dame / 3, rue de la Barre). Dort sind zwei der vier Auflager der beiden Dachbalken im Saaldach mit einem kleinen Lagerholz ausgestattet. An den späteren Häusern fehlt die Beobachtung von Mauerlatten bisher, dafür treten Wandkonsolen mit Streichbalken auf, die den Mauerquerschnitt nicht schwächen.

1. den auf der Mauerkrone und der Mauerlatte liegenden *Dachbalken* mit quadratischem bis liegend rechteckigem Querschnitt (31,5–39,5 cm) mit eingeschnittener Blattsasse für die Dachschwelle,
2. der wandbündigen *Dachschwelle* mit Quadratquerschnitt (35,0–37,0 cm), mit parallel bzw. senkrecht zur Dachneigung ausgeschnittenen Haken als Sparrensassen,
3. den *Sparren* mit Quadratquerschnitt (27,0–28,0 cm), die am First verblattet sind. Am Dachfuß der Rückseite des Baus bildeten sie einen Dachüberstand, später sind die Köpfe abgefällt und durch seitliche Beihölzer ersetzt worden. An der Fassade enden die Sparren oberhalb des konsolgestützten Geisons, so dass die Dachfläche mit der Geisonoberkante einen knappen Abschluss bildet.



Abbildung 3.49: Cluny III, Aula von 1108.

Dachfuß Ostseite.

Dachbalken (unten, raumseitig abgesägt), darauf Dachschwellen, hier stumpf stoßend, darauf Sparren.

Links des Dachbalkens Rosette in Kalkmalerei.

Konstruktive Spuren eines Windverbands sind im Dach der „Écuries“ nicht festzustellen. Es scheint, als habe die Lattung als statische Scheibe diese Aufgabe übernommen. Die Lattung in Form über 10 cm breiter, bis ca. 2 cm starker Bretter mit nur wenige Zentimeter

breiten Fugen, wie sie als Unterbau der flach geneigten Mönch-und-Nonne-Ziegellage in Cluny üblich ist, scheint als Windverband ausreichend zu sein. An einigen Latten des untersuchten Dachs befinden sich Holznagellöcher mit ca. 1,5 cm Durchmesser. Diese können von der bauzeitlichen Fixierung der Latten an den Sparren stammen.

Dachbalken. Conants Detailaufnahme mit Schnitt durch den Dachfuß und Querschnitt durch ein Balkenfeld zeigt sauber zugeschnittene und gleichmäßig dimensionierte Kanthölzer. In seiner axonometrischen Wiedergabe eines Dachabschnitts berichtigt Salvèque die bei Conant zu gering wiedergegebene Höhe der Balkenköpfe. Da Salvèque, ähnlich idealisierend wie Conant, nur klare Kanten darstellt, geraten die Balkenköpfe zu kantigen Klötzen, die wie an die Balken angesetzt aussehen.¹³⁴ Der Befund zeigt ein anderes Bild.



Abbildung 3.50: Cluny III, Aula von 1108.

Dachfuß Ostseite, Zwickel hinter Dachschwelle (diese rechts).

Unten der fast naturbelassene Kopf eines Dachbalkens.

Die großen Balkenköpfe haben eine minimale Bearbeitung erfahren (Abb. 3.50). Ihre Querschnitte liegen mit über 40 cm Höhe und meist über 50 cm Breite nahe am ursprünglichen Stammdurchmesser, der zwischen 55 und 65 cm betrug. Seitlich und oben sind sie allenfalls angeflächt, es ist viel Schalkante stehengeblieben. Am Balkenkopf ist oben bisweilen ein Keil von bis zu ca. 20 cm Länge abgenommen, sofern der Balken in den Dachaufbau hineingeragt hätte. Die Maßnahme scheint eine Anpassung in situ zu sein, die der Verbreiterung des Dachs unmittelbar voranging. An der Unterseite der Balkenköpfe, die auf der Mauerkrone liegt, ist gerade so viel Holz abgebeilt, dass eine durchgehende Fläche zusammen mit der Unterseite des gesamten Balkens hergestellt ist. Der Balkenteil, der die Spannweite überbrückt, ist annähernd als Quadratquerschnitt mit 31,5–39,5 cm Breite und um 32 cm Höhe ausgebildet. Der Abstufung der Balkenbreite zum mächtigen Balkenkopf

¹³⁴Burghard Lohrums Schemazeichnung nach Salvèques Vorbild zeigt dieselbe Idealisierung der Holzkanten (Lohrum 2004, S. 274 Abb. 17, „Cluny, Zisterzienserkloster, ehem. Spital“ [sic!]).

liegt in der Wandfläche, wo die Balkenbreite beiderseits 0–8, in der Regel 3–4 cm zunimmt. Eine Höhenstufe zum Balkenkopf bildet die Rückseite der Schwellensasse, die in der Art einer Lehne ca. 10 cm höher als die Vorderseite ist, das Drehmoment aus der Dachschwelle abfängt und starker Kantenpressung ausgesetzt ist. Raumseitig (wandbündig) ist die Schwellensasse 2,5–8,0 cm tief. Nur die Unterseite der Dachbalken ist auf Ansicht gearbeitet und relativ sauber gefast. Die Oberseite ist grob behauen, eventuelle Fasen sind flach und unregelmäßig geschnitten. In einigen Fällen sind flache, senkrechte Kerben auf den Kanten etwa 15 cm vor der Wand zu sehen. Die Vorarbeiten am Holz fanden auf dem Zimmerplatz statt. Nach dem Einsetzen der Balken im Bauwerk wurden die Fasen und Stufen mit der Wandfläche abgeglichen und nachbearbeitet. Da die Balken im aktuellen Zustand bis zur Oberkante in offener Mineralwolle liegen, wurde exemplarisch nur ein Balken bis zur Unterkante freigelegt und beobachtet. Die Fase zeigt dort keinen Ablauf, sondern reicht bis zur Wand. Hart an der Wand zeigte sich ein gut sichtbarer Sägeschnitt der Nachbearbeitung beim Einsetzen des Balkens vor Ort, der die Fase senkrecht beschneidet.



Abbildung 3.51: Cluny III, Aula von 1108.

Dach.

Fries mit Zirkelschlag-Rosette in Höhe der Dachbalken.

Mauerlatten. Die unter den Balken liegende Mauerlatte ist vom heutigen Deckenaufbau komplett verdeckt und kann nur durch eine schmale Fuge untersucht werden. Sie ist ca. 22 cm hoch. Der Querschnitt ist im oberen Teil 17–20 cm hoch senkrecht, darunter führt ein Schrägprofil zur Wandfläche. Nach Tastprüfung ist das Profil gerade.

Dachschwellen. Mehrfache Kontrollmessungen an den Dachschwellen lassen einen Quadratquerschnitt mit relativ klaren Kanten ohne Fase erkennen. Es handelt sich nicht um hochrechteckige Hölzer, wie in den bisherigen Darstellungen gezeigt. Deren übrige Beobachtungen können dagegen weitreichend bestätigt werden. Die Dachschwelle ist in ausgeschnittene Blattsassen der Deckenbalken eingelassen und dort mit einem runden Holzdübel fixiert. Die stumpf stoßenden Enden der Einzelelemente kommen jeweils auf einer Dachbalkenachse zusammen und sind auf dem entsprechenden Dachbalken jeweils mit je einem wenig überstehenden, durchgehenden Runddübel von ca. 5,0 cm Durchmesser befestigt. Auf der Oberseite sind von der raumseitigen Kante her rechtwinklige Klauen für die Aufnahme der Sparren ausgeschnitten (vgl. Pl. 9.45).

Der Höhenabstand von 0.30–0.31 m zwischen Mauerlatte und Dachschwelle ist mit zwei bis drei Steinlagen von ca. 0.20 m Schalenstärke ausgemauert, raumseitig verputzt und bemalt. Im Fries erkennbar sind Rosetten von 14,8 cm Radius, aus sechs weißen Lanzettblättern mit senkrechter Achse gebildet, die ein roter Ring von 3,6 cm Strichbreite umfasst (Abb. 3.51). Die Zwickel zwischen den Lanzettblättern sind – ab dem obersten, senkrechten Lanzettblatt im Uhrzeigersinn – abwechselnd rot und schwarz gefüllt. Das Motiv solcher durch Kreisintersektion gebildeten Ornamente ist antiken Ursprungs und schon auf zahlreichen gallorömischen Weihealtären zu finden. Fußbodenfragmente mit inkrustierten Variationen von Lanzettrosen aus dem Chorumgang von Cluny III¹³⁵ würden der Vorstellung einer entsprechenden, bauzeitlichen Einstufung der Malerei nicht widersprechen. Andererseits ist das Motiv einer aus Kreisbögen konstruierten Rosette in der vorgefundenen Art besonders in gotischer Zeit verbreitet, so dass der Rosettenfries noch eher zu einer gotischen Ausstattungsphase gehört.¹³⁶

Sparren. Die Sparren sind in der Unteransicht gefast und an der Oberseite kantig ausgebildet. Der Anlauf der Fase beginnt ca. 5,0 cm von der Dachschwelle entfernt und ist um 7 cm lang, die Fase ist zwischen 5 und 6 cm breit. Der Auslauf wenige Zentimeter von der Firstverblattung ist ähnlich dimensioniert. Die Kanten sind nicht schnurgerade, sondern können etwas bewegt sein. Die Firstverblattung wird von je zwei Holznägeln in generell horizontaler Anordnung zusammengehalten. Die Sparrenenden sind der Dachneigung entsprechend beschnitten. Der von Conant beobachtete systematische Wechsel der Blatorientierung am First kann nicht bestätigt werden. Ob die Sparrenenden am Dachfuß nach der Querung der Dachschwelle wieder den vollen Querschnitt erreichen, konnte wegen Unzugänglichkeit und starker Verwitterung noch nicht definitiv geklärt werden. Es ist der Eindruck entstanden, dass die Höhe der Sparren außerhalb der Dachschwelle bis zum Sparrenende um die Hakentiefe der Klaue (ca. 6,5 cm) reduziert ist.

Gesamtbild des Dachs. Der Grundriss des Dachsystems ist sehr regelmäßig aufgebaut. Jede Dachschwelle übergreift systematisch drei Balkenfelder von ca. 1.92 m Achsbreite innerhalb einer Varianz von 5 cm. Über jedem Balkenfeld stehen zwei Sparrenpaare im Achsabstand von ca. 0.96 m. Im erhaltenen Teil des Daches liegen an beiden Traufwänden je fünf Dachschwellen. Die Enden der fortlaufenden Dachschwellen stoßen stumpf auf der Achse jedes dritten Dachbalkens, an dem sie durch lange Holzdübel von 4,8–5,0 cm Durchmesser befestigt sind. Die Enden liegen stets gegenüber den Schwellenenden der Gegenseite. Die jeweils erste Dachschwelle am Südgiebel hat eine Überlänge von ca. 0.90 m in Richtung der Giebelwand, da sie den ersten Dachbalken übergreift und nahe der Wand mit einem

¹³⁵Musée d'art et d'archéologie, Inv.-Nr. 06.02.96–06.02.97 (vgl. Russo 2002, S. 66–67).

¹³⁶Freundliche Auskunft von Johann Josef Böker.

zusätzlichen Gespärre besetzt ist. Auf diese Weise erhält der Balken keine exzentrische Zugbelastung, die am ohnehin schwachen Knotenpunkt mit der Dachschwelle zusätzliche Kantenpressung erzeugen würde. Vom Südgiebel aus gezählt, endet der erhaltene Teil des Dachs mit der fünften Dachschwelle. Diese ist beim Teilabriss des Gebäudes 1798 in der Mitte ihres nördlichen Balkenfelds gekappt worden, so dass das Dach heute mit dem dreißigsten Gespärre endet.

Die Holzbearbeitung zeugt von einer stark ökonomischen Orientierung des handwerklichen Arbeitseinsatzes. Querschnitte und Achsabstände zeigen Abweichungen und Toleranzen, die 0.10 m erreichen können. Die Dachbalken und Sparren sind jeweils nur an der Unterseite gefast, im Dachfuß erscheint die Schalkante. Der Dachstuhl ist auf die entfernte Unteransicht vom Saal her ausgelegt und macht aus dieser Perspektive einen sehr einheitlichen, ruhigen Eindruck. Der freie Dachraum erhält Licht durch die mächtigen Giebelfenster, was seine Wirkung noch steigert. Die Flachbänke der Giebelfenster liegen exakt auf der Ebene der Unterkante der Dachbalken, so dass die Möglichkeit einer geschlossenen Decke über dem Saal ausgeschlossen ist. Das Dach war offen von unten einsehbar.

Es ist wahrscheinlich, dass die Technik der Schubkraftableitung über eine Dachschwelle gegenüber dem aus Einzeldreiecken gebildeten Sparrendach gewählt wurde, um die Zahl der Zugbalken so gering wie möglich zu halten. Neben der Materialersparnis – man denke an die Spannweite von fast 12 m – bleibt auch der Durchblick ins Dach frei. Jedenfalls ist davon auszugehen, dass das übliche Prinzip des Sparrendachs aus einer Serie von Dreiecken bekannt war, sonst hätte man die Überbrückung dieser Spannweite bei einer Dachneigung von nur 35° nicht gewagt und bewerkstelligt.¹³⁷

Dass die Konstruktion des Dachfußes nicht zwischen Sparren- und Pfettendach unterscheidet, ist ein Hinweis darauf, dass nur wenige Konstruktionsmodelle für Dachstühle vorlagen. Zusammen mit dem Bautyp und der plastischen Gliederung des Südgiebels kommt die Form des relativ flachen Dachs der „Écuries“ aus italischer oder byzantinischer Tradition, die allerdings das Pfettendach mit stehendem Stuhl oder einem Hängewerk kennt, um flache Dachneigungen und große Spannweiten zu beherrschen.¹³⁸ Wenigstens der stehende Stuhl war in Cluny ebenfalls bekannt, wie er in den Stadthäusern und Dorfkirchen des 12. und 13. Jahrhunderts auch zum Einsatz kommt.

Bei den „Écuries“ scheint es, als habe man aus ästhetischem Anspruch heraus den freien Dachraum eines Sparrendachs ohne Stuhl und Streben mit der Eleganz einer möglichst flachen Dachneigung und dem möglichst freien Einblick von unten her verbunden. Diese Kombination eines stuhlfreien Dachraums mit einem Dach von nur 35 Grad Neigung hat einen experimentellen Zug. Zwar ist die gewünschte Wirkung auch durch starke Querschnitte erkaufte, dadurch aber nicht wesentlich beeinträchtigt. Die Dachkonstruktion von 1107/08 (d) der „Écuries“ bewährte sich in der Weise, dass sie als eine der ältesten in Europa bis heute erhalten ist. Ihre offene Wirkung wurde erst ab dem 13. Jahrhundert von gotischen Tonnendächern übertroffen, die allerdings steile Dächer bildeten.

¹³⁷Vergleichsbeispiele aus der Zeit um 1100 sind äußerst selten. Vgl. das Sparrendach von 1111 (d) der Kirche St. Martin in Neckartailfingen. Es hat die halbe Breite des romanischen Dachs der „Écuries“ und überspannt einen Raum von nur ca. 4,50 m lichter Breite. Die Sparren stehen auf den Enden nach außen auskragender Dachbalken und bilden einen Dachüberstand von ca. 0.70 m.

¹³⁸Vgl. das erhaltene Hängewerk im Katharinenkloster (Sinai), zwischen 548 und 565 (¹⁴C-Radiokarbondatierung). – Hinweis von Daniel Keller, „Glaslampen im frühbyzantinischen Kirchenraum“, Vortrag vom 28. Februar 2009, Kolloquium „Licht – Konzepte“ des DAI, Berlin.

Hinweise zur Rekonstruktion von Dachaufbau und –deckung. Nach dem Befund des ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1091 (20, rue du Merle) und des ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 (11–13, place Notre-Dame/3, rue de la Barre), wo bauzeitliche Dachziegelfragmente nachgewiesen wurden, kann auch bei der Aula von einer bauzeitlichen Ziegeldeckung ausgegangen werden. Für die Alternative einer Steinplattendeckung (*laives*) sind vor allem die kraftschlüssigen Punkte am Dachfuß nicht ausreichend dimensioniert. Da auch die Stadthäuser ziegelgedeckt waren und die „Écuries“ im Hochmittelalter ein Bauwerk von höchster Bedeutung darstellten, kann die Verwendung von organischem Material für die Dachdeckung ausgeschlossen werden.

Aus dem 12. Jahrhundert stammt eine bekannte Illustration der Altarweihe in Cluny durch Papst Urban II. am 25. Oktober 1095.¹³⁹ Sie zeigt die Abteikirche mit einem roten Ziegeldach, dessen Struktur durch weiße, hängende und stehende Bogenlinien angedeutet und mit einiger Sicherheit als Mönch-und-Nonne-Deckung interpretiert werden kann. Conants Rekonstruktion einer bauzeitlichen Deckung der „Écuries“ mit derartigen Ziegeln trifft gerade nach den genannten neuen Befunden der Stadthäuser sicherlich zu, bleibt aber weiterhin als Vorschlag zu kennzeichnen.¹⁴⁰ Der aktuelle Zustand des Dachs zeigt eine geschlossene Falzziegeldeckung aus der Zeit um 1900, allerdings sind im Schutt hinter der Dachschwelle am Dachfuß Fragmente älterer Rundziegel liegengeblieben. Bei einer künftigen Sicherung und konservierenden Sanierung des Daches, die angeraten wird, könnte eine Untersuchung der momentan unzugänglichen Mauerkrone und der Ziegelvermörtelung Sicherheit bringen.¹⁴¹

Da die Fragmente eines älteren Unterbaus der Dachhaut der Abbreterung der Rofen in den Dächern der Stadt gleichen, wäre zu überlegen, ob es sich bei der bauzeitlichen Deckung, wie bei den Stadthäusern, um eine lose aufgelegte Ziegeldeckung ohne Nasen gehandelt hat, die mit einem einzigen Grundelement auskommt. Sie wird bei den Häusern durch die aus dem Eigengewicht resultierende Haftreibung zwischen Unterbau und Deckung in Verbindung mit der Haftreibung zwischen den einzelnen Ziegeln gehalten. Nur die Firstziegel der in der Regel bis zu 25 Grad steilen Dächer sind vermörtelt. Es ist für flache Dächer ein einfaches und flexibles Deckungssystem, da es in Längs- und Querrichtung ohne Zuschnitt an Unebenheiten, leichte tordierte Dachflächen und individuelle Gebäudegrundrisse angepasst werden kann. Es bleibt zu prüfen, ob die Neigung von 35 Grad, wie sie das Dach der „Écuries“ zeigt, bereits einen so steilen Winkel bildet, dass eine solche Ziegelmatte ohne zusätzliche Befestigung aufreißen und abrutschen kann.

3.4.3 Dendrochronologische Datierung

Alle in den „Écuries“ untersuchten Bauhölzer sind in situ liegende Eichenhölzer. Die dendrochronologische Datierung mit gemeinsamer, gezielt auf die Bauzeit gerichteter Probenentnahme ist en détail den dendrochronologischen Gutachten von Christian Dormoy vom

¹³⁹ Paris, B.n.F., Ms lat. 17716 fol. 4r.

¹⁴⁰ Zu entnehmen Conants Querschnitt durch den Dachfuß (Conant 1968, groupe 3, pl XXIX fig. 49 links) und der hypothetischen Gebäudeansicht (a.a.O., Groupe 3, pl. XXXI fig. 53).

¹⁴¹ Die Sanierung des Dachs findet ab 2012 im Rahmen einer Gesamtrenovierung des Gebäudes statt, die bis 2014 andauern wird. Es sei darauf hingewiesen, dass die vorliegend beschriebenen Beobachtungen vor den starken Baueingriffen der Renovierung gemacht wurden und in einigen Einzelheiten, so auch den Schrägbänken der Sockelgeschossfenster oder der großflächig erneuerten Außenschale im Bereich des neuentdeckten Mitteltors, vom Bauzustand nach der Renovierung abweichen können.

13. Februar 2006 und vom 7. September 2006 zu entnehmen.¹⁴² Die dendrochronologische Datierung bezieht erstmals auch die Decke des Erdgeschosses mit ein. Es sind gezielt insgesamt 19 Proben entnommen worden, davon wurden 18 datiert. Das präzise Fälldatum Herbst/Winter 1107/08 findet sich sowohl unter den Unterzügen (ein Mal) und Deckenbalken (drei Mal) im Erdgeschoss, als auch unter den Sparren (ein Mal) im Dachstuhl. Die datierten Hölzer sind auf Pl. 9.35 mit Jahresangabe angezeigt. Sie sind von der Südgiebelwand her gezählt, so dass die hypothetischen Systemglieder im abgegangenen Nordteil an die Zählung angehängt werden können.

Wie beim Haus 23, rue Filaterie / 1, petite rue des Ravattes („Haus eines Händlers“ um 1208 (d)), wurde auch bei den „Écuries“ das gesamte Bauholz von der Erdgeschossdecke bis zum Dach zugleich eingeschlagen bzw. zugerichtet (s.u.). Beim „Haus eines Händlers“ wird offensichtlich, dass der Termin des Einschlags und der Zurichtung der Bauhölzer spätestens mit dem Bau des Erdgeschosses zusammenzubringen ist, während das Aufrichten des Dachstuhls aus den um 1193 vorbereiteten Hölzern erst um 1208 unter Ergänzung eines dritten Gebindes stattfindet. Es wird darauf hingewiesen, dass das Gebinde um 1208 nicht sekundär eingefügt, sondern im System eingebaut ist und Pfetten mit dem Fälldatum um 1193 trägt. Die Bauzeit ist demnach mit maximal etwa 15 Jahren, wahrscheinlicher 8–10 Jahren zu veranschlagen.¹⁴³

Die Übertragung eines Bauablaufs wie beim „Haus eines Händlers“ auf die „Écuries“ würde bedeuten, dass das Bauholz mit der Errichtung des Sockelgeschosses vorbereitet und die Erdgeschossdecke bei dessen Fertigstellung geschlossen wurde. Dem Gedanken, dass die Decke mit Mauerhölzern, Unterzügen und Deckenbalken erst bei Fertigstellung des Dachstuhls eingezogen wurde, widerspricht die gegenteilige Praxis beim „Haus eines Händlers“, dessen Erdgeschoss-Deckenbalken auf konsolengestützten Streichbalken liegen und gleich datiert sind wie der fest eingebaute Ladensturz in der Außenwand desselben Geschosses.

Auch ist eine Geschossdecke als Arbeitsbühne für den Bauablauf keine schlechte Einrichtung. So deutet alles auf zwei bemerkenswerte Tatsachen hin: Erstens war der Bau der Aula von 1108 wahrscheinlich erst ein bis zwei Jahrzehnte nach der Fällung der Bauhölzer abgeschlossen. Das würde bedeuten, dass er zwar im ersten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts geplant und begonnen wurde, aber erst etwa um 1120 fertiggestellt war.¹⁴⁴ Zweitens wurde der Dachstuhl dann im Vorhinein entworfen, bemessen und kalkuliert.

¹⁴²Dormoy 2006a, Archéolabs réf. ARC06/R3275D; Dormoy 2006b, Archéolabs réf. ARC06/R3275D/2.

¹⁴³Die Überprüfung der zu ergänzenden Splintringzahlen im dendrochronologischen Bericht (ca. 16 Ringe) lässt eine erste Datumsgruppe um 1195 statt „um 1193“ (zwei Erdgeschossbalken sind im Frühjahr 1194 gefällt worden) und eine zweite nach 1203 statt „um 1208“ noch eher zu, so dass die Bauzeit eher 8 bis 10 statt 15 Jahren betragen haben wird. (Vgl. Kap. 4.5.2, S. 273.)

¹⁴⁴Dass sich der Bau bis um 1155 hingezogen hat, wie die Datierung der zweiten Gruppe von Bauhölzern vermuten lassen könnte, ist nicht wahrscheinlich. Das entsprechend datierte Holz unter den Unterzügen, die zu verschiedenen Zeiten insgesamt etwa zur Hälfte ausgetauscht wurden, unterscheidet sich durch sein viel breiteres Format von den anderen, die Anfang des Jahrhunderts gefällt wurden. Er ragt außerdem seitlich weit über den Wandpfeiler hinaus, der die Unterzüge an der Südwand aufnimmt. Das einzelne Holz um 1155 gehört nicht mehr zum ursprünglichen Konzept und ist einer sekundären Instandsetzung zuzurechnen. Der Folgerung, dass der Bau insgesamt dem ersten Viertel des 12. Jahrhunderts entstammt, entspricht die Ausführung des Mauerwerks mit noch hammerrecht gesetzten Kanten, die in der zweiten Jahrhunderthälfte so nicht mehr gestaltet worden wären.

3.4.4 Baukonzeption, –proportion und –dimensionierung

a. Baupositionierung, Grund- und Aufriss

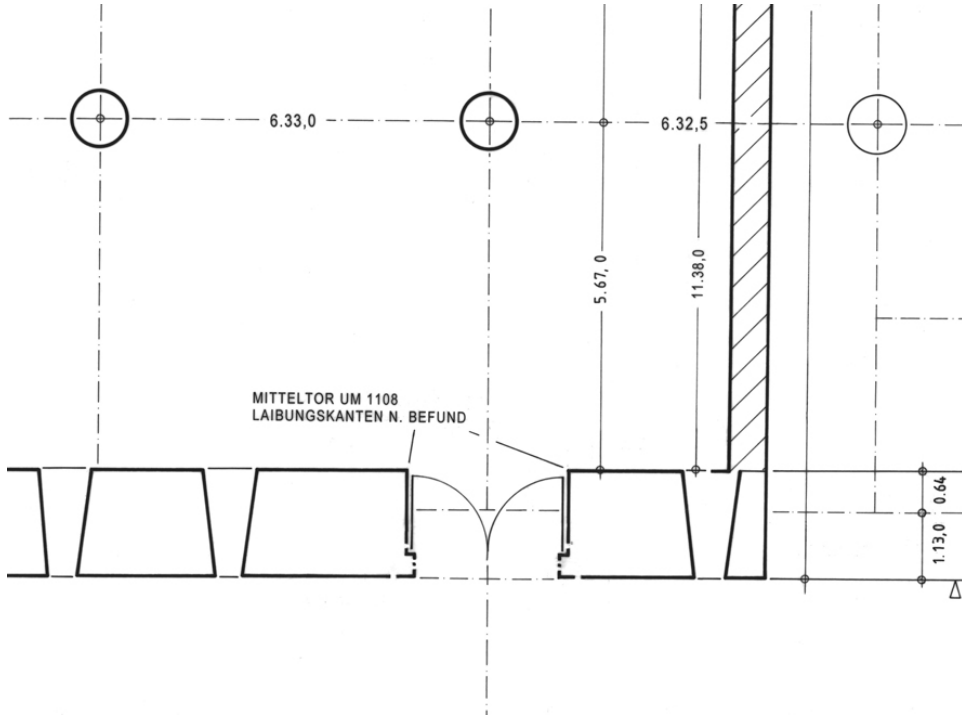


Abbildung 3.52: Cluny III, Aula von 1107/08 (d).

Sockelgeschoss.

Quadratraster des Grundrisses am Mitteltor in der Ostfassade.

Pl. 9.35, Ausschnitt.

Die Auswertung der Bauaufnahme erschloss im Grundriss des Sockelgeschosses ein gleichmäßiges Quadratraster. Dieses basiert auf den Achsabständen der Rundpfeiler, die innerhalb einer Toleranz von 1,25 cm die an den Stadthäusern eruierte *pertica* (Stab oder Rute) um 3.15,00 m widerspiegeln (Pl. 9.35). In den „Écuries“ weicht das durchschnittliche Achsmaß der Pfeiler um 0,4 % von der an den Stadthäusern festgestellten Stablänge ab. Man kann bei dieser geringfügigen Varianz davon ausgehen, dass es sich um dasselbe Grundmaß handelt.¹⁴⁵ Die Rundpfeiler stehen auf der Längsmittelachse des Grundrisses im Achsabstand von 6.32,5 m, d.h. 2 Stab à 3.16,25 m. Die Varianz der Achsabstände untereinander liegt innerhalb von 1,5 cm (< 0,5 %). Der Grundriss des Baus ist im Verhältnis von 8 : 2 Stützrasterquadraten konzipiert, entsprechend einem geometrischen Verhältnis 4 : 1 und einem

¹⁴⁵Für eine Toleranz über 1 % reichen Feuchtigkeit, unterschiedliche Seilspannung, Toleranzen der Knotensetzung der Messschnüre oder der Skala des Ausgangstabes aus, ohne dass ein anderes Maß zugrundeläge: „Une ficelle ordinaire, trempée dans l’eau, rétrécit de 1,7 % environ (expérience personnelle)“ (Guerreau 1995b, S. 96).

Maßverhältnis von 16 : 4 *perticae*. Der nördliche der vier erhaltenen Rundpfeiler steht auf der Quermittelachse des Gebäudes, die mit einer Abweichung von ca. 2 cm durch die Öffnungsmitte des neu entdeckten bauzeitlichen Mitteltors verläuft (Abb. 3.52). Diese Achse ist das geometrische Indiz der konzeptionellen Querausrichtung des Saalbaus, wie sie schon aus der Fensteranordnung und der Querlage des Bauwerks zur *curtis* hin hervorgeht. Es ist ein weiteres neues Ergebnis, dass diese Quermittelachse aus der Längsachse von Cluny II erwächst, die in der Verlängerung über den großen Hof fast senkrecht (ca. 87 Grad) auf den Saalbau trifft, den sie in der Mitte schneidet (Abb. 3.53).

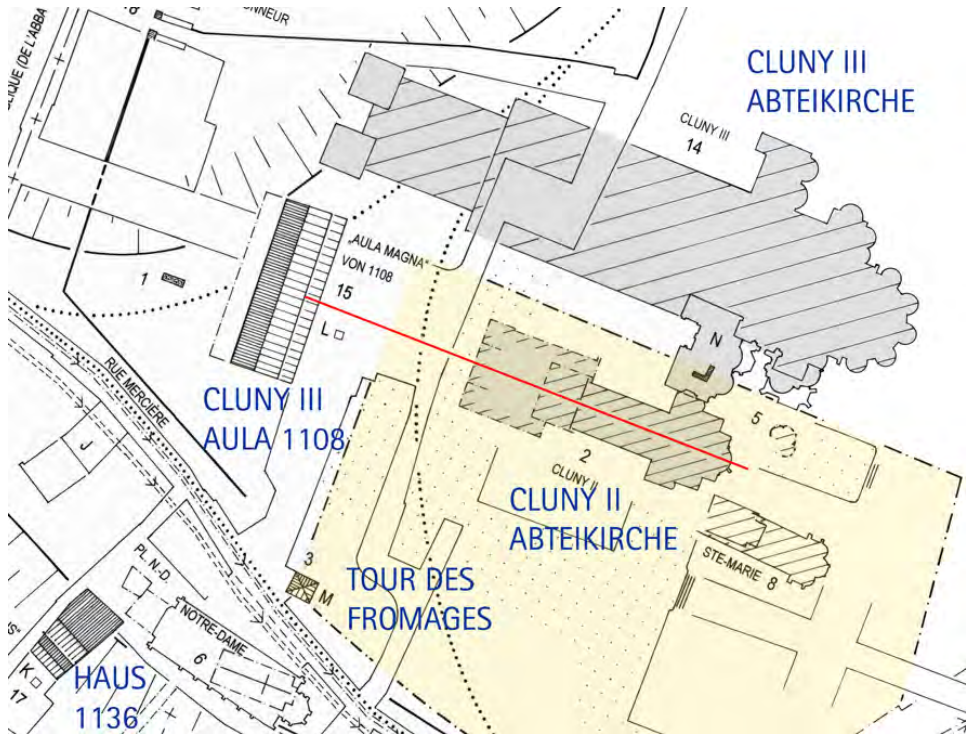


Abbildung 3.53: Cluny, Abtei.

Achsbezug zwischen Aula und Abteikirche II.

Pl. 9.1, nachbearbeiteter Ausschnitt.

Die Winkelabweichung liegt weit innerhalb der beobachteten Toleranzen, die im Hochmittelalter bei der baulichen Umsetzung gedachter rechter Winkel oder auch von Ostungsachsen verbreitet sind. Die Bedeutung des Rasters und seiner Hauptachsen für die grundsätzliche Anordnung des Bauwerks entzieht die Beobachtung eines Achsbezugs zu Cluny II dem Eindruck des Zufalls. Die Rasterachsen wurden am Bauplatz zuerst festgelegt, alles Weitere ist in Abhängigkeit von ihnen definiert worden. Der Saalbau ist nicht nur räumlich, sondern auch geometrisch gegenüber dem Atrium von Cluny II geplant und errichtet worden. Diese

einfach erscheinende Beachtung des Außenraums ist für hochmittelalterliche Verhältnisse außerordentlich und Zeichen des Rangs der Anlage und ihrer Architektur.¹⁴⁶

Die Position der Außenmauern der „Écuries“ ist in Abhängigkeit von dem eben beschriebenen Grundriss-Quadratraster festgelegt worden. Um die äußeren Rasterlinien herum liegt ein einheitlich ca. 1.14 m breites Spatium, das das Raster einrahmt, und dessen Außenkante die Außenbegrenzung des Bauwerks definiert. Die Rahmenbreite ist eine sekundär an das Raster angelegte Dimension, die offenbar eine gedachte Mauerstärke beinhaltet. Die Außenkante des Baus hat keine geometrische Ähnlichkeit mit dem Raster und ist nicht durch dessen einfache Vergrößerung zu erzeugen. Die Mauern sind dann, ausgehend von dieser festen Außenbegrenzung, entsprechend ihrer Aufgabe unterschiedlich dimensioniert worden. Sie sind durchweg mächtiger als die beschriebene Rahmenbreite, so dass die Innenkante des Rahmens an den Längswänden ca. 0.64 m tief im Mauerinneren zu liegen kommt. An Ost- und Westwand setzt sich das Saalgeschoss innen und außen durch einen Rücksprung von ca. 0.32 m vom Sockelgeschoss ab (gemessen 0.31,5 m), entsprechend zwei Fuß an jeder dieser Mauern. Auch an den Giebelwänden – wenigstens der Südwand – liegt die entsprechende Rasterlinie um einige Zentimeter innerhalb der Konstruktion. Die Innenraumbegrenzung ist folglich unter den Grundrisslinien am weitesten von den Maßgaben des Rasters entfernt. Im Hauptgeschoss entspricht die Dimension der Außenmauern an der Gebäudefront wie auch auf der Rückseite mit jeweils ca. 1.12 m dann annähernd der genannten Rahmenbreite von ca. 1.14 m und entspricht der vom Rahmen vorweggenommene Größe. Da ihre Position aber in Abhängigkeit von den Sockelmauern steht, ist auch sie nicht unmittelbar mit dem Raster zu verbinden, sondern sie steht um genau eine Fußlänge nach innen versetzt.

Im Aufriss konnte das Gebäude nur anhand weniger Stichmaße dargestellt werden. Deshalb kommt an dieser Stelle nur eine Überprüfung auf ein Vielfaches der Stablänge (*pertica*) in Betracht, nicht aber kleinerer Einheiten. Das Niveau des Fundamentbanketts (ca. –1.03 m) und die ermittelte Oberkante der Traufe (ca. +14.76 m) liegen in einer Höhendistanz von ca. 15.79 m zueinander. Durch 5 geteilt, ergibt diese Distanz ein Teilmaß von 3.15,8 m. Diese Größe kommt der im Grundriss dargestellten Stablänge 3.16,25 sehr nahe, so dass die Höhe des Baus bis zur Traufe an der Front 5 Stab beträgt. Gestützt wird dieser Gedanke von der Beobachtung, dass die Höhe des Sockelgeschosses bis zur Oberkante des Saalfußbodens präzise mit 2 Stab, die lichte Saalhöhe mit 3 Stab beschrieben werden kann.

Aus den neu vorliegenden Ergebnissen zu den romanischen Stadthäusern und den „Écuries“ kann abgeleitet werden, dass die Baumeister der Früh- und Hochromanik mit Entwurfsrissen auf der Basis der *pertica* (Stablänge oder Messrute) arbeiteten. Die Herstellung eines Rechteckgrundrisses durch stabhaltige Diagonalen ist am Haus 20, rue du Merle („Haus mit Rundbogentor“ von 1091) zu erkennen. Der „Saalbau mit hohem Wohnhaus“ von 1136 ist nach demselben Stab bemessen. Sein Grundriss ist in der Proportion 1 : 2 mit 2 : 4 Stab darstellbar, allerdings mit pragmatisch bedingten Disgressionen bei der Umsetzung auf der Baustelle. Bei beiden Wohnhäusern drücken die Stabmaße Außenabmessungen aus.

¹⁴⁶Vgl. Kap. 3.4.5., Bauhistorische Stellung als Aula, S. 141.

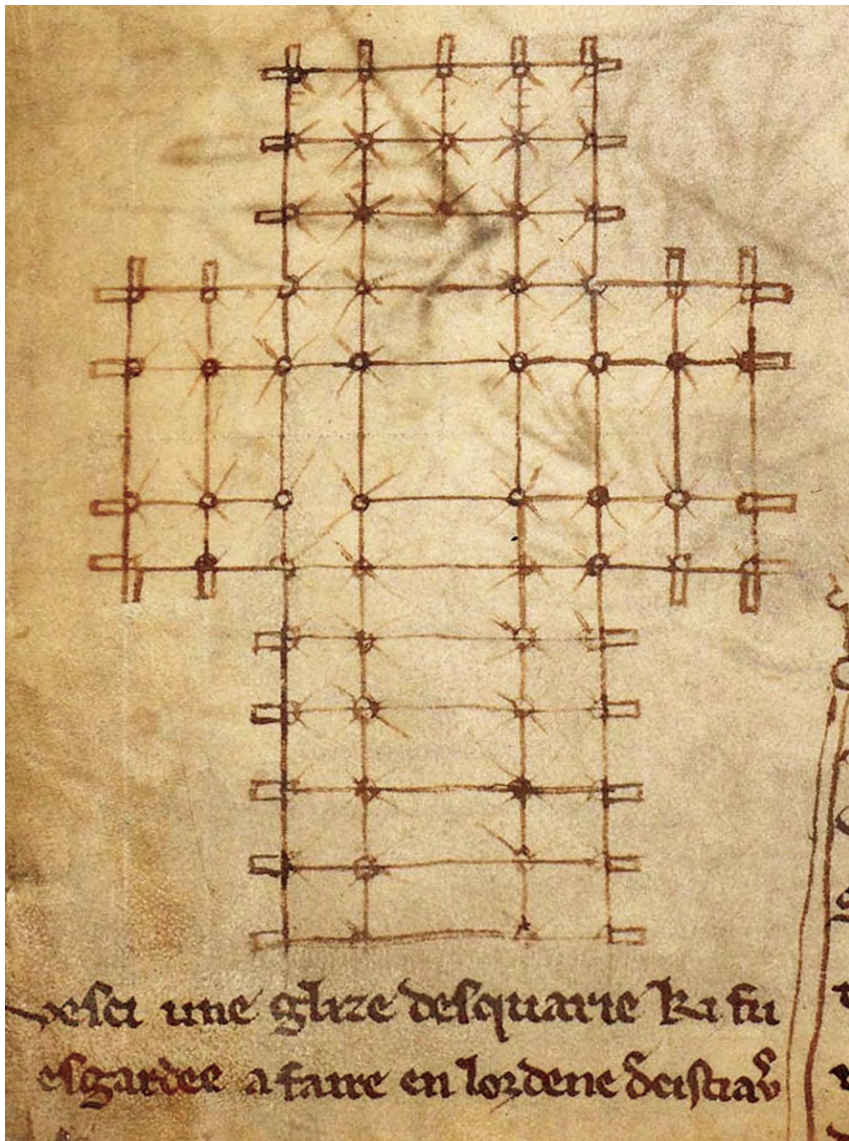


Abbildung 3.54: Villard de Honnecourt, Livre de portraiture (um 1220–1240).

Lineares Quadratraster in der mittelalterlichen Bauplanung: „vesci une glize desquarie ki fu/esgardee a faire en lordene dcistiaus“ – „Sieh hier eine rechtwinklige [oder: rechtwinklig unterteilte] Kirche, die zu machen [bauen] im Orden von Cîteaux vorgesehen/erwartet wurde“.

Die Haupt- und weitere Achsen des Vorzeichnungsrasters wurden ausradiert (Kratzspuren).

B.n.F., Ms fr. 19093 fol. 14v.

Transkription und Übersetzung: Verfasser.

Inwiefern die Wandlinien des Grundrisses der „Écuries“ nicht unmittelbar maßhaltig sind, sondern bereits abhängige Größen abbilden, wurde im Vorabschnitt behandelt.¹⁴⁷ Andererseits verweisen die auch quantitativ erklärlichen Abweichungen vom maßhaltigen Stützraster darauf, dass das geodätische Raster die primäre Ordnung darstellt. Da die unveränderten Rasterpunkte als Pfeilermittelpunkte dienen, ist die Achse des Mitteltors im Inneren von einem Pfeiler verstellt. Die Achse wird nicht dreidimensional als Bewegungsrichtung interpretiert und in einen architektonischen Raum übersetzt. Sie findet auch keinen Niederschlag etwa in einer vertikal axialen Gliederung der langen Front. Hierin unterscheidet sich die klassizistische Neuordnung des bis heute verbliebenen Gebäudeteils mit fünf Fensterachsen ganz wesentlich vom romanischen Zustand, der aus aufeinander geschichteten Wandzonen gebildet ist.¹⁴⁸ Auch an den schmalen Giebelwänden ist kein axialer Bezug der einzelnen Öffnungen zueinander nach oben und unten festzustellen: Jede Wandzone, einschließlich des Giebeldreiecks, ist für sich genommen symmetrisch ausgebildet, allerdings orientiert an einer gemeinsamen und dominant wirksamen Mittelachse, welche dem Bau seine Höhe gibt.

Es wurde dargelegt, in welcher Weise das gedachte Mauerwerk bei der Absteckung des Bauwerks wie eine Schale außen um das Bauraster herumgelegt wurde. Die Grundrissprojektion und –dimensionierung von innen her kann durch die Beobachtung gestützt werden, dass die Konzeption des Aufrisses sich ebenfalls in der Begrenzung des Innenraums widerspiegelt: Die OK des Saalbodens und die UK der Dachbalken – gleich der Traufhöhe im Äußeren – als obere lichte Begrenzung des Saals bilden die maßhaltigen *peritica*-Rasterlinien des Aufrisses ab. Der scheinbare Widerspruch zwischen der Grundrissdimensionierung von außen her, wie etwa bei den untersuchten Stadthäusern, oder von innen, wie bei den „Écuries“, könnte durch die Praxis hochmittelalterlicher Bauzeichnung zu erklären sein, die die Mauern in der Regel als Linien darstellt. Die Mauerstärke kann offenbar nach innen wie nach außen gedacht werden. Bei einem Großbau, der auch zur Einwölbung vor gesehen sein kann, ist die vorrangige Darstellung des Innenraums durch ein Bauraster verständlich. Bei den „Écuries“ scheint es, als sei eine entsprechende Skizze mit Schnüren oder Seilen auf den Baugrund übertragen und dann die Außenflucht des Gebäudes abgeschnürt worden, wie letzteres auch heute noch gängige Praxis ist. Die realisierten Innenmaße entstanden dementsprechend als abhängige Größen.¹⁴⁹ Jede pragmatische Abweichung vom Entwurf setzt

¹⁴⁷Ausschließlich anhand der Außenmauern des Sockelgeschosses – ohne die Pfeilerachsenabstände im Innern – wäre keine weiterführende metrologische Auswertung des Baus möglich gewesen. Es ist vor diesem Hintergrund zur Vorsicht vor der schnellschussartigen Auswertung einzelner Distanzen in ansonsten nicht präzise dokumentierten Bauwerken zu raten, wie sie leider in der metrologischen Literatur verbreitet ist.

¹⁴⁸Vgl. die ehemalige Abteikirche St-Philibert in Tournus, 11. Jahrhundert. Dort sind die Lisenen in der Front und den Seiten der Vorkirche in den einzelnen Geschossen gegeneinander verschoben, so dass der Eindruck eines blockhaft geschichteten Baus entsteht.

¹⁴⁹Anders scheint es sich bei der Krypta der Rotunde von St-Bénigne in Dijon, 11. Jahrhundert, zu verhalten, wo die Rauminnenkante die Größe des Baus definiert. Diese ist aus einem Kreisschlag mit dem Radius 3 Stab à ca. 3.03 m von der Raummitte aus erzeugt worden. Allerdings handelt es sich um einen Raum mit kreisförmigem – nicht eckigen – Grundriss, der außerdem ins Erdreich eingetieft ist. Zusätzlich weist die Krypta eine durch zwei Innenkreise gegliederte, überwölbte Binnenstruktur auf. Alle drei Kreise gehen durch die Mittelpunkte der vorhandenen Säulen und Halbsäulen. Ihre Radien stehen im Verhältnis 1 : 2 : 3. Für ein sicheres und genaues Bauergebnis ist es in diesem Fall durchaus praktikabel, den Raum von innen her zu dimensionieren und die Außenwände des Oberbaus anzupassen. Die Verteilung der Säulen scheint durch Winkelmittelung und Streckenabtragungen auf den Kreislinien gewonnen zu sein, abhängig von durchlaufenden Streifen gleicher Breite, die die Achsen des Grundkreuzes beidseitig begleiten und von Säulen freibleiben. Aus diesem Grund stehen die Säulen der Krypta von St-Bénigne in unterschiedlichen Abständen auf der jeweiligen Kreislinie.

sich in den nachfolgend errichteten Bauabschnitten fort und entfernt das Bauwerk sowohl bezüglich der Proportion wie auch der Abmessung von der Grundgeometrie.¹⁵⁰

Die Vorstellung einer zeitgenössischen Bauskizze gibt Villard um 1220–1240 mit seinem in Quadrate unterteilten Grundriss einer Zisterzienserkirche (Abb. 3.54, „*vesci une glize desquarie [...]*“).¹⁵¹ Nur Innenpfeiler, Wandpfeiler und äußere Stützpfeiler sind dimensioniert wiedergegeben. Mauern und Gurtbögen sind dimensionslos als Linien dargestellt. Zum Teil laufen die Linien sichtbar durch die Pfeiler, deren Achsstellung sie angeben. Die Kreuzrippen sind im Ansatz als von den Pfeilern ausgehende Diagonalen dargestellt.

Wenn der Stab nach dem Ergebnis aus den vorliegend untersuchten Häusern zehn Fuß enthält, ist der Fuß als Grundmaß der „Écuries“ ca. 0.31,6 m lang. Das Verhältnis von 10:1 zwischen Stab (Messrute, *pertica*) und Fuß (*pes*) als Längenmaße beschreiben sowohl Vitruv als auch Gerbert von Reims.¹⁵² Die *pertica* wird als einzige Maßeinheit ausdrücklich mit spezifischen Anwendern, Architekten und Feldmessern in Verbindung gebracht. Briefe von Gerbert sind im Bibliothekskatalog von Cluny, der wahrscheinlich in den 1090er Jahren zusammengestellt wurde, verzeichnet.¹⁵³ Dasselbe einfache und für Rechenoperationen praktische Maßverhältnis von Fuß und Stab wird in gotischer Zeit in der Münstervorhalle in Freiburg markiert, wenngleich mit geringer Abweichung der absoluten Längen.¹⁵⁴ Die dort markierten Längenmaße sind neben Stab und Werkschuh (Fuß) noch Klafter (7 Fuß), Zoll ($\frac{1}{12}$ Fuß) und Elle ($\frac{5}{3}$ Fuß). Es werden die in der Praxis gebräuchlichsten Längenmaße sein.¹⁵⁵ Auch in Cluny waren an Wandnischen und anderen Bauteilen neben einem dem Fuß entsprechenden Einzelmaß, das zwischen 0.30,5 und 0.32,5 m liegt,¹⁵⁶ wiederholt ein weiteres zwischen 0.50 und 0.55 m aufgefallen, noch bevor die Bemessungsgrundlagen der romanischen Architektur Clunys insgesamt zum Thema der vorliegenden Abhandlung geworden waren. Dieses zweite Maß entspricht der Elle als $\frac{5}{3}$ des Fußes, wie in der Freiburger Münstervorhalle angezeigt. Die so definierte Elle ermöglicht zusammen mit dem Fuß, jede ganzzahlige Teilung des Stabs bis auf die Siebteilung sehr einfach auszudrücken, und sie stellt eine praktikable Verbindung zwischen dezimalem Zahlen- und duodezimalen Proportionsystem her. Eine Bestätigung des Fuß-Einzelmaßes ist auch an den vier erhaltenen Rundpfeilern auf der Längsachse des Sockelgeschosses der „Écuries“ zu finden, deren Durchmesser von jeweils ca. 0.94,5 m drei Fuß à 0.31,5 m entspricht. Die nachfolgende Überprüfung von Bauteilen im Ostteil der Abteikirche, im einzelnen von Pfeiler-Grundrissmaßen, von Achs-

¹⁵⁰ Welche Maß- und Winkeldisgressionen bei welchen Schritten zwischen Entwurf und Ausführung entstehen können, haben Wulf Schirmer und Wolfgang Zick am Beispiel des Castel del Monte prägnant dargestellt Schirmer 2000, S. 84–94.

¹⁵¹ Honnecourt 1230, Paris, B.n.F., Ms Fr. 19093 fol. 14v. Vielleicht beschreibt die Formulierung Villards die Unterteilung in Quadrate („desquarie“ = *dis-quadrata*), nicht nur die insgesamt eckige bzw. rechtwinklige Form eines Gebäudegrundrisses (neuztl.-frz. „équarri“).

¹⁵² Von Naredi-Rainer 1982, S. 105–106.

¹⁵³ Büren 2002, S. 54.

¹⁵⁴ Huggle und Ohler 1998 Abb. 15, nach Flamm 1913, S. 45–46: „Die Längen- und Hohlmaße in der Münstervorhalle (Freiburg 13.–18. Jh.)“. Die am Münster markierte Länge des Werkschuhs beträgt 0.32,4 m.

¹⁵⁵ Nicht vertreten sind: Handbreite (*palmus*, $\frac{1}{4}$ Fuß), Fingerbreite (*digitus*, $\frac{1}{16}$ Fuß), Schritt (*gradus*, $\frac{5}{2}$ Fuß) bzw. Doppelschritt (*passus*, 5 Fuß) und eine kürzere Elle (*cubitus*, $\frac{3}{2}$ Fuß). Die Vierteiler Palm und Digitus sowie der Cubitus waren offenbar weniger in Verwendung, der Passus als halber Stab hingegen leicht zu berechnen.

¹⁵⁶ Vgl. zum Beispiel Haus 10, rue St-Odile (Pl. 9.42). Auch die Fragmente eines monumentalen Kalksteinsarkophags zu Cluny III, möglicherweise desjenigen Peters von Montboissier (Amtszeit 1122–55; vgl. Salvègue 2003, S. 7–21), sind nach diesen Grundmaßen proportioniert. Der Rhythmus des Reliefs enthält zwölf Mal 0.31(,5) m (1 Werkschuh), daneben fünf Mal 0.21,5 m ($\frac{1}{2}$ Elle) bzw. 0.15,5 m ($\frac{1}{2}$ Werkschuh).

abständen und Öffnungsmaßen, kommt zu einem vergleichbaren Ergebnis für die Grundmaße von Fuß und Elle:

<i>Zugangstür der Spindeltreppe</i>	
Breite	0.90,5
Tiefe	0.30,4
Leibungstiefe	0.82,0
<i>Eingang der Kapelle im Glockenturm</i>	
Breite	0.61,2 – 0.61,7
<i>Pfeilerbasis Querschiff/Ecke Sakristei</i>	
Vorlage gegenüber Raumflucht	ca. 0.63,0
Pfeilerecke Süd/Ost	0.41,5 / 0.30,8
<i>Pfeilerbasis Ecke Querschiff West / kl. Seitenschiff Süd</i> (Teilabwicklung Originalsubstanz)	
Basis Halbrundstab Südseite	0.61,9 / knapp 0.41,0
Pfeilerecke Süd/Ost	0.30,8 / knapp 0.31,0
Basis Halbrundstab Ost	0.40,5 / 0.62,0 / 0.40,5
Basis Halbrundstab Nord	0.42,0 / 0.61,5
<i>Südl. Seitenschiffe / Querschiff</i>	
Pfeilerbasen aufbauend auf	0.26,0 / 0.30,4
<i>Querschiff</i> , axiale Breite	9.16,0 – 9.17,0

Tabelle 3.1: Cluny III, Abteikirche.

Aufrecht erhaltene Teile am Südarms des großen Querschiffs.
Beispiele für Grundriss-Detailmaße [m].

Vorläufiges Ergebnis: Die Fußmaße liegen zwischen 0.30,3 m (kleiner oder alter Fuß) und 0.31,5 m. Die Maße 0.26,0 m ($\frac{1}{2}$ Elle) und 0.40,5–0.42,0 m mit Vielfachen sind aus den Profanbauten bekannt.¹⁵⁷ Das letztgenannte Maß entspricht $\frac{4}{3}$ Fuß bzw. $\frac{4}{5}$ Elle (jew. 0.40,4 m bei einem Fuß von 0.30,3 m bzw. 0.42,0 m bei einem Fuß von 0.31,5 m Länge).

Es ist der „römische“ Fuß von 29,5 cm Länge das von Kenneth John Conant und in der Folge besonders von Alain Guerreau vertretene Grundmaß für Cluny III.¹⁵⁸ Eine akribisch

¹⁵⁷Vgl. Kap. 3.5.8 Ergebnisse zu Bauproportion und –dimensionierung, S. 227–231.

¹⁵⁸Dieses Längenmaß scheint in den bisherigen metrologischen Analysen bedingungslos vorausgesetzt worden zu sein. Es scheint des Weiteren, dass auf diesem Wege die Bauforschung an hochmittelalterlicher Architektur eine Verbindung zur römischen Antike und damit eine höhere Legitimation erhalten sollte. Die Abbatiale wird zwar von anderen Perioden der Geschichte in feinsinnigem Entwurf und exakter Ausführung übertroffen, steht aber doch nicht unsehbar und ohne genügend offensichtliche Bezüge zum Altertum da. Zweitens sind auf der Grundlage des „römischen“ Fuß komplizierte kabbalistische Überlegungen, etwa basierend auf Primzahlen, in die Gesamtmaße des Grundrisses der Abbatiale einschließlich des Narthex hineingedeutet worden, die mehr zur Mystifizierung als zur Erklärung dieser Architektur beitragen. Ein über alle Bauphasen streng eingehaltener Gesamtplan mit einer

geführte Herleitung des „römischen“ Fußes aus den maßgeblichen Einzelheiten des Baubefunds ist anhand der vorhandenen Forschungsliteratur nicht nachvollziehbar. Der Versuch der Teilung von Strecken, die dem Baubefund entnommen wurden und unmittelbar mit Bauentwurf und –bemessung zusammenhängen, auf der Grundlage dieses „*pied romain*“ führte ausschließlich zu komplizierten, in der Zeit um 1100 arithmetisch kaum darstellbaren Bruchergebnissen. Das betrifft sowohl Kontrollrechnungen an Achs- und Einzelmaßen der „Écuries“ wie auch der erhaltenen Ostteile der Abteikirche III. Darüber hinaus werden in den vorhandenen Abhandlungen weder die Probleme der Längenrekonstruktion von in der Antike gebräuchlichen, durchaus unterschiedlich langen Fußmaßen beachtet, noch die Tradition einer absoluten Länge dargelegt und bewiesen. Bruchhaltige Umrechnungsfaktoren zwischen Fuß- und Stabmaßen – genannt wird etwa $9\frac{1}{2}$ – sind nach der Beobachtung der Architektur des 11. und 12. Jahrhunderts eine erst spät- oder nachmittelalterliche Erscheinung.¹⁵⁹ Sie wären durch landesherrliche Reformen zu erklären, etwa das Zusammenführen von Referenzlängen unterschiedlicher Herkunft für *perche* (Geodäsie) und *pied* (Alltagsmaß), die zu einem neuen, aus heteroklitischen Elementen zusammengesetzten System verbacken wurden.

Im diesem Zusammenhang ist die Arbeit von Norbert Stachura über den Plan von St. Gallen bemerkenswert, an dem mittels des δ -Verfahrens sowohl der duodezimale Planmaßstab 1:144 wie auch das Grundmaß eines Fuß von 0.31,14 m Länge aufgefunden werden, ohne dass vorgegebene Hypothesen berücksichtigt werden.¹⁶⁰ Es bleibt festzuhalten, dass sich der Längenunterschied zum erschlossenen Fußmaß der Zeit um 1100 in Cluny, das nach Maßgabe der aufgefundenen Stablängen zwischen etwa 0.31,4 m (am ‚Haus mit Rundbogentor‘) und 0.31,625 m (an der Aula) liegt, innerhalb eines Spielraums von weniger als 5 mm bewegt. Ein Zusammenhang zwischen den beiden neu rekonstruierten Grundgrößen des Sankt Galler Plans und der Bauten der Zeit um 1100 in Cluny ist nicht a priori gegeben, doch scheint es, dass er diskutiert werden sollte, nachdem bisher für Sankt Gallen der viel längere „karolingische“ und für Cluny III der viel kürzere „römische“ Fuß in Umlauf waren; vielleicht steht der Fuß um 0.31 m in der Tradition des *pes drusianus*. Auch der duodezimale Planmaßstab des St. Galler Plans entspricht dem Regelfall im Mittelalter.¹⁶¹

Für den Entwurf der „Écuries“ würde die Anwendung eines duodezimalen Planmaßstabs bedeuten, dass die Stab- oder Rutenlänge (*pertica*) auf einer Planskizze mit der Einheit des Zolls (ca. 2,63 cm) und die Fußlänge mit der Einheit der Linie (ca. 2,19 mm) dargestellt

äußerst komplizierten Bemessung wurde abgeleitet. Erhebliche Rundungen der wenigen exakten Messergebnisse waren dazu notwendig.

¹⁵⁹ Vgl. Guerreau 1998b, S. 516, L'évolution du parcellaire en Mâconnais. Die angegebene Herleitung der *pertica* von $9\frac{1}{2}$ Fuß in einer Quelle wahrscheinlich des 11. Jahrhunderts erfordert als „restitution“ bei Guerreau allerdings die Umstellung und unterschiedliche Fallbildung eines inhaltlich entscheidenden Adjektivs im Quelltext: „habet in longo perticas XII, in lato pedes VIII *et dimidium*, id est perticam unam“ anstatt „habet in longo perticas XII, in lato pedes VIII id est perticam unam *et dimidium*“, wie es die Quelle tatsächlich angibt. Die Umstellung erscheint sehr unwahrscheinlich. Außerdem hätte es, falls Guerreaus Interpretation zuträfe, zur Angabe des beschriebenen Maßverhältnisses genügt zu sagen: *habet in longo perticas XII, in lato perticam unam*. Das ist nicht der Fall. Eine wahrscheinlichere Lesart (ohne Umstellung) geht von einem flüchtigen Lese- oder Übertragungsfehler bei einer einzigen Ziffer aus und würde bei dem System der am Baubefund beobachteten *pertica* von 10 Fuß bleiben: *habet in longo perticas XII, in lato pedes XIII* [statt „VIII“, Anm. B.F.] *id est perticam unam et dimidium*. In diesem Fall wären Länge und Breite in derselben Maßeinheit ausgedrückt und ihr Verhältnis leicht verständlich. Die Rundung um einen Werkschuh wäre zugunsten der Verständlichkeit des Maßverhältnisses in Kauf genommen worden. Die Übersetzung würde dann lauten: „Länge 12 Stab, Breite 14 Fuß, d.h. anderthalb Stab.“

¹⁶⁰ Stachura 2006, S. 156–161.

¹⁶¹ Freundliche Auskunft von Johann Josef Böker.

werden könnten.¹⁶² Wenn es Planskizzen gab, wird es sich bei den „Écuries“ um ein effizientes Schema der Baubemessung und um auszugsartige Details des Aufrisses, etwa am Giebelendreieck, gehandelt haben, nicht aber um eine vollständige Durchplanung des Bauwerks mit allen Details von Grundriss, Aufriss und Ansichten. Derartige Entwurfszeichnungen waren nicht dafür geeignet, komplizierte arithmetische Verhältnisse von Primzahlen und Ähnlichem zu vermitteln, wie sie die bisherige Forschung im Bauwerk verwirklicht sieht.¹⁶³ Solche Zahlenverhältnisse hätten zusätzlich präzisierend in langen Reihen unübersichtlicher römischer Ziffern ausgedrückt werden müssen und wären auf der Baustelle kaum umzusetzen gewesen. Angesichts der am fertigen Bauwerk festgestellten Maßtoleranzen und Symmetrieabweichungen wird vollkommen unwahrscheinlich, dass eine diffizile Zahlensymbolik kryptisch Eingang in die Grundrisse der Zeit um 1100 gefunden hat. Dagegen wurde eine durch einfache Geometrie bestimmte Proportionierung und Bemessung von Grund- und Aufriss herauskristallisiert, und es scheinen am Bauwerk abzählbare Elemente (Joche, Fenster, Turmseiten, Chorpfeiler) das zahlensymbolische Vermächtnis der hochmittelalterlichen Baukunst zu bilden. Der Bauentwurf kann nicht ohne grundlegende, einfache Bemessungs- und Proportionszeichnungen ausgekommen sein, denn nur mit einer klar vermittelbaren Planung war zu leisten, dass der Entwurf eines Großbauwerks bis zu dessen Fertigstellung durchgehalten werden konnte.¹⁶⁴ Die Proportion und Dimensionierung der „Écuries“ könnte nach den neuen Beobachtungen in wenigen Minuten vermittelt werden.¹⁶⁵

b. Konzeption des Dachstuhls (Pl. 9.35)

Im Dachstuhl wurde in der Längsrichtung eine systematische Abfolge von Dachschwellen à drei Balkenachsen Länge festgestellt. Wird das System nach den vorgefundenen Achsmaßen bis zum ehemaligen Nordgiebel fortgeführt, sind die je fünf vorhandenen Dachschwellen à 6.00 m Länge auf den Gebäudelängsseiten durch je drei weitere auf acht zu ergänzen. Dies entspricht der Achtzahl der Stützquadrate des Sockelgeschossgrundrisses. Aus der Länge der Dachschwellen, die systematisch kürzer als das Rastermaß des Sockelgeschosses dimensioniert sind, ergibt sich für die Rekonstruktion der nördlichsten Dachschwelle auf beiden Seiten des Gebäudes eine abweichende Länge von exakt vier Balkenachsen. Nach dem durchlaufenden Grundrissbild des Erdgeschosses mit Axialstellung der Pfeiler in Längs- und Querrichtung ist auch keine Teilung des Dachstuhls durch Quermauern zu rekonstruieren. Insgesamt enthält die Rekonstruktion des Dachs 26 Dachbalken, die 25 Felder ein-

¹⁶²Inwiefern abstrakte, einfache Grundrisse schon vor dem 13. Jahrhundert gezeichnet bzw. gelesen wurden, ist bei Binding 1993, S. 173–179 nachzulesen. Der Plan von St. Gallen wurde nach Norbert Stachuras Auswertung im Maßstab 1:144 gezeichnet. Im selben duodezimalen Maßstab wäre der Grundriss der „Écuries“ in Cluny auf Pergament oder Wachstafel ca. 0.36,8 m lang und 0.10,4 m breit, der zugehörige Aufriss ca. 0.15 m hoch darstellbar. Für die fast 190 m lange Abteikirche einschließlich des Narthex ergäbe sich bei vergleichbarer Darstellung eine Zeichnung von 1.30 m Länge.

¹⁶³Beispielsweise in der Abteikirche Cluny III (Naredi-Rainer 1982, S. 75–78, nach Conant 1968).

¹⁶⁴Ein lineares, quadratbasiertes Maß- und Proportionsnetz als einfaches Grundrisschema ist im Mittelalter – zum Beispiel beim gebundenen System – wie auch noch am Übergang des Mittelalters zur Renaissance zu finden. Man denke an die Darstellungen von (Grundriss-) „quadretti“ und „parelli“ bei Filarete (BCNF, Cod. Magliabechianus VII fol 47r B, Spencer 1965, Faksimile. – Vgl. Tigler 1963, S. 154). In Filaretes Denkmalentwurf für die fiktive Stadt Zogalia (Cod. Magliabechianus fol. 102v) tritt beispielsweise ein einfaches Stützachsen-Quadratmuster den Grundriss des Bauwerks, während der Aufriss zeichnerisch detailliert ausformuliert ist. Diese Abstufung des Detaillierungsgrads erinnert an die Praxis gotischer Baurisse.

¹⁶⁵Vgl. Kap. 7.2., Planungsgeschichtliche Auswertung der Gunzo-Legende, S. 405

schließen, d.h., je ein Element weniger, als Kenneth John Conant errechnet.¹⁶⁶ Gemäß dem Befund des Dachstuhlendes am Südgiebel, erfordert die Rekonstruktion auch am Nordgiebel die Verlängerung der Dachschwelle um ca. 0.90 m für Vorholz jenseits des letzten Dachbalkens vor der Giebelwand. Es gibt 12 Dachschwellen à 6.00 m Länge, zusätzlich je zwei längere Abschlussdachschwellen an den Giebeln, insgesamt 16 Dachschwellen, davon acht auf jeder Langseite. Die Dachhaut tragen 50 Gespärre über den Balkenfeldern, zusätzlich zwei Gespärre entlang der Giebelwände, insgesamt also 52 Gespärre.

Die hohe Systematik dieser einfachen Dachkonstruktion aus drei Grundelementen, in der insgesamt 146 Bauhölzer quadratischen Querschnitts nebst Kleinmaterial verbaut sind, erlaubt eine verhältnismäßig einfache Planung, Kalkulation und Vorbereitung des Dachwerks. Das gemeinsame dendrochronologische Datierungsergebnis Winter 1107/08 für die Erdgeschossdecke und den Dachstuhl setzt voraus, dass der Bauholzbedarf für die Aula präzise vorkalkuliert und eingeschlagen wurde; eine Bedarfsdeckung aus Lagerbeständen ist bei dem Umfang der Bauaufgabe wenig wahrscheinlich. Die Vorkalkulation setzt ihrerseits die annähernde Kenntnis der Konstruktionshölzer nach Maß und Zahl voraus. Nun entspricht das Längenmaß des anhand der vorhandenen Teile in Extrapolation bis zum Nordgiebel ergänzten Dachwerks mit ca. 50.72 m insgesamt ziemlich genau der Länge von 50.60 m des Grundrissrasters im Erdgeschoss aus 8 x 2 Stützquadraten.¹⁶⁷ In Anbetracht der ebenfalls acht aufeinanderfolgenden Dachschwellen an jeder Traufseite ist der Dachgrundriss wahrscheinlich nach jenem Stützraster entworfen und pragmatisch abgeändert worden. Folgendes Vorgehen ist denkbar: Das projektierte Dach wurde zunächst in Liniendarstellung auf einer Skizze nach den Rasterachsen in acht Segmente à 2 Stab zu je 3.16 m unterteilt, jedes Segment wiederum in drei Teile. Jede der Teilungslinien markierte einen Deckenbalken, jeder Deckenbalken wurde links und rechts von je einem Sparrenpaar begleitet. Der Achsabstand der Sparren war mit exakt 2 Ellen à ca. 0.52,7 m sehr leicht als praktikables und übliches Maß festzulegen, während andererseits die Addition der Segmente einen raschen Überblick über das Dachwerk und die Anzahl seiner Elemente für Projektierung und Vorkalkulation ermöglichte. Da aber das Grundrissraster als Achslinienraster die Längenbegrenzung des Dachwerks darstellte, ohne der Dimensionierung der Randelemente an Süd- und Nordgiebel Raum zu geben, musste es zusammengeschoben werden, um die Randelemente unterzubringen. Da das Dachwerk konstruktiv getrennt vom begrenzenden Mauerwerk der Giebel konzipiert wurde, konnte es nicht einfach an den Enden beschnitten werden. Die Dachschwellen erforderten an ihrem giebelseitigen, freien Ende je einen vollen Dachbalken zur Schubkraftableitung, so dass im Grundriss das Randfeld geschlossen wurde. Zur Herstellung des Giebelwandanschlusses der Dachfläche wurde zusätzlich je ein Sparrenpaar entlang der Giebelwände notwendig, so dass auch die Systemrandbalken von je zwei Sparrenpaaren begleitet wurden.

Die Ermittlung des Achsmaßes für die Ausführung der Dachbalkenlage und der konstruktiv damit zusammenhängenden Dachschwellen musste die beschriebene, an beiden Systemenden erforderliche zusätzliche Strecke von ca. 0.90 m berücksichtigen, die sich aus der Vorholzlänge der Dachschwelle mit aufliegender Streichsparren und der halben Dachbalkenbreite zusammensetzt. Diese Strecke war vom stabhaltig glatt rekonstruierbaren Längsinnenmaß des Dachraums abzuziehen. Die Differenz war nun nicht mehr

¹⁶⁶ „26 intervalles (par calcul) et 25 poutrelles à l'air libre, plus deux aux bouts“ (Conant 1968, S. 72).

¹⁶⁷ Da die vorhandenen Toleranzen an den einzelnen Konstruktionselementen bis zu 10 cm betragen, kann das Gesamtergebnis der Extrapolation für die verlustige Dachhälfte nicht exakter bestimmt werden.

glatt maßhaltig in die vorgesehenen 24 Balkenabstände unterteilbar. Das wird der Grund sein, weshalb stattdessen letztlich die operativ wesentlich einfachere Division durch 25 durchgeführt wurde.¹⁶⁸ Es scheint, dass die Vorstellung von Bauabmessungen im 11. Jahrhundert vom Dezimalsystem geprägt war. Das entspricht auch der Darstellung von Größen und Rechenoperationen mit römischen Ziffern, die auf dieser Grundlage am einfachsten ausgedrückt werden können. Die Beobachtung sowohl des Stab- wie auch des Fußmaßes, die im Verhältnis von 1:10 zueinander stehen, macht in Ergänzung zum Dezimalsystem der verwendeten römischen Zahlen eine derartige Rechenoperation relativ einfach. Als Beispiel diene ein Vorschlag für die Bestimmung der Balkenachsen im untersuchten Dachstuhl: Das Gesamtmaß der Dach-Innenlänge beträgt ca. 50.70 m, entsprechend 16 *perticae* (Stab) zu 3.16,8 m. Abgezogen werden an beiden Giebelseiten je 3 Fuß (am Bau 0.92 m gemessen) bis zur Achse der ersten Deckenbalken. Als zu teilende Strecke verbleiben 15 Stab 4 Fuß. Die Strecke wird durch 100 geteilt (zerlegt in $\frac{1}{10} \times \frac{1}{10}$) und dann 4 mal addiert. Die im Ergebnis $VI + \frac{I}{X} + \frac{VI}{C}$ Fuß entstehenden Bruchteile wurden nach Maßgabe der im Dachstuhl gemessenen Achsmaße (zwischen ca. 1.87 m und ca. 1.97,5 m) unterschiedlich verteilt; 6 Fuß entsprächen 1.89,6 m bei einem Grundmaß von 0.31,6 m.

Die Teilung des Dachstuhls in 25 Felder definierte das ausgeführte Achsmaß der Dachbalken, bedingte die Einführung eines zusätzlichen, sechsundzwanzigsten Dachbalkens sowie die Gesamtzahl von fünfzig Sparrenpaaren zuzüglich zwei Wandsparrenpaaren. Diese konstruktiv und pragmatisch motivierten Anpassungen wurden in der jeweils unterschiedlichen Verlängerung der giebelseitigen Dachschwellen gegenüber den Normalschwellen manifest (vgl. Pl. 9.35). Die Abhängigkeit von den Sondermaßen am Systemende kennzeichnet das Achsmaß der Dachbalken als bruchhaltiges Maßergebnis aus einer Teilung, nicht als frei gewählte und additiv angeordnete Strecke. Es ist deshalb etwa für eine metrologische Auswertung nicht zu gebrauchen.

Die Festlegung der Dachschwellenlänge auf je drei Balkenachsen ergab eine einigermaßen handliche Abmessung der schweren Querschnitte, einschließlich der beiden vier Balkenachsen messenden Sonderelemente à ca. 8.00 m Länge. Da sich diese beiden Hölzer nicht im erhaltenen Südteil des Gebäudes befinden, der mehr als die Hälfte des Baus umfasst, ist ihre einstige Lage am Nordgiebel zu vermuten, und das Dach scheint vom Südgiebel her aufgezimmert worden zu sein. Der Südgiebel als Ausgangsort lässt zwei Gedanken aufkommen: Erstens hatte er mit seinen Lisenen und der starken plastischen Ausprägung den Vorrang vor der Gegenseite und war im mentalen Bild als Gebäudeansicht präsenter als der

¹⁶⁸ Es muss auf die Übereinstimmung dieser Überlegung mit Einzelheiten einer der wichtigsten Schriftquellen zu Cluny im 11. Jahrhundert hingewiesen werden. Im *Liber tramitis aevi Odilonis abbatis* werden 68 Zahlen angegeben, von denen 17 Gegenstände und Architekturelemente abzählen (Guerreau 1998a, S. 177–179, nach Dinter 1980, S. 203–206). Die restlichen 51 Zahlen geben Abmessungen in Fuß wieder, davon 22 Gebäudelängen, 17 Gebäudebreiten und zwei Gebäudeabstände. Von diesen 41 Abmessungen geben 30 in Sätzen mit Prädikat im Indikativ vorhandene Größen an, die restlichen 11 in Verknüpfung mit dem Irrealis die Dimensionen wahrscheinlich erst geplanter Gebäude. Von den 30 vorhandenen Größen sind 14 Vielfache von 10, die 25 tritt fünf Mal auf. Vier weitere sind Vielfache von 5. Übrig bleiben nur sieben Angaben, darunter nur einmal die 12. Die 11 Maßangaben zu projektierten Gebäuden enthalten sechs Vielfache von 10, daneben zweimal die 25 und drei weitere Vielfache von 5. Guerreau leitet ein gewisses Grundmaß von 5 Fuß ab (was ja als Schrittmaß – zum Beispiel bei Gerbert – durchaus existiert) und hinterfragt auf dieser Basis mit Recht Conants „module de sept pieds“ (Guerreau 1996, S. 178 Anm. 2). Allerdings geht Guerreau auf die Prädominanz der runden Zehner und die Häufung der 25 nicht ein, die doch das auffälligste Merkmal der mittelalterlichen Statistik sind. Nun tritt die 25 auch bei der Planung der Dachkonstruktion der „Ecuries“ auf, diesmal nicht als Maßmultiplikator, sondern als einen Berechnungsvorgang vereinfachender Divisor.

Nordgiebel.¹⁶⁹ Zum Zweiten wurde eine hypothetische Planungsskizze mit großer Wahrscheinlichkeit von der Ostseite her gesehen, die die Front des Gebäudes bildet, und nach der Schriftrichtung rechtsläufig entwickelt.

3.4.5 Bauhistorische Stellung als Aula der Periode Cluny III

Es handelt sich bei den „Écuries“ um einen langen Großbau mit Sockel- und Obergeschoss. Im Obergeschoss befindet sich ein großer Saal. Er ist im oberen Drittel mit einer Reihe großer, hochgelegener Fenster ausgestattet. Die mächtige Dachkonstruktion kommt innerhalb des Dachdreiecks ohne Querriegel, Ständer oder Streben aus. Sie ist als offener Dachstuhl konzipiert, der von je drei großen Fenstern in Süd- und Nordgiebel Licht erhält.

Die Spannweite der Dachkonstruktion überbrückt 11.82 m und entspricht der lichten Breite des Mittelschiffs der Abteikirche.¹⁷⁰ Zwar scheint zunächst die weithin sichtbare Achssymmetrie des Südgiebels (Abb. 3.55) das Bauwerk zu dominieren, sich nach der Gewohnheit des Kirchenbaus in der Länge des gesamten Baukörpers fortzusetzen, doch der Grundriss zeigt ein ganz anderes Bild. Hier ist die Querachse dominant. Im Sockelgeschoss der „Écuries“ wurden die Reste eines Mitteltors gefunden, das sich an der östlichen Langseite genau in der Querachse des Baus befand, von der aus das Ordnungsraster des Grundrisses entwickelt ist. Das Mitteltor liegt an der Frontseite des Bauwerks zum großen Abteihof hin. Die Vorderfront und die beiden seitlichen Giebelwände enthalten zahlreiche Fenster, während die lange, rückwärtige Westwand fensterlos und bis auf zwei (erhaltene) Zugänge zum Saalgeschoss ganz geschlossen ist.

Nach dem Baubefund und der dendrochronologischen Datierung 1107/08 (d) gehören die „Écuries“ zu den ersten fertiggestellten Bauwerken der Periode Cluny III. Die Traufhöhe des Gebäudes von ca. 16 m ist beachtlich und wird, mit Ausnahme der Türme, nur vom Mittelschiff der Abbatiale Cluny III noch übertroffen. Im Grundriss erreicht das Gebäude schon ohne seitliche Anbauten die Ausdehnung der Abteikirche II. Seine Größe ist bei der Interpretation des Baus bisher nicht ausreichend beachtet worden: Es ist die „Nr. 2“ der Anlage Cluny III. Der ca. 53.07 m lange Bau liegt am zentralen Hof der Abtei, quergerichtet gegenüber dem Atrium II. Diese Anordnung erinnert an die Stellung der *aula regia* gegenüber dem Kirchenbau in der Ingelheimer Pfalz. Die Achse von Abteikirche und Atrium Cluny II trifft in der Verlängerung nach Westen die Mitte des neu entdeckten Mitteltors im Erdgeschoss der „Écuries“ (Abb. 3.56).¹⁷¹

¹⁶⁹Vgl. Kap. 3.4.2.d., Saalgeschoss mit Rückwand und Nordgiebel, S. 110.

¹⁷⁰Es ist der Gedanke an eine ursprünglich geplante Flachdecke für das Mittelschiff aufgekommen, da die Wandpfeiler in dessen Ostteilen nachträglich verstärkt worden zu sein schienen. Conants Grabung widerlegte diese Auffassung. Dennoch ist die neue Beobachtung, dass Dimension und Bauart des Dachstuhls der „Écuries“ für ein mit Flachdecke gedachtes Mittelschiff der Abteikirche durchaus geeignet wären, ein Hinweis darauf, dass es sich um einen Bau besonderen Rangs handelt.

¹⁷¹Der Eintrag der Achse in den Grabungsplan von K. J. Conant ergibt eine Abweichung von maximal ca. 0.2 m gegenüber der Mittelachse der „Écuries“. Da die „Écuries“ um ca. 3,5° gegenüber der Achse II in SO-NW-Richtung verschwenkt sind, schneidet die Achse II die Querachse des Gebäudes wenn nicht an der Fassade, dann im Gebäudinneren. Die genannten Abweichungen liegen durchaus im Rahmen vorhandener Ostungs- und Winkeltoleranzen in den Abteikirchen II und III.



Abbildung 3.55: Cluny III, Aula von 1108.

Südgiebelmauer mit Ecklisenen, Konsolgesimsen und Löwenfigur. Die Fläche des Giebeldreiecks kragt gegenüber der Wandfläche des Gadens aus.

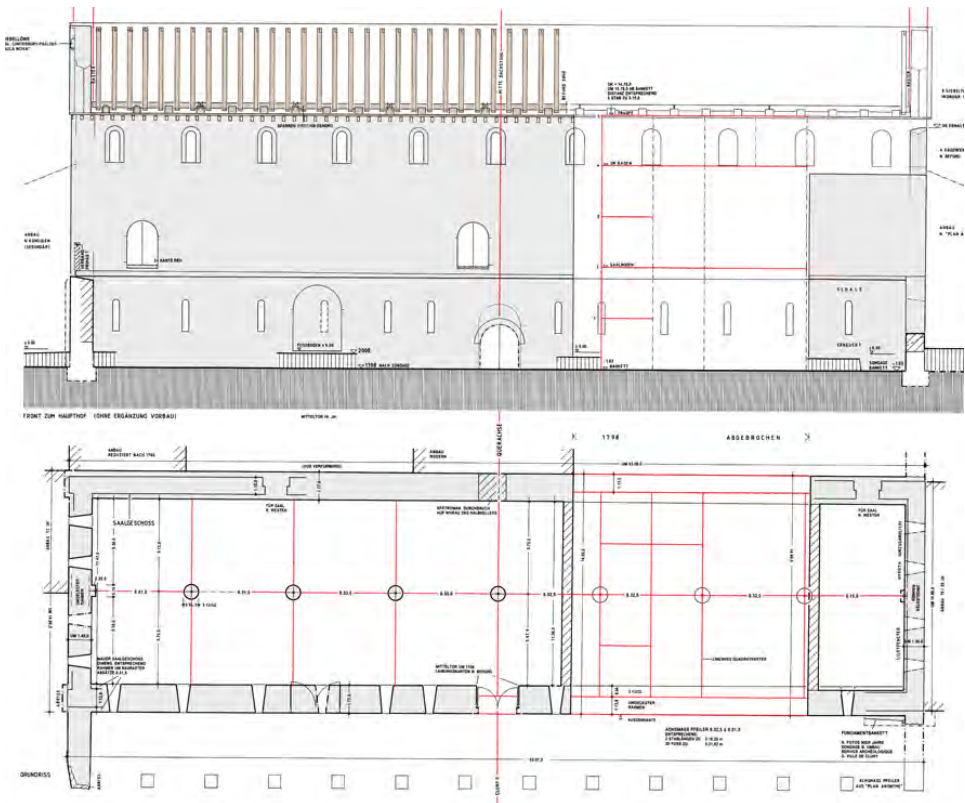


Abbildung 3.56: Cluny III, Aula von 1107/08 (d).

Grundriss, Front und Dachstuhl mit Proportions- bzw. Bemessungsraster.
Pl. 9.35, nachbearbeiteter Ausschnitt.

Es wurde dargelegt, in welcher exakter Weise das Gebäude auf diese Quermittelachse bezogen, und dass es als quergerichteter Bau konzipiert ist. Diese Erkenntnis entzieht den Achsbezug gegenüber Cluny II dem Eindruck des Zufalls. Ob dieser Achsbezug nur als Ordnungshilfe bei der Anlage des neuen Hofes genutzt wurde oder zusätzlich Ausdruck eines liturgisch-ideologischen Verhältnisses ist, bleibt zunächst offen. Chor und Atrium II blieben jedenfalls noch nach der Fertigstellung der Abbatiale III in Benutzung, so dass der Achsbezug über die *curtis* hinweg im Bauergebnis wahrnehmbar war.

Dass der Bau der „Écuries“ als „Hospice d'accueil“ konzipiert sei,¹⁷² wie spätestens seit Kenneth John Conant weitergetragen wird,¹⁷³ ist jedenfalls in der Interpretation als „Gästetrakt“ unwahrscheinlich.¹⁷⁴ Die Gästehäuser etwa in Fontenay, auf dem Sankt Galler Plan oder auf der zweiseitigen Darstellung des Kathedraalkomplexes von Canterbury im „Eadwine“-Psalter sind in der Größe weniger auffällig und treten als gegliederte Bauten auf.

¹⁷²Sapin 2002, S. 104.

¹⁷³Conant 1968, S. 72.

¹⁷⁴Neuere Interpretation als Gästetrakt beispielsweise Salvègue 2001, S. 50.

Große Säle sind dagegen etwa in den späteren großen Krankenhospizen enthalten, liegen dort aber zu ebener Erde, so in Beaune oder Tonnerre. Das große Krankenhospiz der Abtei Cluny scheint entgegen verbreiteter Ansicht erst dem 13. Jahrhundert anzugehören.¹⁷⁵ Die „Écuries“ sind als seltener früher Großbau herauszuheben. Die gängige Interpretation sieht im Erdgeschoss Stallungen für die Pferde der Gäste vor.¹⁷⁶ Der Zustand der Deckenbalken und –unterzüge des Erdgeschosses lässt eine über viele Jahrhunderte dauernde Stallnutzung dort allerdings ausschließen.¹⁷⁷ Die Bezeichnung „Écuries“ geht auf die neuzeitliche Nutzung des Baus für Pferdestallungen zurück, die nach der Raumunterteilung des „Plan anonyme“ um 1700 darin bereits vorhanden sein könnten (und es um 1790 nach der Darstellung im Plan „Philibert Fils“, Legendennr. 21, sicher waren). Die älteste eindeutige Funktionsangabe zu dem Gebäude ist der Legende des Stadtprospekts von Louis Prévost um 1670 unter Buchstabe F zu entnehmen und bezeichnet es als „Le College, accompagné de toutes les Classes, & d’une tres grande Salle pour les Actions publiques“, während die „Escuries“ der Abtei an anderer Stelle, unweit des „Tour des Fromages“, eigens angegeben werden und noch nicht mit dem untersuchten Gebäude in Verbindung zu bringen sind.¹⁷⁸

Es bleibt die Bauform der „Écuries“, die Aufschluss über die bauhistorische Stellung geben kann. Es handelt sich um einen zweigeschossigen Langbau. Über einem Sockelgeschoss mit mittiger Rundpfeilerreihe ist ein stützenfreies, hohes Saalgeschoss mit offenem Dachstuhl errichtet. Durch die dendrochronologische Datierung der Sockelgeschossdecke mit doppeltem Unterzug auf 1107/08 kann auch die Rundpfeilerreihe zweifelsfrei der Bauzeit zugeordnet werden. Ihr präzises Achsmaß im Zusammenhang mit dem neu entdeckten Mitteltor auf der östlichen Langseite sind Bauergebnis einer quergerichteten, präzise konzipierten Anlage, deren Front die zum Haupthof hin gelegene Ostseite darstellt. Diese Querausrichtung als folgenreiche strukturelle Beobachtung ergänzt und erklärt den bekannten Befund des fehlenden Lichtgadens auf der Westseite als Rückseite des Gebäudes. Auch das konsolengestützte Geison der anderen Gebäudeseiten fehlt dort definitiv, wenn auch die Symmetrie des Südgiebels und des (erhaltenen) Dachquerschnitts bisher zu einer Rekonstruktion mit Ergänzung von Konsolen verleitet haben, die der Ostseite entspricht.¹⁷⁹ Seitlich angesetzte Treppen– bzw. Galerievorbauten sind wegen der vorhandenen Durchgänge im Saalgeschoss anzunehmen, ihre Konstruktion, Größe und Anordnung bisher allerdings nur zu vermuten, abgesehen vom Erdgeschoss des Arkadenvorbaus im Osten. In Anbetracht der signifikanten Unterschiede des Befunds von Ost– und Westwand kann die bisherigen Rekonstruktion gleichartiger, als Baukörper den Seitenschiffen einer Basilika entlehnter Galerieanbauten nicht gestützt werden.

¹⁷⁵Zur Herleitung der Spätdatierung siehe Kap. 2.5.2., S. 27, Ausführungen zum Cluny-Prospekt von Louis Prévost (Prévost 1670) sowie den unterstützenden Hinweis von Hamann 2000, S. 255 Anm. 1049.

¹⁷⁶„Gästrakt Abt Hugos [...] Ihre Pferde brachten die Gäste im Erdgeschoss in den ebenfalls nach dem Abt benannten Stallungen unter.“ (Salvègue 2001, S. 50).

¹⁷⁷Freundlicher Hinweis von Christian Dormoy während der Entnahme dendrochronologischer Proben im Erdgeschoss der „Écuries“.

¹⁷⁸Louis Prévost, Abbaye de Cluny et ses dépendances / Ville de Cluny et ses dehors, Kupferstich aus drei Platten, H 0.51 x B 1.38 [m], zwischen 1668 und 1672, Cluny, Musée d’art et d’archéologie, Inv.-Nr. 896.5.20 bzw. Plan Philibert Fils, 1790, Cluny, Musée d’art et d’archéologie.

¹⁷⁹Die Tuschezeichnung von Jean-Baptiste Lallemant „Grande porte de l’église de l’abbaye de Cluni“ (18. Jh.) zeigt dieselbe Idealisierung an der Rückseite der „Écuries“, die die Nacktheit dieser Wand abbildert. Das dargestellte Konsolgesims liegt mit Abstand getrennt unterhalb der Linie der Dachkante, korrigiert deren Höhenlage und führt das Geison des Nordgiebels auf der Fläche der Rückwand fort. Es ist eine erfundene Ergänzung, die dem Baubefund nicht entspricht (Cluny, Musée d’art et d’archéologie, Inv.-Nr. D 76.194).

Der im „Eadwine“-Psalter aus dem 12. Jahrhundert enthaltene Prospekt des Kathedralkomplexes von Canterbury mit fokussierter Darstellung der Wasserversorgung zeigt ein Gebäude, das den „Écuries“ auffallend ähnlich ist.¹⁸⁰ An der Nordwestecke der Anlage von Canterbury steht ein großer, zweigeschossiger, hoher Langbau mit hochliegenden Arkadenfenstern, die Fenstern der spätromanischen Häuser in Cluny nicht unähnlich sind. Das Bauwerk ist als „AULA NOVA“ bezeichnet (Abb. 2.4 und 3.36). Vor seiner Langseite steht ein Brunnenhaus. Wie an den ebenfalls am Westrand der Abtei gelegen „Écuries“ in Cluny, schmückt die dem Betrachter zugewandte Giebelspitze ein Löwe. Auf dem Gegengiebel sitzt ein geflügelter Drache.¹⁸¹ Unmittelbar an die „AULA NOVA“ schließt die „porta CURIE“ an, das Haupttor des Kathedralbezirks. Die viel bescheidener als die Aula gestaltete „DOMUS HOSPITUM“, der Gästetrakt also, liegt in einiger Entfernung an einem eigenen kleinen Hof, der an den Kreuzgang anschließt, gegenüber dem Küchengebäude. Die *domus hospitum* verkörpert eine Funktion, die den „Écuries“ bislang zugeschrieben wird; doch ist es die „AULA NOVA“, die nahezu wie ein Abbild der „Écuries“ ikonographisch dargestellt ist.

In der Tat entspricht die in Cluny erkundete Bauform der „Écuries“ bis in die Einzelheiten der Definition einer Aula, wie sie Günther Binding im Lexikon des Mittelalters vorstellt: Es ist ein großer, querrrechteckiger Saalbau mit Sockel- und Hauptgeschoss und Treppenvorbau, der als *solarium* bezeichnet wird.¹⁸² Dieser Terminus ist im Begriff *domus solarata* enthalten und für die typologische Entwicklung des Stadthauses von außerordentlicher Bedeutung.¹⁸³ Die „Écuries“ stellen einen Bautypus dar, der der Paderborner Aula des 11. Jahrhunderts gleichkommt. Von letzterer sind nur Teile des Sockelgeschosses erhalten, jedoch enthalten die Fragmente als Signifikans ein Mitteltor auf der Südlängseite – wie im übrigen auch der vorromanische Vorgängerbau, bei ihm ist das Tor allerdings nicht genau axial angeordnet. Mit der im Grundriss ca. 44,50 x 16,45 m messenden, ein wenig kleineren Paderborner Aula des 11. Jahrhunderts (Abb. 3.57) teilen die „Écuries“ außerdem das Konzept einer Mittelpfeilerreihe im Erdgeschoss und die Eigenart, dass die Achse des Mitteltors im Inneren des Baus auf einen Pfeiler zuführt.¹⁸⁴

¹⁸⁰ Vgl. [Plan des Kathedralkomplexes (*curia*) von Canterbury aus dem „Eadwine-Psalter“] 1170, Cambridge, Trinity College, Ms R.17.1 fol. 285.

¹⁸¹ Ein um die Hälfte niedrigeres, sehr langes Gebäude am selben Hof ist als „NECESSARIUM“ bezeichnet und hat einen seitlichen, ziegelgedeckten Anbau. Es ist mit den gleichen Giebelfiguren (Löwe bzw. hier: flügelloser Drache) wie die „AULA NOVA“ ausgestattet. Möglicherweise sind die Giebelfiguren ein Hinweis, dass es sich um den umgenutzten Vorgängerbau der „AULA NOVA“ handelt: Zum einen entspricht die Darstellung des Gebäudes mit Einzelfenstern und wohl einer Plankendeckung im Unterschied zur „AULA NOVA“ dem gesamten Kernbereich der Anlage, zum anderen ist außer der Kirche kein weiteres Bauwerk auf der Darstellung mit figürlichen Akroteren besetzt.

¹⁸² Der Begriff bezeichnet „[...] seit merow.[ingischer] Zeit zumeist einen profanen Saalbau bzw. die Abtswohnung (St. Galler Klosterplan), jeweils gleichbedeutend mit palatium, seit karol. [ingischer] Zeit vornehmlich profane Anlagen mit einem Saal im Obergeschoss, in Pfälzen die aula regia mit dem Saal des Reiches (Aachen, Ingelheim, Frankfurt, Goslar). Als Bauform ist die karol[ingische] aula regia ein querrrechteckiger, zumeist ost-west-gestreckter Bau mit Untergeschoß und einem über ein *Solarium* (wohl teilweise hölzerner über Außentreppe erreichbarer Vorbau) zugängl.[ichen] Obergeschoß, dessen Decke oder offener Dachstuhl von einer Mittelstützenreihe getragen wird. [...] Der quergestreckte Saal wird auch in otton.[isch]-sal.[ischen] (Paderborn, Bamberg) [...] beibehalten und in den Palas auf Burgen übernommen [...]“ (Günther Binding, *Lexikon des Mittelalters* 1999, Sp. 1234).

¹⁸³ Vgl. Kap. 5.4, Der Terminus *domus solarata* und das *solarium* als konstituierendes Element der Wohnbautypologie, S. 324–337.

¹⁸⁴ Vgl. Gai und Mecke 2004, S. 72 Abb. 112.

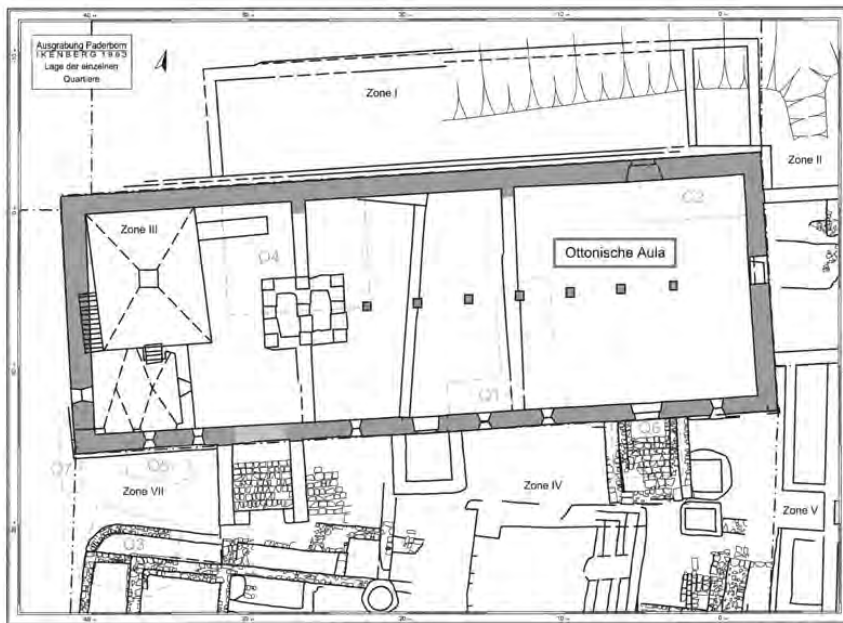


Abbildung 3.57: Paderborn, ottonische Aula (Grundriss).

Gai und Mecke 2004, S. 18 Abb. 16.

Graue Markierung: Verfasser.

Zusammen mit der Darstellung des Kathedralkomplexes von Canterbury im „Eadwine“-Psalter zeigt nun der Baubefund in Cluny, dass Bezeichnung und Bauform der Aula noch im 12. Jahrhundert in Klosteranlagen von Weltbedeutung nicht nur auftreten, sondern in beherrschender Position errichtet werden. Es scheint, dass der Bautypus der Aula den Machtanspruch nicht nur der weltlichen Herrschaft, sondern in gleicher Weise des Klerus verkörpert, bis die Bettelorden die Klosterlandschaft nachhaltig verändern. Die Wirklichkeit des 12. Jahrhunderts scheint noch der Darstellung einer Aula auf dem Sankt Galler Klosterplan zu entsprechen.¹⁸⁵

¹⁸⁵ Zur Diskussion, ob dieser Plan eine Kopie oder sogar ein Erzeugnis des 12. Jahrhunderts ist, kann aus Cluny neben der aufgefundenen Aula von 1108 noch das Ergebnis der Maßanalyse beitragen. Der cluniazensische Fuß von ca. 31,5 cm Länge liegt überraschend nahe an 31,14 cm, dem Ergebnis der Maßanalyse im δ -Verfahren, der Norbert Stachura den Sankt Galler Klosterplan unterzogen hat (Stachura 2006, S. 157). Stachuras Untersuchung brachte die bisher präziseste Auswertung dieses Plans in metrologischer Hinsicht. Es sei daran erinnert, dass bisher unter anderem ein „karolingischer“ Fuß über 33 cm verhandelt wurde, in Cluny blieb „der“ römische Fuß (29,5 cm) mit breiten kabbalistischen Ausdeutungen un widersprochen. Der Grund für diese breite Varianz apriorischer Annahmen mit hohem legitimatorischen Anspruch liegt im Fehlen eines adäquaten Zugang zu mittelalterlichen Planungs- und Bauprozessen sowie auch in der Tatsache, dass nur selten ausreichend akribische und präzise Bauaufnahmen gemacht werden, die eine authentische Auswertung zulassen.

Nun erwähnt Conant in der Beschreibung der „Écuries“ eine Quelle, die besagt, dass der Abt Bertrand de Colombiers (1295–1308) die Decke der „*aula magna hospitii*“ hat bemalen lassen.¹⁸⁶ Von einer Aula ist wörtlich demnach auch in den cluniazensischen Quellen die Rede. Conant kommt jedoch zum Schluss, dass der untersuchte Saal offenbar nicht vertäfelt war: „L’abbé Bertrand de Colombiers (1295–1308) a fait peindre [...] le plafond de la «*aula magna hospitii*» – mais cette salle de l’hospice de l’abbé Hugues était (paraît-il) sans lambris“.¹⁸⁷ Insofern geht Conant davon aus, dass das Saalgeschoss der „Écuries“ wohl nicht gemeint sein könne, und er geht der Information der Quelle nicht weiter nach.¹⁸⁸ Einige der romanischen Sparren im Dach der „Écuries“ tragen jedoch das Bild horizontaler Streifen, die von einer sekundären Verbretterung zeugen. Es sind Eisennägel mit breiten Köpfen steckengeblieben. Etwa am 15. Sparrenpaar befindet sich nahe am First das Fragment eines konkav passig beschnittenen Zierbretts, das rot, schwarz und weiß bemalt ist, wahrscheinlich einen spätgotischen Wappenschild darstellt und wie das Fragment eines hölzernen Pendants zum Wappen im Gewölbe der Kapelle von Jean de Bourbon aussieht (ab ca. 1460).¹⁸⁹ Auch die Ausmalung mit einem Fries aus Lanzettblattrosetten zwischen den Deckenbalken, gleichfalls in rot, schwarz und weiß, könnte in der Quelle gemeint sein. Jedenfalls gibt es Anhaltspunkte für die Möglichkeit einer Zuordnung der Malarbeiten des Bertrand de Colombier zu den „Écuries“ – und damit der Schriftnennung einer Aula – deren Spuren heute in dem dunklen und mit Glasstaub verseuchten Dach leicht zu übersehen sind.¹⁹⁰

Interessant ist, dass um 1300 die Bezeichnung *aula* nicht mehr für den damals schon veralteten Bautyp des quergerichteten, herrschaftlichen Saalbaus, sondern auf den Hauptraum reduziert und als Synonym für den Saal benutzt wird. Das Bauwerk insgesamt bedarf eines zeitgemäßen Ersatzterminus und ist als „*hospitium*“ eingeführt, was sicherlich in der Funktion der Aula für offizielle und gastliche Empfänge begründet und bis heute tradiert ist. Zur selben Zeit wird die Errichtung des (so benannten) „Palais du Pape Gélase“ in Angriff genommen. Für eigene Repräsentations- und Wohnzwecke scheinen die Äbte von Cluny immer an ihrer Zeit orientiert gewesen zu sein. Die erhaltenen Paläste der Äbte Jean de Bourbon (um 1460) und Jaques d’Amboise (nach 1500) sind Beispiele für ein solches Selbstverständnis des Abts. Sie befinden sich ganz in der Nähe, jenseits des Narthex.

Die nur wenigen Quellen mit stark gerafften Informationen, die mit den „Écuries“ in Verbindung gebracht werden können, haben in einem Punkt eine Gemeinsamkeit, die vielleicht nicht übersehen werden sollte. Zwar liegen zwischen der Quelle des Abts de Colombier und dem Stadtprospekt des Louis Prévost (Prévost 1670) 370 Jahre, doch wird in beiden Fällen mit der Nennung der „*aula magna*“ bzw. der „*tres grande Salle*“, ausdrücklich auf einen Saalbau hingewiesen, der unmissverständlich als „groß“ bzw. „sehr groß“ gekennzeichnet

¹⁸⁶Marrier und Duchesne 1614, col. 1669, n. Conant 1968, S. 72.

¹⁸⁷Conant 1968, S. 72.

¹⁸⁸Brigitte Maurice und Jean-Denis Salvègue beziehen die genannte Quelle (col. 1669) wohl zutreffend auf die Écuries, jedoch ohne Begründung und ohne Diskussion der widersprechenden Darstellung von Conant, welcher die Quelle offensichtlich entnommen ist (Maurice und Salvègue 1992, S. 178 Anm. 2).

¹⁸⁹Fotoabbildung vgl. Garrigou Grandchamp und Salvègue 1999, S. 8 Abb. 4.

¹⁹⁰Es bleiben an den Sparren zahlreiche Spuren wie Dübel, Nägel, Farbschattierungen und Vierkantlöcher zu untersuchen und zu interpretieren, desgleichen die bisher unzugängliche Unterseite der Dachbalken. Im ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 beispielsweise ist noch im Mittelalter eine Flachdecke von unten an die Dachbalken genagelt worden, die den Dachraum vom Saal trennte, vielleicht, um die Heizwirkung des um 1200 eingebauten Kamins zu steigern. Auch im Saalhaus 1–3, rue de la Chanaisse konnte eine Flachdecke nachgewiesen werden, die dort etwa seit dem 13. Jahrhundert existierte.

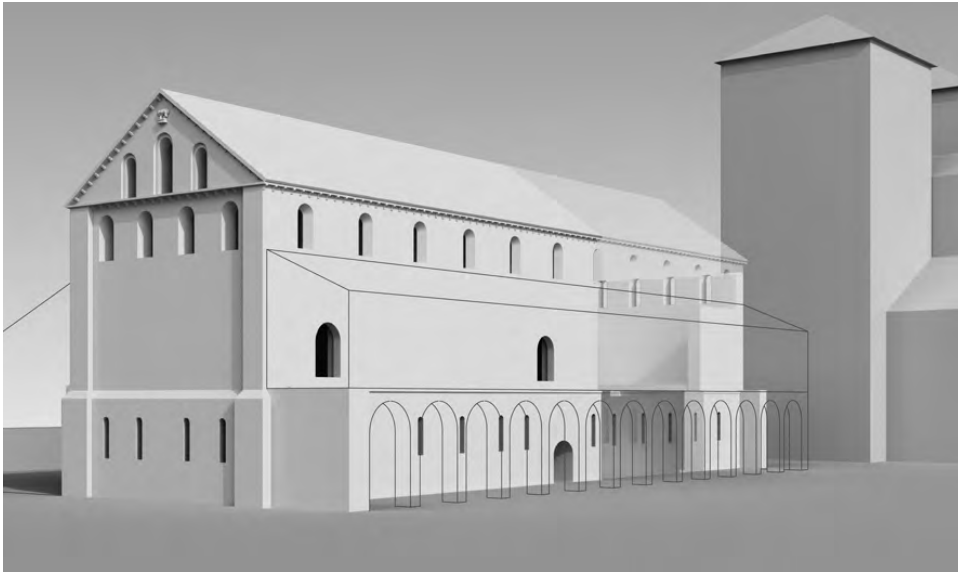


Abbildung 3.58: Cluny III, Aula von 1107/08 (d).

Rekonstruktion mit Vervollständigung des Saalbaus (durchscheinend) und Ergänzung von Anbauten (konturiert).

net wird. Auch die Nennung einer „grande salle des grands palais“ innerhalb einer Aufzählung von 1622 kann dem Bau zugeordnet werden.¹⁹¹ Damit bliebe der Bau, der ja um 1108 als mittelalterliches *palatium* errichtet wurde, aufgrund seiner Mächtigkeit als großer Palast charakterisiert, der zuvorderst einen großen Saal enthält. Prévost bezeichnet auch andere Bauten, namentlich Abteikirche, Refektorium, Dormitorium und Krankenhospiz als groß oder weitläufig, doch die bestimmungsneutrale Bauform eines Saals wird in der Legende nur in Verbindung mit dem „College“, den heutigen „Écuries“ genannt. Keiner der späteren Bauten ist in dieser Weise gewürdigt. Es bleibt der große Saal eine so besondere Eigenschaft dieses Baus aus der Zeit um 1100, dass Prévost sie noch im fortgeschrittenen 17. Jahrhundert exklusiv erwähnt, und das sicher nicht wegen der frühen Zeitstellung. Noch zur Zeit Louis Prévosts, als in dem Gebäude eine Oberschule eingerichtet ist, wird der große Saal „pour les Actions publiques“, für öffentliche Veranstaltungen oder Versammlungen, genutzt. Dieser Gebrauch könnte ein später Reflex der ursprünglichen Bestimmung des Saalbaus für Zusammenkünfte und Empfänge durch den Abt nach dem Modell der *aula regia* sein. Die entsprechende Bauform ist jedenfalls vorhanden (Abb. 3.58). Die in der Hugo-Vita des Gilo erwähnte *aula imperialis*, die der Abt kurz vor seinem Lebensende – er starb 1109 – noch in Angriff genommen habe, kann mit dem untersuchten Bauwerk verbunden werden.¹⁹²

¹⁹¹ Vgl. Didier 2010, S. 445 Abb. 2, Legendennummer 2.

¹⁹² Vgl. Kap. 5.4.2, Das *solarium*, S. 336–337, Der Arkadenvorbau der Aula von 1107/08.

3.5 Doppelsaalhaus 11–13, place Notre-Dame / 3, rue de la Barre ,Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1135/36 (d)

Doppelsaalbau mit viergeschossigem Rechteckhaus

Pl. 9.21–9.34

Stadtübersicht Pl 1: K

Zeittafel S. 343–351: 17



Abbildung 3.59: Cluny, Place Notre-Dame mit Westportal der Marienkirche, Laufbrunnen und Häusern Nr. 11–13, place Notre-Dame (frontal).
Rechts hangaufwärts die Rue de la Barre.

3.5.1 Vorbemerkungen

Die Beschreibung des Gebäudes als ‚Saalbau mit ‚hohen Wohnhaus‘ ist ebenso wie die Datierung 1135/36 (d) Ergebnis der vorliegenden Untersuchung. Nach dem ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1091 ist es das zweitälteste bislang präzise datierte und dokumentierte Stadthaus Frankreichs, dazu der älteste bekannte, noch aufrecht stehende Vertreter des aus Saal- und Wohnbau kombinierten Typus. Das Gebäude mit dem äußerlich auffälligen ‚hohen Wohnhaus‘ ist bis zum Ende der 1980er Jahre von der Forschung nicht beachtet worden.¹⁹³ Pierre

¹⁹³ Das erhaltene und mindestens seit Ende des 18. Jahrhunderts unvermauert gebliebene romanische Biforium (Pl. 9.30 links, Ansicht von innen) in unmittelbarer Nähe des westlichen Schildgiebels des ‚hohen Wohnhauses‘ wurde offenbar übersehen.

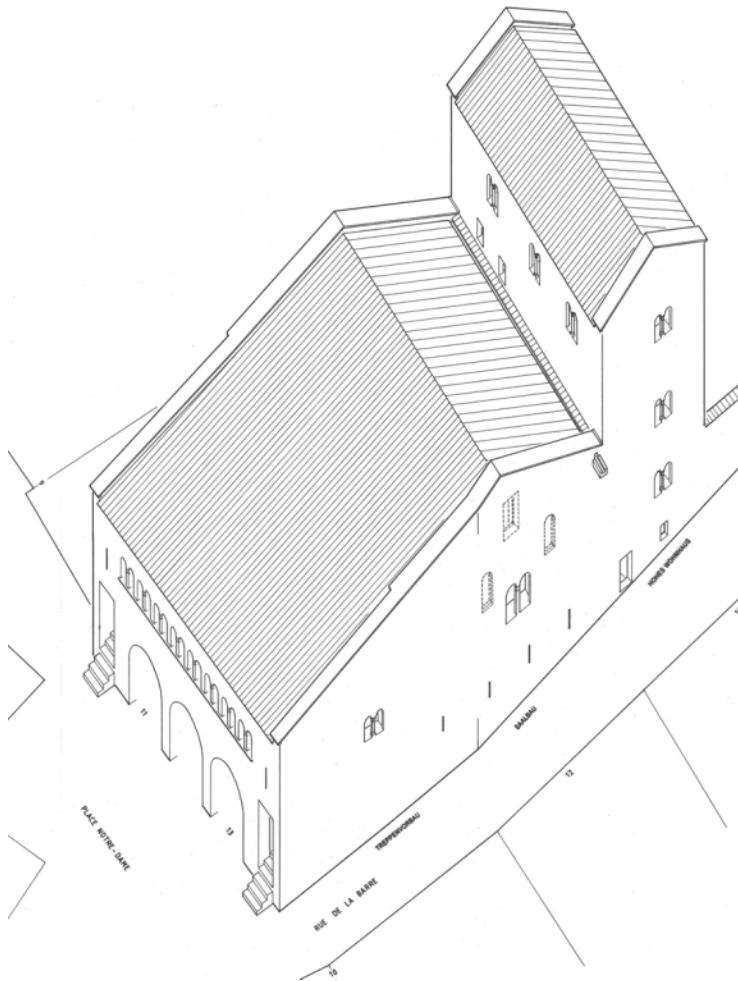


Abbildung 3.60: Cluny, Häuser 11–13, place Notre-Dame und 3, rue de la Barre.
 ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1135/36 (d).
 Isometrische Rekonstruktion des Ursprungsbaus.
 Pl. 9.34, Ausschnitt.

Garrigou Grandchamp und Jean-Denis Salvèque erkannten das Gebäude als romanisches Haus und würdigten es in einer umfassenden Plan- und Textdokumentation, noch ohne es allerdings in seiner zeitlichen und typologischen Einordnung überzeugend zu erfassen.¹⁹⁴ Schon nach ersten Beobachtungen zu Beginn der vorliegenden Untersuchung entstand 1995

¹⁹⁴Garrigou Grandchamp 1992, S. 25 (Axonometrie); Centre d'études clunisiennes, 3, rue de la Barre, Bauaufnahme 1:50 (Autor: Jean-Denis Salvèque), Garrigou Grandchamp 1997 mit Planzeichnungen von Jean-Denis Salvèque; Garrigou Grandchamp, Jones u. a. 1997, S. 128 Abb. 97 (axonometrischer Rekonstruktionsversuch), S. 130

die Vermutung, dass das ‚hohe Wohnhaus‘ zusammen mit dem vorgelagerten, breiten Baukörper einen schon im 11. Jahrhundert verbreiteten Feudalbautypus vertritt, den Immo Beyer 1992 erstmals als „Donjon“ + Saalbau“ umrissen hat.¹⁹⁵ Den Verdacht der höheren Zeitstellung gegenüber den bekannten romanischen Reihenhäusern bestärkte die sparsamere, teils feingliedrigere Bauornamentik. Im Vorbericht Flüge 2001 wurde zum Zeitpunkt der Aufnahme des Grundrisses ein erster Überblick über die bis dahin gemachten Beobachtungen gegeben,¹⁹⁶ die vor allem die bauliche Einheitlichkeit im Grundriss des gegliederten Hauskomplexes feststellten.¹⁹⁷ Die Untersuchung und steingerechte Dokumentation wurde bis 2005 fortgesetzt und konnte den Bauzusammenhang im Aufriss bis ins Dach fixieren.

Ergebnis ist die annähernd erschöpfende Dokumentation und sichere Rekonstruktion eines Crossopterygius der hochmittelalterlichen Bau- und Stadtbaugeschichte, der zwischen älterem Einzel- und jüngerem Reihenhaus sowie zwischen feudaler Hofanlage und bürgerlich geprägter Stadttexur steht (Abb. 3.60). Als Zeugnis einer durchgreifenden typologischen Entwicklung illustriert das Bauwerk auch den kolossalen Umbruch der Gesellschaft in den Jahren nach 1100. Ergebnisse zu seiner Bauproportion und -dimensionierung geben Einblick in geistige Grundlagen der Zeit, die Wahrnehmung und Bewältigung des Raums betreffen.

3.5.2 Überlieferung

Die dem untersuchten Bau zugewandte Kirche Notre-Dame ist Sitz der größten Pfarrei der Stadt und die einzige der ehemals drei Pfarreien Clunys, die bis heute existiert. Sie geht auf eine ältere Marienkapelle zurück, die um 1120 von Papst Calixtus II. als erste der Stadt mit den Rechten einer Pfarrei beurkundet wurde.¹⁹⁸ Der öffentliche Brunnen der Place Notre-Dame ist im „Terrier Bollo“ von 1693 bereits als Quellbrunnen erwähnt,¹⁹⁹ der vielleicht noch die mittelalterliche Situation darstellt.²⁰⁰ Derselbe Steuerkataster enthält die früheste überlieferte zeichnerische Darstellung des Hauses, genauer gesagt, der heute noch bestehenden Parzellen, in die das romanische Gebäude aufgeteilt wurde (Abb. 3.61, 3.62). Die Nutzungen des 17. Jahrhunderts waren durchaus gewöhnlich: Im Erdgeschoss des Wohnhauses existierte ein Stall, hinter dem Haus lag ein Hof mit Latrine und Nebengebäuden, daran

Abb. 101 (Rekonstruktionsversuch Grundriss, Ausschnitt), S. 131 sowie S. 137 Abb. 112 (Rekonstruktionsversuch des Erschließungssystems).

¹⁹⁵Beyer 1992, S. 65.

¹⁹⁶Flüge 2001, S. 31–37, auch: Garrigou Grandchamp und Salvègue 2002, S. 140 mit Abb. (isometrischer Rekonstruktionsversuch von Bernhard Flüge) und a.a.O., S. 143 (Grundriss, Ausschnitt, bisherige Interpretation des Erschließungssystems nach neuen Ergebnissen von Flüge berichtigt).

¹⁹⁷Unter dem Einfluss der verbreiteten, zu hohen dendrochronologischen Datierung 1109–1149 des Hauses 23, rue Filaterie – neu: um 1208 (d) – wurde der ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ aufgrund der stilistisch und typologisch archaischen Anmutung unzutreffend ins 11. Jahrhundert verbracht, und die als romanisch erkannten, zum Teil seit 1996 dendrochronologisch datierten Dachstuhlfragmente von 1136 als zweite Bauphase beschrieben. Nach der Neudatierung des ‚Haus eines Händlers‘ bleibt der beobachtete relative Unterschied in der baugeschichtlichen Stellung beider Häuser unberührt bestehen. Nähere Erläuterungen in Kap. 3.5.5., S. 186, dendrochronologische Datierung, und 3.5.7, Dachstuhl, S. 224, sowie Kap. 4.5., ‚Haus eines Händlers‘ um 1208 (d), S. 270.

¹⁹⁸Zusammen mit der Odokapelle (nach Umwidmung um 1160 Marcelluskirche). Ausführungen zur Geschichte der Pfarrkirchen siehe Kap. 6.3.1, S. 353–360.

¹⁹⁹„Fontaine Notre-Dame“, „Terrier Bollo“ (1693), unter anderem Blatt 10 (vgl. Anm. 201 mit Transkription des Quellentexts).

²⁰⁰Die bestehende klassizistische Brunnenschale mit Obelisk wurde nach Abriss der Vorhalle von Notre-Dame und nach Verfüllung des alten Röhrenbrunnens im Jahr 1772 geschaffen.

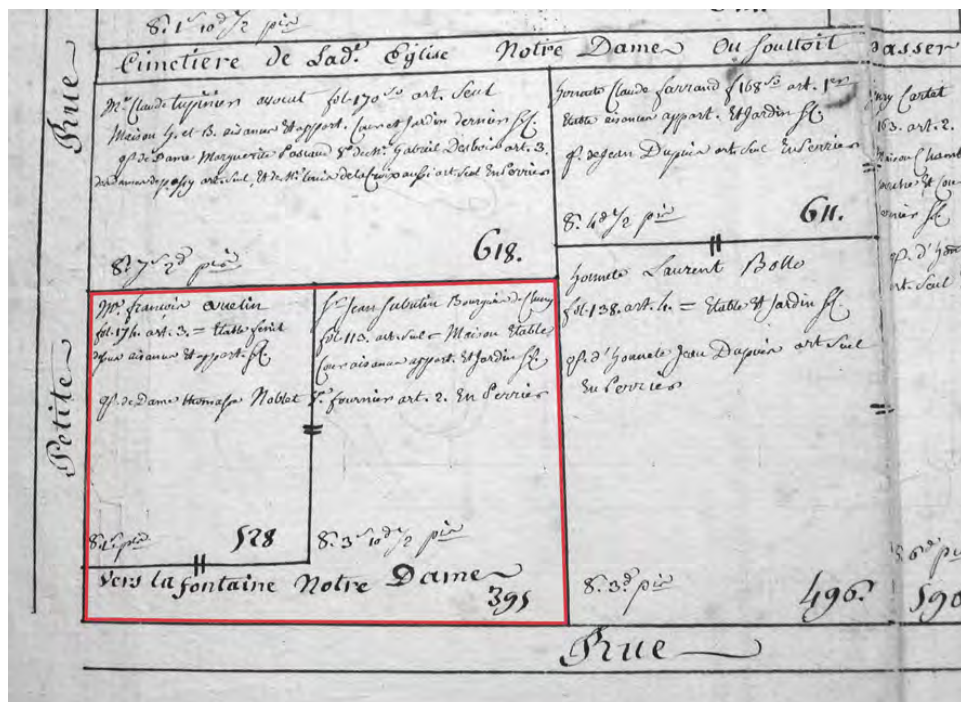


Abbildung 3.61: Häuser 11–13, place Notre-Dame und 3, rue de la Barre im „Terrier Bollo“ von 1693.

Nordrichtung (Place Notre-Dame) links.

Markierung: Verfasser.

schloss ein Garten an. Ein Teil des Hauses (die heutige Nr. 11) war gar nicht mehr bewohnt, sondern in einen Stall mit Heuboden umgenutzt, darüber gab es Toiletten und Nebenräume.²⁰¹

²⁰¹ Vgl. Eintragungen im „Terrier Bollo“ (1693):

Heutiges Haus Nr. 13, place Notre-Dame:

„St Jean Subutin (?) Bourgeois de Cluny

Fol. 113 art. seul = Maison Etable

Cour aisances appart.[enances] Et Jardin [Kürzel]

V^{ve} Fournier art. 2. En Perrier (Verzeichnisname?)

[Steuersumme]

Vers la Fontaine Notre Dame

395 (Parzellennummer?)“

Heutiges Haus Nr. 11, place Notre-Dame:

„M^e François Arcelin

Fol. 174 art. 3 = Etable Fenil

dessus aisances Et appart.[enances] [Kürzel]

[Kürzel] de Dame Thomasse Noblet

[Steuersumme] 528 (Parzellennummer?)“.

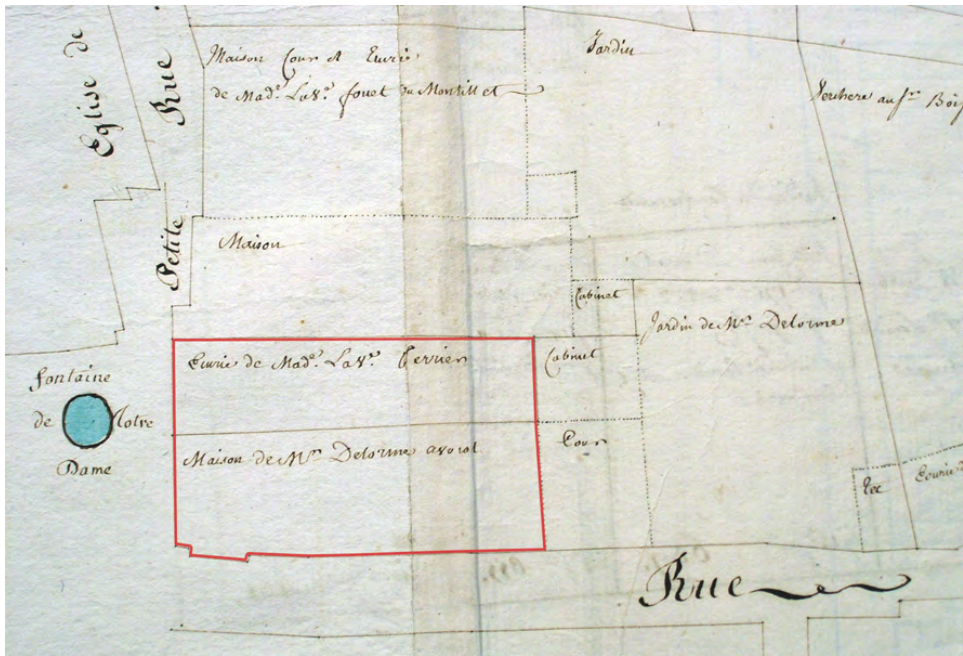


Abbildung 3.62: Häuser 11–13, place Notre-Dame und 3, rue de la Barre im „Terrier Bollo“, aktualisierte Fassung letztes Viertel 18. Jh. Nordrichtung (Place Notre-Dame) links. Markierung: Verfasser.

Die Aufgabe der Wohnfunktion ist nicht nur durch den Zustand der damals schon fast 560 Jahre alten Bausubstanz zu erklären,²⁰² sondern auch durch den Anbau eines Reihenhauses im Osten des Gebäudes im 13. Jahrhundert. Dieser nahm der Osthälfte des Saalbaus jede Zufuhr von Licht und Luft, so dass sie kaum noch bewohnbar war. Diese Feststellung ist als Indiz dafür zu werten, dass der ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 ursprünglich noch als Solitär gedacht war. Erst der Einbau eines tiefen Lichthofs 18. Jahrhundert brachte die Wohnnutzung zurück, die östliche Haushälfte ist jedoch bis heute nur mit Mühe zu belichten und zu belüften.²⁰³

Es ist der aus niedrigerem Saal- und hohem Wohnhaus kombinierte Gebäudetyp, der das Haus mit dem Wortlaut einer ortsgeschichtlich bedeutsamen Verkaufsurkunde vom 20. Februar 1451 zusammenbrachte.²⁰⁴ Bürger Clunys, die sich als „Konsuln und Richter“ pro-

²⁰²Das Baualter zur Zeit der Erstellung des „Terrier Bollo“ entspräche heute einem Haus, das um 1450 gebaut wurde.

²⁰³Dieser Lichthof wurde von der Forschung irrtümlich dem ursprünglichen Bauzustand zugerechnet, da das Haus dem Konzept des Reihenhauses untergeordnet wurde. Vgl. zu dieser Interpretation Garrigou Grandchamp, Jones u. a. 1997, S. 128 Abb. 97 (axonometrischer Rekonstruktionsversuch mit Lichthof und Folgerung eines Haustypus mit U-förmigem Grundriss. Zur Herleitung dieses Typus vgl. Garrigou Grandchamp, Jones u. a. 1997, S. 124 Abb. 91/d.

²⁰⁴Vgl. Flüge 2001, S. 36 und Anm. 25.

klamierten und eine von der Abtei unabhängige Gemeinde anstreben,²⁰⁵ erwarben ein „hohes und niedriges“ Haus vor der Kirche der seligen Maria, um es als Waffenkammer, Stadtarchiv und Bruderschaftshaus zu nutzen.²⁰⁶ In einem 12 Jahre dauernden, vom Abtsherrn angestregten Prozess wurde ihnen das Recht dazu abgesprochen. Bislang wurde dieses erste „Rathaus“ in einem der schmalen Häuser der Zeile westlich des Platzes vermutet (Isometrie Pl. 9.34, untere Parzellenreihe),²⁰⁷ etwa der „Maison des Griffons“ mit ihrer qualitätvollen Fensterarkade aus dem 13. Jahrhundert – außer der Lage am Platz aber ist für dieses Haus kein Zusammenhang mit der Urkunde gegeben.²⁰⁸ Es könnte sich bei der Angabe in der Urkunde um den ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ handeln. Als einstiger Feudalbau(typus) und größtes Haus am Platz kann dieses dem Anspruch eines repräsentativen Rathauses gut entsprochen haben. Die Formel „*domus alta et bassa*“²⁰⁹ ist nach der weitergehenden Analyse des „Terrier Bollo“ aber eine geläufige Bezeichnung für mehrgeschossige Häuser und weist nicht per se auf eine besondere, gegliederte Hausform hin, wie zunächst vermutet. Allerdings ergaben sich aus der Bauuntersuchung andere Indizien, die darauf hindeuten, dass es sich um das Bürgerschaftshaus der Urkunde von 1451 handelt. Der ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ wurde nach 1447 bis ca. 1467 unter Beibehaltung der Hausform grundlegend instandgesetzt.²¹⁰ Zwanzig dendrochronologische Daten belegen die sukzessive Erneuerung in dieser Zeit. Eine längere Pause entstand zwischen ca. 1454 bis ca. 1467 während des Prozesses zwischen Abt und Bürgern.²¹¹ Beachtet man den Wortlaut der Urkunde, der die Position des fraglichen Hauses „ante ecclesiam parrochiale beate Marie“²¹² bzw. „ante portalem beate Marie de panellis“ angibt,²¹³ ist die vorgeschlagene Sichtweise umso wahrscheinlicher, da das lateinische *ante* nicht eigentlich „gegenüber“ wie die griechische Präposition *ἀντί*, sondern „vor“ oder „nahe bei“ bedeutet. Das Haus lag näher an der Vorhalle von Notre-Dame als jedes andere in der Nachbarschaft und war ihr im spitzen Winkel zugewandt. Das Ergebnis, dass es sich beim „Rathaus“ von 1451 wahrscheinlich um den ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ handelt, konnte nur aus der kombinierten Auswertung von gebautem und geschriebenem Dokument erwachsen.

²⁰⁵ „Consuls et juges“ (Méhu 2002b, S. 34). – Zuvor hatten die Bürger sich im Tour de justice genannten Abteiturm versammelt.

²⁰⁶ „[...] une maison haute et basse face à l'église de la Bienheureuse Marie des Panneaux [...] pour en faire la Maison commune, c'est-à-dire, y déposer les armes, les archives de la ville et y faire confrérie“ (Daclin 2000, S. 6). Daclin gibt auch die Information der zwölfjährigen Prozessdauer an (Archives municipales de Cluny, AMCl. DD 1.1. 1451).

²⁰⁷ Beispielsweise Méhu 2002b, S. 136–137.

²⁰⁸ Haus 8, rue de la Barre. Es handelt sich bei den „Griffons“ allerdings nicht um Greifen-, sondern um Drachenskulpturen an den Kapitellen der Fensterreihe (vgl. Garrigou Grandchamp, Jones u. a. 1997, S. 202).

²⁰⁹ Beispielsweise Méhu 1999, S. 771 Anm. 217, Zitat einer Quelle zum Hauskauf des Barthélémy Caigneaud: „[...] quandam domum altam et bassam sitam in villa Cluniacensi, in vico boscherie ante capitulum, juxta domum seu stabulum dicti emptoris [...]“ („AD71, 7J39, n° 19“). – Im „Terrier Bollo“ (1693) ist des öfteren der Hinweis „Maison H. Et B.“ zu finden, beispielsweise auf Blatt 10 bei den beiden Nachbarhäusern der untersuchten Parzellen entlang der Petite rue Notre-Dame.

²¹⁰ Einzelbeschreibung und Bauphasen siehe unten.

²¹¹ Archéolabs réf. ARC 96/R861D (Dormoy und Orcel 1996); ARC 99/R2256D (Dormoy, Orcel und Plaetsen 1999b); ARC 02/R2648D/1 (Dormoy und Pérard 2002a); ARC 03/R2648D/2 (Dormoy und Pérard 2003); ARC 05/R861D/3 (Dormoy 2005b).

²¹² Archives municipales de Cluny, DD 2.1.

²¹³ B.n.F. Bourgogne 84, Nr. 516.

3.5.3 Bauhistorischer und –archäologischer Befund (Überblick)

a. Lage (Pl. 9.1)

Der Hauskomplex 11–13, place Notre-Dame/3, rue de la Barre ist um 60 m von der Abteimauer bzw. ca. 245 m vom Haupttor der Abtei entfernt und liegt sehr nahe am Tour des Fromages, dem ältesten Turm der Abteiumfassung. Das Haus steht am Platz vor dem Hauptportal der gotischen Pfarrkirche Notre-Dame und fasst den knapp 25 mal 25 m großen Platz mit Brunnen von Süden her ein (Abb. 3.59). Die Place Notre-Dame hat erst nach 1772 ihren annähernd quadratischen Grundriss mit geradliniger Begrenzung erhalten. Ebenso ist auch die vorhandene Brunnenschale mit Obelisk ein Erzeugnis des Louis-Seize. Die Isometrie (Pl. 9.34) zeigt die vorhergehende Situation mit der Lage des großen, in den Boden eingetieften Quellbrunnenbeckens und der Vorhalle des Kirchenportals vor dem Abbruch. Der untersuchte romanische Baukomplex ragte um 2.75 m weiter in den Platz hinein und wurde durch klassizistische Straßenrandbegradigungen (*alignements*) verkürzt.²¹⁴

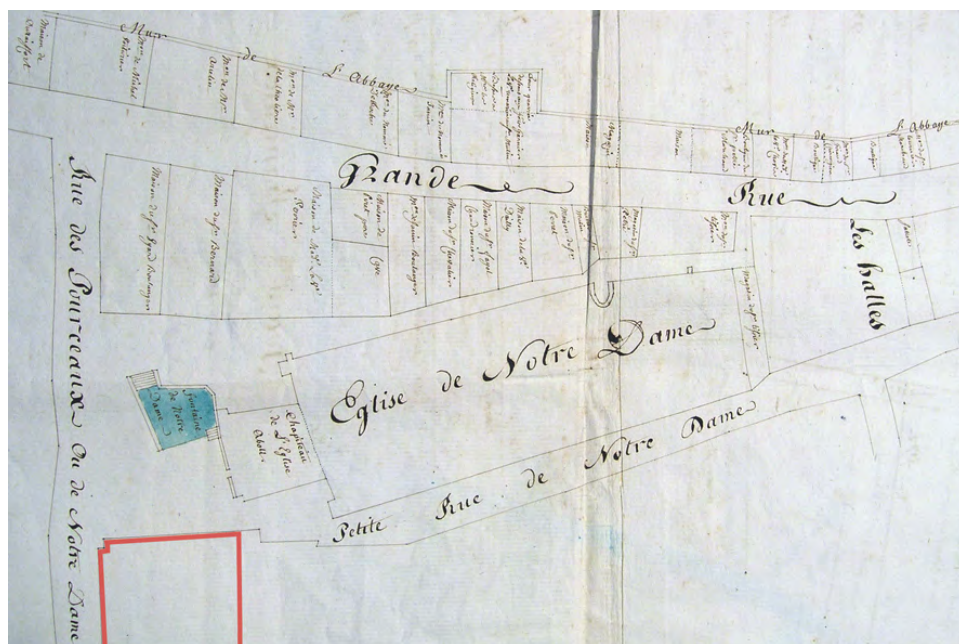


Abbildung 3.63: Cluny, Notre-Dame im „Terrier Bollo“ (4. V. 18. Jh.). Oben Nordosten. Place Notre-Dame mit mittelalterlichem Laufbrunnen, Pfarrkirche Notre-Dame mit Markt am Chorhaupt („Les Halles“) und Hauptstraße des Orts („Grande Rue [Mercière]“). Unten links markiert Häuser 11–13, place Notre-Dame. Ausschnitt und Markierung: Verfasser.

²¹⁴Fundamentstelle ergraben (siehe Kap. 3.5.4, Bodenarchäologischer Befund, S. 183, sowie Pl. 9.27).

Der Platz liegt in unmittelbarer Nähe der Hauptstraße, der ehemaligen Römerstraße von Belleville-sur-Saône nach Autun,²¹⁵ ist allerdings durch eine räumlich beengte Häuserzeile von ihr getrennt (Abb. 3.63). Es ist die breiteste Stelle der Médasson-Talsole, die der Stadt zwischen der Abteimauer im Norden und dem Steilhang im Süden bleibt. Sie wird von zwei Straßen begrenzt, die beide durch die naturräumliche Topographie bedingt sind. Entlang der Abteimauer folgt die Hauptstraße dem Bach, am Fuß des Steilhangs verläuft die Petite rue Notre-Dame und konvergiert nach Osten mit der Hauptstraße. Zwischen den beiden Straßen liegt der Platz mit Brunnen, die Kirche Notre-Dame, an deren Chorhaupt sich ehemals die Markthalle der Stadt befand, sowie die genannte, eingeeengte Häuserzeile ohne die üblichen Gärten und Höfe.²¹⁶ Die ältesten dort erfassten Baubefunde kommen aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts; die Häuserzeile überbaute zu jener Zeit den Kloakenbach Médasson. Was die vom Platz hangaufwärts führende Rue de la Barre angeht, scheint es so, dass diese den Weg von der Abtei in Richtung der Hügelkapelle Saint-Odile (11. Jh.) bildete, bevor sie gegen 1200 durch den Bau der Stadtmauer am oberen Hangsaum gekappt wurde.²¹⁷ Sie könnte auch den in präurbaner Zeit kürzesten Weg vom Portal der Marienkapelle zur Odilokapelle ersetzt haben, von dem ein Rest in der nicht mehr existierenden „Rue des Galoux“ bis ins 18. Jahrhundert hinein erhalten blieb.

Die städtebauliche Situation des romanischen Saalhauses zur Bauzeit um 1136 unterschied sich vom heutigen Stadtraum. Nach den vorliegenden Schlüssen aus der Topographie Clunys, die durch detaillierte Baubeobachtung gefestigt wurden, bildete der in geringer Entfernung stehende Tour des Fromages, der um oder wenig nach 1000 erbaut wurde, ursprünglich einen Eckturm der Abtei Cluny II. Westlich außerhalb der Klostermauer verlief die Talrandstraße nach Norden, bis sie um 1100 durch die Erweiterung der Abtei III überlagert und gekappt wurde.²¹⁸ Nahe der Ecke am Turm würden die vorgenannte Römerstraße und die Talrandstraße zusammenkommen. Hier wäre die Mitte der alten *villa Cluniacum* zu vermuten. An der Stelle befand sich die vor- oder frühromanische Marienkapelle und nach Süden der Abzweig zur frühromanischen Odilokapelle, der im weiteren Verlauf zur *villa* und dem *doyenné* von Jalogny führte. Zur Zeit des Hausbaus um 1135/36 war zwar die Abtei bereits erweitert, so dass das Haus nach Norden auf die Abteimauer blickte, doch stand noch die alte Marienkapelle, die ab dem späteren 12. Jahrhundert durch einen großen gotischen Neubau ersetzt wurde.²¹⁹ Die Nachbarschaft bestand aus kleineren, niedrigeren, freistehenden Häusern, die keine Straßenfront bildeten. In diesem noch kaum verdichteten Kontext in der Mitte der entstehenden Stadt erschien der ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ weitaus mächtiger als in der bekannten spätmittelalterlichen Situation. Es sollte der größte romanische Profanbau in der Stadt bleiben.

²¹⁵Vgl. Lage des ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1091 (20, rue du Merle) an dieser Straße.

²¹⁶Heute teilweise abgebrochen.

²¹⁷Die Grenzlinien zwischen den Parzellen 212, 215 und 252 des derzeit gültigen Katasters auf dem oberhalb gelegenen Hügelrücken entsprächen der Verlängerung des Wegs jenseits der Stadtmauer. Sie führen in unmittelbarer Nähe der Kapelle auf die heutige Straße von der Porte Saint-Odile in Richtung Jalogny.

²¹⁸Vgl. Pl. 9.1 und Kap. 6.3.3, Präurbane Wege, S. 361–364. – Erste Ergebnisse der vom Autor geleiteten Bauuntersuchung sowie verformungs- und steingerechten Bauaufnahme des Turms durch die Brandenburgische Technische Universität Cottbus im Sommer 2013 stützen die Interpretation des Bauwerks als Eckturm der Abtei Cluny II.

²¹⁹Nach dem Befund der gotischen Kirche zog sich deren Bau von ca. 1175 bis nach 1300 in zwei größeren Kampagnen hin.



Abbildung 3.64: Haus 13, place Notre-Dame / 3, rue de la Barre.
Mittelalterliche Westseite entlang der Rue de la Barre: Treppenvorbau mit Biforium, Saaltrakt, hinten das ‚hohe Wohnhaus‘ mit Giebel zur Straße.

b. Parzellen (Pl. 9.21)

Die Parzellen der Häuser 11, place Notre Dame und 13, place Notre Dame mit 3, rue de la Barre bilden zusammen ein leicht verzogenes Rechteck, dessen 15 Meter messende Schmalseite im Norden die Fassade zur Place Notre Dame einnimmt, und dessen Längsseite sich ca. 45 Meter weit entlang der Rue de la Barre, früher „Rue des Pourceaux“, nach Süden den Hang hinaufzieht.²²⁰ Die nördliche Hälfte der Parzelle ist bebaut, die südliche Hälfte belegt ein Garten. Der von Geschoss zu Geschoss verspringende Grenzverlauf zwischen beiden Parzellen im Haus geht auf die Tatsache zurück, dass das Haus 11, place Notre-Dame sekundär aus dem Ursprungsbau herausgetrennt wurde. Im Urkataster von 1693 ist dieser Zustand bereits gültig. Da der große Baukomplex das älteste durch Baubefund bekannte Steinhaus an der Place Notre-Dame darstellt, ist es möglich, dass das ursprüngliche Grundstück auch über die heutigen Parzellengrenzen hinausging.

c. Äußere Erscheinung

Die traufständigen Platzfassaden der beiden heutigen Parzellen 11 und 13, place Notre-Dame sind als einheitliche Konzeption mit fünf Fensterachsen, zwei Obergeschossen und Mansardengeschoss Ergebnis der Platzrandbegradigung um 1800, bei der der Platz die heutige Form erhielt. Diesen Straßenfluchtregulierungen (*alignements*) fielen seit dem 18. Jahrhundert die meisten mittelalterlichen Hausfassaden Clunys zum Opfer. Im Fall des ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ wurde die Fassade um 2.75 m zurückversetzt, bisher die stärkste bekannte Korrektur im Rahmen der *alignements*. Eine Grabung im Winter 1997/98 brachte die frühere Hausecke als Bausubstanz der Zeit um 1600 zutage.

Der Bau liegt am Nordhang, seine Fassade steht exakt am Hangfuß. Das zum Vorplatz hin ebenerdige Sockelgeschoss ist in den Hang eingeschnitten. Obwohl der Saalbau durch vielfache sekundäre Baueingriffe stark verändert ist, ist die ursprüngliche Kubatur des Gesamten noch zu erahnen, da das ‚hohe Wohnhaus‘ im hinteren Viertel des Grundrisses sich mit anderthalb Geschossen steil aus dem übrigen Gebäude abhebt (Abb. 3.64). Sein First steht um 18.17 m über dem bauzeitlichen Straßenniveau vor dem Haus, das dort ca. 1.00 m unterhalb der heutigen Straßenoberkante lag. Das platzseitige Mansarddach entspricht in der Zeitstellung der klassizistischen Fassade der Zeit um 1800; der nach hinten anschließende Treppenturm mit Pyramidendach wurde gegen 1600 errichtet; das Pultdach aus derselben Zeit entlang der Rue de la Barre ersetzte den breiten romanischen Giebel. Die 22.42 m lange Westseite an der Rue de la Barre hangaufwärts stellt sich im Wesentlichen noch als romanisch dar. Nahe der NW-Ecke steht ein romanisches Biforium des ersten OG in situ über einer gegen 1600 angesetzten, geböschten und gequaderten Stützmauer im Erdgeschoss. Zwei Schlitzfenster im Sockel kommen aus der Bauzeit. Kleinere Fenster verschiedener Formate und die großen Saalfenster *à meneau et traverse* im 1. OG entstammen Umbauten des 15. bis 18. Jahrhunderts.²²¹ Vom ‚hohen Wohnhaus‘, das das obere Viertel des Grundrisses belegt, ist an der Rue de la Barre die komplette romanische Giebelwand bis zum First des Schild-

²²⁰ „Plans Geometraux de la Ville de Cluny et des Environs. Avec Les Cartes de la Rente Noble Abbatiale dudit Lieu. Echelle de 200 pieds“ 1693, Blatt 10. Übersetzbar als „Ferkelgasse“. Alle älteren, am selben Hang aufwärts führenden Straßen waren ehemals nach Tieren benannt: die „Rue des Bêtes“, „Viehgasse“, heute Rue St-Odile, und die nicht mehr vorhandene „Rue des Galoux“ (wahrscheinlich „Hahnengasse“). Letzterer verlief entlang der Westmauer des ehemaligen Kirchhofs von Notre-Dame.

²²¹ Vgl. v. a. Pl. 9.25.

giebels erhalten. An der Schnittstelle des Saalbaus mit dem ‚hohen Wohnhaus‘ ist der Speier einer bauzeitlichen Traufrinne erhalten, die durch das vorhandene Pultdach des ehemaligen Saalbaus verdeckt ist.

Ähnlich wie die 15 m breite Platzfassade im Norden, ist die 12.50 m breite Rückwand des Hauses im Süden im fortgeschrittenen 18. Jahrhundert als traufständige Lochfassade mit drei Fensterachsen und zwei Obergeschossen gestaltet worden. Sie ersetzte die mittelalterliche Gartenfront an gleicher Stelle. Das vorhandene Pultdach zwischen den Schildgiebeln des ‚hohen Wohnhauses‘ entstand zusammen mit der klassizistischen Rückwand. An den Ecken der Rückwand sind in beiden Obergeschossen Ansätze romanischer Arkadenfenster und Türöffnungen erhalten. An das Haus anschließend, beginnt der Garten mit einer Terrasse, die einen ebenerdigen Zugang von der Rue de la Barre besitzt und auf gleicher Höhe mit dem Bodenniveau des 1. OG des Hauses liegt. Oberhalb der Terrasse ist der Garten um ca. einen Meter aufgeschüttet und abgemauert, zum hinteren Ende der Parzelle hin folgt er der Hangfläche. Baugeschichtlich nennenswerte Nebengebäude gibt es nicht. Die Freiflächen des Grundstücks sind über drei Meter hoch ummauert; der Ansatz der Ummauerung steht im Verband mit der romanischen Hausecke an der Rue de la Barre. Auf der östlich angrenzenden Parzelle ersetzte ein dreiflügeliger klassizistischer Bau mit kleinem Ehrenhof ein Haus des 13. Jahrhunderts und einen Teil des alten Friedhofs von Notre-Dame. Er ist fast in voller Länge und Höhe an den ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ angebaut.

d. Sockelgeschoss (Pl. 9.21, Pl. 9.25–9.29, Pl. 9.31)



Abbildung 3.65: Haus 13, place Notre-Dame.
 ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136, Sockelgeschoss.
 Arkadenbogen zwischen Vor- und Saalbau (Fragment).

Bauzeit um 1136. Der Grundriss des Hauses von 1136 erscheint grosso modo als 2 : 1 dimensioniertes Rechteck, das im Westen von der Rue de la Barre trapezoidal beschnitten wird. Er liegt längsseitig hangaufwärts, berührt im Nordosten den Kirchplatz, im Südwesten den Garten und im Südosten die Nachbarbebauung des 13. bis 18. Jahrhunderts. Bis auf die ergrabene Fassade zum Platz ist der Grundriss des Hauses von 1136 fast vollständig erhalten. Die in der Baudokumentation als bauzeitlich dargestellten, d.h., nicht schraffierten Mauerzüge bedurften nur weniger Ergänzungen, nämlich der Querwand zwischen Treppenvorbau und Saal in der Osthälfte, um dem Bauzustand um 1136 zu entsprechen. Es stellt sich im Grundriss ein von Straßen begrenztes Eckhaus dar.



Abbildung 3.66: Haus 13, place Notre-Dame.

‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136, Sockelgeschoss.

Zwei von vier Arkaden zwischen Saalbau und ‚hohem Wohnhaus‘. Die tiefe Arkade setzt sich jenseits der Längsmittelmauer (diese im Bild links) fort und trägt ein Treppengangs-system.

Ein hervorstechendes Merkmal des Grundrisses bildet die lange Mauer auf der zentralen Längsachse des Bauwerks. Sie ist in Abhängigkeit von den Außenmauern und der genannten Querwand positioniert, von der sie durch eine Baufuge getrennt ist.²²² Ihre Verlängerung im Treppenvorbau bis zur Place Notre-Dame hin ist frühneuzeitlich und teilt den ehemals quergelagerten Vorbau in zwei Teile, dies wohl seit der Aufteilung des Gebäudes in die beiden heutigen Parzellen. Im Bereich des ‚hohen Wohnhauses‘ ist die Längsmittelmau-

²²²Die Baufuge, die sich bis unter das Dach fortsetzt, trennt zwei Phasen desselben Bauvorgangs um 1136 (vgl. Pl. 9.21, Eintrag „Vorrang der Querwand“).

er erweitert und umschließt einen Hohlraum, der die Substruktion eines schmalen Ganges im Obergeschoss bildet. Die beiden Quermauern des Grundrisses trennen dessen vorderes und das hinteres Viertel des von der Hausmitte ab. Sie sind im Erdgeschoss fast vollständig von großen Arkaden durchbrochen und erzeugen so eine ungehinderte Passierbarkeit des Geschosses von der Fassade bis zur Rückwand. Form und Aufteilung des Grundrisses suggerieren einen längsgerichteten, einheitlichen Baukörper. Auf die Tatsache, dass dem in Wirklichkeit nicht so ist, verweisen im Grundriss des Sockelgeschosses nur wenige Details, etwa die unterschiedlichen Mauerstärken von Vorbau, Saaltrakt und hohem Wohnhaus.



Abbildung 3.67: ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136, Sockelgeschoss.

Rückwärtiger Raum.

Links Lüftungsschlitz, dahinter schmaler gefangener Raum unterhalb des Durchgangs zum Garten.

In der Raumecke Öffnung zu einem Schacht in der Hausrückwand.

An der Rue de la Barre setzt die Staffelung der Mauerstärken den Treppenvorbau (0.63 m unter- bzw. 0.52 m oberhalb des Treppengewölbes) vom Saaltrakt (um 0.72 m) und vom ‚hohen Wohnhaus‘ (um 1.03 m) ab. Die Längsmittelmauer ist um 0.95 m, die Rückwand und die östliche Längsmauer je etwa 0.80 m stark. Die nur erschwert zugängliche östliche Längsmauer zeigt auf der Innenseite keinen Versprung, außer im Treppenvorbau



Abbildung 3.68: ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136, Sockelgeschoss.
Schacht in der Rückwand, der im 18. Jh. – und wahrscheinlich seit der
Bauzeit des Hauses – als Abortschacht diente.

im Bereich des abgängigen Treppengewölbes. An der östlichen Grenz wand des Treppenvorbaus entspricht die Mauerstärke der Gegenseite, am ‚hohen Wohnhaus‘ beträgt sie um 0.80 m, im Bereich des Saaltrakts liegt sie zwischen 0.70 m und 0.80 m. Die innenliegenden Quermauern sind 0.75 m bis 0.80 m (zwischen Treppenvorbau und Saaltrakt) bzw. um 1.56 m (Substruktion der ‚Treppenbrücke‘) stark und liegen jeweils streng parallel zur Rückwand (Abb. 3.65, 3.66). Bauzeitliche Fenster gibt es nur in der Westmauer zur Rue de la Barre. Zwei Schlitzfenster sind komplett erhalten, zwei weitere wurden sekundär erweitert. Ihre Bänke liegen in etwa derselben Höhe, während die Sturzhöhe in Richtung des Vorplatzes abnimmt. Der abnehmenden Sturzhöhe folgen Fragmente der bauzeitlichen Deckenbalkensassen. In der Westwand des ‚hohen Wohnhauses‘ bestand im Sockelgeschoss eine niedrige, nur um 1.40 m hohe Tür, die nachträglich zum Fenster umgewandelt und noch später ganz vermauert wurde (Abb. 3.69). Ein teilweise erhaltenes Rechteckfenster mit Schrägleibung und Ladenfalz belichtete den Raum (Abb. 3.70).



Abbildung 3.69: Sockelgeschoss, rückwärtiger Raum, Westwand.

Fragment einer Tür der Bauzeit um 1136.

Podest mit Begehungsspuren in ca. 1 m Höhe über dem Kellerfußboden, nach hinten (außen) abgeschlossen von einer zweilagigen Schwellstufe mit Türblattanschlag.

Die Schwelle liegt ca. 0.50 m unterhalb des heutigen Straßenniveaus.

In der Rückwand befindet sich ein viereckiger, um 0.80 x 0.80 m messender, senkrechter Schacht, der in Höhe des bauzeitlichen Fußbodens im geologisch anstehenden Lehm endet (Abb. 3.67 und 3.68). Er enthielt einen Fladen grünlich-schwarzer organischer Reste mit wenigen Geschirrscherben, fast alle aus dem 18. Jahrhundert, darunter ein schwarzer Henkeltopf, und war nach oben hin mit Schutt vom Umbau der Rückwand um 1780 angefüllt. Oben abgebrochen, ist er durch die bestehende Rückwand und Terrasse versiegelt. Zum Raum hin war der Schacht bis zum 18. Jahrhundert über eine später vermauerte Luke

in Bodenhöhe zugänglich. Es scheint sich um eine regelmäßig ausgeräumte kleine Latrine des Baus von 1136 zu handeln.²²³

Der bauzeitliche Fußboden war ein um 2,5 Grad zum Vorplatz hin geneigter Stampflehmboden, von dem nur wenige Fragmente noch gefunden werden konnten (s. Pl. 9.26). Er wurde im 18. Jahrhundert zusammen mit möglicherweise auflagernden Schichten abgegraben und durch neues Material – Glasscherben, Lehm, Bauschutt, und Erde – in gleicher Neigung wenig oberhalb des ursprünglichen Niveaus ersetzt (vgl. Pl. 9.26). Der Fußboden des Vorbaus wurde neuzeitlich nivelliert und teils mit Tonfliesen belegt.



Abbildung 3.70: ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136, Sockelgeschoss.

Rückwärtiger Raum, Westwand.

Fragment eines einflügligen Rechteckfensters (ca. 13. Jh., markiert) mit Schrägbank, Falz und Angel (hervorgehoben rechts in kleinem Quadrat).

²²³ Vgl. zu dieser Interpretation Kern 1992, S. 115–120, mit Beobachtungen in Straßburg („Le vert strasbourgeois“). – Bisher sind tiefe Abortgruben in Cluny nicht festgestellt worden. Die Beobachtung des Bachs Médasson führt zum Schluss, dass er, seiner Bezeichnung entsprechend, im Lauf des 12. Jahrhunderts zur *cloaca maxima* von Cluny umgeformt und von den Häusern am Talgrund überbaut wurde; im „Terrier Bollo“ ist er oberhalb dieser Überbauung von „latrines“ gesäumt (vgl. S. 241). Das Haus von 1136 liegt um 50 m vom Médasson entfernt. Da eine Zuleitung dorthin bisher nicht zu finden war, kann der Schacht nur von Hand leergesäumt worden sein. Der derzeitige Eigentümer der Osthälfte des Baus gab an, bei der Ausschachtung des Bodens entlang der Ostwand vor mehreren Jahrzehnten auf eine „voûte souterraine“ gestoßen zu sein. Es könnte sich um den (sekundären?) Schwemmkanal einer weiteren, an der Südecke des Hauses zu rekonstruierenden Latrine handeln, auf welche auch in den Obergeschossen nach außen führende Türöffnungen sowie der Abdruck eines Holzanbaus hinweisen.



Abbildung 3.71: ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136, 1. OG.
 Treppenturm um 1600 an der Stelle des romanischen Saaleingangs (reakti-
 vierte Türöffnung). Links oben Fragment der Nische des mittelalterlichen
 Türblatts, jenseits der Tür der Treppenvorbau mit Biforium.

Die Balkendecke des Sockelgeschosses mit Unterzügen entspricht im Saalteil dem Zustand um 1450 und im Treppenvorbau dem Ende des 18. Jahrhunderts. Für die Balkendecke von 1136 wurde im Saaltrakt eine geneigte Lage rekonstruiert, da die Höhenlage der in den Längswänden noch vorhandenen Balkensassen in Richtung des Vorbaus stetig abnimmt. Die entsprechend sukzessive abnehmende Öffnungshöhe der vier Lichtfenster in der Westwand des Erdgeschosses kennzeichnet diese Neigung der Decke, mithin des Fußbodens im darüber liegenden Saalgeschoss, als beabsichtigt. Nach den Balkensassen betrug das Achsmaß der Deckenbalken von 1136 im Erdgeschoss des Saaltrakts um 1,30 m bei Formaten um 0,30 x 0,30 m, im Wohnhaus knapp 1,20 m bei Querschnitten um 0,25 x 0,25 m. Die Streichbalken entlang der Quermauern waren jeweils etwas schwächer dimensioniert. Durch die Ausstattung mit Schlitzfenstern und einem geneigten Lehmfußboden präsentiert sich das Erdgeschoss des Ursprungsbaus als Sockelgeschoss, das als Arbeitsstätte, Karrenhalle, Lagerraum für feuchtigkeitsunempfindliche Güter oder Stall nutzbar war. Ein innenliegender Aufgang vom Erd- zum Obergeschoss existierte nicht. Die auf einem Viertelkreisgewölbe in Stein gesetzte Haupttreppe im Vorbau führte unmittelbar vom Platz vor dem Haus aus ins Obergeschoss. Ihr Abriss wurde an der Westwand freigelegt und als Kontur präpariert (vgl. Pl. 9.25).

Sekundäre Befunde. Der vorhandene Treppenturm mit Spindeltreppe wurde gegen 1600 erbaut und ersetzte die angrenzende, einläufige romanische Treppe (Abb. 3.71). Er ermöglichte die unabhängige Erschließung mehrerer Geschosse und steht in Zusammenhang mit der platzseitigen Aufstockung der Westhälfte des Hauses. Dabei wurde der romanische Arkadenfuß der Querwand entfernt und die große Arkadenöffnung asymmetrisch reduziert. Bei der Erneuerung der Hausentwässerung wurde das Fundament einer Mauer festgestellt, die von der Stelle des romanischen Eingangs her einen innenliegenden Gang zum Treppenturm abteilte. Diese Mauer wurde im 18. Jahrhundert wieder entfernt, der vormals verschließbare Zugang zum Treppenturm ausgebrochen und durch eine breitere Segmentbogenarkade ersetzt. Im 19. Jahrhundert wurde längs der Mittelwand eine bequeme, einläufige Steintreppe eingesetzt und der zweite romanische Arkadenfuß größtenteils entfernt, so dass nur noch die Scheitelzone der Arkade erhalten blieb. Diese Treppe wurde bei der Renovierung 2003 aufgegeben und abgedeckt. Die sekundär im Sockelgeschoss eingezogenen Bruchsteinmauern sind Raumteilungen des 18. Jahrhunderts, die zum Teil die verformten Unterzüge des 15. Jahrhunderts unterfangen.

e. Obergeschosse von Saaltrakt und Treppenvorbau (Pl. 9.22–9.29)

Das erste Obergeschoss ist das Hauptgeschoss des Gebäudes. Noch heute ist es das einzige durchgängig bewohnte Geschoss des Hauses. Die Parzellengrenze zwischen den heutigen Häusern 11 und 13, place Notre-Dame verläuft in den Obergeschossen anders als im Sockelgeschoss: Während dieses in der gesamten Tiefe etwa mittig geteilt ist, bricht die Grenze in den Obergeschossen zwischen Saalbau und hohem Wohnhaus nach Osten um. Dieser Sachverhalt illustriert die Querausrichtung der romanischen Baukörper, die auf einem gemeinsamen, längsgerichteten Sockel sitzen.



Abbildung 3.72: ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136, 1. OG.
Westsaal, Zugangstür der Bauzeit, rechts Biforium des Vorbaus über der
Haupttreppe mit Malereifragmenten der Zeit um 1200.

Die Räume der Obergeschosse im Haus 11, place Notre-Dame sind von geringerer baugeschichtlicher Bedeutung als diejenigen des Hauses Nr. 13. Treppenaufgang, Decken und Trennwände scheinen im Haus Nr. 11 im 18. und 19. Jahrhundert vollständig erneuert worden zu sein. Wegen der schlechten Zugänglichkeit konnten die Wohngeschosse dort nur punktuell eingemessen werden; vorrangig wurden die Grenzmauern erfasst, die noch Substanz des 12. Jahrhunderts enthalten. Baugeschichtlich interessant ist die aus dem 18. Jahrhundert erhaltene, hölzerne Spindeltreppe der Obergeschosse dieses Hauses in der süd-östlichen Ecke der gefangenen Parzelle. Die südwestliche Ecke enthält den kleinen, heute glasüberdachten Lichthof des 2. OG, der den hinteren Bereich des 1. OG über eine Lichtkuppel erhellt.²²⁴ Die informationsreichen Grenzwände sind vollständig durch Aufputze und Tapeten versiegelt.

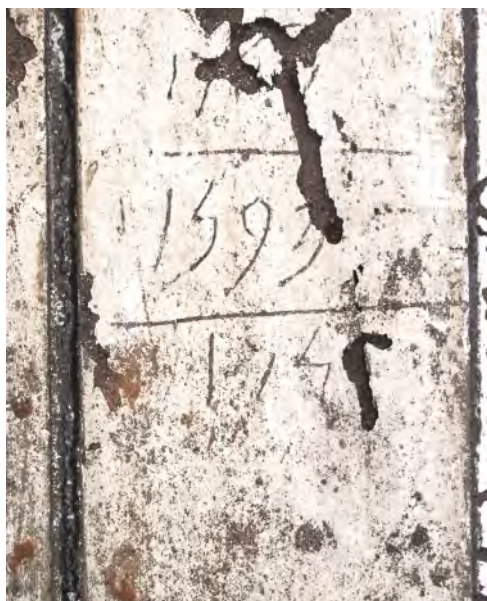


Abbildung 3.73: Haus 13, place Notre-Dame, Sockelgeschoss.

Als Deckenbrett wiederverwendetes frühneuzeitliches Ladenelement mit eingeritzter Subtraktion der Zahlen 1767 und 1593 (siehe Anm. 225).

Im Westteil des Saalbaus (Abb. 3.75, 3.76) und im ‚hohen Wohnhaus‘, die zusammen die Parzelle 13, place Notre-Dame/3, rue de la Barre bilden, wurde die gesamte Baugeschichte untersucht und fast vollständig geklärt. Die komplexen und vielfältigen Veränderungen im Lauf von fast 900 Jahren sind im Einzelnen der Baudokumentation zu entnehmen. Die folgenden Bemerkungen dienen der Orientierung im Gebäude und der richtigen Einordnung auch von Details, die teils erst kürzlich restaurativ ergänzt wurden.

²²⁴In den Grundrissen der Obergeschosse (Pl. 9.22) konnten nur die Maueransätze von Treppenhaus und Lichthof dargestellt werden. Wahrscheinlich reichte der Lichthof zur Zeit des Einbaus im 18. Jahrhundert bis ins Erdgeschoss hinunter.

Wie schon zur Zeit um 1600, gelangt man auch heute wieder vom Vorraum des Erdgeschosses über den rechtsgewendelten Treppenturm ins Obergeschoss. Die Ende des 18. Jahrhunderts vermauerten Zugänge wurden 2003 reaktiviert (Abb. 3.72). Die einläufige Treppe des 19. Jahrhunderts an der Mittelwand wurde im selben Jahr stillgelegt und abgedeckt, ein seit dem 19. Jahrhundert bestehender Erschließungsgang entlang der Mittelwand dem wiederhergestellten Saal zugeschlagen. Aufteilung und Proportion der Räume im 1. OG sind um 1450 und gegen 1600 geprägt worden. Aus dieser Zeit stammen die vorhandenen Deckenkonstruktionen (*plafond à la française*) mit mächtigen spätgotischen Konsolen (um 1450) und der Treppenturm (um 1592). Vom 18. bis zum 20. Jahrhundert wurden verschiedene Modernisierungen vorgenommen, die vor allem mehr Komfort ins Haus brachten und alle Zimmer mit Kaminen ausstatteten. Im zentralen Saal wurden dünne Trennwände aus Holzrahmen mit Füllung aus hochkant stehenden Tonfliesen eingezogen (Pl. 9.22); sie wurden seit 2003 entfernt, und der Raum an den Zustand des 15. Jahrhunderts angenähert. Dabei wurde der stellenweise eingebrochene Fußboden abgebaut – es traten auch Funde zutage (Abb. 3.73) –, mit dem auf die Bauzeit zurückreichenden Gefälle neu aufgebaut und mit alten Eichendielen belegt. Die auf Pl. 9.25 als Ergänzung eingetragenen Kreuzstöcke der Fenster wurden im Zuge des jüngsten Umbaus restaurativ neu angefertigt und eingesetzt.²²⁵ Der heutige große Saalkamin wurde zwischen 2001 und 2003 an der alten, seit ca. 1800 aufgegebenen Kaminstelle neu eingebaut.

An Elementen der Bauzeit ist im ersten Obergeschoss ein Biforium (H um 1.14 m, B um 1.15 m) in der Westwand des Treppenvorbaus zu sehen, das um 1994 freigelegt wurde (Abb. 3.103–3.101 und 5.10). Die Kalkmalerei mit Fabelwesen in den Leibungen (Pl. 9.33 und Abb. 3.109) ist im frühen 13. Jahrhundert zugefügt worden. Das Fenster begleitete den Treppenaufgang vom Platz zum Hauptgeschoss und belichtete den Saaleingang von 1136 (Abb. 3.72, H 2.13 m, lichte B vor Verformung 1.02 m). An der diagonal dem Saaleingang gegenüberliegenden Ecke ist der Ausgang zum ‚hohen Wohnhaus‘ und Garten teilweise erhalten.²²⁶ Dahinter befindet sich der Verkehrsknotenpunkt des romanischen Hauses mit Aufgängen zu den Obergeschossen, Zugängen zu allen Räumen des Hauptgeschosses und einem Korridor zum rückwärtigen Garten (Abb. 3.96).

In Richtung des Vorplatzes schloss an die Säle das Obergeschoss des Vorbaus an. Es nahm als ungeteilter, querliegender Raum die gesamte Hausbreite ein. Nach oben führt der Treppenturm weiter zum 2. Obergeschoss des Treppenvorbaus, die Aufstockung aus der Zeit um 1600. In der Westwand wurde der Pultdachansatz des romanischen Treppenvorbaus freigelegt (Abb. 3.74). An der anschließenden Querwand zeichnet sich im Streiflicht das Relief der Oberkante der romanischen Bauphase ab (vgl. Pl. 9.27). Der heutige Raum erhielt seine

²²⁵ Jean-Denis Salvègue hat dieser Restaurierung einen umfassenden und anschaulichen Artikel gewidmet (Salvègue 2005, S. 1–30). Ergänzend sei angemerkt, dass die auf Salvègue 2005, S. 8 bzw. Abb. 13 vorgestellte Subtraktion zweier Zahlen („1767/1593/174“), die auf einem im Deckenaufbau wiederverwendeten Ladenflügel eingeritzt ist, von mir festgestellt und begründet wurde. Es handelt sich möglicherweise um die Differenz von Baudaten. Das Datum „1593“ entspricht nach der dendrochronologischen Datierung von Dachbalken (s.u.) dem Einbau des Treppenturms und der vorhandenen Fenstergruppe im Saal. Der Laden gehört zu einer Anzahl von Ladenklappen, die als Bodenbretter wiederverwendet in der Decke zwischen Erd- und Saalgeschoss lagen. Sie sind zu schmal, um im genannten Saalfenster untergebracht zu werden (a.a.O., S. 7–8). Sie könnten aber durchaus als sekundäre Ausstattung in die vorhandenen romanischen Biforien passen, sofern dort sekundär ein entsprechender schmaler Rahmen mit mittlerem Querholz eingesetzt wurde (vgl. gotische Fensterreihe von Haus 11, rue du Merle mit Läden der Zeit um 1600, „cliché anonyme début XX^e siècle“, a.a.O., S. 9). Fast alle Biforien im untersuchten Haus wurden im 18. Jahrhundert zugemauert; vielleicht reflektiert die Zahl „1767“ ein Baudatum dieser Zeit.

²²⁶ Die Werksteinflragmente wurden 2007 wieder verputzt.

Ausstattung, einen kleinen Kamin und einfachen Stuck, in der Zeit um 1800. Die verkleidete Balkendecke könnte noch aus der Zeit der Aufstockung stammen. Das darüber liegende, nicht bewohnte Mansardengeschoss wird ebenfalls durch den Treppenturm erschlossen, dessen steinerne Spindel in dieser Höhe endet und mit einem hölzernen Podest mit Brüstung abschließt. Diese Bausubstanz der Zeit um 1600 ist außergewöhnlich unberührt erhalten. Das Dach des Vorbaus wurde zusammen mit der Fassade gegen 1800 erneuert. Es enthält in Wiederverwendung eine Pfette des romanischen Saaldachstuhls (siehe Pl. 9.24). In dem in Resten erhaltenen, dicken, geschlammten Kalkputz der Zeit um 1600 sind an der Querwand nahe der Tür in Hüfthöhe per Zirkelschlag konzentrische Kreise um einen markierten Mittelpunkt eingeritzt. Von diesem Raum aus ist über eine Leiter eine niedrige Öffnung zu erreichen, die den Zugang zum Dachgeschoss des Treppenturms bildet, der von einem Pyramidendach gedeckt ist.



Abbildung 3.74: ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136.
 Treppenvorbau, Westwand.
 Ansatzstelle des Vorbau-Pulldachs am Satteldach des Saaltrakts.
 Dachschräge markiert.

Das zweite Obergeschoss des Saaltrakts ist unbewohnt (Abb. 3.75). Es liegt unter einem offenen, zur Längsmittelwand hin hoch aufsteigenden Pultdach, das zur Rue de la Barre entwässert. Eine spätmittelalterliche Zwischendecke, von der hinter dem Treppenturm noch ein Teil erhalten ist, wurde wahrscheinlich gegen 1800 entfernt. Der einfache Pfettendachstuhl enthält in Wiederverwendung zwei obere Querrähme und eine an beiden Enden beschnittene Pfette des stehenden Stuhls von 1136. Der südliche von insgesamt zwei Dachbalken dieses Stuhls ist in situ erhalten. Zapfenlöcher an der Oberseite geben die Stellen ehemaliger Stuhlsäulen an.



Abbildung 3.75: ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136.

Westsaal oberhalb der Zwischendecke von 1467 mit in situ erhaltenem, dunklen Dachbalken der Bauzeit 1136, darüber Pultdach von 1593.

Auf dem deutlich sichtbaren Absatz zum ‚hohen Wohnhaus‘ (rechte Bildhälfte) verläuft der Traufkanal zwischen Saal- und Wohntrakt.

Die bauzeitliche Längsmittelwand stößt verbandlos gegen die Querwand zum Vorbau. Ein Riss von bis zu 0.10 m Breite ist Folge einer Kippbewegung der Querwand zwischen Saaltrakt und Vorbau. Er vergrößerte sich stetig, wie das Klaffen mehrerer Reparaturen anzeigt. Das bedeutet, dass die romanische Front schlecht gegründet und erheblich verformt war, als sie um 1600 einschließlich des Fundaments erneuert wurde. Das Gefälle der Oberkante der Längsmittelwand von 1136 ist allerdings nicht auf diese Verformung zurückzuführen, sondern reproduziert das – wie oben erläutert – absichtlich hergestellte Gefälle des Saalfußbodens. An der Längsmittelwand sind Spuren der Kamineinbauten vom 13. Jahrhundert bis heute zu finden: Im 13. Jahrhundert wurde ein breiter Kamin mit geböschtem

Rauchfang errichtet, nach dem Rhythmus der Bindersteine (auf Pl. 9.25 mit kleinem „a“ markiert) wahrscheinlich aus Backstein. Er wurde gegen 1600 durch einen etwas kleineren Kamin mit senkrechtem Abzug ersetzt, dieser wiederum im 18. Jahrhundert durch einen noch kleineren, dessen Traverse heute als Sitzbank im Garten verwendet wird. Dieser Kamin diente nicht mehr zum Kochen, sondern nur noch zum wohnlichen Heizen.



Abbildung 3.76: ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136.
Westsaal unterhalb der Zwischendecke von 1467.

Die Neigung des mittelalterlichen Dachs ist an der Längsmittelwand an einer schrägen Baufuge oberhalb des Absatzes mit dem aufliegenden Dachbalken abzulesen. Es hatte eine Neigung um 23,5 Grad. Die Höhe des heutigen Pultdachs wurde mit einer horizontal abschließenden Aufmauerung gegen 1600 erreicht, die die Entwässerung zur Rue de la Barre ermöglichte. Das wurde notwendig, da durch die Aufstockung des Vorbaus die frühere Entwässerung zur Place Notre-Dame versperrt wurde. Das auffällige, wenig stabil wirkende Fugenbild oberhalb des in situ erhaltenen bauzeitlichen Dachbalkens war der Grund für eine Sondage an dieser Stelle der Längsmittelmauer, die ein im Mauerinneren verstecktes, großteils erhaltenes Gebinde des Dachstuhls von 1136 zutage brachte (Abb. 3.77). Die Vermauerung des Gebindes, die sich durch das kleinteiligere Steinmaterial, den hellen Lehm-

örtel und den unsaubereren Fugenstrich vom Mauerwerk der Bauzeit um 1136 unterscheidet, wurde beim Einbau des ersten Kamins um 1200 in gleicher Ebene mit der neu errichteten Kaminrückwand auf der bestehenden Längsmittelmauer aufgeschichtet und setzt sich von dieser durch eine Mauerstufe ab. Das Satteldach von 1136 wurde nach Süden in den erhaltenen Traufkanal entwässert, der die Mauertreppen zwischen Saal und Wohnhaus abdeckt. Nach Norden ging es in das einstige Pultdach des Vorbaus zur Place Notre-Dame über, mit dem es eine Fläche bildete.



Abbildung 3.77: ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136, Dachstuhl des Saaltrakts.
In der Längsmittelwand in situ vermauertes Gebinde: Dachbalken, darauf Stuhlsäule, darauf Querbalken.

Der heute im 2. OG des Saaltrakts sichtbare Traufkanal zwischen dem romanischen Saaldach und dem ‚hohen Wohnhaus‘ war mit Bauschutt und Staub überhäuft und wurde freigelegt (Abb. 3.95). Er wurde schon zur Bauzeit mit Ziegelmehlmörtel abgedichtet und auch später mehrfach damit ausgebessert. Die oberen Ränder sind sekundär versteilt und mit Dachziegeln belegt worden. Der Querschnitt der Werksteinrinne (Breite um 0.26, Tiefe um 0.25 m) mit nach unten etwas zusammenlaufenden Wangen und leicht gerundeter Sohle sowie der Ziegelmörtel entspricht sehr nah einem römischen Kanalstein, der im Museum von Souvigny ausgestellt ist. An den Rändern ist das Gefälle der Rinne, das um 2,7 Prozent beträgt, gegenüber dem horizontalen Dachansatz durch Aufmauerung ausgeglichen. Der bis 0.70 m weit über die Rue de la Barre auskragende Speier ist gegenüber den eingemauerten Kanalsteinen wenig zur Spitze hin verjüngt (Abb. 3.94). An der Innenecke des Saals zum Speier hin ist das Mauerwerk an einer Stelle bis zur UK der abgebrochenen Dachhaut erhalten. Zwei kleine Dachziegelfragmente im Mörtel der ersten Bauphase geben erstens Gewissheit, dass der rekonstruierbare Dachstuhl vonn 1135/36 (d) und der romanische Steinbau derselben Phase angehören, und zweitens, dass dieses Dach mit einer Mönch-und-Nonne-Deckung versehen war. Auch die Nordtraufe des Satteldachs am ‚hohen Wohnhaus‘ wurde über den Traufkanal entwässert. Der nur 0.25 m messende Abstand des Kanals von der Nordwand des Hauses gibt einen relativ geringen Dachüberstand von ca. 0.30 bis 0.40 m vor, der eher den knappen Dachüberständen romanischer Kirchenbauten in Südburgund als den weit ausladenden Dächern der sich in Cluny inzwischen verbreitenden Rekonstruktionen gleicht, die erst seit dem Spätmittelalter belegt sind.

Schließlich bleibt die Westwand zur Rue de la Barre mit mehreren Fensteröffnungen zu beschreiben (Abb. 3.78). Zu Untersuchungsbeginn waren nur die beiden heutigen Fenster zu sehen. Der Segmentbogen hart oberhalb des Fußbodens war zugemauert. Er zeichnete sich im Befund durch einen Riss im sekundär aufgetragenen Zementputz ab. Nach der Freilegung schien es sich zunächst um einen bauzeitlichen Rundbogen zu handeln. Die Identifikation eines Keilsteins in der sekundär neu gesetzten nördlichen Bogenhälfte und eines weiteren Keilsteins unter Fußbodenniveau am südlichen Bogenansatz sicherten die Form eines schrägen Segmentbogensturzes, wie er erst um 1200 üblich wurde (Abb. 3.79); nach seiner Form ist das Fenster sekundär eingebrochen worden (L Sehne zwischen 1.91 m und 1.99 m, H Segment zwischen 0.61 und 0.64 m rekonstruierbar, Gewändewinkel um 108,2 Grad, B Bogenstirn um 0.26 m; Material Oolith, Flächung von Stirn und Gewände mit dem Schlageisen).²²⁷ Der schütterere, fast vollkommen dezimierte umgebende Mauerverband erlaubt keine unzweifelhafte Phasierung mehr. Reste von Kalkmalerei im Gewände, rot- und gelbocker, schwarz und weiß, stammen aus dem 13. Jahrhundert und stellen ein rot-weißes Zickzackband (*ruban plié*) zwischen gelb-roten Begleistreifen dar, dessen schwarze Zwickel mit Lilien und Akanthusblättern gefüllt sind (Pl. 9.33). Den Malgrund bilden mehrere Schlammeschichten, die unter anderem eine erste Verformung des Bogens ausgleichen. Die Fensterfassung mit Ladenanschlag, deren Stärke um 0.15 m betrug, ist ausgebrochen und durch eine Braue der stehengebliebenen, an den Rahmen streichenden Schlämme feststellbar. Die hohe Lage des Segmentbogensturzes bildet den zentralen Hinweis darauf, dass das Gebäude des 12. Jahrhunderts mit etwa 5.50 m hohen Sälen ausgestattet war und infolgedessen als Saalbau bezeichnet werden kann.

²²⁷Vgl. Segmentbogenwölbung ohne Ebrasement des Arkadenfensters im Haus 15, rue d'Avril (nach 1150); Segmentbogenarkade im EG des Hauses 1, petite rue des Ravattes (um 1200); Segmentbogen-Einzelfenster mit schräger Wange in der „Malgouverne“ (Abtei), 13. Jahrhundert.



Abbildung 3.78: ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136, Westsaal, Westwand.

Zone oberhalb der Zwischendecke des 15. Jh.s mit Segmentbogen des großen Saalfensters, Hochfenstern des Spätmittelalters (links und rechts) und Giebelfenster des 13. Jh.s (oben, gekappt und vermauert).

Die anderen an der Westwand des 2. OG dokumentierten Fenster sind nachromanisch (vgl. Abb. 3.78). Chronologisch folgte im 13. Jahrhundert ein rechteckiges Giebelfenster oberhalb des Segmentbogens mit breiter Fasse an der Außenseite seiner Fassung. Für diese Zeit ist der reine Lehm Mörtel des Baueingriffs typisch, wie er unterhalb der Fensterbank vorhanden ist. Die Fensterbank liegt in Höhe der OK der Dachbalken, die Innenseite des Werksteingewändes wenig oberhalb der UK der Dachbalken. Das Fenster scheint zusammen mit einer Flachdecke im Saal eingebaut worden zu sein, um den 0.40 bis 2.50 m hohen, darüber verbliebenen Dachraum zu belichten. An der UK des erhaltenen Dachbalkens sind Löcher von Eisennägeln zur Befestigung von Brettern zu sehen. In dieser Höhe enden auch die flächendeckenden Wandputze des 13.–16. Jahrhunderts. Die Fensterbank wurde später als Glacis heruntergebrochen. Sie ist mit Mörtel des 15. Jahrhunderts versäubert. Wahrscheinlich wurde die Flachdecke damals zwischenzeitlich entfernt, da der Dachstuhl um 1450 instandgesetzt wurde.

Die der Lichtzufuhr des aktuellen 2. OG dienenden Fenster sind zwischen dem 13. und dem 15. Jahrhundert als Hochfenster in die Saalwand von 1136 eingebrochen worden. Sie sahen zunächst beide gleich aus, nämlich wie das erhaltene nördliche (H 1.42 m, B 0.49 m), und hatten beide Rahmen des 13./14. Jahrhunderts mit schmäler Fasse und schrägen Sturzgewölben aus wiederverwendeten spätromanischen Werksteinen. Eine Sondage am erhaltenen Fenster brachte eine Schrägbank zutage, die auf Pl. 9.25 nach dem Befund ergänzt einge-

tragen ist. Das südliche, aktuell breitere Fenster wurde beim Einbau eines Wickelkrans mit einer Säule oktagonalen Querschnitts gegen 1600 einseitig erweitert.²²⁸

Die heutige Zugangstür von den romanischen Mauertreppen in den heutigen Speicherraum wurde im 15. Jahrhundert beim Einzug der Zwischendecke in den Westsaal durchgebrochen. Ein gleichartiger Zugang auf der symmetrischen Gegenseite des Hauses wurde mit noch hochmittelalterlichem Stilverständnis aus wiederverwendeten romanischen Türsteinen zusammengesetzt; er scheint noch dem 13. Jahrhundert anzugehören. Demnach wäre der Ostsaal schon zu dieser Zeit in zwei Geschosse unterteilt worden.



Abbildung 3.79: ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136, Westsaal, Westwand. Segmentbogen des großen Saalfensters mit Kalkmalerei-Fragment. (Zickzackband mit Lilien in den Zwickeln).

g. Mauertreppen und Erschließungsgänge (Pl. 9.29)

Vom Verteilerpodest des 1. OG führen divergierend zwei Treppengänge, die von den vier tiefen Arkaden der hinteren Quermauer im Erdgeschoss getragen werden, zum 2. OG des ‚hohen Wohnhauses‘. Durch die Freilegungen und Restaurierungen der Jahre zwischen 1994 und 2008 ist ihre zur Mittelachse symmetrische Anordnung leicht zu erfassen. Vor den Treppengängen (B um 0.84 m) nach Osten und Westen liegt je ein Podest mit Türrdurchgängen in den Saaltrakt (offen) und zum ‚hohen Wohnhaus‘ (verschießbar). Von diesen Podesten ging je eine weitere Tür in einen schmalen Gang auf der Längsachse des Hauses, der quer durch das ‚hohe Wohnhaus‘ nach hinten zum Garten führte. Dieser Korridor lag über dem

²²⁸ Vgl. oktagonale Säule am oberen Ende der Treppenspindel im Treppenturm aus der Zeit um 1600.

durch ein Schlitzfenster belüfteten, gefangenen Raum des Sockelgeschosses, der von oben über eine Klappe im Boden zugänglich gewesen sein muss, denn die Innenwand des Raums bildet eine sauber gesetzte Fläche, die sich von der ungeordneten Rauheit nicht zugänglicher Hohlräume oberhalb der Treppengänge unterscheidet.²²⁹ Die symmetrischen Treppen haben je 13 Stufen und sind um 36,5 Grad steil. Sie enden mit Podesten, von denen aus man seitlich über zwei weitere, in den Türdurchgängen zum ‚hohen Wohnhaus‘ liegende Stufen das Fußbodenniveau des 2. OG – das erste Solariengeschoss des ‚hohen Wohnhauses‘ – erreicht. Die Türen schlugen zum Podest hin auf. Diese Zugangssituation muss schlecht belichtet gewesen sein, da um 1200 die Außenwände an beiden Podesten aufgebrochen und Schlitzfenster asymmetrisch eingebaut wurden, die von den aufgeklappten Türflügeln nicht komplett verdeckt wurden. Die Treppengänge sind von Steinplatten abgedeckt. Die lichte Höhe der Gänge, von unter 2.00 bis ca. 2.15 m, ist knapp und ökonomisch bemessen. Die Breite des Türblattanschlags an den oberen Ausgängen wird in ganz charakteristischer Weise als Absatz der unterschiedlichen Mauerstärke von Saalbau (um 0.68 m) und ‚hohem Wohnhaus‘ (um 0.82 m) genutzt. Die Details der komplexen Treppenanlage ist nur durch eine differenzierte Konzeption zu erklären, die allerdings einen erheblichen Materialaufwand für die Treppenbrücke in Kauf nahm und dabei nur schachtartig enge Räume erzeugte. Dies bezeugt, dass die Entwicklung innenliegender Erschließungen mehrstöckiger Steinhäuser in der Zeit um 1136 noch am Anfang stand. Soweit noch zu erfassen, sind alle Verkehrsflächen im Haus stollenartig versteckt und mauerbegleitend angelegt, die Treppen sind einläufig, gerade und bestehen aus einfachen Blockstufen.²³⁰

h. Obergeschosse des ‚hohen Wohnhauses‘ (Pl. 9.23–9.26, 9.30)

Die Obergeschosse des ‚hohen Wohnhauses‘ enthalten insgesamt fünf größere Räume, von denen im 1. und 2. OG je zwei links und rechts der querliegenden Erschließung angeordnet sind. Diese Erschließung mit Zugang vom rückwärtigen Garten und angewandeltem Aufgang zum 2. Obergeschoss wurde im 18. Jahrhundert geschaffen. Die Treppe wurde in den ursprünglichen Mittelgang des Hauses eingesetzt. Die Tür zum Garten wurde um eine Türbreite von der Hausmitte an die heutige, die Mittelmauer tangierende Stelle versetzt. Die romanischen Treppengänge zum Obergeschoss des ‚hohen Wohnhauses‘, die von den tiefen Arkaden des Erdgeschosses getragen werden, waren seit dieser Zeit vermauert und wurden erst um 1994 bzw. 2002 wieder geöffnet. 2004 wurden auch die fehlenden unteren sechs Stufen der westlichen romanischen Treppe nach Maßgabe der vorliegenden Rekonstruktion durch ein nicht zementiertes Implantat aus weißem Möbelbeton ergänzt (Abb. 3.88). Die Zimmer im 1. und 2. OG mit Vertäfelungen und Wandschränken behielten weitgehend die Ausstattung des Umbaus im späten 18. Jahrhundert, bei dem auch die Balkendecken erneuert wurden. Der oberhalb gelegene fünfte, das 3. OG bildende Raum wird über eine Treppe vom 2. OG des Saaltrakts aus erschlossen.

Von den Räumen des ‚hohen Wohnhauses‘ hat im 1. OG der östliche Salon die Proportion der Bauzeit um 1136 bewahrt. Der westliche Raum wurde um die Breite des heutigen

²²⁹Die Verfüllung des Raums mit Bauschutt des 18. Jahrhunderts wurde zwischen 2000 und 2002 zum Teil ausgehoben, so dass die Innenwände sichtbar wurden.

²³⁰Vgl. zum Beispiel die Treppenerschließung des Granusturms in Aachen: Dort finden sich ähnliche Treppengänge mit Zugängen in den Raumecken; ein sichtbares Treppengewölbe zeigt dieselbe Viertelkreisform wie die Substruktion des Aufgangs vom Platz zum Saaleingang beim Haus von 1136. Es scheint, als habe es zwischen 800 und 1150 keine Weiterentwicklung bei derartigen Baugliedern gegeben.

Gartengangs verschmälert. Einziges im Inneren sichtbares Element des Mittelalters ist der reaktivierte Türdurchgang vom Verteilerpodest zum östlichen der beiden Räume. Wie bei der Beschreibung des Außenbaus bereits erwähnt, wurde gegen 1780 die Rückwand des Hauses neu aufgeführt und in der Dimension von ehemals 0.80 auf 0.50 m und darunter reduziert. Das Satteldach des Wohnhauses wurde durch ein Pultdach ersetzt und die Traufhöhe der Rückwand vermindert.



Abbildung 3.80: ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136.

‚Hohes Wohnhaus‘, 3. OG, Westwand.

Hinter dem Kaminschacht ein Biforium, rechts oben Linie des mittelalterlichen Satteldachs. Links in der Ecke Ansatz eines Arkadenfensters, rechts Biforium von 1136, oberhalb davon Aufmauerung des 18. Jahrhunderts.

Die Decke zwischen 2. und 3. OG wurde rund 0.60 m tiefer liegend ersetzt. Die Höhe des 2. OG wurde dadurch von annähernd 4.00 m auf 3.60 m, die lichte Höhe von 3.70 m auf 2.90 reduziert, die Raumbreite von 5.00 m auf 5.35 m vergrößert. So gibt die Proportion des 2. OG einen nur abgeschwächten Eindruck von dessen ursprünglichen Steilheit. Das Geschoss wurde an der Westwand von einem heute vermauerten Biforium, an der Südwand von einem Arkadenfenster, mit der Hausecke beginnend, und an der Nordwand von zwei Rechteckfenstern belichtet. Die um 0.94 m hohen und 0.52 m breiten Rechteckfenster stehen über dem außen vorbeiführenden Traufkanal zwischen Saaltrakt und Wohnhaus und erlaubten Zugang und Wartung der Traufrinne.²³¹ Ihre Anordnung an der Nordwand erzwingt die Rekonstruktion des Aufgangs vom 2. zum 3. OG entlang der Ostgiebelwand

²³¹ Die Fenster sind jeweils 3 Fuß hoch (0.94,5 m) und 1 Elle (0.52 m) breit.

des ‚hohen Wohnhauses‘.²³² Die einfache klassizistische Ausstattung mit glattem Wandputz, Einbauschränken und Kaminen ist besonders im 2. OG gut erhalten und nicht ohne Reiz.

Das 3. Obergeschoss bildete das höchstgelegene und durch allseitige Fensteröffnungen lichteste Geschoss im Haus (Abb. 3.80). Trotz der Lichtzufuhr war es seit dem 18. Jahrhundert nicht mehr bewohnt. Abgesehen vom fehlenden Innenausbau, ist der Zustand der Bauzeit um 1136 noch zu erfassen. Den stärksten Baueingriff stellte der Umbau Ende des 18. Jahrhunderts dar; von ihm stammen der Zugang in der Mitte der Nordwand, der die vormalig geschlossene Außenmauer durchbricht, der Fußboden in niedrigerer Lage, das offene sichtbare Pultdach mit Erhöhung der Nordwand, der Dachstuhl unter teilweiser Wiederverwendung älterer Hölzer, die Kamine an den Giebelwänden und die gesamte Rückwand des Hauses mit drei Lochfensterachsen. Die Konstruktionshöhe des spätmittelalterlichen Fußbodens lässt sich zwischen dem Geschossabsatz an der Westgiebelwand und einem dunklen Streifen an der Nordwand ablesen.²³³ Der Abdruck eines Streichbalkens an dieser Stelle wird unterhalb von einem roten Farbstreifen begleitet. Die Deckenkonstruktion des 12. Jahrhunderts nutzte wahrscheinlich Konsolen, von denen in Höhe der Hochfensterstürze im 2. OG die Versatzstellen erhalten sind. Die lichte Höhe des Geschosses betrug im 12. Jahrhundert bis zur Oberkante von Nord- und Südmauer etwa 3.15 m.²³⁴ An der Innenkante des Westgiebels begleiten Mörtelbrauen – oben im Pultdach zu sehen – Ober- und Unterkante des schmalen mittelalterlichen Satteldachs. Der Giebel erhebt sich als 0.30 m bis 0.50 m hoher Schildgiebel über das als Abdruck ablesbare, um 30 Grad geneigte mittelalterliche Dach. Er ist mit Werksteinplatten abgedeckt, die an den Hausecken auf auskragenden, teilweise leicht gekehlten Schrägprofilen aufliegen.²³⁵

Der Ansatz der nördlichen Traufseite des ‚hohen Wohnhauses‘ ist erhalten und gibt die Höhe des Lagers einer Mauerschwelle vor, die von den Dachbalken überblattet und durch eine Dachschwelle aufgedoppelt war. Vom romanischen Dachstuhl selbst ist nur noch das Fragment einer solchen Mauerschwelle erhalten, die im 15. und nochmals im 18. Jahrhundert als Dachschwelle weiterverwendet wurde.²³⁶ Diese konnte über dendrochronologische Datierung dem Stuhl des 12. Jahrhunderts zugewiesen werden. Als Rekonstruktionsvorschlag für diesen stehenden Stuhl ist der Dachquerschnitt (Pl. 9.45) maßgeblich; der auf Pl. 9.30 gezeigte Rekonstruktionsversuch gilt für das 15. Jahrhundert und hatte wahrscheinlich liegende oder wenigstens abgestrebte Stuhlsäulen, die im frühen 12. Jahrhundert noch nicht

²³²Die Hausmitte (in Querrichtung) kommt nicht für die Stellung der Treppe in Frage, da weder Maueransätze noch Abdrücke von Trennwänden zu finden sind und der Gartengang des EG nach dem Wandprofil erst für die bestehende Treppe aus der Zeit gegen 1800 nach oben durchgebrochen und aufgemauert wurde. In einer weiteren möglichen Position an der Nordwand der Westhälfte des 2. OG hätte sich die Treppe mit einem starken Streichbalken überschnitten; die übrigen Wandabschnitte sind von Fenstern und Türen besetzt, bis auf die Ostgiebelwand. Für eine (Holz-)Treppe an dieser Stelle gibt es neben den Hochfenstern zwei Indizien: erstens den generell knappen Grundriss der Erschließungen, der vom Geschosseingang in charakteristischer Weise unmittelbar einläufig nach oben führen würde, zweitens das Fragment einer Türöffnung, die am oberen Ende jenseits eines Podestes zu einem Latrinenerker oder einer Galerie an der Südwand nach draußen führte. Diese erschlossene Anordnung der Treppe an der Schmalseite ist ganz vergleichbar im Regensburger „Oswalddturm“ zu finden, ein mehrgeschossiges Wohnhaus des 13. Jahrhunderts.

²³³Dieser spätmittelalterliche Fußboden ist auf Pl. 9.30 eingetragen, während die Rekonstruktion des romanischen Fußbodens (Pl. 9.25, Giebelwand) nach dem Vorbild des 2. OG um 0.10 m tiefer angelegt ist.

²³⁴Wahrscheinlich 1 *pertica* (an anderen untersuchten Bauten in Cluny festgestellte Länge zwischen 3.13,5 m (Haus mit Rundbogentor von 1091) und 3.16,25 m (Aula von 1108)).

²³⁵An der NO-Ecke ist das Profil wenig gekelt; die anderen Profile konnten nur aus der Distanz beobachtet werden und könnten auch einfache Schrägen bilden.

²³⁶Heute auf der Krone der Südwand zum Westgiebel (Grundriss Pl. 9.24).



Abbildung 3.81: ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136.

‚Hohes Wohnhaus‘, 3. OG, Nordwand.

Biforium, Säule mit angesetzter Basis. Zur Bauzeit besaßen die Fenster des Hauses keine Holzrahmen, sondern nur Fensterblätter, die an der Mittelsäule verriegelt wurden.

üblich waren. Bei der flachen Dachneigung von 30 Grad ist um 1136 ein stuhlfreies Dach wie bei der Aula von 1108 eher unwahrscheinlich. Auch der von der Mauerschwelle vorgegebene Achsabstand der Dachbalken (3.63 m) ist zu groß für eine stuhlfreie Konstruktion, als Gebindeabstand aber geeignet.

Mit der Mauerschwelle vernagelte Dachschwellen würden die in einer stuhlfreien Konstruktion entstehenden Horizontalkräfte nicht gleichmäßig auf die Dachbalken abtragen, sondern nach außen hin ausweichen. Insofern ist noch im 15. Jahrhundert von einem stehenden Stuhl auszugehen, der außerdem materialsparend ausgeführt wäre.²³⁷ Der Dachstuhl war

²³⁷ Abstand und Lage der Dachbalken entspricht annähernd der Ende des 18. Jahrhunderts hergestellten Situation, für die die ältere Konstruktion abgetragen wurde.



Abbildung 3.82: ‚Hohes Wohnhaus‘, 3. OG, Nordwand.
Biforium von außen.

offen von unten einzusehen: Nach Maßgabe des frühesten deckenden Wandputzes aus dem 13. bis 15. Jahrhundert befindet sich an der Westgiebelwand kein Abdruck einer Flachdecke, dafür ist deutlich die Unterkante der Sparren zu erkennen. Die Raumhöhe betrug bis zur Oberkante der Dachschrägen um 3.55 m, bis unter die Sparren am First annähernd 5.00 m. Höhe, Befensterung und vertikaler Raumeindruck des Geschosses stehen nicht hinter dem 2. Obergeschoss zurück, so dass beide gleichermaßen als Hauptgeschosse zu interpretieren sind.

Die bauzeitlichen Fenster bezeugen die Varianz der im Haus vertretenen Formen. Die rechteckigen Hochfenster des 2. OG ragen über den sekundär tiefer gelegten Fußboden bis

ins heutige 3. OG hinein. Im östlichen der Fenster befindet sich eine bauzeitliche Eisenangel, die eine Ladenklappe hielt, welche unmittelbar an den steinernen Falz schlug. Von den mittelalterlichen Fenstern des 3. OG sind an der Nordwand drei Biforien mit geradem Sturz und an der Westgiebelwand eines mit Sturzgewölbe ganz oder zu großen Teilen erhalten. An der SW-Ecke wurde das Fragment eines Arkadenfensters an der Rückwand mit ebener Sohlbank, Ladenanschlag mit Angeln und Sturzgewölbeansatz freigelegt. Im Abriss ist die ehemalige Mauerstärke um 0.80 m messbar, die vom Erdgeschoss bis zum 3. Obergeschoss konstant blieb. Offenbar begegnete man der Schwächung einer Mauer durch Arkadenfenster mit der Masse der geschlossenen Mauerteile. Im 15. oder 16. Jahrhundert wurden hölzerne Rahmen in die Arkadenfenster eingesetzt. Ein Abdruck ist am erhaltenen Fensterfragment noch zu erkennen. Die Bänke der Arkadenfenster und Biforien liegen in unterschiedlicher Höhe: gegenüber dem ursprünglichen Fußbodenniveau liegt die Bank des Arkadenfensters um 1.17 m hoch, die des überwölbten Biforiums an der Westwand um 1.12 m, und die Bänke der Biforien mit geradem Sturz an der Nordwand 1.30 m.²³⁸ Die Oberkanten der Innenleibungen liegen bei allen Biforien um 2.67 m über dem Fußboden, unabhängig von der Sturzkonstruktion, beim Arkadenfenster nur wenig höher. So wurden die Fenster auf gleicher Höhe liegend wahrgenommen.

Das Neben- und Übereinander flacher und gewölbter Leibungsstürze zeigt die Flexibilität der Planungs- und Bauweise. Allerdings wurden in diesem Geschoss zum Höhenausgleich der Öffnungen die Biforien mit flachem Sturz höher proportioniert, als es die Länge der erhaltenen monolithischen Fenstersäule vorsah (Abb. 3.80–3.82 und 3.104–3.105).²³⁹ Der Fuß wurde bis auf die Fläche des Säulenschafts reduziert und die Säule mit einer zugefügten Basis um 0.27,5 m verlängert (vgl. Pl. 9.30 und 9.32). Ein bauzeitliches Dachziegelfragment dient am erhaltenen Biforium zum horizontalen Ausgleich des monolithischen Sturzes. Es weist darauf hin, dass – wie schon das Saaldach – auch das Satteldach des ‚hohen Wohnhauses‘ mit *tuiles creuses* eingedeckt war.

In der Mitte der Ostgiebelwand steht ein vermauertes Licht- und Lüftungsfenster (H 1.35 m, lichte B um 0.37 m) unmittelbar unterhalb des Giebeldreiecks. Es vermittelt zwischen den Achsen der Außen- und der Innenwand. Ohne Rahmen und Ladenanschlag ausgeführt, ähnelt es den Fenstern im Sockelgeschoss der Aula von 1108. Der gut erhaltene, unverschmutzte Fugenputz an der Außenseite – schon um 1300 wurde in gleicher Höhe angebaut, und die Wandfläche war vor der Witterung geschützt – zeigt, dass das Fenster keinen Kaminabzug darstellte.²⁴⁰ Mit der flachen Bank in ca. 2.30 m Höhe über dem bauzeitlichen Fußboden stehend, betonte es die Höhe des Raums und brachte Licht bis in den Dachstuhl. Der erste deckende Putz gotischer Zeit strich die Gewände noch aus. In der Südostecke des Raums ist das Fragment einer unter 2.00 m hohen Türöffnung erhalten, die auf der Ebene des Fußbodens an der Rückwand nach draußen in einen hölzernen Anbau führte, wahrscheinlich eine Latrine. Ein senkrechter Kantholzabdruck wurde im Fugenputz an der Außenecke festgestellt. Einzelne Rahmensteine der Tür schließen an den Eckverband des Hauses an. Die Tür schlug nach innen auf. Im 2. OG ist dieselbe Disposition vorhanden.

²³⁸ Als Voraussetzung der rekonstruierten Maßangaben vgl. Anm. 233 (Rekonstruktion Fußbodenniveau).

²³⁹ H der Vorfertigung 0.85,1 m. – Vgl. die Fenstersäule des Biforiums im Treppenvorbau (0.87,0 m).

²⁴⁰ Das Fenster wurde im Vorbericht 2001 als Kaminabzug gedeutet (Flüge 2001, S. 35). Die während der Baudokumentation auf der Außenseite beobachteten Schmauchspuren liegen sämtlich innerhalb eines spätmittelalterlich angebauten und neuzeitlich wieder abgetragenen Kamins, der das Fenster frei beließ (vgl. Pl. 9.30).

3.5.4 Bodenarchäologischer Befund



Abbildung 3.83: Haus 13, place Notre-Dame.

Notgrabung 1996/97 im Hausvorbereich Place Notre-Dame, Ecke Rue de la Barre.

Um 1600 unter Verwendung romanischer Werksteine erneuertes Fundament der Fassade an ursprünglicher Stelle (vgl. Pl. 9.27).

Bei der Erneuerung des Hausanschlusses der Parzelle 13, place Notre-Dame wurde in 2.72 m Entfernung von der aktuellen Fassade die ehemalige Hausecke im Bereich Place Notre-Dame/ Rue de la Barre ergraben (Abb. 3.83).²⁴¹ Ihre ungefähre Lage war durch die zeichnerische Darstellung im „Terrier Bollo“ (vgl. Abb.3.62) bekannt, so dass die angeschnittene Mauer mit Sicherheit als ältere Front des Hauses zu identifizieren war. Auch die vordere Ecke der seitlichen, geböschten Stützmauer wurde in der Stellung gefunden, wie der Terrier sie zeigt. Im Unterschied zum ersten Eindruck, der sich durch die Zusammensetzung aus Werk- und Bruchsteinen des 12. Jahrhunderts ergab, handelt es sich nicht um mittelalterliche Bausubstanz, sondern um das Fundament der Fassadenerneuerung um 1600. Es ist mit festem Kalkmörtel gebunden, enthält zahlreiche Werksteinquader sowie einen zertrümmer-

²⁴¹ Säuberung und Beobachtung von Baubefund und Schichten vom 26. November bis 4. Dezember 1997.

ten romanischen Bogenstein. Es reicht vom aktuellen Straßenniveau um 1.05 m tief in den Boden hinein. Alle romanischen Hausfundamente der Zeit vor 1150, die zwischenzeitlich vom Verfasser untersucht wurden, unterscheiden sich deutlich hinsichtlich ihrer Konstruktion und Tiefe.²⁴²

Es handelt sich bei dem ergrabenen Fundament um eine neuzeitliche Erneuerung, die um 1600 notwendig wurde und der Aufstockung des Vorderhauses diene. Der weiche Lehm- boden der Talsohle ist plastisch beweglich. Fast alle beobachteten romanischen Fassaden in Cluny sind aufgrund unzureichender Fundamentierung gekippt. Auch die innenliegende, fassadenparallele Querwand im untersuchten Haus ist im 2. OG über 0.10 m nach vorn geneigt. Derselbe Effekt ist verstärkt für die abgängige romanische Hausfront zu erwarten.²⁴³ Diese wurde bis zur Fundamentsohle entfernt, bevor die tiefer gegründete, ergrabene Mauer entstand. Zugleich wurde seitlich am Haus eine geböschte Stützmauer errichtet, die die Bewegung der romanischen Seitenwand an der Rue de la Barre abfing, nachdem dort im Inneren das romanische Treppengewölbe herausgerissen, die Mauer destabilisiert und durch die erhöhte Vertikallast der Aufstockung beansprucht war. Die Grabung zeigt, dass die Stützmauer tatsächlich nicht bis an die Hausecke reichte, sondern um 1.10 m davon entfernt endete, wo ihr Vorsprung einen Winkel mit der Hauswand bildete – sie wurde nicht als Gestaltungselement, sondern allein zur Verbesserung der Standsicherheit errichtet. In den Winkel wurde später ein Entwässerungsschacht gesetzt.

Die vorgefundenen archäologischen Schichten in der während der Grabung täglich aufs neue überschwemmten Sondage enthielten keine datierenden Artefakte. Sie können allerdings in Abhängigkeit von der geologischen Deckschicht und der relativ präzisen Datierung der tangierenden Architektur eingeordnet werden. Die Straten geben Aufschlüsse über das sukzessive Anwachsen des Straßenniveaus seit dem Hochmittelalter bzw. der Bauzeit des Hauses von 1136 (s. Pl. 9.27). In 0.30 m Tiefe unterhalb des aktuellen Platzniveaus befindet sich die Abrisskrone der Fassade, die um 1800 abgetragen wurde. Darüber liegen moderne Erd- und Sandschichten, die das heutige Kopfsteinpflaster tragen. Es scheint, als habe man den Straßenbelag zwischenzeitlich unter Verwendung der Pflastersteine des 19. Jahrhunderts erneuert.

Die im Folgenden beschriebenen Schichten sind nur in kleinen Inseln erhalten und stark von Kabel- und Entwässerungsleitungen durchschnitten. In 0.50 bis 0.70 m Tiefe erscheint vor der ergrabenen Mauer das Kiespflaster des Umbaus von ca. 1600, das vom mächtigen Bauschutt der Zeit um 1800 bedeckt ist. Es ist zwischen 5 und 10 cm stark und streicht an die Fundamentoberkante (Euthynterie) an. Darunter beginnen die Schichten, in die die Baugrube der ergrabenen Mauer eingetieft ist. Zunächst sind es zwei zusammen rund 0.30 m starke Schichten aus Lehm, Erde und Kiesel, die auf Umbauaktivitäten zurückzuführen sind; die obere hat die Farbe des anstehenden Lehms. In 1.00 m bis 1.10 m Tiefe folgt ein weiteres rotbraunes Kiespflaster um 5 cm Mächtigkeit mit feiner schwarzer Lehmauflage, das längere Zeit als Begehungshorizont diente. Es handelt sich um das früheste stratigraphische Zeichen der Stadtentstehung an dieser Stelle und ist, bei Vergleich des Schichtenbildes vor dem Haus 15, rue d'Avril, mit einiger Sicherheit mit dem Bau von 1136 zu verbinden. Darunter liegt

²⁴²Diese Fundamente der Zeit vor 1150 enthalten weder Kalkmörtel noch geschnittene Quader, sondern sind erdgebunden und bestehen aus Bruch- oder Sammelsteinen. Fundamentgräben, wenn überhaupt vorhanden, reichen regelmäßig nicht tiefer als vier bis fünf Lagen (um 0.45 m; vgl. Kap. 3.5.7., S. 210, sowie auch Haus 20, rue du Merle, Kap. 3.2.4.d., Mauerwerk und Fundamente, S.51).

²⁴³Vgl. Pl. 9.38 (Haus 9, rue du Merle).

ein gut 0.10 m starkes Lehmpaket mit Kieseln, das den ältesten Begehungshorizont darstellt und in den weichen grauen Auenlehm übergeht.

An der Ecke zur Rue de la Barre sind die Schichten bis in eine Tiefe von 0.70 m durch spätere Eingriffe gestört. Eine erste ältere Erd-Kiesschicht liegt in 0.73 bis 0.82 m Tiefe, darunter konnten über ca. 0.27 m vier 4–10 cm starke, dichtgepackte Kiespflaster-Straßenschichten bis zur geologischen Deckschicht hinunter verfolgt werden. Dort findet sich ein Horizont mit eingetretenen Kieseln als älteste begangene Fläche. Er liegt ca. 4 cm tiefer als der vor der Mauer liegend beschriebene Begehungshorizont, die Differenz wird allerdings durch die folgende, gleichartige Kiesauflage an beiden Stellen (Pl. 9.27, Schicht 3 bzw. 2°) ausgeglichen. Die beiden Schichten gehören demnach zusammen und bilden nach den vorgenannten Beobachtungen das bauzeitliche Verkehrsniveau um das Haus von 1136. Im Bereich der zu rekonstruierenden Vortreppe setzen die archäologischen Schichten aus, da der Raum von der Treppenkonstruktion belegt war, zunächst derjenigen des Baus von 1136, später der Fassade um 1600. Die unterschiedliche Schichtenbildung links und rechts der Vortreppe ist zum Ersten als Hinweis auf die Existenz der Treppe seit dem ältesten Kiespflaster auszuwerten, zum Zweiten bezeugt sie die intensive Nutzung der Rue de la Barre als Verkehrsweg. Zerfahrene Straßenschüttungen wurden in dichter Folge und mit festen Pflasterpaketen erneuert und aufgehöhht, während an der Place Notre-Dame das Niveau mit wenigen, höheren und weicheren Schichten aufgefüllt und angepasst wurde.



Abbildung 3.84: Rue de la Barre, Hangbereich, Schichtenbild bei Straßenarbeiten.
Um 0.50 m tief reichende anthropogene Straten (vgl. Pl. 9.25).

Rue de la Barre, nahe der Rückwand des Hauses. Im Bereich des Hangs wurde bei der Verlegung von Leitungen die Straße aufgegraben. Die geologische Deckschicht erscheint in ca. 0.50 m Tiefe (Abb. 3.84). Sie ist von einer 0.15 bis 0.20 m starken, braunen, nicht weiter differenzierbaren Lehm-Kies-Schicht bedeckt, darüber liegen moderne Kiese und Sande, Pflaster und Asphalt. Der geologische Lehm ist hell ockerfarben. Sein Niveau gibt Aufschluss über die Eintiefung des Erdgeschosses in den Hang und den Straßenbezug von Fenstern und Türen, namentlich der nur um 1.40 hohen Tür und des Rechteckfensters im Erdgeschoss des ‚hohen Wohnhauses‘. Beide Öffnungen rechnen mit der natürlichen Hangneigung und sind nicht etwa durch einen Schacht im Außenbereich von der Straße abgesetzt. Das bestärkt den Sockelcharakter der romanischen Erdgeschosse, die das Hauptgeschoss aus den Unebenheiten des geographischen Reliefs herausheben. Weiter oben am Hang erscheint der anstehende Fels an der Straßenoberfläche, so dass dort anthropogenen Schichten nur geringster Mächtigkeit bestehen.

Hausinneres. Im Hausinnern wurden die aus dem Mittelalter und der frühen Neuzeit stammenden archäologischen Schichten in mehreren Umbauvorgängen, hauptsächlich im 18. Jahrhundert, vollständig ausgekoffert und in mehreren Schichten durch Lehm, Erde, Bruchsteine, Flaschenscherben und Bauschutt mit einzelnen Keramik- und Trinkglasscherben ersetzt. Von einem ursprünglichen Lehm Boden haben sich in ca. 0.15 bis 0.35 m Tiefe unter dem heutigen Fußboden noch geringe, am Mauerwerk haftende Spuren erhalten. An der sondierten Stelle am Ansatz der Treppenbrücke an der Mittellängsmauer reicht eine neuzeitliche Putzbraue bis ca. 0.15 m unterhalb dieser Spuren (vgl. Pl. 9.26).

3.5.5 Dendrochronologische Datierung

Zwischen 1996 und 2005 fanden insgesamt fünf dendrochronologische Kampagnen im Haus 13, place Notre-Dame / 3, rue de la Barre statt, die die baugeschichtliche Untersuchung begleiteten.²⁴⁴ Die Ergebnisse werden nachfolgend zusammengefasst und mit der Bauanalyse zusammengeführt. Es wird anhand der mittleren Splintholz-Ringzahl von jahrgenau datierbaren Bauhölzern versucht, sich dem individuellen Fällungsjahr der einzelnen Bauteile anzunähern, um der Bauabfolge innerhalb der Hauptphasen nachzuspüren. Im Haus 11, place Notre-Dame, das zum selben Baukomplex gehört, wurden wegen starker moderner Bauveränderungen und der Unzugänglichkeit eventuell verbliebener Hölzer keine Proben entnommen.

Die Datierungsergebnisse weisen die untersuchten Hölzer vier Datengruppen zu. Diese präzisieren die Errichtung des romanischen Baus und die drei großen Umbauperioden der Spätgotik, der Frühklassik und der Zeit zwischen Louis XVI und Empire, die die Bauanalyse beschreibt. Angegeben ist die jeweilige Probennummer aus den Ergebnisberichten des Datierungslabors, gefolgt vom aktuellen Standort der Hölzer. Nach dem Ergebnis der Bauanalyse zum Ursprungszustand sind die drei Hausteile nachfolgend von Nord nach Süd als „Treppenvorbau“, „Saalbau“ und „Hohes Wohnhaus“ bezeichnet. Diese Dreiteilung gliedert noch heute das Gebäude. Sämtliche Dächer sind seit der Bauzeit in Form und Konstruktion

²⁴⁴ Archéolabs réf. ARC 96/R861D (Dormoy und Orcel 1996), Auftraggeber Centre de Recherches sur les Monuments Historiques (Paris); ARC 99/R2256D (Dormoy, Orcel und Plaetsen 1999b), Auftraggeber Centre d'études clunisiennes; ARC 02/R2648D/1 (Dormoy und Pérard 2002a), ARC 03/R2648D/2 (Dormoy und Pérard 2003), ARC 05/R861D/3 (Dormoy 2005b), jeweils Auftrag durch den Verfasser und Kostenübernahme durch die Gerda-Henkel-Stiftung.

verändert worden. Die Standortangabe der datierten Hölzer bezieht sich auf die heutige Situation. Kursiv erscheinen das Datierungsergebnis eines Holzes und dessen konstruktive Ausbildung, auf der die Rekonstruktion der jeweils datierten Periode aufbaut. In Klammern steht das geschätzte Fällungsjahr von datierten Hölzern, bei deren Proben Splintholz ohne Schalkante vorliegt. Die fehlenden Splintringe sind hierbei rechnerisch ergänzt, und zwar nach dem Mittel der Splintringzahl vergleichbarer Proben mit Schalkante aus Hölzern, die für denselben konstruktiven Zusammenhang hergestellt wurden.

a. Bauzeit um 1136

Probennummer (PN) nach Datierungsbericht

In Klammern: Rechnerisches Fällungsjahr nach Addition von gemittelter Splintholzringzahl

- PN 5: Treppenvorbau Dach, Pfette (ursprünglich *Pfette* Saaldach 12. Jh.):
Splint: 19 mit Schalkante, gefällt Winter 1135/36
- 1: Saalbau Dach, Pfette Mittelfeld oben
(ursprünglich *Querrähm (faux-entrait)* Saaldach 12. Jh.:
Splint: 12 mit Schalkante, gefällt Winter 1135/36,
- 2: Saalbau Dach, Pfette Mittelfeld unten
(ursprünglich *Querrähm (faux-entrait)* Saaldach 12. Jh.:
letzter erhaltener Ring 1112, kein Splint
- 3: Saalbau Dach, *Dachbalken* Süd (in situ):
letzter erhaltener Ring 1121, Splint: 2 (+13 = um 1134)
- 4: Saalbau Dach, *Pfette* Nord/oben:
ohne Ergebnis
- 6: Saalbau Dach, *Sparren mit Firstverblattung* über Nr. 3 (dem Binder in situ), obere Hälfte bei Neueindeckung 2004 extrahiert und aufbewahrt, letzter erhaltener Ring 1121, Splint: 2 (+13 = um 1134)
- 39: Saalbau Dach, Grenzwand Haus Nr. 11: *Stuhlsäule*, vermauert (in situ):
ohne Ergebnis
- 41: Saalbau Dach, Grenzwand Haus Nr. 11: *Querrähm (faux-entrait)*,
vermauert (in situ):
letzter erhaltener Ring 1095, Splint: 0
- 38: ‚Hohes Wohnhaus‘ Pultdach, Dachschwelle West (ursprünglich *Mauerlatte Dachfuß*):
letzter erhaltener Ring 1117, Splint: 1 (+14 = um 1131)
- 8: ‚Hohes Wohnhaus‘ Pultdach, „élément non identifié“:
letzter erhaltener Ring 1131, Splint: 11 (+ 4 = um 1135)

Nach der Varianz der Splintringzahl der beiden Proben mit Schalkante kann angenommen werden, dass sämtliche datierten Hölzer im Winter 1135/36 eingeschlagen worden sind. Sie gehören zum stehenden Dachstuhl über dem Saalbau, von dem fast jedes Konstruktionselement in mindestens einem Beispiel überkommen ist. Form und Funktion der fehlenden Hölzer, namentlich Firstpfette und Aussteifungsstreben, sind durch ihre Verbindungspunkte an den erhaltenen Hölzern rekonstruierbar. Vom bauzeitlichen Dach des ‚hohen Wohnhauses‘ ist einzig eine um 1135 datierte Mauerschwelle erhalten, die am Fuß des romanischen

Dachstuhl lag. In die Schwelle sind Sassen für die aufgeblatteten bauzeitlichen Dachbalken eingeschnitten (Pl. 9.24). Das Konstruktionsprinzip des Dachfußes mit aufgedoppelter Schwelle und dazwischen verblatteten, raumübergreifenden Bindern ist für alle romanischen Dächer Clunys bisher dasselbe, ob mit oder auch ohne Stuhl, wie etwa im Dach der Aula von 1108. Dies erlaubt die zweifelsfreie Funktionszuordnung dieser einzelnen Mauerschwelle. Andere Holzbauteile wie Deckenbalken und hölzerne Ausstattung der Bauzeit sind im gesamten Bauwerk nicht mehr vorhanden.

b. Umbau um 1447 bis nach 1466

Erneuerung der Dächer und Einzug der Zwischendecke im Westsaal

- PN 23: Saalbau EG, 1. Unterzug von Norden (hinter romanischer Arkade): ohne Ergebnis
- 20: Saalbau EG, 2. Unterzug von Norden (tangierte Treppenturm des 16. Jh.s): letzter erhaltener Ring 1431, Splint: 1 (1445–1450)
- 21: Saalbau EG, 3. Unterzug von Norden: letzter erhaltener Ring 1441, Splint 3 (1453–1458)
- 22: Saalbau EG, 4. Unterzug von Norden (über Rundpfeiler): Splint: 20 mit Schalkante, gefällt *Winter 1453/54*
- 24: Saalbau EG, Streichbalken (tangierte Arkaden der Treppenbrücke): ohne Ergebnis
- 9: Saalbau 1. OG, Hauptsaal, Deckenbalken (Unterzug Süd): Splint: 15 mit Schalkante, gefällt *Winter 1466/67*
- 10: Saalbau 1. OG, Hauptsaal, Deckenbalken (Unterzug Nord): letzter erhaltener Ring 1401, kein Splint, Einbau mit Unterzug Süd
- 43, 44, 45, 47: Saalbau Pultdach, *Sparren* (vom Satteldach des 15. Jh.s): letzter erhaltener Ring 1441, Splint: 8 (+ 7 = um 1448)
1435, Splint: 1 (+ 14 = um 1449)
1430, Splint: 1 (+ 14 = um 1444)
1438, Splint: 1 (+ 14 = um 1452)
- 25: ‚Hohes Wohnhaus‘ EG, *Streichbalken* (tangierte Arkaden der Treppenbrücke): letzter erhaltener Ring 1435, Splint 1 (1449–1454)
- 26: ‚Hohes Wohnhaus‘ EG, *Unterzug* Mitte: letzter erhaltener Ring 1444, Splint: 2 (1457–1462)
- 48: ‚Hohes Wohnhaus‘ 2. OG, *Diele* im Fußboden: letzter erhaltener Ring 1430, kein Splint (nicht vor ca. 1445)
- 33: ‚Hohes Wohnhaus‘ 3. OG, Südwand, Fenstersturz Mitte, wiederverw. Kantholz: letzter erhaltener Ring 1444, Splint 1 (+14 = um 1458)
- 28, 31, 32, 37: ‚Hohes Wohnhaus‘ Pultdach, *Sparren* (vom Satteldach des 15. Jh.s): Splint: 18, 11, 14, 16, gefällt *Winter 1446/47*
- 29, 30: ‚Hohes Wohnhaus‘ Pultdach, *Sparren* (vom Satteldach des 15. Jh.s): letzter erhaltener Ring 1431, Splint: 1 (+14 = um 1445)
letzter erhaltener Ring 1426, Splint: 1 (+ 14 = um 1440)
- 36: ‚Hohes Wohnhaus‘ Dach, Pfette, wiederverw. Kantholz unbekannter Funktion: letzter erhaltener Ring 1440, Splint 2 (+13 = um 1453)

Als erste Maßnahme der langjährigen Instandsetzung in der Mitte des 15. Jahrhunderts wurde das Dach des ‚hohen Wohnhauses‘ nach 1446 in der alten Sattelform erneuert. Nach Maßgabe der zu diesem Umbau gehörenden Proben mit Schalkante und innerhalb einer Varianz der Splintringzahl zwischen 11 (belegt) und maximal ca. 22 sind die Stämme für die Sparren im Winter 1446/47 geschlagen worden. Es fehlen Hölzer und bauliche Hinweise, die einem Stuhl dieser Zeit zugewiesen werden könnten. Möglicherweise wurde beim Umbau, wie für das Saaldach erwiesen, der romanische Dachstuhl weiterverwendet. Anhand des Befundes sekundär eingeschnittener Sparrensassen an der um 1135 datierten Mauerlatte im ‚hohen Wohnhaus‘ (Probe 38) ergibt sich eine sehr enge Anordnung der Sparren im Dach des 15. Jahrhunderts. Wird eine Varianz der Splintringzahl zwischen 11 und 20 vorausgesetzt, kann die Fällung der Hölzer für die Sparren der Saaldacherneuerung um 1450 angenommen werden. Demnach wurde das Saaldach etwa vier Jahre nach dem Dach des ‚hohen Wohnhauses‘ instandgesetzt. Drei Jahre später folgen die Unterzüge der Decke des Erdgeschosses. Falls sie alle im Winter 1453/54 (Probe 22) geschlagen wurden, betrüge die Varianz der Splintringzahl 12 bis 23,5 (belegt: 20 bei Probe 22). Weitere 13 Jahre später setzte der Einzug der Zwischendecke auf mächtigen Unterzügen im Saalbau nach 1466 den Schlusspunkt der spätgotischen Erneuerung – möglicherweise nach längerer Auseinandersetzung um die Nutzung und Aufteilung des Gebäudes.

c. Umbau um 1600

Aufstockung des Treppenvorbaus, Einbau des Treppenturms, Erneuerung der Fassade vor Haus Nr. 13, place Notre-Dame und Einbau des Pultdachs über dem Westsaal

- PN 11: Treppenvorbau 1.OG, Unterzug Balkendecke à la française: gefällt Winter 1610/11, Splint: 20
- 40: Saalbau, Dachstuhl Pultdach, Dachbalken Süd: gefällt Frühjahr 1592, Splint: 14
- 49: Treppenturm 3. OG, Türblatt in Zweitverwendung zwischen Spindeltreppe und Saalbau (Abb. 3.85), mittlere senkrechte Bohle der Türinnenseite: Letzter erhaltener Ring 1450, kein Splint
- 50: Treppenturm 3. OG, Türblatt wie 49, linke senkrechte Bohle der Türinnenseite: letzter erhaltener Ring 1523, Splint: 17 (+ 3 = Erstverwendung um 1526)

Die Datierungen betreffen Bauvorgänge der westlichen Hälfte des romanischen Treppenvorbaus und des Saalbaus auf der heutigen Parzelle 13, place Notre-Dame. In der Zeit um 1592 wurde der Treppenturm errichtet, die romanische Zugangstreppe vom Vorplatz aufgegeben und abgebrochen. Die auf den Kirchplatz gehende Fassade des Vorbaus wurde ab der Fundamentsohle erneuert und aufgestockt. Der Treppenturm erschließt das zusätzliche Geschoss und den darüberliegenden Dachraum. Die Erhöhung des Vorbaus über das romanische Saaldach hinaus erzwang die Dachentwässerung des Saalbaus zur seitlich gelegenen Rue de la Barre hin. Das Dach über der Westhälfte des Saaltrakts wurde umorientiert und zum heutigen Pultdach umgebildet, dessen First über der ehemaligen Mittellängswand des romanischen Saalbaus liegt. Der Stamm des Dachbalkens (Probe 40) wurde 1592 gefällt. Spätestens seit der Existenz des Pultdachs sind die beiden heutigen Parzellen 11 und 13, place Notre-Dame getrennt. Haus Nr. 11 behielt zunächst die mittelalterliche Kubatur.



Abbildung 3.85: Haus 13, place Notre-Dame, Treppenturm um 1592, 3. OG.
Türblatt um 1526 (d), gegen 1600 beschnitten und im obersten Geschoss
des damals neu errichteten Treppenturms wiederverwendet.

Die Herkunft des zweilagigen Türblatts im 2. OG des Treppenturms aus den Jahren um 1526 ist unklar. Es ist etwa 75 Jahre nach seiner Herstellung in der heutigen Verwendung oben im Treppenturm eingebaut worden. Die 0.78 m breite und von ca. 1.90 m auf 1.72 m Höhe verkürzte Tür könnte in Erstverwendung eine der kleineren romanischen Türöffnungen im Haus verschlossen haben. Die kurze Frist ihrer primären Nutzung bezeugt rasch aufeinanderfolgende Bauanpassungen und Modernisierungen schon im 16. Jahrhundert.

d. Umbau um 1788 bis um 1806

Reduktion des Vorderhauses und Neubau der Fassade, Neuanlage der Erschließung, Neubau der Rückwand und Pultdach des ‚hohen Wohnhauses‘

- PN 34: ‚Hohes Wohnhaus‘, Pultdach, *Dachbalken* Ost:
gefällt *Winter 1787/88*, Splint: 15
- 35: Turmhaus, Pultdach, *Dachbalken* West:
gefällt *Frühjahr 1787*, Splint: 11
- 42: Saalbau Dach, *Dachbalken* Nord (Ersatz für romanischen Dachbalken):
gefällt *Winter 1805/06*, Splint: 13

Nach 1787 erhielt das ‚hohe Wohnhaus‘ das aktuelle Pultdach, das zur Hausrückseite hin entwässert. Die Baumaßnahme veränderte die Dachform. Damit einher gingen die Neuaufführung der Rückfront und die Absenkung der obersten Geschosstrennung im ‚hohen Wohnhaus‘. Ende des 18. Jahrhunderts wurde im Zuge von Fassadenbegradigungen im großen Stil (*alignements*) das Vorderhaus verkürzt, die heutige Platzfassade mit Mansardendach errichtet und später die Erschließung des Gebäudes in die Hausmitte verlegt. Probe 42 bezeugt, dass Anfang des 19. Jahrhunderts auch das Saaldach instandgesetzt wurde.

3.5.6 Tabellarischer Phasenspiegel

A: Romanischer ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘, 1135/36 (d)

- Kombiniert Bautyp: Saalbau mit Treppenvorbau auf Sockelgeschoss – Vorbild der späteren Stadthäuser
- Bisher ältester noch aufrechter Vertreter des ursprünglich feudalen Typus
- Einziger Bau in Cluny mit Arkadenfenstern über zwei Geschosse an der Rückwand
- Größter romanischer Profanbau in Cluny außerhalb der Abtei
- Dendrochronologisch datierte Dachstuhlelemente in beiden Bauteilen
- Wiederverwendeter Rahmenstein eines mit Eisenstäben vergitterten Fensters belegt Präsenz älterer Steinbauten in Cluny (Stufe im Treppengang West)

B: 1200 bis 1400: Wärme, mehr Licht, Wandmalerei

- Einbau eines großen zentralen Saalkamins an der Längsmittelmauer
- Teilung des Dachstuhls durch Aufmauerung der Längsmittelmauer bis unters Dach
- Einbau des großen Saalfensters und Durchbruch der Hochfenster in der Saalwestwand
- Deckung des hohen Saals durch eine erste Flachdecke, erster deckender Wandputz
- Kalkmalerei in Gelb– und Rotocker, Schwarz und Weiß (Pl. 9.33):
 - Zickzackband am Saalfenster,
 - Akanthus und Fabeltiere am Biforium des Treppenvorbaus, wahrscheinlich Fries auf Höhe des Fensters
 - Ausmalung des Saaleingangs
- Einzug eines Zwischenbodens im östlichen Saal und Durchbruch einer Tür zum oberen Podest der Treppenbrücke
- Durchbruch von Schlitzfenstern an den oberen Podesten der Treppenbrücke



Abbildung 3.86: Haus 13, place Notre-Dame, Vorderhaus, 1. OG.
Sopraporte mit Szene aus den Metamorphosen des Ovid über dem Ausgang zum Treppenturm. Apollo (rechts) verwandelt Cyparissus in einen Baum. Spiegelbildlich nach dem Stich Abb. 3.87.

C: Um 1447 bis um 1467 (d): Grundlegende Hauserneuerung unter Wahrung der Kubatur

- Nach 1446 Dacherneuerung und neuer Zwischendeckenaufbau am ‚hohen Wohnhaus‘
- Um 1450 Dacherneuerung des Saaltrakts im Westteil des Hauses in der alten Form
- Nach 1453 Erneuerung der Decke des Erdgeschosses
- Nach 1466 Einzug der Zwischendecke im Saal auf spätgotischen Konsolen mit breiter Zahneisenflächung
- Glatter, geschlammter Kalkputz
- Weitere Umgestaltung des Saalfensters
- Durchbruch des kleinen Hochfensters über der Türblattnische am Saaleingang

D: Nach 1592 bis um 1610: Teilabbruch, Aufstockung, Ausbau der Erschließung

- Spätestens jetzt Aufteilung des Baus in die heutigen Parzellen
- Durchgreifender Umbau im Westteil des Hauses
- Nach 1592 Abbruch der romanischen Zugangstreppe, Einbau des Treppenturms zur unabhängigen Erschließung mehrerer Geschosse (Abb. 3.85)
- Abbruch des Saalgiebels, Erhöhung der Längsmittelmauer, Umorientierung des Saaldachs als Pultdach zur Rue de la Barre



Abbildung 3.87: „Cyparissus wird von Apollo in einen Baum verwandelt“.
 Stich von Antonio Tempesta (1555–1630).
 Tempesta 1606, pl. 93.

- Abbruch der Hausfront von 1136 und Neuerrichtung mit 2 Obergeschossen und Dachgeschoss ab Fundamentsohle; der Ostteil bleibt als niedriges Haus mit Stallnutzung bestehen²⁴⁵
- Um 1610 Deckeneinzug zwischen 1. und 2. OG des neuen Vorderhauses
- Abbruch des mittelalterlichen Kamins und großformatiger frühklassizistischer Ersatz an gleicher Stelle
- Erneuerung der Fenstergruppe in der Westwand mit *meneaux et traverses* und Konsolen in stützender Karniesform, feine Zahneisenflächung
- Glatter, geschlammter Kalkputz mit fein geritzter Imitation von Werksteinen um Öffnungen. Fassung dieser „Steine“ in hellem Grau-Ocker, der „Fugen“ in Weiß²⁴⁶

²⁴⁵ Zur Stallnutzung vgl. „Plans Geometraux de la Ville de Cluny et des Environs. Avec Les Cartes de la Rente Noble Abbatiale dudit Lieu. Echelle de 200 pieds“ 1693, Blatt 10.

²⁴⁶ Vgl. 20, rue du Merle, Umbau um 1596 (d) mit gleichartiger Ausstattung.

E: 18. Jahrhundert: Wohnlichkeit, Komfort

- Ersatz des großen Saalkamins durch kleinere Kaminstelle
- Gemalte, dunkelrot-rosa marmorierte, schwarze Kartuschenrahmung der Tür vom 1. OG des Vorbaus zum Saaltrakt, mit:
- Sopraporte (18. Jh. Abb. 3.86), Illusion eines gerahmten Tafelbilds, spiegelverkehrt nach einem Stich von Antonio Tempesta, veröffentlicht in Antwerpen 1606 (Abb. 3.87)

F: Nach 1786 bis um 1806: Umbau im Zuge der „alignements“²⁴⁷

- Um 1787 Abbruch und Neubau der Rückwand
- Abbau des um 1450 erneuerten Satteldachs am ‚hohen Wohnhaus‘ und Ersatz durch das aktuelle, zum Garten entwässernde Pultdach
- Erhöhung der Nordwand des ‚hohen Wohnhauses‘ zur Aufnahme des Pultdachs
- Tieferlegung der Zwischendecke zwischen 2. und 3. OG und Neugestaltung aller Räume des ‚hohen Wohnhauses‘
- Aufgabe und Vermauerung des romanischen Treppengangsystems und Errichtung einer neuen Treppe in der Querachse des ‚hohen Wohnhauses‘
- Zweiter Abbruch der Platzfront und Neuerrichtung um 2.70 m zurückversetzt (beide Parzellen einheitlich)
- Komplette Umgestaltung im Inneren des östlichen Hausteils
- Um 1806 Reparaturen im Pultdach über dem ehemaligen Westsaal, wohl Entnahme des nördlichen romanischen Dachbalkens
- Verlegung der Eingangstür um eine Achse, dafür Verlängerung eines Fensters in der neuen Fassade bis zum Boden
- Errichtung einer einläufigen Treppe zum 1. OG entlang der Längsmittelwand und Schaffung eines geraden Erschließungsgangs bis zur Rückwand
- Abbruch der unteren sechs Stufen der westlichen romanischen Treppe vom 1. zum 2. OG zur Schaffung eines Durchgangs
- Aufgabe des Kamins aus dem 18. Jahrhundert und Verlegung an die Südwand des ehemaligen Saals
- Einzug zahlreicher Trennwände
- Neugestaltung des 2. OG im Vorderhaus und Ausstattung mit Kamin

G: Bauveränderungen im 19. und 20. Jahrhundert

- Einbau von Sanitäranlagen und Ofenheizung
- Seit 1986: Baugeschichtliches Interesse begleitet Umbauarbeiten
- Nach 1994 Einbau einer Zentralheizung
- 1994 bis 2005 Reaktivierung romanischer Türdurchgänge, Treppengänge und des Biforiums im Treppenvorbau
- 2002 Wiederherstellung des frühklassizistischen Kamins unter Verwendung im Haus gefundener Konsolsteine²⁴⁸
- 2002/03 Erneuerung der Dächer von Vorbau und Saaltrakt unter Verwendung alter Ziegel

²⁴⁷Straßenfluchtbegradigungen, besonders unter Louis XVI. bis Napoleon I., betrafen viele Städte Frankreichs.

²⁴⁸Die reliefgeschmückten Wangen des 16. Jahrhunderts stammen von anderer Stelle in Cluny.

- 2003 Wiederherstellung des Saals in der Form des 15. Jahrhunderts mit Erneuerung des Bodenaufbaus
- 2003 Verschluss der spätklassizistischen Zugangstreppe und Reaktivierung des Treppenturms
- 2004 Erneuerung des Erdgeschosses im Treppenvorbau
- 2004 Restaurative Ergänzung der romanischen Treppe vom 1. zum 2. OG mit unvermörteltem Möbelbeton-Implantat (Abb. 3.88)
- 2004/05 Wiederherstellung der Kreuzstockfenster des 15./16. Jahrhunderts im Saal
- Um 2005 Restaurierung und Konservierung der Cyparissus-Malerei (Abb. 3.86)



Abbildung 3.88: Haus 13, place Notre-Dame, 1. OG.

Restaurative Ergänzung von sechs fehlenden Stufen des westlichen Aufgangs der Treppenbrücke von 1136 mit einem Möbelbetonimplantat.

3.5.7 Der Bau von 1135/36

Zusammenstellung und Ergänzung der Befunde

a. Vorbemerkungen

Anders als beim ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1091, stehen beim ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 die Mauern größtenteils noch aufrecht. Trotz zweimaliger grundlegender Veränderung der Fassade und des Vorderhauses ist die komplexe, aus zwei unterschiedlich hohen Baukörpern kombinierte Architektur des 12. Jahrhunderts noch von außen her zu erahnen. Als Eckhaus steht sie in unmittelbarem Kontakt zu den umgebenden Straßen. Deutlich zu sehen ist noch die Gliederung in den niedrigeren Saalbau und das ‚hohe Wohnhaus‘, das den Saalbau um anderthalb Geschosse überragt und mit einem knapp 30 Grad steilen Schildgiebel zur Rue de la Barre weist.²⁴⁹ Diese bislang vergleichslose Anordnung der Bauvolumen wird nachfolgend erläutert und im Hinblick auf die Rekonstruktion fehlender Elemente detailliert. Die Kohärenz des Bauwerks wurde auch anhand charakteristischer Eigenschaften der Konstruktion und der Bauornamentik erwiesen, die ebenfalls dargelegt werden und für die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts exemplarisch sind.

b. Bauglieder

Das Niveau des Bauwerks lag um 1136 an der Front zur Place Notre-Dame gut 1.00 m, an der Rückseite um 0.50 m unter dem heutigen Straßenniveau. Die Front erhob sich um 8.00 m über den Platz, der Giebel des Saaltrakts um 11.70 m über die ansteigend vorbeiführende Rue de la Barre, der Giebel des ‚hohen Wohnhauses‘ um 14.70 m. Vom Platz her gesehen, lag letzterer in 18.20 m Höhe. Die rekonstruierte Breite der Front beträgt etwa 14.80 m und die Hauslänge an der Rue de la Barre 25.12 m. Keines der bisher bekannten Häuser des 12. Jahrhunderts in Cluny erreicht mehr die Breite, die Grundfläche und die Höhe dieses vorausgehenden Bauwerks, das in Nachbarschaft zur bis heute wichtigsten Pfarrkirche der Stadt steht. Die rekonstruierte Front gerät noch rund 0.50 m höher und 1.30 m breiter als die Fassade des bekannten Doppelsaalhauses 6, rue d’Avril (so genanntes „Hôtel des Monnaies“, Anf. 13. Jh.),²⁵⁰ auch wenn dort die Straßenaufhöhung um 0.30 m seit der Bauzeit berücksichtigt und zur heutigen Haushöhe addiert wird. Der Bau war unbewehrt; Eingangstüren an der Front und an der Hausseite führten unmittelbar von der Straße ins Haus. Der entstehende Stadtraum wurde offenbar nicht mehr als tendenziell unsicheres Gelände, sondern als Lebensraum begriffen, mit dem das Haus kommunizierte. Nur das rückwärtige Gartengrundstück war durch eine bis zu 3.60 m hohe Mauer von der Straße getrennt. Die Mauer erreicht die Höhe früher Stadtmauern.²⁵¹ Möglicherweise deutet die Verbreitung hoher Grundstücksmauern in Cluny darauf hin, dass bis in die Zeit gegen 1200 in Cluny gar keine Stadtbefestigung bestand, bis Abt Thibaud in den 1180er Jahren nach einem Einfall des Grafen von Chalon, bei dem nicht wenige Bürger ums Leben kamen, notgedrungen den Beginn des Mauerbaus um den Ort veranlasste.²⁵²

²⁴⁹Dennoch ist der Ursprungsbau nicht eigentlich als giebelständig aufzufassen: Arkadenfenster und Haupteingänge lagen an der platzseitigen Front und der Hausrückwand, die beide traufständig sind. Die Rue de la Barre folgt der Seite des Hauskomplexes. Die weitere Entwicklung des Stadthauses führt diese Anordnung konsequent fort.

²⁵⁰Einzelbeschreibung Kap. 4.7, S. 300.

²⁵¹Vgl. Freiburg i. Br., Stadtmauer der 1. H. 12. Jh. (um 3.00 m hoch).

²⁵²Vgl. Kap. 6.4.3.d., Die Stadtmauer, S. 383–387. Die weitläufige Stadtmauer Clunys wurde erst um 1200 errichtet. Eine (hypothetische) frühere Mauer müsste weit innerhalb angenommen werden. Doch gibt es bisher weder Spuren



Abbildung 3.89: ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136.

Rekonstruktion des von der Hausfront (Standpunkt) bis zur Rückwand barrierefreien Sockelgeschosses.

Erd- oder Sockelgeschoss. In seiner Länge ist der ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 durch parallele Querwände im Verhältnis 1 : 2 : 1 in drei Bauglieder geteilt, die auch durch die Abstufung von Mauerstärken voneinander abgesetzt sind: Treppenvorbau, Saaltrakt und ‚hohes Wohnhaus‘. Im Erdgeschoss sind die Querwände durch Arkaden durchbrochen, so dass ein bis zur Rückwand offenes, einheitliches Sockelgeschoss entsteht (Abb. 3.89). Die kaum spitz oder noch rundbogig erscheinenden Arkaden der ersten Querwand sind bei einer Höhe von 3.25 m um 4.33 m breit zu ergänzen; die rundbogigen Arkaden der zweiten Querwand (‚Treppenbrücke‘) sind etwa 2.54 m breit, um 2.70 m hoch und beachtliche 1.56 m tief.²⁵³ Es ist bis auf den Treppenvorbau durch eine Längsmauer mittig geteilt; im Bereich des Wohnhauses ist die Mauer als Substruktion eines Gangs zu einem schachtartigen Raum erweitert, der vom Erdgeschoss aus unzugänglich ist und durch ein kleines Schlitzfenster belüftet wird. Das Geschoss hatte einen abschüssigen

einer solchen Befestigung, noch wäre sie mit der Topographie zu vereinbaren, da Cluny nach zwei Seiten von kurzen, teils sehr steilen Hängen eingerahmt wird.

²⁵³Die große Arkade der ersten Querwand ist bis auf den Scheitel dezimiert und verformt. Es ist sowohl eine minimal spitze wie auch eine Rundbogenarkade als ursprüngliche Form denkbar (vgl. Pl. 9.27, Querschnitt). Alle Arkaden des Hauses wurden bisher als die üblichen Spitzbogenarkaden der Häuser nach 1150 angesehen (vgl. Garrigou Grandchamp, Jones u. a. 1997, S. 128 Abb. 97 (Rekonstruktionsversuche) und S. 137 Abb. 112).

Stampflehmbofen, der bis zur Rückwand hin mit Karren befahren werden konnte. Auch Fässer konnten gerollt werden. Von der Westseite her wurde es im Saaltrakt von vier Schlitzfenstern in annähernd gleichem Abstand diffus belichtet (Abb. 3.90, 3.91). Der rückwärtige Raum mit seiner ca. 1.40 m hohen Tür zur Straße hin hatte wohl seit dem 13. Jh. ein verschließbares Rechteckfenster in weniger als 0.50 m Höhe über dem Verkehrsniveau. Ein ebenerdiger Schacht in der Rückwand, der im 18. Jh. – und wahrscheinlich seit der Bauzeit – als Latrine diente, war von diesem Raum aus zugänglich. Die Belichtung des Erdgeschosses spricht zusammen mit dem Zuschnitt und der Ausstattung der Räume für eine Nutzung zur Unterbringung von Fässern, Karren, eventuell auch Tieren. Einzelne Zonen eignen sich für handwerkliches Arbeiten. Die Osthälfte des Erdgeschosses hatte nach den bisherigen Beobachtungen keine seitlichen Fenster. Östlich des Hauses befand sich seit dem Mittelalter der Friedhof von Notre-Dame. Etwa um 1300 wurde ein Nachbarhaus angebaut, das im Innern eine breite Segmentbogenarkade enthält.



Abbildung 3.90: ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136, Westwand Sockelgeschoss.
Schlitzfenster für diffuse, gleichmäßige Belichtung.

Treppenvorbau. Den Vorplatz begrenzte der quergelagerte Treppenvorbau, von dem die Position der Fassade mit Straßenbezug, das Abrissbild der Zugangstreppe mit Stufenkontur und begleitendem Biforium sowie der Pultdachansatz in der Seitenwand festgestellt werden konnten. Diese Elemente erlauben eine Rekonstruktion der Kubatur, die den Treppenvorbau in die Nähe des Erscheinungsbilds der späteren Reihenhäuser rückt (Abb. 5.14). Die Treppe kann bei geringer Unschärfe als einläufige, gerade Treppe ca. 7.25 m lang, 4.57 m hoch und 1.15 m breit mit 24 Stufen rekonstruiert werden. Die Steigung beträgt 0.19 m (Stufenhöhe)

zu 0.31,52 m (Auftrittsbreite),²⁵⁴ als Winkel ausgedrückt, ca. 31,1 Grad, das ist im Verhältnis zu den Treppensteigungen in den Häusern nach 1150 moderat und bequem. Sofern vorhanden, kann die untere Eingangstür nur nach außen aufgeschlagen worden sein. Die schlanke Seitenmauer (0.52 bis 0.63 m) setzt den Treppenvorbau als relativ leichtes Bauglied vom Saaltrakt ab, zu dem nach der genannten Einteilung des Grundrisses in Viertel auch die erste Quermauer in voller Dimension gehört.²⁵⁵



Abbildung 3.91: ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136, Westwand Sockelgeschoss. Vollständig erhaltenes Schlitzfenster.

²⁵⁴Möglicherweise nach dem Werkschuh bemessen (um 0.31,5 m).

²⁵⁵Bei den späteren Häusern entspricht oder übertrifft die Mauerstärke der Fassade diejenige der Querwand. Der Vorbau wird nicht mehr als außerhalb liegendes Bauglied, sondern als Teil eines zweiräumigen Hauskörpers aufgefasst.

Die platzseitige Fassade kann nur mehr hypothetisch ergänzt werden. Die Isometrie (Pl. 9.34) hat die übliche Gliederung der erhaltenen Hausfassaden des 12. Jahrhunderts zum Vorbild, da sich aus dem vorliegenden Baubefund nichts anderes ergibt und das Haus von 1136 nach seinen erhaltenen Teilen als Vorbild für die Häuser nach 1150 gelten kann. Ob im Erdgeschoss der Fassade zwei oder mehr Arkadenöffnungen standen, kann nicht näher eingegrenzt werden. Der Rekonstruktionsvorschlag mit drei Arkaden reagiert mit einigermaßen üblichen Öffnungsgrößen auf die ungewöhnliche Breite des Hauses.



Abbildung 3.92: ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136, Westsaal (Rekonstruktion).
Das große Fenster wurde um 1200 eingebaut.

Saaltrakt. Die mittleren beiden Viertel der Länge des Grundrisses belegt der Saaltrakt, den eine Mittelmauer auf der Längsachse des Hauses in zwei nebeneinanderliegende Säle teilt. Dieses Charakteristikum hat der Bau mit den späteren großen Häusern 1–3, rue de la Chanaise und 6, rue d’Avril gemeinsam, ohne dass diese den Grad der Symmetrie erreichen, der hier vorliegt. Den Saaltrakt überspannte ein quergerichtetes, in sich symmetrisches Satteldach mit rund 23,5 Grad Dachneigung, dessen First auf der halben Gebäudelänge liegt. Das Pfettensparrendach wurde von einem stehenden Stuhl getragen, der bis zu den Sparrenpaaren rekonstruierbar ist (s.u.). An dieses Dach setzte das Dach des Treppenvorbaus in einer Fläche an, so dass sich der Eindruck eines zusammenhängenden Baukörpers mit asymmetrischem seitlichem Giebel ergibt. Insofern ist beim vorliegend untersuchten Bau erstmals die Verschmelzung des Treppenvorbaus mit dem eigentlichen Haus zu beobachten,

die zum Charakteristikum der späteren Stadthäuser nach 1150 wird. Die innere Aufteilung und Erschließung behält allerdings noch klar die Hierarchie der Baukörper, die etwa beim Haus 1–3, rue de la Chanaise um 1100 im äußeren Erscheinungsbild noch durch einen Absatz zwischen Vorbau und Saaltrakt markiert wird. So erschloss die Eingangstreppe nicht den Vorbau, sondern führte unmittelbar zum Saal in der Hausmitte; nur von dort aus konnte das Obergeschoss des Vorbaus nach einer Kehrtwendung betreten werden.²⁵⁶



Abbildung 3.93: Chissey-lès-Mâcon, Kirche.

Offener Dachstuhl aus der Mitte des 13. Jh.s auf dem romanischen Bau (Raumbreite unter fünf Meter). Vergleichbare, jedoch gröbere Anmutung als bei den Dachstühlen des ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136.

Beide Säle waren um 10.70 m lang, zwischen 6.00 (Ostsaal) und 6.50 m (Westsaal) breit und bis UK Dachbalken 5.50 m hoch (Abb. 3.92). Darüber erhob sich der Dachraum um weitere 2.80 m Höhe. Während der östliche Saal nur durch die Symmetrie der Begrenzungsmauern und der erhaltenen Zugänge gegenüber dem westlichen erfasst werden kann, ist der westliche Saal am Befund des Innenraums erkundet worden. Der Fußboden kann als zum Vorbau hin um 1.8 Grad geneigt auf Balken quadratischen Querschnitts (um 0.30 x 0.30 m) im Achsabstand um 1.30 m rekonstruiert werden. Wahrscheinlich bestand er aus starken Brettern ohne weiteren Aufbau, da der rekonstruierbare Deckenaufbau unter 0.10 m hoch ist. Für die Rekonstruktion eines Tonfliesenbelags wären wenigstens 0.12 bis ca. 0.25 m und geringere Balkenabstände zu erwarten (vgl. ‚hohes Wohnhaus‘). Nach oben schloss die

²⁵⁶Diese Erschließungsweise und ihre Veränderung mit der Entwicklung des Stadthautyps ist ein Leitmerkmal für die Typologie des hochmittelalterlichen Profanbaus (vgl. Kap. 5.4.2, *Solaria* der Reihenhäuser nach 1150, S. 334–336).

Säle ein offener Dachstuhl ab (Abb. 3.92; vgl. auch Abb. 3.93). Der einzige in situ erhaltene Dachbalken der Bauzeit liegt auf der Krone der Mittellängsmauer auf und war zu den Saalwänden hin abgestrebt. Die langen Streben unter dem Dachbalken sind wahrscheinlich beim sekundären Einzug einer Flachdecke entnommen worden. An der Unterseite sind Spuren einer Verbretterung (Eisennägel) zu finden. Es handelt sich bei der Flachdecke um eine Modernisierung gotischer Zeit. Der letzte erhaltene Balken der Flachdecke ist aufgrund seines Hochformats sicher von der Bauzeit vor 1150 zu trennen. Die verstopften Balkenlöcher der Deckenlage sind sekundär ins romanische Mauerwerk eingebrochen worden. Bemerkenswert ist, dass demnach die beiden Säle ursprünglich über den Dachraum kommunizierten. Die Teilung des Dachs durch die Erhöhung der Längsmittelwand bis unter die Dachfläche erfolgte sekundär mit dem Einbau eines Kamins um 1200. Diese Maßnahme vermauerte das mittlere von insgesamt fünf Vollgebinden des Dachstuhls.

Die Zu- und Ausgänge der Säle an den Querwänden lagen nach hochmittelalterlicher Regel in den Raumecken und einander diagonal gegenüber. Der erhaltene vordere Saaleingang dürfte die größte Tür des Hauses dargestellt haben (lichte H 2.13 m, lichte B um 1.02 m) und war mit einem nach innen aufschlagenden, in zwei Eisenangeln hängenden Türblatt verschließbar. Für das geöffnete Türblatt war eigens eine Nische eingebaut, so dass es nicht vor, sondern in der Wandfläche hing.²⁵⁷ Der Ausgang der Säle zur Hausrückseite hin ging ohne Verschluss auf eine kaum drei Quadratmeter große Plattform, die auf engstem Raum sechs Türen und zwei Treppenantritte vereinte.

Der älteste Bauzustand des Saalfensters in der Westwand zur Rue de la Barre gehört nach der Form der Fragmente zwar noch der Romanik, nicht mehr aber der Bauzeit um 1136, sondern der Zeit um 1200 an, die auch den großen Kamin in den Saal einführte. Der über die im 15. Jahrhundert eingezogene Zwischendecke hinausragende Segmentbogensturz eines schrägen Gewändes bildete das erste Indiz dafür, dass es sich beim untersuchten Gebäude überhaupt um einen Saalbau mit hohen Räumen handelt. Vorausgehend ist ein Biforium oder ein kleineres Lichtfenster vorstellbar, viel mehr gibt der Befund nicht her. Es erstaunt, dass andere Räume mit repräsentativen Arkadenfenstern ausgestattet wurden, und dass ausgerechnet der große Hauptraum relativ dunkel verblieb. Es handelt sich dabei um ein allgemeines Phänomen: In allen untersuchten Häusern sind die Haupträume, die typologisch alten Hauskerne, mit maximal zwei Biforien ausgestattet, und bis zum Spätmittelalter ändert sich daran wenig. Der Einbau von Hochfenstern in gotischer Zeit und die Vergrößerung der verglasten Wandfläche bis ins 19. Jahrhundert illustriert den zunehmenden Lichtbedarf und die Anpassung der Bausubstanz, zu der seit dem 15./16. Jahrhundert hell geschlammte Wandputze beitragen. Bis ins 13. Jahrhundert hinein waren die Säle mit Fugenputz ausgestrichen, der unter Rauchwirkung gleichmäßig verbräunte und zwischenzeitlich nicht geschlammte oder erneuert wurde.

Von einer bauzeitlichen Feuerstelle sind keine Spuren zu finden. Der oben beschriebene Kamineinbau an der Längsmittelwand (s. Pl. 9.26) wurde mit hohem Aufwand betrieben. Die Mauer wurde bis zum Saalboden hinunter aufgebrochen und, eine flache Nische bildend, mit sehr dichtem, kleinteiligen Mauerwerk neu aufgebaut.

²⁵⁷Vergleichbare, weniger tiefe Türblattnischen sind im Haus 9, rue du Merle (nach 1150) an beiden Enden der Zugangstreppe zu finden.



Abbildung 3.94: ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136.

Wasserspeicher an der Westwand zwischen Saaltrakt und hohem Wohnhaus.

Der Fläche der Nischenrückwand folgend, wurde oberhalb das Dachdreieck vermauert und der Kamin zusammen mit dieser Mauer bis zum First hochgeführt. Es scheint, als habe es zuvor keinen Kamin oder einen in Lehmbauweise gegeben, wie er bis heute im ländlichen Bereich zu finden ist. Glutbecken nach römischem Vorbild als Heizung sind bei den relativ engen Zugängen und dem brennbaren Fußboden schwer vorstellbar.

Als mögliche Nutzung für den Doppelsaal kommen Versammlungen größerer Gruppen in Frage, vielleicht nach Geschlechtern oder anderen Kriterien getrennt, vielleicht im Rahmen eines Hospizes. Es könnte sich auch um ein großes Privathaus in prominenter Lage handeln, das als Saalbau-Wohnhaus-Typus einem Ministerialen oder dem Vogt gehörte. Um die Nutzung näher eingrenzen zu können, wird der Typus des Doppelsaals in der Bauforschung weiter zu beobachten sein.

‚Treppenbrücke‘. Zwischen Saaltrakt und ‚hohem Wohnhaus‘ ist als erschließendes Bindeglied auf der gesamten Hausbreite eine Art „Scalädukt“ eingeschoben. Ein System von Mauertreppen wird im Erdgeschoss von vier Arkaden getragen und in Dachhöhe von der gemeinsamen Traufrinne der angrenzenden Baukörper gedeckt (Abb. 3.94 und 3.95). Die hinteren Saalausgänge treffen auf ein etwa drei Quadratmeter großes Podest innerhalb der Treppenbrücke. Dieses Podest erschließt neben den beiden Sälen den rückwärtigen Garten, die beiden Räume des Wohnhauses auf dem gleichen Geschoss und die Treppenaufgänge zu den Obergeschossen des ‚hohen Wohnhauses‘, die beide neuerdings reaktiviert wurden. Ein Blick auf die Dokumentation gibt mehr Information, als an dieser Stelle beschrieben werden kann. Die Aufschlagrichtung der Türklappen ist weniger nach der Abwägung von Innen und Außen, als nach den knappen räumlichen Gegebenheiten disponiert, was für die Zeit nicht ungewöhnlich ist. Interessant ist, dass die Verteilung der Türklappen nicht die Verkehrsflä-

che – Treppen, Podeste und Gartengang – von den erschlossenen Räumen abtrennt und als in sich offenes Erschließungssystem begreift. Sie ordnet die Treppen den angrenzenden Sälen zu und eröffnet die Möglichkeit, dass jede Haushälfte wechselweise unter Verschluss der anderen über ein- und denselben Gang mit dem rückwärtigen Garten kommuniziert.



Abbildung 3.95: ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136.
Taufkanal, Aufsicht.
Blickrichtung von der Mittellängsmauer aus nach Westen.



Abbildung 3.96: ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136.
Treppengang vom 1. zum 2. OG. Standpunkt ist das zentrale Treppenpo-
dest. Links Tür zum Ostsaal, rechts das ‚hohe Wohnhaus‘.

Die schachtartige, minimalen Raum beanspruchende Binnenerschließung (Abb. 3.96) wurde oben besprochen, ebenso der Gegensatz dieser bewusst knappen architektonischen Formulierung zum hohen Material- und Platzaufwand für die Treppenbrücke. Die baugeschichtlichen Informationen aus dieser Tatsache gehen in zwei Richtungen: Zum einen steht hinter der Erschließung ein ausgeklügeltes Konzept, dem man mehr Detailplanung und –gestaltung als anderen Bauteilen hat zukommen lassen; zum andern bleibt die Erschließung noch alles andere als repräsentativ gestaltet; man begriff sie als notwendige, stollenartige Verbindung von Räumen, noch nicht aber selbst als architektonischen Raum. Diese Entwicklung stand erst am Anfang.

„*Hohes Wohnhaus*“. Die Bezeichnung „Hohes Wohnhaus“ wurde dem Begriff „Turmhaus“ vorgezogen, da es sich um ein 6.30 m schmales und doppelt so langes, insgesamt viergeschossiges Haus handelt, das außer der Mehrgeschossigkeit und einer gewissen Höhe – bis zur Dachspitze 18.20 m über dem Platzniveau der Bauzeit – aber nichts mit einem Turm gemein hat (Abb. 3.97–3.98). Das Wort *turris* ist in Quellen der Zeit vor 1150 für Wohnbauten keineswegs geläufig. Etienne Hubert hat die Problematik am Beispiel stadtrömischer notarieller Akte des Hochmittelalters dargestellt, die zwischen 1050 und 1150 die seltene *turris* als nicht dauerhaft bewohnte Bauform mit der Konnotation der Machtausübung von der *domus* als Wohnhaus unterscheiden.²⁵⁸ Das scheint auch für andere Städte Italiens zu gelten.²⁵⁹ Folgt man Huberts Terminologie, handelt es sich beim untersuchten Haus um eine *domus lapidea*, die durch zwei übereinander gestapelte *solaria* mit Arkadenfenstern als auffallend hohes Wohnhaus ausgebildet ist. Seine Vertikalität drückt sich in der exzentrischen Fensterachse der Westgiebelwand aus, die die Fenster des Sockels, des zweiten und des dritten Obergeschosses zusammenfasst und nach jüngsten bauarchäologischen Sondagen 2009 eine noch verdeckte Öffnung im ersten Obergeschoss enthält.

Das Sockelgeschoss wurde nach allen Beobachtungen nicht von oben her erschlossen, so dass nur die drei oberen Geschosse miteinander kommunizierten. Zum rückwärtigen Garten lag das 1. OG ebenerdig, so dass das Haus dort, wie noch heute, dreigeschossig erschien. Es war von innen her über die Säle, von außen über den ummauerten Garten erreichbar, nicht aber von der Straße aus, und bildete sicher nicht nur nach modernem Verständnis den privatesten Teil des Baukomplexes. Nach Vitruv wären dort, an der SSW-Seite, die Winter Speisezimmer zu planen;²⁶⁰ allerdings ist eine entsprechende Tradition für das Hochmittelalter nicht überliefert, oder jedenfalls bislang nicht nachgewiesen.²⁶¹ Vom Garten her war der Bau im 1. OG durch eine etwa 0.84 m breite Tür in der Mitte der Rückwand mit innen anschließendem Gang zum Verteilerpodest der Treppenbrücke erschlossen. Im Grundriss erscheint dieser Gang zusammen mit der Treppenbrücke wie eine T-Form aus gleich breiten Streifen, ein Hinweis darauf, dass der Grundriss rasterartig vorgezeichnet wurde. Wie wenig letztlich über Wohnhäuser der Zeit bekannt ist, wird deutlich, wenn eine Rekonstruktion der beiden Räume und der Rückwand links und rechts des Gangs versucht wird. Es gibt dafür keine Vergleichsbeispiele.

²⁵⁸ Vgl. Hubert 1990, S. 185–189.

²⁵⁹ Vgl. Kap. 1.2., Forschungsgeschichte / Italien, S. 7.

²⁶⁰ Hinweis von Stefan Hajek, „Vitruv, Alberti, Pius II. und der Palazzo Piccolomini“, Vortrag vom 1. März 2009, Kolloquium „Licht – Konzepte“, DAI, Berlin. Vgl. Fensterbusch 1964, S. 281.

²⁶¹ Abgesehen vom großen Kaminsaal, sind heute alle zum Wohnen genutzten Aufenthalts- und Schlafräume des Hauses im ‚hohen Wohnhaus‘ untergebracht.



Abbildung 3.97: Haus 13, place Notre Dame / 3, rue de la Barre.
 ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136.
 Giebelwand des ‚hohen Wohnhauses‘, rückwärtig von der Rue de la Barre
 aus gesehen.

Im aktuellen Bauzustand hat das erste Obergeschoss keinen besonders engen Bezug zum Garten. Ein Hinweis, dass es sich im 12. Jahrhundert ähnlich verhielt, ist der relativ hoch rekonstruierbare Fußbodenaufbau, der die Wohnräume gegenüber dem Sockelgeschoss isolierte bzw. abhob und die Öffnung zum Außenraum über Fenster, nicht aber Arkaden und dergleichen nahelegt.

Der „Terrier Bollo“ („Plans Geometraux de la Ville de Cluny et des Environs. Avec Les Cartes de la Rente Noble Abbatiale dudit Lieu. Echelle de 200 pieds“ 1693, Fassung letztes Viertel des 18. Jh.s) zeigt Terrasse („cour“)²⁶² und Garten hinter dem Haus etwa in der heutigen Anordnung, mit dem Unterschied, dass die östliche Hälfte der Terrasse von einem „cabinet“ belegt ist, wahrscheinlich dem Sanitärtrakt, der allerdings nicht ausdrücklich als „latrine“ bezeichnet wird, wie es bei einigen Häusern entlang des Médasson der Fall ist. Dieses *cabinet* könnte in der Nachfolge eines Laubengangs oder noch eher eines Latrinenanbaus in Holzbauweise stehen, von dem an der Südostecke der Rückwand ein Kant-holzabdruck gefunden wurde. Unmittelbar an die Ecke schlossen in den beiden obersten Geschossen Türen an, die zum Anbau führten und ins Haus hinein aufschlugen. In der Mitte der Rückwand ist der oben beschriebene, vom Sockelgeschoss aus zugängliche, viereckige, senkrechte Schacht mit ca. 0.80 m Durchmesser erhalten, der im 18. Jahrhundert als Latrine diente und dann zugemauert und –geschüttet wurde. Er stand etwa 0.75 m aus der Flucht der Rückwand heraus und könnte als Fallschacht eines Aborterkers gedient haben. Unwahrscheinlich ist, dass es zusätzlich zu den Treppen im Hausinnern Außentreppen an der Rückwand gegeben hat. Derartige übermäßige Erschließungen waren an den untersuchten Bauten bisher nicht zu beobachten und hätten auch der Einbruchssicherheit entgegengestanden. Bemerkenswert ist, dass die in Stein gesetzten Treppen der Treppenbrücke vom 1. zum 2. OG des ‚hohen Wohnhauses‘ noch – nach alter Regel – ähnlich wie Außentreppen außerhalb des erschlossenen Hauskörpers verlaufen und an ihn angelehnt sind.

Fraglos sind die beiden obersten Geschosse, die *solaria*, als Hauptgeschosse des ‚hohen Wohnhauses‘ anzusprechen (Abb. 3.98). Zwei Merkmale weisen darauf hin: die in beiden Geschossen im Ansatz erhaltenen Arkadenfenster und die Geschosshöhen. Zwar ist das 1. OG mit ca. 3.35 m Höhe (licht um 3.00 m) nicht niedrig, doch ist das 2. OG um 4.00 m hoch (licht 3.70 m) und das 3. OG mit offenem Dachstuhl bis zur Unterkante der Binderlage um 3.40 m (licht), bis unter den First etwa 5.00 m hoch zu rekonstruieren. Das ca. 30 Grad geneigte Dach wurde nach allen Beobachtungen von vier Binderachsen im weiten Abstand von 3.63 m getragen, wirkte durch schlanke Formate relativ leicht und war mit Mönch und Nonne eingedeckt. Das oberste Geschoss hatte außer dem gartenseitigen Arkadenfenster Biforien, eines nach Westen und drei nach Norden, deren Höhenlage exakt über den rekonstruierten First des Saalbaus hinweg den Blick auf die Abtei freigab. Ein hohes Lichtfenster unter dem Ostgiebel brachte Licht bis in den Dachraum. Dieses oberste Solariengeschoss scheint als Saal von fünf auf elf Meter frei von Raumteilungen gewesen zu sein, allerdings besteht darüber keine absolute Sicherheit.²⁶³ Als bis heute lichtdurchfluteter Raum holte es über die Fensterreihe in Augenhöhe den Außenraum nach innen und war bei geöffneten

²⁶²Es handelt sich um eine Verkehrsfläche von ca. 4 x 6 m, die sich zwischen dem Haus und dem höher gelegenen, wahrscheinlich schon damals abterrassierten Garten erstreckte.

²⁶³Die erhaltene heizbare Kammer aus Bohlenwänden, niedriger Bohlendecke und externem Lehmofen, die im Regensburger Oswaldturm eingebaut ist, zeigt, in welchem Maß der Innenausbau eines mittelalterlichen Hauses unabhängig von den Außenmauern und sogar den Geschossdecken vorgenommen werden konnte. Durch den Befund der Außenwände allein wäre eine derartige Kammer nicht rekonstruierbar.

Fenstern wie eine Terrasse nutzbar. Das zweite Obergeschoss war nach Süden und Westen ebenso reich mit Fenstern ausgestattet wie das dritte. Die Nordwand grenzt an die Treppenbrücke, dort sind zwei rechteckige Hochfenster oberhalb des Traufkanals erhalten, die für Lichtzufuhr sorgten und die Wartung der Rinne ermöglichten.



Abbildung 3.98: ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136.
 Das ‚hohe Wohnhaus‘ (Rekonstruktion).
 Auf der Gartenseite Arkadenfenster in zwei Geschossen.

Die Tatsache, dass an beiden Enden der Nordwand gleichartige Zugänge in das Geschoss existieren, wäre am ehesten mit dem Gedanken der Zweiräumigkeit zu erklären, wie sie auch heute vorhanden ist und im 1. Obergeschoss als bauzeitlich nachgewiesen wurde. Die bauzeitliche (Holz-)Treppe vom 2. zum 3. OG befand sich mit annähernder Sicherheit an der Ostgiebelwand. Alle anderen Wände sind von Öffnungen besetzt, mit Ausnahme der Westhälfte der Nordwand, an der im 3. OG allerdings zwei Ausblickfenster angeordnet sind, für die ein angrenzendes Treppenauge einen Nutzungskonflikt bedeutet hätte. An die Ostgiebelwand grenzen auch die beiden oben angesprochenen Türöffnungen zum rückwärtigen Latrinen- oder Laubenganganbau, so dass mit dem obersten Aufgang an dieser Wand das charakteristische, knappe Erschließungskonzept bis ins oberste Geschoss fortgeführt wäre.

Nach allen Beobachtungen handelte es sich bei den Räumen der Obergeschosse des ‚hohen Wohnhauses‘ um lichte, hohe Wohnräume, die vor allem von Frühjahr bis Herbst angenehm nutzbar waren. Da die Fenster keine festen Holzrahmen hatten und mit einfachen, vielleicht in kleinen Flächen verglasten Läden geschlossen wurden, blieb es im Winter dunkel im Haus. Zugluft blieb erfahrungsgemäß nicht aus. Nach den vorgefundenen Fragmenten zu urteilen, waren an der Rückwand Aborterker in Form einer Holzkonstruktion vorhanden. Ein Kamin wurde nicht festgestellt, auch keine Bräunung mittelalterlicher Putzreste durch Heizrauch, so dass möglicherweise nicht geheizt wurde. Allerdings konnte aufgewärmte Luft aus dem Saal über die stollenartigen Treppengänge nach oben bis in die *solaria* steigen. Für die Nahrungsvor- und zubereitung kämen neben den großen Sälen am ehesten die Räume im 1. OG des ‚hohen Wohnhauses‘ in Betracht.

c. Konstruktionsmerkmale des Steinbaus

Mauerwerk und Fundamente. Das zweischalige Lagenmauerwerk des Baus von 1136 setzt sich aus beigefarbenem Oolith mit gelegentlichen blaugrauen Adern zusammen, die aus der ehemaligen Carrière de la Cras im Norden von Cluny stammen.²⁶⁴ Aus diesem Steinbruch wurden auch die Baustellen der Abtei beliefert. Die Mauerschalen bestehen aus hammerrechten Steinen, die 10–40 cm lang und 10–20 cm hoch sind. Sie gehen teilweise über 50 cm tief in den Mauerkerne hinein und sind in der Regel zum Mauerinneren hin etwas verjüngt. Von (Klein-)Quadern zu sprechen, würde der Struktur nicht gerecht. Es handelt sich nicht um gekantete Blöcke, sondern um Bruchsteine, deren Spiegel mit dem Hammer einigermaßen in eine Fläche gebracht wurde. Die Auflagerflächen sind dem Sediment nach gespalten und dadurch gerade. Die Steine sind in charakteristischen, leicht bewegten, zum Teil mehrere Meter langen Lagen angeordnet, die sich in zwei Lagen aufspalten und wieder zu einer Lage zusammenlaufen können. Auch die bauzeitlichen Schlitzfenster sind im hammerrechten Verband gesetzt. Der Mörtel ist ein beigefarbener Kalkmörtel mit hohem Sand- und Kiesanteil. Kennzeichen sind Rundkornzuschläge zwischen 1 mm und 5 mm, gelegentlich bis 20 mm Durchmesser. Die Fugen sind in der Regel zwischen 3 und 20 mm breit. Ab einer Höhe wenig unterhalb der bauzeitlichen Dachbalken im Saaltrakt tritt im gesamten Bau eine graduelle Veränderung ein. Das Steinmaterial enthält mehr blaugraue Adern, die Fugen sind tendenziell breiter und der Mörtel ist lehmhaltiger als unterhalb. Es scheint, als habe man den Bau rasch zu Ende bringen wollen.

Die Fundamente reichen mit drei bis fünf Steinlagen 0.30 bis ca. 0.60 m tief. Sie sind im Allgemeinen durch etwa 5–20 cm breite Bankette vom Aufgehenden abgesetzt. Die tiefste Fundamentierung konnte am Arkadenfuß der ersten Quermauer festgestellt werden. Das Fundament der Längsmittelmauer reicht um 0.45 m in den Boden hinein. Bemerkenswert ist die im eingetieften Areal des Hauses gehandhabte Baupraxis. Es wurde nicht, wie heute üblich, die Baugrube bis auf das gewünschte Niveau ausgeschachtet und dann Fundamentgräben gezogen, sondern es wurde schichtweise Erdreich entnommen. Bei einer Grubentiefe von knapp 1.50 m an der Rückwand wurde mit dem Bau der Außenmauern begonnen, dann der Boden weiter abgesenkt und die Außenmauern einschalig unterfüttert. Dem Gelände folgend geneigte Bankette im Saaltrakt und zwei übereinanderliegende Bankette im ‚hohen Wohnhaus‘, die unterschiedliche Mauerverbände voneinander absetzen, illustrieren das Herantasten an die gewünschte Bauform. Dass es sich um das Resultat eines einzigen Bau-

²⁶⁴Zur geologischen Einordnung dieses Jura-Materials vgl. Ausführungen S. 52.

vorgangs handelt, zeigen die Fundamente der Längsmittelmauer und der Arkadenpfeiler der Treppenbrücke, deren Oberkante der der Unterfütterung der Außenmauern entspricht. Teils sind die Fundamente fast so präzise wie das aufgehende Mauerwerk gesetzt, allerdings enthalten sie als Bindemittel nach bisherigen Beobachtungen keinen Kalkmörtel, sondern Lehm und Erde. Die vorhandenen Kalkkrusten der Mauerschalen im EG stammen von versinterten späteren Aufputzen, die möglicherweise durch die Ausdünstungen von Tieren (Stallnutzung) oder Harnstoffeintrag aus dem rückwärtigen Schacht, der nach allen Beobachtungen als Latrine diente, verhärtet sind. An der Westwand ist das Fundament so stark durch eindringendes Straßenoberflächenwasser ausgewaschen, dass dadurch vielleicht die Standsicherheit des Gebäudes beeinträchtigt ist. Die seitlichen Entwässerungsrinnen der Straße sollten so bald wie möglich wieder in die Straßenmitte verlegt werden, wie bis ins 19. Jahrhundert üblich. Die aktive Setzung und langsame Neigung der hohen Westgiebelmauer manifestiert sich durch die vorhandene Exzentrizität von fast 0.10 m im 3. OG sowie durch messbar klaffende Risse in der Rückwand.

Werkstein, Türen und Fenster. Gemauerte Kanten im und am Gebäude sind großteils aus Werksteinblöcken aufgebaut. Sie enthalten daneben noch hammerrechte Steine, was die ältere Praxis reflektiert, die Gebäudekanten und die angrenzende Mauerfläche annähernd gleichartig zu behandeln.²⁶⁵ Der Unterschied zwischen den beiden Steinarten ist graduell. Sie bestehen aus demselben Mineral und bilden einheitliche Wandflächen. Der Werkstein stabilisiert und präzisiert die Baukanten.

²⁶⁵ Diese Praxis stellte der Verfasser als datierendes Merkmal zuerst am Oktogon von Ottmarsheim (1049 geweiht) fest. St-Philibert (Tournus) und andere Bauten des 11. Jahrhunderts bestätigen die Beobachtung. Augenfällig ist der übergangslose Wechsel von Werkstein- und hammerrechtem Verband am ehemaligen Kloster Limburg ob Bad Dürkheim (um 1024–48). Die Außenecke des Tour des Fromages, eines Baus der Periode Cluny II, ist im Erdgeschoss aus auffallend großen, vielleicht wiederverwendeten Werksteinblöcken gesetzt, in den oberen bauzeitlichen Geschossen nur aus hammerrechten Steinen. Charakteristisch ist, dass die Werksteinkante nicht als Quaderkette ausgebildet ist, sondern es ist in einzelnen Lagen ein zweiter Werkstein angefügt, so dass im Ansatz eine Werksteinfläche gebildet ist. Sie betont einerseits die Monumentalität des Sockels und dient in diesem Fall zusätzlich zur Punktlastabtragung über die Turmecken, zwischen die im EG Entlastungsbögen gespannt sind. Die Betonung des Sockels durch eine Quaderfläche gegenüber dem hammerrechten Verband der Obergeschosse ist auch am Turm der Kirche von Gundolsheim/Elsass (um 1100) zu beobachten.

Die zunächst vermutete Übertragung des datierenden Merkmals der werksteinfreien Ecke auf einen Befund im 1. Kellergeschoss des Hauses Oberlinden 12 in Freiburg i. Br. scheint nicht ohne weiteres möglich. Zwar existiert dort ein senkrechter Mauerabsatz, der nicht in Werkstein aufgeführt ist, in nächster Nachbarschaft zu einem monumentalen Werksteinpfeiler, dessen Bestandteile durchaus noch dem 11. Jahrhundert angehören können und der Qualität derartiger Bauteile zeitlich entsprechender Sakralbauten nicht nachstehen. Der Kontrast zwischen Pfeiler und Mauerabsatz in 1.40 m–1.60 m Entfernung voneinander ist auffällig. Allerdings ergibt die detaillierte Beobachtung des Schichtmauerwerk und aller Werksteinbauteile sowie die konzeptionelle Analyse des Bauegefüges, dass es sich um eine umgebaute Situation handelt. Der monumentale Pfeiler wurde im 12. Jahrhundert wiederverwendet, um als Substruktion eines Reihenhauses mit seitlicher Erschließung zu dienen, wie es noch heute der Fall ist. Dasselbe gilt für die Keilsteine des im Wandverband des 12. Jh.s erhaltenen, auf den Pfeiler treffenden Bogens. Unter anderem weist dessen exzentrisches und den Pfeilerkämpfer bis zum Profilrand belastendes Auflager auf die Umbausituation hin; dieses wurde zugunsten einer späteren Quermauer verstümmelt, nicht aber verschoben.

In einer Kellersituation ist der Verzicht auf teuren Werkstein für einen Mauerversprung erklärlich und auch in den Folgejahrhunderten üblich, wie an zahlreichen Leibungskanten und Ähnlichem zu beobachten. Der romanische Pfeiler und der im Querschnitt abweichende Keilsteinbogen können sehr wohl einem älteren Adelshof („Gräfenhof“, Beyer 1997, Titel) an gleicher Stelle entstammen, werden dort allerdings in repräsentativer Stellung das äußere Erscheinungsbild einer großen *domus lapidea* geprägt haben (vgl. Seligenstadt, Große Rathausgasse 5, mit repräsentativer Arkadenstellung im Erdgeschoss zum Versammlungshof, Untersuchung von Thomas Ludwig und Walter Haas, Ludwig 1987, Titelabbildung).



Abbildung 3.99: ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136, 1. OG.

Türblattnische am Saaleingang aus Richtung Place Notre-Dame. Werksteine mit Beil- und Spitzflächung.

Als Glättungswerkzeug wurde eine relativ grobe Spitzfläche verwendet, häufig sind an Werksteinen auch noch vorausgehende Hammerschläge zu sehen. Die Spitzung überwiegt gegenüber der Flächung, beides kann am selben Stein auftreten (Abb. 3.99). Der grobe Kantenschlag ist meistens übergespitzt. Je näher der Anspruch des Werksteins an die Bauskulptur heranrückt, um so eher sind Beilfläche oder auch Schlageisen verwendet worden, etwa an den Stürzen der Biforien. Alle Tür- und Fensteröffnungen wirken wie in die Mauerfläche eingeschnitten und sind nicht durch Profile und Ähnliches abgesetzt. Das gibt dem Bau einen kubisch wirkenden, tektonischen Zusammenhalt.

Bisweilen sind Pfeiler und Türleibungen an die vom rechtwinkligen System abweichende Richtung der umgebenden Mauerzüge angeglichen, so dass die Einzelform nicht nur in der Fläche, sondern auch in der Raumbildung konsequent der einheitlichen Gesamtarchitektur untergeordnet ist. Das ist am Grundriss des westlichen Pfeilers der Treppenbrücke im Sockelgeschoss deutlich zu sehen, der aus der Parallelität zu den Längswänden von unten her nach oben in die rechtwinklige Lage zur Querwand eingedreht ist. Auch der parallelogrammartige Grundriss des Verteilerpodestes im 1. OG der Treppenbrücke bezeugt diese Praxis. Bis in die Einzelform tritt die Variabilität der Architekturglieder der nüchternen Strenge der Bauidee ausgleichend entgegen, und die Weise des Werksteineinsatzes unterstützt diese Beweglichkeit.

Die Kanten, besonders die Leibungen von Türen und Fenstern sowie die Stirn der Arkadenpfeiler im Erdgeschoss, sind oft im Wechsel von stehenden und liegenden Werksteinplatten montiert, so dass der Eindruck eines pergamenischen Verbands entsteht. Möglicherweise geht die Gestaltung tatsächlich auf antike Vorbilder zurück.²⁶⁶ Fenster und Türen sind von Sturzplatten oder –quadern unterschiedlicher Höhe – zwischen ca. 8 und 32 cm – gedeckt. Bei Türen, wie es beispielsweise beim Saaleingang der Fall ist, können äußerer Rahmen- und innerer Leibungssturz aus einer einzigen Platte bestehen, aus der die Schwungzone des Türblatts zwischen den Leibungen etwa 5 cm tief herausgeschlagen ist. Die ehemals sechs Türen am Verteilerpodest hatten Sturzkonsolen in bekrönender Karniesform ohne Kerbe und von unterschiedlicher Steilheit (Pl. 9.29, Detail). Die Konsolen nur an dieser Stelle im Haus hatten vor allem den Zweck, zu kurze Sturzaufleger zu vergrößern, die durch den rechtwinkligen Stoß der Sturztenden gegeneinander entstanden. Ähnlich wie das Profil der Konsolen kann man sich das Brüstungsgesims der Arkadenfenster an der Außenwand vorstellen; dessen Reste sind allerdings abgeschlagen und der Wandfläche angeglichen worden.



Abbildung 3.100: ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136, 1. OG.
Westsaal, Eingangsseite Place Notre-Dame, Westwand.
Obere Angel der Zugangstür in situ in einer Mauerfuge.

Die erhaltenen Rechteckfenster erscheinen wie kleine Türen. Die erhaltenen Biforien enthalten außer einer Fenstersäule mit Kapitell und Blockbasis keinerlei Bauschmuck außer dem aus dem Sturz geschnittenen Halbkreisbogen über jedem Teilfenster. Das unterscheidet sie grundlegend vom Ornamentüberzug der Fenster an den Reihenhäusern der Zeit

²⁶⁶ Eine vergleichbare Gestaltung existierte zum Beispiel an der Stirn der seit dem 19. Jahrhundert abgängigen Arkaden an der Nord- oder Zwischenquermauer der Ingelheimer Königshalle (Freundlicher Hinweis von Immo Beyer). Es wäre zu überlegen, ob diese ein Erschließungssystem trugen.

nach 1150. Die Kreisform der Sturzausschnitte ist meist ein wenig flacher als der geometrisch exakte Halbkreis und kann im Durchmesser bei demselben Biforium bis ca. 1,5 cm variieren. Auch ist die seitliche Auflagerhöhe gegebenenfalls niedriger als die Oberkante des Abakus der Fenstersäule, ohne dass der Sturz schief stünde. Jede Fensterhälfte hat einen eigenen Sturzstein.²⁶⁷ Kämpferprofile, wie sie die Fenster aller bekannten Reihenhäuser zieren, sind hier nicht vorhanden. Neben den genannten Quader- und Plattenstürzen existierten an den Arkadenfenstern des 3., vermutlich auch des 2. OG, rundbogig gewölbte Leibungstürze. Beide Sturzformen können im selben Geschoss bzw. Raum parallel auftreten, wie im 3. OG beobachtet. Das erhaltene Biforium in der Westwand des 3. OG ist wie die Arkadenfenster der Südwand mit einer Sturzwölbung ausgestattet, während die Biforien an der Nordseite gerade Plattenstürze haben. Die untersuchten Keilsteine sind nach Bearbeitung und Präzisionsgrad mit den übrigen Werksteinen am Haus zu vergleichen. Sie erreichen nicht die Präzision des Bogens am ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1091 oder des mit hoher Wahrscheinlichkeit sekundär eingebauten, spätromanisch anmutenden Saalfensters mit Segmentbogensturz. Mit Ausnahme der Schlitzfenster waren alle Fensteröffnungen verschließbar und innen mit Ladenklappen bzw. –flügeln versehen, so dass die Klappen nicht ausgehängt werden konnten. Hölzerne Zargen gab es zur Bauzeit des Hauses noch nicht; die Läden schlugen unmittelbar an den steinernen Rahmenfalz der Fenster. Die eisernen Angeln wurden schon beim Aufmauern der Leibung zwischen je zwei Steinlagen eingesetzt (Abb. 3.100). Das Befestigungsende dieser vierkantgeschmiedeten Eisen ist flachgeschlagen und im Mauerinnern aufgekantet, so dass die Angeln nicht herausgezogen werden konnten (vgl. (Abb. 3.5–3.6). Die Sohlbank der Fenster läuft eben von innen nach außen durch. Die Fenster und Türen waren nicht besonders winddicht konstruiert; Zugluft in den Wohnräumen war wohl der Normalfall, denn fest eingesetzte Holzrahmen mit verglasten Flügeln wurden erst mit den Kreuzstockfenstern nach 1300 entwickelt und verbreitet.²⁶⁸ Alle Tür- und Fensterblätter hingen in je zwei Eisenangeln, die beim Hausbau in den Leibungen mit eingemauert wurden (Abb. 3.99 und Pl. 9.27, Saaleingang und Detail der Angel).

d. Bauornamentik, Wandputz und –malerei

Bauornamentik (Pl. 9.32). Die Bauornamentik des Hauses bleibt auf die zierlichen monolithischen Fenstersäulen beschränkt, von denen vier erhalten und zwei rundum freigelegt und zugänglich sind. Von den vier erhaltenen Elementen haben eines einen runden und drei einen eckigen Schaftquerschnitt, der an späteren Häusern in Cluny nur noch in wenigen Einzelfällen auftritt. Die Kapitelle der beiden frei zugänglichen Säulen sind auf Pl. 9.32 zeichnerisch wiedergegeben und vermaßt. Es handelt sich um die Fenstersäule des Biforiums in der Westwand des Treppenvorbaus vor dem Saaleingang (Abb. 3.101–3.103) und um diejenige des westlichen Biforiums der Nordwand des 3. OG im ‚hohen Wohnhaus‘. Die Fenstersäule des Treppenvorbaus hat durchgängig Pfeilergrundriss, wie auch die anderen beiden erhaltenen Fenstersäulen der Westwand. Die Basis aller Säulen bildet ein einfacher Quader, der mit einem etwa 60° steilen, je nach Säulendurchmesser unterschiedlich langen Schrägprofil vom Schaft abgesetzt ist; bei der Rundsäule ist das Profil leicht gekehrt.

²⁶⁷ Bei den bekannten Reihenhäusern nach 1150 fassen die Sturzsteine bei Biforien und Arkadenfenstern regelmäßig zwei Kreisausschnitte zusammen.

²⁶⁸ Vgl. Séraphin 2002, S. 181–183.



Abbildung 3.101: ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136, Treppenvorbau.
Biforium mit Mittelpfeiler und kämpferlosem Bogenansatz.

Die Rückseite bildet immer ein flächiger Ladenanschlag, zu dem hin die runde Säule hinterschnitten ist.²⁶⁹ Die Säulen verjüngen sich ohne eine Schwellung über den unteren Schaftquerschnitt hinaus, jedoch nicht ganz geradlinig nach oben. Ein flacher Rundstab schließt den Schaft ab. Die gedrungenen Kelchkapitelle sind einfache Eckblattkapitelle mit umgeschlagenen, dreilappigen Spitzen. An den Pfeilern sind sie im Horizontalschnitt kantig, an den Rundsäulen gerundet. Flache Grate setzen die rundlichen Lappen der Blattspitzen voneinander ab; in der Mitte sind die Lappen flach gekerbt. Die Kelchblätter sind durch einfache Kerben mit und ohne Sohle voneinander getrennt, deren Ursprung Abstand zum Kelchgrund hält. Eine Variante bildet das Kapitell des Treppenvorbaus, das in der Ansicht ein zusätzliches mittleres Kelchblatt zeigt. Der Abakus ragt als um 3 cm hohe, kantige Platte nicht seitlich über die Eckblätter hinaus. Eine bereits oben angesprochene Besonderheit der runden Fenstersäulen des 3. OG ist die Verlängerung der vorgesehenen Säulenhöhe durch einen angesetzten Fuß (Abb. 3.104, 3.105). Es scheint zunächst eine monolithisch angearbeitete Basis gegeben zu haben, die dann bis auf die Schaftfläche reduziert wurde. Dafür spricht die leichte Verdickung und Ungleichmäßigkeit des Schafts oberhalb des angesetzten Stücks, deren Länge der Höhe einer Pfeilerbasis entspricht.

²⁶⁹Vgl. auch Kapitell der Fenstersäule des ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1091 (Pl. 9.11).



Abbildung 3.102: ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136, Treppenvorbau, 1. OG.
Biforienkapitell mit ursprünglich drei Blättern und geteilter Sturz mit Füllstein.
Oben links und rechts Bearbeitungsspuren einer unsachgemäßen Renovierung der 2. H. des 20. Jh.s.



Abbildung 3.103: ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136, Treppenvorbau, 1. OG.
Biforium an der Westwand.
Flache Wölbung des Kelchs am Kapitell der Fenstersäule.



Abbildung 3.104: ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136, ‚hohes Wohnhaus‘, 3. OG.
Biforium an der Nordseite.
Fenstersäule mit Kelchblattkapitell.



Abbildung 3.105: ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136, ‚hohes Wohnhaus‘, 3. OG.
Biforium an der Nordseite.
Bauzeitlich an die monolithische Fenstersäule angesetzte Basis.

Die Oberfläche der Fenstersäulen ist mit unterschiedlich breiten Flachmeißeln geebnet, vorzugsweise quer zur Höhe. Zur Herausarbeitung der Blattspitzen an den Kapitellen scheint der scharfe Meißel nicht breiter als 5 mm gewesen zu sein. Am Biforium des Treppenvorbaus wurden die meisten originalen Flächen in den 1980er Jahren durch die Überarbeitung mit einer Blockspitze oder ähnlichem zerstört; diese Flächen entsprechen nicht mehr dem Zustand des 12. Jahrhunderts.



Abbildung 3.106: Abteikirche Cluny III, Tour de l'eau bénite, Glockengeschoss.
Fenster- und Blendarkatur mit motivisch dem Saalbau von 1136 vergleichbarer, jedoch steiler und angulärer, jünger anmutender Ornamentik.

Das Blattmotiv der Kapitele könnte eine Weiterentwicklung der Palmblattkapitelle von Cluny II darstellen, bei der die Hüllblätter durch eine dreilappige, umgeschlagene Spitze, etwa nach Akanthus-Vorbildern, verlängert sind. Die Mittelrippen der Blätter sind weggelassen. Eine Zwischenstufe aus dem 1. Viertel des 12. Jahrhunderts mit Mittelrippen und nicht nur trennender, sondern noch formender Kerbe zwischen den Blättern, die sich zum Kelchgrund hin erweitert, befindet sich in Bois-Sainte-Marie.²⁷⁰ Die Abteikirche Cluny III weist im Glockengeschoss des Tour de l'Eau bénite das Motiv der Fenstersäulenkapitelle des Hauses von 1136 auf, allerdings in steilerer, wulstigerer, angulärer Ausprägung, die etwas jünger erscheint und im Habitus der Bauskulptur der Häuser nach 1150 entspricht (Abb. 3.106). Der Unterschied zwischen dem feineren, weiter ausladenden Pfeilerkapitell im Vorbau des Hauses von 1136 und der kräftigen, steil gedrungenen Skulptur am Kapitell des 3. OG zeichnet im Bauvorgang dieses Hauses den Weg zum neuen Stil nach.

²⁷⁰Hamann 2000 Abb. 213, Kapitell I 70.



Abbildung 3.107: ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136.
 Westsaal, Eingangsseite Place Notre-Dame.
Stilatura der Bauzeit am Saaleingang. Links aufliegender barocker Glattputz mit gemalter Marmorierung.

Wandputz. Der Wandputz der Bauzeit ist im Vorbau am Saaleingang (Abb. 3.107), in weiten Teilen des Saals, in den Treppengängen, stellenweise im ‚hohen Wohnhaus‘ und an der östlichen Außenwand des ‚hohen Wohnhauses‘ erhalten geblieben. Es ist ein Fugenputz wie am Haus von 1091 und der Aula von 1108, ein relativ fester, in der Oberfläche leicht rauer, ursprünglich hellgrauer Kalkputz, der glatt und gleichmäßig aufgetragen ist. Er enthält farblich ähnliche, allerdings feinere rundkörnige Zuschläge als der Mörtel der Bauzeit, und erscheint bisweilen in der Substanz schwarz gesprenkelt. Nach den Befundstellen zu urteilen, war das ganze Haus innen und außen in derselben Weise verputzt. Stellenweise wurde *Stilatura* gefunden. Sie akzentuiert Türen und Fenster, indem sie umgebende Werksteinfugen in feinem Kerbschnitt nachzeichnet. Flächig tritt *Stilatura* nur in dem schmalen Gang vom

Verteilerpodest zum Garten im 1. OG des ‚hohen Wohnhauses‘ auf, allerdings ausschließlich horizontal.²⁷¹ Im Saal ist der Fugenputz durch Rauchwirkung gebräunt.²⁷²



Abbildung 3.108: Haus 13, place Notre-Dame.
 ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136.
 Treppenvorbau, 1. OG, Biforium in der Westwand von innen.
 Links Eingang zum Saal.

Die frühesten sekundären Putze²⁷³ an ersten Umbaueingriffen folgen zunächst der bauzeitlichen Praxis und verändern die Oberflächen des Ursprungsbaus nicht, bis auf die mit Kalkmalerei versehenen Stellen. Zu ihnen gehört der Fugenstrich der Giebelaufmauerung der Längsmittelmauer, die den Einbau des ersten großen Kamins begleitete. Dieser Fugenstrich ist durchgehend weniger glatt und großzügig aufgetragen als der bauzeitliche und ebenfalls gebräunt. Ein erster deckender, hell gelblicher Putz, der dem Einbau der gotischen Hochfenster im Saal folgt, bleibt noch leicht körnig und trägt eine Schlämme. Er wurde auch

²⁷¹ Vgl. flächige Stilatura an der Innenwand des Glockengeschosses des Tour de l'Eau bénite. Dort vorwiegend horizontale, aber auch vertikale Ritzung.

²⁷² Wohl ein allgemeines Phänomen in Räumen mit Feuerstelle (vgl. Häuser 20, rue du Merle und 1–3, rue de la Chanais) und in der Gegenwart unverbrannter Holzbauteile nicht als Zeichen für einen Hausbrand zu werten. Definitive Spuren der für 1159, 1208 und 1233 bezeugten Stadtbrände mit charakteristischen Steinschäden und verkohlten Holzbauteilen wurden an den untersuchten Steinhäusern von 1091, um 1100, 1136, nach 1150 und um 1208 nicht gefunden, nur im Haus 9, rue du Merle könnte der stark geschwärzte Giebel der ältesten Bauphase (ca. 1160–80) auf einen Brand hinweisen. Wahrscheinlich handelte es sich bei den Angaben in den Urkunden um lokal begrenzte Brände, die nicht ausreichend im Detail bekannt sind, um kausal oder konsekutiv mit der Einführung des Stadthausstypus verbunden zu werden, wie zum Beispiel Anke Halbach es vermutet (vgl. Halbach 1984, S. 21).

²⁷³ Einzeldarstellung Pl. 9.25–9.26.

im 3. OG des ‚hohen Wohnhauses‘ gefunden. Wahrscheinlich ist es dieser Putz, an dem im östlichen Treppengang um den Zugang zum 2. OG erneut auch Stilatura auftritt.

Der Umbau um 1450 wurde mit einem dicken Kalkputz mit glatter Oberfläche und weißer Schlämme versehen, ebenso wie der Umbau um 1600. Ab dem 18. Jahrhundert treten, neben Reparaturen mit rauem Putz in den nicht zum Wohnen genutzten Räumen, Gipsschichten auf, die die leicht bewegten Wandflächen in den repräsentativen Wohnräumen ebenen. Es zeichnet sich vom Mittelalter bis zum Klassizismus ein zunehmender Unterschied in der Behandlung von Innen- und Außenwänden des Bauwerks ab. Dazu tritt die Unterscheidung der Ausstattung der eigentlichen Wohnräume und der Nebenräume.

Fenster mit Kalkmalerei der Zeit um 1200. Von innen verschließbare Biforien und Arkadenfenster kennzeichnen die bewohnten Obergeschosse des Hauses. Ein aus der Bauzeit erhaltenes Biforium begleitet den Aufgang zum Saal und belichtet den Saaleingang (Abb. 3.108). Um 1200 wurden die Leibungen dieses Fensters mit geflügelten (Fabel-)Tieren und Akanthusblättern in Kalkmalerei ausgeschmückt (Abb. 3.109). Das könnte auf eine teilweise Verglasung der Ladenklappen hinweisen, wie sie die vorgenommene Restaurierung zeigt, da die Malerei nur bei geschlossenem Fenster nicht verdeckt war und einer ausreichenden Lichtmenge bedurfte, um ihre ornamentale Wirkung zu entfalten. Flügellöwe und Adler sind Symboltiere der Evangelisten Markus bzw. Johannes. Möglicherweise stellt die Kalkmalerei diese Symboltiere dar. Religiöse Motive sind als Schmuckausstattung der Stadthäuser in Cluny nicht üblich. Es könnte sich daher um den Hinweis auf eine besondere Rolle des Bauwerks handeln, beispielsweise als Stätte der Rechtsprechung durch den Praepositus, die religiöser Legitimation bedurfte.

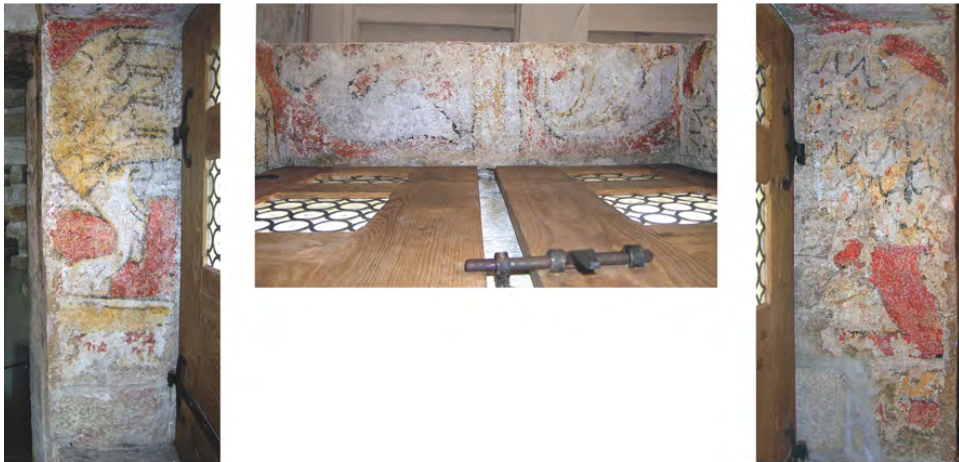


Abbildung 3.109: Haus 13, pl. Notre-Dame, ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136. Treppenvorbau, 1. OG, Biforium in der Westwand, Malerei um 1200. Linke Leibung: Flügellöwe oder Greif, Schulterzone und Vorderbein. Mitte: Sturz. Akanthusblätter. Rechte Leibung: Aufgespannter Greifvogelflügel (Adler?).

Eine Besonderheit im Kontext der Wandmalerei in Profanbauten Clunys ist unzweifelhaft die relativ große figürliche Darstellung, die zusammen mit den typologischen und weiteren Eigenschaften des Bauwerks dessen hohen Rang bezeugt. Die in der Leibung sichtbaren Tierdarstellungen setzten sich über die Fensterkanten hinaus an der Innenwand des *solarium* fort, sind dort aber nicht erhalten. Wahrscheinlich reichte die Wandmalerei ursprünglich bis hin zum unmittelbar benachbarten Saaleingang, an dessen Leibung Farbinseln in derselben Technik und Ausführung erhalten sind (vgl. Abb. 3.72). Das im Segmentbogensturz des großen Saalfensters dokumentierte Zickzackband entstammt derselben Ausstattungsphase (siehe Abb. 3.79 und Pl. 9.33).

e. Holzbauteile und Dachstühle von 1135/36 (Pl. 9.24–9.27, 9.30)

Außer Fragmenten der Dachstühle von ‚hohem Wohnhaus‘ und Saaltrakt sind keine Holzbauteile des Baus von 1136 erhalten. Die Deckenbalken des Erdgeschosses sind anhand der Balkensassen bestimmt und oben erläutert worden. Festzuhalten bleibt, dass es sich durchweg um Eichenhölzer quadratischen Querschnitts mit Seitenlängen zwischen 0.25 und 0.30 m handelt, die von den hochrechteckigen Querschnitten ab dem 13. Jahrhundert zu unterscheiden sind. Holzstürze oder Mauerlatten, wie im Haus von 1091, wurden nicht (mehr) gefunden.

‚*Hohes Wohnhaus*‘, *ehemaliges Satteldach*. Im ‚hohen Wohnhaus‘ ist eine Mauerschwelle des bauzeitlichen Pfettensparrendachs erhalten, die im heutigen Bauzustand auf der Krone der Rückwand liegt und als Dachschwelle dient. Sie ist dendrochronologisch um 1132 datierbar.²⁷⁴ Die vorhandenen Hakenprofile für engstehende Sparren sind sekundär (15. Jh.) eingeschnitten. Das Holz diente zur Bauzeit um 1136 als Mauerschwelle des Satteldachs (Rekonstruktionsversuch mit Kennzeichnung des Holzes siehe Pl. 9.45). Die Dachbalken waren über die an der Schwelle eingeschnittenen Sassen geblattet, die einen weiten Binderabstand von 3.63 m vorgeben, der für den Hausgrundriss vier Binderachsen erzeugt. Auf der Mauerschwelle war die Dachschwelle aufgedoppelt und mit Holznägeln befestigt, wie im ‚Haus eines Händlers‘ von 1208 (d).²⁷⁵ Der Werksatz für die heutige Binderanordnung liegt sehr nah am rekonstruierbaren Rhythmus, mit dem Unterschied, dass beim Umbau des 18. Jahrhunderts auf die giebelseitigen Binder verzichtet und stattdessen die Pfetten unmittelbar in den Giebelmauern verankert wurden (vgl. Pl. 9.24 und 9.30). Die Formate des stehenden romanischen Stuhls dürften sämtlich aus Querschnitten von 0.23 m oder weniger Seitenlänge bestanden haben, so dass Materialersparnis und relative Luftigkeit der Konstruktion gleichermaßen erreicht waren.

‚*Saaltrakt*‘, *ehemaliges Satteldach*. Zusammen mit der Kubatur des Treppenvorbaus bildet die Form des Saaldachs das zweite heute nicht mehr vorhandene, jedoch verlässlich rekonstruierbare Element, das die vollständige Ergänzung des Bauvolumens von 1136 ermöglicht. Die wiederholte Untersuchung der erhaltenen *dissecta membra* des ursprünglichen Dachstuhls im heutigen Dachraum diente insofern nicht nur der Klärung der einfachen Dachkonstruktion, zu der seit 1996 anderweitig erste Analysen vorlagen.²⁷⁶ Sie trug wesentlich

²⁷⁴ Vgl. Archéolabs réf. ARC 02/R2648D/1 (Dormoy und Pérard 2002a), Tableau récapitulatif des échantillons, N° échantillon 38: „aubier 1, date dernier cerne échantillon 1117.“ Aus der Addition der gemittelten Splintringszahl um 15 Ringe ergibt sich das vermutliche Fällungsjahr 1132 (bis max. 1136 bei insgesamt 20 Splintringen).

²⁷⁵ Cluny, 23, rue Filaterie / 1, petite rue des Ravattes. Siehe Kap. 4.5.3.c, Dachstuhl, S. 276, sowie Pl. 9.44–9.45.

²⁷⁶ Aufmaß und Analyse von fünf verstreuten Baugliedern: J. Mayer, Centre de Recherches sur les Monuments Historiques Paris (um 1990, wahrscheinlich auf Anregung durch Jean-Denis Salvêque). Ergebnis war das Prinzip

zur Klärung der Typologie des Stadthauses bei, da sich insgesamt herausstellte, dass der neuartig rekonstruierte Gebäudeschnitt durch Vorbau und Saaltrakt mit anderen Häusern, so etwa in den Häusern 9, rue du Merle, 15, rue d'Avril, 1–3, rue de la Chanaise und weiteren, vergleichbar ist.²⁷⁷ Aufgrund der vergleichsweise hohen Datierung, repräsentativen Stellung und unübertroffenen Dimensionierung des Baus kann diesem eine Vorbildhaftigkeit für die Stadthäuser nach 1150 zugemessen werden.

Als die Dokumentation des Hauses 1999 den Dachraum erreichte, wurde ein auf der Längsmittelmauer stehender, weitgehend erhaltener Rahmen des Dachstuhls von 1136 festgestellt, der sekundär vermauert wurde. Er ist auf dem erhaltenen Dachbalken an der Stelle eingezapft, an der ein zweiter Dachbalken über der Osthälfte des Hauses mit einem geraden Blatt angesetzt war. Damit konnten nicht nur die Konstruktion und Neigung des Dachstuhls definiert, sondern beide Haushälften unter demselben Dach von 1136 vereint dargestellt werden. Die akribische Neuaufnahme aller habhaften Fragmente²⁷⁸ führte zur Rekonstruktion bis in die Sparrenlage und nähert die Kenntnis dieses Dachs an diejenige des Dachstuhls der Zeit um 1200 im Haus 23, rue Filaterie sowie des Dachstuhls der Aula von 1108 an.²⁷⁹ Es sind die ältesten bekannten mittelalterlichen Dachstühle Frankreichs außerhalb des Sakralbaus. Da das Gros der Reihenhäuser in Cluny mit einfachen Pfettendächern ohne Stuhl ausgestattet wurde, ist von Glück zu sprechen, dass diese drei vorgotischen Dachstühle erhalten bzw. rekonstruierbar und datiert sind, so dass die Entwicklung über das 12. Jahrhundert sowie der Vergleich eines Großbaus der Abtei mit den Häusern in der Stadt möglich wurde (vgl. Pl. 9.45, Dachquerschnitte).

Es handelt sich beim Saaldach von 1136 um ein Satteldach mit stehendem Stuhl und ca. 23,5 Grad Neigung. Zum Aufbau vgl. die folgenden Teile der Baudokumentation, die Einzelinformationen und Querschnittsmaße zu den Dachelementen enthalten:

- Pl. 9.24 (Grundriss 3. OG): heutige Position der Dachstuhlfragmente mit konstruktiven Merkmalen
- Pl. 9.23 (Grundriss 2. OG): gesicherte Rekonstruktion des Dachgrundrisses anhand der Dachstuhlfragmente; einzig mögliche Anordnung
- Pl. 9.25 und 9.26 (Längsschnitte vor Westwand bzw. Mittelwand): gesicherte Ergänzung bzw. Rekonstruktion zweier Stuhlrahmen (Ansicht)
- Pl. 9.27 (Querschnitt Vorbau/Saalbau): gesicherte Rekonstruktion des Dach-Längsschnitts
- Pl. 9.45 (Dachquerschnitte im Vergleich)

der Rahmenkonstruktion noch ohne Dachgrundriss und –neigung. Auf dieser Basis 1992 Rekonstruktionsversuch von Jean-Denis Salvègue (Garrigou Grandchamp, Jones u. a. 1997, S. 128 Abb. 97). Im Jahr 1996 im Auftrag des CRMH erste dendrochronologische Datierung 1135/36 durch Christian Orcel und Christian Dormoy (Dormoy und Orcel 1996, Archéolabs réf. ARC 96/R861D). Weitere Annäherung an Werksatz und Dachneigung durch Jean-Denis Salvègue (Vortrag Ateliers Clunisiens, 7. September 2000), noch ohne Einbeziehung der östlichen Haushälfte und des Treppenvorbau in das Erscheinungsbild des Dachs.

²⁷⁷ Vgl. Einzelbeschreibungen Häuser 9, rue du Merle (nach 1150); 1–3, rue de la Chanaise (Bauzustand I um 1100, Bauzustand II gegen 1200); 15, rue d'Avril (nach 1150).

²⁷⁸ Die präzise erscheinende Einzelaufnahme der Bauteile durch J. Meyer musste wiederholt werden, da sich herausstellte, dass die angegebenen Kettenmaße aus teils fehlerhaften Einzelmaßen zusammengesetzt waren. Freundliche Überlassung der Dokumentation von Meyer durch Jean-Denis Salvègue.

²⁷⁹ Die von Burghard Lohrum nach Einblick in die laufenden Forschungen überraschend publizierten Skizzen bzw. Befunddarstellungen, teils in enger Anlehnung an die ihm zur Ansicht überlassene Dokumentation, sind teilweise unzutreffend (so Lohrum 2004, S. 274 Abb. 19, Ausrichtung des Grundrisschemas; vgl. außerdem Anm. 134).

Rekonstruktion des Saaldachstuhls (Pl. 9.23–9.27 und Pl. 9.45). Zwei parallele Dachbalken im Achsabstand um 3.75 m, die den Bau queren, dominieren den Grundriss des Dachstuhls. Die Dachbalken sind zu den Längsmauern hin über Schwungzapfenbänder abgestrebt. Auf ihnen stehen insgesamt fünf eingezapfte, mit angeblatteten Kopfbändern ausgesteifte Stuhlrahmen im Achsabstand von ca. 2.58,5 m. Die Besonderheit des Dachstuhls besteht darin, dass die Stuhlrahmen nicht parallel, sondern in Querrichtung auf den beiden Dachbalkenachsen stehen und das Balkenfeld überbrücken. Diese Konstruktion, die dem Querschnitt eines dreischiffigen Schwellenbaus ähnelt, reflektiert die Ambivalenz zwischen der Längsausrichtung des Gesamtbaus und der Querausrichtung der einzelnen Baukörper. Maßgeblich für die Ausrichtung der Dachbalken ist die Parallelität zu den Quermauern des Baus, für die Ausrichtung der Stuhlrahmen die Parallelität zur Längsmittelmauer. Auf den Ständern des Rahmens (Stuhlsäulen) sind die Pfetten durchgezapft. Die Pfetten sind teils an den Stuhlsäulen abgestrebt. Auf der Mitte jedes Rahmens steht eine Hochsäule zur Aufnahme der Firstpfette. In die Pfetten sind breite Sparrensassen im Achsabstand um 0.72,5 m eingeschnitten. Die Sparren von liegendem Format sind durch Holznägel mit den Pfetten verbunden und am First miteinander verblattet.



Abbildung 3.110: Haus 13, place Notre-Dame/3, rue de la Barre.

Ziegel vom Dach des Saaltrakts aus unterschiedlichen Epochen.

Spätestens nach der sekundären Aufmauerung der Mittellängsmauer wurden Zwischenpfetten und Streichbalken am Dachfuß eingebaut. Ob diese Bauteile von Anfang an vorhanden waren, ist am Befund nicht zu klären, ebenso die ursprüngliche Fußausbildung. Die Sparren könnten zur Bauzeit am Traufkanal unmittelbar vom Mauerwerk getragen worden

sein. Jedenfalls bleibt dort nicht das notwendige Spatium, eine üblicherweise auf der Mauer aufliegende Dachschwelle zu rekonstruieren; an der Gegenseite, der Querwand zwischen Vor- und Saalbau, wäre das jedoch möglich. Die Streckenbelastung der Sparren in den dargestellten Abständen der Pfetten ohne weitere Zwischenelemente bedeutet für die empfindliche Firstzone eine weitgehende, durchaus wünschenswerte Verformungsfreiheit. Die Bauteile sind exakter geschnitten und schwerer dimensioniert als im Dachstuhl des Hauses von 1208. Die Fasen der Stuhlsäulen sind feiner, An- und Abläufe generell flacher. Hochformatige Kanthölzer werden noch nicht verwendet, ebenso wie es auch im Dachstuhl der Aula von 1108 (Abb. 3.110) der Fall ist. Auf eine ursprüngliche Mönch-und-Nonne-Deckung weisen im bzw. am Originalmörtel haftende Ziegelfragmente am Traufkanal hin, außerdem die Dimensionierung der Dachstuhlelemente und die Dachneigung des Bauwerks. Einige der vorhandenen handgestrichenen Rundziegel ohne Nasen könnten noch aus der Bauzeit stammen.²⁸⁰

3.5.8 Ergebnisse zu Bauproportion und –dimensionierung (Pl. 9.21)

Planung und Bemessung des ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ sind auf ein Raster aus 4 x 8 Stablängen (*perticae*) à ca. 3.15 m zurückzuführen, das sich aus der Länge des Bauwerks und aus dessen Breite an der Rückwand ergibt (Abb. 3.111, 3.112 und 3.113). Dabei bilden je zwei Stablängen eine Quadratseite von 6.28–6.30 m. Treppenvorbau, Saaltrakt und hohes Wohnhaus sind dem Raster entsprechend hintereinander angeordnet und durch parallele Mauern getrennt.²⁸¹ Das Raster wurde als Ordnungshilfe genutzt, nicht als starres Modul. Der Hausgrundriss ist nach vorn hin aus dem Raster erweitert und nimmt seitlich eine zusätzliche Fläche auf, die durch den Winkel der Rue de la Barre zu den parallelen Quermauern des Hauses entsteht. Die Gesamtfläche wird von der Längsmittelmauer annähernd äquivalent in zwei Hälften geteilt. Die Arkadenpfeiler der ‚Treppenbrücke‘ teilen ihrerseits die entstandenen Haushälften mittig. Der östliche Pfeiler wurde aus der Richtung des ‚hohen Wohnhauses‘ her eingerichtet, so dass es in der Vorderansicht zu unterschiedlichen Bogenradien der Arkaden kommt. Der westliche Pfeiler wurde von beiden Seiten, vom ‚hohen Wohnhaus‘ und dem Saaltrakt her, winkelhalbierend eingemittelt, um die Abweichung seiner Stellung vom rechten Winkel gegenüber der Quermauer in ein möglichst symmetrisches Bauergebnis umzusetzen. Der Aufriss des Gebäudes ist nicht durchgerastert, sondern durch die Hangneigung beeinflusst. Doch können einige der enthalten Höhenmaße durchaus vom Stabmaß her erzeugt worden sein: Die Traufhöhe des ‚hohen Wohnhauses‘ kann als vier Stab hoch über der Rue de la Barre beschrieben werden (12.60 m). Die Höhe des Saals vom Fußboden bis zum Traufkanal beträgt zwei Stab (6.30 m), die lichte Höhe des Sockelgeschosses im Saaltrakt einen Stab (3.15 m). Auch die Höhe des 1. Obergeschosses im Vorbau sowie im ‚hohen Wohnhaus‘ ist mit einem Stab zu erfassen. Die Breite der Treppenbrücke beträgt um 1.56 m, das entspricht $\frac{1}{2}$ Stablänge.

²⁸⁰ Ziegel guter Qualität sind sehr lange haltbar. Vgl. den Befund der Martinskirche in Neckartailfingen aus dem frühen 12. Jahrhundert (Knapp 1999, S. 41–51). Auffallend ist der leicht anguläre Querschnitt der großen Neckartailfinger Firstziegel, der auch bei alten Ziegeln im untersuchten Haus auftritt.

²⁸¹ Vgl. Pl. 9.21.

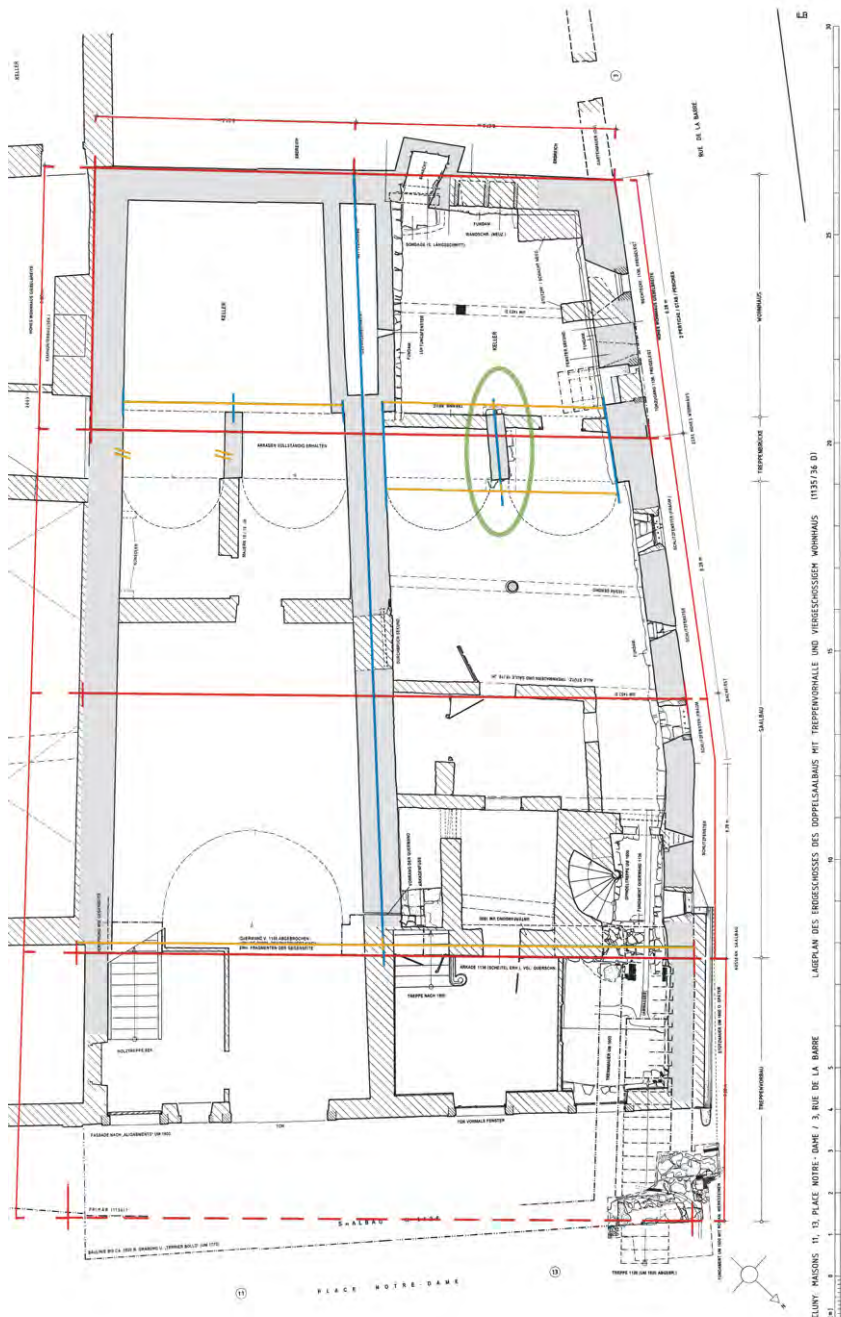


Abbildung 3.111: ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136, Grundrissgeometrie (1).
Pl. 9.21, nachbearbeiteter Ausschnitt. Erläuterung s. Tabelle 3.2.

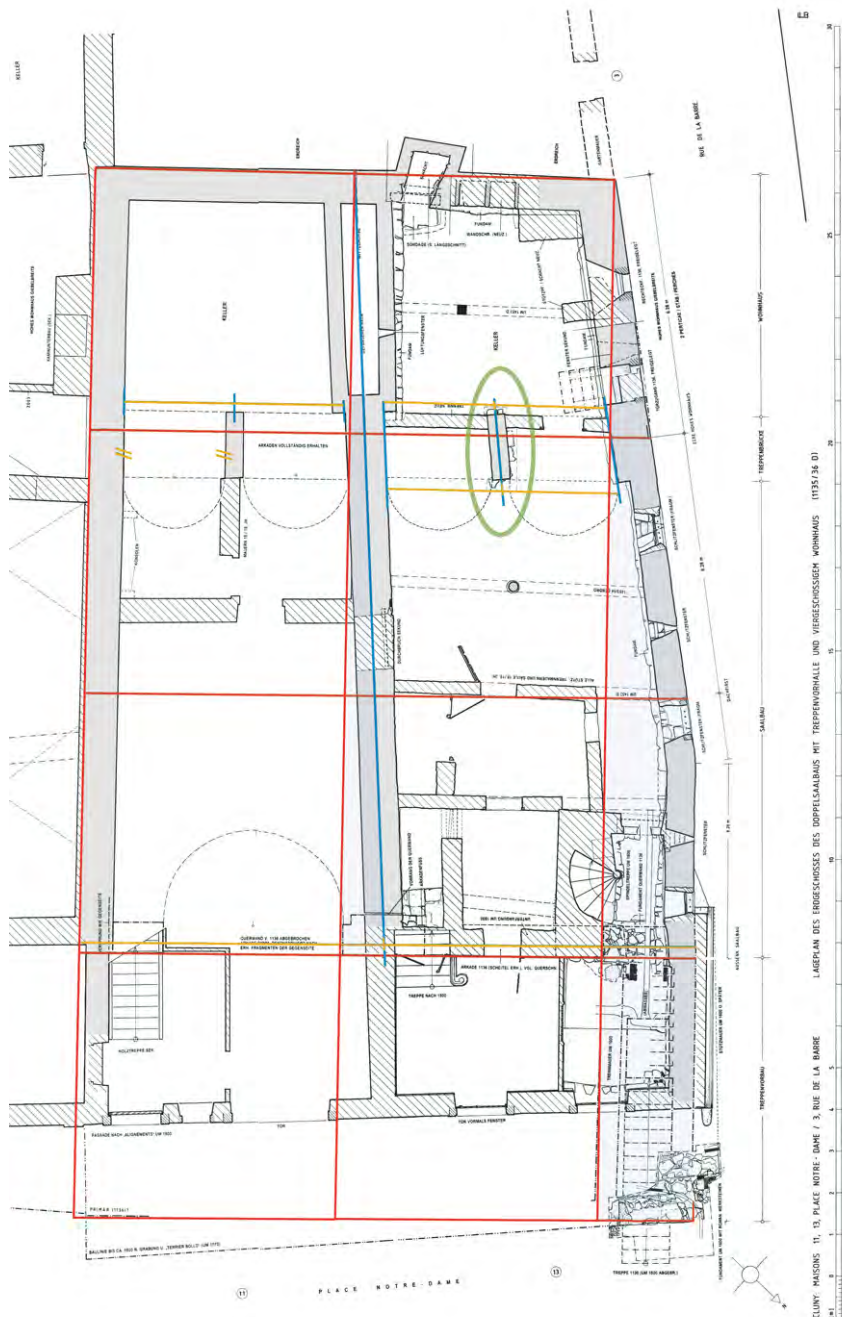


Abbildung 3.112: ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136, Grundrissgeometrie (2).
Pl. 9.21, nachbearbeiteter Ausschnitt. Erläuterung s. Tabelle 3.2.

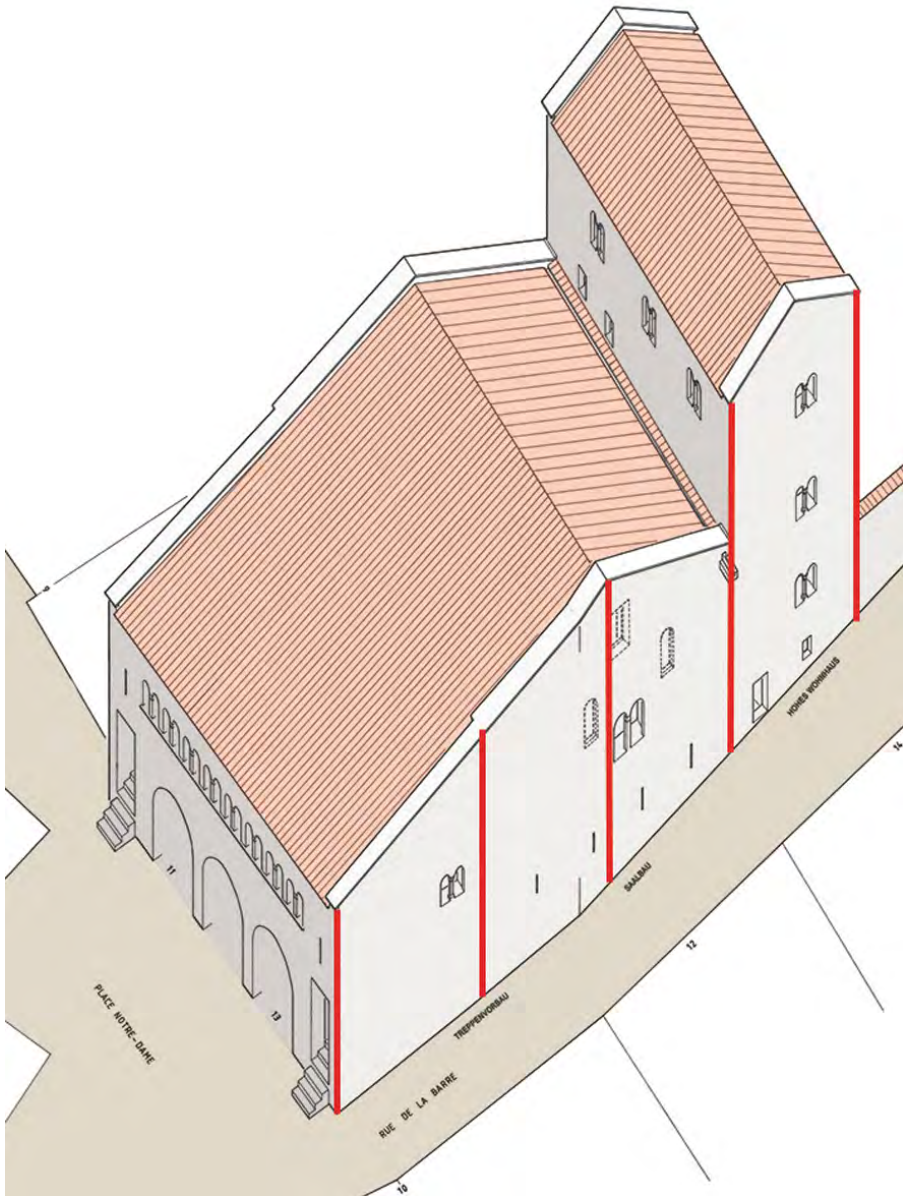


Abbildung 3.113: ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136, Isometrie.

Das Quadratraster des Grundrisses auf der Grundlage der doppelten *pertica* (um 6.30 m) bestimmt die Baugliederung in Treppenvorbau, Saaltrakt und hohes Wohnhaus (senkrechte Markierungen an der Hausseite). Pl. 9.34, nachbearbeiteter Ausschnitt.

Abb. 3.111:	Umgebend bemaßt sind die am Bau festgestellten maßhaltigen Strecken (je um 6.30 m, entsprechend 2 <i>perticae</i> à 3.15 m). Diese unterteilen den Baukörper und erzeugen parallel stehende Mauern.
	Die rechts vorbeiführende Straße erweitert die Grundfläche zum Vorplatz hin. Die Mittellängswand ist auf diese Erweiterung eingeschwenkt und durch Streckenhalbierung positioniert.
	Durch Ellipse markiert: Pfeiler der Treppenbrücke, wie die Mittellängswand durch Streckenteilung winkelhalbierend positioniert. Die Stirnseiten des Pfeilers gehen nach oben hin leicht tordiert in die Ausrichtung der parallelen Quermauern über.
Abb. 3.112:	Aus maßhaltigen Strecken erzeugtes Quadratraster einer möglichen Entwurfsskizze auf der Grundlage der doppelten <i>pertica</i> (um 6.30 m), wie vergleichbar an der Aula von 1108 festgestellt.
	Schattiert: Abweichungen beim ausgeführten Bauwerk, die aus der individuellen Form des Baugrundstücks resultieren.

Tabelle 3.2: Erläuterung Abb. 3.111 und 3.112.

Am Bauwerk können außer der *pertica* auch kleinere Grundmaße erschlossen werden. Die Rahmenstärke der Biforien beträgt regelmäßig 0.15,5 m, ca. $\frac{1}{2}$ Fuß. Die Rechteckfenster über dem Traufkanal sind um 0.95 m hoch und um 0.52 m breit, etwa 3 Fuß bzw. 1 Elle. Die Längsmittelmauer ist etwa 0.95 m stark, ebenfalls 3 Fuß. Daneben tritt ein Maß um 0.42 m auf, beispielsweise beträgt die Breite der Mauertreppen 0.84 m und die Stärke der angrenzenden Mauer zum hohen Wohnhaus 0.42 m. Es handelt sich möglicherweise um ein übliches Bruchmaß, wie etwa $\frac{4}{5}$ einer Elle à 0.52,5 m, und ist deswegen erwähnt, weil es auch an den erhaltenen Pfeilergrundrissen der Abteikirche auftritt.

3.5.9 Zusammenfassung (Pl. 9.34)

Der romanische ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 (d) belegt die heutigen Parzellen 11 und 13, place Notre-Dame und 3, rue de la Barre in Cluny. Das einheitlich konzipierte und errichtete Bauwerk besteht aus einem Doppelsaalbau mit angeschlossenem mehrgeschossigen Wohnhaus. Der Befund, der mittels einer steingerechten und verformungstreuen Dokumentation erkundet wurde, führt in mehrfacher Hinsicht zu signifikanten Aussagen für die europäische Bau- und Stadtbaugeschichte des Hochmittelalters. Es handelt sich um das bisher zweitälteste, durch Dendrochronologie präzise datierte hochmittelalterliche Stadthaus Frankreichs.²⁸² Zusammen mit dem ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1091 illustriert es als greifbare Materie den Beginn der Hauptphase mittelalterlicher Stadtgründungen. Der aus Saalbau und hohem Wohnhaus kombinierte Bautyp wurde zunächst im Burgenbau fest-

²⁸²Insgesamt fünf dendrochronologische Kampagnen zusammen mit Christian Dormoy. Verzeichnis der Datierungsberichte siehe Literaturliste.

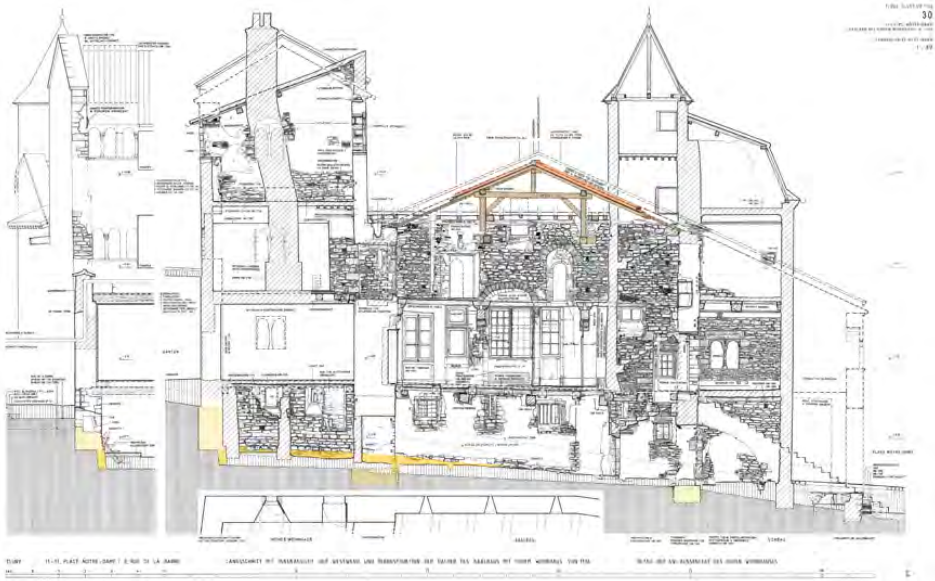


Abbildung 3.114: ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136.

Längsschnitt mit Ansicht der Westwand.

Das Bauwerk wurde vom Fundament bis zum Dach erschöpfend untersucht. Es entspricht dem Typus eines hochmittelalterlichen Feudalbaus. Bautechnik und Gestaltung sind in vielen Einzelheiten an römischen Praktiken orientiert.

Der Dachstuhl des Saaltrakts wurde detailscharf rekonstruiert. Die Fundamente von Außenmauern und Innenteilung reichen unterschiedlich tief (Markierung unten). Dunkler markiert die zur Bauzeit gehörende, einschalige Unterfütterung der Außenmauerfundamente.

Pl. 9.25, nachbearbeitet.

gestellt, wo er Palas und Wohnhaus vereint, und bildete bis ins 13. Jahrhundert zwischen Mittel- und Westeuropa wahrscheinlich den Inbegriff des Feudalbaus.²⁸³ In Cluny ist der Bautyp als Hausbesatz der entstehenden Stadt eingesetzt. Das untersuchte Haus ist das älteste bekannte, noch aufrecht stehende Beispiel dieses Typus. Trotz der hohen Zeitstellung bleibt der ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ das größte Haus des 12. Jahrhunderts in Cluny außerhalb der Abtei, sowohl in der Länge, der Breite und in der Höhe, und wird von den bekannten romanischen Häusern der Zeit zwischen 1150 und 1200 nicht mehr übertroffen.

Nicht nur der besondere Typus des Doppelsaalgeschossbaus, sondern auch dessen Lage in unmittelbarer Nachbarschaft zum Portal der Pfarrkirche Notre-Dame, der Hauptkirche der

²⁸³ Ein von Immo Beyer dem Typus zugeordnetes, gut erhaltenes Beispiel ist die Burg Burgdorf bei Bern, die Anfang des 13. Jahrhunderts von Bertold V. als Sitz der Herzöge von Zähringen errichtet wurde (vgl. Ausstellung „Die romanische Stadt. Freiburg von unten“, Architekturwoche Baden-Württemberg, 18. bis 26. Sep. 1998, Tafel „Die Burg der Zähringer auf dem Schlossberg“).

Stadt, ist ein Hinweis auf die Prominenz des Baus. Größe und Bautyp führen zum Interpretationsvorschlag als Sitz des Praepositus oder auch als repräsentative Besucherunterkunft im Zusammenhang mit der Abtei. Allerdings existiert eindeutig zuzuordnende Überlieferung der Besitzverhältnisse und der Nutzung erst seit 1693, als der Bau längst in zwei Parzellen geteilt war und als gewöhnliches Wohnhaus, in seiner Osthälfte auch als Stall diente. Um 1450 wurde am Platz für kurze Zeit ein Versamlungs- und Zeughaus der Stadtbürger eingerichtet, dessen Nutzung vom Abt unterbunden wurde; nach Art und Datierung festgestellter Umbauten kann es sich um das untersuchte Haus handeln.

Diese Informationen zur ursprünglichen Gestalt und Bedeutung des Bauwerks sind als Ergebnisse einer über mehrere Jahre laufenden, detaillierten Untersuchung der in 900 Jahren Hausgeschichte immer wieder modifizierten Bausubstanz zu bezeichnen, die durch die begleitende Auswertung historischer Überlieferung und topographische Beobachtungen ergänzt wurde. Obwohl zentral in der Stadt gelegen, fand der Bau innerhalb der Forschung bis Ende der 1980er Jahre keine Beachtung, wohl deswegen, weil ihm das Hauptmerkmal einer mittelalterlichen Fassade fehlt. So war es notwendig, eine Vielzahl anderer Merkmale zu erkennen und zu bündeln, bevor ‚Saalbau‘ und ‚hohes Wohnhaus‘ überhaupt dargestellt und unzweifelhaft als Teile eines einheitlichen Bauwerks bzw. –konzepts verstanden werden konnten. Da es auch keine Vergleichsbeispiele gab, wurde eine scharfe und lückenlose Periodisierung der mittelalterlichen Bauteile notwendig, außerdem die möglichst verlässliche rekonstruktive Ergänzung abgängiger Elemente. Dies war nur mit einer steingerechten und verformungstreuen Dokumentation nach dem methodischen Vorbild der Antikenforschung zu leisten.

Die Untersuchung durchkämmte und dokumentierte den Bau zunächst von unten nach oben, prüfte die Kohärenz der mittelalterlichen Mauern und erkundete geschossweise auch die hauptsächlichen Umbauvorgänge des 13., 15., 16.–17. und 18. Jahrhunderts (vgl. zusammenfassenden Phasenspiegel auf S. 191–195). Eine bodenarchäologische Untersuchung im Hausvorbereich gab Aufschluss über die abgängige mittelalterliche und renaissancezeitliche Fassade, außerdem über das Siedlungsniveau der Zeit um 1100 und den sukzessiven Anstieg des Niveaus der Straßen, die das Haus umgeben. Die umfassende dendrochronologische Datierung der Holzbauteile führte zu einer absoluten Chronologie für die Periodisierung. Die dendrochronologische Untersuchung der hochmittelalterlichen Dachstuhlfragmente in mehreren Kampagnen ergab als Datum Winter 1135/36. Durch den Nachweis der Zugehörigkeit dieser Dachstühle zum hochmittelalterlichen Bauwerk konnten Dachform und Datierung auf den gesamten Baukörper übertragen werden. Die Datierungsergebnisse machten die Überprüfung und Korrektur bisheriger dendrochronologischer Datierungen in Cluny erforderlich, sowohl an den Stadthäusern als auch am Großbau der Aula, die nun mit Sicherheit auf 1107/08 datiert wurde. Sie informieren außerdem über die Daten der Umbauvorgänge im Haus von 1136: 1447 bis nach 1466 wurde es unter Wahrung der mittelalterlichen Kubatur instandgesetzt. Zwischen 1592 und ca. 1611 wurde die mittelalterliche Fassade an gleicher Stelle bis ins Fundament hinein ersetzt und das Vorderhaus um zwei Geschosse erhöht. In dieser Zeit wurde auch der markante Spindeltreppenturm errichtet, um die neuen Geschosse zu erschließen. Der mittelalterliche Giebel entlang der Rue de la Barre wurde abgebrochen. Beim letzten großen Umbau zwischen 1788 und 1806 wurde die Fassade erneut abgebrochen und, um knapp drei Meter zurückversetzt, neu errichtet. Auch die Hausrückwand wurde vollständig neu aufgeführt.

Die Vielfalt und große Zahl beobachteter Einzelheiten wurde nach ihrer Bedeutung für die Rekonstruktion und das Verständnis des mehrgliedrigen Baus von 1135/36 gefiltert. Das Ergebnis wird im Abschnitt „Der Bau von 1135/36. Zusammenstellung und Ergänzung der Befunde“ (Kap. 3.5.7) dargestellt, der die Rekonstruktion des romanischen Baus vom Fundament bis zum Dachstuhl erläutert. Er vermittelt außerdem die Spezifika von Konstruktion und Bauornamentik und leitet auf die typologische und planungsgeschichtliche Ebene über.

Es handelt sich beim ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ um einen Doppelsaalbau mit einer innenliegenden Längsmauer entlang der Mittelachse. Das Verkehrsniveau der Bauzeit liegt am Vorplatz um 1.00 m unter dem heutigen Platzniveau. Der etwa zwei zu eins dimensionierte Gebäudekomplex liegt längsseitig hangaufwärts und ist mit dem Sockelgeschoss nach hinten in den Hang eingetieft. Säle und Solarien mit Arkadenfenstern bildeten die Obergeschosse. Noch heute sind entlang der seitlichen Straße die beiden voneinander abgesetzten Baukörper zu erkennen. Der vordere – breit gelagert, zweigeschossig und mit der Traufseite zum Platz gelegen – belegt drei Viertel der Grundrissfläche, davon nimmt der Treppenvorbau das vordere Viertel, der eigentliche Saaltrakt die mittleren beiden Viertel ein. Das hintere, bergseitige ‚hohe Wohnhaus‘ ist hoch und schlank und überragt den Saalbau um anderthalb Geschosse. An der Schnittstelle der beiden Baukörper befindet sich ein Traufkanal mit Speier. Im Innern stehen an dieser Stelle vier Arkaden, die ein Erschließungssystem mit zwei Mauertreppen und obenauf den Traufkanal tragen. Die ursprünglichen Satteldächer beider Gebäudeteile lagen parallel zueinander, quer zur Längsachse des Gesamten. Es handelt sich um Dächer mit stehenden Stühlen und Ziegeldeckung. Der Dachstuhl des Saaltrakts wurde in Grund- und Aufriss anhand der erhaltenen Fragmente detailscharf rekonstruiert. Der Treppenvorbau war mit einem Schleppdach an das Satteldach des Saaltrakts angesetzt.

Der Saaltrakt auf Sockelgeschoss mit Treppenvorbau gibt den Typus des städtischen Reihenhauses nach 1150 vor. Die Besonderheit des Doppelsaals mit trennender Mauer auf der Längsachse begegnet bisher nur an zwei weiteren Häusern in Cluny, die allerdings erst aus der Zeit um 1200 stammen. Es sind die bekannten Adressen 1–3, rue de la Chanaisse²⁸⁴ und 6, rue d’Avril.²⁸⁵ Ersteres der beiden Häuser liegt an stark exponierter Stelle, das zweite fällt durch die besondere Ausstattung mit einem Kamin in der Fassade und eine betont nüchterne Stilausprägung auf. Es hat zwei Aufgänge von der Straße her, wie auch das untersuchte Haus von 1136. Die Häuser sind noch nicht als Beispiele eines besonderen Doppelsaalbautypus beschrieben worden. Die Frage nach Rolle und Funktion dieses speziellen Saalgeschossbautyps konnte noch nicht erschöpfend beantwortet werden. Die Eignung für Versammlungen und als repräsentative Besucherunterkunft ist jedenfalls nicht von der Hand zu weisen. Der Typus wird weiter zu beobachten sein.

Abb. 3.114 zeigt den Befund mit Ergänzungen, eine Isometrie (Pl. 9.34 und Abb. 3.113) die Rekonstruktion des Baus vom Fundament bis zum Dach. Alle dargestellten Details entsprechen dem erhaltenen Befund bzw. sind nach Fragmenten ergänzt, nur die Fassade zum Platz und das größere Biforium an der Westseite sind hypothetische Elemente. Gestrichelt dargestellt sind spätere Baueingriffe, die auf zunehmenden Lichtbedarf reagieren, der mit der handwerklichen Verbesserung des Fensterbaus einhergeht. Es wurden am ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ acht verschiedene Fensterarten an 17 ganz oder teilweise erhaltenen Fenstern der Bauzeit festgestellt. Alle Hausseiten waren durch Arkadenfenster, Biforien, Schlitz- oder Rechteckfenster geöffnet, die nach unterschiedlichen Repräsentations- und Funktions-

²⁸⁴ Umbauphase gegen 1200 (vgl. Beschreibung Kap. 3.3.3, S. 91, und Stadt-Übersichtsplan Pl. 9.1, G).

²⁸⁵ 1. Hälfte 13. Jahrhundert (vgl. Beschreibung Kap. 4.7, S. 300, und Pl. 9.1, C).

ansprüchen gestaltet waren. An der Rückseite ist in den beiden obersten Geschossen (*solaria*) des ‚hohen Wohnhauses‘ der Ansatz je eines Arkadenfensters erhalten. Sofern bisher Arkadenfenster in übereinander liegenden Geschossen bei anderen Häusern in Cluny aufgetreten sind, handelt es sich dort nach Überprüfung des Befunds bzw. ikonographischer Quellen stets um das Ergebnis nachträglicher Aufstockung, nicht jedoch beim ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136. Die für Cluny typischen Arkadenfenster sind überdies bisher nur an Straßenfassaden, nicht aber an Hausrückwänden gefunden worden. Dies sind neben Zeitstellung, Größe, Lage und Typus des Bauwerks Indizien, die auf dessen besonderen Stellenwert hinweisen. Die Bauornamentik bleibt auf Fenstersäulen und Sturzkonsolen beschränkt. Ihre stilistische Ausbildung ähnelt derjenigen am Glockengeschoss des Turms „de l'Eau bénite“ der Abteikirche III, erscheint allerdings noch etwas älter als diese. Die reiche Ausstattung mit Fenstern, die teils um 1200 mit Kalkmalerei geschmückt wurden, ist von besonderer Bedeutung für die typologische Bestimmung des Hauses als *domus solarata*²⁸⁶

Als planungsgeschichtliches Ergebnis kann die Proportionierung und Bemessung des ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ auf der Grundlage eines Rasters aus 4 x 8 Stablängen (*periticae*) à ca. 3.15 m angeführt werden. Die entsprechenden Größen wurden an den Hausseiten und an der Rückwand festgestellt. Je zwei Stablängen bilden eine Quadratseite von 6.28–6.30 m Länge.²⁸⁷ Treppenvorbau, Saaltrakt und hohes Wohnhaus sind exakt dem Raster entsprechend hintereinander angeordnet und durch parallele Mauern getrennt.²⁸⁸ Das Raster wurde als Ordnungshilfe genutzt, nicht wie ein starres Modul. Die Teilung des Gesamtgrundrisses durch die Längsmittelmauer wurde durch Streckenhalbierung an der Fassade und an der Rückwand erzeugt. Insgesamt reichten Streckenaddition und einfache geometrische Streckenteilung aus, um das Gebäude in der bestehenden Form abzustecken und aufzuführen. Die reale Umsetzung der Bauidee weist spezifische graphische Muster bzw. Disgregationen auf, die teils bis in die Baudetails hinein aufgenommen wurden. Diese Abweichungen von der einfachen, zugrunde liegenden Geometrie konnten qualitativ und quantitativ ausgewertet werden. Zusammen mit dem erschlossenen Bemessungsraster geben sie grundlegende Hinweise auf die zeittypische Raumwahrnehmung und –bewältigung (vgl. Kap. 7).

²⁸⁶Vgl. Kap. 5.4.2, S. 328–334.

²⁸⁷Vgl. an anderen untersuchten Bauten eruierte Stabmaße: ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1091 (20, rue du Merle): um 6.27 m; Aula von 1108: um 6.32,5 m.

²⁸⁸Vgl. Pl. 9.21.

Kapitel 4

Häuser der Zeit von 1150 bis 1250

4.1 Auswahl der Untersuchungsobjekte

Romanische Reihenhäuser, für die Cluny ja bekannt ist, wurden in die Untersuchung aufgenommen, soweit sie exemplarisch als Vergleichs- bzw. Nachfolgebauten der Häuser aus der Zeit vor 1150 zu beachten sind,¹ einen Beitrag zur Stadtgenese liefern,² den Umgang der mittelalterlichen Baumeister mit dem Gelände illustrieren³ oder anderweitig zur Planungsgeschichte beitragen.⁴ Sie alle tragen dazu bei, nach neuartigen Kriterien die typologische Entwicklung des Stadthauses und die Stadtentstehung von Cluny zu verstehen und überdies auch dem Geist hochmittelalterlichen Planens und Bauens näherzukommen. Es sind darunter auch zwei bekannte und relativ gut erhaltene Objekte vertreten, die seit 1995 Umbau- und Restaurierungsmaßnahmen erfahren haben.⁵ Der analytische Zugang zu Bausubstanz und archäologischen Schichten, besonders bei Umbauten, führte auf allen genannten Ebenen zu neuen Ergebnissen. Die gruppenunterscheidende Datierung der Häuser nach 1150 erfordert vorausgreifend den Hinweis, dass alle bisher von anderen Autoren veröffentlichten romanischen Reihenhäuser in Cluny nicht früher als etwa 1160 entstanden sind.

Die nachfolgend besprochenen Bauwerke wurden größtenteils neu dokumentiert und sind mit wesentlichen Ergänzungen und Korrekturen der bisherigen Interpretationen dargestellt. Die zur Auswahl führenden Beobachtungen und Voruntersuchungen sind nicht von der jeweiligen Baubeschreibung zu trennen; oft hinterfragen sie zentrale Ergebnisse der vorhandenen Literatur. Aus diesem Grund ist die Begründung der Objektwahl Teil der Einleitung der individuellen Baubeschreibung. Nicht eigens in die Reihe der Objekte aufgenommen wurde das 2007 untersuchte Haus 14, rue du Merle, in dem der SDAP einen Kernbau nach dem Modell des Hauses 20, rue du Merle vermutete. Dies ist nicht der Fall, sondern das Haus kann als Reihnhaus der Zeit gegen 1200 dargestellt werden. Es bestätigt z. B. am Haus 6, rue d'Avril gemachte typologische Beobachtungen. Außerdem ist in seiner Seitenwand die an den älteren Häusern beobachtete Gliederung mit zwei Fenstern aufgegriffen. Die Raumhöhen des spätromanischen Baus wurden, wie auch an anderen Häusern beobachtet, im Spätmittelalter reduziert, und es wurde ein zweites Obergeschoss geschaffen. Neue Ergebnisse zu Haus 1–3, rue de la Chanaisse, die dessen spätromanischen Zustand der Zeit gegen 1200 betreffen, sind oben in Teil III, S. 91, behandelt. Sie ergänzen als Umbauphase die Darstellung eines neu entdeckten, ursprünglich hochromanischen Bauwerks vom Beginn des 12. Jahrhunderts.

¹Häuser 9, rue du Merle und 15, rue d'Avril.

²Häuser 15, rue d'Avril und 23, rue Filaterie / 1, petite rue des Ravattes.

³Häuser 15, rue d'Avril und 17, rue de la République.

⁴Haus 10, rue Saint-Odile.

⁵Häuser 15, rue d'Avril und 9, rue du Merle.

4.2 Haus 9, rue du Merle (um 1160–80)

Reihenhaus 2. H. 12. Jahrhundert

Aufstockung gegen 1400

Pl. 9.19, 9.20, 9.38, 9.39

Pl. 9.1: D

Zeittafel S. 343–351: 20



Abbildung 4.1: Haus 9, rue du Merle.
Fassade 2007 vor der Restaurierung.

4.2.1 Bau- und bodenarchäologischer Befund (Pl. 9.38)

Das Haus 9, rue du Merle steht östlich gegenüber dem ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1091 (20, rue du Merle). Beide Häuser zusammen können im Straßenquerschnitt die typologische Entstehung des städtischen Reihenhauses komprimiert und übersichtlich illustrieren (Pl. 9.19, 9.20). Das Objekt war seit 1858 Gegenstand baugeschichtlichen Interesses, wie fast alle Häuser Clunys mit nach außen sichtbaren, romanischen Fenster- oder Arkadenöffnungen (Abb. 4.1).⁶ Typologisch wurde es seitdem als dreigeschossiges romanisches Reihnhaus aufgefasst, das von der Bauzeit bis heute nicht wesentlich verändert wurde.



Abbildung 4.2: Haus 9, rue du Merle.

Präparierter Ort der rußgebräunten romanischen Giebelmauer in der Grenz-
wand zu Haus Nr. 7.

Während der laufenden Untersuchung 1997 im Haus 20, rue du Merle wurde im Haus Nr. 9 vom SDAP in der Grenz wand zu Haus Nr. 7 ein tiefer gelegener Ort festgestellt, dessen First gegenüber dem aktuellen rückwärtig lag (Pl. 9.38 und Abb. 4.2). Die Situation wurde

⁶Verdier und Cattois 1858, Bd. II, Tafel 102; Halbach 1984, S. 330–336 mit Datierungsvorschlag 1160–1170; Garrigou Grandchamp 1997; Garrigou Grandchamp, Jones u. a. 1997, S. 121 Abb. 87 (Grund- und Aufriss), S. 155 (Fassade).

zunächst nach dem Vorbild des Kernbaus im Haus Nr. 20 als frühes Steinhaus mit Vorhof interpretiert und dem Bearbeiter mitgeteilt. Da allerdings keine von der Straße zurückgesetzte Fassade feststellbar war, konnte dem nicht vorbehaltlos zugestimmt werden.⁷ Zur Klärung wurde eine eingehende Untersuchung notwendig, die den raumweisen Renovierungsarbeiten zwischen 1997 und 2008 folgte.

a. Bauzeitliches Niveau und Stratigraphie



Abbildung 4.3: Haus 9, rue du Merle.

Östlicher Arkadenfuß der Fassade des 12. Jh.s mit Fundamentbankett 0.60 m unter Straßenniveau 2008 (Markierung).

Im Sommer 2008 konnte das Fundamentbankett (Straßenniveau der Bauzeit) mit einer Sonde am romanischen Arkadenfuß exakt bestimmt werden; es liegt 0.60 m unterhalb des aktuellen Straßenniveaus (Abb. 4.3). Das Schichtenbild zeigt die sukzessive Auflagerung

⁷Bei der typologischen Bestimmung eines Hausfragments können nur die entscheidenden Merkmale schnell zur richtigen Rekonstruktion führen. Falls solche fehlen, können sie ggf. aus Indizien rekonstruiert werden. Dabei ist die Gefahr der Überinterpretation stets im Auge zu behalten. Auch im Haus 14, rue du Merle wurde – nach der Ergrabung und Datierung des ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1091 – das Parallelbeispiel eines Rechteckhauses aus dem 11. Jahrhundert vermutet und dem Bearbeiter von der örtlichen Denkmalverwaltung zur Untersuchung empfohlen. Die Untersuchung 2007 ergab, dass es sich um ein straßenbegrenzendes, traufständiges Reihenhäuser der Zeit um 1200 handelt, dessen First wie beim Haus 9, rue du Merle weit von der Straße entfernt liegt. Interessant ist die als Nebenergebnis dokumentierte frühneuzeitliche Absenkung der Geschossböden, um bei nur geringer Aufhöhung des gesamten Hauses ein zweites Obergeschoss unterzubringen, des Weiteren die Belichtung des romanischen Dachgeschosses durch zwei symmetrisch in der Giebelwand angeordnete Lichtfenster.

von Straßenschichten im Wechsel mit Bauschichten des Spätmittelalters und der Neuzeit, die mit Bauvorgängen im Haus zu verbinden sind. An der innenliegenden Querwand wurde zuvor ein Fundamentbankett etwa 0.05 m tiefer als an der Fassade festgestellt. Zur Rückwand hin ist das natürliche topographische Niveau steigend rekonstruierbar. Die einschalig abgemauerten, späteren Eintiefungen, die Gegenwart geologisch anstehenden Lehms hinter den Resten der ursprünglichen Innenecke und die höhere Lage des rückwärtigen Gartens weisen darauf hin. Möglicherweise war das Haus rückseitig etwa 1.00 m tief in den Hang eingeschnitten. Im Spätmittelalter wurde das Erdgeschoss beiderseits der Rückwand weiter abgegraben. Der Innenraum wurde als wenig tiefer Keller abgemauert und frühneuzeitlich mit Lehm und Bruchsteinen wieder verfüllt. Darauf liegen neuzeitliche Schichten, Bauschutt und Fußböden des 19. und 20. Jahrhunderts.

b. Kanal des Médasson (Merdasson)



Abbildung 4.4: Der Médasson wenig oberhalb der Eintrittsstelle in der Stadtmauer.



Abbildung 4.5: Der mit Beton gedeckelte Bach hinter den Häusern der oberen Rue du Merle. Im Hintergrund schwenkt der Bach nach links und fließt als *cloaca* unter den Häusern weiter.

Der kleine Bach Médasson entspringt wenige Kilometer westlich oberhalb von Cluny und durchfließt vor seiner Mündung in die Grosne den Stadtkern (Abb. 4.4, 4.5). Der Bach wurde über Jahrhunderte als Abwasserkanal genutzt. Im Haus 9, rue du Merle war der das Vorderhaus querende, gedeckte Kanal über eine kleine Luke im Fußboden (s. Pl. 9.38) sicht- und ansatzweise messbar. Scheitelpunkt, Gewölbeform und –breite sowie die Sohlentiefe konnten annähernd bestimmt werden; sie stimmen mit den Beobachtungen des Kanals in der unteren Rue de la Barre überein.

Im „Terrier Bollo“ („Plans Geometraux de la Ville de Cluny et des Environs. Avec Les Cartes de la Rente Noble Abbatiale dudit Lieu. Echelle de 200 pieds“ 1693) ist bereits die heutige Eintrittsstelle des Bachs unter die Häuserzeile dargestellt (Abb. 4.6). Das geographische Relief grenzt die Rekonstruktion des Bachverlaufs in nächster Beziehung zur Straße ein. Es käme für die hochmittelalterliche Situation ein offener Verlauf in der Straßenmitte in Frage (nach dem Beispiel der Freiburger „Bächle“), ein gedeckter Verlauf unter der Straße und ein zunächst offener, ab dem 12. Jahrhundert nach und nach überbauter Verlauf neben der Straße. Letzteres erscheint, nach allen Beobachtungen, wahrscheinlich. Die konstant geringe Straßenbreite (stellenweise unter 7 m), die zur Straße hin offene Konzeption der Fassade des untersuchten Hauses mit Arkadenöffnung und das Schichtenbild im Straßenbereich lassen nicht auf einen Bach vor dem Haus schließen, der mit Böschungen wenigstens zwei Meter

breit zu rekonstruieren wäre. Vielmehr scheint der Bach bereits im 12. Jahrhundert in seinem Verlauf an die Riemenparzellen der Rue du Merle angepasst worden, vom Treppenvorbau der Häuser überbaut und als *cloaca* genutzt worden zu sein. Ein Indiz dafür ist neben der Bezeichnung „Merdasson“ auch, dass bisher keine gemauerten Kloaken im Bereich der Straßen am Talboden gefunden wurden, und dass außerdem im „Terrier Bollo“ Latrinen am Bach schon oberhalb des Eintritts unter die Häuser eingetragen sind. Der Kanalquerschnitt wurde im Übrigen sekundär vergrößert, um temporär wetterbedingt größere Wassermengen besser aufnehmen zu können. Der straßenbegleitende Verlauf des Médasson wurde seit gotischer Zeit auch längs der Pfarrkirche Notre-Dame von Häusern überbaut, so dass dort kleine, un tiefe Parzellen entstanden, die den Bachverlauf nachzeichnen. Ebenso verhält es sich mit der spätmittelalterlichen Überbauung des Vorfluters Rivière de la Chaîne in der Nachbarschaft des Hauses 23, rue Filaterie / 1, pte. rue des Ravattes, ‚Haus eines Händlers‘ von 1208 (d).

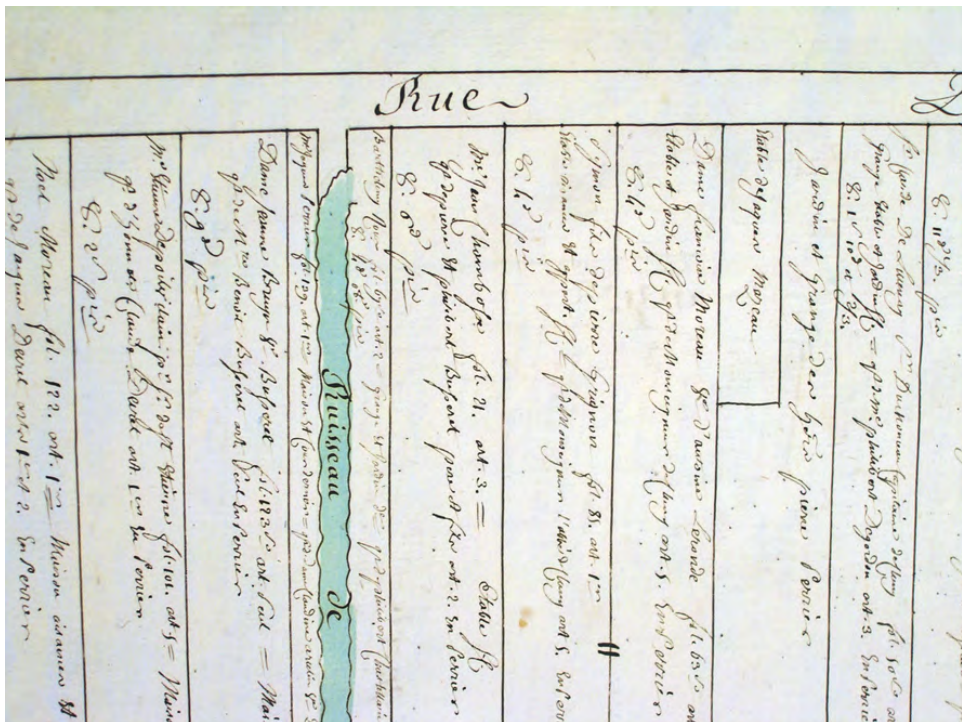


Abbildung 4.6: „Terrier Bollo“ von 1693.

Einlaufstelle des Médasson unter die Häuser südlich der Straße unweit oberhalb des heutigen Hauses Nr. 9.

Blatt Rue du Merle Süd, Ausschnitt.

c. Typischer Aufriss des Reihenhauses nach 1150 (Pl. 9.38)

Abbildung 4.7: Haus 9, rue du Merle.

Hauseingang mit gewölbtem Leibungssturz, flacher Türblattnische und Ausriss der (oberhalb) erhaltenen Treppe des 12. Jh.s. Die charakteristische Mauertechnik dieser Zeit wird an diesem Detail deutlich.

Grenzwand zu Haus Nr. 7. Das romanische Haus auf der Parzelle 9, rue du Merle ist um 14.00 m lang und etwa 6.00 m (Parzelle) bzw. 5.50 m (Innenraum) breit und war im 12. Jahrhundert bis zur Traufe ca. 7.45 m und zum First ca. 11.00 m hoch. Die aufschlussreichsten Befunde zur Rekonstruktion der ursprünglichen Kubatur des Hauses enthält die Grenzwand zum benachbarten Haus Nr. 7 (Abb. 4.15). Nach Abschluss des Umbaus von 1999 bis 2007 wurden sie großteils wieder verdeckt. Es wurde eingangs auf einen älteren Giebel mit Pfetensassen hingewiesen, den diese Wand enthält. Deren Untersuchung im Erdgeschoss ergab, dass die erhaltene Steintreppe zum selben Bau gehört, das Haus also bis hin zur Straße reichte (Abb. 4.7). Das Treppengewölbe mit in Richtung des oberen Auflagers absteigender Linie ist zeitlich nach 1150 einzuordnen. Es unterscheidet sich vom ausschließlich aufsteigenden Viertelkreis des Treppengewölbes im ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1135/36 (d). An der hinteren Innenecke des Erdgeschosses wurde die Abbruchstelle der ursprünglichen Rückwand gefunden. So kann die Kubatur des romanischen Hauses verlässlich dargestellt werden. Es bestand aus einem Treppenvorbau mit einem Obergeschoss und rückwärtig dem Hauptteil des Hauses, auf dem mittig der First saß. In der Baudokumentation (vgl. Pl. 9.38 oben) führt die Verlängerung des vorderen Giebelschenkels zur Straße hin zu einem Abschluss der Straßenfront oberhalb des Arkadenfensters im 1. OG, so dass die Fassade des Ursprungsbaus dem Haus 15, rue d’Avril oder den Häusern 23 bzw. 25, rue de la République entspricht: Es waren ein Erdgeschoss mit Arkade und Türöffnung vorhanden, darüber ein Obergeschoss mit Arkadenfenster.

Die Podesttiefe und Türblattnische innen am Hauseingang definieren eine symmetrisch zweiflüglige Tür von 1.15 m lichter Breite und 2.25 m Höhe, die nach innen aufschlägt (Abb. 4.7). Die anschließende einläufige Treppe führt unmittelbar in den rückwärtig gelegenen Hauptraum des Obergeschosses (Pl. 9.38, Tür 1, Türblatt rekonstruiert). Von dort aus führte eine Tür etwa mittig in das Obergeschoss des Treppenvorbaus ((Abb. 4.10) und Pl. 9.38, Tür 2). Die Mauer, die den Treppenraum vom Raum mit den Arkadenfenstern trennt, ist sekundär eingestellt. Ob und wie das Treppenauge ursprünglich vom Raum getrennt war bleibt offen: Das Schlitzfenster scheint als Licht für die Treppe gedient zu haben; das benachbarte Arkadenfenster ragt in die Treppenbreite hinein und kann nicht durch eine geradlinige Wand vom Treppenraum getrennt gewesen sein.⁸

Die Bauornamentik des Arkadenfensters der Straßenfassade ist in der Literatur mehrfach beschrieben worden und wird derzeit erneut behandelt.⁹ Es ist ein spätromanischer, reicher, angulärer Stil festzustellen, der vor Ende des 12. Jahrhunderts zu datieren ist (Abb. 4.8, 4.9). Die Brüstung in voller Mauerstärke entspricht allen vorliegend untersuchten Häusern des 12. Jahrhunderts; Sitznischen scheinen erst ab dem 13. Jahrhundert aufzutreten.¹⁰

⁸Vgl. die Häuser 15, rue d’Avril und 1–3, rue de la Chanaise: Dort gehen die Arkadenfenster über die gesamte Hausbreite, so dass das Treppenaug im Innern nicht bis an die Fassade reichend, sondern nur mit Abstand zu dieser rekonstruiert werden kann.

⁹Garrigou Grandchamp, Salvègue u. a. 2010 passim.

¹⁰Die von Garrigou Grandchamp und Salvègue dem 12. Jahrhundert zugerechneten Sitznischen können nicht bestätigt werden: Die Fensternischen wurden nach Baubefund erst sekundär eingebrochen. Außerdem ist der Verlauf der Grenzwand zu Nr. 7 irrtümlich mit einem deutlichen Winkel dargestellt, woraus man unterschiedliche Bauphasen erschließen könnte (Garrigou Grandchamp, Jones u. a. 1997, S. 121 Abb. 87 b). Das frühgotisch anmutende Haus 7, petite rue Lamartine – mit Sitznischen – ist im 12. Jahrhundert mit Sicherheit zu hoch datiert und eher gegen 1250 anzusiedeln (vgl. a.a.O., S. 146 Abb. 124, übernommene Darstellung von Verdier 1850). Eine weitere Schemazeichnung, die ein Arkadenfenster des 12. Jahrhunderts mit Sitznischen vereint, stellt keinen konkreten Befund dar, sondern ist eine rein didaktische Zusammenstellung (a.a.O., S. 141 Abb. 119).



Abbildung 4.8: Haus 9, rue du Merle, 1. OG.

Lichtfenster der Treppe (links) und Arkadenfenster des straßenseitigen *so-larium* ohne Sitznischen (2. H. 12. Jh.)



Abbildung 4.9: Haus 9, rue du Merle, 1. OG.

Arkadenfenster, Ansatz mit Arcature lombarde (Bogenfries), Halbrose, Waffelband und kanneliertem Pfeiler (2. H. 12. Jh.).



Abbildung 4.10: Haus 9, rue du Merle, 1. OG.

Details der Quermauer des Hauses, vom straßenseitigen *solarium* aus gesehen. Rechts das Fragment des gewölbten Leibungssturzes der Verbindungstür zum Hauptraum (Pl. 9.38, „Tür 2“), links Innenecke mit sekundärer, gemauerter Einhausung der Treppe. Charakteristisch der Gebrauch von Lehmörtel bei Innen- und Grenzmauern gegenüber Kalkmörtel in der Fassade.

Der hier vorhandene monolithische Sturz wird wie der Segmentbogen ab der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts üblich, um Arkadenfenster zu überbrücken, und löst den älteren Halbkreisbogen ab. Oberhalb der Arkadenfenster ist die Fassade des 12. Jahrhunderts um einige Dezimeter abgetragen. Das im Steinplan dargestellte Dach des dazugehörigen Baus lässt sich bis zur Fassade fortsetzen; ein kurzes, im romanischen Bauverband stehendes Wandstück jenseits der Quermauer im Vorbau konnte 2008 nachträglich in die Dokumentation aufgenommen werden. Ein niedrigeres Dachgeschoss über dem Hauptraum des Ursprungsbaus kann nur vermutet werden. Balkensassen oder der Abdruck einer Zwischendecke des 12. Jahrhunderts waren bisher nicht zu bestimmen. Allerdings könnte ein Mauerabsatz (12. Jahrhundert) oberhalb von Tür 1 (Pl. 9.38) auf eine frühere Deckenunterkante hinweisen. Beide Modelle – mit und ohne Zwischendecke – existierten nach 1150 nebeneinander.¹¹

¹¹ Den älteren Typus bildet ein Saal ohne Zwischendecke, wie am ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 nachgewiesen. Dieser Saaltyp ist bis ins 13. Jahrhundert hinein geläufig (vgl. Haus 1–3, rue de la Chanaise). Im Haus 25, rue de la République (vor 1200) ist nach dem fragmentarischen Befund eines hochgelegenen Ausgangs zu einem

Die Einführung der Zwischendecke im typologisch alten Saal eines romanischen Hauses wurde nach 1150 mit der Verbreitung relativ raucharmer Kamine möglich; die Raumhöhe konnte von ca. fünf auf ca. drei Meter reduziert werden.

d. Aufstockung gegen 1400 im romanischen Stil



Abbildung 4.11: Haus 9, rue du Merle, 1. und 2. OG.
Fassade nach der Restaurierung 2007/08.

Das sekundäre 2. OG (Abb. 4.11) korrigiert die Verformung der leicht gekippten romanischen Fassade (s. Pl. 9.38). Die Höhe der Aufstockung beträgt von Fensterbank zu Fensterbank 3.15,8 m und entspricht der generell eruierten *pertica* als Grundmaß zwischen ca. 3.14,00 und 3.16,25 m. Das Datum der Aufstockung kann insofern eingegrenzt werden, als diese sicher nach dem 13. Jahrhundert vorgenommen wurde. Der Zugang zum 2. OG wurde im oberen Teil der romanischen Quermauer eingebrochen und besteht aus einer steinernen Türfassung des 13. oder 14. Jahrhunderts, vielleicht in Wiederverwendung.¹²

Laubengang von einem zweiten Obergeschoss über dem Hauptraum des Hauses sicher auszugehen, während der niedrigere Treppenvorbau zur Straße hin nur ein Obergeschoss zeigte.

¹²Am selben Ort gab es zuvor keine Tür; falls über dem Hauptraum des 12. Jahrhunderts ein zweites Obergeschoss existiert hat, wurde es von anderer Stelle her erschlossen.



Abbildung 4.12: Haus 9, rue du Merle, 2. OG, Fassade.

Im Spätmittelalter wiederverwendetes Arkadenfenster aus einem anderen Bau. Bei der Remontage um 1400 wurde die Kämpferzone gestreckt, im Inneren wurden Sitznischen und ein Falz zur Aufnahme eines hölzernen Fensterrahmens hergestellt.

Datierend sind für das 2. OG vor allem mehrere Eigenschaften des Arkadenfensters (Abb. 4.12, 4.13). Bisher wurde es stets als dem 12. Jahrhundert zugehörig und einheitlich mit demjenigen des 1. OG eingestuft, obgleich durchaus ein Unterschied im Stil und in der Qualität der Ausführung bemerkt wurde.¹³ Die Beobachtung des Bauzusammenhangs der Fensternischen verifizierte eine aus Backstein aufgemauerte Brüstung, einen Falz für einen festen Holzrahmen in der Fensterbank und den Gebrauch von Zahneisen für Werkstein. Diese Baueigenschaften treten in Cluny erst nach dem 12. Jahrhundert auf. Die Zahneisenfläche in der vorliegenden, mittelbreiten Art entspricht dem Gebrauch des 13.–16. Jahrhunderts, ebenso das einfache Schrägprofil der Fensterbank in der Fassade.¹⁴ Feste Holzrahmen mit Fensterflügeln erscheinen frühestens im 13. Jahrhundert. Backstein ist in Cluny vor allem an Reparaturen des 15. Jahrhunderts feststellbar und an älteren Bauten bisher unbekannt; die Backsteinpyramide des Turms von Saint-Marcel etwa wurde im 14.¹⁵ oder 16.¹⁶ Jahrhundert errichtet.



Abbildung 4.13: Haus 9, rue du Merle, 2. OG, Sturz des Arkadenfensters.

Stilistisch gegenüber der Bauornamentik des 1. OG unterscheidbares Relief.

¹³Der Unterschied wurde bereits von Jean-Denis Salvègue bei der Planwerkserstellung für das Centre d'études clunisiennes beobachtet, blieb aber ohne Folge für die Interpretation des Bauwerks.

¹⁴Ein vergleichbares Profil bildet die Fensterbank des romanischen Biforiums im Haus 4, rue Lamartine. Es wäre zu prüfen, ob es sich nicht auch dort um die Folge eines Umbaus handelt.

¹⁵Garrigou Grandchamp, Jones u. a. 1997, S. 100 Abb. 71 (Bildunterschrift).

¹⁶Thélier 2009, S. 154.



N° 9
 NORDSEITE
 REIHENHAUS 1150-1200
 ZWEIFGESCHOSSIG
 DOPPELFLÜGELTUR

Abbildung 4.14: Haus 9, rue du Merle.
 Rekonstruktion Bauzustand 12. Jh.
 Pl. 9.20, Ausschnitt.

Schließlich wurde bei der Freilegung der Fassade 2007 sichtbar, dass die vorhandenen obersten Geschosse der Nachbarhäuser der Aufstockung des Hauses 9, rue du Merle vorausgingen. Haus 11, rue du Merle wurde nach dem Aussehen der Fensterreihe im 2. OG und der im selben Verband stehenden Eckausbildung in der Grenzwand im 14. Jahrhundert aufgestockt, so dass mit der Erhöhung des Hauses 9, rue du Merle etwa in der Zeit gegen 1400 gerechnet werden kann. Bei dieser Aufstockung wurde für das Fenster teilweise romanische Bauskulptur verwendet, die den Eindruck einer rustikalen Annäherung des 13. Jahrhunderts macht, und es wurden fehlende Teile eigens nachgehauen. Bank und Seiten des Arkadenfensters wurden nachgefertigt, desgleichen die auf die romanischen Säulen aufgesetzten Kämpfer, die eine höhere Proportion der kleinen Fenster herstellen. Der gekahlte Ablauf dieser neueren Elemente verweist in die Spätgotik. Die zeitgleiche Nacharbeitung eines fehlenden romanischen Sturzteils über dem dritten Fensterbogen eröffnet vollends den Blick in einen quasi denkmalpflegerischen Umgang mit der Architektur, der möglicherweise aus der Not des Hundertjährigen Kriegs (1339–1453) geboren, aber nicht ausschließlich mit einer schlechten Wirtschaftslage zu erklären ist.

4.2.2 Datierung

Die Zeitstellung des Hauses kann über die Datierung des ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1135/36 (d) und das ‚Haus eines Händlers‘, Bauzeit um 1193–1208 (d) eingegrenzt werden. Der stilistische Unterschied der reichen Bauornamentik des Hauses 9, rue du Merle gegenüber derjenigen des Hauses von 1136 ist erheblich, während die Bauform dem Typus des Saalbaus von 1136 folgt. An einen straßenbegrenzenden Treppenvorbau mit Obergeschoss, der die Fassade des Hauses bildet (Abb. 4.14), schließt rückwärtig der höhere Hauptteil des Hauses mit einem saalartigen Raum im Obergeschoss an. Die angular geartete Ornamentik am Arkadenfenster des Hauses 9, rue du Merle hat bereits spätromanische Züge, ist allerdings im Gesamteindruck noch sicher und kräftig. Die Säulenbasen sind noch nicht, wie bei späteren Häusern die Regel, als attische Basen ausgebildet, sondern in Variation des gekahlten Schrägprofils der Basen am Haus von 1136 mit zungenartigen Blättern belegt und vom Säulenschaft abgesetzt. Auch sind die Säulenschäfte noch mit glatter Fläche gestaltet, nicht mit Ornament überzogen, wie es später üblich wurde. Die Sturzplatten tragen das kräftige Relief eines Bogenfrieses, die drei das Arkadenfenster konstituierenden Biforien sind durch jeweils drei Stege mit zwei Kanneluren voneinander abgesetzt. Die Art der Ornamentik scheint die älteste Stilstufe innerhalb der *sculpture civile* der Reihenhäuser von Cluny darzustellen, die in der Folge zu überreichem Ornament, zu mechanischer Verflachung und schließlich zu einer nüchternen, kantigen Frühgotik entwickelt wird.¹⁷ Für die Entwicklung des Stilunterschieds zum typologisch überaus repräsentativen Haus von 1136 sind wenigstens zwanzig Jahre anzunehmen. Andererseits ist auch der typologische Unterschied zum ‚Haus eines Händlers‘ beachtlich – das Haus 9, rue du Merle verfügte beispielsweise noch nicht über eine unabhängige Erschließung des Obergeschosses im Vorbau von der Zugangstreppe aus. Eine Zwischenstufe, stilistisch wie typologisch, stellt das Haus 25, rue de la République dar. Aus dem Bauvergleich ergibt sich für das Haus 9, rue du Merle eine Datierung etwa zwischen 1160 und 1180.¹⁸

¹⁷Die Einschätzung entstand aus der Beobachtung der Entwicklung von Haustyp und der Konstruktionsweise, in sukzessiver Entfernung von den am ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 dokumentierten Baueigenschaften.

¹⁸Vgl. Halbach 1984, S. 336: „[...] 60er und 70er Jahre des 12. Jahrhunderts bis gegen 1200“.

Am Haus 9, rue du Merle konnte erstmals die Typologie des Aufrisses geklärt werden, der den bekannten romanischen Stadthäusern der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts in Cluny zu eigen ist (Abb. 4.15),¹⁹ soweit sie nicht durch Zwänge des Parzellenzuschnitts in der Haustiefe verkürzt sind.²⁰ Das Straßenniveau der Rue du Merle lag um 1150 ca. 0.60 m unter der heutigen Straßenoberkante (vgl. Abb. 3.98). Der kleine Fluter Médasson existierte wahrscheinlich seit der Bauzeit an der jetzigen Stelle als gedeckter Abwasserbach, jedoch mit geringerem Kanalquerschnitt als heute. Die Raumaufteilung des Hauses entspricht dem Saalteil des Hauses von 1136: Auf einem Sockelgeschoss erhebt sich ein relativ dunkler Hauptraum, zur Straße hin steht ein Treppenvorbau, dessen Obergeschoss (*solarium*) durch Arkadenfenster belichtet wird.

Die Dachlinie des 12. Jahrhunderts über dem 1. Obergeschoss zeigt an, dass der Schwerpunkt des Hauses weit hinten lag, exakt über dem Hauptraum. Der Treppenvorbau mit dem *solarium* im Obergeschoss liegt an der Stelle des typologisch „alten“ Vorhofs, wie er vor dem gegenüber liegenden ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1091 existierte. Der Treppenvorbau ist in dem Haus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts durch die typologisch alte Hausfront noch deutlich vom Hauptraum getrennt, und er ist nur von dort aus zugänglich. Die erstmals festgestellte, zweigeschossige Typologie des Aufrisses mit niedrigerem Treppenvorbau und höherem Haupthaus unter einem Dach ist exemplarisch für das so genannte klassische romanische Stadthaus in Cluny. Sie geht auf Vorbilder wie den ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 und generell auf Saalbauten mit vorgelagertem Treppenvorbau zurück, zu denen auch die Aula von 1108 (d) gehört. Alle diese Häuser sind typologisch als *domus solaratae* zu beschreiben.²¹

In der Literatur ist das Haus 9, rue du Merle stets als dreistöckiges romanisches Haus beschrieben. Das kann nicht gehalten werden: Das zweite Obergeschoss, das bislang bauzeitlich ins 12. Jahrhundert interpretiert wurde, ist in Wirklichkeit eine Aufstockung aus der Zeit um 1400 mit romanischen Fensterteilen, die den First des Hauses zur Straße hin verschiebt, über die Mitte des Gesamtgrundrisses.²² Das Haus entsprach nach diesem spätmittelalterlichen Umbau keinesfalls mehr einer hochmittelalterlichen Typologie, sondern erhielt eine zeitgemäßere Kubatur und Raumaufteilung. Nach dem Haustypus, der Konstruktionsweise und der bereits spätromanisch ausgeprägten, jedoch noch frisch und fest wirkenden Bauornamentik ist der zweigeschossige Ursprungsbauteil des Hauses 9, rue du Merle um 1160–80 datierbar. Er gehört zu den ältesten straßenraumbegrenzenden, gereihten Stadthäusern in Cluny.

¹⁹Der vereinfachte Gebäudeschnitt wurde erstmals im Vorbericht 2001 dargestellt (Flüge 2001, S. 31 Abb. 6). Allerdings folgte die Datierung des Ursprungsbaus noch dem unrichtigen dendrochronologischen Datum „1109–1149“ des Hauses 23, rue Filaterie. Das 2. OG wurde nach seinem romanischen Arkadenfenster in das Ende des 12. Jahrhunderts datiert.

²⁰Beispielsweise gehen die besonderen Grundstücksformen der südlichen Häuserzeile in der Rue Lamartine auf topographische Zwänge zurück (vgl. Pl. 9.1, 9.2 und 9.3).

²¹Vgl. Kap. 5, Typologie, S. 307–337.

²²Auch das bekannte Nachbarhaus 11, rue du Merle wurde im Spätmittelalter aufgestockt.

4.3 Haus 15, rue d'Avril (um 1160–80)

Reihenhaus 2. Hälfte 12. Jahrhundert

Pl. 9.40–9.41

Stadtübersicht Pl. 9.1: A

Zeittafel S. 343–351: 21



Abbildung 4.16: Haus 15, rue d'Avril.

Fassade der 2. Hälfte des 12. Jh.s vor der Restaurierung 1999/2000.

4.3.1 Bauhistorischer und und –archäologischer Befund



Abbildung 4.17: Haus 15, rue d'Avril.

Fassade der 2. Hälfte des 12. Jh.s nach der Restaurierung 1999/2000.

Das 1999–2000 umgebaute und neu untersuchte Haus ist vor allem wegen seiner romanischen Fassade bekannt, welche die am weitestgehenden erhaltene in Cluny darstellt (Abb. 4.16, 4.17).²³ Die vorhandenen Publikationen erzeugen ein insgesamt gefestigt anmutendes Bild von der typologischen Erscheinung des Hauses. Der Blick auf den Baubefund stellte dem gegenüber fest, dass nur die Fassade und die innenliegende Querwand bis zur Oberkante der Tür- und Fensteröffnungen im Obergeschoss erhalten sind. Außerdem

²³Der Erhaltungszustand übertrifft denjenigen der Fassade des noch bekannteren, größeren und jüngeren Hauses 25, rue de la République, bei dem 1912/13 restaurierende Ergänzungen der Arkadenfensterbrüstung, des Arkadenfensters und (verfälschend) der Erdgeschossarkade vorgenommen wurden. Das Haus 15, rue d'Avril wurde seit Aymard Verdier (Verdier und Cattois 1858) mehrfach Gegenstand von Katalogen, ansatzweise analytischen Bestandsaufnahmen und Rekonstruktionsversuchen: Verdier, *Archives des Monuments Historiques*, pl. 4587 (1850); Halbach 1984, S. 301–304, S. 540, Tafel VI (Foto Fassade), S. 568 Tafel 10 (schematisch rekonstruierter Grundriss und Ansicht); Garrigou Grandchamp, Jones u. a. 1997, S. 114 Abb. 82 (Foto Fassade), S. 118 Abb. 83 (Ansichten und rekonstruierte Schnitte), S. 119 Abb. 84 (rekonstruierte Grundrisse), S. 140 Abb. 117 (Rekonstruktionsversuch Fassade), S. 191 Abb. 196 (Bauskulptur).

lässt sich noch die Lage der größtenteils abgängigen Grenzwände relativ problemlos ergänzen. Für den Aufriss mit Bezug zum bauzeitlichen Niveau bzw. auch den archäologischen Kulturschichten, für Rückwand und Dach gab es bisher keinerlei gefestigten Ergebnisse; außerdem ist auch die einläufige Treppe vom straßenseitigen Eingang zum Obergeschoss im Spätmittelalter erneuert und stark verändert worden; sie ist im romanischen Bauzustand ohne oberes Podest zu rekonstruieren. Dieser Sachverhalt wurde in den bisherigen Rekonstruktionen noch nicht berücksichtigt.

a. Bauzeitliches Niveau und Stratigraphie (Pl. 9.40–9.41)



Abbildung 4.18: Haus 15, rue d'Avril, Fassade.

Straßenschichten und gedeckter Kanal (Fragment) am westlichen Arkadenfuß (vgl. Pl. 9.40). Links Arkadenkante mit überstehender Euthynterie, die-se auf den Deckplatten des kleinen Kanals.

Während der Befund des bauzeitlichen Straßenniveaus mit späteren Aufhöhungen von erstrangiger Bedeutung für die Erkundung der Stadtanlage von Cluny ist, führt die Stratigraphie im Hausinneren zu Erkenntnissen über den bauzeitlichen Umgang mit der topographisch vorgegebenen Hangneigung des Baugrundstücks, das zur Rückwand hin nicht



Abbildung 4.19: Haus 15, rue d'Avril, Fassade.

Aufsicht des gedeckten Kanals (Fragment) am westlichen Arkadenfuß (vgl. Pl. 9.40). Lehm Boden des Kanals, Steinfassung, Deckplatte, darauf Arkadenfuß mit überstehender Euthynterie (links oben).

ansteigt, wie bei den meisten anderen untersuchten Häusern, sondern abfällt. Die Straßenschichtung wurde am westlichen (rechten) Arkadenfuß der Fassade sondiert (Abb. 4.18 und 4.19). Dort wurde vor Abschluss des rezenten Umbaus der Gasanschluss gelegt; wahrscheinlich sind die hier beschriebenen Befunde heute zerstört. Die geologische Deckschicht (gelb-

grauer Lehm) liegt um 0.40 m unterhalb des aktuellen Straßenpflasters. Darüber wurde eine mittelalterliche Straßenschicht (Lehm mit Kies) gefunden, die an das Haus anstreicht, ähnlich wie vor dem Haus von 1136. Weitere Schichtauflagen wurden für die modernen Pflasterungen fast vollständig beseitigt. Im bauzeitlichen Horizont liegt das kurze Fragment einer in hammerrechtem Stein gefassten Quellenrinne mit Lehmbooden, die mit Steinplatten abgedeckt ist (ca. 0.30 m tief und 0.20 m breit). Die Rinne kam vom Hügel bei Saint-Mayeul und führte durch das Haus hindurch hangabwärts zum älteren Haus von 1091 (20, rue du Merle).²⁴ Die Rinnenabdeckung wird von der Euthynterie des Arkadenfußes überschritten, der Kanal war beim Bau des Hauses vorhanden und wurde beibehalten.

Im Hausinnern zeichnet sich ein Gefälle des geologischen Horizonts ab. Die bauzeitliche Fläche ist nicht mehr erhalten, da sie spätestens neuzeitlich zusammen mit allen auflagernden Kulturschichten abgegraben wurde. Um 1800 wurde das Haus mit Bauschutt und Keramikscherben bis zum Straßenniveau hin aufgefüllt; bei der jüngsten Renovierung wurde das Niveau bis zur OK des Mauerpfropfs in der Querwandarkade wieder reduziert (Pl. 9.40 oben). Die nachträglichen Auffüllungen und Mauerstreifen im Hausinnern stammen sämtlich aus dem 18.–20. Jahrhundert. Das Fußbodenniveau der Zeit um 1200 kann nur anhand der vorhandenen Fundamentoberkanten rekonstruiert werden.

Beim ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 ist zu sehen, dass es Höhenunterschiede zwischen den Fundamentbanketten der Außenmauern und der innenliegenden Bauteile geben kann, da das Niveau im Hausinnern während des Baus sukzessive abgesenkt wurde. Das Ergebnis ist dort ein stufenloser Lehmbooden mit Gefälle, ebenso im Haus von 1091. Die Fundamente im EG des Treppenvorbaus im Haus 15, rue d’Avril geben ein Gefälle von 2,7 Grad an, während das geologische Gefälle der Gesamtlänge des Hauses durchschnittlich 5 Grad beträgt. Dieses Niveau ist im hinteren Teil des Nachbarhauses noch vorhanden (Pl. 9.41, Einspiegelung des rückwärtigen Teils des Nachbarhauses mit Strichlinie). Der rekonstruierte bauzeitliche Fußboden ist auf Pl. 9.41 dargestellt (Strichpunktlinie). Vielleicht war das Gefälle des Bodens, mit dem auch der wasserführende Kanal floss, an der Querwand durch eine Stufe gemildert. Dort verspringt die Bankettoberkante, doch weist die beobachtete Zertrümmerung des Bankettüberstands darauf hin, dass der Bankettversprung erst bei einer sekundären Abgrabung erzeugt wurde.²⁵ Wie oben gesagt, steigt der ursprüngliche Fußboden im Unterschied zu den Häusern am Talboden nicht nach hinten an,²⁶ sondern fällt ab. Wenn das Haus 15, rue d’Avril auch in der Rückwand eine breite Arkade hatte – die notwendige Raumhöhe ist vorhanden – konnte das Sockelgeschoss so durchgängig geöffnet werden wie eine Gasse. Diese Disposition entspricht dem Befund des Hauses 25, rue de la République.

b. Befund und Ergänzung des Aufgehenden

Im Aufgehenden sind die Arkade in der Fassade, die Eingangstür mit Treppe zum Obergeschoss, die abgegangene Rückwand und das Dach zu diskutieren (Abb. 4.21). Zunächst konnte an der Fassadenarkade festgestellt werden, dass dort ein *muret*, eine brüstungsartige

²⁴Später wurde der Kanallauf ins westlich angrenzende Nachbarhaus 15^{bis} hinein verlegt.

²⁵Dieselbe Praxis ist an der Westwand im EG des Hauses von 1136 zu beobachten.

²⁶Dieses bei den Häusern am Talboden beobachtete Phänomen ist auch am Grauen Haus in Winkel im Rheingau festzustellen (wahrscheinlich um 1072 (d)). Auch dort steigt der Fußboden des Sockelgeschosses nach hinten an (vgl. Meyer-Barkhausen 1958, Gebäudeschnitt).



Abbildung 4.20: Haus 15, rue d'Avril.

Das Hausinnere während des Umbaus 1999.

Blick vom Hauptraum durch das Vorderhaus zur Straße.

Im OG rechts der Zugang vom Treppenaufgang in den betrachterseitigen Saal, von hier aus führt eine zweite Tür ins *solarium* des Vorderhauses.

Vermauerung mit schmalen mittlerem Durchgang, nicht existierte.²⁷ Dies wurde auch am Haus 9, rue du Merle festgestellt, und es ist nach dem Fugenbild sowie nach historischen Fotografien davon auszugehen, dass die geläufige Rekonstruktion eines „muret“ am Haus 25, rue de la République ein Irrtum ist. Die Arkaden der Häuser Clunys sind auf größtmögliche Durchlässigkeit der Sockelgeschosse von der Fassade bis zur Rückwand angelegt, bis hin zum rückwärtigen Garten, wenn dieser auf Erdgeschossesebene liegt.

²⁷Vgl. Garrigou Grandchamp, Jones u. a. 1997, S. 118 Abb. 83 a.

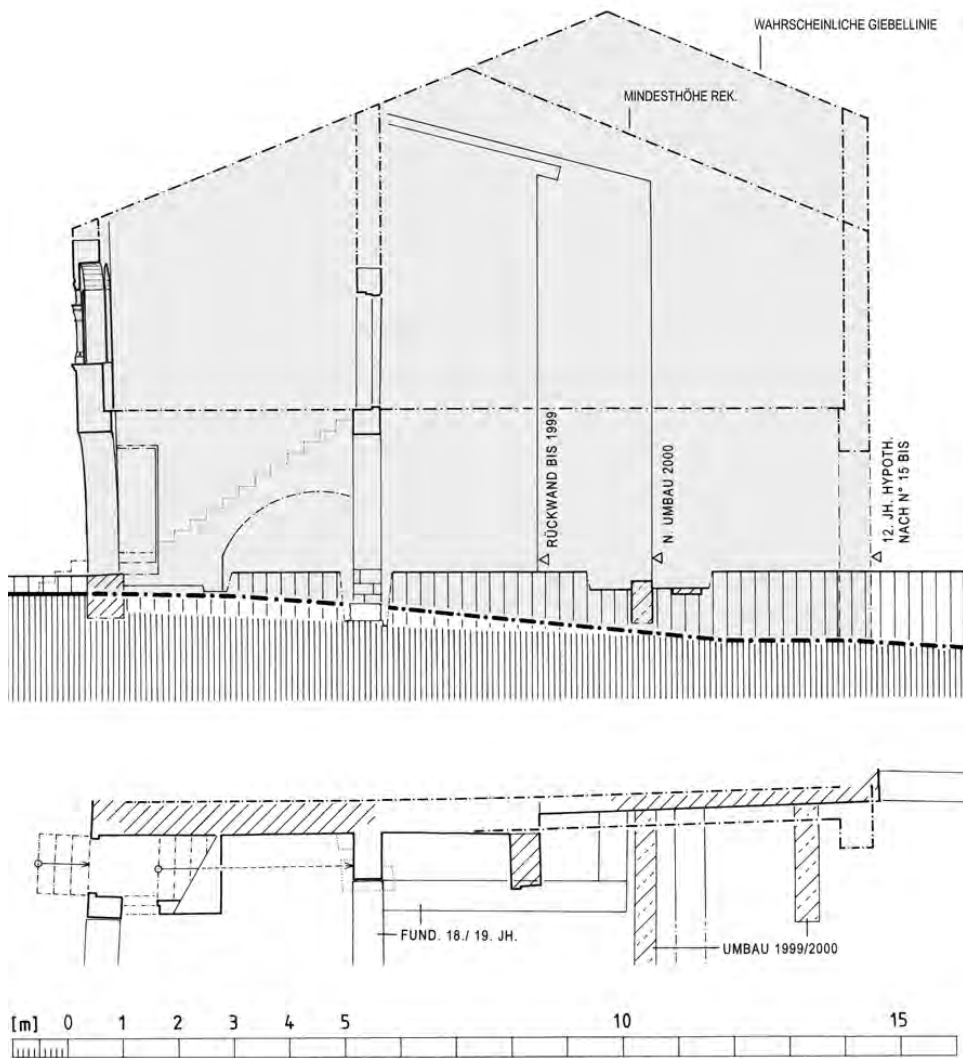


Abbildung 4.21: Cluny, Haus 15, rue d'Avril.

Längsschnitt mit Rekonstruktion von abgängigem Hauptraum und Zugangstreppe zum 1. OG.

Pl. 9.41, nachbearbeiteter Ausschnitt.

Die Eingangstür des Hauses 15, rue d'Avril kann anstatt bisher ca. 1.80 m etwa 2.05 m hoch rekonstruiert werden. Die UK der Werksteineinfassung des kleinen Querdurchgangs vom Erdgeschoss des Vorbaus zur Treppe liegt eine Stufe unterhalb des ursprünglichen Podestniveaus (vgl. Pl. 9.40, Mitte links). Das Podestniveau entspricht dem Eingangsniveau,

ein herausstehender Schwellstein existierte nicht. Vor dem Haus können als Aufgang vom ergrabenen Straßenniveau vier Stufen rekonstruiert werden, deren oberste bündig mit der Fassadenfläche liegt. Die Oberkante dieser Stufe bildete die Ausgangshöhe der ursprünglichen, etwa 34 Grad steilen Treppe zum Obergeschoss. Die Treppe führte – wie auch beim Haus 9, rue du Merle – in den Saal des Obergeschosses, von dort aus ging eine zweite Tür ins Obergeschoss des Vorbaus (Abb. 4.20). Das Treppengewölbe ist, wie beim vorgenannten Haus, als Kreisbogen mit zum hinteren Auflager wieder absteigender Linie zu ergänzen; unterschiedlich ist jedoch der Knick im Bogenansatz, der das Treppengewölbe als Segmentbogengewölbe kennzeichnet. Auch die Überwölbung der Arkadenfenster im Obergeschoss ist als Segmentbogengewölbe ausgeführt. Es ist der bisher früheste festgestellte Gebrauch des Segmentbogens an einem Haus in Cluny. Ein oberes Treppenpodest gab es zur Bauzeit nicht; das heute vorhandene wurde erst im Spätmittelalter oder noch später eingebaut, um den straßenseitigen Raum des Obergeschosses unabhängig vom Hauptraum zu erschließen. Dies stellt eine Anpassung an den seit ca. 1200 üblich gewordenen Erschließungstypus dar.²⁸ Um die für das Podest notwendige Fläche zu gewinnen, wurde die Treppe stark und unkomfortabel versteilt und außerdem das Podest innerhalb des Hauseingangs um eine Stufe höher gelegt. Da Türsturz und Leibungen in situ verblieben, erscheint der Hauseingang seit diesem Baueingriff als breite, unproportioniert niedrig wirkende Tür, die allerdings in alle bisherigen Rekonstruktionsversuche der romanischen Fassade und auch in die Restaurierung 1999/2000 übernommen wurde.

Für die Rekonstruktion der Hauslänge wurde die Länge des im Bauzusammenhang stehenden Nachbarhauses 15^{bis}, rue d'Avril übernommen (Pl. 9.41). Auf diese Weise entsteht ein dem Haus 9, rue du Merle vergleichbarer Gebäudeschnitt mit einer überraschend übereinstimmenden Hauslänge von 14 m, der neben ornamentalem Stil und Erschließungstypus eine dritte Gemeinsamkeit zwischen den beiden Bauwerken bildet. Einen Unterschied würde das Vorhandensein einer großen Arkadenöffnung in der Rückwand des Hauses 15, rue d'Avril ausmachen, da ja hier das Gelände zum Garten hin abfällt. Diese Disposition ermöglicht den ebenerdigen Zugang zum rückwärtig gelegenen Garten bzw. Hinterhof. Ein letztes Detail betrifft die Frage der Dachlinie des romanischen Hauses. Der Hauptraum des Hauses kann nicht niedriger als der anschließende Raum im Vorbau gewesen sein. Die entsprechende Firstlinie ist in Pl. 9.41 als Mindesthöhe fixiert. Nach der neuen Typologie des Reihenhauses entspräche die in Pl. 9.41 und auf Abb. 4.22 höher angegebene Firstlinie dem Bauzustand des 12. Jahrhunderts, diese ist nach dem Vergleich mit den vorliegend untersuchten Bauten die weitaus wahrscheinlichere.

4.3.2 Datierung

Der Fassadentyp mit Tor, Tür und Arkadenfenster, die Bauornamentik und die Ausführung des Mauerwerks weisen auf eine Datierung hin, die dem Ursprungsbau des Hauses Haus 9, rue du Merle entspricht (Abb. 4.22). Der Fassadentyp ist der eines Reihenhauses.

Im Bauverband schließt der Zugang zum Nachbarhaus Nr. 15^{bis} an, die Grenzwand ist halbscheidig. Das Arkadenfenster entspricht der Stilstufe der *claire-voie* am Haus 9, rue du Merle. Die nur wenig ausladenden Basen sind mit zungenartigen Blättern behängt, die Doppelsäulen zwischen den das Arkadenfenster konstituierenden Biforien durch Kanneluren geteilt. Beide Merkmale treten gegen 1200 nicht mehr auf. Das Mauerwerk mit angeflächten

²⁸ Vgl. Beschreibungen der Häuser 6, rue d'Avril; 23, rue Filaterie / 1, pte. rue des Ravattes; 17, rue de la République.

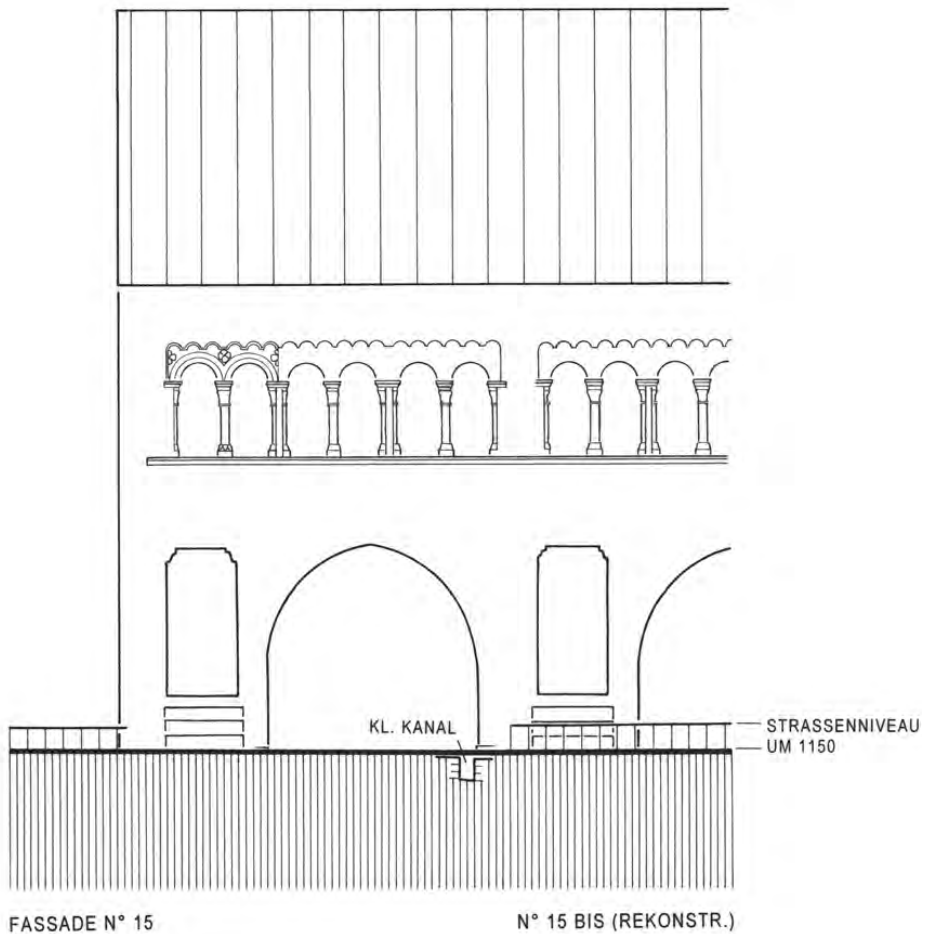


Abbildung 4.22: Haus 15, rue d'Avril.

Rekonstruktion mit Bezug zum bauzeitlichen Straßenniveau und neuer Proportionierung von Erdgeschoss und Dach.

Pl. 9.41, Ausschnitt.

Steinen und Kalkmörtel in der Fassade und um die Öffnungen sowie mit hammerrechten Steinen und Lehmörtel in anderweitigen Mauerverbänden entspricht ebenfalls dem Haus 9, rue du Merle und weiteren Bauten nach 1150. Die Bauzeit kann erstmals durch fest datierte Referenzbauten innerhalb einer typologischen Reihe eingegrenzt werden, zwischen ca. 1155 (20 Jahre nach dem ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136) und ca. 1190 (Holzeinschlag

für das jüngere ‚Haus eines Händlers‘ von 1208 in der Zeit um 1193 (d)).²⁹ Die Unterschiede gegenüber diesen beiden Bauten entsprechen exakt den am Haus 9, rue du Merle beobachteten, so dass für das Haus 15, rue d’Avril ebenfalls ein Baudatum zwischen etwa 1160 und 1180 gefolgert werden kann. Wegen der Segmentbögen an Treppe und Fensterstürzen ist es tendenziell das jüngere von beiden.

4.3.3 Zusammenfassung

Der romanische Ursprungsbau des Hauses 15, rue d’Avril entspricht bis ins Detail dem am Haus 9, rue du Merle festgeschriebenen Typus (Abb. 4.21). Gleichartig sind die Fassade, die Erschließung und die Aufteilung in Treppenvorbau und Haupthaus. Das Erdgeschoss ist an das zur Rückwand hin abfallende Gelände angepasst. Die neuartige Rekonstruktion der Treppe zum Hauptraum im 1. OG weist diesem Saal die zentrale Stelle im Haus zu, so dass auch die abgängige Rückwand und das Dach fast mit Sicherheit nach dem Modell des Hauses 9, rue du Merle rekonstruiert werden können. Die rekonstruierte Position der Rückwand entspricht überdies derjenigen des im Bauzusammenhang stehenden Nachbarhauses 15^{bis}, rue d’Avril. Das Haus 15, rue d’Avril kann als eines der früheren Beispiele in die typologische Reihe der *domus solaratae* in Cluny eingeordnet werden. Es wurde zwischen etwa 1160 und 1180 errichtet.

Die Rue d’Avril hat seit dem 12. Jahrhundert eine Niveauerhöhung von ca. 0.35 m erfahren. Dieses Ergebnis führt zu einer entsprechend höher proportionierten Rekonstruktion der romanischen Fassade des untersuchten Hauses und kann stellvertretend für anderweitige Bauanalysen im höhergelegenen Bereich der Pfarrei Saint-Mayeul gebraucht werden. Die Stratigraphie weist die teils noch stehenden Häuser der Zeit nach 1150 als Erstbebauung der Rue d’Avril aus. Die geradlinige Straße steht unzweifelhaft im Zusammenhang mit der Stadtanlage der Periode Cluny III. Ein steingefasster Quellkanal mit Lehm Boden floss vom Hügelrücken her durch das Haus 15, rue d’Avril hindurch hangabwärts zum Haus von 1091 und in den Médasson. Er konnte sowohl als Brauch- wie auch als Abwasserkanal genutzt werden.

²⁹Vgl. dazu Halbach: „60er und 70er Jahre des 12. Jahrhunderts bis gegen 1200“ (Halbach 1984, S. 304).

4.4 Haus 10, rue Saint-Odile (vermutlich letztes Drittel 12. Jh.)

Spätromanisches Hinterhaus.

Pl. 9.42.

Stadtübersicht Pl. 9.1: O.

Zeittafel S. 343–351: 13.



Abbildung 4.23: Haus 10, rue Saint-Odile.

Das dreigeschossige Hinterhaus, vom Lichthof aus gesehen.

4.4.1 Bauhistorischer und –archäologischer Befund

Nach der Ergrabung und Datierung des ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1091 wurde dem Bearbeiter 1998 das Hinterhaus der Parzelle 10, rue Saint-Odile als mögliches Parallelbeispiel eines Rechteckhauses aus dem 11. Jahrhundert von der örtlichen Denkmalverwaltung zur Untersuchung anempfohlen. Das Gebäude mit einräumigem Rechteckgrundriss bildet das Hinterhaus der Parzelle 10, rue Saint-Odile und ist vom straßenseitigen, ebenfalls im Ursprung romanischen Vorderhaus durch einen Lichthof getrennt (Abb. 4.23). Es hat drei Geschosse und ist mit einem flachen, sehr einfach und grob konstruierten Satteldach (Pfettendach mit improvisierten Firstsäulchen) gedeckt. Die Höhe beträgt ca. 8.70 m vom heutigen Hofpflaster bis zur Traufkante.

Nur im steinsichtigen Erdgeschoss sind Bauphasen überprüfbar. Zum rückwärtigen Garten hin ist das Erdgeschoss des Hauses in den Hang eingeschnitten. Es stand zur Bauzeit an der Rückwand wahrscheinlich bis in Fensterhöhe im Erdreich, neuzeitlich wurde dann das Gartenniveau bis zur heutigen Geschossdecke (Raumhöhe 2.40 m) angehoben, um einen bequemen und unmittelbaren Zugang vom Obergeschoss zum Garten zu schaffen. Die Anordnung der Öffnungen in Front- und Rückwand ist dem Haus von 1091 im Prinzip ähnlich, allerdings sind beide Mauern nahezu vollständig sekundär erneuert. Die vornehmlich in den Seitenwänden erhaltenen romanischen Wandteile bestehen aus hammerrechtem Mauerwerk, das mit kalkhaltigem, relativ hellen Lehmörtel gebunden ist. Es ist ausschließlich Oolith verbaut. Das Fundament ist nach Maßgabe unterschiedlicher Bankethöhen an Ost- und Südwand in der SO-Ecke wahrscheinlich mehrlagig; der moderne Fliesenboden erlaubt keine tiefe Sondierung. Die Mauersteine sind im Durchschnitt über 0.10 m hoch und mehr als doppelt so lang.

In allen Eigenschaften entspricht die Konstruktionsweise der im 12. Jahrhundert üblichen Praxis und kann nicht davon unterschieden werden, wohl aber von der Konstruktion des Hauses von 1091. Im Ganzen entsteht der Eindruck eines romanischen Hinterhauses aus dem fortgeschrittenen 12. Jahrhundert, das zusammen mit dem straßenseitigen Vorderhaus konzipiert und gebaut wurde und mit dem Lichthof zur intensiveren Nutzung der langen Riemenzelle beiträgt. Das erklärt auch die dessen weit rückwärtige Lage in 22 m Entfernung von der Straße. Ob der seitlich zum Garten führende Gang zur Bauzeit geschlossen oder offen war, konnte nicht definitiv geklärt werden; allerdings sind die Rückwand des Gangs und die Seitenwand des Hauses durch eine Baufuge getrennt, und die Seitenwand läuft an dieser Stelle bis zur Außenseite der Rückwand durch. Wie derartige Hinterhäuser im Spätmittelalter mit Laubengängen im Lichthof erschlossen wurden, zeigt Jean-Denis Salvègue an einem Beispiel des 14. Jahrhunderts und einem weiteren (fragmentarischen) an dem bekannten Haus 25, rue de la République (vor 1200).³⁰

³⁰Garrigou Grandchamp, Jones u. a. 1997, S. 138 Abb. 113: Haus 19, rue Lamartine (14. Jahrhundert). Eine vergleichbare Erschließung ist aus dem Türbefund im Obergeschoss der Rückwand des romanischen Hauses 25, rue de la République (vor 1200) rekonstruierbar (vgl. a.a.O., S. 127 Abb. 96 und Rekonstruktion auf S. 126). Diese Rekonstruktion zeigt das Haus mit zwei Obergeschossen, was durchaus am Befundfoto begründet werden und als Hinweis dienen kann, dass der Hauptraum des Hauses gegen 1200 von einer Zwischendecke in zwei Geschosse geteilt war. Sicherlich nicht richtig an der Rekonstruktion ist der zu hoch und zu nah an der Straße liegende First, der eine dreigeschossige Straßenfassade voraussetzt. Die Kubatur des Hauses hat mit einiger Sicherheit dem Typus mit Schleppdach zur Straße hin entsprochen, wie er am Haus 9, rue du Merle nachgewiesen wurde.

4.4.2 Abmessungen und bauzeitliche Grundmaße



Abbildung 4.24: Haus 10, rue Saint-Odile.

Hochliegende Nische im EG des Hinterhauses. Aus den Lichtnischen des Hauses 10, rue Saint-Odile wurden erstmals Grundmaße ermittelt, mit denen die romanischen Bauwerke Clunys dimensioniert wurden.

Lichtnische Hinterhaus, EG, Nordwand: H 0.31,5 m, B 0.50,5 m, T 0.32 m, entsprechend 1 Fuß bzw. Elle.

Lichtnische Vorderhaus, Haupttreppe, 1. OG: H um 0.51,5 m, B 0.51–0.55,5 m, T 0.31,5 m, entsprechend 1 Elle bzw. Fuß.

Der Einraum des EG im Hinterhaus 10, rue Saint-Odile misst im Inneren 7.68 m an der südlichen, 7.65 m an der nördlichen Längswand. Die Raumbreite am Eingang beträgt 5.12 m in der Breite, an der Rückwand 0.06 m weniger. Nur die Längswände des ursprünglichen Hauses sind weitgehend erhalten; die heutigen Innenecken befinden sich jedoch an alter Stelle. Die erhaltene nördliche Längsmauer hat eine übliche Dicke von 0.56 m. Die Außenbreite des Baus beträgt 6.24 m, wenn als Dicke der südlichen Grenzwand ebenfalls 0.56 m angenommen wird. Dieses Außenmaß entspricht knapp der am Haus von 1091 bzw. am ‚hohen Wohnhaus‘ von 1136 festgestellten Breite von 2 *perticae* (um 6.30 m). Die Proportion des Grundrisses beträgt 1 : 1.423 (B : L = 6.24 m : 8.88 m), wenn für die abgegangene Frontwand eine ursprüngliche Stärke von 0.61 m angenommen wird, wie sie an der Rückwand noch greifbar ist.³¹ Unter Berücksichtigung einer Verkürzung der Grundrissprojektion durch die natürliche Hangneigung³² resultiert die Hauslänge nicht etwa aus der Diagonalen des Quadrats der Fassadenbreite, sondern viel eher und einfacher aus deren anderthalbfachem Maß (3 *perticae*).

³¹Die sekundäre Aufmauerung ist über 0.71 m stark.

³²Vgl. Abb. 3.24.

**4.5 Haus 23, rue Filaterie / 1, petite rue des Ravattes
,Haus eines Händlers‘, Bauzeit um 1193 – um 1208 (d)**

Stadthaus mit Verkaufsladen (so genannte „Maison du Pontet“)

Pl. 9.44–9.45

Stadtübersicht Pl. 9.1: Q

Zeittafel S. 343–351: 24



Abbildung 4.25: Haus 23, rue Filaterie / 1, petite rue des Ravattes.
Fassade mit Durchfahrt der Rue du Pontet.

4.5.1 Vorbemerkungen

Das Haus 23, rue Filaterie (genannt „Maison du Pontet“) galt nach der bisherigen Datierung „1109–1149“³³ als zeitnaher Vergleichsbau des ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1135/36 (d). Es gehörte zum Vergleichskontext der vorliegend detailliert dokumentierten Hauptobjekte, der durch zahlreiche Publikationen als gesichert vorauszusetzen war und die baugeschichtliche Einordnung der Häuser von 1091 und 1136 erwartete. Im Ergebnis allerdings wurde der gesamte Vergleichskontext, insbesondere bezüglich der Typologie und Entstehungsgeschichte des Stadthauses, in Abhängigkeit der Untersuchungsergebnisse zu den Hauptobjekten aus der Zeit vor 1150 neu strukturiert und datiert.

Für das Haus 23, rue Filaterie bedeutete das, vorweggenommen, eine dendrochronologische Umdatierung in die Zeit um 1200 und die vollkommen neue Darstellung und Einordnung des romanischen Hauskörpers, der die heutige Nachbarparzelle 1, petite rue des Ravattes mit einnimmt und nun als großes, längsgerichtetes, dreigeschossiges Stadthaus beschrieben werden kann (Abb. 4.25). Freilich kann die vorliegende Untersuchung nicht erschöpfend alle vorhandenen Details des Baus erfassen, sondern widmet sich den hauptsächlichen Baueigenschaften, die ihrerseits nur unter Beobachtung und Verknüpfung zahlreicher Einzelheiten herauszuarbeiten waren. Typologisch ist die Abhängigkeit dieses Hauses vom Haus von 1136 noch an der Abfolge der Raumarten erkennbar, während für die äußere Gestalt neue Lösungen gefunden sind. Die Errichtung des Hauses unmittelbar am Mühlkanal und die Anpassung von Grundriss und Raumanordnung an die mehr und mehr verdichtete Stadttexur sind siedlungsgeschichtliche Schlüsselbefunde.

Seit dem 19. Jahrhundert wurden bauhistorische Betrachtungen zum Haus 23, rue Filaterie publiziert; seit etwa 1990 hat das Centre d'études clunisiennes es in Grundriss, Aufriss und Konstruktion zu dokumentieren begonnen und die Rekonstruktion eines schmalen dreigeschossigen Reihenhauses mit großteils erhaltenem Dachstuhl und einer bauzeitlichen Ladenöffnung im Erdgeschoss vorgelegt.³⁴ Seit 1991 war das Haus 23, rue Filaterie mit der bisherigen dendrochronologischen Datierung 1109±20 als „klassisches“ Reihnhaus bekannt.

4.5.2 Dendrochronologische Datierung

a. Vorbemerkungen

Die letzte von insgesamt fünf dendrochronologischen Untersuchungen legte 2002/03 des Baudatum des ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ endgültig auf 1135/36 (d) fest. Das Haus 23, rue Filaterie mit seiner Zeitstellung 1129±20 (d)³⁵ galt als vergleichbar früh, wenn nicht vorausgehend. Nach baugeschichtlicher Beurteilung aber wiesen signifikante Eigenschaften –

³³Lambert und Lavier 1991, Bericht der dendrochronologischen Datierung.

³⁴Verdier und Cattois 1858, Bd I, Tafeln 19 (Lageplan) und 22 (Zeichnung Fragment des Arkadenfensters); Halbach 1984, S. 271–273 (Beschreibung und Datierung (1160–1200) des Fragments nach vorgenannter Zeichnung von Verdier); Garrigou Grandchamp und Salvègue 1992, S. 290–295; Garrigou Grandchamp 1992, S. 102–103; Garrigou Grandchamp und Salvègue 1994; Garrigou Grandchamp 1997, S. 216–226 (mit Planzeichnungen und Rekonstruktionen); Garrigou Grandchamp, Jones u. a. 1997, S. 143 Abb. 122 (axonometrische Rekonstruktion), S. 145 Abb. 123 i (Rekonstruktion Arkadenfenster), S. 165 Abb. 154, S. 229–233 (dendrochronologische Datierung zwischen 1109 und 1149) sowie S. 239 (axonometrische Rekonstruktion / Glossar); Garrigou Grandchamp und Salvègue 2002, S. 143 und 145 („La datation des maisons de Cluny“).

³⁵Vgl. Salvègue und Garrigou Grandchamp 2002, S. 145, beziehend auf die Datierung durch Lambert und Lavier (Lambert und Lavier 1991).

konstruktiv, stilistisch wie typologisch – auf eine deutlich höhere Zeitstellung des ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ hin. Typologisch vertritt dieser einen älteren feudalen Saalbautypus, stilistisch charakterisieren ihn Rundbogenarkaden, eine durchweg als älter einzuordnende, weniger reiche Bauornamentik und ein noch nicht gefächter Mauerverband, konstruktiv die massigere, weniger raffinierte und dabei sorgfältigere Ausführung von Mauerwerk und Dachstuhl.³⁶ Die etwa gleiche Datierung beider Häuser hätte die Anwendbarkeit baugeschichtlicher Methodik in Frage gestellt und eine neue Diskussion erfordert. Aus diesem Grund wurde eine erneute, umfassende dendrochronologische Analyse mit 23 Proben von Dachstuhl und Erdgeschoss des Hauses in der Rue Filaterie vorgenommen, deren Ergebnis mit 18 Proben das Erbauungsjahr um 75 Jahre auf „um 1208 (d)“ korrigierte.³⁷ Damit ist dieser Bau derzeit 800 Jahre alt. Die Bauzeit um 1200 ist sowohl stilistisch als auch typologisch überzeugend (s.u.). Durch das neue Datum wurde die vermutete Differenz der Zeitstellung gegenüber dem Haus von 1136 bestätigt.

b. Datierungsergebnisse

Probennummer (PN) nach Datierungsbericht

Ermitteltes Fällungsjahr nach durchschnittlicher Splintringzahl in Klammern

Deckenbalken des Erdgeschosses in situ

Zählung von der erhaltenen Spitzbogenarkade in der Südmauer her

- PN 2: Deckenbalken (DB) 6, Splint: 15, letzter Ring 1193, gefällt *Frühjahr 1194*³⁸
- 3: DB 8, Splint: 16, letzter erhaltener Ring 1193, gefällt *Frühjahr 1194*
- 8: DB 4, Splint: 17, letzter erhaltener Ring 1192, gefällt *Frühjahr 1193*
- 5: DB 10, Splint: 14, letzter erhaltener Ring 1192, gefällt *Frühjahr 1193*
- 9: DB 3, Splint: 1, letzter erhaltener Ring 1180, gefällt um 1193 (1195)
- 1: DB 7, Splint: 5, letzter erhaltener Ring 1185, gefällt um 1193 (1196)
- 4: DB 9, Splint: 4, letzter erhaltener Ring 1180, gefällt um 1193 (1192)
- 7: DB 11, kein Splint, letzter erhaltener Ring 1164³⁹

Deckenbalken des Erdgeschosses in Wiederverwendung:

- 20: Oberer Längsbalken Südwand Passage, Splint: 2, letzter Ring 1182 (1196)

Ladengeschäft der Bauzeit im Erdgeschoss in situ:

- 16: Sturz-Anschlagholz Ladenöffnung, Splint: 1, letzter Ring 1177 (1192)
- 17: Mauersturz Ladenöffnung, kein Splint, letzter Ring 1174

³⁶Vgl. Kap. 3.5.7, S. 196–227 – Aus den genannten Gründen wurde der ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ in Abhängigkeit von der dendrochronologischen Datierung „1109–1149“ des Hauses 23, rue Filaterie im Vorbericht Flüge 2001 noch als Bau des 11. Jahrhunderts dargestellt.

³⁷Dormoy 2005a, Archéolabs réf. ARC 05/R3325D. Probenentnahme- und Laborkosten wurden von der Gerda-Henkel-Stiftung übernommen.

³⁸Probenentnahme am 1. Juli 2005 sowie Analyse durch Christian Dormoy im Auftrag des Verfassers nach gemeinsamer Auswahl der Hölzer. Die jahrgenaue Datierung der Probennummern 2, 3, 5 und 8 geht auf die Beobachtung jeweils eines bastangrenzenden Jahrringes zurück (Dormoy 2005a, S. 9, VI).

³⁹Splint bei Probenentnahme beobachtet, jedoch unzugänglich.

- 22: Streichbalken Südwand Ladenraum: Splint: 1, letzter Ring 1179 (1194)
- 23: Streichbalken über Ladenöffnung, Splint: 1, letzter Ring 1180 (1196)

Dachstuhl

- 13: Sattelholz mittlere Hochsäule, Splint: 1, letzter Ring 1176 (1192)
- 14: Mittelpfette Dach Nordseite, Splint: 9, letzter Ring 1189 (1196)
- 15: DB nördl. Gebinde, vv. als Unterzug, Splint: 16, letzter Ring 1187 (1187–1190)
- 11: Dachbalken südl. Gebinde, kein Splint, letzter Ring 1188, Fällung *nicht vor ca. 1203 möglich*, nach Angabe des Dendrochronologen wahrscheinlich *um 1208*
- 12: Rähmbalken (*faux-entrait*) südl. Gebinde, Splint: 4, letzter Ring 1188 (um 1200)

Sekundäre Hölzer des Gassendurchgangs im Erdgeschoss

- 18: Südwand, unt. Längsbalken Südwand, Splint: 8, letzter Ring 1237 (um 1244)
- 19: Südwand, Pfosten Ladenöffnung, Splint: 1, letzter Ring 1467 (um 1483)
- 21: Nordwand, rechter Pfosten Kielbogentür, Splint: 4, letzter Ring 1472 (um 1483)
- 10: Rückwand, Streichbalken Arkade, Splint: 15, letzter Ring 1587 (1588–1589)

Als Hauptphasen können drei Zeitstufen festgehalten werden. Auf den Hausbau im 12.–13. Jahrhundert folgt nach dem Hundertjährigen Krieg (1339–1453) eine spätmittelalterliche Instandsetzung und Modernisierung, danach weitere Baueingriffe in der Zeit vor 1600. Diese Zeitstufen sekundärer und tertiärer Baumaßnahmen entsprechen denjenigen, die auch an anderen untersuchten Häusern dokumentiert wurden.⁴⁰ Möglicherweise sind es Hauptphasen der Stadterneuerung von Cluny.

c. Baudauer und Bauorganisation um 1200

Zwei der Stämme für die Deckenbalken des Erdgeschosses wurden im Frühjahr 1193 eingeschlagen, zwei weitere im Frühjahr 1194.⁴¹ Die festzustellende Anzahl von Splintholzringen beträgt im Durchschnitt 16,5 bis zur jahrgenau bestimmten Schalkante. Bei Projektion dieses Mittelwertes erhält man für den jüngsten bauzeitlichen Deckenbalken ein Einschlagdatum um 1196/97, so dass das Einlegen der Decke etwa 1195 bis vor 1200 anzunehmen ist.

Im Dachstuhl sind nach dem ermittelten Durchschnittssplint folgende Fällungsjahre wahrscheinlich (in der Reihenfolge des Dachaufbaus):

- längster giebelseitiger Dachbalken:⁴² Datierung um 1187, wahrscheinlich vor 1191
- Dachbalken vor der Querwand: Datierung nicht vor 1203, wahrscheinlich nach 1205
- Querholz am Stuhl vor der Querwand: Datierung um 1200, wahrscheinlich vor 1205
- Pfette der Dachseite zur Fassade: Datierung um 1196/97, wahrscheinlich vor 1200

⁴⁰Vgl. den bauhistorischen Überblick der Häuser 20, rue du Merle (Kap. 3.2.3, S. 35–42) bzw. 11–13, place Notre-Dame (Kap. 3.5.6, S. 191–195).

⁴¹Die übrigen Deckenbalken wurden um 1193 datiert („1193 environ“, Dormoy 2005a), ebenso die vorhandenen Streichbalken und der zweizügige Sturz der Ladenöffnung, dessen feine Fase mit passendem An- und Ablauf die Erstverwendung an dieser Stelle signalisiert.

⁴²Heute als Unterzug im selben Dach wiederverwendet.

Das leicht variierende Fälldatum der Bauhölzer weist darauf hin, dass zum Zeitpunkt des Errichtung des Dachstuhls – nach dem jüngsten Holz wahrscheinlich nach 1205 – der Großteil der Stämme nicht mehr „grün“ war.⁴³ Die Baudauer des Hauses kann auf das Jahrzehnt zwischen 1195 und 1205 eingegrenzt werden.⁴⁴ Die Stämme wurden zum größeren Teil im Vorhinein um 1193 geschlagen. Das wäre ein Indiz für eine umfassende Bau- und Kostenplanung im Vorfeld des Baus. Insgesamt wurden die Stämme zwischen ca. 1191 und ca. 1201 gefällt, mit einem Ausreißer „um 1208“ (wahrscheinlich nach 1205), der durch seine Zugehörigkeit zur Konstruktion auch dem Zeitrahmen des Baus angehört und das Abzimmern des Dachstuhls in die Jahre nach 1205 datiert. Wahrscheinlich wurde während der Errichtung Holz für ein zusätzliches Gebinde beschafft, weil man sich kurzfristig dazu entschied, auch in den kürzeren Dachabschnitt drei statt nur zwei Gebinde einzubauen (vgl. Abb. 4.29).

4.5.3 Bauhistorischer und –archäologischer Befund

a. Lage am Mühlkanal Rivière de la Chaîne

Bei der zeichnerischen Rekonstruktion des Hauses wurde ein Plandokument, das ausschnittsartig den schematischen Hausgrundriss und einen vorbeifließenden Bach mit Brücke zeigt, in Kongruenz mit dem modernen Kataster gebracht.⁴⁵ Nach Beschriftung und Strich stammt das Dokument aus dem späten 18. oder frühen 19. Jahrhundert. Der Vergleich mit dem „Terrier Bollo“ in der Neufassung nach 1770 (Abb. 4.26) zeigt Übereinstimmung mit der dargestellten Situation. Das Plandokument ist etwas jünger, da die frühere „Rue de la vielle [sic!] Sonnerie“ bereits den heutigen Namen Rue du Pontet trägt. Die Länge der Brücke „Pont aux Fours“ ist mit „21 pieds“ angegeben, das entspricht ca. 6.60 m. Aufgrund der zeichnerischen Darstellung lässt sich die Breite des durchfließenden Bachs mit ca. 4.00 m beschreiben. Es handelt sich um den Mühlkanal Rivière de la Chaîne, der heute an dieser Stelle vollständig gedeckt ist. Der Verlauf des Mühlkanals zwischen Rue de la Liberté und Rue du Pontet ist im heutigen Kataster nur mehr am Parzellenzuschnitt der Häuser erkennbar, die den Kanal seit dem Spätmittelalter überbauten.

Der Grundrisszuschnitt des untersuchten spätromanischen Hauses berücksichtigt den Kanalverlauf. Daraus folgt, dass der Mühlkanal schon im 12. Jahrhundert existierte und nicht erst kurz vor Errichtung des Mühlturms der Abtei im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts angelegt wurde, wie bisher angenommen. Für die Interpretation der Stadtgenese ergibt sich aus diesem Sachverhalt, dass das Kanalnetz der Handwerkerpfarre St-Marcel älter als der Mühlturn ist. Es hat frühere Ursprünge, auf die möglicherweise bereits die Gründungsurkunde der Abtei um 910 Bezug nimmt, wenn sie Gewässer mit Abzweigungen und Getreidemühlen als Bestandteile der *villa Cluniacum* aufzählt.⁴⁶

⁴³Es ist eine verbreitete Ansicht, dass Bauhölzer „grün“ bearbeitet und auch verbaut wurden, so dass ein in den Bauzusammenhang stehende dendrochronologische Datierung als exaktes Baudatum eines Bauwerks interpretiert werden kann. Die vorliegende Beobachtung schränkt diese Annahme insofern ein, dass das dendrochronologische Ergebnis ggf. nur als zeitnahe Terminus post quem aufzufassen ist.

⁴⁴Vgl. die nachrichtliche, eher kurze Bauzeit eines in der Zeitstellung vergleichbaren romanischen Hauses in Bayern: „[...] ut domum super lapideam structuram, que fuit in ipsa area, *infra tres annos* edificent“ (Haus um 1190 für die Hofstatt Weihenstephan; Strobel 1976, S. 35). Bau- und Instandsetzungsphasen einzelner Häuser können beobachtungsgemäß in Cluny zehn und mehr Jahre lang dauern.

⁴⁵Centre d'études clunisiennes / Classeur *Filaterie* 23 (Kopie ohne Quellenangabe).

⁴⁶„[...] villam, [...], cum omnibus rebus ad ipsam pertinentibus, villis siquidem, capellis, mancipiis utriusque sexus, vineis, campis, pratis, silvis, aquis earumque decursibus, farinariis, [...]“ (C 112, Gründungsurkunde der Abtei vom 11. September 909 oder 910, zit. n. Bernard 1876–1903, S. 125). Vgl. umfassenderen Textauszug S. 373 Anm. 108.



Abbildung 4.26: Haus 23, rue Filaterie / 1, pte. rue des Ravattes im „Terrier Bollo“ (18. Jh.). Nordrichtung oben.

Dargestellt neben dem Haus (Markierung) die Rivière de la Chaîne (im unterirdischen Verlauf bloss ergänzt), darüber der „Pont des Fours“, daneben ein 2–3 m breiter Abfluss („Egout“) in der Straßensenke zwischen Rue Mercière und der Brückenwölbung. Der Abfluss zeigt vielleicht die mittelalterliche Lage der Médasson-Mündung in den Kanal, bevor diese unter das Haus verlegt wurde, könnte aber auch zur Entwässerung der Straße angelegt worden sein. Ebenfalls im Terrier eingetragen ist die Durchfahrt im EG des Hauses („Pontet du dit Sr Martin“).

Markierungen: Verfasser.

b. Abmessungen

Das Haus ist an der Fassade 17.95,5 m lang. Die größte Breite beträgt um 11.00 m (10.78 m in der durchgeführten Gasse), die geringste Breite an der schmalen Giebelwand etwa 7.70 m.

Die Höhe beträgt bis zur Traufe ca. 10.40 m, das Sockelgeschoss misst bis zur Unterkante der Balkendecke um 2.95 m. Für die bauzeitliche Höhe sind jeweils ca. 0.50 bis 0.80 m an Aufhöhungen des Straßenniveaus zu addieren, so dass sich eine Traufhöhe um 11.00 m ergibt.⁴⁷ Darüber erhebt sich der Dachstuhl. Die Dachneigung beträgt an der Querwand in der Hausmitte exakt 30 Grad.

c. Dachstuhl

Ausgangspunkt der Untersuchung seit 2005 war der Dachstuhl aus Eichenholz (Abb. 4.27), der als zeitnaher Vergleich zu den Fragmenten des Dachstuhls im Haus von 1136 galt.⁴⁸ Insbesondere die Konstruktion des Dachfußes und die individuelle Gestalt der Bauteile wurde zu Vergleichszwecken erstmals detailliert dokumentiert (Pl. 9.45). Das betrifft die Fußausbildung mit Mauerlatte und Fußpfette, die Rofenaufleger sowie individuelle Dimension und Fasenschnitt der Hölzer.



Abbildung 4.27: Haus 23, rue Filaterie.

Detail des stehenden Stuhls um 1208 (d) mit Dachbalken, Stuhlsäule, Rahmenbalken und Pfette. Der Unterzug ist sekundär eingebracht. Im Hintergrund Wandfläche der Querwand des Hauses (vgl. Isometrie Pl. 9.44).

⁴⁷Die OK der geologischen Deckschicht im Raum hinter der Ladenöffnung liegt 0.65 m unter dem angrenzenden Straßenniveau (gemessen 2005).

⁴⁸Vgl. Vorbemerkungen, Kap. 4.5.1, S. 271.

Die Konstruktion des einfachen stehenden Stuhls mit Pfettensparrendach kann Pl. 9.44 entnommen werden. Charakteristisch sind die unterschiedlich breite Fasung und die unterschiedlich steilen, geraden An- und Abläufe, die manchmal auch ganz fehlen und generell steiler sind als die An- und Abläufe an den Konstruktionshölzern des Dachstuhls im ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136. Es ist außerdem an den Dachbalken zu beobachten, dass der bis zum Ende der Romanik übliche quadratische Querschnitt zugunsten eines materialsparenden hochrechteckigen Querschnitt zurücktritt. Insgesamt ist die sparsame Dimensionierung der Hölzer auffällig, deren Querschnittsmaße angesichts von Stuhlachsabständen bis ca. 2.83 m sowie Spannweiten der parallelen Dachbalken bis ca. 9.50 m nur zwischen 0.15 und 0.28 m betragen. Die bauzeitlichen Pfetten sind im Mauerwerk verankert und können zu den Enden hin verbreitert sein, ebenso auch die Dachbalken. Die Verbreiterung ist als schulterartiger, kleiner Absatz ausgebildet. Die Quermauer des Dachgeschosses wurde schon zur Zeit ihrer Errichtung bis unter den First hochgezogen, da ein Kamin an sie angelehnt war. Dieser Befund entspricht dem Kamin an der Quermauer im Haus 17, rue de la République, außerdem auch dem Bauzustand der Mittellängsmauer im ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 in der Zeit um 1200, als daran ein Kamin angelehnt und die Mauer bis unter die Dachfläche aufgehöhlt wurde.

Im Dach des Hausteils 1, petite rue des Ravattes sind 2007 durch die vorliegende Untersuchung Fragmente der straßenseitigen Mauerlatte und Dachschwelle und eine im Ganzen erhaltene Pfette des romanischen Dachstuhls erkannt und dokumentiert worden. Die Bauteile erlauben die detailscharfe Rekonstruktion eines Dachstuhls, dessen Konstruktion dem bekannten Dachstuhl der anderen Haushälfte entspricht (vgl. Isometrie Pl. 9.44). Trotz der Umdatierung auf um 1208 (d) bleibt der Dachstuhl die bisher älteste erhaltene Dachkonstruktion eines Stadthauses in Frankreich, zugleich die einzige eines romanischen Hauses.

d. Merkmale von Dachhölzern des 12. Jhs in Cluny (Pl. 9.45)

Die identifizierten Bauhölzer der Zeit vor Ende des 12. Jahrhunderts haben einen quadratischen oder querrechteckigen Querschnitt. Die Sparren sind breit und stark (B 0.16–0.17 m, H 0.11–0.13 m in den Häusern von 1136 bzw. um 1208; B 0.27,5 m, H 0.27,5 m in der Aula von 1107/08). Im Haus von 1208 ist erstmals die Tendenz zum hochrechteckigen, nachromanischen Dachbalken festzustellen. Die Verklauung der Sparren auf den Dachschwellen setzt an der Innenkante an und ist rechtwinklig geschnitten. Das Zahnprofil reicht daher tief in die Dachschwelle hinein. Die Befestigung der Balken auf den Dachschwellen kann als einfache Überschneidung (Aula von 1108) oder als Überblattung mit geradem Blatt ausgebildet sein (Haus von 1208). Die Aussteifung der stehenden Stühle ist mit Verzapfungen und Bändern bewerkstelligt.

e. Steinerne Bausubstanz der Zeit um 1200

Haushälfte 23, rue Filaterie. Vom Arkadenfenster in der Fassade sind die beiden Endelemente mit anschließender Mauerfläche, einzelne Teile eines Blendarkadenfrieses unter dem Sturzprofil und das Fragment des darunter liegenden Rundbogensturzes der dritten Arkade von Süden erhalten. Beginnend mit bekannten Fragen, soll zunächst die Rolle des kannelementierten Pfeilers am Arkadenfenster betrachtet werden, der das südliche (von außen: rechte) Endelement dieses Fensters bildet. Er wurde bislang als Zwischenglied einer größeren Öff-

nung gedeutet.⁴⁹ Das entspräche durchaus seiner Form und wohl auch der Absicht der Fertigung, allerdings schließt dieses Bauelement, entgegen bisheriger Darstellungen, seitlich an originale, ruhige Mauerfläche aus unbeschädigten Steinen mit Spitzflächung an; es ist an dieser Stelle trotz der Symmetrie des monolithischen Pfeilers und des kleinen Absatzes zwischen Pfeilerschaft- und Mauerfläche kein Anzeichen eines Sekundäreingriffes zwischen dem erhaltenen Brüstungs- und Sturzprofil zu erkennen. Das angeschlossene Mauerwerk steht zweifelsfrei im bauzeitlichen Verband, und ober- und unterhalb des Mauerstücks sind die Gesimse erhalten.

Es kommt hinzu, dass die Querwand im Hausinnern (die heutige Grenzmauer) dem Pfeiler so nahe steht, dass zwischen Wand und Pfeiler keine weitere Fensteröffnung Platz hätte. Auch enthält die senkrechte Begrenzung der Mauerfläche über dem Endpfeiler noch das Negativ des nördlich anschließenden, später herausgebrochenen Sturzsteins.⁵⁰ Es ergibt sich die Rekonstruktion eines Arkadenfensters mit acht statt bisher neun Öffnungen. Der vorgefertigte Pfeiler wurde als Endglied eingebaut. Das ist insofern interessant, als es einen mechanistischen Umgang mit der vorgefertigten Bauskulptur zeigt, die nicht mehr konsequent mit dem Bau verzahnt ist. Es fallen nicht nur die Fragmente spätrömischer Bauornamentik der Fassade ins Auge, die dieses Haus vom ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 unterscheidet. Das Mauerbild mit gespitzter Oberfläche und relativ geraden Steinkanten, die straßenseitige Traufhöhe von drei Geschossen, der unmittelbare und offene Straßenbezug mit der bekannten Ladenöffnung und die Anpassung von Lage und Grundriss an stärkste Verdichtung der Stadttextur mit Durchführung einer Gasse im Erdgeschoss (Abb. 4.28) weisen auf ein städtisches Reihenhhaus hin, das um einige Jahrzehnte jünger einzustufen ist als das Haus von 1136.

Zunächst stellte sich die Frage, ob dieses Haus gegen 1200 umgebaut und aufgestockt wurde, ob die Fassade neu gestaltet und ein älterer Dachstuhl („1109–1149“) erneut eingebaut wurde. Nach der Baubeobachtung ist dies nicht der Fall. Fassade und rückseitige Arkadenöffnung gehören zusammen und unterliegen gemeinsam mit der Balkendecke des Erdgeschosses einem durchgängigen Verformungsbild, das auf starke Setzungen zurückzuführen ist. Das Maß der Verformung stellt sich im Verhältnis wie folgt dar:

- Fassade Hausmitte (Kaufladen / Eingangstür): ± 0.00 m
- Nordecke des Hauses (Isometrie: „Setzung“): ca. -0.15 m
- Rückwand des Hauses, Arkade, südliche Wange: ca. -0.08 m
- Ostaußenecke der Rückwand am Kanal: ca. -0.17 m
- Deckenbalken EG nahe der Ostecke: bis ca. -0.47 m

⁴⁹Vgl. Garrigou Grandchamp, Jones u. a. 1997, S. 239 und weitere Abbildungen der bisherigen Publikationen.

⁵⁰Die Annahme einer zusätzlichen, südlich an den Pfeiler anschließenden Arkadenöffnung entfällt nicht nur aufgrund der intakten Mauerstruktur an dieser Stelle. Die maximal mögliche Fensterbreite von ca. 0.50 m ist durch die innen anschließende Mauerecke vorgegeben, während der ermittelbare Rhythmus der Arkaden anhand der vorhandenen Fragmente ein realistischeres Maß von ca. 0.61,5 m definiert. Nach der Bauaufnahme des Centre d'études clunisiennes beträgt der Abstand vom Pfeiler bis zur rekonstruierbaren, in einer Aufnahme des 19. Jahrhunderts noch vorhandenen Doppelsäule unterhalb des Sturzfragments der dritten Arkadenöffnung von Süden ca. 1.55 m; zwischen diesem Punkt und dem kannelierten Pfeiler sind die Breite der Doppelsäule (ca. 0.20 m), ein einfacher Fenstersäulenquerschnitt (ca. 0.12 m) und zwei lichte Öffnungen (à ca. 0.61,5 m) unterzubringen. Die Fortsetzung dieses Rhythmus endet, wie schon die Rekonstruktion von Salvègue zeigt, mit dem erhaltenen nördlichen Endelement des Arkadenfensters. Die in derselben Rekonstruktion untergebrachte zusätzliche Öffnung, die den kannelierten Pfeiler freistellt, ist nicht möglich.



Abbildung 4.28: Haus 23, rue Filaterie / 1, petite rue Ravattes.

Blick aus der „Grande rue Mercière“ („Terrier Bollo“). Links zeigt die Straße die Wölbung des Pont aux Fours, rechts Durchfahrt durch das Haus in die Rue du Pontet, das Relikt eines der ältesten Wege des Orts. Durch Rahmen markiert (Verf.) der Umriss des Arkadenfensters in der Fassade.

Das Maß der Verformung steht in Abhängigkeit von der Nähe zum komplett gedeckten Kanal und trug dazu bei, dessen Lage zu fixieren. Die Verformung betrifft am stärksten die Balkendecke des Erdgeschosses, die im Bauzusammenhang mit der innenliegenden Querwand mit Kamin steht. Die Querwand ist ihrerseits sowohl mit der Rückwand als auch der Fassade verbunden. Die Verformung setzt sich bis in den Dachstuhl hinein fort. Es grenzt an ein Wunder, dass dieser so weitgehend erhalten ist, denn die Außenmauern des Hauses sind

größtenteils abgängig. Der Mittelbereich der Fensterarkade ist durch einen Fensterdurchbruch oberhalb der romanischen Ladenöffnung und durch eine großflächigen Reparatur zerstört, die Schäden infolge der Verformung ausglich. Möglicherweise war der Reparatur ein Einsturz der Fassade mit schuppenförmigem Abgang der Wandschale oberhalb der heutigen Durchfahrt vorausgegangen.⁵¹ Die spätmittelalterlichen Baumaßnahmen (Fassade: Durchfahrt mit geradem Holzsturz; Rückwand: Neuerrichtung ab OK Arkadenöffnung) sind von den Verformungen nicht oder um soviel weniger betroffen als der Bau von 1200, dass sie klar von diesem unterschieden werden können.⁵²

Sämtliche romanischen Bauglieder des Hauses 23, rue Filaterie stehen demnach im selben Zusammenhang; Haustyp und Dachkonstruktion gehören zweifelsfrei zusammen. Interessant ist, dass die Deckenbalken des Erdgeschosses an der Querwand auf einem Streichbalken aufliegen, der von Konsolen getragen wird. Durch die Vermeidung mauereingreifender Holzbauteile wird die Schwächung des Mauerquerschnitts verhindert; durch Weglassen eines ebenfalls als Auflager üblichen Geschossabsatzes konnte die Mauer vom Erdboden ab mit 0.50 m sparsam dimensioniert werden. Die Konstruktion mit Konsolen wurde seit der Spätromanik in Cluny regelmäßig angewendet und bezeugt als einfaches Beispiel die Verbesserung der Bautechnik und die Optimierung des Materialeinsatzes. Die weitere Geschichte des Hauses kann nur gestreift werden. So sind beispielsweise die heutige Durchfahrt in der Fassade, die Ladenöffnungen in der Querwand im Erdgeschoss und die Mauer auf der anderen Seite der Passage nach 1483 eingebaut worden, vielleicht erst im 16. Jahrhundert unter Verwendung älterer Elemente.

Betreffend das bodenarchäologische Schichtenbild, wurde die geologische Deckschicht – gelbgrauer Lehm – im Raum hinter der Ladenöffnung 0.65 m unterhalb des heutigen Straßenniveaus festgestellt. Darauf liegen Reste eines wahrscheinlich spätmittelalterlichen Tonplattenbodens und Bauschutt.⁵³ Das Maß der Aufhöhung des Straßenniveaus von 0.59–0.60 m entspricht der Beobachtung am Haus 9, rue du Merle.

Haushälfte 1, petite rue des Ravattes. Ein erster dreidimensionaler Rekonstruktionsversuch des Hauses 23, rue Filaterie als schmales Reihenhäuschen nach dem bisher verbreiteten Fassadenbild mit Eingangstür an der Nordecke führte zu keinem Ergebnis, da eine Treppe von der Straße zum Obergeschoss an dieser Stelle nicht den notwendigen Raum fand. Die weitere Baubeobachtung stellte den Bauzusammenhang der Eingangstür des heutigen Hauses 1, petite rue des Ravattes mit der romanischen Ladenöffnung im Haus 23, rue Filaterie fest. Bis ins Dach hinein wurde in der Folge ein zusammenhängender Hauskörper auf trapezoidalem Grundriss beobachtet. Die Ausführung des Mauerverbands an der West-Außenecke (Petite rue des Ravattes) entspricht der Ostecke (Rue Filaterie). Die Eingangstür liegt symmetrisch mittig zwischen beiden Hausecken. Die im Bauverband rechts angren-

⁵¹ Der heutige Bauzustand der Einfahrt scheint nach den Eckausbildungen und der Form und Bearbeitung der Konsolen auf das 16. oder 17. Jahrhundert zurückzugehen. Eine entsprechende dendrochronologische Datierung liegt bei dem tertiär ergänzten Streichbalken von 1588 oder 1589 am anderen Ende der Durchfahrt vor. Die Durchfahrt besteht mit der südlichen seitlichen Abmauerung schon seit ca. 1483 (Dendrodatierung von Holzbauteilen beider Begrenzungswände). Die nördliche Abmauerung ist unter Wiederverwendung älterer Holzteile mit der Neugestaltung der Durchfahrt im 16. Jahrhundert errichtet worden: Die Wand bildet im Grundriss eine gerade Linie und ist nicht von der damals neu aufgesetzten Ecke der Einfahrt an der Fassade zu trennen.

⁵² Über diese Setzung hinaus ist beispielsweise die Arkade der Rückwand nach außen geneigt, das oberhalb stehende Mauerwerk dagegen annähernd lotrecht (vgl. dazu den horizontalen, phasentrennenden Knick über dem 1. OG in der Fassade des Hauses 9, rue du Merle).

⁵³ Falls einmal Renovierungsarbeiten im Erdgeschoss des Hauses vorgenommen würden, wird zur Beobachtung der Bodenschichten geraten, die sich weiter differenzieren lassen.

zende Segmentbogenöffnung entspricht in ihrer Anordnung der Ladenöffnung linker Hand der Tür. Von dort bis zur Westecke ist das Mauerwerk erneuert. Vielleicht befand sich hier ursprünglich eine zweite Toröffnung.

Bei Renovierungsarbeiten wurden 2007 zwei stilistisch den Arkadenfenstern gleiche Biforienfragmente freigelegt, deren Fensterbänke um 0.40 m unterhalb der Höhe des Brüstungsgesimses des Arkadenfensters liegen. Das bedeutet, dass der Fußboden des Raums der Biforien um eine oder zwei Stufen tiefer als der Raum mit dem Arkadenfenster lag. Diese Tatsache hilft, die ursprüngliche Erschließung des Hauses zu klären: Zuerst gelangte man von der Straße her auf ein Podest in Höhe des Fußbodens im Raum der Biforien und trat dann durch eine Tür in der Querwand über eine Stufe in den Raum der Arkadenfenster. Typologisch entspricht diese Reihenfolge dem System, wie es auch anderen untersuchten Häusern zueigen ist.⁵⁴ Die Treppe von der Straße führt zunächst in den (dunkleren) Hauptsaal. Von dort geht eine Tür in den Raum mit Arkadenfenstern, der auch als *solarium* bezeichnet werden kann.⁵⁵

Nach all diesen Beobachtungen steht die Einheitlichkeit des spätrömischen Hauses, das heute in zwei Parzellen geteilt ist, außer Frage. Sie entspricht überraschenderweise der ältesten baugeschichtlichen Notiz von 1858 von Aymard Verdier,⁵⁶ die das Haus „N° 9“ – ohne weiteren Nachweis – über beide Parzellen 23, rue Filaterie und 1, petite rue des Ravattes kartierte. Da auf den Urkatastern des 17. und 18. Jahrhunderts beide Parzellen schon vorhanden sind, ist davon auszugehen, dass Verdier die Einheitlichkeit des romanischen Hauskörpers nicht aus der Überlieferung, sondern aus der Baubeobachtung erschloss.

4.5.4 Rekonstruktion (Anmerkungen zu Pl. 9.44)

Die Ergebnisse der baugeschichtlichen Analyse wurden in einer isometrischen Rekonstruktion zeichnerisch zusammengefasst (Abb. 4.29). Die Zeichnung dient zugleich der Überprüfung der Ergebnisse in einer räumlichen Zusammenschau.

a. Lage des Hauses

Der isometrischen Rekonstruktion liegt der aktuelle Kataster zugrunde, der auf das Straßenniveau der Zeit um 1200 projiziert wurde. Im Bereich der Brücke sind die Eintragungen des „Terrier Bollo“ in der aktualisierten Form nach 1779 und das erwähnte, zeitnahe Lagedokument der Brücke maßgeblich. Der heute überbaute Kanal „Rivière de la Chaisne“⁵⁷ ist in offenem Verlauf eingetragen, da die ältesten Hausfragmente der Überbauung aus dem Spätmittelalter stammen.⁵⁸

⁵⁴Vgl. Häuser 9, rue du Merle (nach 1150); 15, rue d'Avril (nach 1150); 1–3, rue de la Chanaise (gegen 1200).

⁵⁵Vgl. Kap. 5.4, Der Terminus *domus solarata* und das *solarium*, S. 324–337.

⁵⁶Vgl. Verdier und Cattois 1858, Abb. mit aquarellierter Stadtübersicht.

⁵⁷Name des Mühlkanals nach Prévost 1670 (vgl. Pl. 9.4).

⁵⁸Vgl. Garrigou Grandchamp, Jones u. a. 1997, Appendice 2, Inventaire des maisons des XIIe, XIIIe et XIVe siècles au 1er avril 1994, n°s. 19 (1, rue Bénetin), 57 und 117 (41 und 43, rue de la Liberté) mit gotischen Elementen. Diese gehören zu den späteren der gotischen Stilstufe in Cluny (freundliche Auskunft von Jean-Denis Salvègue).

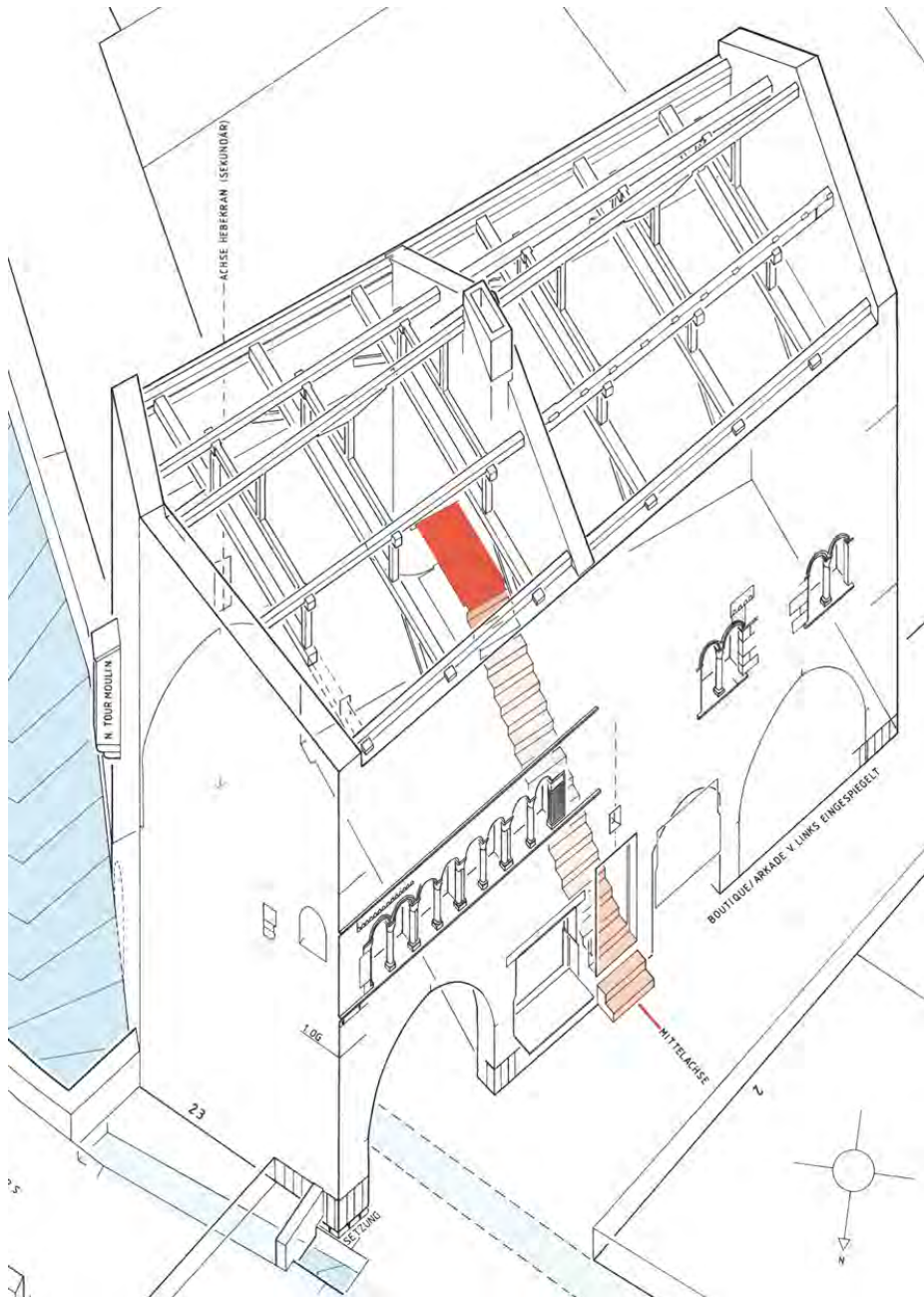


Abbildung 4.29: Haus 23, rue Filaterie / 1, petite rue Ravattes.
 ‚Haus eines Händlers‘, um 1193 bis um 1208 (d).
 Isometrische Rekonstruktion.
 Pl. 9.44, nachbearbeiteter Ausschnitt.

Freilich ist ungewiss, ob im Hochmittelalter noch ein hölzerner Steg oder schon eine Steinbrücke über die Rivière de la Chaîne führte. Das Niveau des Wasserspiegels ein Meter unterhalb des Straßenniveaus wurde nach zugänglichen Stellen des Kanals im ehemaligen Gerberviertel östlich der Abtei bestimmt.

Der Verlauf des Médasson steht in engem Zusammenhang mit der Hausgestalt (vgl. Abb. 4.30). Er floss nach dem Urkataster („Terrier Bollo“ 1693) an dieser Stelle unterirdisch. Die Kanalnetzkarten um 1800 machen widersprüchliche Angaben zu seinem Verlauf. Eine der gebotenen Möglichkeiten in Pl. 9.44 ist gestrichelt dargestellt⁵⁹; sie stimmt mit der Beobachtung einer bisher undatierten Arkadenöffnung in der Giebelwand des Hauses 23, rue Filaterie überein,⁶⁰ durch die sich der Bach in den Kanal ergießt. Der mittelalterliche Verlauf in der Straßenmitte ist nach dem Vorbild des historischen Verlaufs der Straßenbäche in Freiburg im Breisgau rekonstruiert. An der Hausecke ist auf der eingangs erwähnten Zeichnung aus der Zeit um 1800 ein nach Westen offenes, kleines Mauergeviert dargestellt, das bisher als Treppenabgang gedeutet wurde. Es wird im „Terrier Bollo“ als Halbrund dargestellt und ist als „Egout“, als Abfluss, bezeichnet (Abb. 4.26). Der Gebrauch des Bachs als Abwasserkanal, wie schon die alte Bezeichnung „Merdasson“ verrät, wird früh eine gedeckte Kanalisierung nach sich gezogen haben, deren Verlauf unterhalb der Bebauung sinnvoll ist.⁶¹ Der Abfluss kann durchaus auch zur Aufnahme des straßenmittig anströmenden Regenwassers gedient haben, da die von Notre-Dame her abschüssige Straße ab dieser Stelle zur Brückenmitte hin wieder ansteigt. Eine archäologische Dokumentation des mittelalterlichen Bachs fehlt bisher. Der durch die Zeichnung eingegrenzte Bereich könnte bei künftigen Straßenbauarbeiten Informationen hierfür bereithalten.

Die durch das Haus geführte Gasse Rue du Pontet (Abb. 4.31) geht nach der Beobachtung der Topographie und der Siedlungsentstehung auf einen der ältesten Wege des Ortes zurück. Es handelt sich um den Überrest eines präurbanen Talsaumwegs, der sich, von Südosten kommend, von der Stelle des untersuchten Hauses ab nach Westen bis hin zum Tour des Fromages mit der Ost-West-Talquerung überschneidet, am Turm nach Norden abzweigte und, am Rand des Grosne-Tals entlangführend, den Ort durch die Porte des Prés verließ.⁶² Der Weg ist im Rückbereich des Hauses etwa 70 m weit als Straße erhalten, von dort bis zur Stadtmauer überbaut und taucht erst jenseits der Mauer am Talrand südöstlich der Stadt wieder auf.

Es wurde zu Beginn der Untersuchung die Überlegung geführt, dass die Durchfahrt mit Stichgasse eventuell sekundär einen nachverdichteten Stadtbereich erschlosse. Die zwischenzeitlichen Beobachtungen führen zum Schluss, dass die Durchfahrt eine primäre Wegesituation reflektiert. Beim Bau des Hauses, das typologisch als Produkt städtischer Verdichtung anzusprechen ist, wurde die Überbrückung der alten Straße in Kauf genommen, etwa um die unmittelbare Lage an der Hauptstraße und am Kanal herzustellen, sowie um zusätzliche Geschossfläche zu erzeugen.⁶³

⁵⁹Wasserbauakten des 18.–19. Jahrhunderts, Cluny, Musée d'art et d'archéologie, série C133.

⁶⁰Freundlicher Hinweis von Jean-Denis Salvègue.

⁶¹Vgl. Beobachtungen am Haus 9, rue du Merle, Kap. 4.2.1.b, Kanal des Mé[r]dasson, S. 241–243.

⁶²Vgl. Pl. 9.1 und Kap. 6.3.3, Präurbane Wege, S. 361–364.

⁶³Nach den Angaben des historischen Katasters („Terrier Bollo“) ist ein solches Brückenhaus in Cluny kein Einzelfall. Dieser gibt noch zwei oder drei weitere Beispiele derartiger „pontets“ wieder, die aber nicht mehr erhalten sind. Beispielsweise überbrückte ein Haus die Rue Filaterie unweit östlich (vgl. Abb. 4.28).



Abbildung 4.30: Das Haus 23, rue Filaterie / 1, Petite rue des Ravattes (Markierung) im Gewässernetz der Stadt. Angrenzend der Mühlkanal Rivière de la Chaîne, von oben kommend der Médasson, der den Hauskörper als Kanal unterquert. Unten der mäandrierende Lauf der Grosne, darüber die Brücke Pont de la Levée. Die Häuserzeile in der Bildmitte wird rückseitig von der Petite Rivière flankiert.

Nordrichtung rechts.

Cluny, Musée d'art et d'archéologie, „Plans et Cartes. Ponts / Ponceaux / Aqueducs“ o.D.

Markierung: Verfasser.

b. Hauskörper

Das auf Pl. 9.44 und Abb. 4.29 dargestellte Hausvolumen um 1208 gibt den Baubefund wieder, ebenso der ergänzte Dachstuhl, die innenliegende Querwand, die teilergänzten Fenster der Traufseite, die Ladenöffnung im Erdgeschoss, die Eingangstür mit gefastem Oberlichtrahmen und die Segmentbogenarkade rechts dieses Eingangs. Auf der Rückseite ist die breite Spitzbogenarkade erhalten, am Boden des Nebenraums ein Kanaldurchtritt von rechteckigem Querschnitt. Aus dem Spätmittelalter stammen die in einer Achse übereinander stehenden Öffnungen der Rückwand, jeweils in Fußbodenebene der Obergeschosse. Sie können



Abbildung 4.31: Haus 23, rue Filaterie / 1, petite rue Ravattes.
Südostseite.
Rückwand und durch das EG geführte Gasse Rue du Pontet.

mit einem Hebekran verbunden werden.⁶⁴ Ungedeutet bleiben als sekundäre Bauteile eine Nische (?) und drei Steine der Fassung einer Öffnung an der nördlichen Hausecke.⁶⁵ Beide Elemente sind nicht mit den Geschossen der Bauzeit zu vereinen.

Als Gesamtform ergänzt sind die beiden großen Arkaden im EG der Fassade und die ehemalige Haupttreppe des Hauses. Die linke der Arkaden ist als Pendant zur erhaltenen an der Rückseite verstanden. An ihrer Stelle befindet sich heute die Durchfahrt der Rue du Pontet mit geradem Holzsturz. Die festgestellten Setzungen scheinen eine ursprüngliche Arkadenöffnung und die darüber stehende Fassadenpartie derart verformt und aufgerissen zu haben, dass beides im 16. Jahrhundert herausgebrochen und geflickt wurde. Dabei wurde das Arkadenfenster bis auf zwei Stümpfe entfernt. Die Doppelarkade am südlichen Ende des Arkadenfensters, die im 1850 publizierten Aufmaß von Verdier noch enthalten ist, wurde im 19. Jahrhundert von einem Lochfenster durchbrochen, so dass heute nur noch die Ansätze des Arkadenfensters zu sehen sind. Die Arkade im Erdgeschoss der Haushälfte 1, petite rue des Ravattes folgt der in der im Grundzug symmetrischen Auffassung des Gesamtbaus. Sie müsste nach der Anordnung der darüber stehenden Biforien niedriger als die linksseitige

⁶⁴Vgl. die Wickelkräne in den Häusern von 1136 (Kran um 1593) und von 1091 (Kran um 1596).

⁶⁵Vgl. CEC (c).

gewesen sein. Da romanisches Mauerwerk an dieser Stelle – einschließlich des unteren Bereichs der Hausecke – großflächig fehlt, kann eine Arkadenöffnung durchaus angenommen werden; deren exakte Form und Größe bleibt allerdings offen.

Die rekonstruierte Haupttreppe des Hauses entlang der Querwand liegt an der Stelle der heutigen Treppe. Sie war nach Maßgabe der Tür ca. 1.15 m breit, etwas breiter also als die heutige Treppe. Wie üblich, begleitet die rekonstruierte Treppe eine Mauer. Ihre Steigung ist etwas steiler als die der erhaltenen Treppe im Haus 9, rue du Merle. Treppenhöhe und Stufenzahl ergeben sich aus der Differenz des bauzeitlichen Straßenniveaus und der Oberkante der vorhandenen Erdgeschossdecke. Geht man von der etwas tieferen Lage der nachträglich gefundenen und in die Rekonstruktion aufgenommenen Biforien in der Fassade aus, wird die Treppe bei gleicher Länge um eine Stufe niedriger und etwas bequemer zu begehen sein, als es die Isometrie noch zeigt.

Der Dachstuhl ist in der linken Haushälfte weitgehend erhalten, ansonsten nach dem Befund der erhaltenen Fragmente lückenlos rekonstruierbar. In der rechten Haushälfte können die Abstände der Gebinde bestimmt, Stuhl und Säulchen nach Maßgabe der erhaltenen, detailliert dargestellten Pfette ergänzt werden. Die Schildgiebelmauer der Schmalseite steht noch aufrecht. Die zum Kanal weisende Schildmauer ist nach den Angaben des „Terrier Bollo“ mit einem Knick im Grundriss dargestellt, der nur annähernd dem heutigen, abgerundeten Befund entspricht.⁶⁶ Da die Form der ursprünglichen Giebelmauer, die durch Setzungen schwer geschädigt wurde, ohne Steinsichtigkeit nicht eindeutig zu bestimmen ist, wurde in der Rekonstruktionszeichnung statt eines ebenfalls möglichen, polygonal-abgerundeten Grundrisses der beschriebene Grundrissknick dargestellt, der deutlich die Anpassung des Hausgrundrisses an die Kreuzung von fünf Straßen und zwei Gewässern illustriert.

c. Typologische Beobachtungen

Zur Klärung der Typologie bleibt die Frage nach der Anzahl der bauzeitlichen Obergeschosse, die mit Hilfe einiger Beobachtungen am Bau beantwortet werden kann. Das Haus ist nach seiner Errichtung nicht mehr erhöht worden. Es wurde durch den nachträglichen Einzug von Geschossdecken drei- bis viergeschossig ausgebaut. Vom Fußboden des Raums mit Arkadenfenster sind es fast sieben Meter bis zur Traufe, darüber erhebt sich der Dachstuhl. Es existiert der Vorschlag eines sehr hoch proportionierten Saals als einzigen Obergeschosses.⁶⁷ Eine Raumhöhe von sieben Meter wird allerdings von keinem der anderen Saalhäuser in Cluny erreicht.⁶⁸ Der Grundriss des KaminsaaIs ist mit 8 x 9 m zwar beachtlich groß, doch hatten gerade repräsentative Häuser in Cluny ab der Zeit um 1200 immer seltener offene Dachstühle, sondern flache oder als Holzgewölbe ausgeführte Raumdecken. An den vorhandenen Dachbalken konnten keine Spuren einer derartigen Verbretterung gefunden werden, wie sie etwa im Saalhaus von 1136 als sekundäre Maßnahme zu finden ist; eine Raumdecke wurde in Höhe der Dachbalken nicht eingefügt. Auch ist der Dachstuhl nicht auf Ansicht

⁶⁶Eine der drei detaillierteren Darstellungen des Terrier enthält im Grundriss dieser Wand einen weiteren Winkel, allerdings im hinteren Hausbereich, der in der heutigen Grundrissform tatsächlich auch vorhanden ist.

⁶⁷Vgl. Garrigou Grandchamp, Jones u. a. 1997, S. 239, ganzseitige Abb. mit einem einzigen, sehr hoch proportionierten Obergeschoss.

⁶⁸29–31, rue Mercière (13. Jh.), mit Oberlichtern und flächendeckender Ausmalung: um 5.75 m; 11–13, place Notre-Dame, ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136: um 5.50 m; 1–3, rue de la Chanaise, Westsaal (um 1200): 5.40 m; 6, rue d’Avril, so genanntes „Hôtel des Monnaies“, großer Kaminsaal: 5.50 m.

gezimmert: Die Fasen, An- und Abläufe und der Kantholzzuschnitt der Dachelemente sind stellenweise unregelmäßig.⁶⁹ Hochfenster können nicht festgestellt werden.⁷⁰

Stattdessen hat Jean-Denis Salvègue schon vor einigen Jahren die Spur eines älteren Zwischenbodens ca. 0.62 m über dem heutigen Fußboden des 2. OG im Haus 23, rue Filaterie gefunden.⁷¹ Dieser Befund erklärt die vorgenannten Beobachtungen und spiegelt demnach die bauzeitliche Geschossteilung wider: Die mit dem Zwischenboden entstehende Geschosshöhe von ca. 4.10 m für das 1. OG⁷² belässt dem 2. OG, das bis heute den offenen Dachstuhl behielt, eine lichte Raumhöhe von 2.40 m. Für einige Häuser des späten 12. und des 13. Jahrhunderts sind zwei Obergeschosse zwischen drei und vier Metern Höhe bekannt, die sich durch Zwischendecken oder Malerei abzeichnen.⁷³ Das Haus 25, rue de la République (letztes Viertel 12. Jh.) hat an der Rückwand das Fragment einer Türöffnung eines 2. Obergeschosses. Der Unterschied zum untersuchten Haus liegt bei den „gewöhnlichen“ Reihenhäusern auf Riemenparzellen in der Unterteilung in einen zweigeschossigen Vorbau und einen höheren Hauskern, der gegen 1200 auch dreigeschossig auftritt. Da das Dach des untersuchten Hauses längsgerichtet ist, haben beide Hausteile dieselbe Traufhöhe, und die Dreigeschossigkeit tritt erstmals bis an die Straße. Der neue Befund der niedrig liegenden Biforien im 1. OG der Haushälfte 1, petite rue des Ravattes unterstreicht den Eindruck der Dreigeschossigkeit seit der Bauzeit um 1208. Sicher ist allerdings, dass das zweite Obergeschoss kein Arkadenfenster, und nahezu sicher, dass es kein Biforium hatte. Es waren dort relativ dunkle, trockene Räume, vielleicht mit kleinen Lichtfenstern, die sich eher als Lagerraum als zum Wohnen eigneten, da sie im Winter sehr kalt und im Sommer sehr warm werden konnten. Es ist etwa an ein Speichergeschoss zu denken, zumal im Erdgeschoss wegen der Durchführung einer Gasse Stau- und Arbeitsraum wegfällt.

Die typologische Erscheinung des gesamten Hauses entspricht viel enger derjenigen der Reihenhäuser auf Riemenparzellen, als es zunächst den Anschein hat. Die Beständigkeit der Typologie drückt sich weniger in einem rigiden Grund- und Aufrissmuster aus, als in den zusammengefügteten Raumarten und der Raumabfolge.

Die Bauglieder sind dieselben wie bei den zeitlich entsprechenden Reihenhäusern. Auf einem offenen Sockelgeschoss, das hier eine Gasse durchlässt, sitzt das Hauptgeschoss, das sich durch Biforien und ein Arkadenfenster auszeichnet. Um 1200 ganz auf der Höhe der Zeit ist der Kaminsaal mit Arkadenfenstern, der das helle Obergeschoss des typologisch alten Treppenvorbaus durch die Einführung einer Heizung zum repräsentativen Wohnraum macht. Die Erschließung bleibt wie gewohnt: Von der Straße führt eine einläufige Treppe in den typologisch alten Hauptraum, von dort gelangt man in den Kaminsaal an der Stelle des bei den älteren Häusern loggienartigen *solarium*, dessen Arkadenfenster noch heute das Hauptmerkmal der romanischen Häuser in Cluny ist. Nicht mehr vorhanden ist die typologische Gliederung des Baukörpers in das eigentliche, rückwärtige Haus und einen Treppenvorbau.

⁶⁹Vgl. die sorgsame Ausführung der bemalten Decken des „Haus der Pfarrei Saint-Marcel“ (gegen Mitte 13. Jahrhundert). Hier sind außerdem zwei Obergeschosse vorhanden (Garrigou Grandchamp und Salvègue 1999, mit ausführlicher Darstellung auf S. 64–81).

⁷⁰Vgl. Saal des Hauses 29–31, rue Mercière (13. Jh.) und sekundäre Hochfenster im ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 (13.–14. Jh.).

⁷¹CEC (c).

⁷²Lichte Raumhöhe ca. 3.60 bis 3.70 m.

⁷³Vgl. zum Beispiel Garrigou Grandchamp und Salvègue 1999, S. 62.



Abbildung 4.32: Haus 23, rue Filaterie / 1, petite rue Ravattes.
Spätmittelalterliche Verkaufsöffnungen in der Durchfahrt des Hauses.
Blick von der Fassade nach Südosten in die Rue du Pontet.

d. Überlegungen zur Baunutzung

Die aus der Bauzeit erhaltene Ladenöffnung im Erdgeschoss diente mit Sicherheit zum Warenverkauf. Um die Frage zu beantworten, mit welcher Art Waren gehandelt wurde, können nur Indizien gesammelt werden. Bis zum Spätmittelalter wurde die Anzahl der Verkaufsboutiquen im Haus auf mindestens drei erhöht. Diese Ladenöffnungen sind in der Durchfahrt des Hauses noch erhalten (Abb. 4.32). Das bedeutet zum einen, dass das Haus eine lange und alte Handelstradition hatte, zum anderen, dass die Warenauslage reich war. Es ist denkbar, dass der Name der angrenzenden Straße *Rue Filaterie* auf eine Spinnerei (*filature*) zurückgeht. Durchaus würde sich die neu erkannte Bauform, –größe und –ausstattung für eine Nutzung als Manufaktur mit Verkaufsstelle eignen, die der Faden- oder Tuchherstellung, –lagerung und dem Verkauf diene.

4.5.5 Zusammenfassung

Die Rolle des Hauses 23, rue Filaterie hat sich im Untersuchungszeitraum 1994–2009 grundlegend geändert. Zunächst diente das scheinbar gewöhnliche städtische Reihenhhaus mit seiner bisherigen dendrochronologischen Datierung 1129 ± 20 als zeitliche und typologische Re-

ferenz *ante quam* für die Einordnung des „Hauses mit Rundbogentor“ und des „Saalbaus mit hohem Wohnhaus“ in die Zeit vor 1100.⁷⁴ Als der ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ definitiv mit dem dendrochronologischen Datum 1135/36 verbunden werden konnte, galt das Haus 23, rue Filaterie als zeitnahe Vergleichsbau, der vor der Diskussion typologischer und stilistischer Anachronismen stand und zum Vergleich verschiedener Details näher untersucht wurde. Ergebnis war die dendrochronologische Umdatierung des Hauses auf „um 1208“, und die Bauzeit kann auf die Jahre zwischen ca. 1195 und ca. 1205 eingegrenzt werden. Die Neudatierung wurde zusätzlich von einer typologischen Neubestimmung begleitet, die das Nachbarhaus 1, petite rue des Ravattes demselben Baukörper zurechnet (vgl. Isometrie Pl. 9.44). Schließlich kann das völlig neu verstandene Haus bei allen äußerlichen Unterschieden typologisch in der Nachfolge des „Saalbaus mit hohem Wohnhaus“ beschrieben werden. Es spielt außerdem eine entscheidende Rolle für die Klärung der Stadtentstehung von Cluny.

Die Untersuchung des Baukörpers ergab, dass die angrenzende Treppe der Nachbarparzelle 1, petite rue des Ravattes ursprünglich in der Mittelachse eines einzigen, großen Hauses lag (Abb. 4.33). Der bekannte romanische Dachstuhl setzte sich jenseits einer Kaminmauer auf der heutigen Nachbarparzelle 1, petite rue des Ravattes in der gleichen Konstruktionsweise fort. Die bekannte Ladenöffnung im Erdgeschoss ist durch die dendrochronologische Datierung des Sturzholzes um 1193 (d) als zum einheitlichen, spätromanischen Hauskörper zugehörig erwiesen und erhält im Kontext des großen Baus eine neue Bedeutung. Nach den erhaltenen Teilen zu urteilen, dürfte das niedrigere zweite Obergeschoss (fast) fensterlos gewesen sein und, vom offenen Dachstuhl gedeckt, als trockenes Speichergeschoss gedient haben, das den anderen romanischen Reihenhäusern bisher fehlt. Es ist denkbar, dass der Straßennahme „Rue Filaterie“ auf Textilherstellung, –lagerung und –verkauf in diesem Haus zurückgeht, dessen ursprüngliche Bauform, –größe und –ausstattung sich durchaus für eine Nutzung als Manufaktur mit Verkaufsstelle eignete.

Am ‚Haus eines Händlers‘ um 1208 ist derselbe ordnungsstiftende Sinn für Symmetrie vorhanden, wie er am ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1091, dem ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 und zwei weiteren Saalhäusern festgestellt wurde. Die Symmetrie ist eine wesentliche Ordnungshilfe und Grundlage der Gebäudeplanung im Hochmittelalter. Die graduell unterschiedliche Ausstattung der Haushälften reagiert auf unterschiedliche Repräsentations- und Nutzungsbedingungen und illustriert die zeittypische Praxis pragmatisch motivierter Disgression von einer konsequenten und strengen Symmetrie.

Typologisch scheint das Gebäude sich von den Häusern aus der Zeit vor 1150 entfernt zu haben. Beim näheren Hinsehen wird allerdings deutlich, dass alle konstituierenden Bauglieder in variiertem Anordnungsgefüge erhalten sind: Ein offen konzipiertes Sockelgeschoss, hier von einer Gasse durchquert; eine einläufige Treppe, die hier in der Hausmitte von der Straße in den Hauptsaal des Obergeschosses führt; im Obergeschoss, das zugleich das Hauptgeschoss ist, außerdem der Raum mit Arkadenfenster (das typologisch alte *solarium* des Treppenvorbaus), in den man noch immer vom Hauptsaal aus gelangt. Das *solarium* bildet weiterhin den vorderen Hausteil und gewährt den Blick auf die Hauptstraße Clunys.

⁷⁴Vgl. Flüge 2001, S. 27.



Abbildung 4.33: Haus 23, rue Filaterie / 1, petite rue Ravattes.

Eingang auf der Mittelachse der Fassade, links Ladenöffnung, rechts Segmentbogenarkade der Bauzeit. Das Brüstungsgesims des Arkadenfensters im OG ragt bis über die lichte Öffnung des Eingangs: Beide heutigen Haushälften waren Teil ein und desselben Gebäudes.

Neuartig erscheint die Ausstattung mit einem Kamin, die aus dem loggienartigen Repräsentationsraum einen heizbaren, hellen Wohnraum macht, wie es in der Zeit um 1200 aufkommt.⁷⁵ Bei der Konzeption des Hauses hatte die Tradition der Raumarten und die Abfolge der Räume größere Bedeutung als die Umsetzung eines rigiden Grund- oder Aufrissmusters. Das zwei- bis dreigeschossige Haus war um 1200 bereits Standard in den Städten, nun ging es darum, es in der verdichteten Stadtextur unterzubringen und es komfortabel nutzbar zu machen.

Durch die Korrektur der Datierung erhält die typologische und stilistische Entwicklung des Reihenhauses insgesamt einen angemessenen Zeitrahmen. Die ersten derartigen Häuser können ab ca. 1150 errichtet worden sein. Eine stilistische Chronologie der Bauornamentik ist jetzt möglich. Es kann eine Entwicklung beschrieben werden, die vom rustikalen Flachrelief am Haus von 1091 über den einfachen Blattvolutenstil des Hauses von 1136 und den reichen, angulären und schweren Ornamentüberzug der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts zu einem mechanisch verkümmerten romanischen Stil um 1200 führt. Danach setzt die kantige, schmuckarme Frühgotik des 13. Jahrhunderts ein, wie sie etwa am Haus 6, rue d'Avril, dem so genannten „Hôtel des Monnaies“, zu finden ist.

Die Lage des Hauses am Mühlkanal Rivière de la Chaîne an der Stelle der Einmündung des Abwasserbaches Médasson wurde als bauzeitliche städtebauliche Situation dokumentiert. Der unmittelbare Kontakt zum Gewässer und zur Hauptstraße der Stadt wurde beim Bau des Hauses durch die Überbrückung eines alten Weges erkaufte.⁷⁶ Der Grundriss des Hauses berücksichtigt den Mühlkanal. Durch den Nachweis der Bauzeit des Hauses um 1200 ergibt sich für den Kanalbau, der bisher im fortgeschrittenen 13. Jahrhundert gesehen wurde, eine Datierung ins 12. Jahrhundert oder noch früher. Dies verweist auf eine frühe, intensive gewerbliche Gewässernutzung, etwa durch Mühlen, im Bereich des Handwerker Viertels Saint-Marcel. Mehrere überörtliche Wege trafen zur Bauzeit bei dem Haus zusammen. Es steht in stark verdichtetem städtebaulichen Kontext und kann mit seinem engen, offenen Straßenbezug als exzellentes Beispiel für die Anpassung der Hauskonzeption an die seit etwa 1150 aufkommende Verdichtung der Städte dienen.

4.5.6 Résumé

La maison 23, rue Filaterie est bien connue pour sa boutique médiévale au rez-de-chaussée, ses fragments d'une claire-voie à l'étage, et pour sa charpente d'origine. Comme cette maison est constituée en référence fondamentale servant d'appui à tous les articles et études récents traitant de la maison romane clunisoise, ce résumé aidera à actualiser l'état de l'art.

La maison est présentée pour la première fois dans une reconstitution amplective comme « Maison d'un marchand ». Au Moyen Âge, elle n'occupait non seulement la parcelle 23, rue de la Filaterie, avec la boutique au rez-de-chaussée, mais encore l'actuelle parcelle 1, petite rue des Ravattes, avec laquelle elle formait un seul corps de logis (voir reconstitution fig. 4.29). La boutique faisait définitivement partie de la maison initiale. La porte d'entrée s'ouvrant à l'escalier correspondait à la porte de l'actuelle maison 1, pte. rue des Ravattes. L'escalier longeait le mur de refend et se terminait sur un palier dans l'angle d'une salle

⁷⁵Vgl. Häuser 6, rue d'Avril und 17, rue de la République (gegen bzw. kurz nach 1200), desgleichen Haus 1–3, rue de la Chanaise (Bauzustand um 1200). Vgl. auch in Kap. 5.3 und 5.4, S. 324–336 sowie Kap. 6.4.3.c, Hausbesatz der Stadt, S. 380–383.

⁷⁶Vgl. Pl. 9.1 mit Erläuterungen.

ajourée par deux baies géminées dans le mur ouest. À travers une porte du mur de refend, on accédait à la salle avec la claire-voie. Cette salle était équipée d'une cheminée. La claire-voie ne peut être reconstituée qu'avec huit baies. Un deuxième étage, qui ne disposait pas de larges baies pour l'éclairage, était ouvert à la charpente, et il a toutes les qualités d'un comble. Les fragments conservés de la charpente permettent d'en présenter une reconstitution exacte et détaillée.

Suivant les nouveaux résultats de datation par dendrochronologie de 18 échantillons datant du tournant XII^e/XIII^e siècles, provenant du rez-de-chaussée et de la charpente (voir ci-dessus, p. 272),⁷⁷ la construction de la maison a été exécutée dans les années entre 1193 et 1208, ce qui révèle l'ancienne datation 1129±20⁷⁸ autant qu'environ 75 ans trop haute. Située à l'intersection de cinq rues et de deux rivières, la maison s'adaptait au tissu urbain se densifiant à la fin du XII^e siècle. Son plan respectant le cours de la Rivière de la Chaîne témoigne de l'existence d'un système de chenaux à Cluny bien avant la construction de la Tour du Moulin de l'abbaye au XIII^e siècle.

La demeure paraît, a priori, s'éloigner de la typologie des maisons de la première moitié du siècle. En regardant de plus près, on retrouve pourtant tous les éléments typologiques de celles-ci : Le rez-de-chaussée, ici traversé par une ruelle très ancienne; dans l'axe de la façade, l'escalier menant de la rue à la salle de l'étage; à l'étage, le *solarium*⁷⁹ avec sa claire-voie et sa cheminée adossée au mur de refend, accessible depuis la salle. Le *solarium* constitue toujours la partie « avant » de la maison, et il donne sur la rue principale de la ville. Le toit est orienté dans le sens de la longueur du bâtiment, ce qui distingue celui-ci des maisons alignées en front de rue. La façade est disposée sur la longueur du mur gouttereau. C'est l'une des premières maisons urbaines d'époque médiévale connues et conservées qui disposent d'un comble au-dessus de l'étage, pour agrandir l'espace de stockage. L'*homo oeconomicus* commence par se manifester dans l'architecture. À partir du XIII^e siècle, un deuxième, voire troisième étage sera courant dans la typologie de la maison urbaine européenne.

⁷⁷Rapport de datation Dormoy 2005a, Archéolabs réf. ARC05/R3325D.

⁷⁸Cf. Salvègue und Garrigou Grandchamp 2002, S. 145, en référence à Lambert und Lavier 1991.

⁷⁹Cf. chapitre 5 (Typologie), en particulier p. 320 et 334 avec fig. 5.19.

4.6 Saalhaus 17, rue de la République (gegen 1200)

Saalhaus gegenüber den Portes d'Honneur der Abtei

Pl. 9.43

Stadtübersicht Pl. 9.1: E

Zeittafel S. 343–351: 19



Abbildung 4.34: Haus 17, rue de la République.

Neuzeitliche Straßenfassade, links Abzweig in die Rue d'Avril.

Die Hausfront reflektiert eine mittelalterliche Gliederung: im EG Arkaden und seitlicher Eingang, das OG ist Hauptgeschoss.

4.6.1 Vorbemerkungen

Ein großes romanisches Haus lag an der rechten Seite des Eingangs zur Rue d'Avril auf der heutigen Parzelle 17, rue de la République, gegenüber dem Haupttor der Abtei. Von diesem Haus existiert noch ein imposantes Fragment wenige Meter hinter der aktuellen Fassade (Abb. 4.34). Es ist eine im Erdgeschoss von drei Arkaden durchbrochene, 1.44 m starke Mauer, die im Hausinneren in ca. 6.00 m Entfernung parallel zur Rue de la République steht.⁸⁰ Sie wurde als Steinplan dokumentiert (Pl. 9.43); dabei wurde festgestellt, dass es sich um eine Giebelmauer handelt. Die Untersuchung erkannte mehrere Besonderheiten, die dieses Hausfragment für die Erkundung der Stadtanlage und vor allem für die Entstehungsgeschichte des Stadthaustypus interessant machen. Nach den Beobachtungen zur Stadtanlage ist die Rue de la République in diesem unteren Abschnitt im 12. Jahrhundert geradlinig neu angelegt worden. Die Straße wurde vormals „Rue de l'Abbaye“ und noch früher, bis ins 18. Jahrhundert, „Rue de Saint Mayeul“ genannt.⁸¹ Sie flankiert die Westerweiterung der Abtei, die mit der Periode Cluny III einhergeht. Das Haus gehört zur Bebauung der neuen städtebaulichen Situation, die mit der Abteierweiterung entstand. Der privilegierten Lage gegenüber dem Haupttor der Abtei entspricht die vorgefundene, repräsentative Bauausführung mit relativ großformatigem Mauerwerk. Es ist mit einem Haus zu rechnen, das auch konzeptionell und typologisch auf der Höhe seiner Zeit steht.

4.6.2 Bauhistorischer Befund

Wie im Dachraum anhand der erhaltenen Strecke eines Orts (Pl. 9.43) festgestellt werden konnte, handelt es sich bei der erhaltenen Quermauer um eine Giebelmauer mit 30 Grad steilem Dach. Das Baumaterial ist Oolith in verhältnismäßig großformatigem, hammerrechten Zuschlag, teils mit der Spitzfläche geglättet, der an den Öffnungen in Werkstein übergeht. Diese verhältnismäßig hohe Qualität der Bauausführung findet sich bei anderen Häusern ab der Zeit um 1150 vor allem in der Fassade, während Innen- und Grenzmauern aus kleinformatigen Hammerrechten bestehen. In dem Giebel steht das Fragment einer Öffnung mit Schrägsohle (vgl. Abb. 4.35, diese Öffnung mit geradem Boden). Es war 1998 der erste Hinweis darauf, dass der dahinter liegende Raum ursprünglich ein hoher Saal war; in der Folge dieser Beobachtung wurde der hohe Saal des ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 identifiziert. Die Rolle der Öffnung konnte noch nicht vollkommen geklärt werden; die weitere Untersuchung erkannte sie als innenliegendes Fenster, das wahrscheinlich als Zugangsluke vom Hauptsaal zum rekonstruierbaren Spitzboden über dem Kaminsaal des Vorbaus diente (s.u.). Das romanische Haus war ein Eckhaus, dessen Traufseite zur Rue d'Avril ging und abgebrochen ist.⁸² Der Eingang zum Hauptsaal (Pl. 9.43, Ansicht, Tür OG rechts) wurde nicht, wie gewöhnlich, nach der Traufseite ausgerichtet, sondern steht in der Giebelmauer.

⁸⁰Vgl. CEC (h), noch ohne den Dachraum des Hauses Nr. 17.

⁸¹„Terrier Bollo“ (1693, „Plans Geometraux de la Ville de Cluny et des Environs. Avec Les Cartes de la Rente Noble Abbatiale dudit Lieu. Echelle de 200 pieds“ 1693). Vgl. auch C 4903 mit Datum Februar 1247 (neuzeitl. Datum 1248) und Straßenbeschreibung „vicum qui tendit apud Sanctum Maiolum“ (zit. n. Bernard 1876–1903, VI, S. 405). Vgl. Textauszug der Urkunde S. 83 Anm. 70.

⁸²Die in Pl. 9.43 eingetragenen Vorschläge zur Ortsergänzung geben mögliche Minimalhöhen des Giebels an. Es ist nach dem zwischenzeitlichen Befund des ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 allerdings anzunehmen, dass die Firstkonstruktion zusätzlich einige Dezimeter seitlich des Kamins zur Dachmitte hin beanspruchte, so dass das gesamte Dach noch bis zu 0.50 m höher aufstiege als der gezeigte Rekonstruktionsvorschlag. Das Haus war also insgesamt ca. 2.50–3.00 m breiter als die eingetragene, zunächst vermutete Hausbreite.



Abbildung 4.35: Dem Öffnungsfragment der Giebelwand von Haus 17, rue de la République vergleichbarer Befund im Dachraum von Haus 1–3, rue de la Chanaise, dort kommunizierte die Deckenzone des Saals über vier Rechtecköffnungen mit dem Dachraum des Treppenvorbaus.

Von der Straße führte eine Treppe auf Viertelkreisgewölbe zum Saaleingang. Erhalten sind ein Teil des Gewölbes und das obere Podest. Auffällig ist der Mauerabsatz zwischen Erd- und Obergeschoss, in dem zu Beginn der Untersuchung die Substruktion etwa eines Laubengangs vermutet wurde.⁸³ Die drei Arkaden im Erdgeschoss mit geringer Spitze des Bogenscheitels sowie auch Art und Flächung des Mauerwerks verweisen darauf, dass das Haus keinesfalls vor 1150 gebaut wurde. Die ungewöhnlich schmalen Arkaden kennzeichnen das Erdgeschoss als durchlässiges Sockelgeschoss und durchbrechen zu diesem Zweck eine sehr starke Mauer. Die Orientierung der Arkaden und des Hauseingangs zur Rue de la

⁸³Vgl. Flüge 2001, S. 32 Abb. 8. Die dort angegebene Datierung ins frühe 12. Jahrhundert wurde in Abhängigkeit von der bisherigen, zu hohen dendrochronologische Datierung „1109–1149“ des Hauses 23, rue Filaterie erschlossen (vgl. Kap. 4.5.1, S. 271 und Kap. 4.5.2, S. 271–274, „Haus eines Händlers“, Bauzeit zwischen ca. 1193 und ca. 1208).

République lassen das Haus als giebelständiges Gebäude erscheinen. Das Fundament der Arkadenpfeiler und der hangseitigen Grenzmauer wurde nachträglich abgegraben und der Fußboden des Erdgeschosses geebnet.

Die komplexe nachromanische Baugeschichte des Hauses konnte nicht erschöpfend dokumentiert werden. Veränderungen des Ursprungsbaus wurden nur insoweit erfasst, als darin die für die Typologie des Stadthauses wichtigsten Bauphasen sichtbar werden. Im Spätmittelalter wurden die Geschossebenen verändert und das Haus wahrscheinlich dreigeschossig ausgebaut (vgl. Pl. 9.43, Bodenniveau an der Tür linker Hand und am überwölbten Waschbecken rechterhand des Kamins). Die Reduzierung großer Raumhöhen ist im Spätmittelalter kein seltener Eingriff. Die Gründe können Raummangel und die bessere Heizwirkung des Kamins in niedrigeren Geschossen sein. Im 16. Jahrhundert folgte der Einbau einer Spindeltreppe unmittelbar am Hauseingang, die den direkten Zugang zu allen Geschossen ermöglichte. Spätestens im 18. Jahrhundert wurde dann das ursprüngliche Fußbodenniveau im ehemaligen Treppenvorbau wiederhergestellt. Der lange, hinter der Quermauer liegende Hauptsaal mit Sockelgeschoss wurde neuzeitlich abgebrochen, so dass das romanische Haus auf einen Rumpf beiderseits der beschriebenen Querwand verkürzt und äußerlich zu einem traufständigen Haus an der „Rue de Saint Mayeul“ umgestaltet wurde. Der rückwärtige Großteil des ehemaligen Hausgrundrisses ist seitdem von einem ummauerten Hof oder Garten belegt.⁸⁴

4.6.3 Rekonstruktion des Vorbaus mit Kaminsaal

Zwei Schlüsselbefunde für die Rekonstruktion eines Kaminsaaals im Treppenvorbau des romanischen Saalhauses sind die tiefen Arkaden des Erdgeschosses, deren Oberkante einen 0.80 m tiefen Absatz zwischen Erd- und Obergeschoss bildet, sowie das auf derselben Höhe oberhalb der Haupttreppe identifizierte Podest (s. Abb. 4.37). Das Podest signalisiert einen direkten seitlichen, vom rückwärtigen Hauptsaal unabhängigen Zugang zum Obergeschoss des Treppenvorbaus. Diese Art Zugang wurde in anderen Häusern mehrfach nachträglich geschaffen.⁸⁵ Sie ist eines der Merkmale, an denen abzulesen ist, wie der ehemals dem Haus vorgelagerte Treppenvorbau zum integralen Bestandteil des Wohnhauses avancierte. Ein weiteres derartiges Merkmal ist der rekonstruktiv ergänzte Kamin. Ihm dienten die brückenartigen Arkaden des Erdgeschosses als Substruktion (Abb. 4.36). Arkaden mit ungewöhnlicher Tiefe können am Bestand romanischer Häuser in Cluny an zwei weiteren Stellen beobachtet werden. Sie sind in beiden Fällen nicht repräsentativer Selbstzweck, sondern haben tragende Funktion: Im ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 stehen darauf Mauertreppen, im Haus 6, rue d’Avril (1. H. 13. Jh.) tragen die Arkaden einen imposanten Kamin in der Fassadenmitte. Tatsächlich zeigt im untersuchten Haus 17, rue de la République der Steinplan im Bereich des Dachgeschosses eine schräge Abrisslinie, die von einem an der Mauer hochgeführten Kamin übriggeblieben ist (siehe Pl. 9.43).⁸⁶

⁸⁴Im „Terrier Bollo“ (Aktualisierung des 18. Jh.s) ist der heutige, verkürzte Hausgrundriss wiedergegeben. Der Brunnen in der Hofmauer an der Rue d’Avril existiert bereits. Der mögliche Zusammenhang des Brunnens mit dem romanischen Saalhaus bleibt zu klären.

⁸⁵Vgl. untersuchte Häuser 9, rue du Merle und 15, rue d’Avril.

⁸⁶Vgl. auch den sekundären Kamineinbau (Beginn 13. Jh.) im Saal des ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136, daneben die Kamine in Vorbau und Hauptsaal von Haus 6, rue d’Avril (1. H. 13. Jh.).



Abbildung 4.36: Haus 17, rue de la République.

Brückenartige Arkadenkonstruktion im EG zur Aufnahme eines großen Kamins im Saalgeschoss. Die unterschiedlich hoch grau verputzte Zone am Arkadenfuß markiert die topographisch bedingt ansteigende OK des romanischen Fundaments. Blick nach Süden.

Es kann ein Kamin nach dem Vorbild des Hauses 6, rue d'Avril ergänzt werden, der allerdings nicht an der Fassade, sondern an der innenliegenden Querwand steht, die den Treppenvorbau vom Hauptsaal trennt (Abb. 4.37). Diese Anordnung ist im Haus 23, rue Filaterie / 1, petite rue des Ravattes (um 1200) ganz vergleichbar zu finden, mit dem Unterschied, dass die Treppe dort von der Traufseite her an der Querwand entlang ins Saalgeschoss geführt, und dass der Unterbau des Kamins durch einen von der Querwand abgehenden Mauerstumpf gebildet wird. In der Rekonstruktion von Haus 17, rue de la République tritt der Schornstein in sinnvoller Position seitlich des Firstes aus dem Dach. Die Last des Kamingewichts wird auf die tiefen Arkadenpfeiler abgetragen. Die unterschiedliche Breite der Arkadenöffnungen ist der Lastverteilung zuzuschreiben. Der um 4,38 m hoch rekonstruierbare Kaminsaal hatte eine Flachdecke; eine Konsole zur Aufnahme eines Streich- oder Deckenbalkens ist in der entsprechenden Höhe als Fragment erhalten. Die Haupttreppe konnte in Länge und Steigung nach dem Vorbild des „Saalbaus mit hohem Wohnhaus“ ergänzt werden, nachdem derselbe Radius des Stützgewölbes festgestellt wurde.

Lag der Gedanke der Rekonstruktion zunächst beim üblichen Pultdach des Treppenvorbaus, scheitert dies an der niedrigen Höhe des Giebelansatzes der Querwand, an die das Pultdach des Vorbaus angefügt wäre: An der Rue de la République würde die lichte Raumhöhe 2,50 m oder weniger betragen; die mindestens erforderliche Höhe für Biforien oder Arkadenfenster würde oberhalb nicht genügend Höhe für den Decken- und Dachaufbau lassen. So kann davon ausgegangen werden, dass das Satteldach des Hauptsaaes bis zur Rue de la République reichte und erst bei einem großen Umbau, wahrscheinlich demjenigen des 16. Jahrhunderts, abgetragen wurde.⁸⁷

4.6.4 Typus und Datierung

Das romanische Haus erscheint in der Rekonstruktion als langes Saalhaus mit Satteldach, das mit der Giebelseite zur Rue de Saint Mayeul“ („TerrierBollo“ 1693), heute Rue de la République, und mit der langen Traufseite zur „Rue Darvi“ (Rue d'Avril) orientiert war.⁸⁸ Es steht typologisch in der Nachfolge der älteren untersuchten Saalhäuser mit Sockelgeschoss, wie des ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 oder des Saalhauses der Zeit um 1100, das den ersten Bauzustand des Hauses 1–3, rue de la Chanaise bildete. Im Unterschied zu diesen Häusern lagen Haupttreppe und –eingang auf der Giebelseite. Der Treppenvorbau war nicht mehr, wie zuvor üblich, am Hauskörper abgestuft, sondern Bestandteil desselben einheitlichen Volumens. Das typologisch alte *solarium* im Obergeschoss des Vorbaus erscheint als repräsentativer, nicht nur heller, sondern auch heizbarer Wohnraum. Darin gleicht das Haus dem ‚Haus eines Händlers‘ von 1208.⁸⁹ Typologisch gehört es in die Zeit um 1200, könnte aber auch – nach der Form der Arkaden, den Sturzkonsolen des Saalzugangs und dem Viertelkreis-Stützgewölbe der Zugangstreppe – etwas früher, also noch in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts gebaut worden sein. Der besondere Rang des Hauses, der seinen Ausdruck in der exponierter Lage und der vergleichsweise hohen Bauqualität der erhaltenen Quermauer mit massigen Arkaden findet, steht der Vorstellung nicht entgegen, dass das Haus auch bezüglich der Konzeption des Hauskörpers und der inneren Erschließung wegweisend war.

⁸⁷Vgl. Abtragung des Giebels am ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ in den Jahren um 1593.

⁸⁸Vgl. Kap. 6.4.3, Straßennetz der Stadtanlage, S. 388–396.

⁸⁹Haus 23, rue Filaterie / 1, petite rue des Ravattes.

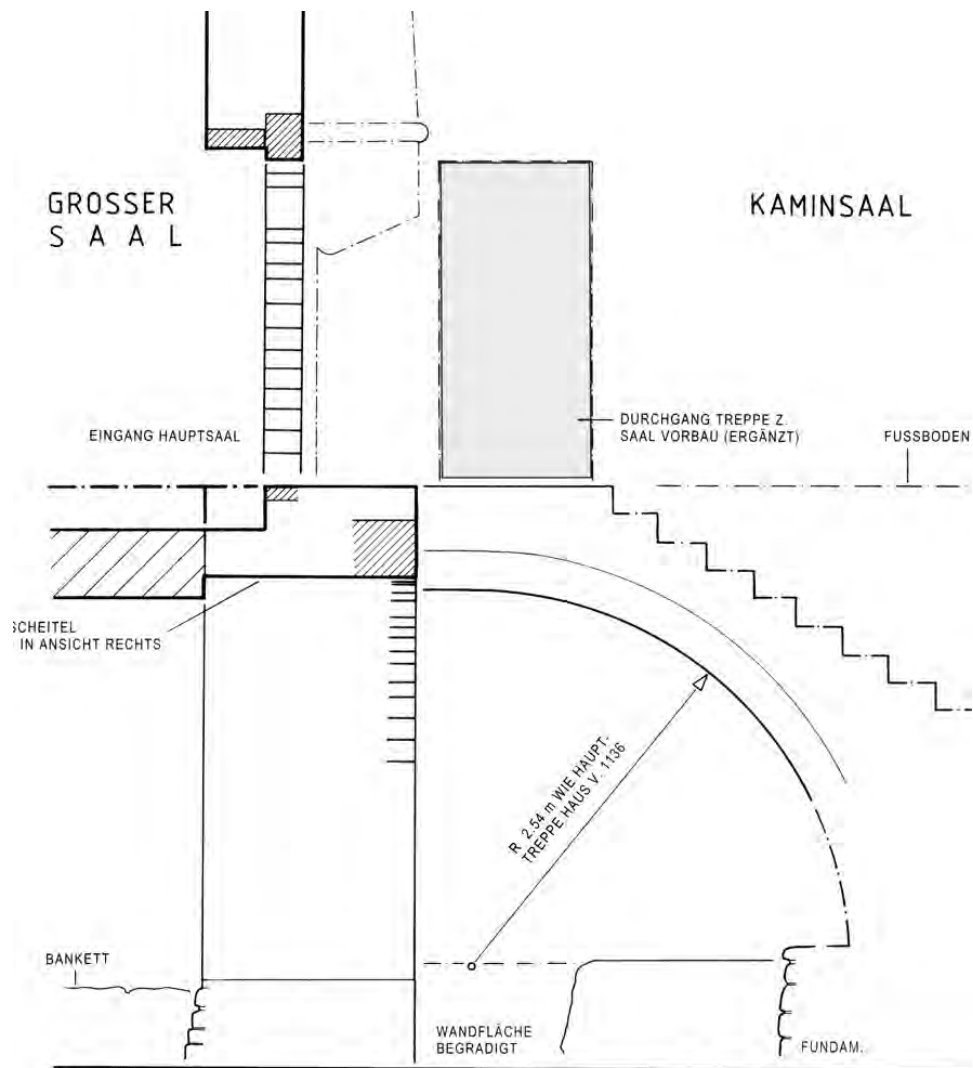


Abbildung 4.37: Haus 17, rue de la République.

Rekonstruktion der typologisch zentralen Zone mit Arkaden im EG, Zugangstreppe zum Saalgeschoss mit oberem Podest und Zugang zum Hauptsaal; Zugang vom Podest zum betrachterseitigen Kaminsaal projiziert und grau hinterlegt, Kamin projiziert. Blick nach Norden.

Pl. 9.43, Ausschnitt.

4.7 Saalhaus 6, rue d'Avril (so genanntes „Hôtel des Monnaies“), 1. H. 13. Jh.

Doppelsaalhaus

Stadtübersicht Pl. 9.1: C



Abbildung 4.38: Haus 6, rue d'Avril, Südseite.
Straßenfassade mit ostentativem, zentralen Kamin.

4.7.1 Vorbemerkungen

Zu den bisherigen Darstellungen dieses bekannten Hauses⁹⁰ können einige Bemerkungen ergänzt werden. Sie betreffen den symmetrischen Haustyp, dessen Herkunft und Erschließung, den Kaminsaal an der Fassade und dessen typologische Stellung sowie die Datierung des Hauses und dessen Lage an der Rue d'Avril.

Das Haus ist eines der wenigen untersuchten Gebäude, die nicht in städtebaulich exponierter Lage auffallen. Es steht im vorderen Drittel der Rue d'Avril, das alle dort bekannten mittelalterlichen Häuser aufnimmt (Abb. 4.38). Durch die Stratigraphie am Haus 15, rue d'Avril und durch die Untersuchung des Straßennetzes bei der Erkundung der Stadtanlage wurde festgestellt, dass die Straße frühestens Mitte des Jahrhunderts angelegt und ab dieser Zeit mit Häusern besetzt wurde. Zum Ende des Hochmittelalters scheint gerade ein Drittel der Straße von Häusern gefasst gewesen zu sein; die parallel oberhalb liegende Rue Saint-Mayeul war nach Maßgabe der Befundstreuung noch ohne nennenswerten Hausbesatz. Der Lagevorteil des Hauses bestand in der Nähe zum Haupttor der Abtei, dessen Anlage kurz vor oder um 1150 die Verstärkung des Quartiers beschleunigte. Nach der Befundverteilung waren die städtebaulich prominenteren Stellen rund um die Abtei bereits mit Häusern besetzt, als das Haus 6, rue d'Avril gebaut wurde.

4.7.2 Haustyp des Doppelsaalbaus

Es handelt sich um eine zweigeschossige *domus solarata*. Auf einem in der Haustiefe durchlässigen Sockelgeschoss sitzt ein Saalgeschoss. Das achssymmetrisch konzipierte Haus⁹¹ mit zwei Aufgängen von der Straße her gliedert sich in einen Treppenvorbau mit Kaminsaal und einen rückwärtig anschließenden Doppelsaaltrakt mit Mittellängsmauer. An den rechten, kürzeren (östlichen) der Doppelsäle ist auf der Breite des Saals nach hinten ein quadratischer Gewölberaum angeschlossen, der rückseitig in derselben Wand wie der längere westliche Saal endet. Nach den bisher dargestellten Bauzusammenhängen scheint das Haus in einem Bauvorgang errichtet worden zu sein. Dafür sprechen die Stilausprägung der Fassade, des Kamins im Ostsaal und das deutlich spitze Kreuzgratgewölbe des Gewölberaums. Bis auf den Gewölberaum⁹² steht der Typus grundsätzlich in der Nachfolge des untersuchten Saalbaus von 1136;⁹³ typologische Modifizierungen sind den vorliegend festgestellten Entwicklungen im Lauf des 12. Jahrhunderts zuzurechnen.

⁹⁰Halbach 1984, S. 289–296 mit Literatur und Bildquellenangaben seit 1850; Garrigou Grandchamp 1992, S. 28–29 (Kurzbeschreibung, Ansicht, Längsschnitt, Querschnitt, Grundriss (zum Teil ergänzt)); Garrigou Grandchamp 1997, Beschreibung mit Planabbildungen von Jean-Denis Salvègue; Garrigou Grandchamp, Jones u. a. 1997, S. 134 Abb. 107 (axonometrische Rekonstruktion von Jean-Denis Salvègue), S. 149 Abb. 128 (Kamin des östlichen Saals vor Restaurierung 1958), S. 150 Abb. 129 (Kamin der Fassade von innen, Darstellung von Viollet-le-Duc), S. 168 Abb. 159 (Zeichnerische Rekonstruktion der Fassade von Jean-Denis Salvègue), S. 170 Abb. 163 (Zustand vor Restaurierung 1958) sowie S. 173 Abb. 169 („Dessin d'É.[mile] Sagot, Musée Ochier“ [= Musée d'art et d'archéologie], Mitte 19. Jh.).

⁹¹Allerdings ist es kein Doppelhaus (vgl. Halbach 1984, S. 289: „[...] traufständiges, zweigeschossiges Doppelhaus, [...]“). Der Kaminsaal im vorderen Teil geht über die gesamte Hausbreite, und die rückwärtigen Säle sind durch eine Tür verbunden.

⁹²Der Gewölberaum erinnert nach Größe und Anordnung an Architekturen des 13. Jahrhunderts, die als so genanntes Steinwerk an Häuser angefügt werden; erhaltene Beispiele in Freiburg i. Br. in Haus Münsterplatz 40–42 sowie in Haus Salzstr. 20 (Fragment); von Immo Beyer als feuerfester Trakt bezeichnet.

⁹³Vgl. „Saalbau mit hohem Wohnhaus“ von 1136, 11–13 place Notre-Dame / 3, rue de la Barre, Einzelbeschreibung Kap. 3.5, S. 149–235 und Pl. 9.21–9.34.

4.7.3 Neue typologische Elemente des Stadthauses um 1200

Das Obergeschoss des Treppenvorbaus ist nicht nur mit einer Fensterreihe, sondern zusätzlich ostentativ mit einem offenen Kamin ausgestattet, der die Fassade dominiert. Der Raum ist neuartig als heller und heizbarer Wohnraum konzipiert,⁹⁴ nicht mehr nur als eine Art tiefe Loggia, die allein im Sommer komfortabel und dauerhaft genutzt werden konnte. Dieser Kaminsaal wurde von einem Podest der Zugangstreppen her direkt und unabhängig erschlossen, so dass man nicht mehr zunächst den rückwärtigen (Haupt-)Saal betreten musste, um dann durch eine zweite, vielleicht hier zusätzlich vorhandene Tür ins Obergeschoss des Treppenvorbaus zu gelangen (Abb. 4.39). Der direkte Zugang ist zwar nicht erhalten, allerdings mit Sicherheit zu rekonstruieren: Die Eingangstüren des Hauses schlugen nach außen auf. Der Anschlag ist erhalten; die Tiefe und die Breite der Öffnung lässt an Doppelflügeltüren denken.⁹⁵ Die Treppe stieg nach diesem Befund ohne Unterbrechung bis zum Fußboden des Obergeschosses und ließ am oberen Ende Platz für ein geräumiges Podest, das den unabhängigen Zugang zum Kaminsaal des Vorbaus ermöglichte (Abb. 4.40). Nach den Beobachtungen an anderen Häusern der Zeit um 1200 wurde ein solches Podest speziell für diesen Zugang gebaut und genutzt; bei älteren Häusern wurde der Zugang nachträglich geschaffen.⁹⁶

Eine weitere Neuerung betrifft die innenliegende Quermauer (*mur de refend*), die bei älteren Bauten den Treppenvorbau vom Saaltrakt trennte. Diese Mauer ist etwa beim Saalbau von 1136 noch stärker als die Außenmauern des Vorbaus dimensioniert und setzt im Grundriss den Saaltrakt vom Vorbau ab. Der Durchmesser der Quermauer wurde bei den Häusern nach 1150 an die Mauerstärke der Fassade angeglichen,⁹⁷ wenn nicht geringer aufgeführt.⁹⁸ Hier, im Haus 6, rue d'Avril, ist diese Querwand nur noch als Trennwand ausgebildet, die im Sockelgeschoss von bauzeitlich eingestellten Säulen und einem Unterzug getragen wird. Vorbau und Hauskern sind endgültig zu einem einheitlichen, traufständigen Hauskörper verschmolzen, dessen First über der Hausmitte oder noch näher an der Straße liegt. Gegenüber dem älteren System ist um 1200 der Schwerpunkt des Hauses vom rückwärtigen Hausteil an die Straße gerückt.⁹⁹ Diese neuartige Hausform ist seitdem so sehr zur Selbstverständlichkeit geworden, dass der ursprüngliche Typus bisher unerkannt blieb.

⁹⁴Vgl. Haus 17, rue de la République, Kap. 4.6.4, S. 298.

⁹⁵Vgl. Haus 9, rue du Merle, Kap. 4.2.1.c, S. 245.

⁹⁶Vgl. untersuchte Häuser um 1200: Haus 23, rue Filaterie / 1, petite rue des Ravattes („Haus eines Händlers“ um 1208 (d)), desgleichen Haus 17, rue de la République (Saalhaus, gegen oder um 1200); diesen gegenüber unterschiedlich die älteren Häuser 9, rue du Merle und 15, rue d'Avril (beide 2. Hälfte 12. Jahrhundert). In den beiden letztgenannten Häusern wurde der unabhängige Zugang zum *solarium* sekundär eingerichtet: Im Haus 15, rue d'Avril wurde die Treppe versteilt und ein oberes Podest eingebaut, im Haus 9, rue du Merle wurde eine seitliche Tür durchgebrochen und zusätzliche, reichlich unbequeme seitliche Zugangsstufen auf die vorhandene Treppe montiert. Heute ist im Haus 6, rue d'Avril die sekundär oder tertiär eingebaute Wand an den besprochenen Zugangsstellen zum Kaminsaal geschlossen. Bei Verdier und Cattois 1858 Abb. 160, sind noch die typologisch richtigen Türöffnungen eingetragen. Diese wurden allerdings bei den späteren Rekonstruktionen und dem rückführenden Umbau 1958 nicht berücksichtigt, wohl vor dem Eindruck der andersartigen Erschließung bei den älteren romanischen Häusern.

⁹⁷Beispielsweise im Haus 9, rue du Merle: Fassaden- und Quermauerstärke um 0,63 m.

⁹⁸Vgl. Mauerstärken in Haus 15, rue d'Avril: Fassade um 0,62 m, Quermauer um 0,53 m. Eine Ausnahme bildet das Haus 17, rue de la République (wohl gegen 1200), dessen Quermauer so stark wie die Fassade des Hauses 6, rue d'Avril dimensioniert ist – allerdings aus demselben Grund, um nämlich die Last des hohen Kamins aufzunehmen.

⁹⁹Vgl. Haus 9, rue du Merle. Der primäre Bau entspricht dem älteren System, die Aufstockung dem jüngeren mit vorgerücktem First.

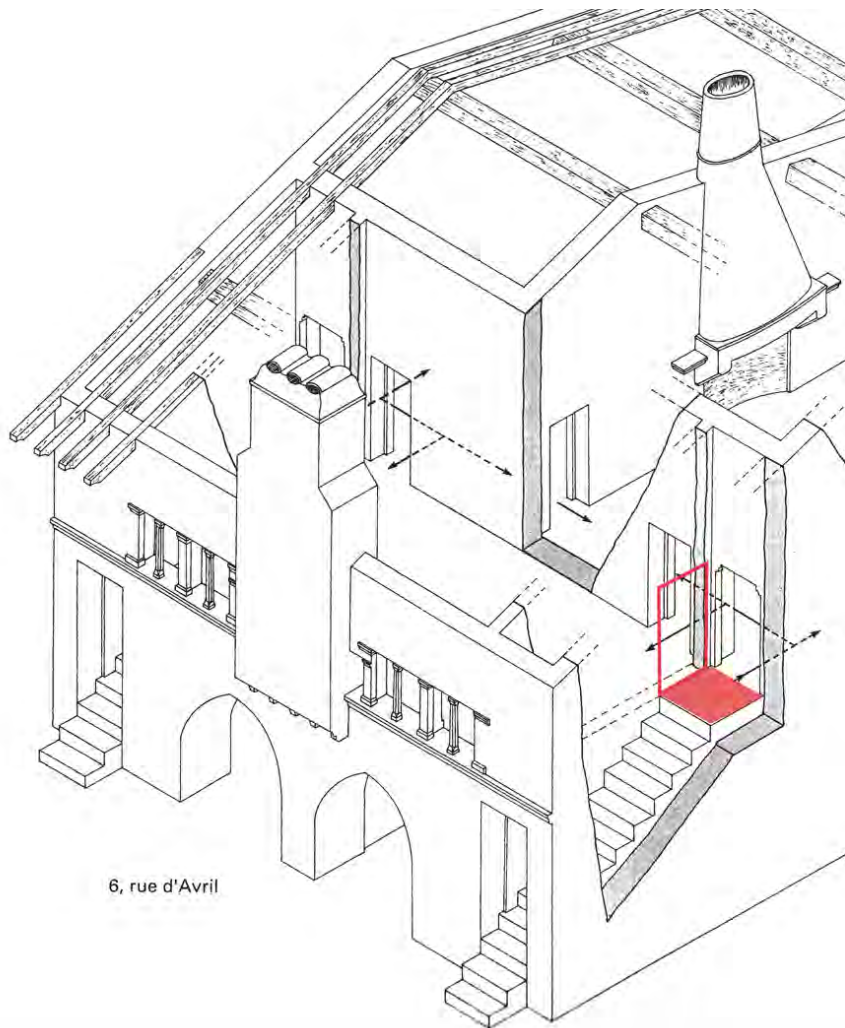


Abbildung 4.39: Haus 6, rue d'Avril.

Axonometrische Rekonstruktion.

Eingefügt und markiert: Podest und Zugang zum Kaminsaal.

Garrigou Grandchamp, Jones u. a. 1997, S. 134 Abb. 107.

Ausschnitt und Einfügungen: Verfasser.

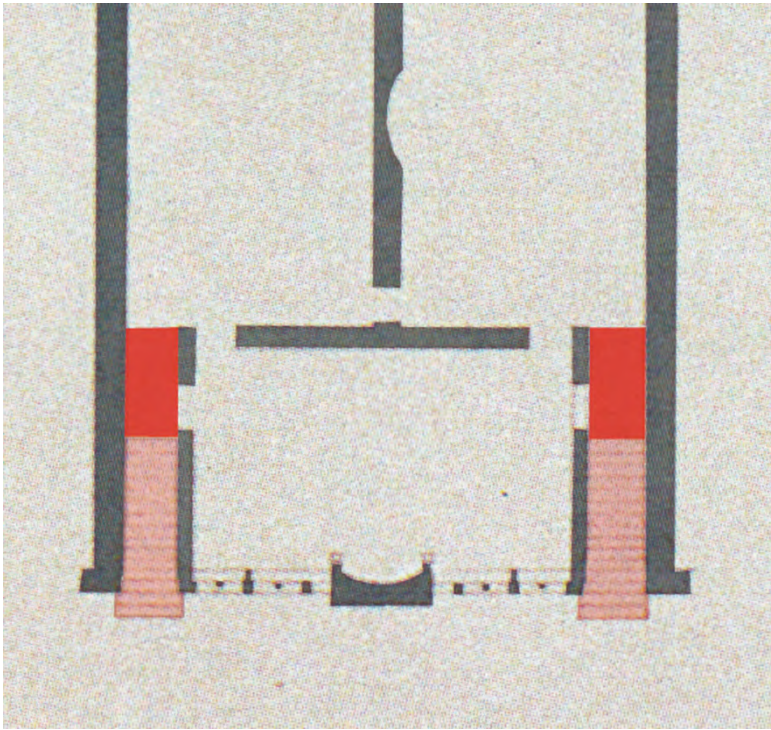


Abbildung 4.40: Haus 6, rue d'Avril.

Grundriss Saalgeschoss mit Erschließungspodesten bei Verdier (Markierung: Verfasser).

Die unrichtig dargestellte Hausrückwand ist beschnitten.

Aymard Verdier, *Archives des Monuments Historiques* (1850), pl. 4582.

n. Garrigou Grandchamp, Jones u. a. 1997, S. 27 pl. III.

Ausschnitt und Nachbearbeitung: Verfasser.

Das Haus 6, rue d'Avril ist zwar nicht der älteste Doppelsaalbau in Cluny, jedoch der einzige, dessen symmetrische Fassade erhalten ist. Sein Hauptmerkmal ist der auf tiefen Arkaden stehende Kamin¹⁰⁰ in der Fassadenmitte, der überdeutlich die Heizbarkeit des typologisch aus dem alten *solarium* hervorgegangenen Kaminsaa's nach außen trägt. Mit dem Kamin und der frühgotisch schmuckarmen Horizontalität des Fensterbandes mit flachen Stürzen muss der Bau als sehr modernes und komfortabel bewohnbares Haus aufgefallen sein.¹⁰¹ Seine Mächtigkeit wurde von der Forschung als Besonderheit ins Feld geführt, doch erreicht der Bau weder die Länge und Breite, noch die Höhe des älteren „Saalbaus mit hohem Wohnhaus“ von 1136. Er entspricht etwa den Ausmaßen des Hauses 1–3, rue de la Chanaisse im Bauzustand gegen 1200. Dieses ganz in der Nähe an prominenter Stelle stehende Haus

¹⁰⁰ Vgl. Haus 17, rue de la République in nächster Nachbarschaft, Baudokumentation Pl. 9.43 und Beschreibung Kap. 4.6, ab S. 293–299.

¹⁰¹ Schmuckarme, kantige Fensterbänder mit flachen Stürzen bleiben im 13. und 14. Jahrhundert in Cluny dominant.

ist ebenfalls durch eine Mittellängsmauer und typologische Symmetrie gekennzeichnet, die allerdings wegen der beengten Lage des Hauses in einer Straßengabel nicht bis zur Fassade durchdringt. Nachdem bisherige Vorschläge wenig fundiert sind,¹⁰² scheinen bei der künftigen Suche nach der Nutzung des Hauses 6, rue d'Avril die Beachtung des Doppelsaaltypus, dessen ältestes bekanntes Beispiel der ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 darstellt, und die vertiefte Untersuchung des hohen Gewölberaums im hinteren Hausbereich am ehesten Erfolg zu versprechen.¹⁰³

4.7.4 Datierung

Nach allen Beobachtungen kann die Datierung von Halbach „nach 1200, 1. Hälfte des 13. Jahrhundert, vermutlich 1. Viertel des 13. Jahrhunderts“¹⁰⁴ durch die neue typologische Stellung des Hauses gestützt werden, die zuletzt verbreitete Ansicht, der Bau gehöre ins 12. Jahrhundert, dagegen nicht. Nach der Neudatierung um 1208 des Hauses 23, rue Filaterie / 1, petite rue des Ravattes, dessen Bauornamentik ältere Stilmerkmale trägt als diejenige des Hauses 6, rue d'Avril, kann davon ausgegangen werden, dass letzteres nicht vor 1210 erbaut wurde. Ein Merkmal, das die Datierung von unten her einschränkt, ist die Bearbeitung der Werksteine durch Beilflächung und Spitzung. Beides wird gegen Mitte des 13. Jahrhunderts von der Zahneisenflächung abgelöst, wie an der gotischen Kirche Notre-Dame zu beobachten ist.¹⁰⁵ Vor diesem Hintergrund lässt sich die Bauzeit zwischen ca. 1210 und 1250 festschreiben.

¹⁰² „Backhaus oder Münzstätte“ (Halbach 1984, S. 294). Das „Backhaus“ scheint auf eine Interpretation des „Terrier Bollo“ zurückzugehen, der im unterhalb gelegenen Häuserblock einen (heute nicht mehr vorhandenen) Weg als „Rue du Four“ bezeichnet, der dem Haus gegenüber in die Rue d'Avril mündet. Der Terrier macht keine Angabe zur Lage dieses Ofens, der wahrscheinlich im Inneren des Straßenkarrees lag. Die Interpretation als „Münzstätte“ bezieht sich wahrscheinlich auf die tiefen, kamintragenden Arkaden der Fassade, die an eine Befestigung erinnern (vgl. Thélér 2009, S. 190). Der ungewöhnliche Gewölberaum an der Rückseite des Hauses ist vom Grundriss Aymard Verriers noch gar nicht erfasst, so dass er als Begründung für die tradierten Interpretationen der Funktion wohl nicht herangezogen wurde.

¹⁰³ Für den Doppelsaaltypus kommt eine Nutzung für Versammlungen und als Besucherunterkunft in Betracht, unter anderem, da er vorzugsweise an exponierten Stellen in der Stadt unweit der Abtei auftritt (vgl. ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 und Saalhaus 1–3, rue de la Chanaise).

¹⁰⁴ Halbach 1984, S. 295.

¹⁰⁵ Freundlicher Hinweis von Jean-Denis Salvègue. – Halbach vergleicht das Haus 6, rue d'Avril mit dem bekannten romanischen Haus in Saint-Antonin-Noble-Val (Tarn-et-Garonne), das bislang Mitte 12. Jahrhundert datiert wird (Verrier und Cattois 1858, S. 142–148, Bd. I; Viollet-le-Duc 1868, Bd. 6, S. 89–94; Garrigou Grandchamp 1997, S. 161 Abb. 147). Der Fassadentypus des Hauses von Saint-Antonin mit (später aufgestocktem) turmartigen Teil, die spätromanische Stilausprägung und die Werksteinausführung des Mauerwerks scheinen allerdings in die Zeit um 1200 zu weisen. Das Haus wäre nicht der einzige Bau, der von Verrier / Cattois noch ins 12. Jahrhundert datiert wurde, wahrscheinlich aber erst zu Beginn des 13. Jahrhunderts entstanden ist.

Kapitel 5

Domus solaratae der Periode Cluny III

Typologie

5.1 Vorbemerkungen

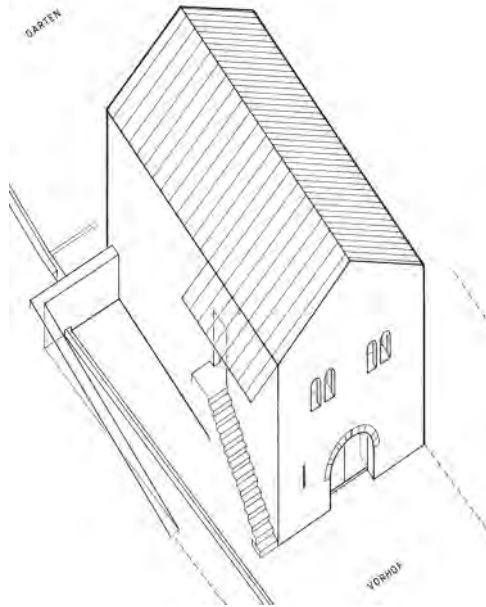


Abbildung 5.1: Isometrische Rekonstruktion des ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1091 in Cluny, das bislang älteste datierte mittelalterliche Stadthaus Frankreichs. Pl. 9.17, Ausschnitt. Darstellung im Größenverhältnis zu Abb. 5.2.

Das Hauptinteresse der Untersuchung gilt den neu erkannten Stadthäusern in Cluny, die noch dem 11. Jahrhundert oder der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts angehören. Sie markieren den Ausbau der *villa* bzw. des *burgus Cluniacum* zur mittelalterlichen Stadt, der die Erweiterung und Neugestaltung der Abtei in der Periode Cluny III ab ca. 1088 begleitete.¹ Das ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1091 und der ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 wurden als Beispiele dieser Gruppe detailliert untersucht und dokumentiert (Abb. 5.1, 5.2).

¹ Ausführungen zur Stadtentstehung siehe v.a. Kap. 6.4, S. 373–397.

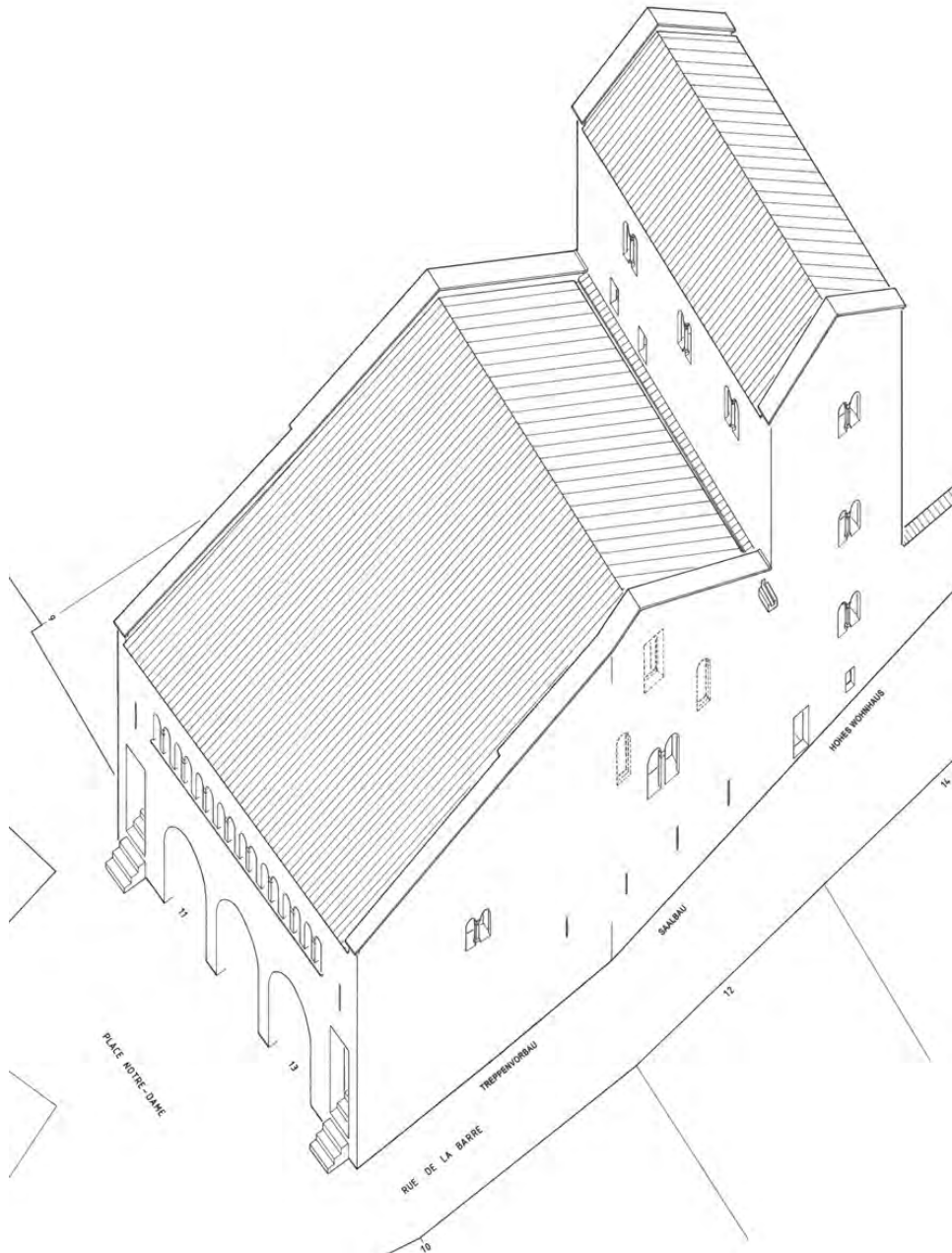


Abbildung 5.2: Isometrische Rekonstruktion des ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 (rechts) in Cluny, das zweitälteste datierte mittelalterliche Stadthaus des Landes.

Pl. 9.34, Ausschnitt. Darstellung im Größenverhältnis zu Abb. 5.1.

Besonderheiten und Bedeutung dieser ältesten Steinhäuser für die Interpretation der Stadtentstehung von Cluny sind in den jeweiligen Einzelbeschreibungen sowie im Kapitel Siedlungsgeschichte und Stadtanlage behandelt.² Sie bilden zusammen mit den ebenfalls neu identifizierten Saalbauten ‚Bau I um 1100‘ der Parzelle 1–3, rue de la Chanais und Aula von 1107/08 (d) ein Stemma, das allerdings nur kurz ist, so dass verallgemeinernde Aussagen zur Typologie einer sorgfältigen Begründung bedürfen. Dass die Bildung einer Typologie überhaupt möglich ist, liegt an mehreren Umständen: Der weitgehende Erhalt der Substanz, die nachgewiesene Konstruktion, Datierung und Baugliederung, die kohärenten und einfachen Ergebnisse zu Bauproportion und –dimensionierung, die hohe Zahl von Nachfolgebauten mit beharrenden Merkmalen, die am Ort konzentriert stehen, und die Präsenz der konstruktiv und stilistisch maßgebenden Abteikirche sind Voraussetzungen für die nachfolgend getroffenen Aussagen zur Typologie der *domus solarata* von Cluny.³

Wie im Abschnitt zur Forschungsgeschichte angesprochen, sind in den letzten Jahren auch andernorts die Fragmente freistehender Steinhäuser als Hausbesatz einer Stadtgründung um 1100 identifiziert worden. Allerdings ist der Bestand so stark zertrümmert, dass annähernd noch ein Gebäudetypus erfasst, nur im Ausnahmefall aber ein individuelles Bild dargestellt werden kann. Hochmittelalterliche, zwei- und mehrgeschossige Wohnhäuser werden häufiger als „Turmhäuser“ bezeichnet. Dieser Terminus ist insofern fragwürdig, als die historischen Quellen die Wohnhäuser (*domus*), trotz eines Gebäudeschnitts mit gegebenenfalls quadratischer oder hochrechteckiger Proportion, nicht mit dem Begriff *turris* verbinden.⁴ Die *turris* hat ursprünglich Wehrfunktion und wird als privater Wehrturm, in der Folge als repräsentativer Geschlechterturm und dergleichen erst im fortgeschrittenen 12. Jahrhundert in den Städten verbreitet. Der Turm bildet dann einen Zusatz zum eigentlichen Wohnhaus.⁵ Die in Freiburg i. Br. vorgefundenen, viereckigen Hausgrundrisse der Stadtgründungszeit mit Vor- und Hinterhof sowie stellenweise erhaltenen Seitenmauern wurden sicherlich zutreffend mit dem Typus des sehr bekannten, noch stehenden Baus in Rosheim, nahe Straßburg, verbunden,⁶ der in die Zeit nach 1150 eingeschätzt werden kann. Die Ähnlichkeit mit ikonographischen Hausdarstellungen des 9.–12. Jahrhunderts ist groß,⁷ darf aber

²Siehe Einzelbeschreibungen Kap. 3.2, ‚Haus mit Rundbogentor‘, Zusammenfassung S. 79–80, Kap. 3.5 ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘, S. 231–233, sowie Kap. 6.4.3.c, Hausbesatz 11.–13. Jahrhundert, S. 380–383.

³Zu diesem Begriff vgl. Kap. 5.4, Der Terminus *domus solarata* und das *solarium*, S. 324–337.

⁴Unterstützend der Hinweis von Étienne Hubert auf das Haus des Präfecten Cencius Stephani im Rione Parione (Rom), wo der Hauseigentümer in der Weihnachtsnacht 1075 Papst Urban II. eingesperrt hatte. Obwohl wahrscheinlich sogar befestigt, wird dieses Haus nicht als *turris*, sondern als *domus* bezeichnet (Hubert 1990, S. 186–187).

⁵„Au bout du compte, l’habitat seigneurial du siècle 1050–1150 était constitué de deux éléments que les sources distinguent avec soin: une ou plusieurs *domus* que les actes ne décrivent pas mais sans doute peu différentes des *domus solaratae*, et une *turris*, généralement érigée sur un monument antique, où l’on se repliait en cas de nécessité mais où l’on n’habitait pas de façon permanente“ (Hubert 1990, S. 189). Hervorhebungen durch den Verfasser.

⁶„Die romanische Stadt. Freiburg von unten“, Architekturwoche Baden-Württemberg, 18. bis 26. Sep. 1998, Tafel „Vom Turmhaus zum Stadthaus“. Die Ausstellung fand während der laufenden Forschungen in Cluny statt und berücksichtigte Teilergebnisse daraus. – Das bisher als spätromanisch eingestufte Biforium des Hauses Franziskanergasse auf derselben Tafel ist meines Erachtens als primär zu kennzeichnen; die umgebende Mauerstruktur lässt keine Phasentrennung gegenüber der Außenwand erkennen. Die Blendbögen und die Kerbschnittornamentik der Fenstersäule sind dem Biforium in der Nordhälfte der Ostwand des Grauen Hauses (Winkel i. Rhg.) vergleichbar, das von Meyer-Barkhausen ins letzte Drittel des 11. Jahrhunderts datiert wurde (Wiedenau 1983, S. 292). Diese Beobachtung bestätigt einen Datierungsvorschlag des Hauses vor 1120, den Beyer auf der Ausstellungstafel typologisch begründet.

⁷Siehe auch Kap. 2.5.1., S. 25 Abb. 2.3. Es sind Hausdarstellungen aus dem Egbert-Kodex des Erzbischofs von Trier (950–993), aus dem Tutilo-Diptychon aus St. Gallen (850–913), aus dem Kodex des Erzbischofs von Cambrai sowie eine Kapitellendarstellung aus Vézelay (nach 1120) wiedergegeben.

nicht zu vordergründig verstanden werden. In den Quellen wird das Stadthaus zum besseren Verständnis tendenziell als Einzelhaus dargestellt, d.h., ikonographisch codiert, selbst in der Zeit, als bereits Reihenhäuser existieren, da die reduzierte mittelalterliche Darstellung weniger den baulichen Kontext als das Einzelobjekt mit seinen signifikanten Eigenschaften thematisiert.⁸ Erst die bauarchäologische Feststellung, dass die dargestellten Haustypen generell als Einzelhäuser konzipiert sind, oder aber ausdrückliche Vorgaben des begleitenden Texts, erlauben es, die ikonographisch dargestellten Objekte als Einzelhäuser zu definieren. Dagegen erscheinen in der Ikonographie drei Merkmale, die nicht fehlgedeutet werden können: Steinhäuser sind durch Fugenwerk gekennzeichnet; sofern Dachflächen dargestellt sind, sind sie ziegelgedeckt; vor allem aber sind es Häuser, die ein Obergeschoss haben und im Einzelfall mit einem seitlich außerhalb gelegenen Aufgang bzw. zusätzlichem Dachgeschoss dargestellt sind. Es sind diese Eigenschaften, die Étienne Huberts Quellenstudie zum hochmittelalterlichen Wohnbau in Rom (10.–13. Jahrhundert) dem repräsentativen Stadthaus zuordnen kann, obgleich auf bauarchäologischer Seite noch kaum verwertbare Hausbeispiele zur Verfügung stehen.⁹ Dieser Typ des Stadthauses wird als *domus solarata* bezeichnet¹⁰ und von der einfachen, eingeschossigen *domus terrinea* unterschieden.¹¹ Diese wird in Rom vom Hochmittelalter an von der *domus solarata* abgelöst, die sich nach 1150 als „modèle de l’habitation urbaine“ behauptet¹² und bis zum 13. Jahrhundert zur geschlossenen Bebauung entwickelt. Die vorliegende Untersuchung in Cluny kommt zu einem identischen Ergebnis, so dass die analysierten Steinhäuser auch hier als *domus solaratae* bezeichnet werden können.

5.2 Häuser der Zeit vor 1150: freistehend konzipierte Saalgeschossbauten

5.2.1 Verbreitung eines Stadthaustypus von der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts an

Den in den Kapiteln zum Baubefund des Hauses von 1091 bzw. der Aula von 1108 sowie zur Stadtanlage erläuterten und bauhistorischen und –archäologischen Ergebnissen zufolge beginnt die Verbreitung von Steinhäusern mit Obergeschoss in Cluny etwa mit Einsetzen der *burgus*-Periode am Ende des 11. Jahrhunderts, die den Ausbau der Abtei zur kolossalen Anlage III begleitet.¹³ Ab dieser Zeit erfährt Cluny innerhalb von drei Generationen eine starke Neugestaltung und ist nachweislich im Ausbau zur Stadt begriffen. Der Ausbau erfährt mit der Ummauerung ab ca. 1180 seinen Höhepunkt, während die Bezeichnung *burgus* ab 1166 wieder aufgegeben wird.¹⁴ Von den Häusern des *burgus* aus der Zeit vor 1150 werden vorliegend drei Steinhäuser mit Obergeschoss bekannt, die ab dem Ende des 11. Jahrhunderts errichtet wurden. Zwei von ihnen liegen an markant exponierten Stellen, das dritte (und älteste) am Ausgang des *burgus* in Richtung Autun, wo es über einen eigenen kleinen

⁸Vgl. zum Beispiel das Fresko mit Ansicht von Florenz von 1352 im Ratssaal des Bigallo (Benevolo 1983, S. 235 Abb. 673).

⁹„Dans le domaine de l’archéologie urbaine enfin, les informations disponibles sur la structure de l’habitat du Moyen Age central, trop peu nombreuses encore, ne sont guère utilisables aux fins d’illustration“ (Hubert 1990, S. 143) – Vgl. unterstützend vorliegend S. 7 Anm. 9.

¹⁰Hubert 1990, S. 171–172.

¹¹A.a.O., S. 170–179.

¹²A.a.O., S. 232.

¹³Vgl. Kap. 6.4.3c., Hausbesatz 11.–13. Jahrhundert, S. 380–383.

¹⁴Benennung als *burgus* neun Mal zwischen ca. 1094 und 1166. Vgl. Kap. 380, Ausbau zur Stadt, S. 377 mit Anm. 118.

Quellwasserkanal verfügte. Solche Steinhäuser stellten bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts noch keineswegs den Standard des Hausbesatzes dar. Wo Steinbebauung existierte, sind seit der Zeit um 1100 kontinuierlich Reste im Bestand erhalten geblieben. Diese sind aufgrund der Bauweise und des Materials identifizierbar, das zudem – für das Haus von 1091 – auf die Verwendung von oberflächennahen geologischen Straten als Baumineral hinweist. So bleibt Grund zur Annahme, dass die Siedlungstextur Clunys bis weit ins 12. Jahrhundert hinein mehrheitlich durch eingeschossige, hölzerne Pfosten- und Schwellenhäuser isolierten Typs auf längsrechteckigem Grundriss geprägt war.

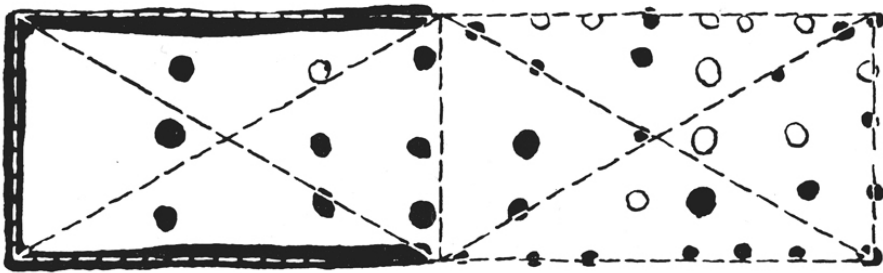


Abbildung 5.3: Bandkeramisches Rechteckhaus von Köln-Lindenthal (um 3000 vor Chr.), dessen Grundriss wie der des Hauses von 1091 in Cluny unter Verwendung der Hausbreite als halbe Diagonalstrecke abgesteckt wurde.
n. Naredi-Rainer 1982, S. 207 Abb. 107 (ohne Nordung).

Das ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1090/91 (d) stellt sich als steinernes Rechteckhaus mit Vorhof und einem Obergeschoss dar, das mit außenliegendem Aufgang zu rekonstruieren ist. Dieser Typus ist seit dem Frühmittelalter nachgewiesen und kann einer gehobenen Bevölkerungsschicht zugeordnet werden (Abb. 5.5). Als Rechteckhaus ist es nicht nur aufgrund einer viereckigen Grundrissform, sondern auch nach deren Geometrie eines exakten Rechtecks zu präzisieren. Die Sorgfalt des Hausbaus, die die Schritte der Konzeption und der Absteckung noch nachvollziehen lässt, steht allerdings im Widerspruch zu den fehlenden Fundamentgräben, die vom 12. Jahrhundert an immer vorhanden sind, und zur ungenügenden, einschaligen Hangabmauerung an der Rückwand. In diesen Merkmalen gibt sich möglicherweise noch die Baupraxis eingeschossiger Holzbauten zu erkennen, wie sie sich in Cluny im Grabungsergebnis im Bereich Place du Marché für die Zeit zwischen dem 4. und 11. Jahrhundert abzeichnen.¹⁵ Trotz der Unterschiede in Material und Geschossigkeit – die das Haus von 1091 aus der Umgebung heraushoben – wurden nach den geschilderten Beobachtungen bei dessen Bau weit zurückreichende Traditionen aufgegriffen (vgl. Abb. 5.3, 5.4).¹⁶ Vergleichbare Steinhäuser sind in der *villa Cluniacum* freilich vereinzelt denkbar,

¹⁵Roiné 1993: Cluny, Aménagement de la Place du Marché (ancienne cour des Écuries). Surveillance archéologique décembre 1988, Cluny 1993. Weitere freundliche Hinweise durch die Ausgräberin.

¹⁶Auch im Fall des bandkeramischen Langhauses von Abb. 5.3 scheint die Vermessung zuvorderst der Erzeugung rechtwinkliger Hausecken zu dienen, weniger der Festlegung bestimmter Seitenverhältnisse, wie sie Naredi-Rainer



Abbildung 5.4: Provinzialrömisches Votivhäuschen an die *boni casus* (2.–3. Jh.).
Rechteckhaus mit Giebel zur Schmalseite, diese mit Rundbogentor.
Osterburken, Limesmuseum.

dazu kann bislang allerdings fast nichts Verbindliches gesagt werden. Im ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 ist in der westlichen Treppe des Gangsystems (s. Pl. 9.29) das Fragment eines steinernen Rahmens mit Löchern für Gitterstangen in Zweitverwendung als Stufe eingebaut. Es stammt aus einem älteren Steinbau, möglicherweise der *villa Cluniacum*. Eine Nachricht über die Durchsetzung des Steinbaus gegenüber dem Holzbau in der Abtei unter Odilo von Mercoeur (Abbatat 994–1049) ist in der Einzelbeschreibung der Aula von 1108 angeführt.¹⁷ Sie könnte auf allgemeine Wertschätzung und Förderung des Steinbaus in Cluny ab dem 11. Jahrhundert hinweisen.

Ein Haus von der Größe und Art des ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1091 ist nach den Quellen schon zur Jahrhundertmitte in Cluny vorstellbar. Aus dem Jahr 1065 kommt die äl-

herausstellt. Die Verteilung der Pfostenlöcher auf der Grundrissfläche erfährt keinen Einfluss durch die gleichseitigen Dreiecke des Schnurgerüsts. Es ist wahrscheinlich, dass diese Dreiecke nicht als geometrische Flächen wahrgenommen wurden.

¹⁷Siehe Kap. 3.4.2., Aula von 1108, Konstruktion und Gesteine, S. 104 Anm. 104 (Jotsaldus, *De vita et virtutibus sancti Odilonis abbatis*, I, 13, PL 142, col. 908).

teste bekannte Nachricht zu einem Haus in der *villa*.¹⁸ Der junge Mann Jozeran „tauscht das Vergängliche mit dem Unvergänglichen ein“ und übergibt der Abtei sein Haus, um dort ein Armenhospiz einzurichten.¹⁹ Einer seiner Diener soll für Wasser, Feuer und Verköstigung sorgen. Das Haus muss ausreichend groß für eine derartige Nutzung sein, doch wird auch gesagt, dass „im Verhältnis zum daselbst festgesetzten Maßstab“ („*pro modulo inibi statuto*“) für Arme gesorgt werden solle. Die vorsichtige Schätzung, dass das Haus mit einem Diener maximal etwa zehn Schlafstellen, daneben zehn Pflegebetten und eine Feuerstelle in einem kleineren Saalgeschoss bot, und dass zwei große Speisetafeln aufgelegt wurden, ermittelt einen Flächenbedarf von ca. 55 bis 60 m². Im Wissen um den approximativen Charakter dieser Zahlen kann der Vergleich mit dem ‚Haus mit Rundbogentor‘ hergestellt werden, das im Obergeschoss über eine Nutzfläche von ca. 49,78 m² verfügte. Ob das Haus des Jozeran ein Steinbau mit Obergeschoss war, sei dahingestellt, doch ist das angesichts seiner sozialen Stellung – Jozeran hatte Diener und Grundbesitz – nicht absurd. Als beiläufige Information signalisieren ein Rebberg, Ackerland und Weiden, die Jozeran außer dem Haus der Abtei vermachte, dass die ökonomische Struktur gemischter Landwirtschaft in Cluny sich in den 150 Jahren seit der Gründung der Abtei bis zur Abfassung der Urkunde im Jahr 1065 nicht verändert hatte.

Das ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1091 ist nicht auffallend hoch proportioniert zu rekonstruieren, sondern lang und schmal, mit der Stirnseite zur Straße hin orientiert, und es hatte einen Vorhof.²⁰ Es ist nicht auszuschließen, dass dort ein Vordach auf einer Holzkonstruktion oder Ähnlichem stand, wie es z. B. Santangeli Valenzanis Rekonstruktion vergleichbar proportionierter, frühmittelalterlicher stadtrömischer Wohnhäuser auf dem Nerva-

¹⁸C 3406 (1065). (Die Hervorhebungen können zum Verständnis des Sachverhaltes zusammenhängend gelesen werden):

„Noverit omnis Cluniacensium fratrum conventus, preterea omnes Christi fideles tam presentis temporis quam futuri, quod adolescens quidam *Jozerannus* nomine, Hugonis et Suppliciae filius, transitoria stabilibus et temporalia eternis commutans, laudante et auctorizante uxore sua Euphania necne filiis Gousfredo, Hugone et Vuidone approbantibus, *domum suam in villa Cluniacensi sitam* Domino Deo et beatis ejus apostolis *Petro et Paulo*, ob animae suae parentumque suorum remedium, jure perpetuo possidendam *tradidit ac delegavit*, ea videlicet ratione, *ut undecunque commeantium paratum sit pauperum receptui ospitium*, ubi introducantur, jaceant, et humanitate hospitali *pro modulo inibi statuto* curentur. *Addixit quoque idem juvenis e servis suis unum ejusdem ospitii famulitio deputatum, pauperum curam gerentem, ignem, aquam, lectisternia* [„Tafeln“, Anm. B.F.], *queque alia poterit necessaria ministrantem*. Verum ut idem famulus certam cotidianamque e fratrum cellario annonam habeat, *dedit etiam* idem adolescens de terris suis quas possidere videbatur, *vineam et prata terramque arabilem* quae ideo visae commodissime sunt, quia intra possessiones beati Petri clauderantur. Hanc autem traditionem hoc quoque pacto firmavit, ut si Deus ejus cor forte melius sapiendo inspiraverit, ut converti ad Dominum velit, sibi quoque misericordiae aditus pateat, et societatem fraternitatis paratam habeat. Facta est autem donatio haec et investitura supradictarum rerum in capitulo Cluniacensi, in manu domni Hugonis abbatis, anno incarnationis Domini M. LXV, indictione III, regnante rege Francorum Philippo anno IIII. Testes hujus traditionis Gaufredus, Hugo, Wichardus sunt, et alii quamplures“ (B. h.°229, CCXXXI, n. Bernard 1876–1903, IV, S. 512, zit. n. www.artehis-cnrs.fr/IMG/pdf/cbma/Cluny4.doc, 02.03.2008, 18:45Uhr). Hervorhebungen durch den Verfasser.

¹⁹Wahrscheinlich handelt es sich um einen Ritter (vgl. Méhu 1999, S. 492), vielleicht um Joceran II. von Brancion und Uxelles (Dixon u. a. 1997, S. 103).

²⁰Vgl. die Situation in Rom: „Les maisons qui, aux Xe et Xle siècles, s’ouvraient sur une cour à usage privé étaient généralement pourvues d’un étage : toujours au Xe siècle, dans deux cas sur trois au Xle siècle“ (Hubert 1990, S. 163). Über einen Hof, den Hubert generell als Vorhof charakterisiert (Hubert 1990, S. 159), verfügten in Rom im 10.–11. Jh. mehr als ein Drittel, im 12. Jahrhundert weniger als ein Viertel, im 13. Jahrhundert ca. ein Zwanzigstel der Häuser (S. 162). In den Zeitraum der stärksten Veränderung fällt eine starke „expansion“ der Stadt ab den 1120er Jahren (S. 147). Es ist ein Vorgang, der zur selben Zeit auch in Cluny oder in Freiburg i. Br. zu beobachten ist und wahrscheinlich noch andere Städte in Europa betrifft.

Forum zeigt, dort allerdings von Mauerwerk getragen und wahrscheinlich in Anlehnung an die Portikus antiker Streifenhäuser errichtet (Abb. 5.5).²¹

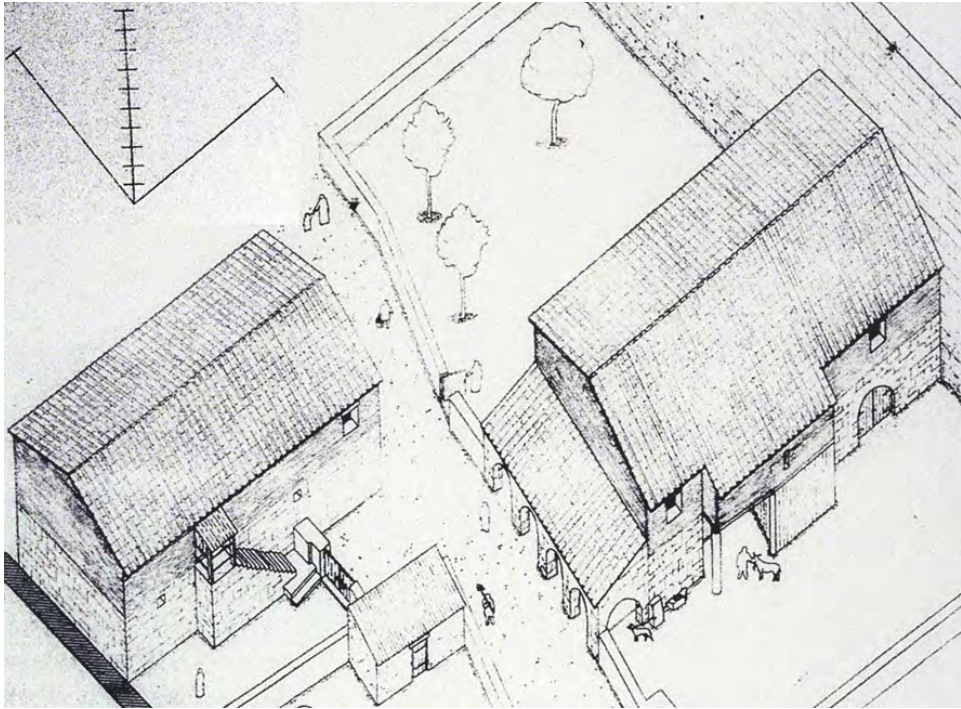


Abbildung 5.5: Rom, Nerva-Forum, frühmittelalterliche Bebauung.

Rechteckhäuser mit Obergeschoss (*domus solaratae*) und Außentreppen, davon eines mit Arkadenvorbau.

Teils hypothetische Rekonstruktion nach Baufragmenten.

Santangeli Valenzani 1997, S. 69 Abb. 5.

Ausschnitt: Verfasser.

Wo der Typus des mittelalterlichen, zwei- und mehrgeschossigen steinernen Rechteckhauses zuerst eingesetzt wurde, ist derzeit noch nicht zu sagen. Es ist zu vermuten, dass er im byzantinisch beeinflussten Oberitalien verbreitet war, das als Zentrum der vorromanischen Baukultur in Europa angesprochen werden kann. Auf die Tradition oder Rezeption antiker Streifenhäuser scheint das ‚Haus mit Rundbogentor‘ nicht unmittelbar zurückzugehen, obwohl einige Gemeinsamkeiten aufzuzählen wären, wie die Parzellenform, das hammerrechte Mauerwerk und andere Konstruktions- und Gestaltungsmerkmale, oder auch der Abstand des Erdgeschossraums zur Straße, der allerdings bei den Streifenhäusern häufig von einem

²¹ Santangeli Valenzani 1997, S. 69 Abb. 5. Santangeli Valenzanis Darstellung zufolge löst die kompakte Hausform um das 5. Jahrhundert die Weiternutzung antiker Villen und Insulae ab. Er deutet die Befunde als Wohnbauten einer gehobenen Bevölkerungsschicht.

einräumigen Keller belegt und gelegentlich von einem Obergeschoss überbaut wird.²² Der markanteste Unterschied zum gegliederten, meist eingeschossigen antiken Haus stellt sich in der kompakten, zweigeschossigen Erscheinung des mittelalterlichen Hauses mit dem Obergeschoss als Hauptgeschoss dar. Die Mehrgeschossigkeit initiiert die Trennung von Wohnen und Arbeiten und die Trennung des privaten Lebens vom sozialen.²³ Am Grundriss des Hauses von 1091 (Pl. 9.7) lässt sich ermesen, dass die Grenzziehung der Parzelle den stehenden Bau von 1091 berücksichtigt. Die Orientierung des Hauses und der langgestreckte rückwärtige Garten genügen der Annahme, dass das zugehörige Grundstück schon immer einen Landstreifen mit der Schmalseite zur Straße bildete. Allerdings ist an keiner Seite der heutigen, nach dem Baubefund noch auf das Mittelalter zurückgehenden Situation definitiv die Subsistenz der ursprünglichen Parzellengrenze festzustellen.²⁴ Das bedeutet, dass die Stadtanlage in Cluny, die ja von Bauten wie dem Haus von 1091 eingeläutet wird, keinen einmaligen planerischen Akt auf freiem Feld darstellt, sondern als durchaus planvoller Ausbau, Verdichtungs- und Erweiterungsprozess zu verstehen ist, der bestehende Strukturen berücksichtigt.²⁵

5.2.2 Saalhäuser mit Treppenvorbau (1. H. 12. Jh.)

Die Betonung und, seit dem 12. Jahrhundert, Multiplikation der Obergeschosse der Häuser ist ein Phänomen der hochmittelalterlichen Städte, das nicht ausschließlich mit dem Bevölkerungszuwachs auf begrenzter Fläche und daraus resultierender Stadtverdichtung zu erklären ist, sondern auch mit der Übernahme eines prestigeverhafteten Hausmodells durch eine wachsende Zahl wohlhabender Bauherren, da es auch dort auftritt, wo an Leerflächen kein Mangel ist.²⁶ Der ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 vereint ein zweigeschossiges Saalhaus mit einem Rechteckhaus, das für die Bauzeit ungewöhnliche vier Geschosse hat: Sockel- oder Kellergeschoss, Saalgeschoss und zwei weitere Obergeschosse. Auf die Besonderheit des kombinierten Typus und seine Herkunft aus dem Feudalbau wurde oben hingewiesen.²⁷ Die Einzelform des Rechteckhauses ist, wie beschrieben, schon Ende des 11. Jahrhunderts in Cluny vorhanden; sie wurde an der *domus lapidea* von 1136 vertikal erweitert. Für den anderen der beiden Baukomponenten, den zweigeschossigen Saalbau mit Treppenvorbau, sind zwei Beispiele aus der Zeit um 1100 vor Ort noch fassbar: das Fragment ‚Bau I um 1100‘ der Parzelle 1–3, rue de la Chanais sowie die in Kapitel 3 typologisch bestimmte Aula von 1108 in der Abtei. Wenngleich der Großbau der Aula sich im äußeren Eindruck von den Stadthäusern unterscheidet, wird in der Baugliederung in Vorbau, Sockelgeschoss und Saalgeschoss eine enge strukturelle Verwandtschaft offenbar, die sich in der hochmittelalterlichen Terminologie (*domus, solarium*) fortsetzt.

²²Vgl. zum Beispiel Wimpfen, Grabungen 1983–1987 (Kortüm 2005a, S. 253 Abb. 308 und Kortüm 2005a, S. 257 Abb. 314).

²³Vgl. Hubert 1990, S. 213.

²⁴Dies ist auch als Hinweis darauf zu verstehen, dass die statistische Auswertung von Grundstücksbreiten nur begrenzte oder überhaupt keine Information über die früheste Bebauung ergibt; vgl. Kap. 1.3.2, S. 14–16.

²⁵Zu einem vergleichbaren Ergebnis führten in Freiburg i. Br. zahlreiche Befundaufnahmen der dortigen Stadtkernforschung und Monumentenarchäologie. – Auf diesem Fundament an Befunden und Beobachtungen wurde der in der Plandokumentation (Pl. 9.6) enthaltene Vorschlag für die Stadtanlage von Freiburg erarbeitet, der zusätzlich die topographischen Gegebenheiten bei der Anlage der Stadtbäche und Straßen berücksichtigt und eine spezifisch hochmittelalterliche, an den Bauwerken von Cluny erkannte Raumordnungsweise anwendet.

²⁶Vgl. Hubert 1990, S. 213.

²⁷Siehe zum Beispiel Kap. 3.5.9, ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136, Zusammenfassung, S. 231–235.

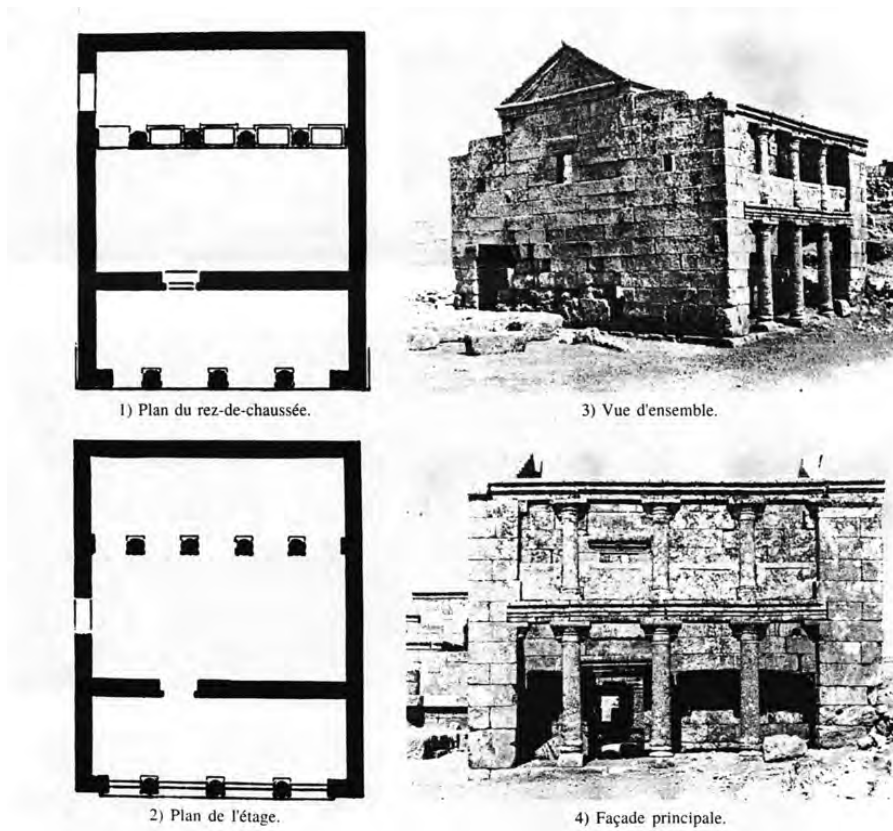


Abbildung 5.6: Nordsyrien, Andrôn de Sergilla.

Spätantikes traufständiges Haus mit Solarienvorbau.
Tate 1992, S. 174 Abb. 113 , 1–4).

Diese Verwandtschaft wird in den Folgeabschnitten noch erläutert. Während aber für die Aula als typologische Vorbilder karolingische und ottonische Großbauten angeführt werden können,²⁸ die ihrerseits den Typus des frühmittelalterlichen Saalhauses mit Sockelgeschoss (Abb. 5.5) mit der Größe und, als charakteristische Einzelheit, dem Obergaden spät-römischer Marktbasiliken verbinden, sind für die kleineren privaten Saalhäuser mit Trep-penvorbau in Cluny im Kulturraum West- und Mitteleuropas keine unmittelbaren Vorbilder bekannt. Die im Querschnitt vergleichbare Baugliederung könnte als Hinweis auf die Anlehnung der kleineren Saalhäuser an *palatia* im Adelshof- oder Klosterkontext gewertet werden. Möglicherweise auch war der Saalhaustypus mit Vorbau an der Traufseite als eigene Variante des zweigeschossigen frühmittelalterlichen Saalhauses in Oberitalien beheimatet und begleitete den Export des Kirchenbaus in nördlich gelegene Regionen. Im Mittelmeer-

²⁸Vgl. Kap. 3.4.5, Bauhistorische Stellung als Aula (Vergleich mit Paderborn), S. 146 mit Abb. 3.57.

raum ist der Typus des traufständigen zweigeschossigen Hauses mit ebenfalls zweigeschossigem, offenem Vorbau bereits in der Spätantike bekannt und beispielsweise in Nordsyrien nachgewiesen worden (Andrôn de Sergilla, Abb. 5.6).²⁹

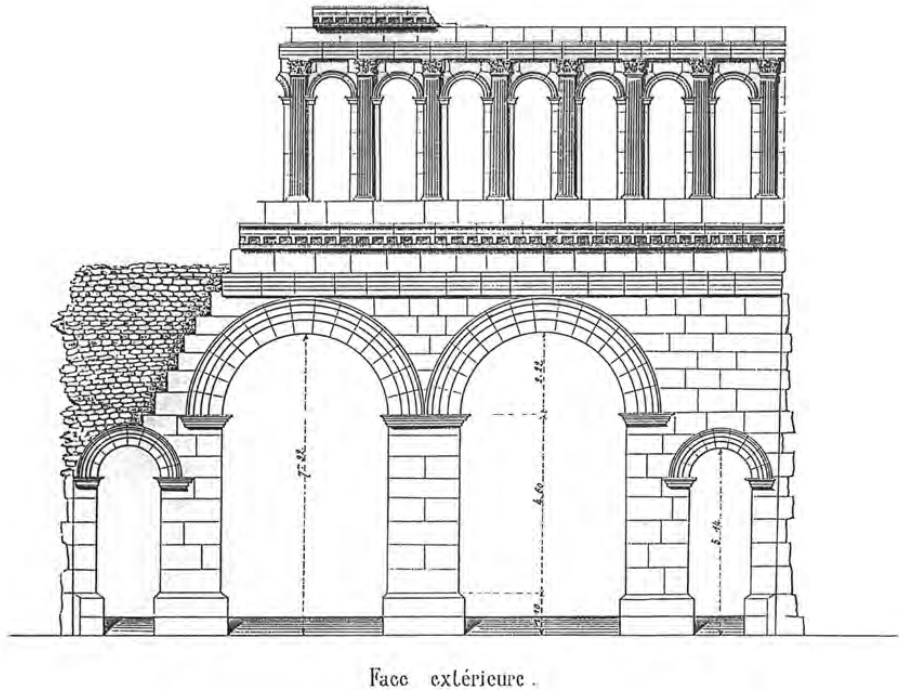


Abbildung 5.7: Autun, römisches Stadttor Porte d'Arroux (Außenseite).
Bauaufnahme des 19. Jahrhunderts.
Centre d'études clunisiennes.

Allerdings handelt es sich dort um einen reinen Werksteinbau, dessen offene Front nicht durch Arkaden, sondern durch Säulenreihen gebildet wird. Wenn auch seit dem Abbatat Hugos (1049–1109) Verbindungen von Cluny in den Orient bestanden, beispielsweise über die Priorate Notre-Dame-de-Josaphat, Berg Tabor, Palmarea (nahe Tiberias), Saint-Jean d'Acre (Israel) und Civitot (nahe Konstantinopel),³⁰ könnte doch aufgrund der stilistischen und konstruktiven Unterschiede nur mit Mühe eine unmittelbare Vorbildhaftigkeit der syrischen Bauten für die Saalhäuser von Cluny begründet werden.

²⁹Tate 1992, S. 174 Abb. 113 1–4). Die Stelle der Treppe zum Obergeschoss ist den Abbildungen nicht zu entnehmen. Beispiel eines weiteren Hauses mit doppelstöckiger Portikus in Sergibla (maison II), einer weiteren Portikus mit romanisch anmutenden Kapitellen (unter anderem ein Palmblattkapitell und steile attische Profile der Basen und Halsringe) in Refada, Maison II, a.a.O., S. 123 Abb. 186–189).

³⁰Babey 2010, S. 59.



Abbildung 5.8: Cluny, Haus 25, rue de la République, Reihenhause, Fassade Ende 12. Jh.
 Die Fassade greift Gliederung und Gestaltungsmerkmale des römischen Doppeltors auf.
 Die auf eine moderne Restaurierung zurückgehenden Mauerzungen in der Arkadenöffnung wurden zur richtigen Darstellung des Typus abgedunkelt.

Vielmehr könnten die syrischen Bauten als Hinweis auf eine ursprünglich spätrömische Herkunft des Saalhaustypus mit traufseitigem Vorbau gelten, dessen vielleicht weitere Verbreitung und Rezeption innerhalb des mittelalterlichen Palast- und Wohnhausbaus noch nicht untersucht sind. Dass Cluny unter dem Eindruck ursprünglich römischer Konzepte und

Techniken stand, kann – neben anderem – an der Fassadengliederung der erhaltenen romanischen Hausfassaden mit großen Arkaden und seitlichem Durchgang im Erdgeschoss sowie einer Arkadenreihe im Obergeschoss abgelesen werden. Sie gleicht der Fassadengestalt der römischen Stadttore von Autun (Abb. 5.7, 5.8).

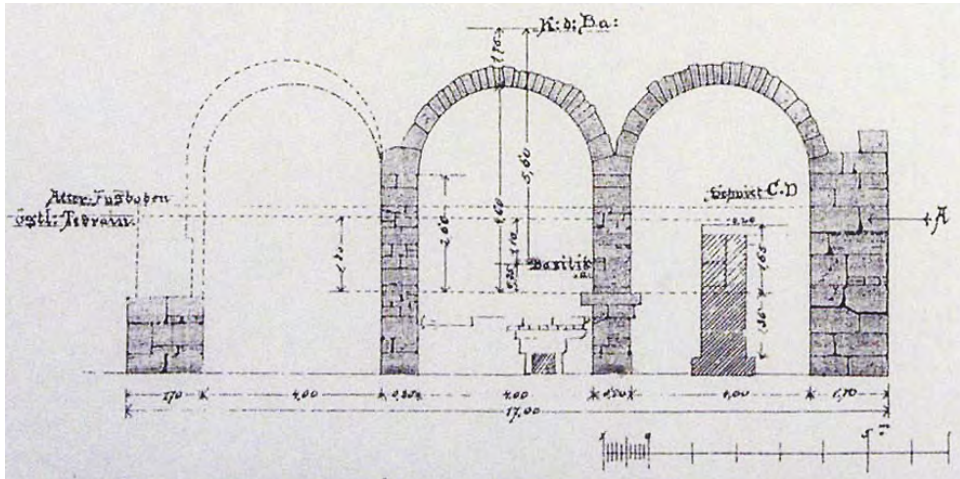


Abbildung 5.9: Ingelheim, Königshalle.

Abgängige, brückenartig tiefe Arkaden, wohl mit tragender Funktion (Treppe?). Gestaltung und Mauertechnik gleichen den Arkaden im ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 in Cluny.

Baufaufnahme Philip Strigler 1875.

Der Bau von 1135/36 (d) in Cluny ist das älteste bekannte, noch aufrecht stehende Beispiel des aus beiden Bauformen „Saalhaus mit Treppenvorbau“ und „Rechteckhaus“ kombinierten Typs.³¹ Der breite Saaltrakt ist durch eine Längsmittelwand in zwei Säle aufgeteilt. Der Doppelsaal ist ein Grundrisstypus, der in Cluny nachfolgend in den spätromanischen Häusern 1–3, rue de la Chanaise (Bauzustand gegen 1200) und 6, rue d’Avril (1. H. 13. Jh.) anzutreffen ist.³² Ob es sich beim Doppelsaaltrakt des Baus von 1136 um ein importiertes

³¹ Varianten von Immo Beyer in Freiburg i. Br. auf dem Areal des „Grafenhofs“ (vgl. Beyer 1992, Titel) und auf der Burg Freiburg (um 1080) identifiziert anhand der Ikonographie des 16. Jahrhunderts (Sickingen-Plan von 1589) sowie durch den Vergleich mit Burgdorf (CH, Kanton Bern), wo der vorgesehene Verwaltungssitz des Rektors von Burgund als eine Wohnhaus-Saal-Kombination angelegt wurde und noch aufrecht steht (um 1200 bis 1218). Diese zähringische Hauptburg ist die einzige weitgehend erhaltene und in ihrer Substanz sicher mittelalterliche Zähringerburg. Der Vergleich mit dem ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ in Cluny zeigt bei allen Unterschieden im Detail, dass das mehrgeschossige Wohnhaus als Teil eines Typus ohne Wehrcharakter nicht vom Saalbau trennbar ist. Ein Donjon (vgl. Zettler 1990, S. 156–158) ist darin nicht zu sehen. (Zettler überträgt den Donjon ohne sicheren Nachweis auf weitere Burgstellen der Zähringer). Vielmehr steht in Burgdorf eigens ein befestigter Turm (Bergfried) als Zuflucht und Hoheitszeichen vom Wohnhaus getrennt. In Cluny ist ein derartiger Turm folgerichtig Element der Abtei (Tour des Fromages/Fèves). – Zum Bautyp vgl. auch die Bemerkung von Garrigou Grandchamp über südwestfranzösische Patrizierhäuser vom Typ „Maison à tour et salle“: „Il arrive qu’elle [la tour] soit aussi développée que le logis (exemples vers 1300 à Catus et Rodez)“ (Garrigou Grandchamp 2003, S. 101). Ob die Bauten typologisch in der Nachfolge des ‚Saalbaus mit hohem Wohnhaus‘ stehen, bleibt im Einzelfall zu klären.

³² Vgl. Objektbeschreibung in Kap. 3–4 sowie Baudokumentation.

oder um ein originär entwickeltes Modell handelt, kann derzeit noch nicht gesagt werden. Dasselbe gilt für das System der Mauertreppen, dessen Einzelelemente hingegen andernorts vergleichbar zu finden sind, beginnend in römischer Zeit (vgl. Abb. 5.9).³³ Trotz der relativ hohen Zeitstellung bleibt der ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ das größte bekannte Haus des 12. Jahrhunderts in Cluny außerhalb der Abtei und wird in seinen Dimensionen von den bekannten romanischen Häusern der Zeit zwischen 1150 und 1200 nicht mehr übertroffen. Seine Lage in unmittelbarer Nachbarschaft zum Portal der Pfarrkirche Notre-Dame, der Hauptkirche der Stadt, ist ein weiterer Hinweis auf die Prominenz des Baus, der zur Bauzeit mit Sicherheit in adligem Besitz stand. Im Unterschied zum ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1091 sind sowohl der ‚Bau I um 1100‘ der Parzelle 1–3, rue de la Chanaise als auch der ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 unmittelbar straßenbegrenzend errichtet worden. Dieses Grundprinzip für die Bildung des Straßenraums mit geschlossener Bebauung wurde später nicht mehr verlassen, soweit die anderen bisher bekannten hochmittelalterlichen Häuser in Cluny informieren.

5.3 Reihenhäuser nach 1150: Modifikation des Saalhaus-Vorbau-Typus

Der Typus des traufständigen, straßenraumfassenden Reihenhauses auf einer Riemenparzelle mit halbscheidigen Grenzwänden, Obergeschoss, innerer Querteilung und seitlich liegender Innentreppe ist bei Halbach 1984 in den Hauptmerkmalen und bei Garrigou Grandchamp, Jones u. a. 1997 in mehrten Einzelbeispielen gewürdigt worden. Dieser bekannte Grundrisstypus kann mehreren Einzelbeschreibungen und Hausbeispielen im Plananhang (Pl. 9.36–9.45) entnommen werden und wird für das Verständnis des Folgenden vorausgesetzt. Seine Rolle als wegweisendes bauliches Substrat bürgerlicher bzw. kaufmännischer Stadtkultur dürfte unbestritten sein.³⁴ Es zeigte sich im Verlauf der Untersuchung, dass die bekannten romanischen Reihenhäuser Clunys sämtlich erst der Zeit nach 1150 angehören. Während Halbach eine dem entsprechende Datierung ab ca. 1160 vermutet,³⁵ werden die Häuser in der Literatur der 1990er Jahre schon ab der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts eingeordnet. Diese zu frühe Datierung geht auf ein fehlerhaft interpretiertes Dendrodatum „1129±20“ statt richtig „um 1208“ am Haus 23, rue Filaterie zurück.³⁶ Auch nach der vorliegenden Korrektur der Datierung bleiben die romanischen Reihenhäuser in Cluny dennoch frühe Beispiele ihrer Art (Abb. 5.10). Étienne Hubert schreibt über Stadthäuser derselben Zeit in Rom: „Il faut attendre la fin du XIIe siècle pour trouver les premières mentions explicites de maisons jointives“. Erst gegen 1250 boten Reihenhäuser mit halbscheidigen Grenzmauern dort ein vertrautes Bild.³⁷

Nach allem kann der neu erkannten, ältesten Steinarchitektur Clunys mit allen stilistischen, konstruktiven und typologischen Eigenheiten der Zeitraum zwischen 1090 und ca.

³³ Arkaden: vgl. auch Kap. 3.5.7, S. 210 Anm 266 (Königshalle Ingelheim); Treppengewölbe und Treppengänge: Granusturm Aachen; Querschnitt des deckenden Traufkanals mit Ziegelmehl-Mörtel: römischer Kanalstein im Museum von Souvigny.

³⁴ Vgl. Kap. 6.4.3.b, Hinweise auf die Einwohner zur Zeit der Stadtanlage sowie 6.4.3.c, Hausbesatz 11.–13. Jahrhundert, S. 378–383.

³⁵ Halbach 1984, S. 260–348, jeweils Abschnitt „Datierung“.

³⁶ Die Korrektur um rund 75 Jahre wird in der Einzelbeschreibung zum Haus in mehreren Abschnitten ausführlich dargelegt (Kap. 4.5.2, S. 271–274).

³⁷ Hubert 1990, S. 144–145 mit Bezug auf eine Urkunde von 7. Januar 1199 (Cartario di S. Maria in Campo Marzio, n° 66).

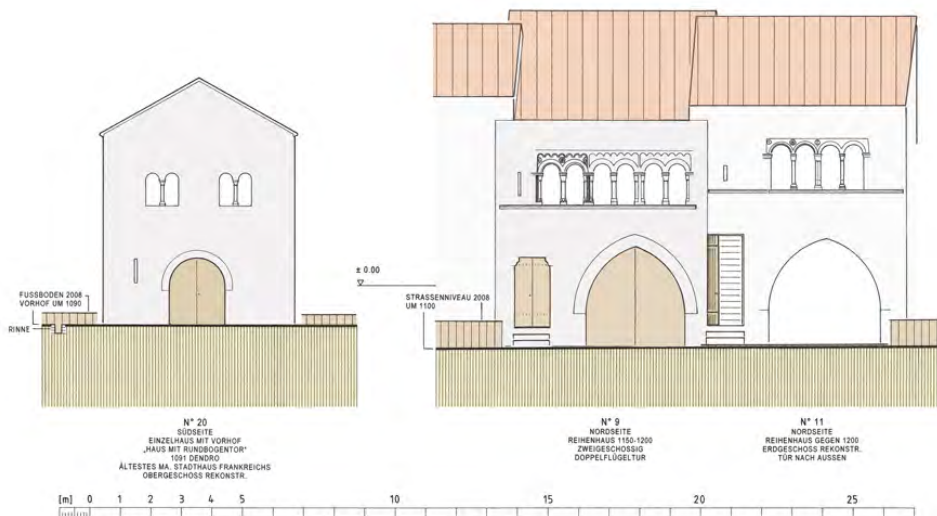


Abbildung 5.10: Cluny, romanische Häuser der Rue du Merle im Vergleich.

Links das ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1091, das als Einzelhaus mit Vorhof die ältere Ausprägung der *domus solarata* verkörpert.

Rechts die einander schräg gegenüber liegenden, traufständigen Reihenhäuser 9 und 11, rue du Merle (nach 1150 bzw. gegen 1200). Der um 1150 aufgekommene Typus des städtischen Reihenhauses ermöglichte eine starke Siedlungsverdichtung sowie die Ausbildung geschlossener Straßenfronten. Bei allen vordergründigen Unterschieden können Raumgefüge und Kubatur des Reihenhauses auf Eigenschaften des älteren Einzelhaustypus zurückgeführt werden.

Pl. 9.20, nachbearbeiteter Ausschnitt.

1150 vorbehalten bleiben. Zwischen ca. 1140 und 1200 bildete sich der Typus des straßenraumfassenden, gereihten Stadthauses heraus. In welcher Weise das im Einzelnen geschah, war bislang wenig bekannt.³⁸ Die zeitgleiche Einführung und Verbreitung des Reihenhauses etwa in Rom oder in Freiburg i. Br. lässt die Häuser in Cluny als Beispiele einer neuartigen und für Europa exemplarischen Entwicklung erkennen.

Die Reihenhäuser der Zeit nach 1150 in Cluny stehen teilweise substanziell in der unmittelbaren Nachfolge der oben beschriebenen, älteren Haustypen.³⁹ Vor diesem Hintergrund werden sie zu wichtigen Vergleichsquellen für die seltenen Vorgängerbauten. Das be-

³⁸Vgl. zum allgemeinen Forschungsstand S. 7 Anm. 9. – In Freiburg i. Br. konnten mehrfach Hauserweiterungen des 12. Jahrhunderts im Bereich der Vorhöfe früherer Kernbauten festgestellt werden; in einem Fall (Salzstr. 20) ist die Linie eines an das Dach des Kernbaus angesetzten Pultdachs über dem straßenseitigen Anbau erkannt worden (Die romanische Stadt. Freiburg von unten, Architekturwoche Baden-Württemberg 1998, Tafel „Vom Turmhaus zum Stadthaus“).

³⁹Das ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1091 ist sekundär zu einem Reihnhaus ausgebaut worden. ‚Bau I um 1100‘ der Parzelle 1–3, rue de la Chanaisse ist gegen 1200 zu einem Doppelsaalbau vergrößert worden. Im Haus von



Abbildung 5.11: Haus 1–3, rue de la Chanaise, Westwand.

Bau I um 1100 (grau hinterlegt) gegenüber Bau II, Ende 12. Jh., mit Aufhöhung vom First nach rechts. Die Aufhöhung nach links entstammt einer späteren Phase.

trifft nicht nur die Typologie, sondern auch die Konstruktion sowie planungsgeschichtliche Ansätze. Seit 150 Jahren stehen die Reihenhäuser beispielhaft für das frühe mittelalterliche Stadthaus in Europa, erst seit den 1990er Jahren jedoch wurden sie zum Objekt vertiefter baugeschichtlicher und –archäologischer Analyse. So kommt es, dass ihre Typo- und Chronologie in der bisherigen Forschung nur in ersten Ansätzen differenziert dargelegt und insgesamt noch nicht gefestigt werden konnte. Diese Tatsache machte den in der bisherigen Forschung verbreiteten Datierungsfehler des romanischen Hauses 23, rue Filaterie in der Größenordnung eines Dreivierteljahrhunderts, um das der Bau in seiner Zeitstellung zu hoch eingeordnet wurde, erst möglich und erschwerte die Situierung der neuen Baubefunde von 1091 und 1136 außerordentlich.⁴⁰

Für die richtige bauhistorische Stellung der oben behandelten Vorgängerbauten konnte auf eine sichere zeitliche und typologische Zuordnung der romanischen Reihenhäuser der Zeit nach 1150 nicht verzichtet werden. Dasselbe gilt für die vom Baubefund ausgehende Interpretation der Stadtentstehung. Hierzu wurde die gezielte Neuuntersuchung einiger

1135/36 entsprechen der Grundriss und die Erschließung des Saalbaus dem System, das an den Reihenhäusern der spätromanischen Periode von 1150 bis ca. 1225 festgestellt wurde.

⁴⁰Vgl. Flüge 2001, S. 27.

altbekannter Adressen notwendig, die dieselbe Sorgfalt wie die Behandlung der Hauptobjekte aus der Zeit vor 1150 erforderte.

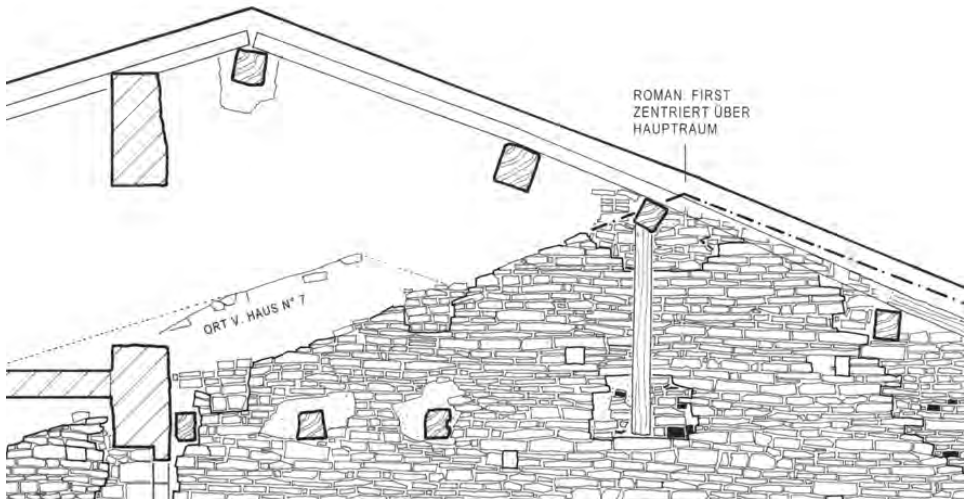


Abbildung 5.12: Haus 9, rue du Merle, Ostwand.

Steinbild des 12. Jahrhunderts, darüber Dachlinie des Nachbargiebels und spätmittelalterliche Aufstockung.

Pl. 9.38, Ausschnitt.

Es wurde deutlich, dass nicht nur ältere Haustypen vom Reihenhausbestand überformt wurden, sondern dass innerhalb des „romanischen“ Reihenhauses, das bisher immer als untrennbare Einheit behandelt wurde, ebenfalls mehrere Bauzustände enthalten sein können, die durch Baufugen voneinander abgesetzt sind (Abb. 5.11, 5.12). So wurde ein erster Bauzustand des Reihenhauses 9, rue du Merle erkannt und dokumentiert.⁴¹ Mit nur einem Obergeschoss an der Straße und weit hinten liegender Firstlinie unterscheidet er sich von den bisherigen Rekonstruktionen, die vom heutigen, dreigeschossigen Hauskörper ausgingen; sein Systemschnitt entspricht dagegen dem Saalbau mit Vorbau von 1136.⁴² Das einfache Pfettendach der schmalen Reihenhäuser war allerdings nicht durch einen sperrigen Dachstuhl verstellt wie beim Haus von 1136. So konnte im letzten Drittel des Jahrhunderts ein zweites Obergeschoss über dem rückwärtigen Hauptraum des Reihenhauses eingeführt werden, beispielsweise im Haus 25, rue de la République. Am Haus 15, rue d’Avril, das im zum Zeitpunkt der Untersuchung im Umbau stand, wurde der stratigraphische Bezug der Fassade zum bauzeitlichen Verkehrshorizont der Rue d’Avril und in Ausschnitten derjenige zum Baugrund ermittelt. Nach dem Baubefund und der Datierung des Hauses ist die Einführung der halbscheidigen Grenzmauer in Cluny spätestens ca. 1160 bis 1180 nachweisbar. Für das Haus 1–3, rue de la Chanaisse konnte während der Dokumentation von bisher unerkannten Fragmenten eines hochromanischen Ursprungsbaus auch der bekannte spätromanische

⁴¹ Pl. 9.19, 9.38, 9.39, Einzelbeschreibung Kap. 4.2.1, Typischer Aufriss des Reihenhauses nach 1150, S. 244.

⁴² 11–13, place Notre-Dame / 3, rue de la Barre (Pl. 9.25–9.26).

Zustand in einigen Details präzisiert werden. So wird dieser jetzt als spätromanisches Saalhaus beschrieben. Neu ist bei allen untersuchten Reihenhäusern die Erkenntnis einer Zonierung in Vorbau und Haupthaus auf gemeinsamem Sockelgeschoss, wie sie nicht nur die freistehenden Vorgängerbauten ‚Bau I um 1100‘ (1–3, rue de la Chanaise) und ‚Saalbau von 1136‘ (11–13, place Notre-Dame) kennzeichnet, sondern auch an der Aula von 1108 ganz vergleichbar vorhanden ist. Die typ- und morphologischen Zusammenhänge werden im Folgeabschnitt anhand von Beispielen erläutert.

5.4 Der Terminus *domus solarata* und das *solarium* als konstituierendes Element der Wohnbautypologie

5.4.1 Die *domus solarata* als Stadthaus des europäischen Hochmittelalters

Was die Fortentwicklung des Sakralbaus im Hochmittelalter angeht, ist die Bedeutung des Sonnenlichts unbestritten. Bezüglich der Abteikirche Cluny III ist von einer neuartigen ‚Durchlichtung‘ die Rede,⁴³ die durch technische und gestalterische Neuerungen, nämlich die beginnende Auflösung des Mauerwerks und den Einbau immer größerer Fenster, bewerkstelligt wird. Papst Urban II (Pontifikat 1088–1099) bezeichnete Cluny und die von dort ausgehende, europaweite Klosterreform als ‚Licht der Welt‘.⁴⁴ Das Thema geistiger Erhellung wurde mit Cluny III in ein riesenhaftes Bauwerk übersetzt und daran erfahrbar.

Dieser Position kann die Erkenntnis zugefügt werden, dass das Licht, genauer gesagt, das Tageslicht, ein zentrales und neuartiges Thema auch für die Profanarchitektur des 11.–13. Jh.s darstellt, freilich ohne die geistliche Bedeutungsebene. In bemerkenswert fokussierter Weise vermittelt die überlieferte Typenbezeichnung *domus solarata* diesen Sachverhalt. Der Terminus ist Bestandteil des Titels der vorliegenden Abhandlung, zuvorderst aus dem Grund, dass es sich, soweit bis hierhin erkennbar, um die einzige aus dem Hochmittelalter überlieferte Bezeichnung handelt, die die untersuchten Häuser in Cluny bei allen individuellen Unterschieden typologisch als Gruppe kennzeichnet und beschreibt. Der Begriff ist zentraler Diskussionsgegenstand der geschichtswissenschaftlichen Abhandlung von Étienne Hubert über Stadtraum und Wohnen in Rom vom 10. bis zum Ende des 13. Jahrhunderts, die notarielle Akte dieser Zeit auswertet.⁴⁵

Das Wohnhaus und dessen Rolle als Stadtelement betreffend, zeichnet sich für Cluny im Vergleich zu Huberts Beschreibungen und Ergebnissen auf wesentlichen Ebenen des Haus- und Städtebaus eine sehr weitreichend parallele Entwicklung ab. Beispielsweise ist in Rom das zweigeschossige (Stein-)haus ab dem 10.–11. Jh. präsent,⁴⁶ und die geschlossene Bebauung mit Reihenhäusern beginnt wie in Rom wie in Cluny im 12. Jh.⁴⁷

⁴³Robert Suckale: Die Gotik als Architektur des Lichts. Festvortrag, gehalten am 26. Feb. 2009 im Berliner Pergamonmuseum zur Eröffnung des Kolloquiums Licht – Konzepte (Diskussionen zur archäologischen Bauforschung 10) des Deutschen Archäologischen Instituts.

⁴⁴Vgl. Wollasch 1996, S. 12–14.

⁴⁵Hubert 1990 passim.

⁴⁶*Domus solaratae* und *terrinea*, vgl. a.a.O., S. 142–147.

⁴⁷Vgl. a.a.O., S. 172–179.

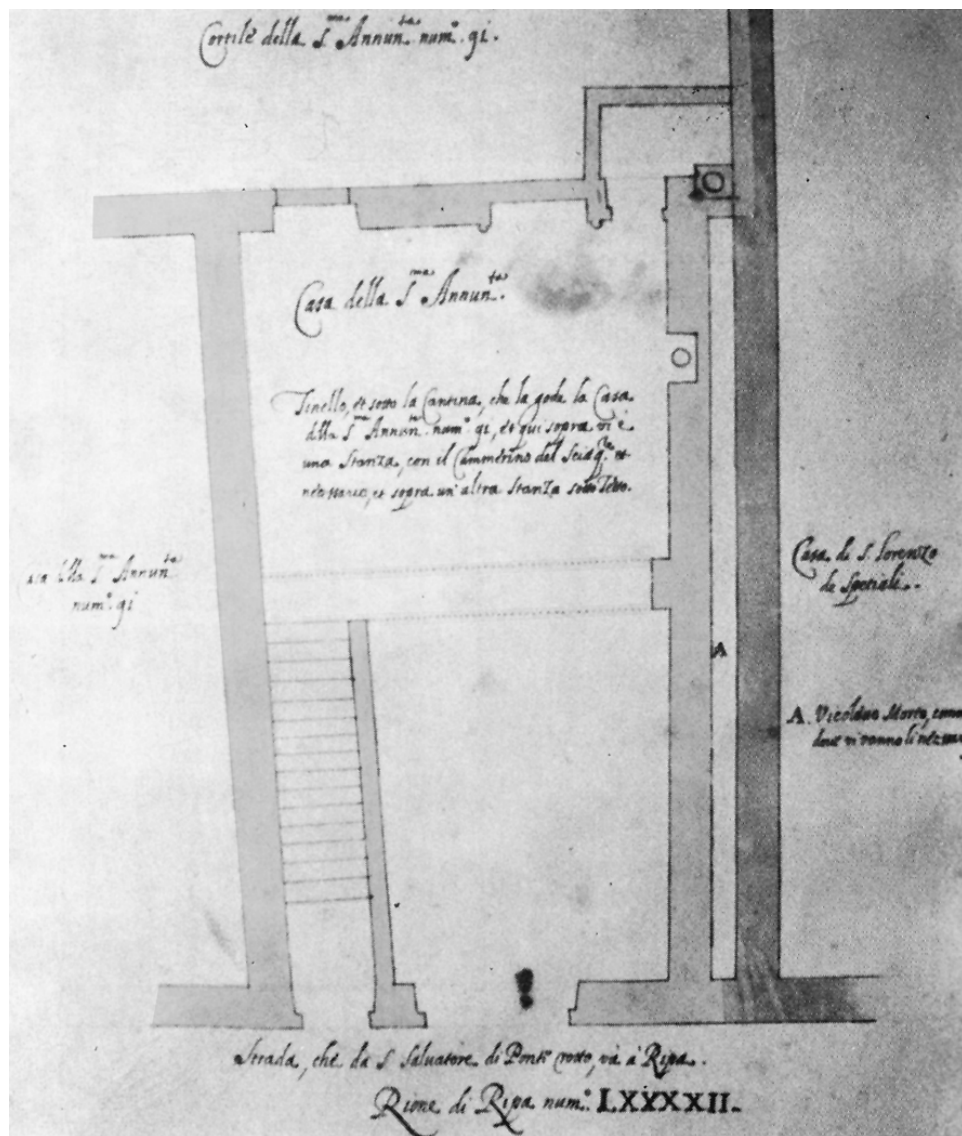


Abbildung 5.13: Grundriss eines mittelalterlichen Hauses in Rom („Casa della S[antissi]ma Annun[zia]ta“) im Rione di Ripa, nahe des Tiberufers. Der Grundriss entspricht dem Typus der Häuser in Cluny aus der 2. H. des 12. Jh.s.
 n. Hubert 1990, Fototafel II b.
 Nachmarkierung des Mauerschnitts: Verfasser.

Des Weiteren findet in beiden Städten ab 1120 eine „expansion urbaine“ statt.⁴⁸ Die „parcelle quadrangulaire“ bildet den Normalfall,⁴⁹ Anordnung und typologische Rolle von Vorhöfen und Gärten auf der Parzelle in Rom sind Cluny entsprechend.⁵⁰ Die Ausbildung einer Etage beim Wohnhaus bedeutet Trennung von Wohnen und Arbeiten.⁵¹ Auch die verwendeten Baumaterialien (Holz, Stein, Dachdeckung) und die Verbreitung des Steinbaus entsprechen Cluny.⁵² Das Haus mit Obergeschoss wird in Rom wie in Cluny in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts immer populärer und setzt sich als Grundmodell des Stadthauses durch⁵³; schließlich zeigt auch der Grundriss eines Reihenhauses im Rione di Ripa dieselben Eigenschaften wie der typische Grundriss nach 1150 datierter Häuser in Cluny (Abb. 5.13).⁵⁴ Ab der Zeit um 1100 sind außerdem aus Pisa Nachrichten über Häuser überliefert. Diese sind zeitlich und morphologisch vergleichbar.⁵⁵

Vor diesem Hintergrund stellt die Übernahme des Terminus *domus solarata* zur Bezeichnung der in Cluny vorgefundenen baugeschichtlichen Untersuchungsobjekte einen naheliegenden, wenn nicht obligatorischen Schritt dar, soll Huberts Analyse in ihrer wissenschaftlichen Tragweite gewürdigt werden. Zugleich drückt sich hierdurch auch eine europäische Regionen übergreifende Beispielhaftigkeit der vorliegenden typologischen Untersuchungsergebnisse aus, die in Analogie zu den zahlreich belegten intensiven Personenkontakten zwischen beiden Orten steht.⁵⁶

5.4.2 Das *solarium* als Element des mittelalterlichen Wohnbaus in Cluny

Aus etymologischer Sicht deutet die Wortschöpfung *solaratus* mit der Wurzel *sol-*, der adjektivischen Stammerweiterung *-ar-* und der partizipial gebildeten Endung *-atus* an, dass es sich bei der *domus solarata* um ein Haus handelt, das mit etwas zur Sonne Gehörigem ausgestattet ist, aus baukategorischer Sicht mit einem *solarium*, das als hochgelegener Raum im Hause Morgen- und Abendsonne erhält.⁵⁷

Nach der Analyse von Étienne Hubert sind es Häuser mit Obergeschoss, die in Rom – und auch anderen Städten – als *domus solaratae* bezeichnet werden; diese sind generell aus Stein errichtet und werden von in der Regel einfacheren, aus Holz gebauten und nur eingeschossigen Häusern unterschieden, die *domus terrineae* genannt werden. Wesentliche Elemente der Typologie der *domus solarata* können in Cluny unmittelbar mittels des Befunds der *solaria* in den dortigen Steinhäusern mit Obergeschoss(en) erläutert und als ex-

⁴⁸A.a.O., S. 147.

⁴⁹A.a.O., S. 152–153.

⁵⁰Vgl. a.a.O., S. 159–165.

⁵¹Vgl. a.a.O., S. 213.

⁵²Vgl. a.a.O., S. 216–222; zum typologischen und konstruktiven Vergleich siehe auch vorliegend Kap. 6.4.3, Hausbesatz 11.–13. Jahrhundert, S. 380–383.

⁵³„Diffusion de la maison à étage et son affirmation comme modèle de l’habitation urbaine“, a.a.O., S. 232.

⁵⁴Vgl. a.a.O., Fototafel II b.

⁵⁵Vgl. Redi 1991, S. 180–184.

⁵⁶Schon seit der Amtszeit Abt Odos (927–942) fanden regelmäßige Rombesuche statt (Wollasch 1996, S. 55). Papst Urban II. (1088–1099), der die Kreuzzugsbewegung einleitete, war Cluniazenser und weihte 1095 den Choralter von Cluny III (vgl. Wollasch 1996, S. 185–186). Um 1120 war Calixtus II. in Cluny, um 1130 Innozenz II. zur Weihe des Hauptschiffs der neuen Abteikirche; 1122 ging Abt Pontius nach Rom. Viele weitere Kontakte wären anzuschließen.

⁵⁷Koepf und Günther 1999, S. 420.

emplarisch für das europäische Hochmittelalter dargestellt werden.⁵⁸ Die Kartularien von Cluny enthalten nun zwar eine Vielzahl notariell relevanter Texte, ihre Durchsicht ergibt aber, wie es nicht ungewöhnlich für das Früh- und Hochmittelalter ist, kaum Aussagen zu Gestalt, Lage und Konstruktion von Häusern.⁵⁹ So ist es nicht nur ein glücklicher Umstand, dass die Termini *domus solarata* bzw. *solarium* überhaupt überliefert sind, sondern vor allem, dass sie sensu verbi als Bauidee verständlich sind, die unmittelbar mit dem Baubefund verglichen werden kann.

Huberts Gleichsetzung des *solarium* mit einem Obergeschoss⁶⁰ kann am Baubefund der Häuser von 1091 und 1136 in Cluny an den Stellen nachvollzogen werden, wo ungeteilte, befensterte Obergeschosse mit schmalen Rechteckgrundriss auftreten.⁶¹ Im weiteren Sinn erfasst der Begriff *solarium* jede Art von Ausblicksraum oder –ebene an einem Haus, für die eine Substruktion vorhanden ist.⁶² Das trifft in Cluny für sämtliche Räume mit Arkadenfenstern zu, so dass diese generell als *solaria* bezeichnet werden können. Bekanntermaßen sind Arkadenfenster die große Besonderheit der romanischen Häuser Clunys. Sie sind das von der Straße aus sichtbare Kennzeichen des Obergeschosses, der zugehörige Raum nimmt bei den Saal- bzw. Reihenhäusern des 11. und 12. Jahrhunderts im Grundriss aber nur den Bereich des Treppenvorbaus ein und bildet ein loggienartiges Spatium, dessen Fensterreihen mit einfachen Ladenklappen geschlossen werden kann. Bemerkenswert ist, dass der rückwärtig liegende, große Hauptraum bei diesen Häusern relativ dunkel bleibt.⁶³ Auch der mächtigste noch stehende Bau der Abtei Cluny der Periode III, die typologisch neu definierte Aula von 1108 (d)⁶⁴ war mit einem *solarium* als Vorbau ausgestattet.⁶⁵ Wenn nun der Begriff *solarium* zunächst scheinbar unterschiedliche Dinge bezeichnet, nämlich einmal das gesamte Obergeschoss eines Hauses, vornehmlich des ältesten Typus, sodann eine Art Loggia, die das Obergeschoss eines Saalbaus bzw. Reihenhauses zur Straße hin öffnet, oder auch den Vorbau einer Aula bzw. eines *palatium*, der mit dem außen liegenden Aufgang zum Saalgeschoss verbunden ist, so weist die gemeinsame Bezeichnung für diese Bauelemente auf eine zeitgenössische Wahrnehmung hin, die die derart benannten Räume in wesentlichen Merkmalen als gleichartig ansah. Diese Wahrnehmung erkannte als Haupteigenschaften des *solarium* das Abgehobensein vom Erdboden sowie die Öffnung hin zum Licht. Nach au-

⁵⁸Vgl. dazu Plananhang, Isometrien Pl. 9.17, 9.34, 9.44; Ansichten und Grundrisse Pl. 9.19, 9.20, 9.35–9.44. – Den Anstoß zu einer Analyse in dieser Richtung gab die Themenstellung „Licht – Konzepte in der vormodernen Architektur“ des Deutschen Archäologischen Instituts, zu der ein Beitrag als Vorbericht der vorliegenden Dissertation eingebracht wurde (Flüge 2011, Schriftfassung des Vortrags vom 1. März 2009 „Domus solaratae der Periode Cluny III. Licht-Lösungen an Profanbauten der Zeit um 1100“).

⁵⁹Vgl. vor allem Kap. 6.3 und 6.4, S. 353–397, mit Urkundenangaben. – Aus gutem Grund setzt Wulf Schirmer die Methoden der Bauforschung weitgehend gleich denen der prähistorischen Forschung (Schirmer 1995, S. 323).

⁶⁰„[...] il faut attendre le XIV^e siècle pour trouver mention d’une *domus solarata* (*cum*) *tribus solaris*, c’est-à-dire trois étages au-dessus du rez-de-chaussée“ (Hubert 1990, S. 174).

⁶¹Haus 11–13, place Notre-Dame/3, rue de la Barre, ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 (d), 3. OG des ‚hohen Wohnhauses‘.

⁶²Diese Definition schließt übrigens den „Söller“ mit ein (vgl. Koepf und Günther 1999, S. 420). Das Wort ist dem lateinischen *solarium* entlehnt.

⁶³Vgl. dazu eine Beobachtung von Jean-Denis Salvègue am Haus 4, rue Josephine Desbois (mit typischem Grundriss): „La profondeur de la pièce arrière la condamne à la pénombre“ (Garrigou Grandchamp, Jones u. a. 1997, S. 29 Abb. 98).

⁶⁴Es handelt sich um die so genannten „Écuries“, neuerdings vermehrt als „Hôtellerie de Saint Hugues“ bezeichnet. Aus einer Vielzahl von neuen Einzelbeobachtungen ergibt sich die querrrechteckige Anlage des Baus, so dass dieser dem Bautypus der Aula zugeordnet werden kann. Vgl. Ausführungen in Kap. 3.4.5, S. 141–148.

⁶⁵Günther Binding, Lemma „Aula“, in: *Lexikon des Mittelalters* 1999, I Sp. 1234.

ßen hin manifestiert sich dies in den charakteristischen Arkadenfenstern, in denen zugleich die Bedeutung bzw. Wertschätzung der Präsenz eines oder mehrerer Obergeschosse vergegenständlicht ist.⁶⁶ Die augenfälligsten, aufwendigsten Details der vorgefundenen *domus solaratae* bilden stets die Fenster der Obergeschosse. Bauskulptur und –ornamentik sind fast ausschließlich Teil der Fenstergestaltung (vgl. Abschnitte zur Bauskulptur bzw. Fenstern in den Beschreibungen der untersuchten Häuser).

Solarium des ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1091. Die Front der *domus lapidea* von 1090/91 (d) der Parzelle 20, rue du Merle befindet sich ca. 6 Meter hinter der Renaissancefassade von 1596.⁶⁷ Die *domus* ist von der Straße durch einen Vorhof getrennt. Anhand der erhaltenen Fragmente wurde ein planmäßig abgestecktes, freistehendes Rechteckhaus mit einem ebenerdigen, halbdunklen Sockelgeschoss und einem darüber liegenden Hauptgeschoss rekonstruiert (Pl. 9.17). Das Erd- oder Sockelgeschoss mit abschüssigem Stampflehmbooden kann als Warenlager, bei geöffnetem Tor als Arbeitsraum dienen. Das Tor ist breit genug, um Fässer und gegebenenfalls Karren ins Haus zu bringen. Belichtet wird das Sockelgeschoss durch ein Schlitzfenster, das bei ausreichendem Tageslicht die Orientierung im Innern ermöglicht. Zum Wohnen eignet sich nur das Hauptgeschoss, in das man über eine zu ergänzende Außentreppe gelangt. Von ihm ist als *membrum disiectum* das Fragment einer Fenstersäule mit Kapitell erhalten, das im Garten des Hauses gefunden wurde.⁶⁸ Die Fenstersäule bildet als Teil der Belichtungskonzeption das wichtigste Indiz, um das Geschoss zu charakterisieren: Im Unterschied zum Sockelfenster ist das zugehörige Biforium nicht nur für die Lichtzufuhr, sondern auch für den Ausblick konzipiert. Bei aller Bescheidenheit der Gestaltung und Ausführung bleibt hervorzuheben, dass überhaupt Bauornamentik am Haus vorhanden ist. Das ist auch im Kirchenbau der Zeit keineswegs selbstverständlich. Die Fenstersäule ist Merkmal des Hauptgeschosses und materieller Zeitzeuge der Wertschätzung des *solarium* als vom Boden abgehobenes und zum Licht hin geöffnetes Obergeschoss, die der Terminus *domus solarata* widerspiegelt.

Solaria im ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136. Diese besondere *domus* ist in zwei unterschiedlich hohe Baukörper auf gemeinsamem Trapezgrundriss gegliedert (vgl. Pl. 9.34 bzw. S. 230 Abb. 3.113). Ein breiter Doppelsaalbau und ein vier Geschosse hohes Rechteckhaus sind mittels eines Systems von Mauertreppen zu einem Gebäudekomplex zusammengefügt. Es ist ein Typus, der ursprünglich aus dem Feudalbau kommt und für Versammlungen geeignet ist. Als *solaria* sind die mit Arkadenfenstern ausgestatteten Obergeschosse des ‚hohen Wohnhauses‘ hervorzuheben, mit dem der Typus des Rechteckhauses von 1091 fortentwickelt wurde. Eine spezifische Ausprägung des *solarium* stellt außerdem der loggienartige Vorbau des Saaltrakts dar. Die Mächtigkeit des Typus und die prominente Lage des Hauses am Kirchplatz des Burgus lassen an den Sitz eines Vogts denken; auch eine Nutzung als repräsentative Herberge ist vorstellbar. An dem Haus sind alle wichtigen Ausgangelemente der späteren Stadtarchitektur in für die Zeit sehr repräsentativer Ausführung zu finden. Dieser Crossopterygius der hochmittelalterlichen Bau- und Stadtbaugeschichte steht zwischen älterem Einzel- und jüngerem Reihnhaus, zwischen Feudal- und Bürgerbau, präurbanem Adelshof und stadtraumbildender Architektur.⁶⁹

⁶⁶ Zur Übersicht bisheriger Befunde von Arkadenfenstern in Cluny vgl. die Aufstellung von Garrigou Grandchamp und Salvège in Garrigou Grandchamp, Jones u. a. 1997, S. 190–206.

⁶⁷ Ausführliche Beschreibung des Hauses in Kap. 3.2, S. 32–80.

⁶⁸ Siehe S. 53 Abb. 3.10, 3.11, Pl. 9.11 sowie Beschreibung S. 53–56.

⁶⁹ Ausführliche Einzelbeschreibung siehe Kap. 3.5, S. 149–235.



Abbildung 5.14: Saalbau mit hohem Wohnhaus von 1136.
Obergeschoss des Treppenvorbaus (*solarium*), Rekonstruktion.

Wie schon beim ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1091, wurde auch beim ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ ein Erd- oder Sockelgeschoss mit abschüssigem Stampflehmbo­den dokumentiert. Dieses Sockelgeschoss hat einen zusammenhängenden, längsgerich­ten Grundriss und dient als Substruktion der in den Hauptgeschossen quergerich­ten Baukörper des Komplexes. Dem Saalteil ist ein Treppenvorbau vorangestellt. Der Zugang zum Oberge­schoss des Vorbaus war im Bauzustand von 1136 nur von den Sälen aus möglich, das *sola­rium* also wie eine vorgelagerte Loggia zu betreten (Abb. 5.14). Eine Mauer trennt das *sola­rium* von den beiden nebeneinanderliegenden Sälen im Zentrum des Baukomplexes. Die bis zu den Dachbalken 5,50 m hohen Säle besaßen ursprünglich nur je ein einziges Fenster bzw. Biforium (vgl. S. 200 Abb. 3.92).⁷⁰ Es ist davon auszugehen, dass die Säle ursprünglich nur wenig heller als das Sockelgeschoss belichtet waren. Das ist insoweit eine bedeutsame Fest­stellung, als sie den typologisch alten Hauskern, den im 1. OG liegenden Hauptsaal, betrifft, in den man sich vielleicht im Winter zurückzog, wenn der Wärmeverlust durch die Arka-

⁷⁰Das erhaltene hochmittelalterliche Fensterfragment in der Westwand, ein Segmentbogen, entstammt einem spätromanischen Umbau, der, wie es scheint, eine vorhandene Fensteröffnung stark vergrößerte. Von einem ursprünglichen Fenster müssten, hätte es sich an anderer Stelle in der Wand befunden, Fragmente erhalten sein; zugleich ist die Existenz eines solchen Fensters analog zu den Befunden in Haus 20, rue du Merle bzw. 1–3, rue de la Chanaisse anzunehmen; so bleibt als Folgerung nur die Vorstellung, dass der spätromanische Umbau ein existie­rendes Biforium erweiterte.

denfenster der umliegenden Räume das erträgliche Maß überstieg. Die vorhandene Abfolge von hellen und dunkleren Räumen erklärt sich weniger aus einer bewussten Anordnung frei wählbarer Baukomponenten, als aus der Unmöglichkeit, alle bewohnten Räume hell, warm und sicher zu gestalten.

Im Gegensatz zum Saaltrakt war das hohe Wohnhaus durch viele Fenster nach draußen geöffnet, von denen 17 bis heute ganz oder fragmentarisch erhalten sind⁷¹: Die zuoberst liegenden beiden Geschosse waren durch zum Garten hin ausgerichtete Arkadenfenster gekennzeichnete *solaria* (Abb. 5.15). Der hellste Raum, der höchstgelegene im 3. Obergeschoss des Wohnhauses, war allseitig befenstert und wie eine überdachte Terrasse nutzbar. Wie auch das unterhalb liegende Geschoss, empfing er durch seine Arkadenfenster warmes Südwestlicht. An dieser Stelle im Haus hatte die Lichtführung ganz offensichtlich Einfluss auf die Baugestalt. Auch nach Nordosten verfügte das Geschoss über Fenster, allerdings nicht Arkadenfenster, sondern nur drei Biforien, aus denen der Blick knapp über den First des Saalbaus weg auf die Abtei ging. Da der Raum nach allen Seiten Fenster hatte, war darin, wenn alle Fenster geöffnet waren, kein großes Gefälle der Belichtungsintensität vorhanden. So entstand ein insgesamt lichter Eindruck durch das Fehlen von Dunkelstellen.

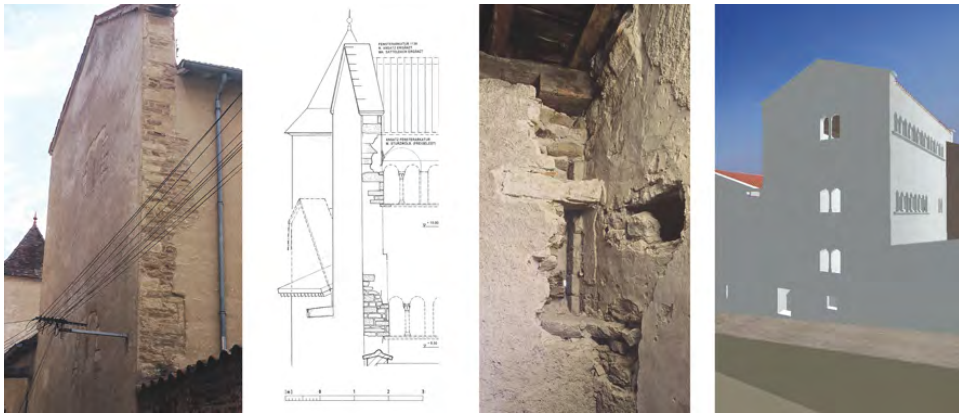


Abbildung 5.15: Haus 3, rue de la Barre, ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136.
 ‚Hohes Wohnhaus‘, Gartenseite nach SW, Ansätze von Arkadenfenstern an der W-Hausecke.
 Links: Blick von außen auf die Hausecke.
 Mitte links: Bauaufnahme mit Ergänzungen nach dem Befund.
 Mitte rechts: Innenansicht des Arkadenfensteransatzes im 3. OG.
 Rechts: Rekonstruktion des Baukörpers mit Arkadenfenstern im 2. und 3. OG.

⁷¹Es sind am Befund Biforien vorhanden, die an der Westgiebelwand in einer senkrechten Achse stehen, dazu Rechteckfenster oberhalb der Traufrinne und ein Hochfenster unterhalb des Ostgiebels.



Abbildung 5.16: Der „Cordonnier“ (Schuhmacher), Bauskulptur am Eckpfeiler eines romanischen Arkadenfensters in Cluny (2. H. 12. Jh.).
Darstellung eines Hauses mit Arkadenöffnung im EG, im OG *solarium* mit Ausblick zur Straße.
Cluny, Musée d'art et d'archéologie, Inv.-Nr. 896-62.



Abbildung 5.17: Convivium im OG einer *domus solarata* bzw. eines *palatium* auf dem Teppich von Bayeux (um 1080).
n. Wilson 1985, Farbtafeln 3–4. Bildzusammenfügung: Verfasser.

Wie die zeitgenössische Bezeichnung *domus solarata* verrät, hat man auf die hellen *solaria* besonderen Wert gelegt. Es sind Räume zum Hinausschauen, wie öfter in der Buchmalerei oder am Beispiel der Bauskulptur des „Cordonnier“ aus Cluny deutlich wird (Abb. 5.16).⁷² Auch der um 1080 entstandene Teppich von Bayeux zeigt, wie ein solches *solarium* genutzt werden konnte: Vor seiner Wahl zum König tafelt Harold im Obergeschoss einer *domus solarata* bzw. eines *palatium* mit seinen Genossen (Abb. 5.17). Ähnlich ist auch das Leben in den *solaria* des ‚hohen Wohnhauses‘ von 1136 in Cluny vorstellbar. Deren Arkadenfenster holen als lange Fensterbänder in Augenhöhe den Außenraum nach innen. Ein vergleichbarer Gedanke manifestiert sich in der illusionistischen Wandmalerei im Obergeschoss der Lorsch Torhalle, die den Raum als überdachte Loggia mit Brüstung und Säulenkranz interpretiert. Auf der gemalten Brüstung stehen dort auch die wirklich vorhandenen Fenster des Raums.⁷³ In der Außengestaltung (Abb. 5.18) betont die feine Gliederung mit Lisenen und übergiebelten Zwischenflächen die Leichtigkeit des Geschosses, wenn nicht auch sie auf eine offene Loggia anspielen soll. Die Kannelur der feinen Lisenen mit ionischem Kapitell auf der Außenseite ist genau in der Höhe der Fensterbänke bzw. der gemalten Brüstung im Inneren unterbrochen.

⁷²Cluny, Musée d'art et d'archéologie, Inv.-Nr. 896–62.

⁷³„Cette sorte de loggia se veut une allusion cultivée à l'antiquité [...]“ (Corboz 1970, S. 54 Abb. S. 63).



Abbildung 5.18: Lorsch, Abtei, so genannte Tor- oder Königshalle.

Die historische Fotoaufnahme zeigt das vorromanische *palatium* vor Rekonstruktion der seitlichen Treppen. Typus und ornamentale Details entsprechen dem auf dem Teppich von Bayeux dargestellten Palast (vgl. Abb. 5.17). Die Vermauerung der Arkaden des Sockelgeschosses gibt der Architektur eine Flächigkeit, die den dreidimensionalen realen Bau der Zweidimensionalität des textilen Darstellungsmediums annähert und dadurch die Verwandtschaft der Bauwerke unterstreicht.

In der Rekonstruktion des bauzeitlichen Zustands stellen die *solaria* der *domus* von 1136 in Cluny helle, winters aber tendenziell kalte Räume dar,⁷⁴ die Hauptsäle sind dagegen dunkel, dafür aber besser heizbar; nur im Sommerhalbjahr sind im Wohnbereich helle und zugleich warme Räume verfügbar. Gezimmerte Trennwände oder Kammern, beispielsweise im stark durch Fenster geöffneten ‚hohen Wohnhaus‘, könnten den Kontrast mildern, aber nichts weist mehr darauf hin.⁷⁵ Was die Nutzung dieser Räume betrifft, wären Vi-

⁷⁴ Alle Fenster waren wie Türen konstruiert und nur mit einfachen Ladenklappen verschließbar, die unmittelbar an den steinernen Rahmen schlugen, außerdem lief die Bank falzlos von innen nach außen durch (vgl. Beschreibung Kap. 3.5.7, S. 211–214). In späteren Jahrhunderten wurden feste Holzrahmen eingesetzt, die vor Kälte und Zugluft schützten.

⁷⁵ Mit wenigen Bohlenwänden im Hausinneren könnten die im Äußeren asymmetrisch verteilten Biforien einem symmetrischen Innenraumbezug bilden. Vgl. unterstützend: „Form und Verteilung der Fenster am spätmittelalter-

truv zufolge nach Südwesten die Winterspeisesäle vorzusehen; in diese Himmelsrichtung ist die gartenseitige Hausrückwand ausgerichtet.⁷⁶ Doch ist eine entsprechende Tradition für das Hochmittelalter bisher nicht erwiesen. Nach Maßgabe der klimatischen Bedingungen in Cluny ist eine Nutzung der *solaria* als Speisesaal nur im Sommerhalbjahr realistisch vorstellbar. Überhaupt ist die Ausstattung eines Wohnbaus mit *solaria*, wie sie am Haus von 1136 vorgefunden wurden, wesentlich besser für einen subtropischen, maritimen Kontext, beispielsweise den Mittelmeerraum, geeignet, aus dem das typologische Modell wohl auch importiert wurde.

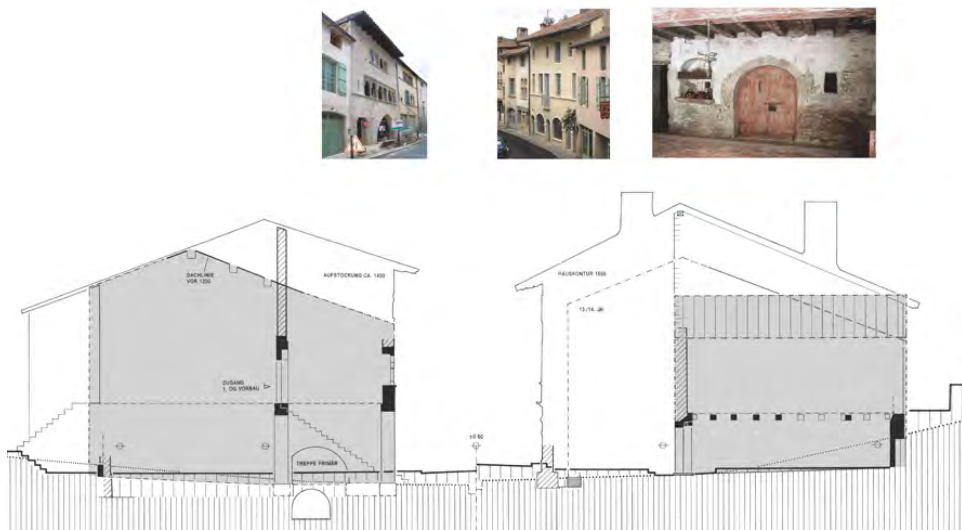


Abbildung 5.19: Cluny, Straßenquerschnitt der Rue du Merle nach Westen.

Häuser Nr. 9 (links) und Nr. 20 (rechts; Bauphasen 11. und 12. Jh. jeweils grau schattiert, Fotoabbildungen dem Querschnitt zugeordnet).

Der Treppenvorbaue von Haus Nr. 9 belegt die Stelle des typologisch älteren Vorhofs (vgl. Haus Nr. 20). Das *solarium* (OG des Treppenvorbaus) ist nur vom rückseitig liegenden Hauptraum her zugänglich.

Schnittzeichnung Pl. 9.19, Ausschnitt.

Solaria der Reihenhäuser nach 1150. Die Übernahme und Abwandlung des Treppenvorbaus mit *solarium* spielte für die Typenbildung des reihungsfähigen Stadthauses nach 1150 eine entscheidende Rolle. Diese Tatsache konnte am Haus 9, rue du Merle in Cluny erstmals am Gebäudeschnitt nachgewiesen werden, der das bisher unbekannte Innere des vermeintlich gut bekannten Reihenhauses der Zeit nach 1150 offenlegt (Abb. 5.19). Die Li-

lichen Profanbau richten sich in der Regel mehr nach der inneren Raumaufteilung als nach der Symmetrie der Fassade. Eine symmetrische Fassadengestaltung setzt sich in Zürich zaghaft erst in der Renaissance durch [...]“ (Schneider 2002, http://www.burgenverein.ch/publikationen/artikel.cfm?ID=2002_2_1, 21.06.2014, 20:12 Uhr).

⁷⁶Vgl. Fensterbusch 1964, S. 281. Inhaltlicher Hinweis: Stefan Hajek, „Vitruv, Alberti, Pius II. und der Palazzo Piccolomini“, Kolloquium „Licht – Konzepte“ (Diskussionen zur archäologischen Bauforschung 10) des DAI, Berlin, Vortrag vom 1. März 2009.

teratur beschreibt dieses Haus zwar mehrfach als romanischen Bau des 12. Jahrhunderts mit dreigeschossiger Fassade, dies kann nach den neuen Ergebnissen allerdings nicht bestätigt werden. Das zweite Obergeschoss, als dessen Bauzeit bislang das 12. Jahrhundert angenommen wurde, ist in Wirklichkeit eine spätmittelalterliche Aufstockung, für die romanische Fensterteile als Spolien verwendet wurden. Eine größere Anzahl fehlender Teile wurde maßlich und stilistisch passend nachgehauen, das Fenster allerdings mit Hilfe von Zwischenstücken etwas höher proportioniert. Im Inneren erhielt die steinerne Fassung einen Falz, um einen dem Spätmittelalter zeitgemäßen, Zugluft besser abhaltenden Holzrahmen aufzunehmen. Die bewusste Wiederaufnahme eines romanischen Arkadenfensters in der Zeit um 1400 ist sehr bemerkenswert, doch vertritt der Bauzustand des Hauses in dieser Zeit keinesfalls mehr einen hochmittelalterlichen Typus, da Hausform und –erschließung diesem gegenüber entscheidend verändert sind.⁷⁷

Der Gebäudeschnitt des Ursprungsbaus zeigt dieselbe Aufteilung wie der breite, niedrigere Teil des Hauses von 1136. Der Typus ist aus einem Treppenvorbau mit Arkadenfenster im Obergeschoss und einem dunkleren Hauptraum auf einem gemeinsamen Sockelgeschoss gebildet. Über dem 1. Obergeschoss wurde bei Renovierungsarbeiten die Dachlinie des 12. Jahrhunderts gefunden und dokumentiert. Der Schwerpunkt des Hauses lag zur Bauzeit weit hinten, der Dachfirst über der Mitte des Hauptraums. Der Treppenvorbau mit dem loggienartigen *solarium* im Obergeschoss liegt an der Stelle des typologisch vorausgehenden Vorhofs, wie er vor dem Haus von 1091 nachgewiesen wurde. Der Vorbau ist in dem Haus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts durch eine Quermauer – an der Stelle der typologisch älteren Hausfront – noch deutlich vom Hauptraum getrennt. Das *solarium* mit Arkadenfenster zur Straße hin ist weiterhin nicht von der flankierenden Treppe aus, sondern nur vom Hauptraum her zugänglich. Der erste Bauzustand des bekannten Hauses 15, rue d’Avril vertritt in allen genannten Eigenschaften denselben Typus wie Haus 9, rue du Merle.⁷⁸

Um ca. 1200 wurde es üblich, das *solarium* des Treppenvorbaus von der Zugangstreppe des Hauses her zu erschließen, so dass es über ein Treppenpodest unabhängig vom Hauptraum zugänglich wurde.⁷⁹ Es erhielt einen großen, offenen Kamin und wurde als repräsentativer Wohnraum aufgefasst und gestaltet, so beim Haus 17, rue de la République⁸⁰ oder beim ‚Haus eines Händlers‘ (Haus 23, rue Filaterie / 1, petite rue des Ravattes), das zwischen ca. 1193 und 1208 errichtet wurde.⁸¹ Bald nach 1200 konnte auch die Quermauer im Innern wegfallen, sofern nicht ein Kamin daran angelehnt war, wie etwa beim so genannten „Hôtel des Monnaies“ (Haus 6, rue d’Avril; vgl. S. 303 Abb. 4.39, zu beachten der Kaminsaal an der Stelle des typologisch vorausgehenden *solarium*).⁸² Der Schwerpunkt des Hauses rückte generell zur Straße hin, was sich in der Verlagerung der Firstlinie bei Neu- und Umbauten manifestierte. Das *solarium* wurde sukzessive mit dem im Inneren relativ dunklen

⁷⁷ Vgl. ausführliche Einzelbeschreibung Kap. 4.2, S. 238–255, und Pl. 9.38–9.39.

⁷⁸ Vgl. Einzelbeschreibung Kap. 4.3, S. 260–265 und Pl. 9.40–9.41.

⁷⁹ Aufgänge noch ohne Podest: Pl. 9.25 (Saalbau mit hohem Wohnhaus von 1136) Abb. 5.19 (Haus 9, rue du Merle, nach 1150, Podest später eingebaut), Pl. 9.40–9.41 (Haus 15, rue d’Avril, nach 1150, Podest später eingebaut), Pl. 9.36–9.37 (Haus 1–3, rue de la Chanaise, gegen 1200).

Aufgänge mit Podest: S. 282 Abb. 4.29 (23, rue Filaterie / 1, pte. rue des Ravattes, Bauzeit ca. 1193 bis ca. 1208), S. 299 Abb. 4.37 (Saalhaus 17, rue de la République, um 1200), S. 303 und 304 Abb. 4.39–4.40 (6, rue d’Avril, 1. H. 13. Jh.).

⁸⁰ Vgl. Einzelbeschreibung Kap. 4.6.4, Typus und Datierung, S. 298–299.

⁸¹ Ausführliche Beschreibung. Kap. 4.5., vgl. bes. 4.5.5, Zusammenfassung, S. 288. Datierung: Dormoy 2005a, Archéolabs réf. ARC05/R3325D.

⁸² Vgl. Einzelbeschreibung, Kap. 4.7.3, Neue typologische Elemente, S. 302–305.

Hauskörper verschmolzen und erschien schließlich nicht mehr als eigenständiges Bauglied, sondern ist nur noch anhand bestimmter Eigenschaften der Belichtung und Erschließung zu erkennen, die durch Beharrung erhalten blieben. Das Stadthaus ist damit zu einem Typus entwickelt worden, der gereiht und verdichtet werden konnte und im Obergeschoss mindestens einen durch technisch laufend verbesserte Fenster relativ hell belichteten und zugleich heizbaren Raum enthält. Durch die Umwandlung des ursprünglich loggienartigen *solarium* in einen dauerhaft nutz- und bewohnbaren Saal, der sich nach außen hin – stellvertretend für das Hauptgeschoss – repräsentativ in der Fassade abbildete, entstand schließlich das Piano nobile.

Der Arkadenvorbau der Aula von 1107/08 (d): ein Solarium. Dieser einzige weitgehend noch stehende Bau der Periode Cluny III stellt nach der Abteikirche III die mächtigste hochmittelalterliche Architektur der Klosteranlage dar.⁸³ Ihm wurde bisher wenig bauanalytische Aufmerksamkeit zuteil. Obgleich der Bau noch mächtiger als etwa die Paderborner ottonisch-salische Aula dimensioniert und ihr konzeptionell vergleichbar ist,⁸⁴ wurde er als Gästetrakt und das Erdgeschoss als Pferdestall gedeutet.⁸⁵ Der große Saalbau wurde neu untersucht, dendrochronologisch präzise datiert und konnte typologisch vollkommen neu als ‚Aula‘ von 1108 (d) definiert werden.⁸⁶ Nicht nur aus Anlass seines 900-jährigen Bestehens verdient er es, an dieser Stelle erwähnt zu werden, sondern auch des erkannten Lichtkonzepts wegen, das an der typologischen Neubestimmung maßgeblich beteiligt ist. Die konsequent dreiseitige Anordnung der Lichtfenster vorn und an den Giebelseiten in Erd- und Hauptgeschoss ist bisher unbeachtet geblieben. Zusammen mit detaillierten Ergebnissen zur Bauproportionierung und –bemessung weist sie auf die Querachse des Bauwerks als dominante Ordnungshilfe hin. Das Erscheinungsbild entspricht damit zweifellos einer Palastaula,⁸⁷ die zusätzlich axial gegenüber der Abbatiale II angeordnet war, vergleichbar etwa der Situation der Ingelheimer Pfalz.⁸⁸ Wenn nun der mittelalterliche Autor Gilo in seiner Vita des Abts Hugo von einer *aula imperialis* spricht, die Hugo kurz vor seinem Lebensende, das ins Jahr 1109 fällt, begonnen habe,⁸⁹ dann muss nicht eine allein metaphorische „kaiserliche Wohnung“ gemeint sein, sondern Gilo erweckt mit den Worten „aula imperialis“ und „hospitium [...] ad apostolici culminis dignitatem“ durchaus auch die Vorstellung dieses tatsächlich gebauten *palatium* imperialen Zuschnitts, für das die Bauhölzer im Winter 1107/08 geschlagen wurden.⁹⁰ Gilos Formulierung „hospitium [...] ad apostolici culminis dignitatem“ scheint sich überdies auf die Papstweihe von Calixtus II. (Pontifikat 1119–24) zu beziehen, die ja unmittelbar nach der Fertigstellung der Aula in Cluny vollzogen wurde.⁹¹ Den typischerweise querrechteckigen Saalbau mit Sockelgeschoss deckte ein offener Dachstuhl, auf beiden

⁸³Das große Hospital im Osten der Abtei scheint ein Bau des fortgeschrittenen 13. Jahrhunderts zu sein (vgl. Kap. 2.5.2., S. 29 mit Abb. 2.6, sowie S. 30 mit Anm. 31–32).

⁸⁴Vgl. Gai und Mecke 2004, S. 18 Abb. 16 sowie Übersicht a.a.O., S. 172 Abb. 112.

⁸⁵„Gästetrakt Abt Hugos [...] Ihre Pferde brachten die Gäste im Erdgeschoss in den ebenfalls nach dem Abt benannten Stallungen unter“ (Salv  que 2001, S. 50).

⁸⁶Bauhistorische Stellung als Aula der Periode Cluny III in Kap. 3.4.5, S. 141–148.

⁸⁷Vgl. Kap. 3.4.5., S. 145 Anm. 182.

⁸⁸Vgl. Ingelheim, Grundriss, Befundplan (Binding 1996, S. 106 Abb. 14).

⁸⁹„Als er [Hugo] sich dem Sonnenuntergang näherte, begann er für die nachwachsenden S  hne eine kaiserliche Wohnung (*aulam imperialem*, und als einer, der sich vom Leben verabschiedete, bereitete er denen, die in das [geistlich-mönchische] Leben eintraten, eine Herberge, die an den Rang päpstlicher Höhe heranreichte‘ (*hospitium ... ad apostolici culminis dignitatem*)“, Wollasch 1996, S. 171, in Interpretation von Gilo 1200, S. II, I, 90).

⁹⁰Dormoy 2006a, Archéolabs r  f. ARC06/R3275D; Dormoy 2006b, ARC06/R3275D/2.

⁹¹Vgl. Wollasch 1996, S. 179.

Schmalseiten von je drei großen Giebelfenstern begleitet, die den dreiseitigen Lichtgaden ergänzten. Die Rahmen enthalten Falze, so dass auf eine ursprüngliche Festverglasung geschlossen werden kann. Der große Saal im Hauptgeschoss, der um 50.50 m lang und 11.82 m breit ist, erhielt in der Art einer römischen Basilika von oben her Licht; in Augenhöhe bestanden nur vier Toröffnungen, die nach draußen in Vor- und Anbauten führten. Der Saal war über Außentreppen erreichbar, die im abgängigen Vorbau lagen. Der derartige Vorbau einer Aula wird wiederum als *solarium* bezeichnet.⁹²

Der Querschnitt der Aula von 1108 zeigt eine den Saalhäusern in der Stadt aufs engste vergleichbare systematische Gliederung (Abb. 5.20). Ein arkadengestütztes *solarium* bildet den Treppenvorbau des Gebäudes, ein Erdgeschoss mit Schlitzfenstern den Sockel und ein Saal das Hauptgeschoss. Es sind daran typologische und konzeptionelle Bezüge festzustellen, die sich auch im gelegentlichen Gebrauch des Begriffs *domus* für beide Gebäudekategorien widerspiegeln und feudale Saalbauten (*palatia*) mit *solarium* als Modell für die romanischen Stadthäuser ins Blickfeld rücken. Mehr als das System des einfachen Rechteckhauses floss das Konzept solcher Saalbauten in die Entwicklung des gereihten, traufständigen Stadthautyps ein.



Abbildung 5.20: Cluny, Aula von 1108 (links) und Haus 1–3, rue de la Chanais (rechts) Gebäudeschnitte im Größenverhältnis.

Beide Saalbauten sind in Treppenvorbau mit *solarium*, Sockelgeschoss und Saalgeschoss gegliedert. Am Haus rechts enthält die ältere Bauphase um 1100 (schattiert) noch einen Absatz in der Dachlinie zwischen Vor- und Saalbau, der bei späteren Stadthäusern nicht mehr auftritt.

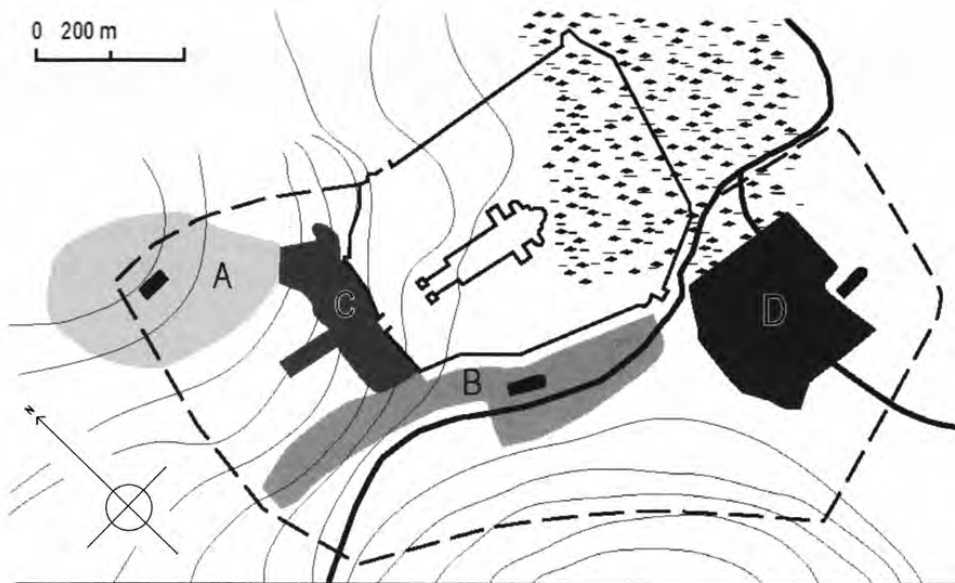
Pl. 9.35 und 9.37, Ausschnitte.

⁹² „[...] Als Bauform ist die karol.[ingische] aula regia ein querrechteckiger, zumeist ost-west-gestreckter Bau mit Untergeschoß und einem über ein Solarium (wohl teilweise hölzerner über Außentreppen erreichbarer Vorbau) zugängl[ichen] Obergeschoß [...]“ (Günther Binding, Lemma „Aula“, in: *Lexikon des Mittelalters* 1999 I, Sp. 1234). – Vgl. ausführlicher Anm. 182.

Kapitel 6

Von der *villa* des *cenobium de Clunneg* zur Stadt Cluny Siedlungsgeschichte und Stadtanlage

6.1 Vorbemerkungen



Hypothèse du développement topographique du bourg de Cluny. Carte D. Méhu, d'après P. Dixon et G. Meirion-Jones. A. Quartier Saint-Maïeul, vers l'an mil. B. Quartier Mercière-Notre-Dame, milieu du XI^e s. C. Quartier des portes de l'abbaye, fin XI^e s. D. Quartier Saint-Odon, fin XI^e-début XII^e s.

Abbildung 6.1: Cluny, Status quo der Siedlungsgeschichte und Stadtanlage Clunys gemäß Dixon u. a. 1997 bzw. Méhu 2002b.

Schwarze Bänder: die Gewässer Médasson (von unten) und Grosne (rechts) Méhu 2002b, S. 133, Karte n. Dixon u. a. 1997, S. 96 Abb. 63, graphisch geringfügig abgeändert und mit neuer Bildunterschrift versehen (vgl. Kap. 1.3.1, S. 13 Abb. 1.5). Ergänzung des Nordpfeils: Verfasser.

Die Stadt Cluny, die die gleichnamige Abtei umgibt, ist kein Neuland für historisch motivierte Betrachtungen und Analysen. Doch blieb bislang die Siedlungsgeschichte vor etwa 1150 nicht so recht greifbar. Damit stand Cluny nicht allein, sondern in Gesellschaft fast aller hochmittelalterlichen Stadtgründungen des mittel- und westeuropäischen Kulturraums. Daran ändert nichts, dass seit den 1930er Jahren eine Reihe von schematischen Rekonstruktionsvorschlägen der Siedlungsgeschichte vorliegt (Abb. 1.4–1.6 und Abb. 6.1).¹ Diese bauen aufeinander auf und gehen von wenigen Konstanten aus, die allerdings fast sämtlich als Annahmen einzustufen sind.² Es ist das spätmittelalterliche Cluny, das bisher unter Beachtung früherer Textüberlieferungen sowie Kataster- und Planzeichnungen des 18.–19. Jahrhunderts die Basis für Erklärungen der Stadtentstehung bildete.³

Es geht im Folgenden weniger um die Überprüfung der Richtigkeit dieser Hypothesen als der Aussagekraft des unterlegten Quellenmaterials. Zu diesem sind vorliegend neue Gebäudebefunde sowie eine Vielzahl begleitender Beobachtungen getreten (vgl. z. B. Abb. 6.2), die nicht in die überlieferte Rekonstruktion der Stadtentstehung eingeordnet werden können; diese muss, auch in Reaktion auf die vorliegenden Hypothesen, vollkommen neu entwickelt werden. Zusammen mit der Streuung und Datierung der untersuchten Gebäude dienen der Annäherung an die Siedlungsgenese und Stadtanlage von Cluny zwei neuartige Forschungsansätze, zum einen der beispielsweise für Freiburg i. Br. herausgearbeitete, starke topographische Bezug mittelalterlicher Stadtanlagen, zum andern die spezifische geometrische Ordnungsweise und Raumbewältigung, wie sie der Planung und Aufführung der ältesten Häuser Clunys zugrunde liegt.⁴ Diese Ordnungsweise ist im Maßstab der Gesamtsiedlung zu ergründen.⁵ Es liegt in der Natur des komplexen Gegenstands einer hochmittelalterlichen Stadtentstehung, dass für deren Erklärung eine Vielzahl von Indizien zusammengetragen und –gefügt werden müssen, etwa aus Bauuntersuchung und –archäologie, siedlungsgeographischer Beobachtung sowie Schriftüberlieferung. Neu ist im speziell diskutierten Zusammenhang die komplementäre Betrachtung von Bauwerk, Topographie und Schrifttum als gleichwertige Quellen. Eine derart verzahnte Quellenauswertung hat vorliegend beispielsweise bei der Untersuchung und Bestimmung der Aula von 1107/08 (d) zur Lösung zentraler Forschungsfragen geführt.⁶

¹Vgl. Kap. 1.3, S. 11–16.

²Zu diesen Konstanten gehört die Annahme einer künstlichen Verlegung des Flusses Grosne im 13. Jahrhundert (Degueurce 1935, S. 136), die Interpretation der Kirche Saint-Mayeul als Ort des ältesten Siedlungskerns des 10. und 11. Jahrhunderts (Duby 1950, S. 260, Duby 1971, S. 46 und 267–268; Rollier und Roiné 1994, Karte 3 [mit unsicheren archäologischen Beobachtungen auf dem Hügel unweit St-Mayeul]) sowie die Rekonstruktion des Umrisses der Abtei Cluny II (vgl. Conant 1968, groupe 1, pl. III fig. 3 und pl. V fig. 5). Die Annahme eines „Bourg Notre-Dame“ seit dem 11. Jahrhundert wurde wiederholt mit einer Schriftquelle des Jahres 1064 in Verbindung gebracht, deren Bezugnahme auf die Marienkirche allerdings später revidiert wurde (vgl. Méhu 1999, S. 373). Es zeigt sich, dass auch für alle vorgenannten Annahmen Revisionsbedarf besteht.

³Alle Quellen: Cluny, Musée d'art et d'archéologie. Wasserbau-Planwerk 18./19. Jh. („Plans et Cartes. Ponts / Ponceaux / Aqueducs“ o.D.), „Plan anonyme“ (Anonymus o.D., zwischen 1698 und 1727; Inv.-Nr. 896.5.19); „Terrier Bollo“ („Plans Geometraux de la Ville de Cluny et des Environs. Avec Les Cartes de la Rente Noble Abbatiale dudit Lieu. Echelle de 200 pieds“ 1693); „Plans d'alignement“ (Stadtumbaupläne um 1800); „Gravure Prévost“ (Prévost 1670, Stadtprospekt; H 0.42,5 m, B 1.14,5 m; Stich nach Zeichnung von Louis Prévost, aus Cluny gebürtiger Advokat, verfertigt unter dem Abbatat des Kardinals d'Este zwischen 1668 und 1672).

⁴Vgl. Kap. 7, Planungsgeschichtliche Ergebnisse, S. 403–431.

⁵Vgl. die Forderung nach „réflexion sur l'organisation de l'espace dans la société des Xe–XIIe siècles“ bei der Beurteilung der topographischen Entwicklung (Méhu 1999, S. 360).

⁶Vgl. Kap. 5.4.2, Das *solarium*, S. 336–337, Der Arkadenvorbau der Aula von 1107/08.



Abbildung 6.2: Cluny aus der Vogelschau (von Süden).

Rechte Bildhälfte: Talboden der Grosne mit der Abtei.

Linke Bildhälfte: Hügel von Saint-Mayeul (oben) und Saint-Odile (unten), dazwischen Tal des Médasson mit der Hauptstraße, die zwischen Marienkirche und Tour des Fromages (Bildmitte) ins Grosne-Tal eintritt.

Von oben (Norden) die Talrandstraße präurbanen Ursprungs, die bei Tour des Fromages und Marienkirche den Nukleus der Siedlung erreichte, sich mit der Querstraße überschneidet und in der Nähe des „Farinier“ (großes Gebäude rechts unten) nach Süden fortsetzt (Häuserzeile der rechten unteren Bildecke, auf den Betrachter zuführend).

Die nur metaphorische Interpretation einer nachrichtlich überlieferten „*aula imperialis*“ als „kaiserliche Wohnung“⁷ kann durch ein nachgewiesenes, sogar zu guten Teilen erhaltenes und bis heute den Ort Cluny prägendes Bauwerk ergänzt, wenn nicht von ihm abgelöst werden. Darüber hinaus wurden die technischen Inhalte der einzigen hochmittelalterlichen Schriftquelle, die unmittelbar die Planung von Cluny III berührt, durch die baugeschichtliche Auswertung dieses Baus überhaupt erst verständlich.⁸

Die Auswertung des Schrifttums der quellenarmen Zeit des Früh- und Hochmittelalters bildet nach allem nur einen – unbestreitbar wichtigen – Sektor innerhalb der metho-

⁷Wollasch 1996, S. 171.

⁸Es handelt sich um die Vita des Abts Hugo aus der Feder des Mönchs Gilo (erhaltene Abschrift für Saint-Martin-des-Champs Anfang 13. Jahrhundert; Originaltext wohl um 1120; Paris, Bibliothèque nationale de France, Ms lat. 17716). Ausführungen siehe Kap. 7.2., S. 403–411.

dischen Annäherung an Architektur und Stadtentstehung. Für den großen Rest bedarf die Bauforschung, wie Wulf Schirmer es formuliert, des Instrumentariums der prähistorischen Forschung.⁹ Als Grundlage der Analyse dient deshalb eine Befundsammlung im topographischen Kontext, die erstmalig Stadt und Abtei in gleicher Schärfe umfasst und die Interdependenz der Entwicklung beider Siedlungsteile thematisiert (vgl. Pl. 9.1 und Abb. 6.3). Unter Hinzuziehung von Schrift- und Kartenquellen sowie (siedlungs-)geographischen Beobachtungen wird dann versucht, die vorhandenen Fakten zu einem System zu verdichten, dessen Bedingungsgefüge Interpretationssicherheit für die Siedlungs- und Stadtgenese von Cluny erzeugt.



Abbildung 6.3: Cluny, Kernbereich der Stadt.

Unten die Kirche Notre-Dame mit westlichem Vorplatz, am Südrand des Platzes (unten) der ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136.

In der Bildmitte die Hauptstraße Rue Mercière, parallel dazu die Umfassung der Abtei III (weiß markiert) mit Tour des Fromages. Auf dem Abteigelände (Mitte oben) der noch stehende Teil der Aula von 1108 (helles Dach).

Pl. 9.2, Ausschnitt.

⁹Schirmer 1995, S. 323.

6.2 Stadt und Abtei: Befundübersicht und Topographie

6.2.1 Einzelbefunde und Zeittafel bis ca. 1200

Die für die Stadtentstehung wichtigsten Einzelbefunde von Stadt und Abtei wurden in eine systematische Karte eingetragen, die auf der Grundlage des Ortskatasters im selben Maßstab (1:1000) erstellt wurde. Eine derartige katasterscharfe Übersicht der bekannten Monumente der Stadt und der Abtei auf einem gemeinsamen Blatt, das die Interdependenz der jeweiligen Flächenentwicklung von Abtei und Stadt thematisiert, gab es für Cluny bislang nicht. Außerdem werden die Einzelbefunde im Zusammenhang mit den topographischen Gegebenheiten und mit dem Straßen- und Gewässernetz des Orts betrachtet. Insofern hat der Übersichtsplan Pl. 9.1 nicht nur illustrativen Sinn, sondern ist selbst Dokument. An wenigen Stellen sind Ergänzungen eingetragen, meist nach historischen (Plan-)Darstellungen, die sich bei der Behandlung von Einzelbefunden als verlässliche Quellen erwiesen haben. Die betreffenden Ergänzungen sind, wie eigens die wenigen, didaktisch notwendigen hypothetischen Eintragungen, entsprechend gekennzeichnet. Die Befunde sind auf Pl. 9.1 mit Zahlen codiert, die die Verbindung zur folgenden Zeittafel herstellen und das relative Baualter widerspiegeln. Die für den jeweiligen Befund gültige bzw. wahrscheinliche Datierung ist kursiv hervorgehoben.

Zeittafel zu Pl. 9.1

1. *Gallo-römischer Horizont*, etwa 2 m unter Platzniveau 2008.¹⁰ Zu beachten die unmittelbare Lage an dem der Topographie folgenden hypothetischen Wegdreieck (Punktlinie), dessen südlicher Schenkel bis heute besteht und bereits seit dem 19. Jahrhundert als Teil der Römerstraße von Belleville-sur-Saône nach Autun angesehen wurde.¹¹
2. *Abbatiale Cluny II*, Bauzeit um 948 bis *um 981* (Weihe), vielleicht Veränderungen im 11. Jh.. Baumriss und verschiedene Details durch Grabung (vor allem durch Kenneth John Conant, Untersuchungen 1928–1950) gesichert. Errichtet im Bereich des Schwemmkegels des Médasson auf älteren Fragmenten (Abteigründung 909 oder 910 in bestehender Ansiedlung, eigener Abt ab 927).¹²

¹⁰Roiné 1993. Als Ausgangshöhe wurde die OK des Fußbodens der (abgetragenen) Markthalle an dieser Stelle festgelegt. Der Horizont lag 2.60 m tiefer, das geologische Niveau war noch nicht erreicht. Nicht sicher ist, ob eine Außensituation oder vielleicht der Bereich innerhalb eines (Gruben-)Hauses sondiert wurde (Freundlicher Hinweis der Ausgräberin). Möglicherweise ist bereits der Errichtung der „Écuries“ bzw. Aula von 1108 eine erste nivellierende Erdbewegung vorausgegangen, die das westliche Abteigelände Gelände zum Médasson und zur Talsohle hin abterrasierte.

¹¹„Voie. À travers le territoire de la commune, « sur l'emplacement du vieux chemin situé à l'est et au-dessous des vignes de *Bel-Air* et du *Fouët* », passe la voie romaine de Belleville à Autun. Elle entraine dans la ville vers le pigeonnier de l'*Hôtel-Dieu*, à côté du *Pont-Bouillon*, par la *Porte de la Chaîne* : A.-E. Monnier, *Annuaire Saône-et-Loire*, 1859, p. 228 ; – G. Jeanton, *Mâconnais gallo-romain*, II (*), 1926, p. 9“ (Rebourg 1993, S. 198).

¹²Aus dem Verhältnis der Baudauer von Cluny II (ca. 33 Jahre) gegenüber der Zeit des Bestehens der Abtei von der Gründung um 910 bis zum Baubeginn um 948 (ca. 38 Jahre, davon 21 Jahre als eigenständiges Kloster nach Loslösung von Baume-les-Messieurs) kann abgeleitet werden, dass die Klosterbauten der Periode I kaum repräsentativen oder richtungsweisenden Anspruch hatten, sondern Zweckbauten von bescheidener Größe waren.



Abbildung 6.4: Cluny II, Tour des Fromages von Westen.

Der abgebildete, untere Teil des heutigen Turms stammt aus der Zeit um oder kurz nach 1000, entsprechend der Zeitstufe Cluny II. Das Gardegeschoss mit Rundbogenfenstern schloss damals den Turm nach oben hin ab. Es handelt sich nach den neuen Beobachtungen um einen Eckturm der Abteiumfassung II, hier die SW-Außenecke.

3. *Tour des Fromages* (Prévost 1670), früher *Tour des Fèves*, Abb. 6.4. Turm der Abteiumfassung der Periode Cluny II.¹³ Die ursprüngliche Traufhöhe gibt Jean-Denis Salvègue mit ca. 20.50 m an.¹⁴ Fast quadratischer Grundriss, ca. 8 x 8 m, drei annähernd rechtwinklige, im NO, zur Abtei hin, leicht stumpfer Winkel¹⁵ (Vergleichbar dimensionierte Turmfundamente von K. J. Conant unter dem großen Querschiff von Cluny III identifiziert, von Anne Baud dort Fragmente einer Umfassungsmauer festgestellt, deshalb im Plan hypothetisch mit der Umfassung II verbunden). Errichtung des Turms wohl um 1000. Die Datierung folgt derjenigen des Westbaus von Tournus (St-Philibert): charakteristische nüchtern-kubistische Bauauffassung. Struktur des Mauerwerks mit Tournus vergleichbar. Im Sturzstein des Schlitzfensters im Gewölbegeschoss des Turms ist mit Kerbschnitt die Stirn eines Bogens imitiert; diese Dekortechnik zeichnet früh- und hochmittelalterliche Bauten bis zum 11. Jahrhundert aus. Auffallend und ebenfalls Zeichen der genannten frühen Zeitstellung ist die innerhalb Clunys einzigartige Zusammensetzung des Mauerwerks aus Steinmaterial unterschiedlicher Herkunft (Abb. 6.5, 6.6; vgl. auch S. 104 mit Anm. 106), besonders die weißen Einschüsse, teils in kurzen Reihen, zum Beispiel mittig über dem Fensterschlitz des EG. Es scheint sich um Nachklänge römischer Dekortechnik zu handeln.¹⁶ Im EG gequaderte Außenecken nach SO, NW und besonders massiv SW, nach NO spätere Baueingriffe. Senkrechte Schlitzfenster-Achsen nach W und S nachgewiesen, nach N fehlend, nach O nicht (mehr) nachweisbar (In der schwächeren Ostwand 2013 neu identifizierter Hocheingang im 1. OG, zur Abtei hin orientiert): Hinweis auf Eck-situation des Turms in der Abteiumfassung II (*castrum / castellum*), diese dann konsequent mit Abstand zum Talrand und begleitet von älteren Verkehrswegen.¹⁷ Keinerlei bauliche oder nachrichtliche Indizien für Conants Interpretation als Torflankenturm an einer hypothetischen „porta meridiana“.¹⁸ Gardeggeschoss vierseitig befenstert, Positionierung des Turms innerhalb der Abteiumfassung im Zentrum des *burgus* mit Überblick über die Hauptwege der Siedlung. Im EG bauzeitliche, von N nach S tonnengewölbte Turmhalle mit noch ungeklärter Funktion.¹⁹

¹³Nachrichtlich „*castrum*“ (994, C 2255, zit. nach Bernard 1876–1903, III, S. 387). Um 1080 „*intra castelli circuitum*“ bzw. „*usque ad portas castelli*“ (vgl. Stratford 1992, S. 394 und Anm. 19 bzw. 45).

¹⁴Salvègue 1998, S. 67.

¹⁵Die bisher mit 83 Grad spitzwinklig dargestellte SW-Ecke des Turms (a.a.O., S. 61, Planzeichnung von M. Berry; vgl. auch K. J. Conants Grundrissrekonstruktion der Abtei II, Conant 1968, groupe 1, pl. III–V) wurde wegen des nach Augenschein rechtwinkligen Eindrucks am 14. April 1999 überprüft. Ergebnis ist, dass die Turmecke annähernd rechtwinklig ist. Eine Luftbilddauswertung 2008 bestätigte dieses Ergebnis und bestimmte mit einer Toleranz von ca. 2 Grad die Winkel der restlichen drei Turmecken. Die Beobachtung des Turminnen im Mai 2009 bestätigte die Nordost-Innenecke als stumpfwinklig, die anderen drei Innenecken als annähernd rechtwinklig mit leichter Varianz in den Obergeschossen des Turms. Dies entspricht auch dem Ergebnis der detaillierten Bauuntersuchung und –dokumentation durch den Autor im Sommer 2013.

¹⁶Vgl. römische Stadtmauern von Le Mans oder Köln.

¹⁷Der Abstand zum Talrand ist auch ein Merkmal der Anlage der Stadt Freiburg i. Br. (um 1100). – Zur Rekonstruktion der Umfassung von Cluny II und ihrer Lage siehe Kap. 6.3.3, S. 361–364.

¹⁸Vgl. Conant 1968, groupe 1, pl. V fig. 5.

¹⁹Der Gewölberaum erscheint auf dem „Plan anonyme“ um 1700 nach S hin wohl sekundär geöffnet; er ist im 18. Jahrhundert an ein angebautes Stadthaus angeschlossen, während die oberen Geschosse zur Abtei gehören („Plans Geometraux de la Ville de Cluny et des Environs. Avec Les Cartes de la Rente Noble Abbatiale dudit Lieu. Echelle de 200 pieds“ 1693, vgl. Abb. 3.63). Fotografien aus der Zeit um 1950 zeigen die Öffnung weiter vergrößert und mit einem Holzsturz gedeckt (Centre d'études clunisiennes, Dossier photographique, Tour des Fromages, 2; 16023).

Ummauerte Fläche der Klosteranlage Cluny II wahrscheinlich um 2 ha (vgl. Tournus: ca. 1,6 ha; dort etwas größere Kirche als Cluny II). Tour des Fromages wohl im 13. Jh. um ca. 12.80 m erhöht, mit innenliegendem Pultdach und Ablaufrinne mit Speier nach W versehen (Detail siehe Pl. 9.45, Vergleich Dachstuhlquerschnitte).²⁰

4. *Hügelkapelle Saint-Mayeul* (4. Abt, † 994 im Ruf der Heiligkeit). Ca. 27.50 x 10.50 m, einschiffig mit 3 gestaffelten Apsiden. Anf. 11. Jh.²¹ Wohl seit Beginn Begräbnisse. Exemption 1075.²² Pfarrei erst seit dem 13. Jh., Abbruch 18. Jh., nur Südwand teilweise aufrecht erhalten (Fischgrätverband, vgl. Cluny II (10. oder 11. Jh.), auch: Chorkapellen Tournus, *1. H. 11. Jh.*,²³ St-Clément-sur-Guye, 11. Jh., ansatzweise am Grauen Haus, Oestrich-Winkel (Rheingau), um 1175 (d).²⁴



Abbildung 6.5: Cluny II, Tour des Fromages von Westen.

Gardegesschoss und oberer Abschluss des vorromanischen Turms.

Das Fenster ganz rechts mit Begleitband der Bogenstirn, einem ursprünglich römischen Motiv.

²⁰Darstellung des Turms in Salvègue 1998, S. 65 Abb. 54. – Im Juli 2013 führte die Brandenburgische Technische Universität Cottbus - Senftenberg unter der Leitung des Autors eine Bauuntersuchung sowie verformungs- und steingerechte Bauaufnahme des Turms durch. Erste vorliegende Ergebnisse bestätigen und präzisieren die genannten Beobachtungen zu Baukonstruktion und –form des Turms sowie auch die Vermutung, dass es sich um einen Eckturm der Abteiumfassung II handelt.

²¹Ergebnisse der Grabung durch Anne Baud, 1999 bis ca. 2002, Vorankündigung in: Baud 2002b, S. 129.

²²Vgl. Méhu 2002a, S. 125; Stratford 1992, S. 391 mit Anm. 38: Datierung 1077.

²³Fegers 1987, S. 492, Phasenplan-Abb. nach Congrès archéologique de France 1928.

²⁴Fischgrätverband, meist lagenweise, insular oder auch im Fundament auftretend, ist vor allem an Bauten des 10.–11. Jahrhunderts anzutreffen. Es ist eine Bautechnik, die neben dem verbreiteteren Lagenmauerwerk erscheint. Sie ermöglicht, flache Steine unterschiedlicher Höhe zu verwerten und in einem regelmäßig erscheinenden Verband zu vereinen.



Abbildung 6.6: Cluny II, Tour des Fromages von Westen.

Im EG Schlitzfenster mit graviertem Bogensturz, hammerrechter Verband mit eingeschossenen Kimmeridgium-Blöcken, im Ansatz flächenbildende Werkstein-Außenecke: spezifisch früh- bis hochmittelalterliche Interpretation römischer Vorbilder (vgl. S. 103). Im Inneren nach S (rechts) zum angrenzenden Haus hin anscheinend sekundär geöffnete Turmhalle. Bauzeitlicher Verkehrshorizont ca. 1.00 m unter Straßenniveau.

5. *Trikonchos* östlich der Abbatiale II (hypothetische Friedhofskapelle, Conant 1968). Nur NO-Fundamentstück ergraben, von Conant nach „Plan anonyme“ (Anonymus o.D.) ergänzt. Vielleicht *Mitte 11. Jh.*²⁵
6. *Kapelle Sainte-Marie*, wohl 11. Jh., *Exemption 1075*,²⁶ Pfarrei spätestens 1120 (Bulle von Papst Calixtus II., zuvor burgundischer Graf und Erzbischof von Vienne), gotischer Neubau Notre-Dame ab Ende 12. Jh.
7. *Hügel-Kapelle Saint-Odilon* (5. Abt, † 1049, Vita ab 1063). Demnach wohl 3. *V. des 11. Jh.s.*, *Exemption 1075*, erstmalige Nennung.²⁷ Einschiffig, flacher Chorabschluss. Nur Ostteil erhalten. Friedhof (genannt um 1510),²⁸ später Begräbnisplatz der Calvinisten („Eglise ruinée“, „Cimetiere des Huguenots“, Prévost 1670)

²⁵Vgl. St. Maria im Kapitol, Köln, Chor, vollendet 1065 (Adam 1968, S. 83).

²⁶Bulle Gregors, siehe Kap. 6.3.1.a, S. 353 mit Anm. 55.

²⁷Siehe Anm. 26.

²⁸Sapin 2002, S. 104.

8. *Église Sainte-Marie* („du cloître“; Abtei), auf älterer Kapelle (zu Cluny II oder früher?) errichtet, einschiffig, 3 gereimte Halbrundapsiden, Weihe wahrscheinlich 1085.²⁹
9. *Médasson* (Bezeichnung seit dem 19. Jh., zuvor *Merdasson*), kleiner, natürlicher Bach, Zufluss der Grosne, spätestens seit dem *Ende des 11. Jh.* (Haus 20, rue du Merle, 1090/91 d) zur Entwässerung und Abwasserentsorgung der Siedlung genutzt (daher der Name). Bis in die Neuzeit häufiger Überschwemmungen, da offenbar nicht ausreichend reguliert. Kanalführung in der Rue du Merle unter der südlich angrenzenden Häuserzeile seit Ende 17. Jahrhundert nachgewiesen, möglicherweise auf das 12. Jahrhundert zurückgehend. Der vorhandene Kanal wurde nach der Stratigraphie neuzeitlich angelegt. Die tiefste Stelle des Talbodens bildet heute die Straße. Für die Zeit der Stadtentstehung ist eine zunächst offene Bachführung wahrscheinlich, die die Straße begleitete.³⁰
10. *Haus mit Rundbogentor von 1090/91 (d)*. Kernbau der Parzelle 20, rue du Merle, zweigeschossiges Rechteckhaus mit exakt abgestecktem Grundriss, Vorhof und mittigem Rundbogentor (EG erhalten). *Ältestes datiertes Stadthaus des Mittelalters in Frankreich*. Ergrabung des Vorhofs, dort u. a. Silexabschläge. (Vgl. detaillierte Baudokumentation Pl. 9.7–9.20 und Einzelbeschreibung).
11. *Kapelle Saint-Odon* (2. Abt, † 942/944, Verehrung eingeführt durch Abt Hugo seit ca. 1050 (bis ca. 1120), Bau der Kapelle wohl Ende 11. Jh.³¹ 1120 *Pfarrei* (Bulle Papst Calixtus' II., wie Kapelle Ste-Marie). Umbau und Umwidmung (*Saint-Marcel*) ab ca. 1159).
12. *Saalhaus mit Treppenvorbau*. Kernbau der Parzelle 1–3, rue de la Chanaise, Westwand erhalten. Bauzeit *um oder kurz nach 1100* (nach Bautyp, Konstruktionsmerkmalen und gekehltem Biforien-Kämpferprofil, letzteres vergleichbar den Profilen der Chapelle St-Odilon, vor 1077). Spätromanischer Totalumbau unter grundsätzlicher Beibehaltung des Haustyps gegen 1200. Ebener Grubenboden im Hof, ca. 1.20 m unter Straßenniveau: ¹⁴C-Kohlenstoff-Datierung 1019–1211 cal AD.³² Grubenboden evtl. bis unter OK Rue de la Chanaise reichend, Straße demnach erst mit Cluny III angelegt. (Pl. 9.36–9.37 und Einzelbeschreibung).
13. *Haus 10, rue St-Odile*, Hinterhaus eines Reihenhauses. Einfaches, von der Straße weit zurückgesetztes Rechteckhaus. Datierung nach Typus und Mauerbild *gegen 1200*³³ (vgl. Pl. 9.42 und Einzelbeschreibung).
14. *Abteikirche Cluny III*, „*fundatio*“ 1088, Chorweihe 1095, Einzug der Mönche in den Chor spätestens 1120/21, Schlussweihe ca. 1130, Narthex nach 1130, Narthexgewölbe

²⁹Stratford 1992, S. 388 mit Anm. 22.

³⁰Vgl. Baudokumentation Pl. 9.12 und 9.19, bzw. S. 334 Abb. 5.19, Straßenquerschnitte Rue du Merle. – Im Übersichtsplan ist der ursprüngliche Verlauf des Bachs nach zwischenzeitlicher Vorstellung straßenmittig vorgeschlagen. Wahrscheinlicher ist, dass er immer seitlich der Straße, nahe der heutigen Stelle, verlief und ab dem 12. Jahrhundert kanalisiert wurde.

³¹Zu Schriftlichkeit und Zweck der Verehrung siehe Méhu 1999, S. 378, mit Hinweis auf Bredero 1990, S. 170–181, La canonisation de St-Hugues, und auf Iogna-Prat 1992a, La geste, bzw. Iogna-Prat 1992b, S. 81–87 und 105–107, Panorama.

³²Datierung im Auftrag des Autors durch Archéolabs, *Calibration de datation radiocarbone par AMS (Accelerator mass spectrometry)*. Site du 1/3, rue de la Chanaise, Cluny (71), France 2008, réf ARC08/R3630C.

³³Das Haus steht in der vorliegenden Liste noch bei den Gebäuden der Zeit um 1100. Es wurde erst nach Erstellung der Dokumentationslegende als zweifelsfrei späteres Haus identifiziert.

- fortgeschrittenes 12. Jh., Westportal mit Rose Mitte bis 2. H. 13. Jh, Westturmaufstockung 14./15. Jh., Kapellenum- und -anbauten 13.–15. Jh.³⁴
15. *Aula* der Periode Cluny III, querrrechteckiger Saalbau mit Sockelgeschoss und Vorbau mit *solarium*, rückseitig Anbauten. Lage axial im W gegenüber bestehender Galiläa von Cluny II an dem mit Cluny III neu angelegten Haupthof der Abtei. EG-Decke und Dachstuhl bauzeitlich 1107/08 (d). Weitere baugeschichtliche Ergebnisse (vgl. Pl. 9.35 und ausführliche Einzelbeschreibung).
 16. *Haus Place du Commerce*, wiederverwendete Kanthölzer 1118/19 (d) bei Umbau um 1213 (d) im rückwärtig gelegenen Hausteil; dieser vielleicht ursprünglich romanisches Rechteckhaus mit Vorhof. Älteste präzise Datierung im Quartier St-Marcel.³⁵
 17. ‚*Saalbau mit hohem Wohnhaus*‘ von 1135/36 (d) auf den Parzellen 11–13, pl. Notre-Dame/3, rue de la Barre. Kombiniertes Typus eines Feudalbaus mit zweigeschossigem Saal- und viergeschossigem Wohnhaus, Treppenvorbau und innenliegender ‚Treppenbrücke‘. Nach dem ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1091 zweitältestes datiertes Stadthaus des MA in Frankreich. Ältester detailliert rekonstruierbarer Dachstuhl eines Stadthauses. Ergebnisse zu Bauproportion und -dimensionierung. (Pl. 9.21–9.34 und Einzelbeschreibung).
 18. *Portes d'Honneur*, Haupttor der Abtei der Periode Cluny III. An römische Vorbilder angelehntes Doppeltor, nicht vor 1120 bis ca. Mitte 12. Jh.
 19. *Saalhaus mit Treppenvorbau* gegenüber den *Portes d'Honneur*. Fragment eines spätromanischen Saalgeschossbaus mit zusätzlichem, straßenseitigen Kaminsaal. Nach Typus, Bogenlinie der erhaltenen Arkaden, Sturzkonsolen des Saaleingangs gegen 1200 (vgl. Pl. 9.43 und Einzelbeschreibung).
 20. *Reihenhaus*, zweigeschossiger, straßenbegrenzender Kernbau der Parzelle 9, rue du Merle. Typus in Anlehnung an ältere Saalhäuser, reiche Bauornamentik (Arkadenfenster) in Anlehnung an Cluny III, ebenso die gespitzten Mauersteine der Fassade. Zwischen 1160³⁶ und ca. 1180.³⁷ Aufstockung mit romanischen Fensterteilen um 1400: Es handelt sich nicht um einen dreigeschossigen romanischen Bau; als solcher bisher mehrfach publiziert (vgl. Pl. 9.38–9.39 und Einzelbeschreibung).
 21. *Reihenhaus*, zweigeschossiger, straßenbegrenzender Ursprungsbau der Parzelle 15, rue d'Avril. Dem vorgenannten aufs engste vergleichbar, datierbar ebenfalls zwischen 1160 und ca. 1180. Bau kurz nach der Anlage der gerade geführten Rue d'Avril (Stratigraphie am Arkadenfuß der Fassade). Anlage der Straße in Abhängigkeit von der Klostererweiterung der Periode Cluny III. Es finden sich in allen Stadtvierteln vergleichbare Straßachsen, die alle von Bauten der Zeit nach 1150 gesäumt sind (Planlegende: Kennzeichnung mit Kreuzstrich). Ausgehend vom fortbestehenden präurbanen O-W-Weg eröffnen sie ein weitmaschiges, näherungsweise orthogonales Straßennetz, das bis an die Stadtmauern (ab ca. 1180, s.u., Nr. 25) reicht (Pl. 9.40–9.41 und Einzelbeschreibung).
 22. *Reihenhaus*, zweigeschossiges, straßenbegrenzendes erstes Stadthaus der Parzelle 25, rue de la République. In baugeschichtlichen Darstellungen verbreitete Referenz für das romanische Stadthaus in Europa. Fassade schon 1913 erstmals restauriert, Haus

³⁴ Alle Angaben nach Stratford 1992, S. 395–396.

³⁵ Dormoy, Orcel und Plaetsen 1999b, Archéolabs réf. ARC 99/R2256D.

³⁶ Vgl. ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1135/36 (Pl. 9.1, Q; Zeittafel 17).

³⁷ Vgl. ‚Haus eines Händlers‘, Bauzeit um 1193 (d) bis um 1208 (d) (Legendenr. 24).

- in den 1960er Jahren entkernt. Bauzeit später als die vorgenannten Häuser (hoch proportionierter Eingang ohne Sturzkonsolen, schlankere Bauskulptur), jedoch ebenfalls noch vor ca. 1190.
23. *Gewerbekanal* Rivière de la Chaîne, beim Bau des ‚Haus eines Händlers‘ um 1193–1208 (d) schon vorhanden, da vom Hausgrundriss berücksichtigt. Anlage des Kanals im 12. Jh. oder auch früher. Mehrere kleinere Abzweige, Aufgabe jedoch hauptsächlich Betrieb der Abteimühle (bestehender Bau aus dem 13. Jh.). Nimmt an der scharfen Biegung am ‚Haus eines Händlers‘ den Médasson auf und scheint im Weiteren dessen natürlichen Verlauf aufzunehmen.
 24. ‚Haus eines Händlers‘, dreigeschossiges romanisches Stadthaus auf den Parzellen 23, rue de la Filaterie / 1, petite rue des Ravattes in markanter städtebaulicher Position und stark verdichtetem Kontext. Bemerkenswerte Öffnung des Erdgeschosses zum Straßenraum hin (Wegdurchführung, Kaufmannsladen, Segmentbogenarkade der SW-Haushälfte). Das zweite, niedrigere Obergeschoss fensterloses, trockenes Lagergeschoss unter offenem Dachstuhl (vgl. *desván* mittelalterlicher Häuser Kataloniens³⁸). Ältester in wesentlichen Teilen erhaltener Dachstuhl eines Stadthauses, um 1193–um 1208 (d) (vgl. Isometrie Pl. 9.44 und Einzelbeschreibung.).
 25. *Stadtmauer mit Porte de la Chanaise*, ältestes (in Resten) erhaltenes Stadttor, Ende 12. Jh. (Spitzbogen, Spitztonne), mit großer Wahrscheinlichkeit auf Abt Thibaud de Vermandois, 15. Abt Clunys von 1179 bis [wahrscheinlich] 1183,³⁹ zurückgehend: „Dieser Theobaldus aber verschaffte sich die Zehnt-Abgabe jener villa und begann die Mauern derselben“.⁴⁰ Umriss der Stadtmauer in Abhängigkeit von der Abteiumfassung der Periode Cluny III; berücksichtigt das erweiterte Straßennetz der 2. H. des 12. Jh.s. Bisher keine Hinweise auf eine frühere Siedlungsumfassung. Diese müsste weit innerhalb gelegen sein und kann nach Maßgabe der schwachen späteren Stadtmauer kaum defensive Wirkung gehabt haben; nur die Abtei war seit der Periode II nachweislich ummauert.⁴¹ Größtenteils entstammt die erhaltene Stadtmauer dem 13. Jh., aus dieser Zeit erhalten (Segmentbogen und –wölbung)⁴²: Porte St-Mayeul im W, Porte St-Odile im S. Wahrscheinlich um 1230 der weit auf den Talgrund vorgeschobene „Runde Turm“ (Tour Ronde) an der NO-Ecke der Abtei als wehrhafte Einzelform in einer weitläufigen und nur mäßig defensiv veranlagten Befestigung von Abtei und Stadt.⁴³ Die sehr geradlinige Stadtmauer im SW zwischen Porte St-Odile und St-Marcel entstammt einer Erweiterung in der Zeit des Hundertjährigen

³⁸Freundlicher Hinweis von Jos Tomlow.

³⁹Universität Münster [Neiske, Franz (Redaktion)]: *Catalogus abbatum Cluniacensium* (URL:http://www.uni-muenster.de/Fruehmittelalter/Projekte/Cluny/abbates_cluny.html, 08.04.2011).

⁴⁰Vgl. Garrigou Grandchamp 1996, S. 18 Anm. 24: Hinw. auf *Chronicon Cluniacense* (Marrier und Duchesne 1614, col. 1662: „Iste autem Theobaldus acquisivit decimas huius villae, et murus eiusdem incoepit“ (Übersetzung Verfasser) (Es wäre zu prüfen, ob das Manuskript an dieser Stelle die Lesart „muros“ erlaubt; sie ist bei Méhu 1999, S. 350 Anm. 29 so angegeben und wurde oben entsprechend übersetzt. (Anm. B.F.) – Außerdem Hinweis von Garrigou Grandchamp 1996, S. 18 Anm. 24, auf erstmalige Nennung von Stadttoren: „[...] portas villae Cluniacensis“ (C 4614 (1232), Bernard 1876–1903, VI, S. 156).

⁴¹Vgl. Garrigou Grandchamp 1996, S. 16.

⁴²Zu dieser Datierung vgl. Beschreibung des ‚Haus eines Händlers‘, Bauzeit zwischen ca. 1193 und ca. 1208 (d) mit Segmentbogen in der Fassade, siehe S. 284 und Abb. 4.33 auf S. 290.

⁴³Vgl. Carcassonne, Rundtürme der Mantelmauer des *palatium*, des äußeren Mauerrings und der Aude-Barbacane: Werksteinverband mit geböschtem Fuß und umlaufenden Hurden, um 1230 (Datierung n. Panouillé 2001, Zeittafel S. 26).

Kriegs vor 1377⁴⁴ (entsprechend datierbarer Halbkreisgrundriss des Tour du Fouet-tin auf der SW-Ecke sowie Zusatz eines Turms mit Viertelkreisgrundriss an der Porte St-Odile). Der wahrscheinliche ursprüngliche Mauerverlauf des 13. Jahrhunderts am Ende der Straßenachse vor St-Marcel ist auf Pl. 9.1 in Strichpunkt gekennzeichnet. Es gibt weder bauliche, schriftliche noch topographische Hinweise dafür, dass die ab 1159 neu errichtete Pfarrkirche St-Marcel ursprünglich außerhalb der Stadtumfassung lag, wie bisher angenommen wird. Wie auch St-Mayeul am gegenüberliegenden Ende der Stadt, wurde St-Marcel von der Stadtmauer gerade noch mit umschlossen.

6.2.2 Folgerungen aus der Befundlage

Die aufgelisteten Bauwerke und Untersuchungsergebnisse stellen annähernd die Gesamtheit der Befunde in Cluny dar, die bezüglich der Siedlungsgenese und Stadtentstehung ausgewertet werden können, einschließlich zahlreicher Informationen, die erst durch die vorliegende Untersuchung dazugetreten sind. Die Befundstreuung weist dem pleistozänen Schwemmkegel am Médasson-Talausgang, dem angrenzenden Hangsaum und dem Médasson-Taleinschnitt eine Häufung früher Befunde zu. Unter diesen ist auch der genannte gallorömische Horizont des 4.–11. Jahrhunderts westlich der „Écuries“.⁴⁵ Komplementär dazu wurde eine Situation naturräumlich-topographisch logischer alter Wegführungen erkannt, die teilweise bis heute unverändert sind.⁴⁶ Es kann daraus geschlossen werden, dass der Siedlungskern der *villa Cluniacum* bzw. *Clunneg* in siedlungsgeographisch durchaus üblicher Weise im Bereich des Schwemmkegels am Médasson-Talaustritt lag: Eine gute Verkehrsanbindung und Frischwasserversorgung waren in hochwassersicherer, geschützter Tallage gegeben.⁴⁷ An derselben Stelle wurde 909 oder 910 auch die Abtei angesiedelt. Bis um 1100 kann die Klosteranlage nicht nur im Süden (bis heute), sondern auch im Westen, an der Stelle des Narthex III und der Aula von 1107/08 (d), vom präurbanen Saumweg flankiert geblieben sein. Der einzige noch stehende Bau dieser Zeit ist der oben beschriebene Turm der Zeit um 1000 (Tour des Fromages), an dem sich bis heute Abtei und Stadt berühren. Er steht als starker Wehrturm der Klostermauer im Zentrum der *villa*. Deshalb ist eine zusätzliche Befestigung um die Siedlung herum nicht anzunehmen. Eine solche wäre ohnehin im Relief der steilen Talränder, die die Siedlung einrahmen, überaus schwierig zu positionieren und nur mit hohem Aufwand effektiv zu gestalten gewesen – dann allerdings wären mit einiger Sicherheit Mauerreste erhalten geblieben, wie etwa in den meisten Städten mit römischem Kern.

⁴⁴ „[...] iuxta novos clausure Cluni“ (*[Chronik Clunys in Annalen sowie Aktenstücke zur Abtei im Spätmittelalter]* o.D., B.n.F., Ms nouv. acq. lat. 2483 fol. 13, zit. n. Méhu 1999).

⁴⁵ Fundort einer römischen Münze nahe der Fassade des „Palais du pape Gélase“ am Haupthof der Abtei (Oktober 1892) in ca. 1 m Tiefe. Die von Rebouge genannten römischen oder frühmittelalterlichen Funde in Cluny wurden an den Rändern der Talsohle gemacht, ausgenommen eine neronische Münze, die 1894 nahe des Champ de Foire (ehemals Messplatz am Ausgang der Rue du Merle, der Straße in Richtung Autun) unweit der Stadtmauer gefunden wurde (Rebouge 1993, S. 198).

⁴⁶ Zwischen der Départementale 15p – der Straße in Richtung Autun (etwa auf der Höhe eines bekannten Verbrauchermarktes) – und dem Bach Médasson wurden ungebrannte römische Lehmziegel gefunden. Römische Scherben sind in einem Garten am Beginn der Rue de la Levée, östlich der heutigen Place du Commerce im Viertel Saint-Marcel identifiziert worden. Freundliche Auskunft von Nadine Roiné.

⁴⁷ Es handelt sich keineswegs um ein „eher sumpfiges Gelände“ („terrain plutôt marécageux“, Dixon u. a. 1997, S. 96).

Alle hochmittelalterlichen Viertel der eigentlichen Stadt Cluny sind nach der Befundlage ab der Zeit um 1100 entstanden, und zwar parallel mit dem Ausbau des Klosters zur Anlage Cluny III. Dabei wird die alte ländliche Siedlung im Süden und Westen der Abtei zur Stadt ausgebaut und zugleich nach Westen und Osten hin erweitert. Das ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1091 illustriert ein Übergangsstadium zwischen dem auf keltische Ursprünge zurückgehenden Weiler *Clunneg* (dazu unten) und der verdichteten, ummauerten Stadt des späten 12. Jahrhunderts. Als rechteckiges Einzelhaus ohne Fundament wird es vorausgehend üblichen Pfosten-Schwellen-Konstruktionen entsprechen, auf die einzelne ergrabene Pfostenlöcher hinweisen, die westlich der Aula von 1108 ergraben wurden⁴⁸; als Steinhaus mit Obergeschoss auf einer Riemenparzelle verkörpert es ein Stadthaus, eine *domus solarata*.⁴⁹ Das Haus steht an der kurvig geschwungenen alten Hauptstraße der Siedlung. Im Verlauf des 12. Jahrhunderts wird ein Straßennetz an die Hauptstraße angesetzt, das nach ca. 1150 trotz des starken Geländereliefs geradlinig und einigermaßen rechtwinklig ausgebildet wird. Die Ansatzstellen sind im Kataster als pfpfartige Verdickung bzw. Verschiebung des abgehenden Straßengrundrisses zu erkennen. Steinerne Reihenhäuser derselben Zeit bilden die datierende Erstbebauung des geradlinigen Netzes. In der zunehmenden Geometrisierung bildet sich die Entwicklung hin zu den gerasterten Planstädten des Spätmittelalters und der Neuzeit ab. Wegen des physisch-geographischen Reliefs wurde die vieltorige Stadtmauer, die Ende des 12. Jahrhunderts begonnen wurde, weitläufig angelegt und nicht besonders wehrhaft ausgebildet. Sie fasst drei der vier alten Kapellen des Orts mit ein, von ihnen zwei in Randlage der Stadt. Die Mauer steht in vollkommener Abhängigkeit von der Ausdehnung der Abtei III, so dass sie keine frühere Stadtgrenze an gleicher Stelle reflektieren kann.⁵⁰

Nach der Revision der Datierung und der Neuuntersuchung des ‚Haus eines Händlers‘ von 1208 (d), dessen Konzeption den vorbeifließenden Mühlbach berücksichtigt, ist zu folgern, dass spätestens im 12. Jahrhundert im niedriger gelegenen Südosten der Stadt ein Gewerbekanalnetz geschaffen wird, das ein Abzweig der Grosne speist. An der Stelle des Abzweigs, etwa 400 m südöstlich der Stadt, quert seit dem Spätmittelalter ein Damm das Grosne-Tal, der den Fluss auch bei Hochwasser in sein Bett zwingt und die Regulierung des Mühlbachs *Rivière de la Chaîne* ermöglicht.⁵¹ Diesen Überlegungen zur Stadtentstehung, die aus der unmittelbaren Beobachtung des Substrats erwachsen, steht die eingangs angesprochene Reihe bisheriger Darstellungen der Siedlungsgeschichte gegenüber, die sich vornehmlich auf die Schriftüberlieferung beziehen. Im Folgenden soll der Schriftüberlieferung nachgespürt und ihre Aussagekraft für die Stadtentstehung überprüft werden.

⁴⁸Ein Pfostenloch (nach Roiné 1993) vgl. Baudokumentation Pl. 9.1, dazu Zeittafel Kap. 6.2.1, S. 343, Legendennummer 1. Nach Auskunft der Ausgräberin wurden im Ausgrabungsareal mehrere Pfostenlöcher gefunden. Freundlicher Hinweis von Nadine Roiné.

⁴⁹Vgl. Kap. 5, Typologie, passim.

⁵⁰Vgl dazu Méhu 2002a, S. 125, *Chapelles*: Anachronistische Projektion der spätmittelalterlichen Mauer als Umfassung des *burgus* der Zeit um 1100.

⁵¹Erste Nennung des Étang-Neuf vielleicht 1207, sicher 1261 („stagni novi Cluniacensis“), vgl. Rollier 2002, S. 109.

6.3 Quellenkritik und Revision tradierter Eckdaten der Stadtentstehung

6.3.1 Kapellen, Pfarrkirchen und Stadtquartiere

Revision polyzentrisch-sukzessiver Modelle der Stadtentstehung. Für die Siedlungs- und Stadtgenese von Cluny ist ein polyzentrisch-sukzessives Erklärungsmodell verbreitet (Abb. 5.20). Es umfasst in den jüngsten Darstellungen vier Stufen: die Bildung des Nukleus der *villa* um Saint-Mayeul („A“, „Bourg Saint-Mayeul“), die Anlage eines *burgus* um Notre-Dame als neuen Siedlungsschwerpunkt („B“, „Bourg Notre-Dame“), die Erschließung und Besiedlung des Bereichs unmittelbar westlich der Abtei („C“, „Quartier des portes de l'abbaye“) und zuletzt die Entstehung einer Vorstadt um Saint-Marcel (D, „Bourgneuf Saint-Marcel“).⁵² Die sich aus aus Befundlage und Topographie allerdings ergebende Vermutung, dass der Siedlungskern der *villa Cluniacum* im Bereich des Schwemmkegels am Médasson-Talausgang lag, und dass die *villa* in Interdependenz mit der Entwicklung der Abtei relativ simultan und einheitlich zur Stadt ausgebaut wurde, erfordert eine Revision der einzelnen Stufen dieses Modells anhand des primären Quellenmaterials.

a. Kapelle/Kirche Saint-Mayeul und so genannter „Bourg Saint-Mayeul“

Ausgehend von der Abtei, wurden im 11. Jahrhundert auf den Kuppen der Hügel, die den Taleinschnitt des Médasson flankieren, zwei jeweils heiligen Äbten Clunys konsekrierte Kapellen gebaut: der frühromanische Bau Saint-Mayeul (erste Nennung im *Liber tramitis* gegen Mitte des 11. Jh.),⁵³ der anscheinend irrtümlich mit einer ursprünglichen Widmung an Johannes den Täufer verknüpft wurde,⁵⁴ und Saint-Odilon, baugeschichtlich nach ca. 1050 datierbar und erstmals in einer Bulle Gregors VII. vom 9. Dezember 1075 genannt. Am Talboden existierte eine Marienkapelle, deren früheste eindeutige Bezeugung in derselben Bulle von 1075 erscheint, in einem Zuge mit den vorgenannten Kapellen Saint-Mayeul und Saint-Odilon. Interessant ist die Reihenfolge der Nennung: „[...] capellas supradictas, uidelicet Sanctae Marie, Sancti Maioli et Sancti Odilonis [...]“.⁵⁵ Die in der Reihe zuerst erwähnte Marienkapelle liegt auf dem Schwemmkegel des Médasson im Bereich des oben erschlossenen, alten Siedlungskerns; erst an zweiter und dritter Stelle folgen die Hügelkapellen Saint-Mayeul und Saint-Odilon. Die Folge der Namen reflektiert möglicherweise die Bedeutung der Kapellen für den Ort, daneben vielleicht eine Abstufung nach Baualter. Da neben dieser 1075 genannten Marienkapelle zwei weitere ältere Mariensanktuarien des Klosters bekannt sind, ist die Verortung der in der Gründungsurkunde der Abtei genannten Marienkapelle an

⁵²Darstellungen mit starker Verbreitung beispielsweise Dixon u. a. 1997, S. 96 Abb. 63 bzw. Méhu 2002b, S. 133. Diese schematischen Karten sind graphische Abwandlungen der Darstellung von Rollier und Roiné 1994. Vgl. Kap. 1.3, S. 11–16 mit Abb. 1.4–1.6 sowie Kap. 6.1, S. 339 Abb. 6.1.

⁵³*Liber tramitis aevi Odilonis Abbatis*, datiert zwischen 1027 und 1040 (Méhu 1999, S. 366, dieser nach Wollasch) oder aber um 1045 (Dinter 1980, S. 203–203 / Stratford 1992, S. 408 Anm. 26).

⁵⁴Ein ursprüngliches Täuferpatronat der Maioluskapelle wird vielfach angenommen (zum Beispiel „Eglise au vocable de Saint-Jean-Baptiste“; Rollier und Roiné 1994, S. 14), geht aber offenbar auf einen Irrtum Dumolins (18. Jh.) zurück (ausführlichere Diskussion: Méhu 1999, S. 364–365).

⁵⁵„Nec quismodo quisquam aepiscopus locum ipsum seu *capellas supradictas, uidelicet Sanctae Marie, Sancti Maioli et Sancti Odilonis*, uel presbiteros ab abbate ibi constitutos uel monachos ipsius monasterii excommunicare uel iudicare audeat, set semper sub tutela et emunitate Romana soliusque Romani pontificis iudicio consistentes omnipotenti Domino quieti securique deseruiant“ (Bulle Gregors VII., zit. n. Méhu 1999, S. 368 Anm. 97). Hervorhebung durch den Verfasser.

der Stelle der heutigen Pfarrkirche Notre-Dame nur als wahrscheinlich zu bezeichnen.⁵⁶ Im Zusammenhang der Siedlungsgenese ist es jedoch eine zentrale Information, dass alle drei Kapellen bzw. Kirchen auf dem Médasson-Schwemmkegel zu liegen kommen, ein Faktum, das die vorgeschlagene Rolle des Schwemmkegels als Ort des Nukleus der Ansiedlung *Cluniacum* bestärkt. Der *mansus indominicatus* der Gründungsurkunde kann als herrschaftsfreies Zinsgut (Manse) verstanden werden, das als frei verfügbares Eigentum an die neue Klostersgemeinschaft übergeben wurde; die dazugehörigen Gebäude wären nach der Lage der ältesten nachgewiesenen Kapellen sowie auch der Abtei auf dem Schwemmkegel des Médasson zu suchen. Jedenfalls weisen die von Conant als „Cluny A“ bezeichneten Baufragmente in diese Richtung und wurden auch entsprechend gedeutet.

Auf alte Siedlungskerne rund um die Hügelkapellen des 11. Jahrhunderts gibt es bislang keine archäologischen oder schriftlichen Hinweise. Auch der „Terrier Bollo“ zeigt dort nur unauffällige Strukturen mit extensiver Nutzung, wie Weiden und Rebberge, die nicht auf einen alten Siedlungskern aufmerksam machen (Abb. 6.7).

Das ist insofern von Bedeutung, als seit Georges Duby stets der älteste Kern der *villa Cluniacum* hypothetisch um Saint-Mayeul herum rekonstruiert wurde. Diese Vermutung geht zunächst auf das archäologisch ermittelte, durchaus nachvollziehbare Baualter der Kapelle (Anf. 11. Jh.) zurück.⁵⁷ Dem Bau wurden anscheinend zu Unrecht Schriftquellen ab 1002 zugewiesen; mit der darin enthaltenen Nennung des heiligen Maiolus sei kein entsprechender Kirchenbau gemeint, sondern erst die oben genannte Erwähnung im *Liber tramitis* (ca. 1045) stellt eine zweifelsfreie Verbindung des Baus zur Schriftlichkeit her.⁵⁸ Die Kapelle stand als *basilica* in engem liturgischen Zusammenhang mit der Abtei. Zwar galt sie bisher als älteste Pfarrkirche des Orts, doch legt die Quellenlage vielmehr den gegenteiligen Schluss nahe: Im Privileg Calixtus' II. von 1120 werden nur die beiden Talkapellen Sainte-Marie und Saint-Odon (letztere nicht vor Ende des 11. Jh. errichtet) als Pfarrkirchen anerkannt und die entsprechenden Vorrechte daran geregelt.⁵⁹ Saint-Mayeul ist dagegen erst durch eine Charta um 1247 (neuzeitl. Datum: 1248) als Pfarrei nachweisbar, während in derselben Urkunde noch von einem Kaplan („capellanus“), noch nicht von einem Pfarrer die Rede ist.⁶⁰ Erst um 1264 wird ein *curatus* genannt.⁶¹ Die Privilegierung von Saint-Mayeul als Pfarrei erst im 13. Jahrhundert, nicht lange vor 1250, ist nach den folgenden Beobachtungen durchaus sinnvoll mit dem Ausbau des Orts Cluny zur Stadt zu verbinden:

Das an St-Mayeul angrenzende Straßennetz wurde nach Maßgabe des untersuchten Hausbesatzes seit ca. 1150 angelegt und ausgebaut. Es entstand in dieser Zeit in Nachbarschaft der Kapelle ein Stadtviertel, das einer Pfarrkirche bedurfte. Die um 1200 errichtete Stadtmauer schloss Saint-Mayeul gerade noch mit ein.

Die Hauptpfarrkirche des Orts, Sainte-Marie, stand während des gesamten 13. Jahrhunderts im Umbau. Die Kirche war zweifellos über Jahrzehnte nur eingeschränkt oder gar

⁵⁶Vgl. Kap. 6.4.2, S. 373 Anm. 104, Gründungsurkunde (Auszug).

⁵⁷Vgl. beispielsweise Baud 2002c, S. 129.

⁵⁸Zur ausführlichen Diskussion des Schrifttums um Saint-Mayeul im 11. Jahrhundert vgl. Méhu 1999, S. 363–371.

⁵⁹Bulla Calixti II, n° 143 (Méhu 1999, S. 375).

⁶⁰C 4903, „[...] anno Domini M° CC° XL° septimo, mense febroarii. [...]“ (zit. n. Bernard 1876–1903, VI, S. 405). – Vgl. auch Méhu 1999, S. 370, mit Anm. 109: „Le capellanus Sancti Maioli n'apparaît que dans deux documents: C 3758 (charte non datée que l'on peut situer vers 1090–1100 [...]) et C 4903 (1248).“

⁶¹Vgl. ebd. – In C 5067 wird der *curatus* von St-Marcel vor demjenigen von St-Mayeul angeführt, vielleicht entsprechend der hierarchischen Stellung: „[...] curati Sancti Marcelli Cluniacensis, et Petri, curati Sancti Mayoli Cluniacensis [...]“ (zit. n. Bernard 1876–1903, VI, S. 534).

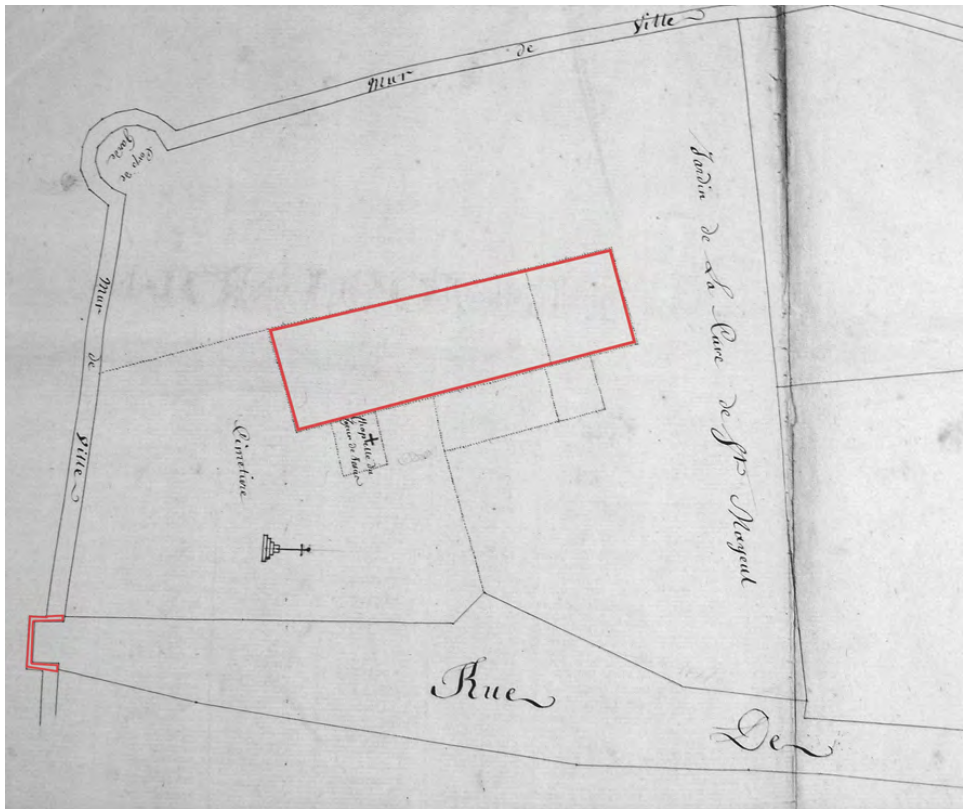


Abbildung 6.7: Cluny, Kirche St-Mayeul (markiert) im „Terrier Bollo“ (4. V. 18. Jh.).

Auffallend die Stadtrandlage (Nord-Eckturm der Stadtmauer), kaum umgebende Bebauung (Gärten und Rebberge innerhalb der Stadtmauer) und die offenbar zugemauerte Porte Saint-Mayeul, die auch im Stadtprospekt von Prévost um 1670 fehlt. Der Stelle fehlen alle Eigenschaften, die erfahrungsgemäß auf den präurbanen Nukleus einer Stadt hinwiesen, entsprechend der Tatsache, dass keine der Angaben in der Gründungsurkunde der Abtei hierher zu beziehen ist – abgesehen von Feldern und Rebbergen.

Cluny, Musée d'art et d'archéologie. Markierung: Verfasser.

nicht nutzbar. Es ist vorstellbar, dass die Einwohner der Pfarrei auf Saint-Mayeul und Saint-Marcel als Ausweichmöglichkeit zurückgriffen. Die Pfarrkirche des östlichen Stadtviertels (Saint-Marcel, vormals Saint-Odon) war bis zu 1000 m vom westlichen Stadtbezirk entfernt, darüber hinaus in einem dicht bevölkerten Viertel gelegen und zweifellos gut ausgelastet. Der Vorschlag der Konsekration von Saint-Mayeul als Pfarrkirche im 13. Jahrhundert böte für den Westteil der Stadt eine näher gelegene, durchaus praktikable Alternative.

Die von Dixon et al. diskutierten Besonderheiten der spätmittelalterlichen Pfarrei Saint-Mayeul, etwa die Zuständigkeit für umgebende ländliche Siedlungsteile jenseits der Stadt-

grenze, sind nicht per se als Hinweise auf einen die Kirche umgebenden Weiler im 11. Jahrhundert zu verstehen, sondern können bei der Einrichtung des Sprengels im 13. Jahrhundert diesem zugeordnet worden sein. Auch aus der früh belegten Nutzung als Begräbnisplatz muss weder auf eine Pfarrkirche noch auf einen Siedlungskern geschlossen werden.⁶² Wo der „Volksfriedhof“ („populare cimiterium“)⁶³ bis zur Anerkennung der ersten Pfarrkirchen lag, kann bislang nicht bestimmt werden.

Wie eingangs gesagt, liegt Saint-Mayeul auf einem Bergsporn oberhalb der Siedlung, in derselben Weise wie die Kapelle Saint-Odilon auf der gegenüberliegenden Kuppe jenseits des Médasson-Taleinschnitts. Gegen 1100 trat am Talboden die Odokapelle dazu; damit waren drei Kapellen, die die Abtei weiträumig umgaben, den drei großen, heiliggesprochenen bzw. im Ruf der Heiligkeit verstorbenen Äbten vor Hugo geweiht.⁶⁴ Für die Stadtanlage spielten die Kapellen insofern eine Rolle, als die Maiolus- und die Odokapelle schließlich von der Stadtmauer in peripherer Lage eingeschlossen und beide zu Pfarrkirchen der Stadt wurden.⁶⁵

b. Kapelle/Kirche Sainte-Marie und so genannter „Bourg Notre-Dame“

Die bislang ältesten archäologisch ermittelten Besiedlungsspuren der *villa Cluniacum* wurden am Talrand im Westen der Abtei, unweit von Notre-Dame (Abb. 6.8), ergraben.⁶⁶ Es wurde im Vorabschnitt darauf hingewiesen, dass der Vorgängerbau, eine Marienkapelle, schon 1075 anscheinend als wichtigstes Sanktuarium Clunys außerhalb der Abtei bekannt war. Die Namensgleichheit mit dem ältesten Gotteshaus des Orts, das als einziges in der Gründungsurkunde der Abtei genannt wird und außer dem Marien- auch ein Petruspatrozinium besaß, weist darauf hin, dass es sich bezüglich der Funktion für den Ort um dieselbe Kapelle handelt.

Nach der Verkehrsanbindung am zentralen Wededreieck (Abb. 6.24–6.25) und der aus siedlungsgeographischer Perspektive privilegierten Lage auf dem Médasson-Schwemmkegel am Grosnetal-Hangsaum zu schließen, könnte auch der Standort derselbe geblieben sein. Möglich ist allerdings auch, dass die Kapelle der Gründungsurkunde bei der Ansiedlung der Abtei überbaut und an der Stelle der heutigen Notre-Dame eine Ersatzkapelle geschaffen wurde. Die Einrichtung der Pfarrei Sainte-Marie, die frühestens seit dem gotischen Neubau als „Notre-Dame“ bezeichnet wird, ist seit 1120 mit dem Privileg Papst Calixtus' II. nachgewiesen; das verbreitete Weihedatum 1064 kann nicht zutreffen, worauf nicht nur die Benennung als Kapelle im Jahr 1075 hinweist.⁶⁷

⁶²Vgl. Méhu 1999, S. 368–370 (mit zusätzlichem Hinweis auf Dinter 1980) sowie Baud 2002b, S. 129.

⁶³Dinter 1980, S. 280, I. 7–11.

⁶⁴Möglicherweise verfolgte Abt Hugo mit dem Bau der Odokapelle das Konzept eines Kranzes derartiger Äbtekapellen, der sukzessive vervollständigt wurde. Sollte Hugo eine *crux ecclesiarum* zu initiieren gedacht haben, blieb diese allerdings unvollendet, da eine vierte Äbtekapelle, die dann nördlich der Abtei hätte liegen müssen, nie gebaut wurde. Auch wurde das Konzept der Kirchenwidmung an Äbte im 12. Jahrhundert gebrochen, wie um 1160 die Patronatsänderung der Odokapelle zu Marcellus bezeugt. Der Kapellenkranz hatte sicher liturgisch markierende Bedeutung, eine rechtsgültige Begrenzung ist darin bislang nicht nachzuvollziehen (vgl. Méhu 1999, S. 381).

⁶⁵Saint-Odilon wurde als einzige der drei Äbtekapellen vom Stadumriss des späten 12. Jahrhunderts nicht umfasst und blieb bis ins 19. Jahrhundert frei von umgebender Bebauung.

⁶⁶Vgl. Kap. 6.2.1., Zeittafel, LN 1, S. 343 mit Anm. 10 bzw. Kap. 6.2.2, S. 351 mit Anm. 45 und 46.

⁶⁷Gallia Christiana, IV, col. 884: „Hoc ipso anno, nonis decembris facta dicitur dedicatio ecclesiae Cluniaci in honorem B. Mariae, quam egit pia memoriae Achardus episcopus Cabilonensis“ – „In diesem selben Jahr (1064), heißt es, sei zu den Nonen des Dezember die Weihe der Marienkirche von Cluny vollzogen worden, die Achardus, der Bischof von Chalon, in frommem Gedächtnis ausgeführt hat“. Der Autor des 18. Jahrhunderts fügt hinzu, es



Abbildung 6.8: Cluny, Pfarrkirche Notre-Dame, Nordseite.

Links Tour des Fromages, Turm der Abteiumfassung von Cluny II.

Im verbreiteten Stufenmodell der Stadtentstehung stellt der Bourg Notre-Dame die zweite Stufe der Siedlungsentwicklung dar. Nachdem der Umgebung von Saint-Mayeul nicht die Rolle des Nukleus der Stadt Cluny zugeschrieben werden kann, würde die Marienpfarrei als ursprünglicher Kern der *villa Cluniacum* im Stufenmodell nachrücken. Doch ist das nicht ohne Einschränkung und weitere Präzisierung möglich. Die Bezeichnung Bourg Notre-Dame kann für den Nukleus nicht gewählt werden, da die Pfarrei im 11. Jahrhundert noch nicht bestand. Außerdem hatte die Siedlung in dieser Zeit eine andere Ausdehnung als die spätere Pfarrei, da sie bis um 1100 noch nicht mit der erweiterten Umfassung der Abtei III rechnete. Sie kann nicht in Abhängigkeit von der Ringmauer der Abtei III dargestellt wer-

haben sich nicht um die Abteikirche, sondern um die unmittelbar benachbarte (Notre-Dame-du-Cloître) gehandelt. Da er allerdings am Datum zweifelt, das einen Freitag („feria VI“) vorgibt, während die Nonen im Dezember 1064 auf einen Sonntag gefallen seien, zieht er noch eine weitere Kirche mit Namen Sainte-Marie in Betracht. Sie steht im Weiler La Charmée, unweit südwestlich von Chalon. Es existiert die Nachricht, dass die Weihe am Freitag, dem 3. der Nonen im Dezember 1064 stattgefunden habe (C 3403, zit. n. Bernard 1876–1903, IV, S. 506). Diese Marienkirche gehörte über das *doynné* von Jully-lès-Buxy zu Cluny. Ein Zusammenhang des Weihedatums mit der Pfarrkirche Notre-Dame-de-Cluny lässt sich durch die Notiz in der Gallia Christiana schwerlich herstellen (Zit. und zusammengefasst n. Méhu 1999, S. 373; Übersetzung des Quellentexts durch den Verfasser).

den, wie es bisherige Übersichten der Siedlungs- und Stadtentwicklung regelmäßig tun.⁶⁸ Die Beobachtung der Topographie lässt mit einiger Sicherheit erschließen, dass die Dorfsiedlung *Cluniacum* sich mit dem späteren Abteigelände überschneidet, und dass sie sich vom Médasson-Taleinschnitt aus am Grosne-Talrandweg entlang weiter nach Norden hinzog. Die Lage des bislang ältesten ergrabenen Besiedlungsbefunds mit Pfostenlöchern im Westen des Abteigeländes dürfte der früheren Dorfsiedlung zukommen.⁶⁹

Der Bereich unmittelbar westlich der Abtei III, der bisher als dritte Stufe der Stadtentwicklung dargestellt wurde, hatte ab ca. 1100 in gleicher Weise wie die Umgebung der Marienkirche Anteil am Ausbau des gesamten *burgus* zur Stadt. Die Stadtentstehung an beiden Stellen ist nicht zu trennen. Das „Haus mit Rundbogentor“ von 1091 (20, rue du Merle) und der ältere Zustand des Saalbaus der Parzelle 1, rue de la Chanaise (um oder kurz nach 1100) bezeugen diesen Sachverhalt.

c. Kapelle/Kirche Saint-Odon und so genannter „Bourgneuf Saint-Marcel“

Für die Stadtentstehung im Bereich der Pfarrei Saint-Odon liegen bislang nur wenige Daten vor, doch ist zu erinnern, dass die Pfarrei schon um 1120 im selben Dokument wie Notre-Dame päpstlich anerkannt wurde.⁷⁰ Eine nahe zeitliche Entsprechung findet sich in der dendrochronologischen Datierung 1118/19 von Bauteilen in einem Haus an der heutigen Place du Commerce, das zu dieser Pfarrei gehörte.⁷¹ Nach diesen Informationen begann der Ausbau des Quartiers im 1. Viertel des 12. Jahrhunderts, ganz wie in der übrigen Stadt. Das Viertel kann nicht als „faubourg“ oder „bourgneuf“ von den anderen Pfarreien abgetrennt werden. Fünf Dinge bildeten hier wohl eine Gemengelage, die zur Vorstellung einer jüngeren Vorstadt „Bourgneuf Saint-Marcel“ führten.⁷²

1. Das an der Grenze der Pfarreien Notre-Dame und Saint-Marcel gelegene Haus 23, rue Filaterie entspricht einem weit entwickelten typologischen Stand des städtischen Reihenhauses und hat zahlreiche Eigenschaften, die auf einen verdichteten Kontext umgebender Bebauung hinweisen. Nach seiner bisher verbreiteten, zu hohen dendrochronologischen Datierung in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts wurde von durchaus als städtisch anzusehendem Substrat mindestens seit dem 11. Jahrhundert ausgegangen. Zu dieser stadtartigen Siedlung, die außerdem bereits 994 erstmalig als *burgus* bezeichnet wurde, konnte das Viertel um Saint-Odon, später Saint-Marcel genannt, noch nicht gehören.⁷³
2. Saint-Odon war als jüngste der Pfarrkirchen Clunys bekannt. Es bestand ohne Nachweis Konsens darüber, dass die Hügelkapelle Saint-Mayeul seit ihrer Bauzeit im frühen 11. Jahrhundert als älteste Pfarrkirche des Orts diente. Das in der *Gallia Christiana*

⁶⁸Eine Ausnahme bildet Rollier und Roiné 1994, S. 18, Vignette n° 2, die den vermuteten Umriss der Abtei II verwendet; allerdings berücksichtigen auch hier die dargestellten Siedlungsflächen die Abteimauer der Periode III, so dass die Erweiterungszonen als siedlungsleerer Raum erscheint.

⁶⁹Siehe unten, Kap. 6.3.3, Präurbane Wege, S. 361.

⁷⁰Endgültige Anerkennung durch den Bischof von Mâcon bis spätestens 1124 (Méhu 1999, S. 378).

⁷¹Es sind lediglich Sturzhölzer in Wiederverwendung, allerdings – aus neuer typologischer Sicht verständlicher – in einem von der Straße zurückgesetzten Hausteil, der zu Beginn des 13. Jahrhunderts umgebaut oder neu errichtet und luxuriös ausgestattet wurde.

⁷²Dixon u. a. 1997, S. 97 Abb. 63.

⁷³„A la fin du Xe siècle, un établissement urbain suffisamment étendu pour être appelé « bourg » avait surgi“ (Dixon u. a. 1997, S. 97); nach diesem Forschungsstand ging der eigene Vorbericht noch von einem städtischen Gebilde ab dem letzten Drittel des 11. Jahrhunderts aus (Flüge 2001, S. 36).

genannte Weihedatum einer Marienkirche Anfang Dezember 1064 wurde auf Notre-Dame in Cluny bezogen, so dass diese Kirche mit dem umgebenden Siedlungsteil am Talrand zeitlich und örtlich als zweiter Siedlungsschwerpunkt angesehen wurde. Die Pfarrkirche Saint-Odon wurde dagegen tendenziell erst mit dem Datum 1160, der Widmung an Saint-Marcel, als Pfarrkirche eines Stadtteiles anerkannt.

3. Man ging für das Viertel Saint-Marcel von einer hydrogeographischen Auensituation aus, in der die Grosne zwischen der Kirche und dem Rest der Stadt durchfloss. Es entstand die Vorstellung, dass die Kirche mit einem Teil des Viertels am der Stadt gegenüberliegenden Ufer der Grosne lag.
4. Es wurden bislang im Quartier Saint-Marcel kaum Reste von hochmittelalterlichen Stadthäusern gefunden, was die Vorstellung eines späten Siedlungsausbaus und der späten Angliederung des Viertels an die Stadt zu bestätigen schien.
5. Schließlich entstammen die lokal erhaltenen Teile der Stadtmauer erst dem Spätmittelalter, so dass man von einer entsprechend späten Ummauerung der gesamten baulichen Umgebung von Saint-Marcel ausging.

Bei genauerem Hinsehen ergibt sich für jedes der genannten Argumente ein anderes Bild:

1. Das dendrochronologische Datum des typologisch hochentwickelten Stadthauses 23, rue Filaterie wurde vorliegend revidiert und die Bauzeit auf um 1193 (d) bis zur Fertigstellung nach 1205 (d) neu festgelegt. Nach Maßgabe der Typologie und Konstruktion des „Hauses mit Rundbogentor“ von 1091 (d) ist die *villa Cluniacum* erst ab dem Ende des 11. Jahrhunderts auf dem Weg zu der Stadtentstehung. Reihenhäuser und Texturverdichtung sind als Phänomene der Urbanisierung ab der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts erkannt und nachgewiesen.
2. Um 1120 traten Saint-Odon (Marcel) und Sainte-Marie gemeinsam als erste Pfarrkirchen des Orts ins Licht der Geschichte.⁷⁴ Nachdem dem frühen Weihejahr 1064 von Notre-Dame-de-Cluny widersprochen wurde,⁷⁵ sind im 11. Jahrhundert für die *villa* bislang weder Pfarreien, noch eine Ummauerung, noch eine geschlossene Bebauung bezeugt. Auch kann aus der einmaligen Nennung Clunys 994 als *burgus* nicht auf eine städtische Ansiedlung geschlossen werden (Vgl. Diskussion in Kap. 6.4.2, S. 375–376 und Kap. 6.4.3.d, S. 386–387).
3. Die Vorstellung der beschriebenen hydrogeographischen Situation einer Flussverlegung der Grosne geht auf die hypothetische Interpretation eines Kanallaufs (der so genannten Petite Rivière) mit der darüber führenden, im Urkataster als langes Bauwerk erscheinenden Brücke zurück. Die dargestellte Länge dieser Brücke schließt lange Rampen mit ein, die wegen des topographisch bedingten, geringen Höhenunterschieds des Kanals gegenüber der Straße angelegt wurden. Wohl wegen dieser Rampen kam man auf die Vorstellung der Überquerung des Flusslaufs der Grosne an der Stelle der Brücke. Der Vergleich mit der bestehenden Grosne-Brücke ergibt allerdings, dass letztere mit Auffahrten mindestens drei Mal länger ist, um die notwendige Höhe zur Querung des Flusses zu erreichen – die gesamte Rue de la Levée ist als Rampe ausgebildet. Es kann sich bei der Brücke über die Petite Rivière nicht um den ursprünglichen Grosne-Übergang handeln. Auch das Verhältnis der Höhenlage beider Gewässer

⁷⁴Bulla Calixti II, n° 143 (vgl. a. Méhu 1999, S. 375).

⁷⁵Vgl. Kap. 6.3.1.b, S. 356–357 mit Anm. 67.

lässt diesen Schluss nicht zu, da der Spiegel der Grosne bei mittlerem Wasserstand um 2.50 m unterhalb der Geländeoberkante im Bereich der Petite Rivière liegt.⁷⁶

4. Zur Erklärung der Tatsache, dass keine großen und reich ausgestatteten hochmittelalterlichen Steinhäuser gefunden wurden, können folgende Überlegungen beitragen: Am Kanalnetz des Viertels waren die „schmutzigen“ Berufe angesiedelt, etwa die Gerber und die Fleischer, wie spätmittelalterliche Quellen bezeugen.⁷⁷ Einfachere Häuser, Mühlen und hölzerne Wirtschaftsbauten werden die Textur bis ins 13. Jahrhundert geprägt haben, dennoch durchaus als städtisch anzusehende Gewerbebauten. Wegen des mobilen Baugrunds ist von erheblichen Gründungsproblemen für die Häuser im Gebiet der Pfarrei auszugehen, so dass kaum noch Reste der Bauten stehen. Durch die Lage des Viertels an der Talsohle waren bei Hochwasser Überschwemmungen nicht selten. Die Standfestigkeit aller vorliegend im Stadtgebiet untersuchten Häuser am Talboden ist durch starke Setzungen und gekippte bzw. durch Hangdruck gebauchte Mauern bis hin zum Einsturz beeinträchtigt.
5. Was den fünften Punkt, die Stadtmauer, angeht, so hat sie ihre eigene, komplexe Geschichte. Im Bild des Straßennetzes zeichnet sich eine kleinere, spätmittelalterliche Erweiterung des Quartiers im Bereich der Rue Porte de Mâcon nach Südosten ab.⁷⁸ Der südöstliche und der südwestliche, hangobere Stadtmauerzug der gesamten Stadt – nicht nur im Südosten der Pfarrei Saint-Marcel – verläuft auffallend angular und auf längeren Strecken geradlinig; dadurch unterscheidet er sich von den erhaltenen Stadtmauerteilen der Zeit um 1200. Mit ihren Türmen und Toren von nachweislich späterer baugeschichtlicher Stellung scheint etwa ein Drittel der Stadtmauer Clunys in der Zeit des Hundertjährigen Krieges erneuert worden zu sein. Ein nachträglicher Anschluss der östlichen Hälfte der Pfarrei Saint-Marcel an die Stadt, einschließlich der Kirche, ist am Befund nicht zu beobachten. Auch fehlt bislang entlang der Rue de la Petite Rivière jede Spur einer Stadtbefestigung der Zeit um 1200, die für den Fall einer spätmittelalterlichen Integration der Kirche und ihrer Umgebung in die Stadt voraussetzen wäre.

6.3.2 Neues Modell für die Siedlungsgeschichte und Stadtanlage Clunys

Siedlungskern am Médasson-Talausgang und einheitlicher Ausbau zur Stadt mit Cluny III. Nach Maßgabe der Topographie, der Baubefunde und der zeitgenössischen Schriftquellen ist für die Stadtgenese in Cluny kein sukzessiv-polyzentrisch orientiertes Erklärungsmodell zu suchen. Nach den beschriebenen Ergebnissen kann die bisherige schematische Darstellung der Stadtentwicklung von Dixon et al. nach dem Vorbild von Rollier und Roiné 1994, die auch Méhu bis auf die Erläuterungen unverändert wiedergibt,⁷⁹ nicht in der gegebenen Form aufrechterhalten werden. Es zeichnet sich vielmehr ab, dass die Gründung der Abtei an einen alten Siedlungskern am Ausgang des Médasson-Tälchens anknüpfte und dessen Verkehrsanbindung nutzte. Der Ausbau zur Anlage II hat die Anordnung der Gründungszeit

⁷⁶Nachweis durch eigene Nivellierung am 1. Mai 2009. – Ausführliche Diskussion in Kap. 6.3.4, S. 364–372.

⁷⁷Im Spätmittelalter gelangten vor allem die Fleischer zu Ansehen, und der Sitz des Vogts ist am Platz der „boucheries“ bezeugt (Zur Quartiersgeschichte im Spätmittelalter vgl. Méhu 1999, S. 768–772, dort allerdings mit der atopographischen Annahme der Grosne an der Stelle der Petite Rivière).

⁷⁸Diese neue Beobachtung wird durch Dixons Feststellung auffallend breiter Parzellen in dem betroffenen Bereich bestärkt (Dixon u. a. 1997, S. 92–93).

⁷⁹Siehe Kap. 1.3.1, S. 11–14.

beibehalten, allerdings dürfte nun die Abtei mit ihrer Befestigung die alte Siedlung nicht nur herrschaftlich, sondern auch baulich stark dominiert haben. Während der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts erscheint in den Urkunden keine Erwähnung des Orts als *villa* oder *burgus*, sondern als *locus*, *cenobium*, *monasterium* oder *castrum*, um 1080 auch *castellum*.⁸⁰ Es sind Bezeichnungen für das Kloster. Das Fehlen einer Bezeichnung der umgebenden Siedlung beginnt mit der Errichtung der Ringmauer um die Abtei II (Tour des Fromages, wahrscheinlich um 1000), die die Wahrnehmung des Orts grundlegend verändert haben wird.

Erst mit der Erweiterung der Klosteranlage zur Abtei III entstand die eigentliche Stadt. Ein Teil der alten Siedlung am Talrand scheint von der Erweiterung der Abtei nach Westen um 1100 vereinnahmt worden zu sein, der Rest des Orts wurde ab ca. 1150 mit einem neu entwickelten, reihungsfähigen Haustyp ausgebaut und an den Rändern erweitert. Sofern anderweitig verstreute Bebauung vorhanden war, sei es in der Nähe der beiden Hügelkapellen oder im Bereich der Mühlbäche, ist sie vom Stadtausbau erfasst und integriert bzw. überformt worden. Eine „structure polynucléaire“,⁸¹ wie sie andernorts eine klassische Ausgangssituation für die Stadtentstehung bildet,⁸² liegt in Cluny nicht vor.

Zu klären bleibt die Interdependenz von *villa Cluniacum* und Abtei in der jeweiligen Ausbaustufe. Der Talsaumweg, der anhand des Reliefs, des Befundes der Porte des Prés und des Tour des Fromages sowie der erhaltenen Fortsetzung des Wegs in beiden Richtungen ergänzt werden konnte, kollidiert mit der Umfassung der Abtei III. Die Westerweiterung mit Narthex und Aula der Abtei III konnte nur mit der Belegung des Talrandes bewerkstelligt werden, so dass der nach den topographischen Vorgaben zu erschließende Weg durchtrennt und durch eine Umgehung auf halber Höhe, oberhalb des Steilhangs, ersetzt wurde. Nun zeigen die vorhandenen Rekonstruktionen der Abtei II bereits eine Belegung der Hangfläche, allerdings ohne die Topographie und die Verkehrsanbindung der *villa* zu thematisieren. Eine Möglichkeit, dem Problem zu begegnen, besteht in der Betrachtung der Flächenentwicklung der Abtei unter Einbeziehung der geschilderten Beobachtungen und Ergebnisse zu den siedlungsgeographischen Bedingungen.

6.3.3 Präurbane Wege der *villa Clunneg*, von Cluny III überbaut

Revision der Rekonstruktion der Umfassung von Cluny II. Die bisherigen Rekonstruktionsvorschläge des Klosterumrisses bis zum 12. Jahrhundert stützen sich im wesentlichen auf den Verlauf der südlichen Abteimauer und den *Liber tramitis aevi Odilonis abbatis*.⁸³ Sie geben regelmäßig den erstmals von Kenneth John Conant rekonstruierten Grundriss der Abtei zur Zeit Odilos wieder, der stark bis in den westlich gelegenen Hang ausgreift, ohne allerdings die siedlungsgeographischen Bedingungen an dieser Stelle in die Analyse mit einzubeziehen.⁸⁴ Die Beständigkeit der Darstellung beruht nicht auf einem sicheren Ergebnis, sondern ist eher Ausdruck einer dünnen Informationsdecke.⁸⁵ Im Folgenden soll geprüft

⁸⁰Zur Austauschbarkeit der Begriffe *castrum* und *castellum* vgl. S. 386 Anm. 170.

⁸¹Méhu 1999, S. 360.

⁸²Beispielsweise Hildesheim (Meckseper 1982, S. 56, Z 22).

⁸³*Liber tramitis*, zwischen 1027 und 1040 (Méhu 1999, S. 366, dieser nach Wollasch) oder aber um 1045 (Dinter 1980, S. 203–203 bzw. Stratford 1992, S. 408 Anm. 26). – Die Beschreibung eines Musterklosters im *Liber tramitis* ist nicht ausdrücklich als Beschreibung und Vermessung der Abtei Cluny gekennzeichnet. Allerdings gibt die Anordnung und teils sehr präzise Größe der angegebenen Bauten mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit die Situation von Cluny wieder.

⁸⁴Conant 1968, groupe I, pl. III–V.

⁸⁵Vgl. Stratford 1992 passim.

werden, ob und inwiefern der topographisch besondere Bereich des Médasson-Talausgangs mit Schwemmkegel und dem anschließenden Talrand nach Norden bereits durch die Abtei II belegt war.

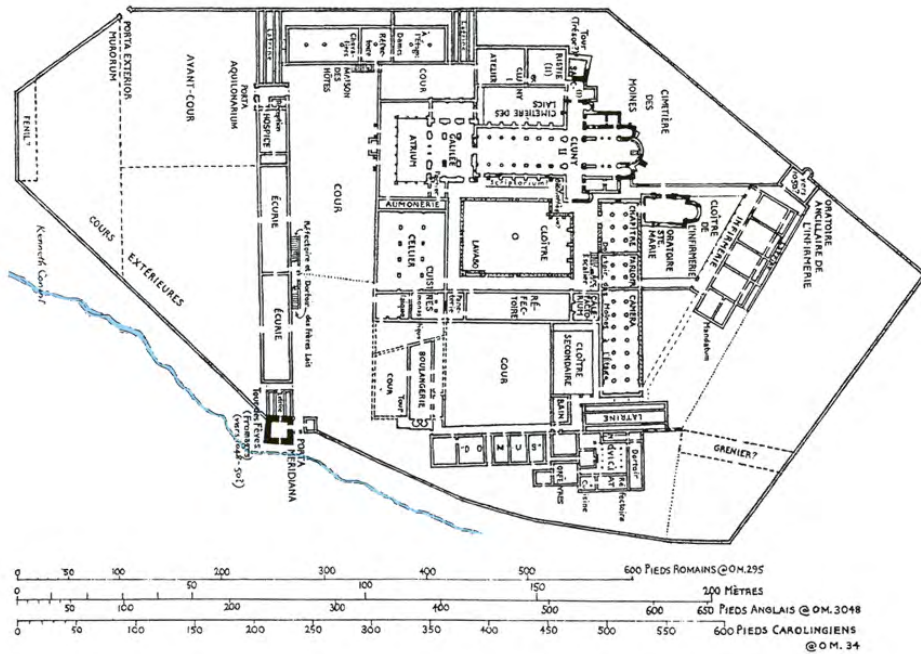


Abbildung 6.9: Rekonstruktionsvorschlag für die Abtei Cluny II von Kenneth John Conant. Nordrichtung oben. Schwarz: erhaltene bzw. vor 1968 ergrabene Bauteile. Abgesehen vom Bach Médasson im Süden (schattiert), fehlen topographische Angaben wie das physisch-geographische Relief, die umgebende Siedlung und die Verkehrswege. Auffällig ist die Ausdehnung der Abtei nach Westen mit äußeren Höfen ohne Klostergebäude. Ringmauer und Tour des Fromages sind derselben Bauphase ab 1048 zugeordnet.
n. Conant 1968, groupe 1, pl. V fig. 5.
Markierung Médasson: Verfasser.

Bemerkenswert ist, dass in Kenneth John Conants Rekonstruktionsvorschlag für den Grundriss der Abtei zur Mitte des 11. Jahrhunderts die Abteiumfassung zwar nach Westen bis in die Hangzone ausgreift, dort aber nicht von Bauwerken, sondern ausschließlich von weitläufigen Höfen und im äußersten Westen von einem hypothetisch eingetragenen Heuboden belegt ist (Abb. 6.9). Die Annahme der Zugehörigkeit dieses Areals zur Abtei in der Periode II ist keine notwendige Folgerung, sondern scheint von der Vorannahme auszugehen, dass sich die Lage der Hauptverkehrswege der Siedlung nie veränderte, und dass das

Abteigelände mit der Periode III nur nach Norden und Osten ins freie Gelände hinein erweitert wurde. Neil Stratford benennt nach der Beschreibungsfolge im *Liber tramitis* westlich des Kernbereichs der Anlage Cluny II als anzunehmende Bauten die Küche, verschiedene Speicher und die Almosenstelle.⁸⁶

Die von Stratford erwähnten Bauten liegen auch dann innerhalb der Abteiumfassung, wenn die neu erschlossene Eckstellung des Tour des Fromages in der Abteiumfassung II einen Maueranschluss nach Osten und Norden vorgibt, und der Saumweg unterhalb des Talrands im Westen frei passierbar bleibt. Noch der Stadtprospekt von Louis Prévost (Prévost 1670) gibt die Scheunen der Abtei, die Speicherbauten sowie die Almosenstelle im Bereich nordöstlich des Tour des Fromages an. Die nach dem „Plan anonyme“ (Anonymus o.D., um 1700) im Verhältnis zur umgebenden Architektur diagonal gelegene und wahrscheinlich sekundär in Grundrisse des 12. und 13. Jh. integrierte Kapelle am Ort der Almosenstelle geht vielleicht noch auf das 11. Jahrhundert zurück. Sie liegt innerhalb der vorgeschlagenen Umfassungsmauer II am Westrand des Klosterbezirks. Durchaus denkbar ist eine an die Almosenstelle angrenzende Pforte zum westlich flankierenden Saumweg, so dass die Almosenausgabe für die zahlreich belegten Bedürftigen leicht erreichbar war. Auch als Zugang zur Abteikirche II erscheint ein solches Tor in der Westmauer plausibel, dessen Nachfolge nach der Westerweiterung um 1100 hangaufwärts die Portes d'Honneur der Anlage III angetreten wären. Die Aula der großen Anlage III, gefolgt vom Narthex der Abteikirche, überbaute zwangsläufig den vorgeschlagenen, topographisch vorgegebenen Talrandweg. Die axiale Stellung der Abteikirche II zur Aula von 1107/08 reflektiert möglicherweise einen ebenso axialen Bezug Haupttor II, wie er dann erneut zwischen Kirche und Haupttor der Anlage III hergestellt wurde. Die Verschiebung des Hauptwegs hangaufwärts erklärte auch die eigenartige Zugangssituation der Anlage III mit ihrem mächtigen Haupttor, das abseits oberhalb der Abtei liegt.

Die Klosteranlage II unter Abt Odilo muss nach diesen Feststellungen keineswegs, wie bisher angenommen, weit nach Westen bis in den Hang hinein gehen, sondern ihre Begrenzung ist nach Maßgabe der Topographie, der Lage erhaltener Baureste, der Angaben des *Liber tramitis* und des Prospekts von Louis Prévost viel eher so zu rekonstruieren, dass zwischen der westlichen Abteimauer und dem Hangfuß ein Abstand blieb, der vom alten Talsaumweg belegt war, und dass das Kloster an diesem Weg angelegt wurde.

Die in Nord-Süd-Richtung durch die Abtei verbarrikadierte Lage der mittelalterlichen Stadt ist demzufolge erst mit der kolossalen Erweiterung der Abtei um 1100 entstanden, die den Talrand in sich aufnahm. Um Aula und Narthex III auf dem Abteigelände unterzubringen, wurde der Fernweg westlich der Abtei den Hang hinauf verlegt, so dass man seitdem von Norden her vor der Stadt hangaufwärts und innerhalb der Stadt steil abwärts fahren musste, um zum Markt bei Notre-Dame zu kommen. Das mit dem Weg nach oben verlegte Haupttor der Abtei geriet in seine heutige, abseitige Lage.

Ein weiteres Indiz für das Zutreffen dieser Vorstellungen ist die Tatsache, dass die Abtei auch nach der hangseitigen Erweiterung an der topographisch vorgegebenen gegebenen alten Stelle des Saumwegs ein Tor, die *Porte des Prés*, behielt. Nach 1798 schließlich schlug die Stadtverwaltung als eine der ersten Baumaßnahmen nach der Säkularisation der Abtei eine Schneise quer durch die Abteikirche und legte eine Straße an, die die Mitte der Siedlung mit

⁸⁶Stratford 1992, S. 389.

dem alten Talsaumweg nach Norden verband – wie es wahrscheinlich bis 700 Jahre zuvor schon gewesen war.

6.3.4 Keine Stadtanlage in der Flussaue

Revision der Rekonstruktion einer Grosne-Flussbettverlegung. Zur Lehrmeinung gehört die Annahme, die Grosne sei bis ins Hochmittelalter mitten durch die Pfarrei Saint-Marcel geflossen und im 13. Jahrhundert künstlich an die heutige Stelle verlegt worden.⁸⁷ Das Quartier wäre dann nicht nur am Rande, sondern mitten in der ständig überschwemmungsgefährdeten Au angelegt worden – eine eher unübliche Siedlungsweise.⁸⁸ Die Nachteile einer derartigen Auenlage wurden selbst im kleinen Médasson-Kerbtal vor der Kanalisierung des Fluters überaus deutlich: Die Quellen klagen bis dahin über Überschwemmungen, obwohl der Bach bei normalem Wetter kaum einen Meter breit ist und einen Wasserquerschnitt von nur ca. 0.1 m² bei mäßiger Fließgeschwindigkeit hat.

a. Beobachtungen am Fluss Grosne

Die östlich an der Stadt vorbeifließende Grosne hat keinerlei Eigenschaften einer Kanalisierung, die im Falle einer künstlichen Verlegung zwingend entstanden wären (Abb. 6.10). Der Fluss variiert in der Breite (ca. 7–30 m) und Tiefe erheblich. Das Flussbett zeigt ein typisches natürliches Mäanderbild (vgl. Luftfoto Pl. 9.2). Am Ausgang der Rue de la Levée könnte sich nach dem heutigen Eindruck des flachen und an der Stelle der Brücke über 30 m breiten Flussbetts der Grosne zunächst eine Furt befunden haben, wenn nicht die besondere Breite zur Verminderung der Durchflusshöhe und –geschwindigkeit beim Bau der Brücke künstlich erzeugt wurde. Eine Brücke (Pont de la Levée) wurde spätestens zu der Zeit errichtet, als auch der vorhandene Damm am Flussufer („levée“) im Spätmittelalter als Auffahrt zur Brücke und wohl auch zur Ufersicherung aufgeschüttet wurde. Ein Brückenbauwerk, etwa eine Holzbrücke, könnte an dieser Stelle schon seit der Zeit der römischen Besatzung bestanden haben.

Das starke Gefälle der Grosne kurz unterhalb des Pont de l'Étang südlich der Stadt zeigt an, dass der Fluss in verhältnismäßig tiefer Lage an der Stadt vorbeizieht. Eine Kanalisierung ließe ein relativ hoch liegendes, geradliniges Gewässer erwarten, eventuell mit

⁸⁷Vgl. beispielsweise Garrigou Grandchamp, Jones u. a. 1997, S. 100–101 oder Méhu 2002a, S. 125, jeweils mit Kartendarstellungen. Folgt man der verlässlich erscheinenden Historiographie Méhus (Méhu 1999, S. 355–360), geht die Vorstellung einer Verlegung des Flusses bis auf Chavot (1884) zurück: „À la fin du XI^e siècle, la Grosne coulait beaucoup plus à l'ouest qu'aujourd'hui. La rue Petite Rivière, qui limite à l'ouest le quartier Saint-Marcel, passe pour suivre son ancien cours“ (Chavot 1884, S. 158–159). In seinem kurzen Artikel über die Stadt Cluny in ihrer Entwicklung vom Hochmittelalter bis zum Ende des 19. Jahrhunderts hat Paul Degueurce 1935 seine Beobachtungen an neuzeitlichen und modernen Quellen, darunter die bekannten Kataster des 18. und 19. Jahrhunderts („Terrier Bollo“), auf wenigen Seiten zusammengefasst und die Hypothese einer Vorstadt am rechten Ufer der in die Stadt hinein verlagerten Grosne aufgestellt (Degueurce 1935, S. 121–154.). Diese Idee der Verlegung der Grosne scheint auf die Länge der Brücke Pont des chevriers und auf die Petite Rivière mit dem möglichen Altabzweig jenseits der Chaussée de l'Étang im „Terrier Bollo“ zurückzugehen. Degueurce versetzt den Fluss exakt an die entsprechenden Stellen.

⁸⁸Bis ins 20. Jahrhundert existierte beispielsweise in Tallagen des Odenwalds eine traditionelle Siedlungsaufteilung beiderseits des Baches („Hübendorf“ und „Drübenndorf“). Die Siedlungsteile lagen allerdings nicht im Auenbereich, sondern auf gegenüberliegenden, Niederterrassen bildenden Schwemmkegeln von Seitentälern. Die Au blieb beiderseits des Baches unbebaut (Freundlicher Hinweis von Wolfgang Hauck). – Auch in Freiburg i. Br. blieb bei der hochmittelalterlichen Stadtanlage die Dreisamaue ausgespart (vgl. Pl. 9.6). Erst im 19. Jahrhundert, nach der Kanalisierung der Dreisam durch Tulla, wurden die Auenwiesen flächig bebaut.

durchlaufenden seitlichen Dämmen. Das ist nicht der Fall: Die Grosne erscheint als natürliches Gewässer, das, abgesehen von üblichen Uferveränderungen, zu geschichtlicher Zeit immer etwa an der heutigen Stelle floss.

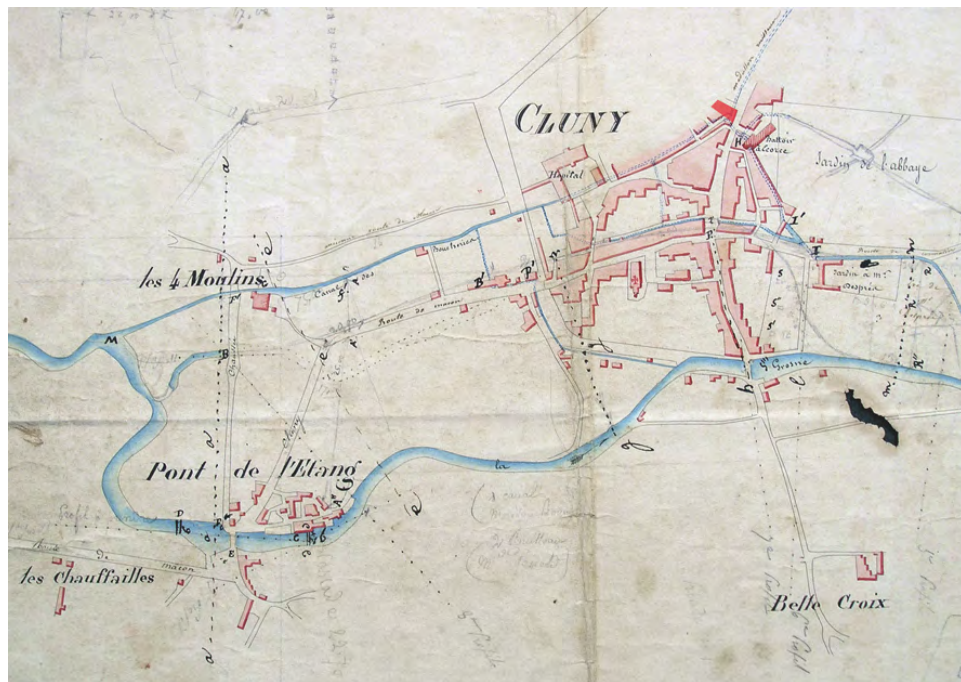


Abbildung 6.10: Cluny, Gewässernetz um 1800. Nordrichtung rechts.

Unten der Fluss Grosne, oben der Mühlkanal Rivière de la Chaîne, dazwischen Schutzdamm Digue de l'Étang entlang der vertikalen Punktlinie (linke Bildhälfte). Rechts die Bebauung des Viertels Saint-Marcel. Oben (markiert) das ‚Haus eines Händlers‘ um 1208 (d). Dort knickt der Mühlbach nach rechts unten um und fließt wieder auf die Grosne zu; außerdem mündet von oben der Médasson. Im Bereich der Stadt zwischen Mühlbach und Grosne die so genannte „Petite Rivière“ oder „Rivière des Éclouzures“, in der die Forschung bislang den ursprüngliche Flussverlauf der Grosne vermutet; der heutige Verlauf (unten) wäre demzufolge eine Art Kanal. Dem widerspricht die Topographie.

Cluny, Musée d'art et d'archéologie, Série C133.

Ausschnitt und Markierung: Verfasser.

b. Petite Rivière oder Rivière des Éclouzaures

Die so genannte „Petite Rivière“ oder auch „Rivière des Éclouzaures“ („Schleusenbach“),⁸⁹ ein kleiner Fluter, der die Stelle des vermuteten ursprünglichen Flusslaufs der Grosne eingenommen haben soll, ist ein zum Kanalnetz des Quartiers gehöriger Abzweig aus der Rivière de la Chaîne. So zeigen es die erhaltenen Karten des Kanalnetzes vom 17. bis zum 19. Jahrhundert⁹⁰ in Übereinstimmung mit dem Stadtprospekt von Louis Prévost aus dem 17. Jahrhundert. Letzterem Gewerbekanal Rivière de la Chaîne, der aus der Grosne abgezweigt wurde, fließt außerdem der viel kleinere Médasson zu, dessen ursprünglich natürlicher Weiterlauf von der Anlage des Gewerbebachs eingenommen wurde. Es ist nach dem Kartenbild (Abb. 6.10) denkbar, dass ein älterer Gewerbebach ursprünglich an der Stelle der Petite Rivière lag und mit dem Ausbau von Cluny zur Stadt an die Stelle der spätestens im 12. Jahrhundert angelegten Rivière de la Chaîne verlegt wurde, um das Kanalnetz zu erweitern und vor der Abteimühle die Fließgeschwindigkeit zu erhöhen. Vielleicht gab es auch eine Zeitlang zwei parallele Gewerbebäche, bis der untere Abzweig gekappt wurde. Ob die Petite Rivière einen artifiziellen oder einen ursprünglich bei höherem Wasser natürlichen, inselbildenden kleinen Abzweig aus der Grosne aufnahm, bleibt offen; als einziger Hinweis auf einen ursprünglich natürlichen Seitenarm könnte bestenfalls eine kleine Wasserfläche gedeutet werden, die im Kartenwerk des 18. Jahrhunderts hinter der Digue de l'Étang-Neuf dargestellt ist. Die kleine Wasserfläche könnte auch irgendeinen anderen Ursprung haben. In ihr aber das Relikt eines früheren Hauptarms der Grosne zu vermuten, kann schon aufgrund der zu hohen Lage der Petite Rivière ausgeschlossen werden.

Die überschlägige Nivellierung der Zone zwischen Grosne und Petite Rivière definierte die Höhenlage des Quartier Saint-Marcel zwischen 2.20 m und 2.50 m über dem Wasserspiegel der Grosne bei normalem Wetter (Wasserspiegel 0.32 m unterhalb der begehbaren Ufersicherung am Pont de la Levée). Die niedrigste Stelle des bebauten Quartiers im Geländeschnitt fand sich nicht an der Stelle der Petite Rivière, sondern in der Rue Prud'hon vor Saint-Marcel. Von dort ab steigt das Gelände sanft und kontinuierlich in Richtung des Talrands und des Mühlkanals Rivière de la Chaîne. Das jüngst bebaute Gartengelände an der Stelle der ehemaligen Petite Rivière liegt im Bereich dieses Anstiegs und scheint nicht meterhoch verfüllt zu sein; die zahlreichen, quer zum vermuteten Flussbett verlaufenden Mauern zeigten keine Setzungsschäden. Die Petite Rivière stellt sich demnach seit jeher als kleines Gewässer dar; nach der Höhenrelation zum Wasserspiegel der Grosne wurde der Mühlbach künstlich angelegt.

c. Pont des Chevriers

Auch die Brücke Pont des Chevriers, die über den Kanal führte, kann nicht als Beweis für den ursprünglichen Flusslauf der Grosne an dieser Stelle gebraucht werden. Richtig ist zwar, dass im „Terrier Bollo“ von 1693 und in dessen Aktualisierung des 18. Jahrhunderts (auf den Blattrückseiten) ein relativ langes Brückenbauwerk eingetragen ist. Auf einem anderen Blatt erscheint die Brücke jedoch viel kürzer, nur unmittelbar über dem Kanal (Abb. 6.11, 6.12). Dies kann mit Hilfe von Beobachtungen vor Ort erklärt werden. Betrachtet man das Längs-

⁸⁹ „Plans Geometraux de la Ville de Cluny et des Environs. Avec Les Cartes de la Rente Noble Abbatiale dudit Lieu. Echelle de 200 pieds“ 1693.

⁹⁰ „Plans et Cartes. Ponts / Ponceaux / Aqueducs“ o.D.

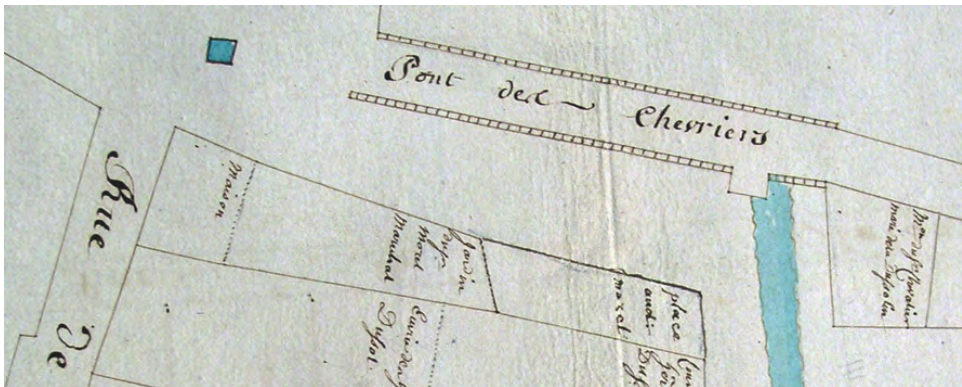


Abbildung 6.11: Pont des Chevriers im „Terrier Bollo“ (18. Jh). Nordrichtung oben.
Brückenbauwerk einschließlich der Brückenrampe, möglicherweise mit Brückenskapelle über dem Kanal. Nach rechts steigt die Straße in Richtung der Grosne-Brücke weiter an, um die notwendige Höhe zur Querung dieses Hauptgewässers durch eine Bogenbrücke zu erreichen.

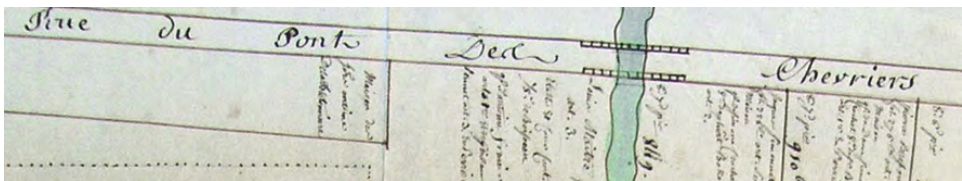


Abbildung 6.12: Pont des Chevriers im „Terrier Bollo“ (18. Jh). Nordrichtung oben.
Nur die Kanalquerung des Pont des Chevriers ist auf diesem Blatt als Brücke gekennzeichnet, nicht aber die Brückenrampe.
Cluny, Musée d'art et d'archéologie.

profil der Hauptstraße Clunys, so sind ein Höcker an der Stelle des Pont des Chevriers, exakt über der Petite Rivière (Abb. 6.13, 6.14), und ein weiterer Höcker genau über der unweit oberhalb verlaufenden Rivière de la Chaîne (Abb. 4.28) festzustellen. Diese Hochpunkte bezeichnen jeweils die Brückenmitte. In beiden Fällen sind beiderseits flache Brückenrampen von je ca. 20.00 m Länge festzustellen, die in Richtung des Straßenanstiegs, dem natürlichen Relief entsprechend, etwas kürzer sind als in der Gegenrichtung. Es handelt sich demnach um etwa gleich große Brücken.

Die Erklärung für das lang dargestellte Brückenbauwerk des „Terrier Bollo“ über die Petite Rivière dürfte darin zu finden sein, dass die westliche Rampe des Pont des Chevriers gegenüber der angrenzenden Bebauung seitlich abgemauert war: Zwischen Auffahrt und Häusern führte nach der Darstellung des Terrier ein Weg zu den unmittelbar am Kanal gelegenen Höfen und Gärten. Auf diese Weise erscheint die damals vielleicht teils unterwölbte Auffahrt als Teil der Brückenarchitektur und wurde auf dem einen der Katasterblätter ent-



Abbildung 6.13: Bogenbrücke mit Rampen im *Corpus agrimensorum*, Kopie 1. V. 9. Jh.
 B.A.V., Cod. Pal. Lat. 1564, col. 27r.
 n. Guidoni 1981, S. 27 Abb. 10.
 Ausschnitt und Nachbearbeitung: Verfasser.

sprechend dargestellt, auf dem anderen nicht. Es kann zum Vergleich die Beobachtung angeschlossen werden, dass die 70 m lange westliche Auffahrt zum Pont de la Levée über der Grosne fast die gesamte Länge der Rue de la Levée einnimmt und zur Querung des Flusses eine beträchtliche Höhe – etwa 2.00 m über dem umgebenden Straßenniveau – erreicht. Ein vergleichbares, zur Überbrückung der Grosne notwendiges Höhenprofil ist für die Brücke „Pont des Chevriers“ nicht rekonstruierbar. Diese Brücke kann nicht über die Grosne geschlagen worden sein.

d. Digue de l'Étang-Neuf

Die als aufwändig bezeugte Errichtung bzw. Erneuerung der drei bis vier Meter hohen Digue de l'Étang-Neuf südlich der Stadt im 13. und 14. Jh. reduzierte die Hochwassergefahr für die Pfarrei St-Marcel sicherlich erheblich und förderte Ausbau und Erweiterung dieses am dichtesten bebauten Stadtviertels.⁹¹ Der Damm, ursprünglich vielleicht ein Knüppeldamm und im Spätmittelalter ausgebaut, liegt ca. 440 m talaufwärts vor der Porte de Mâcon (im 14. Jahrhundert Porte des Prés-Guiton) und quert dort den Talgrund.⁹² Auf seiner Westseite erlaubte er den effizienten Betrieb von vier angeschlossenen Wassermühlen im Besitz der Abtei,⁹³ außerdem die Regulierung des Gewerbekanals Rivière de la Chaîne. An seinem Nordende zwingt er die Grosne auch bei Hochwasser in ihr natürliches Bett, verhindert bei geringem Hochwasser die flächige Überschwemmung des unterhalb liegenden, zur Grosne hin um etwa zwei Meter abfallenden Auenbereichs mit Teilen des Kanalviertels Saint-Marcel und ermöglicht außerdem eine geregelte Wiesenwässerung.

⁹¹ Zur Nachricht der Errichtung bzw. Erneuerung vgl. Garrigou Grandchamp 1996, S. 20 Anm. 29, mit Hinweis auf Degueurce 1935, S. 135 und [Chronik Clunys in Annalen sowie Aktenstücke zur Abtei im Spätmittelalter] o.D., fol. 17r und 20r.

⁹² „[...] extra portam Prati Guitonis [...]“ (Rentier de Saint-Mayeul, B.n.F., 9881 fol. 15v und 24r).

⁹³ „La Tour des quatre Moulins Bannaux, hors la Ville, appartenant à l'Abbaye“ bzw. „La Tour des quatre Moulins Bannaux pour la Ville“ (Prévost, Prospekt: Legende „AA“ bzw. „31.“).



Abbildung 6.14: Cluny, Place du Commerce, Blick nach Osten.

Im Bodenprofil ist die Wölbung der kleinen Brücke über die Petite Rivière zu erkennen. Der Hochpunkt liegt genau über dem Mühlkanal.

Der oberhalb des Damms als Reservoir zur Aufrechterhaltung des Wasserstands im Mühlkanal leicht angestaute und relativ breite Fluss verbleibt in einer Mäanderschleife, seinem natürlichen Bett (Abb. 6.15). Das umgebende Auenland liegt dort bei Normalwasser trocken ca. 1 m über dem Wasserspiegel; heute ist der Bereich unmittelbar hinter dem Damm sogar bebaut. Ein talbreites Hochwasserrückhaltebecken oder eine Art Stausee, wie im Kartenwerk des Centre National d'Archéologie Urbaine verzeichnet,⁹⁴ bildet das Wasserbauwerk nicht. Es verhindert bestenfalls das Überfließen der Grosne an ungünstiger Stelle.

Die Digue de l'Étang-Neuf erfüllte auch bei Niedrigwasser ihren Zweck. Die Energieversorgung für die Mühlen musste jederzeit durch einen ausreichenden Wasserstand der Kanäle gewährleistet sein. Gewöhnlich übernehmen Kanäle die Höhe des Wasserspiegels des Flusses, aus dem sie abzweigt werden. So war die Grosne an der Stelle der Mühlbachabzweige auf konstantem Pegel zu halten. Diese Aufgabe lag bei der Wehranlage am Pont de l'Étang (Abb. 6.16).

Der Unterschied gegenüber einer gewöhnlichen Wehranlage besteht darin, dass das Wehrbauwerk mit Absturz und der Kanalabzweig der Rivière de la Chaîne nicht unmittelbar benachbart sind, sondern sich an beiden Talrändern gegenüberliegen und durch eine Mäan-

⁹⁴Rollier und Roiné 1994, DPAU, Karte „Cluny XIIe–XIIIe siècles“.



Abbildung 6.15: Natürliches Flussbett der Grosne unmittelbar hinter der Wehranlage am Pont de l'Étang, Blickrichtung nach Süden.

Nichts weist auf eine Flussbettverlegung an dieser Stelle hin; zwischen Fluss und Digue de l'Étang-Neuf liegt Grasland. Allenfalls eine leichte, bei Mühlwehranlagen übliche Anstauung ist wahrzunehmen, die den auf gleicher Höhe abgeleiteten Kanal Rivière de la Chaîne auf einem gleichbleibenden Pegel hält.

derschleife verbunden sind. Der Damm steht am östlichen Ende in unmittelbarem Zusammenhang mit der Brücke Pont de l'Étang, die den Grosne-Übergang der heutigen Straße nach Mâcon und ins Charolais darstellt. Die anschließenden Straßenstrecken sind geradlinig und ebenso wie die den Damm bekrönende Chaussée als Neuanlagen zu erkennen. Das bedeutet, dass die Errichtung des Damms im Spätmittelalter die Verkehrsanbindung im Südosten von Cluny grundlegend verändert hat. Es ist denkbar, dass ursprünglich die Rue Saint-Marcel in der Verlängerung vor der Stadt hauptsächlich der Nutzung und Pflege der Mühlbäche diente. Für eine Anbindung der Straße in Richtung Mâcon schon im Hochmittelalter, die nur mit einem Brückenbauwerk und einer Dammstraße hätte bewerkstelligt werden können, geben der alte Name des Stadttors sowie das Kartenwerk des 18. Jahrhunderts keine Anhaltspunkte. Nach Maßgabe der Digue de l'Étang-Vieux, eines ebenfalls das Tal querenden Erdwalls unterhalb der Stadt, ist der geregelte Betrieb einer Mühle ein Hauptzweck solcher Anlagen: Am Fuß dieses Deichs situieren die Quellen eine der ältesten Mühlen des Orts, „le Moulin de Tornesac“.⁹⁵

⁹⁵Sapin 2002, S. 109: „La charta d'Albiano, délimitant en 1080 le territoire immunitaire de Cluny situerait un des plus anciens moulins du dispositif. Le moulin de Tornesac délimite en effet un des confins du ban sacré. Or, en 1481, les possessions de la juridiction temporelle du doyen de Cluny placent la machine au pied de l'« Étang-Vieux »“.



Abbildung 6.16: Digue de l'Étang-Neuf im „Terrier Bollo“ (18. Jh). Nordrichtung links. Rechts der Damm (markiert/konturiert: Verfasser), oben die Grosne mit Brücke, unten Mühlbach Rivière de la Chaîne, dort am Damm die „Vier Mühlen“ („Les quatre Moulins“). Der Damm stellt sich als wirksames Wasserbauwerk zur Wasserstandsregulierung der Mühlbäche und zur begrenzten Hochwasserrückhaltung dar, bewerkstelligt allerdings nicht die Umleitung des gesamten Flusses.

Aus den vorliegenden Beobachtungen und Überlegungen ergibt sich für die Stadtanlage um 1100, dass mit der Grosne an der heutigen Stelle gerechnet werden kann. Die Grosne ist offensichtlich nicht im Mittelalter verlegt worden; die Petite Rivière war als kleines Gewässer vielleicht schon seit der Zeit der *villa Chuniacum* Teil eines örtlichen Kanalnetzes.⁹⁶ Die Brücke „Pont des Chevriers“ ist nach Maßgabe der vorhandenen Dokumente und nach Beobachtungen vor Ort nicht zur Überbrückung eines Gewässers von der Größenordnung der

⁹⁶ „[...] cum [...] aquis earumque decursibus [...]“ (Gründungsurkunde 909/910; Text siehe unten, Kap. 6.4.2., S. 373 Anm. 108).

Grosne geeignet. Der Damm Digue de l'Étang-Neuf oberhalb der Stadt erlaubt eine mäßige Hochwasserpufferung und zwingt die Grosne in ihr natürliches Bett; seine Hauptaufgabe liegt in der Wasserstandsregulierung der Mühlkanäle.

6.4 Synthese der Siedlungsgeschichte und Stadtanlage Clunys

Cluny und seine Abtei liegen in einer seit prähistorischer Zeit kontinuierlich besiedelten Kulturlandschaft. Wie schon mehrfach erkannt und beschrieben, befindet sich der Ort nahe der kürzesten Verbindungsstrecke zwischen den Flüssen Saône und Loire, von denen der erste zur Achse vom Mittelmeer zu Rhein und Maas gehört und der zweite das französische Kernland bis zum Atlantik erschließt. Solutré liegt in wenigen Kilometern Entfernung, wie auch weitere jungsteinzeitliche Befundstellen. In der Römerzeit siedelte hier der Stamm der Hädier. Auf der Gemarkung Cluny stammen aus dieser Zeit vereinzelt archäologische Funde an den Talrändern von Grosne und Médasson sowie entlang der durch die Stadt führenden Fernwege.⁹⁷

6.4.1 Der keltische Ortsname *Cluniacum* / *Clunneg* / *Cluny*

Zum ersten Mal wird der Ortsname 893 erwähnt, als Hava ihrem Bruder Wilhelm I. (875–918), Marquis von Gothien, Graf der Auvergne, des Berry und Limousin sowie von Lyon und Mâcon, später auch Herzog von Aquitanien (Guillaume I^{er} d'Aquitaine, genannt Le Pieux, „der Fromme“) „villam [...] nomine Cluniacum“ als Eigengut überschreibt. Dort, „in Clugniaco“, veranlasst Wilhelm am 11. September 909 oder 910 die Errichtung eines Klosters, dem er die *villa* für alle Zeiten als frei verfügbares Eigentum überlässt.⁹⁸ Meist nennen die Quellen den Ortsnamen *Cluniacum* zusammen mit dem vorausgehenden, neutralen Ortsbegriff *locus*; C 2815 stellt zwischen beide Begriffe „vocabulo“ („mit Namen“), so dass *locus* die Konnotation einer konkreteren, möglicherweise strukturellen Vorstellung erhält.⁹⁹ Es erscheint auch der Ortsname allein, etwa in C 2821 (datiert 1029–1030): „[...] Actum publice *apud Cluniacum*“, eine Formulierung, die beim Adressaten die konkrete Vorstellung des so benannten Orts voraussetzt.¹⁰⁰ Dies scheint auch schon zur Zeit der Klostergründung der Fall zu sein, soll doch das Kloster „in Clugniaco“ – ohne eingeschobenen Ortsbegriff – errichtet werden.¹⁰¹

In der Volkssprache wird der Ort Cluny um 1074 „Clunneg“ genannt. In C 3465 ist das sechs Mal der Fall.¹⁰² In dieser Form entspricht die Endung des Ortsnamens zahlrei-

⁹⁷Die Archäologin Nadine Roiné hat 1988 im westlichen Bereich der Abtei ausschnitthaft einen gallorömischen Horizont identifiziert Roiné 1993. Zu diesem und weiteren römischen Befunden vgl. Kap. 6.2.1, S. 343 mit Anm. 10–11 so wie Kap. 6.2.2, S. 351 mit Anm. 45–46.

⁹⁸C 53 (Hava-Urkunde) bzw. C 112 (Gründungsurkunde), zit. n. Bernard 1876–1903, I, S. 61 bzw. S. 125.

⁹⁹„[...] dono Deo et sanctis ejus apostolis Petro et Paulo, ad locum Cluniacum, aliquid de mea hereditate [...]“ (C 2811 (1028–1040), B.n.F., or. 95; cop. 21–104; B. o. 324, CCCXXII; n. Bernard 1876–1903, IV, S. 14, zit. n. www.artehis-cnrs.fr/IMG/pdf/CBMA/Cluny4.doc, 02.03.2008, 18:45 Uhr). – Dieselbe Formulierung *ad locum Cluniacum* ist in den umgebenden Chartes 2801, 2804, 2806, 2819 und weiteren enthalten (vgl. a.a.O., IV, S. 4–24). – C 2815 zit. n. Bernard 1876–1903, IV, S. 18.

¹⁰⁰C 2821, B.n.F., cop. 21–57; B. o. 395, CCCXCII (a.a.O., IV, S. 26). – *Apud* erscheint hier in der selteneren Bedeutung von *in* (c. abl.), vielleicht mit der begleitenden, mit *apud* verbundenen Bedeutung „bei, in Gegenwart“ den bzw. der am Ort wohnenden Personen.

¹⁰¹Vgl. S. 373 Anm. 108 (Textauszug der Gründungsurkunde).

¹⁰²C 3465 vom 25. Jan. 1074 (B.n.F., cop. °30–222; B. h. 321, CCCXXII; vgl. a.a.O., IV, S. 572 mit Anm. 2).

chen ursprünglich keltischen Ortsbezeichnungen, die vor allem im Westteil Frankreichs die Endung *-ac* oder *-ec* bis heute bewahrt haben. Der Wortstamm *clun-* und das Suffix *-ako* sind zweifellos keltisch.¹⁰³ Nach Dietmar Urmes' Interpretation des Ortsnamens lässt die keltische Wurzel *colauno-* auf das Vorhandensein von Wasser schließen.¹⁰⁴ Im heutigen Walisischen oder auch im mittelalterlichen Bretonischen ist der Wortstamm „*clun-*“ beheimatet: Im Walisischen bedeutet er „Hüfte, Keule, Lende, Schenkel(hals)“, im Bretonischen ebenfalls „Lende“, den entsprechenden Braten (wohl vom Schwein) und beim Menschen die Teile, die durch den Gluteus Form erhalten.¹⁰⁵ Im letzteren Fall könnte der Ortsname auf einen Personennamen oder die Beschreibung einer topographischen Situation des Orts zurückgehen. Wenn auch die inhaltliche Bedeutung des Ortsnamens noch nicht abschließend geklärt ist, sind doch sowohl der Wortstamm als auch dessen Lokalsuffix zweifelsfrei keltischen Ursprungs.

6.4.2 Die *villa Cluniacum* vor 1100

Für die Siedlungsgeschichte Clunys entsteht durch die onomastische Analyse des Ortsnamens eine fundamentale Voraussetzung: Der Ort hat schon in keltischer Zeit den Siedlungsnamen erhalten, den er bis heute trägt. Das bedeutet, dass er seitdem dauerhaft besiedelt ist. Einige Reste von Holzbauten, die bis auf die Spätantike zurückgehen können, wurden archäologisch ergraben. Zur Sichtweise, dass der Ort zur Zeit der Klostergründung bereits als dörfliche Ansiedlung bestand, tragen auch die mittelalterlichen Quellen bei: Sowohl C 53 (893) als auch die Gründungsurkunde des Klosters, C 112 (909/10), erwähnen die bestehende *villa Cluniacum* mit ihren auf vielfältige Landwirtschaft verweisenden Bestandteilen. Als Herzog Herzog Wilhelm I. den Ort an das zu errichtende Kloster überträgt, gehören dazu ein kleiner Hof, ein herrschaftsfreies Zinsgut („*cum [...] manso indominicato*“),¹⁰⁶ eine Marienkapelle und anderer Besitz,¹⁰⁷ im Einzelnen weitere *villae*, Kapellen, Gesinde beiderlei Geschlechts, Rebberge, Felder, Wiesen, Wälder, Gewässer und Getreidemühlen.¹⁰⁸

¹⁰³ Vgl. Urmes 2003, S. 21, Lemma „Cluny“.

¹⁰⁴ Der Wortstamm gleicht auch dem Flussnamen „Grosne“ mit altem Zungenschlag-*r* und stummem *s*. Die Tatsache, dass mehrere Quellbäche der Grosne denselben Namen (Grosne) tragen, könnte ein Hinweis auf eine allgemeine Bezeichnung eines Gewässers sein. Auch der Bach vom Col du Bois-Clair durch das Tal von Berzé nach Mâcon wird (Petite) Grosne genannt.

¹⁰⁵ Lagadeur 1464, Lemma „clun“ (Faksimile, University of Wales, Lampeter, Department of Welsh, www.cymraeg.lamp.ac.uk/adran-cymraeg/english/index.html bzw. www.geiriadur.net, Abruf 03/2008, Faksimile 2013 nicht mehr abrufbar). Übersetzung der englischen bzw. lateinischen Entsprechungen durch den Verfasser).

¹⁰⁶ Die ausdrücklich genannte Eigenschaft *indominicatus* im Zusammenhang mit der vorausgehenden Formulierung „*de propria trado dominatione Clugniacum [...] villam*“ sowie den darauf folgenden Verzichtserklärungen mag auch als Garantie dafür zu verstehen sein, dass Wilhelm Cluny nicht als Eigenkloster vorsah, sondern dass er den Ort mit allen Rechten überließ.

¹⁰⁷ Die Marienkapelle ist zusätzlich Petrus gewidmet, dies wohl als Ausdruck der neuen Bestimmung des Orts *Cluniacum* aufgrund der Klostergründung mit Petrus- und Pauluspatrozinium.

¹⁰⁸ Auszug der Gründungsurkunde der Abtei vom 11. September 909 oder 910: „[...] Igitur omnibus in unitate fidei viventibus Christique misericordiam prestolantibus, qui sibi successuri sunt et usque ad seculi consummationem victuri, notum sit quod, ob amorem Dei et Salvatoris nostri Ihesu Christi, *res juris mei* sanctis apostolis Petro videlicet et Paulo de propria trado dominatione, Clugniacum scilicet *villam, cum cortile et manso indominicato et capella* quae est in honore *sancte Dei genetricis Mariae* et sancti Petri, apostolorum principis, *cum omnibus rebus ad ipsam pertinentibus, villis siquidem, capellis, mancipiis utriusque sexus, vineis, campis, pratis, silvis, aquis earumque decursibus, farinariis*, exitibus et regressibus, cultum et incultum, cum omni integritate [...] Eo siquidem dono tenore, ut in Clugniaco in honore sanctorum apostolorum Petri et Pauli *monasterium regulare construat*ur, ibique monachi juxta regulam beati Benedicti viventes congregentur, qui ipsas res perhennis temporibus possideant,

Insofern erscheint Cluny bereits als eine Art Hauptort, von dem aus zugehöriger Besitz verwaltet wird. Die umgebende Landschaft ist agrarisch und dörflich strukturiert, Mühlen und wahrscheinlich Mühlkanäle sind schon im frühen 10. Jahrhundert vorhanden.

Nur noch vereinzelt tritt im 11. Jahrhundert in den Kartularien für Cluny die Ortsspezifikation *villa* neben dem häufigeren *locus* auf; *villa* wird generell für Dorfsiedlungen, teilweise mit Klostergut, verwendet. Das Aussehen des Orts Cluny war zu dieser Zeit bereits von der großen Anlage der Abtei II mit ihrer Ummauerung geprägt. Wohl aus dem Grund, dass die Abtei Aussehen und Funktion der Ansiedlung aufs stärkste dominierte, tritt die Bezeichnung des Orts als *villa* in den Urkunden vor allem in der ersten Hälfte des Jahrhunderts zurück. Didier Méhu führt dieses Fehlen des Begriffs *villa* in der Schriftlichkeit auf einen Bedeutungswandel des Wortes zurück: Vor 1000 soll dadurch eine Landsiedlung, nach 1050 eine Stadtsiedlung bezeichnet werden. Dem ist entgegenzusetzen, dass andere Ortsnamen durchgängig in Verbindung mit dem Begriff *villa* erscheinen und weiterhin auch ländliche Orte bezeichnen. Die Beobachtung, dass die Stadt Cluny erst im Anschluss an den Ausbau der Abtei III entstand, bedeutet, dass Cluny bis um 1100 durchaus noch ländlich geprägt war. Eher scheint der Begriff *villa* generell als Bezeichnung für eine Wohnansiedlung gedient zu haben. Erst mit der unübersehbaren baulichen und rechtlichen Manifestation einer neuen städtischen Siedlungs- und Lebensform ab der Zeit um 1100 entstand das Bedürfnis, die Landsiedlung (*villagium*, 1081¹⁰⁹) begrifflich abzusetzen. C 3406 aus dem Jahr 1065 ist eine der wenigen Quellen, die im 11. Jahrhundert die Bezeichnung *villa* für Cluny verwenden. Sie erwähnt die Überlassung eines Hauses – „[...] domum suam in villa Cluniacensi [...]“ (Urkundentext siehe S. 313 Anm. 18) – zur Einrichtung eines Armenhospizes. Interessant ist zum einen, dass der Begriff *villa* in Verbindung mit der überaus seltenen Erwähnung eines Hauses steht. Dieses wird außerdem ausdrücklich in der (Dorf-)Siedlung verortet, in Unterscheidung vom Kloster. Diese Tatsache ist ein Indiz dafür, dass nicht etwa das Kloster als Nachfolgeinstitution eine ursprüngliche, baulich in sich geschlossene *villa rustica* besetzte, sondern dass es begleitend zu einer seit antiker Zeit vorhandenen Dorfsiedlung angelegt wurde, von der es einige Bauten übernahm. Spätestens mit Abschluss des Ausbau der Periode II (984) dominierte dann das Kloster die Siedlung nicht nur herrschaftlich, sondern auch baulich.

Vor diesem Hintergrund wird ein Ergebnis von Didier Méhus Untersuchung der Schriftquellen zur *villa* verständlicher: „Im 10. Jahrhundert ist die *villa Cluniaco*¹¹⁰ ein Raum, dessen Begrenzungen nicht schriftlich eingeführt werden, auch wenn diese wahrscheinlich allen bekannt sind. Die Kartularien nennen die *villa* zur Verortung des Klosters oder von Grundstücksveräußerungen oder, seltener, zur Verortung eines [juristischen] Guts, das in cluniazensischen Besitz übergeht.“¹¹¹ Die Quellen lassen daran denken, dass die genannte Begrenzung der *villa Cluniacum* keine schriftliche Einführung benötigte, nicht etwa obwohl

teneant, habeant, ordinent [...]“ (C 112, zit. n. Bernard 1876–1903, I, S. 125). Die Hervorhebungen (Verfasser) akzentuieren die Sachinformation und können zusammenhängend gelesen werden.

¹⁰⁹ Vgl. Dauzat 1971, S. 793–394, Larousse étymologique.

¹¹⁰ Neben der Genitivform *Cluniaci* bisweilen als Indeklinabile aufgefasst.

¹¹¹ „Au Xe siècle, la *villa Cluniaco* est un espace dont les contours ne sont pas institués par l’écrit, même s’ils sont vraisemblablement connus de tous. Les chartes citent la *villa* pour localiser le monastère ou la négociation de transactions foncières et, plus rarement, pour localiser un bien entré dans la possession clunisienne.“ (Méhu 1999, S. 347) – Méhu führt bisherige Interpretationen eines Karolingerhofs auf ein Modell zurück, das anscheinend das Karolingerreich betrifft, nicht aber aus den cluniazensischen Kartularien entsteht. (A.a.O., S. 342, mit Hinweisen auf Chavot, Chaume, Deléage, Duby, Fossier und Rosenwein). Übersetzung durch den Verfasser.

– wie Didier Méhu vermutet –, sondern gerade weil sie allgemein bekannt war und schon seit Jahrhunderten bestand. Wahrscheinlich war Cluny schon seit dem Frühmittelalter mit der Marienkapelle ausgestattet, die in der Gründungsurkunde des Klosters benannt ist. Nach Art der Benediktiner suchte Abt Berno für die Klostergründung an dem gewählten Ort zwar Unabhängigkeit, nicht aber unwirtliche Abgeschiedenheit, wie zum Beispiel spätere Zisterzienserniederlassungen. Er ließ sich in einer funktionierenden Landsiedlung nieder, die gut erreichbar und doch nicht exponiert war, die mit ihrem Umland leicht zu beherrschen war und dabei von vornherein über Wald, Wild, Wein, Getreide, Vieh, Baustoffe, Straßen, Mühlen und menschliche Arbeitskraft verfügte. Es sind die Grundbedürfnisse einer Mangelgesellschaft, die ganz zuvorderst zu beachten waren, wenn eine Klostergründung langfristig Bestand haben sollte.

Die Lage Clunys hat in dieser Hinsicht Vorteile. Das Grosne-Tal liegt parallel nahe der Saône; der nördlichste Ausläufer der Cevennen trennt die beiden Täler und schützte Cluny vor Heereszügen und ähnlichen Bedrohungen. Die Verkehrsanbindung nach Mâcon/Lyon, Chalon/Paris und zur Loire hin war seit jeher gut. Stadtkern und Kloster liegen am westlichen Talrand, im Bereich eines kleinen Seitentalausgangs, auf einem Lösslehm-Schwemmkegel, der teils durch Erosion des Talrands, teils durch Einschwemmungen des kleinen Grosne-Zuflusses Médasson gebildet ist. Die Siedlung ist nach Südosten hin orientiert. Der Verlauf der ursprünglichen Grosne-Talsaumstraße ist noch in Teilen erhalten und an den überformten Stellen nachvollziehbar. Eine Querstraße mit Grosne-Übergang an der Stelle des Pont de la Levée überschneidet sich im Zentrum der *villa* über ca. 250 m mit der Talsaumstraße, bevor sie in Richtung Autun dem Médasson nach Nordwesten folgt. Die Abzweigstelle bildet das mehrfach erwähnte, aus der Topographie erschlossene Straßendreieck, das im Kernbereich der ursprünglichen Siedlung lag. Hier, an der Schnittstelle zweier alter Wege, treffen Kloster und Stadt zusammen, hier befand sich bis zum 18. Jahrhundert der Markt. Alle bekannten archäologischen Bau- und Bodenbefunde, die noch dem ersten Jahrtausend zuzurechnen sind, befinden sich im Bereich des Médasson-Schwemmkegels und entlang der beiden als römisch identifizierten Straßen am Talrand. Die gute Verkehrsanbindung, eine Situation so nah wie möglich und so weit wie nötig am bzw. vom Fluss, dazu in geschützter Talrandlage, prädestinieren die Stelle für die Besiedlung – aus siedlungsgeographischer Sicht ein Regelfall.

Neben den Bezeichnungen *locus*, seltener *villa*, erscheint in den Urkunden der Zeit vor dem nachweislichen Ausbau der Siedlung zur Stadt auch der Terminus *burgus*, ein erstes Mal um 994:

„[...] ohne dass es jemand anfocht, gestanden sie aufgrund ihrer Bischofswürde [folgendes] unverletzliche Privileg zu: Niemand solle sich irgendetwas [„freilich alles“] zu Besitz anmaßen, was ihnen [den Mönchen] gehöre: die Kirchen mit Zehnten und Abgaben, die demselben Kloster zustehen, oder den *burgus* desselben heiligen Orts, inner- und außerhalb [der Klosterumfassung?], ohne Anordnung und Einverständnis des Abts, oder irgendjemanden unter den Brüdern desselben Orts. [...]“¹¹²

¹¹²C 2255, nach dem 11. Mai 994: „[...] ... sine alicujus inquietudine, sua pontificali auctoritate inviolabile privilegium concesserunt : scilicet omnia eorum ecclesias cum decimis et servitiis ad eundem cenobium pertinentibus vel *burgum ejusdem sancti loci*, infra et extra, sine precepto et consensu abbatis vel fratribus ejusdem loci aliquam personam nullus presumat. [...]“ (zit. n. Bernard 1876–1903, III, S. 386). Hervorhebungen und Übersetzung durch den Verfasser.

Diese für längere Zeit einmalige Nennung des *burgus*, die zuerst Georges Duby aufgefallen ist, tritt in Gegenwart der neuen baugeschichtlichen Ergebnisse umso deutlicher, wie Didier Méhu es formuliert, als Hapax innerhalb der Schriftlichkeit zu Cluny in Erscheinung.¹¹³ Es ist zu denken, dass der Gebrauch dieses Begriffs auf die Anwesenheit von wehrhaften Adligen bzw. Ministerialen in der *villa* hinweisen soll, um dadurch die Autorität des jungen Abts Odilo untermauern, dessen Herrschaftsbereich von unrechtmäßigen Zugriffen bedroht ist¹¹⁴; vielleicht standen bereits einzelne *domus solaratae* als Wohnhäuser dieser sozialen Gruppen. Der spätere Gebrauch des Begriffs zwischen ca. 1090 und ca. 1180 kann dagegen mit einem bestimmten baulichen Phänomen verknüpft werden. Es ist die Zeit des Ausbaus der Siedlung zur Stadt, die der Errichtung der Stadtmauer vorausgeht, in der Cluny mehrfach als *burgus* bezeichnet wird (Ausführungen im Folgeabschnitt). Von diesem Hintergrund ist die erste Nennung des Jahres 994 zu trennen. Der Vorschlag von Gilles Rollier und Nadiné Roiné, bislang nicht verbindlich dargestellte Spuren von Holzhäusern und eines Grabens zwischen Rue du Merle und Les Jaillots könnten eventuell zum Dorf („village“¹¹⁵) der Urkunde von 994 gehören, bleibt zu prüfen.

Die Bedeutungsbreite der Begriffe *villa* oder *burgus* liegt in einem unterschiedlichen Wortverständnis zu verschiedenen Zeiten begründet, das sich bis hin zum Gegenteil erstrecken kann. Bau- und bodenarchäologische Befunde des Früh- und Hochmittelalters liefern wichtige Anhaltspunkte, um die zeitgebundene Bedeutung der Termini zu klären. Vorliegend trägt die Identifizierung von *domus solaratae* in Cluny zu Eingrenzung der Begriffe bei. Der Terminus *villa* ist im Lauf seiner Geschichte für jede Art ländlicher und städtischer Ansiedlung gebraucht worden.¹¹⁶ Die ursprünglich germanische Wurzel *burc(h)*, die eine befestigte oder mindestens umfriedete Ansiedlung bezeichnet, wurde in den mittelalterlichen Dokumenten als *burgus* in ein Verwaltungslatein übertragen, das bestimmte Konnotationen zur Hauptbedeutung des Wortes erhob. Während nun die befestigten Gründungsstädte des Hochmittelalters im deutschsprachigen Kulturraum häufig mit dem Suffix „-burg“ gekennzeichnet wurden – der Begriff „Stadt“ wurde erst später geläufig –, bezeichnete die gleiche Wurzel als romanisches Lehnwort eine unbefestigte Siedlung, und der befestigte Ort wurde *castrum* bzw. *castellum* genannt. Die mit *bourg* eingeleiteten Ortsnamen in Frankreich liegen auf der Landkarte mehrheitlich innerhalb eines Rechtecks zwischen Dijon im Norden, Valence im Süden, Genf im Osten und Roanne im Westen, Cluny liegt etwa in der Mitte. Es ist das Ansiedlungsgebiet der Burgunder nach ihrem Abzug aus Savoyen, und es ist auffällig, dass in den Kartularien von Cluny bis ins 12. Jahrhundert mehrheitlich Personennamen mit germanischer Wurzel genannt sind. Möglicherweise wurde die Wurzel *burc(h)* während der Romanisierung mehr und mehr mit einer Ansiedlung von Angehörigen der politischen Oberschicht anstatt mit einem Schutzwall um eine Siedlung verbunden, und die ursprüngliche Bedeutungsparallele etwa zum keltischen *dun*, das ebenfalls in vielen Ortsnamen noch enthalten ist, verlor sich.

¹¹³Duby 1950, S. 260; Duby 1971, S. 46; Méhu 1999, S. 349.

¹¹⁴C 2255 protokolliert eine Versammlung von 11 Bischöfen und anderen kirchlichen Würdenträgern in Anse, unweit von Lyon. Unter den Anwesenden ist auch Odilo im Jahr seines Amtsantritts. Es geht hauptsächlich um den offenbar dringenden Schutz des Klosters Cluny, seines Besitzes und anderweitig unterstellter Einrichtungen vor Raubüberfällen, Besitzanmaßung und Ähnlichem, unter Androhung der Verfluchung. Der Terminus *burgus* erscheint insgesamt zwei Mal: erst innerhalb der oben zitierten Aufzählung zu schützender Güter und Bereiche, ein zweites Mal, neben *castrum*, im Zusammenhang mit dem Raub von Nutztieren (vgl. S. 386 Anm. 168).

¹¹⁵Rollier und Roiné 1994, S. 14.

¹¹⁶„Dès le gallo-romain, [villa] a désigné l'agglomération urbaine“ (Dauzat 1971, S. 794).

In der Kontinuität des Terminus *villa* als Inbegriff einer menschlichen Ansiedlung etablierte sich der Begriff *vile* in Frankreich ab dem Ende des 11. Jahrhunderts mit der Bedeutung einer (ummauerten) Stadt. Die Tatsache, dass der Terminus *villa* in dieser Zeit eine immer ausgeprägter städtische Konnotation erhielt, könnte auf den Ausbau vieler Landsiedlungen zur Stadt zurückgehen, deren Konzept rechtlich wie baulich neu entwickelt wurde, während die Bezeichnung *villa* einfach beibehalten wurde. Seit dem Mittelalter entstand das Bedürfnis, das Dorf mit dem Neologismus *villagium*/*village* davon zu unterscheiden, konsequent allerdings erst in jüngerer Zeit.¹¹⁷ Wo derartige Bedeutungsverschiebungen im Früh- und Hochmittelalter auftreten, können Baubeobachtungen zur Interpretationssicherheit beitragen.

6.4.3 Der Ausbau Clunys zur Stadt ab der Zeit um 1100

a. Vorbemerkungen

„Am Ende des 11. Jahrhunderts ist die *villa Cluniacensis* ein halb als ländlich, halb als städtisch anzusehender Raum, der sich ungefähr einen Kilometer weit um das Kloster herum erstreckt [...] Es ist der Bezugsrahmen für die Vollimmunität der Mönche und für die Pfarrei-Diözese, deren Pfarrer-Bischof der Abt ist.“¹¹⁸ Noch am Ende des 11. Jahrhunderts wird der *villa* die Ausdehnung eines (wortverwandten) Weilers einschließlich landwirtschaftlich genutzter Flächen zugemessen, jetzt freilich in geographischer Einheit mit der Abtei, und rechtlich mit dem Status einer Pfarrei und herrschaftlichen Immunitätszone versehen. Dieselbe Bezeichnung *villa* wird zeitgleich auch für die umliegenden kleinen Dörfer und Hofgüter des Klosters verwendet.

Zwischen ca. 1094 und 1166 wird die Siedlung um das Kloster neben *villa* neun Mal auch als *burgus* bezeichnet, dann verschwindet dieser Begriff wieder.¹¹⁹ Interessant ist die Verwendung beider Termini nebeneinander der „*designatio sacri banni*“ Urbans II. vom Tag der Altarweihe von Cluny III 1095: „*Nos igitur terminos sacri banni huic monasterio Cluniaco et villae ac burgo pariter praefigimus.*“¹²⁰ Zwar sind *villa* und *burgus* unterschieden,¹²¹ doch erzielt die spezifische Kopula *ac* hier nicht vorrangig diese Aussage, sondern verbindet Begriffe ähnlicher, ergänzender Bedeutung. Der Terminus *burgus* weist deutlicher als *villa* auf die Präsenz adliger *milites* und *clerici* mit besonderen Wohnbauten (*domus solaraatae*) hin. Er scheint präzisierend für das baulich wahrnehmbare Zentrum gebraucht zu sein, das Teil des traditionell als *villa* bezeichneten, gemarkten Orts ist, und kann in der Urkunde folgerichtig der *villa* nachstehen. Die mit der Verbreitung städtischer Siedlungen im 12. Jahrhundert langsam veränderte Konnotation des Begriffs *villa* macht eine derartige Präzisierung nach 1166, der letzten belegten Nennung des *burgus*, anscheinend überflüssig. Der Zeitraum der Nennung des *burgus* entspricht den Jahren des Ausbaus von Cluny zur Stadt,

¹¹⁷Vgl. a.a.O., S. 793.

¹¹⁸„A la fin du XIe siècle, la *villa Cluniacensis* est un espace mi-rural, mi-urbain, qui s'étend sur environ un kilomètre autour du monastère [...] C'est le cadre de référence de l'immunité totale des moines et de la paroisse-diocèse dont l'abbé est le curé-évêque [...]“ (Méhu 1999, S. 347).

¹¹⁹„C 3685 (1094 environ); PL 151, col. 410 (1095); PL 151, col. 564 (1095); C 3939 (1117); PL 166, col. 1260 (1126); Stat. PV 24, p. 61 (1146/1147); C 4132 (1147/1148); PL 188, col. 1070 (1154); C 4223 (1166)“ (Méhu 1999, S. 349 Anm. 27).

¹²⁰Bernard 1876–1903, V, S. 41. – C 3689, vgl. ebd. (Editionshinweise), Text zit. n. Méhu 1998, S. 166 Anm. 7. Statt „Nos“ vertreten andere Autoren die Lesart „Hos“, der der Verfasser sich anschließt.

¹²¹Vgl. dazu Méhu 1998, S. 166.

die zwischen dem Bau des ältesten vorliegend identifizierten Hauses (1090/91) und der Etablierung städtischer Reihenhäuser (2. Hälfte 12. Jh.) bzw. dem nachweislichen Beginn des Baus der Stadtmauer (um 1180) liegen.¹²² Cluny bildet eine der seltenen Gelegenheiten, eine konkrete Vorstellung vom baulichen Substrat eines hochmittelalterlichen *burgus* zu gewinnen und den Begriff dadurch zu festigen.

b. Hinweise auf die Einwohner zur Zeit der Stadtanlage

Fünf Nachrichten zwischen 1065 und ca. 1100 über Häuser eines Ministerialen, von Rittern und des Vogtes bilden die Liste der ersten fassbaren Hauseigentümer von Cluny.¹²³ Allerdings ist weder zu Lage, Gestalt noch Konstruktion der Häuser etwas überliefert. Außerdem ist die Nachricht zum Haus des Vogtes Humbert (C 3685) anscheinend nicht schon 1080,¹²⁴ sondern erst um 1094 verfasst worden zu sein, etwa zeitgleich mit oder kurz nach dem Bau des Hauses mit Rundbogentor von 1090/91. Die verbreitete Interpretation, Humbert habe Häuser vermietet, ist haltlos: er hat sich lediglich sein Haus unerlaubt auf einem Grundstück errichtet, das der Abtei gehörte. Es ist zwar nach dem Urteil des Priors Joceran über Vogt Humbert, der Überlassung von Humberts Lehen, seines Allods, seines Vermögens, seiner selbst und seiner Nachkommen an die Barmherzigkeit der Brüder, bei der folgenden Gewährung von Milde von „Verpachtung“ oder „Verkauf“ („vendicionibus de plastris burgi Cluniacensis“) die Rede, jedoch nicht von Häusern. Vielleicht ist mit *plastris* zur Marktabhaltung vergebene Fläche oder Ähnliches gemeint. Die von Dixon vertretene Interpretation Vermietung von Häusern erscheint in Anbetracht der Quelle nicht nachvollziehbar.¹²⁵

Angehörige des Adels, häufig mit den Mönchen verwandt,¹²⁶ sind seit der Gründung des Klosters zum Schutz der Abtei in Erscheinung getreten. Ministerialen ergänzen als Ritter zweiten Ranges¹²⁷ die landwirtschaftliche Grundstruktur des Orts mit Wein-, Feld-, Vieh-, Waldwirtschaft und Getreidemühlen, die sich aus der Gründungsurkunde ergibt.¹²⁸ Daneben haben Priester und Kapläne im *burgus* ihre Häuser. Die Einwohner Clunys leben bis ins 12. Jahrhundert eher *außerhalb der Abtei als in der umgebenden Siedlung*. Der Mönch Bernhard nennt im Jahr 1080 etwa Bedienstete (*famuli*) des Abts, des Priors und des Käm-

¹²²Siehe Kap. 6.4.3.d., Stadtmauer, S. 383.

¹²³C 3406 (siehe S. 313 Anm. 18); außerdem C 3685 (Textauszug siehe Anm. 125); Zu Nennungen der Häuser von Guichard de Chazelle (Sires de Bourbon-Lancy), Bernardus Veredunus, der in den ersten Kreuzzug zieht („profisciscens Iherusalem“) sowie Bernard Constantin vgl. Méhu 1999, S. 493–497.

¹²⁴Vgl. Garrigou Grandchamp, Jones u. a. 1997, S. 102.

¹²⁵Dixon u. a. 1997, S. 102. – Vgl. C 3685 (um 1094): „Noverit tam presentium quam posteriorum prudentia, quod domnus Joscerannus prior culpavit Unbertum prepositum de injuriis quas faciebat beato Petro, jussu domni Hugonis abbatis, id est de terris quas ultra feodum suum occupaverat, et de terris quas emerat, sine laude domni abbatis, de servis beati Petri, et de terris quas Pontius, frater suus, beato Petro donavit, quas injuste auferat, et de terra burgi, quæ juris erat Sancti Petri, in qua domum suam construxerat. [...]“ (B. h. 147, CXLIX.; artheis-cnrs.fr/IMG/pdf/CBMA/Cluny5.doc). Gliederung und Hervorhebung d. d. Verfasser.

Auch die von Dixon zur Begründung dieser Aussage zusätzlich angegebene C 3340 enthält keinerlei entsprechenden Hinweise. Deren Wortlaut: „Notum sit omnibus tam presentibus quam futuris, quod domnus Tetbaldus, comes Cabilonensis, ad locum sancti Petri Cluniensis dedit et finivit omnes malas consuetudines quas ipse vel sui ministri in villa Colonica accipiebant; statuitque ut in æternum amplius a suis successoribus nichil ibi acciperetur. S. teste domno Leothaldo, milite de Chattheo“ (B. h. 718, DCCXXI., n. Bernard 1876–1903, IV, S. 429. zit. n. artheis-cnrs.fr/IMG/pdf/CBMA/Cluny4.doc, 02.03.2008, 18:45 Uhr).

¹²⁶„Seigneurs de la ville“, Méhu 1999, S. 498.

¹²⁷A.a.O., S. 374–375.

¹²⁸Textausschnitt der Urkunde siehe S. 373 Anm. 108.

merers, die dort wohnen.¹²⁹ Bernhard weist auch auf Unterkunftsregelungen im Umgang mit berittenen und unberittenen Gästen des Orts hin; die unberittenen werden außerhalb des Klosters untergebracht. Dort ist zur Unterbringung von Gästen mit Hospizen zu rechnen, denen möglicherweise der Typus der erkundeten Doppelsaalbauten zugewiesen werden kann. In einer weiteren Regelung Bernhards erfährt man von Besuchern, die von freier Verköstigung ausgeschlossen werden, wenn sie nur wegen der regelmäßig stattfindenden Märkte oder zu geschäftlichen Verhandlungen nach Cluny gekommen sind.¹³⁰ Sie profitieren allerdings von zollreduzierten bzw. –freien Straßen im Umkreis Clunys, um den Ort zu erreichen.¹³¹ Es ist zweifellos dieser Handel, den die Einwohner Clunys mit dem wachsenden Versorgungsbedarf der riesigen Abtei beginnen, der die Zahl der Einwohner stark ansteigen lässt.¹³² Nachdem es es zur Zeit der Abteigründung in Cluny vielleicht zwischen zwanzig und fünfzig Häuser mit weit unter 500 Bewohnern gab, steigt die Einwohnerzahl dann im 12. Jahrhundert auf wahrscheinlich über 2000 an. Die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts bringt eine neue Gruppe wohlhabender *burgenses* hervor. Von ihnen und ihren Transaktionen, soweit sie nicht unmittelbar die Abtei betreffen, gibt es vor der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts kaum Nachrichten, ebenso wenig von den Handwerkern vor Ort, die den Bedarf von Abtei und Stadt bedienen.¹³³ Nach dem Abbatat Pierres de Montboissier sind die neu definierten *burgenses* Teil der *mediocres*, im Rang zwischen den *milites* und den *rustici* angesiedelt.¹³⁴ Die reichsten *burgenses* werden schon ab 1130 zu Kreditgebern an die verschuldete Abtei.¹³⁵ Gerührt von der sich im Reichtum manifestierenden „Milde Gottes“, tritt ein reicher Bürger Clunys, Gilbert, mit seinem Sohn ins Kloster ein, gibt seinen Besitz auf und hinterlässt seiner Frau ein Haus „vor den [Wechsler-(?)]Tischen unterhalb des Tors der Abtei(?)“ („ante tabulas sub porta“).¹³⁶ Die reichen Bürger heben sich nach 1150 als *meliores burgenses* von den

¹²⁹Méhu 1999, S. 345.

¹³⁰ „[...] pro feriis sive placitis, seu quovis mercato, venerit in villam“ (Bernhard I. 12, S. 157, hier zit. nach Méhu 1999, S. 345 Anm. 16).

¹³¹Ende des 11. Jahrhunderts wird von den Händlern aus der Bischofsstadt Langres berichtet, die auf ihrem Weg nach Lyon den Umweg über Cluny nehmen. Die Mönche versuchen, Wege- und Brückenzölle in den angrenzenden Herrschaften zu drücken (vgl. Dixon u. a. 1997, S. 100).

¹³²Für die Zeit um 1300 wird die Einwohnerzahl der Stadt Cluny auf mindestens 2000 Personen geschätzt, im 14. Jahrhundert auf 2500–3000 (a.a.O., S. 105–106). Die Zahl der in Cluny ansässigen Mönche betrug um 1049 ca. 100, um 1109 ca. 300 und könnte bis Mitte des Jahrhunderts auf über 400 gestiegen sein (vgl. a.a.O., S. 58). Zusätzlich ist mit einigen hundert Laienbrüdern und Bediensteten zu rechnen. Um 1132 wohnten 1200 teilweise auswärtige Klosterleute einer Versammlung bei. Zum Vergleich: Im 20. Jahrhundert hatte der Ort um 4430 Einwohner.

Ermittelt man für eine annähernde Vorstellung die Einwohnerzahl proportional zur Zahl der Mönche, ergeben sich folgende Zahlen: Kommen auf ca. 400 Mönche im fortgeschrittenen 12. Jahrhundert ca. 2500 Einwohner, so stünden um 1109 300 Mönchen ca. 1875 Einwohner gegenüber. Um 1050 soll die Zahl der Mönche ca. 100 betragen haben, entsprechend ca. 625 Einwohnern. Den 12 Mönchen zur Klostergründung um 910 werden wahrscheinlich zwischen 100 und maximal 400 Einwohner der *villa Cluniacum* gegenüberstehen; die Größenordnung der Siedlung entspräche einem Dorf mit vielleicht 20 bis 50 Häusern.

¹³³Vgl. Dixon u. a. 1997, S. 97 (in: Garrigou Grandchamp, Jones u. a. 1997).

¹³⁴Méhu 1999, S. 527.

¹³⁵1130 vergibt Pierre de Montmin 110 Goldunzen an die Abtei (vgl. a.a.O., S. 107).

¹³⁶C 4056 (um 1136): „Noverint universi, tam presentes quam posteri, quod quidam burgensis de Cluniaco, Girbertus nomine, cum in seculo bonis exuberaret, divina tactus clementia, sua omnia pro ipso, qui pro nobis pauper fieri voluit, pauper factus dereliquit et se ipsum cum filio suo monastice subditi discipline, relicta in seculo quam sibi maritali copula conjunxerat uxore. In adventu autem suo, tanta secum detulit {410} et donavit pro quibus domnus abbas duas procuraciones fratribus fieri singulis annis decrevit et jussit; sed quia metuebat ne minus sufficienter de his que donaverat fieri possent, adhuc alia eisdem procuracionibus pro futura providit. Mulier siquidem ejus, Mariam, domum ante tabulas sub porta constitutam, quam ipse illi cum seculo renuntiaret, pro dote et pro sua parte. Hanc igitur monitis ipsius et precibus ad procuraciones ex integro et sine cujuslibet occasionis optentu singulis

anderen ab und etablieren die Hierarchie einer neuartigen, städtischen Gesellschaft, ohne allerdings politische Macht zu erreichen wie das Patriziat anderer Städte. Ihr einziger Trumpf gegenüber der Abtei bleibt anscheinend der Reichtum, denn bis zum 14. Jahrhundert taucht in den Urkunden kein Terminus auf, der die Gemeinschaft der Bürger von Cluny bezeichnet. Ihre Gemeinschaft bleibt die *ecclesia Cluniacensis*,¹³⁷ die elementaren Verpflichtungen gegenüber der Abtei bleiben grundsätzlich bestehen. Doch illustriert die finanzielle Abhängigkeit der Abtei von den Bürgern beispielhaft den Wandel von der Feudalgesellschaft zum Zeitalter der Städte in Europa. Nachhaltigen Ausdruck findet der Reichtum dieser *homines oeconomici* in der Verbreitung sowie der typologischen und stilistischen Weiterentwicklung der *domus solarata*.

c. Der Hausbesatz vom 11. bis zum 13. Jahrhundert

Es wurde mehrfach angesprochen, dass gegen 1100 bis um 1150 in Cluny die bislang frühesten Steinhäuser fassbar werden. Sie befanden sich westlich und südlich der zur selben Zeit in starker Erweiterung begriffenen Abtei. Ihre Reste liegen an oder nahe bei den mindestens bis in antike Zeit zurückreichenden Fernverkehrswegen. Die erstmalige Feststellung und Dokumentation solcher Häuser ist ein zentraler Beitrag der vorliegenden Arbeit. Sie bilden in ihrer typologischen und entwicklungsgeschichtlichen Einordnung neue Kategorien für Cluny.¹³⁸ Zunächst vertreten sie Einzelhaustypen und markieren den Ausbau der bis dahin ländlichen Siedlung mit neuartiger, planmäßiger, zwei- und mehrgeschossiger Steinarchitektur, deren Konstruktionsweise dem Kirchenbau durchaus nahesteht. Darüber hinaus bilden sie das Fundament für die Entwicklung des gereihten Stadthauses und des geschlossenen Straßenraums.

Als ältestes bisher bekanntes und datiertes Stadthaus Frankreichs markiert aus baugeschichtlicher Sicht das ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1090/91 (d) den Ausbau vom Dorf zur Stadt. Ein bauzeitlicher Seitenkanal am Haus von 1091 führt noch heute dem Médasson Quell-, Regen- und Abwasser zu und kann als erster Hinweis für eine Stadtentwässerung gelten. Der einfache Grundriss und die Konstruktion des Hauses ohne Fundamentgräben erinnert an die im früh- und hochmittelalterlichen Holzbau übliche Baupraxis.¹³⁹ Die präurbane Zeit des Orts war wahrscheinlich vom Nebeneinander einfacher Bauwerke geprägt, von

annis, sicut in carta definitum est, fratribus faciendas, mulier post ejus decessum infirmario et elemosinario donavit, utrique dimidium, ita ut altera pro ipsa refectio, altera fiat pro ipso. Hoc tamen assensu domini abbatis et capituli retento, ut si Martinus, famulus de elemosina, eandem domum habere post mortem mulieris voluerit, et de suo emere suffecerit, ab elemosinario simul et infirmario vilis centum solidis donetur quam cuilibet alteri. Huic rei interfuerunt et testes sunt: Dominus abbas P[etrus] et dominus Albertus prior, in quorum manibus res acta est, Jarento helemosinarius, Hugo infirmarius, Martinus famulus elemosinarii. (B.n.F., cop.^o46–184, n. Bernard 1876–1903, V, S. 409–410, zit. n. www.artehis-cnrs.fr/IMG/pdf/CBMA/Cluny5.txt, 02.03.2008, 17:32 Uhr). Hervorhebungen durch den Verfasser.

¹³⁷ Vgl. Méhu 1999, S. 596. – Vgl. auch die Einführung der Jahr-und-Tag-Regelung für Neubürger durch Abt Étienne: „Si quis in eadem villa Cluniaco per annum et diem ut civis habitaverit, deinceps eum ecclesia pro parochiano tenet et fert et habet“ (C 4205 Abs. I, zw. 1163 und 1173; zit. n. Bernard 1876–1903, V, S. 549. Vgl. Méhu 1999, S. 579). Bis in die Neuzeit befand sich der Versammlungsort der Bürger im nördlichen Westturm der Abteikirche. Die Abtei unterband noch in der Mitte des 15. Jahrhunderts die Bestrebungen rechtskundiger Bürger nach Autonomie.

¹³⁸ Roger Leech hebt hervor, daß seit 30 Jahren keine der vielen archäologischen Untersuchungen in Frankreich zu Kenntnissen über den Ursprung der südburgundischen Städte hat führen können (Garrigou Grandchamp, Jones u. a. 1997, S. 76).

¹³⁹ Vgl. Einzelbeschreibung, Kap. 3.2.4.d., S. 51–52 (Fundamente) und S. 56–57 (Holzbauteile) – Der Vermutung einer mehrgeschossigen, straßenangrenzenden Holzbebauung als unmittelbaren Vorläufers der steinernen Reihen-

eingeschossigen Holzbauten und ersten Steinhäusern.¹⁴⁰ Nach Nadine Roinés Grabungsbe- fund mit mehreren Pfostenlöchern im Rücken der „Écuries“¹⁴¹ ist davon auszugehen, dass eine eingeschossige Variante des Rechteckhauses seit gallorömischer Zeit bis möglicher- weise zum 12. Jahrhundert in Cluny vertreten war. Doch unterscheidet sich andererseits die bäuerliche Hausarchitektur bis in die Neuzeit konzeptionell und konstruktiv vielerorts mar- kant von derjenigen der Städte. Die Ausbildung des Hauses von 1091 als steinerne *domus solarata* mit Obergeschoss sowie die nachgewiesene Tatsache, dass es präzise entworfen und ausgeführt wurde, lassen es als Prototyp eines Stadthauses erscheinen. Das Haus mit zugehörigem Garten, das der *miles* Bernardus Veredunus gegen 1100 in Cluny hinterließ, als er sich dem Kreuzzug anschloss, könnte der neu identifizierten Architektur von 1091 ähnlich sein.¹⁴² Etwa zur selben Zeit entstand ein Saalhaus mit Treppenvorbau in der Nähe der Abtei.¹⁴³ Es lag im Zwickel zwischen dem Abzweig hinauf in Richtung Saint-Mayeul und dem Siedlungszuweg Rue de la Chanaise, der vermutlich im Zusammenhang mit der Westerweiterung der Abtei um 1100 angelegt wurde. Um 1107/08 (d) wurde im Bereich dieser Erweiterung der Abtei die Aula der Klosteranlage Cluny III errichtet.¹⁴⁴ Spätestens um 1120 bestanden die Pfarreien Ste-Marie und St-Odon. Um 1130 wurde das Schiff der großen Abteikirche fertiggestellt. Um 1135/36 (d) erhielt der Platz vor der Marienkirche mit dem ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ das für lange Zeit markanteste Haus der Stadt, welches das Zentrum des *burgus* baulich heraushob.¹⁴⁵

Auf dieser Basis ist eine erste Vorstellung von der Textur der das Kloster umgebenden Stadt Cluny für die Zeit vor 1150 zu gewinnen. Bis dahin wurden die typologischen Voraus- setzungen für eine geschlossene Bebauung geschaffen. Das hauptsächliche Instrument einer dichten Siedlungstextur war zunächst die Riemenparzelle, wie sie schon in römischen Pro- vinzstädten bestand, für die sie etwa in Südwestdeutschland mit gemischtem Bestand von Holz- und Steinbauten recht gut belegt ist.¹⁴⁶ Die Riemenparzelle scheint insofern in der Tradition antiker Strigation zu stehen.

Ab der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts dominierte in Cluny dann die geschlossene, traufständige Bebauung mit halbscheidigen Grenzmauern. Cluny ist durchaus kein provin- zieller Sonderfall: Für das hochmittelalterliche Rom weist Etienne Hubert anhand von nota-

häuser, wie sie etwa für Freiburg i. Br. vertreten wurde, widerspricht der Nachweis der typologischen Entstehung des Reihenhauses, die ein Phänomen des Steinbaus ist.

¹⁴⁰In der weiteren Umgebung Clunys sind Fragmente hochmittelalterlichen Holz- sowie Steinbaus archäologisch er- fasst worden. Holzkonstruktionen wurden in den Dörfern Grand-Longueron, Béon und Thèmes (11. Jh.) im Yonne- Tal, 200 Kilometer nördlich von Cluny, ergraben. Fachwerkkonstruktionen auf Pfosten wurden bei der Ergrabung von Motten in Chirens und La Louvatière, ca. 65 Kilometer südöstlich von Lyon entdeckt. Deren Bau vermutet man im 11. Jh. Wie Grabungen in der Altstadt von Lyon (St-Jean) gezeigt haben, waren dort bereits die frühesten archäologisch nachgewiesenen Fundamente (wohl seit dem 7. Jh.) in Stein gesetzt. In Viviers hat die Untersuchung eines schon in römischer Zeit besiedelten Parzellenzusammenhangs, der auch im 10. Jh. und später baulich besetzt war, keine Spuren von Holzbau ergeben. Steinhäuser im Dorfkontext, die eine frühere Holzbebauung ersetzen, sind in Saint-Romain (Côte-de-Beaune) anscheinend seit dem 10. Jh. nachgewiesen.

¹⁴¹Freundliche Auskunft der Ausgräberin.

¹⁴²„[...] domum suam de Cluniaco [...] et ortum qui adheret domui [...]“ (C 3755, n. Bernard 1876–1903, V, S. 108, zit. n. www.artehis-cnrs.fr/IMG/pdf/CBMA/Cluny5.txt, 02.03.2008, 17:32 Uhr).

¹⁴³Einzelbeschreibung Kap. 3.3, S. 81–95.

¹⁴⁴Einzelbeschreibung Kap. 3.4, S. 96–148.

¹⁴⁵Einzelbeschreibung Kap. 3.5, S. 149–235.

¹⁴⁶Vgl. beispielsweise Kortüm 2005b, S. 154–164.

riellen Akten ganz vergleichbare Haustypen und Texturbildungen nach (vgl. Abb. 5.13).¹⁴⁷ Das Nebeneinander von Stein-, Holz- und Mischbauweise (mit stärkerem Gewicht des Steinbaus) ist auch in Rom zwischen dem 10. und 12. Jahrhundert die Regel. Bis zum 13. Jahrhundert wird dort der Strohlehm- und Fachwerkbau vom Steinbau, das Schindel- vom Ziegeldach, die eingeschossige von der mehrgeschossigen und die offene von der geschlossenen Bebauung verdrängt.¹⁴⁸ Nachdem in Rom erstmals 1177 der Begriff der Fläche im Zusammenhang mit der Veräußerung eines Hauses erscheint,¹⁴⁹ spielt ab dem 13. Jahrhundert die Rentabilität von Immobilien eine Rolle,¹⁵⁰ die das Zeitalter der Städte begleitet. Die in Cluny beobachtete Entwicklung des Stadthauses, das mit dem ‚Haus eines Händlers‘ von 1208 (d) erstmals unverwechselbar ökonomisch geprägte Züge trägt, zeugt von ähnlichen sozio-ökonomischen Neuerungen. Der Besatz mit typologisch und bautechnisch Cluny vergleichbaren Häusern der Zeit um 1100 sowie die beobachtete typologische Entwicklung hin zum Reihenhause im 12. Jahrhundert zeichnet auch andernorts das Bild der hochmittelalterlichen Stadtanlagen aus, etwa in Freiburg i. Br., Basel, nach den bisherigen Ergebnissen vermutlich auch Regensburg,¹⁵¹ und wird durch bauarchäologische Forschungen verschiedentlich langsam besser fassbar.

Die Lage der bisher ältesten Wohnbaubefunde von Cluny an oder nahe bei den wichtigen Durchgangswegen und –straßen weist darauf hin, dass sich die namengebende, auf keltische Ursprünge zurückreichende Dorf- oder Weilersiedlung *Cluniacum* bzw. *Clunneg* nach der Anlage des Klosters kontinuierlich südlich und westlich in nächster Nachbarschaft zur Abtei entwickelt hat, wo sich noch heute der Stadtkern befindet. Die vorliegende Befunddarlegung weist die bekannten, typologisch neu entwickelten Reihenhäuser, die oft mit reicher Bauornamentik ausgestattet sind, der Zeit nach 1150 zu. Die flächige Verbreitung dieses neuen Bautyps führte die geschlossene Bebauung ein, die erst den heute vertrauten Stadtraum erzeugte. Die Häuser bilden daneben die Erstbebauung eines grosso modo rechtwinkligen, annähernd geradlinigen Straßennetzes, das ab ca. 1150 die vorhandene Siedlung erweiterte.¹⁵² Es ist davon auszugehen, dass die Errichtung dieser *domus solaratae* vor allem den erwähnten, wohlhabenden *meliores burgenses* zu verdanken ist, da die Etablierung dieser Einwohnergruppe exakt der Entstehungszeit der Häuser ab ca. 1150 entspricht. Der sehr einheitliche Haustypus lässt allerdings nicht entscheiden, ob ein derartiges Stadthaus einem Adligen oder einem *burgensis* gehörte. Die *burgenses* eiferten der nächsthöheren Klasse

¹⁴⁷ „Jusqu’au XIIe siècle, nombreuses étaient les maisons indépendantes les unes des autres, isolées au milieu d’un terrain clos, précédées d’une cour et suivies d’un jardin. Cet habitat pavillonnaire disparut progressivement par la suite. Au XIIIe siècle, les demeures n’étaient plus séparées de la rue [...]“ (Hubert 1990, S. 166). – Vgl. auch vorliegend Kap. 5., Typologie, S. 307–337.

¹⁴⁸ Vgl. Hubert 1990, S. 215–232.

¹⁴⁹ A.a.O., S. 266 mit Anm. 4.

¹⁵⁰ A.a.O., S. 312.

¹⁵¹ Die älteste bisher identifizierte mittelalterliche Hausarchitektur in Regensburg, Neue-Waag-Gasse 2, ist meines Erachtens in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts zu datieren. Karl Schnieringer bestätigte im Mai 2008 diese Auffassung.

¹⁵² Vgl. Kap. 6.4.3.e., Straßennetz der Stadtanlage, S. 388–396 – Definitive Spuren der für 1159, 1208 und 1233 überlieferten Stadtbrände mit charakteristischen Steinschäden und verkohlten Holzbauteilen wurden an den untersuchten Steinhäusern von 1091, um 1100, 1136, nach 1150 und um 1208 (Fertigstellung des Baus) nicht gefunden, abgesehen von einer verrußten Giebelwand des Hauses 9, rue du Merle, die durch einen Brand des Hauses geschwärzt worden sein könnte. Wahrscheinlich handelte es sich um lokal begrenzte Brände. Vielleicht war Saint-Marcel mit Umgebung davon betroffen, da die Kirche gegen 1160 neu errichtet wurde. Die Einführung des steinernen Stadthausstypus folgt einer allgemeinen Entwicklung und geschieht nicht infolge einer vorhergehenden Feuersbrunst, wie zum Beispiel Halbach es vermutet (vgl. Halbach 1984, S. 21).

nach und eigneten sich deren Statussymbol, die *domus solarata*, an. Die Multiplikation dieses Bautyps, die im Reihenhaus gipfelt, degradierte dessen Wirkung als Statussymbol, und es wurde immer reicherer Bauschmuck eingesetzt, bis der Bautyp im 13. Jahrhundert endgültig den Topos des Stadthauses besetzte und zum Alltag gehörte.¹⁵³ Ob die Stadthäuser des 12. Jahrhunderts in ihrer Gesamtheit als Statussymbol einer Gruppe wahrgenommen wurden, ist aus den Quellen nicht zu erfahren, ebenso wenig, welche Rolle die Bauten der Abtei für die Selbstsicht der Bürger von Cluny spielten. Die Übernahme von Ornament- und Bauformen aus der Abtei, gerade der Arkadenfenster, ist als Hinweis auf eine gewisse Identifikation zu sehen. Vielleicht bleiben die Hausgröße, die Lage oder die Variante mit zwei Sälen im Obergeschoss dennoch Unterscheidungskriterien zwischen Häusern von *milites* und *burgenses*, die noch nicht definitiv beurteilt werden können.

Die bekannte Bauskulptur eines Schuhmachers stellt einen einfachen Handwerker im Erdgeschoss eines typischen Reihenhauses dar.¹⁵⁴ Es ist, neben der in einem Fries der Zeit gegen 1200 gezeigten Traubenernte, das bisher einzige Bildzeugnis einer handwerklichen Tätigkeit im hochmittelalterlichen Cluny, allerdings ohne Auskunft über die Eigentumsverhältnisse in dem dargestellten Haus. Erst gegen Ende des Jahrhunderts treten spezifische Bauteile wie die Kaufladenöffnung im Erdgeschoss des ‚Haus eines Händlers‘ (Bauzeit um 1193 bis um 1208) auf,¹⁵⁵ die die Zuordnung zu einer Berufsgruppe ermöglichen.

d. Die Stadtmauer

Zur Stadtmauer Clunys (Abb. 6.17) existiert noch keine bauhistorische Dokumentation, die Aufbau, Phasierung, Schichtenbezug und eine Systemrekonstruktion mit Graben wiedergäbe. In der vorliegenden Zeittafel sind die Grundlagen einer späten Datierung ab ca. 1180 genannt, die den neuen Beobachtungen zum Hausbesatz und zum Straßennetz der Stadtentstehung gut entspricht.¹⁵⁶ Eine vertiefte Bauanalyse kann im begrenzten Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht geleistet werden. Da Stadtmauern der Zeit um 1200 anderweitig ausreichend bekannt sind, kann anderen Themenfeldern der Vorrang eingeräumt werden. Einige Einzelheiten bleiben allerdings zu beachten. Die Stadtmauer steht bauhistorisch vollkommen in Abhängigkeit von der Abtei am Ende der romanischen Bauperiode III mit der Ausdehnung des Klosterbezirks auf die endgültige Fläche.¹⁵⁷ Die Umfassung der Stadt wurde demnach um 1180 angelegt und im 13. Jahrhundert fertiggestellt.¹⁵⁸

¹⁵³In oberitalienischen Städten verlagert sich dieser Wettbewerb im letzten Drittel des 12. Jh.s auf die Errichtung von Geschlechtertürmen und setzt sich mit kuriosen Bauformen bis ins 14. Jahrhundert hinein fort.

¹⁵⁴Cluny, Musée d'art et d'archéologie, Inv.-Nr. 896-62.

¹⁵⁵Haus 23, rue Filaterie / 1, Petite rue des Ravattes. Vgl. v. a. Kap. 4.5.4, S. 282 Abb. 4.29, S. 288 mit Abb. 4.32 und S. 290 Abb. 4.33.

¹⁵⁶Kap. 6.2.1., S. 350–351, Befundübersicht, Legendennummer 25, Stadtmauer.

¹⁵⁷Eine letzte, nur lokale Veränderung erfuhr die Abteiumfassung im 18. Jahrhundert während der klassizistischen Neustrukturierung der Abteigebäude seit Abt Frédéric-Jérôme de la Rochefoucault (Amtszeit 1747–1757).

¹⁵⁸Vgl. dazu: „Le tracé de l'enceinte nous paraît clairement daté par les portes et l'ampleur du projet qui ne peut être inspiré que par l'extraordinaire expansion urbaine du XIIe siècle.“ (Garrigou Grandchamp 1996, S. 21) – Im Spätmittelalter und im 18. Jahrhundert folgten im Süden und Osten Erweiterungen und Begräbnisse.



Abbildung 6.17: Cluny, westliche Stadtmauer.
Außenseite mit Wehgang und Latrinenerker nahe dem Eintritt des Médason in die Stadt.

Während die spitzbogige *Porte de la Chanais*e nach dem Vergleich mit den Arkaden der Stadthäuser durchaus noch der Zeit um 1180 angehören kann, ist die Torvariante mit Segmentbogen (*Porte Saint-Mayeul*) frühestens um 1195 und spätestens um 1250 entstanden,¹⁵⁹ sofern die Bogensteine mit der Fläche und noch nicht mit dem Zahneisen bearbeitet wurden.¹⁶⁰ Der Kontur der Klostermauer erhielt mit dem *Tour ronde* um 1230 seinen mittelalterlichen Abschluss.¹⁶¹

Nach außen hin bilden die Mauern von Abtei und Stadt eine gemeinsame Umfassung etwa gleicher Zeitstellung, während die stadttinnere Trennung beider Systeme mit dem *Tour des Fromages* und den *Portes d'Honneur* ältere Elemente der Abteimauer des 11. und 12. Jahrhunderts enthält. Datierung, Lage und Verlauf der gemeinsamen Mauer um Stadt und Abtei enthalten Informationen für die Rekonstruktion der Stadtentstehung. Beide Siedlungsteile waren vom Ende des 11. bis Anfang des 13. Jahrhunderts gleichermaßen von einem kolossalen Flächenwachstum betroffen: Die Abtei wurde von ca. zwei auf über zehn Hektar vergrößert – ein Anhaltspunkt auch für den Flächenzuwachs des umgebenden *burgus* während der Stadtentstehung.

Es wurde beobachtet, dass sich der Verlauf der Stadtmauer in weiten Abschnitten aus der Topographie, besonders dem geographischen Relief des Orts ableitet. Eine Parallelstellung der Mauer im Bereich der steilen Talflanken wurde konsequent gemieden. Dies hat die Einbeziehung des Talrands bis zur Hangoberkante zur Folge, verbunden mit einer weitläufigen Ausdehnung des Mauerrings. Das große Ausmaß des Umfangs in Einheit mit einer keineswegs übertriebenen defensiven Ausstattung und zahlreichen Durchlässen wurde von Pierre Garrigou Grandchamp hervorgehoben.¹⁶² Diese Charakteristika der Stadtbefestigung von Cluny können als Hinweis dafür gesehen werden, dass der die Abtei umgebende *burgus* bis zum ab ca. 1180 bezeugten Bau der Stadtmauer überhaupt nicht nennenswert befestigt war. Jedenfalls sind Spuren einer noch älteren Befestigung der Ansiedlung bisher nicht festgestellt worden; sie hätten jedenfalls nicht an der Stelle der beschriebenen Ummauerung, sondern weit innerhalb liegen müssen.¹⁶³ Die stadttinnere Lage des erhaltenen, mächtigen, vorliegend als Eckturms der Abteibefestigung Cluny II beschriebenen *Tour des Fromages* definiert die Umfassungsmauer des *castrum* bzw. *castellum*,¹⁶⁴ wie die Abtei mehrmals genannt wird, bis zum Ende des 12. Jahrhunderts als die eigentliche Befestigung des Orts.¹⁶⁵

¹⁵⁹Vgl. Segmentbogen im Erdgeschoss des ‚Haus eines Händlers‘, Bauzeit um 1193 bis um 1208 (d).

¹⁶⁰Im *Chronicon Cluniacense* (um 1480) ist die Notiz enthalten, dass um das Jahr 1186 die Mauern der *villa* von König Philipp II. August (*1165, Regierungszeit 1180–1223) zerstört wurden („Hoc anno dirutti sunt muri istius ville a domino Philippo rege francorum. in mense septembris“, B.n.F., Ms nouv. acq. lat. 2483, fol. 13r, zitiert nach Méhu 1999, S. 350 Anm. 30). Wenn nicht die ältere Abteiumfassung gemeint ist, kann es sich, falls die Quelle die Wahrheit berichtet, nur um Teile der neuerrichteten Stadtmauer handeln (vgl. auch Garrigou Grandchamp 1996, S. 20). Möglicherweise versuchte Philipp zur Zeit des Kriegsbeginns gegen England, den Einfluss des Königs auf Cluny zu vergrößern. Vielleicht erklärt die (Teil-)Zerstörung der Mauer die unterschiedliche Stilausbildung bzw. Zeitstellung der Tore.

¹⁶¹Datierung nach Vergleich der *Tour ronde* mit angeböschtem Sockel und der Türme der Grafenburg von Carcassonne, die dasselbe Merkmal zeigen.

¹⁶²Garrigou Grandchamp 1996, S. 33: „[...] la muraille ne présente aucun des caractères propres à faire de Cluny une place forte, même après les renforcements de la fin du Moyen Âge.“

¹⁶³Zu prüfen bliebe ein offenbar unsicherer Grabungsbefund von Gilles Rollier (Rollier und Roiné 1994, Planzeichnung 3; Hinweis auf diese durch Méhu 1999, S. 354 Anm. 49).

¹⁶⁴Vgl. Zeittafel 6.2.1, S. 344–346 mit Anm. 13, LN 3, *Tour des Fromages*.

¹⁶⁵Erste Nennung des *castrum monasterii* in der Urkunde Lothars III. 955. (Lothaire/Louis V, S. 16; nach Méhu 1999, S. 351 Anm. 33) – Zur Herleitung der Bezeichnung des Klosters als *castrum* vgl. a.a.O., S. 180–181).

Diese Auffassung wird nachrichtlich etwa durch C 4056 unterstützt,¹⁶⁶ die um 1136 über den Eintritt des Bürgers Gilbert ins Kloster berichtet. Das in der Quelle zur Verortung von Gilberts Haus genannte Tor trägt keinen Namen, der es von anderen Toren unterscheiden ließe. Diese Tatsache ist ein Hinweis darauf, dass eine mit Toren bestückte Stadtumfassung um 1136 noch nicht existierte, dass es sich um ein Tor der Abteiumfassung, und dort möglicherweise um den einzigen größeren Eingang handelte. Die Abteimauer dürfte auch den außerhalb lebenden *burgenses* Schutz geboten haben, unabhängig von der Frage, ob deren Siedlung in irgendeiner Weise befestigt oder baulich begrenzt war. Möglicherweise haben die hohen Grundstücksmauern, die noch heute allenthalben das Stadtbild prägen, eine lange Geschichte. Seit dem Ausbau der Abtei zum *castrum* der Periode Cluny II seit ca. 950 war die umgebende Siedlung zum Beiwerk degradiert, das kaum eigenständig wahrgenommen wurde, es sei denn, innerhalb einer Aufzählung der zur Abtei gehörenden Besitzungen, wie in der bekannten Urkunde von 994, die sowohl *castrum* als auch *burgus* nennt.¹⁶⁷ Nähere Informationen zur Siedlungsgestalt und ihrer Befestigung können daraus aber nicht hergeleitet werden,¹⁶⁸ auch nicht eine „double enceinte“. ¹⁶⁹ Ein neuartiger, baugeschichtlich begründeter Ansatz der Interpretation des *castrum* (seit ca. 955) oder *castellum* (um 1080)¹⁷⁰ würde unter anderem die Tatsache erklären, dass die Bezeichnung *burgus* in der Periode II nur in der genannten Charta, danach erst wieder mit Cluny III ab 1094 (bis 1166) und eher selten (zehn Mal) verwendet wird, parallel mit der seit 1091 nachweislichen Manifestation städtischer Textur der die Abtei umgebenden Siedlung. Zu diesen Nennungen des *burgus* gehört ein Dokument von 1126, das eine Mauer um *Cluniacum* – gemeint ist die Abtei – erwähnt und den derart umgrenzten Bereich vom außerhalb liegenden *burgus* unterscheidet. Es handelt sich um eine Nachricht Papst Honorius' II. an den Erzbischof von Lyon zur Kenntnisnahme seines Urteils gegen den abgesetzten Abt Pontius und seine Anhänger, mit der Bitte um Vollstreckung.¹⁷¹ Neben dem Gegenstand des Umfangs (*ambitus*) der Abtei-

¹⁶⁶ Urkundentext siehe Kap. 6.4.3.b., S. 379 Anm. 136.

¹⁶⁷ C 2255 (Bernard 1876–1903, III, S. 387). – Vgl. dazu: „Certains historiens en ont déduit que l'abbaye était fortifiée et que le bourg subordonné au monastère bénéficiait de cette protection.“ (Garrigou Grandchamp 1996, S. 18 Anm. 21; Hinweis auf Constable 1992 und Iogna-Prat 1995).

¹⁶⁸ C 2255; Das in der Quelle formulierte Verbot scheint für beide genannten Orte – Cluny und das Priorat Charlieu – zu gelten: „[...] Statuerunt [...], ut nulla [...] dignitas [...], aut homines juxta Cluniacum commanentes et in locum quoque jam dictum Carum Locum commorantes, in eundem castrum vel in burgum ejusdem loci predam auferre [...] audeat, quia non decet sanctis cenobitis in jam dicto loco morantes a malignis vel superbis hominibus aliquas molestias ingeri“ (C 2255, Bernard 1876–1903, S. 387). Hervorhebungen durch den Verfasser.

Didier Méhu zitiert unter Weglassen der Lokalpräposition *in* dreimal unrichtig „*castrum vel burgus*“ bzw. „*in eundem castrum vel burgum*“ (Méhu 1999, S. 350). Das ist insofern bedeutsam, als dass er aus dieser Formulierung ausdrücklich ein Gleichgewicht der beiden Begriffe *castrum* und *burgus* ableitet und beide auf einen befestigten Ort bezieht. Diese Interpretation lässt der richtige Wortlaut nicht zu, da die Begriffe unter keinem Aspekt austauschbar sind. Es werden durch die zweimalige Verwendung der Präposition *in* eindeutig zwei Ortsangaben unterschieden, die außerdem unabhängig voneinander noch präzisiert werden. Der Schluss auf eine Befestigung des *burgus* ist auf diesem Weg nicht möglich. Das in der Quelle formulierte Verbot scheint für beide genannten Orte – Cluny und das Priorat Charlieu – zu gelten.

¹⁶⁹ Méhu 1999, S. 353.

¹⁷⁰ Vgl. 6.2.1, Zeittafel, S. 344–346, LN 3, Tour des Fromages. – Zur Austauschbarkeit der Begriffe zwischen dem 9. und dem 11. Jahrhundert vgl. Verbruggen: „Notes sur le sens des mots *castrum*, *castellum*“ bzw. dieselben Lemmata in: *Mittelateinisches Wörterbuch* Bd. II/3, Sp. 338–339 und 347–350 (vgl. Méhu 1999, S. 351 mit Anm. 32).

¹⁷¹ „Praecipimus etiam sub anathemate, ut nullus, in ecclesiis vel in officinis infra ambitum muri Cluniaci, aut deforis infra claustra vel pertinentiam totius burgi constitutis, campanas pulsare, vel officina celebrare divina, vel capitulum facere praesumat quousque Pontius inde exeat, et ab hac infestatione quiescat“ (zit. n. nach Méhu 1999, S. 353 Anm. 48, „PL 166, col. 1260“).

mauer erwähnt die Quelle bezüglich des *burgus* „*claustra vel pertinentiam*“. Angesichts der ansonsten knappen Formulierung der Urkunde ist die Tatsache der Nennung zweier alternativer Begriffe anstatt eines eindeutigen als Hinweis darauf auszuwerten, dass die *pertinentia* des *burgus*, im Gegensatz zur Abtei, nicht ebenfalls durch eine Mauer oder Palisade im Gesamten umschlossen und klar begrenzt ist. Es sind jedoch einzelne durch Hofmauern umfriedete Bereiche vorstellbar, etwa Kirch- oder ggf. auch Adelshöfe. Es ist denkbar, dass Honorius den abstrakten Begriff der Ausdehnung des *burgus* in der Sentenz sicherheitshalber mitgibt und die Interpretation den ortskundigen Vollstreckern überlässt. Da er mit der Formulierung „*infra claustra vel pertinentiam totius burgi*“ aber ganz sicher und zuvorderst die Kirchen und Kapellen St-Odon, St-Mayeul und St-Odilon erfassen will, die zum Teil noch außerhalb der weitläufigen späteren Stadtmauer liegen, kann die erwähnte Begrenzung des *burgus* nicht die reale Gegenstandsinformation eines älteren Befestigungsringes um den gesamten *burgus* darstellen.¹⁷² Die Quelle kann nicht viel zur Klärung der konkreten Siedlungsgestalt beitragen, abgesehen von der Bestätigung der Tatsache, dass die Abtei von einer Ringmauer umschlossen war. Diese Befestigungsart traf auf den *burgus* offenbar nicht zu, da dessen Begrenzung durch zwei abstraktere Vokabeln beschrieben wird.

Vielleicht gehen die heute noch stehenden, hohen Grundstücksmauern vieler Parzellen im Ursprung auf das Fehlen einer wehrhaften Ortsumgrenzung zurück, die bisher weder als Nebenergebnis einer Hausuntersuchung, noch aus der Kataster- und Luftbildanalyse herauszufiltern ist. Aus rechtlicher Sicht scheint jedenfalls kein Bedarf nach einer besonderen Abgrenzung des *burgus* durch eine Befestigung bestanden zu haben: Seit 1080 war das Territorium des *burgus* Teil der unverletzlichen *banleuca Sancti Petri*, in deren Bereich der Abt die absolute Rechtshoheit hatte, und die durch die Maiolus-, die Odilo- und die Odokapelle markiert wurde.¹⁷³ Freilich schützte diese Unverletzlichkeit die *burgenses* nur bedingt vor militärischen Konflikten, zumal sie eigens zum Schutz der Abtei herangezogen wurden. Nicht zu vergessen ist allerdings, dass die Exemption im Verein mit der geistlichen Autorität der Abtei zahlreiche familiäre und administrative Verflechtungen in der Region und darüber hinaus bis hin zu den höchsten Machträgern der damaligen Welt eine Sonderstellung des Orts begründete, die mit anderen Städten kaum zu vergleichen ist und einen hohen Sicherheitsbeiwert mit sich gebracht haben wird. Politisch-geographisch manifestiert sich diese Sondersituation in der „*zone sans château*“ in weiter Umgebung von Cluny, die auf dem Konzil von Mâcon in Ergänzung früherer Schutzzonen 1153 festgelegt und in Kraft gesetzt wurde. Diese Zone erstreckt sich von Nord nach Süd über fast 180 km von Autun bis südlich von Lyon und ist im Westen von der Loire, im Osten von der Saône begrenzt.¹⁷⁴

¹⁷²Um 1126, 25 Jahre nach dem Bau des ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1091, ist die Vorstellung einer Palisade oder eines Holzzauns um den *burgus* nicht mehr naheliegend. Zu einer solchen Interpretation der *claustra* vgl. Méhu 1999, S. 353–354. Dazu ist anzumerken, dass der eng verwandte Begriff *clausura* im Spätmittelalter durchaus die nachweislich steinernen Mauern der Stadt bezeichnete: „[...] iuxta novos clausura Cluni“ ([Chronik Clunys in Annalen sowie Aktenstücke zur Abtei im Spätmittelalter] o.D., B.n.F., Ms nouv. acq. lat. 2483 fol. 13, zit. n. Méhu 1999).

¹⁷³„Dès 1080, le territoire du bourg est inclus dans la banlieue inviolable de saint Pierre. Dans le même temps, les reliques des saints abbés polarisent ce territoire et marquent ses limites [...]“ (Méhu 1999, S. 381).

¹⁷⁴Méhu 1999, S. 334, Carte 39.

e. Das Straßennetz der Stadtanlage

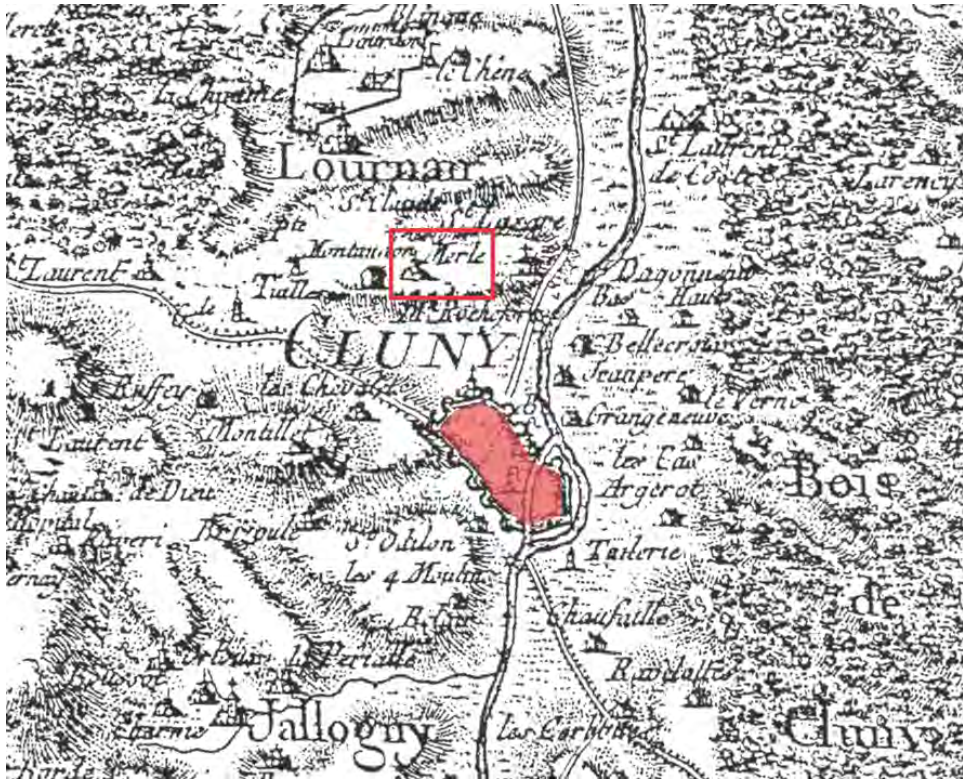


Abbildung 6.18: Cluny und Umgebung im 18. Jh.

Von unten (Süden) nach oben (Norden): Grosne-Tal mit Talsaumstraße und Fluss Grosne, durch die ummauerte Stadt (Stadtfläche markiert) die Rivière de la Chaîne, nach W (links) der alte Weg in Richtung Autun, durch Rahmen markiert der Aussichtspunkt „Merle“.

Cassini, carte n° 85 von 1763.

n. Garrigou Grandchamp, Jones u. a. 1997, S. 52 Abb. 12 (Ausschnitt).

Markierung: Verfasser.

Es wurden zu Beginn des Kapitels in der Befundübersicht der frühesten bekannten Bauwerke Clunys auch präurbane Wege angesprochen, die nach der naturräumlichen Topographie verlaufen, antike Orte miteinander verbanden und auf der Gemarkung Cluny von römischen und keltischen Fundstellen begleitet sind (Abb. 6.18).¹⁷⁵ Von Norden aus Richtung Chalon kommend, folgt der westliche Talrandweg über 13 km der Grosne und erschließt die Dörfer zwischen Cormatin und Cluny. Er trat nach Maßgabe des physisch-geographischen Reli-

¹⁷⁵Rebourg 1993, S. 198 bzw. Entdeckung von römischen Artefakten durch Nadine Roiné (vgl. Kap. 6.2.2., S. 351 mit Anm. 45 und 46).

efs ursprünglich an der Porte des Prés nach Cluny ein. Mit der Westerweiterung der Abtei um 1100 übernahm ein Weg auf halber Höhe seine Aufgabe; hier wurde Ende des 12. Jahrhunderts die Porte de la Chanaise als Stadtzufahrt errichtet. In der Stadt sind die Spuren des Talrandwegs teilweise überformt, doch tritt er am ‚Haus eines Händlers‘ von 1208 (d) und weiter im Südosten der Stadt wieder zutage. Dort führt er in Richtung der alten *villae* Jalogny, Varennes und Mazille und weiter ins Beaujolais, ein Abzweig bei Clermain über Charolles und Paray an die Loire. Mit der Stadtanlage wurde der Weg in Cluny durch die Stadtausfahrt über die Porte Saint-Odile ergänzt bzw. ersetzt. Der zweite Hauptweg kommt als Querweg von Nordwesten, aus Richtung Autun, und nimmt oberhalb Lournand den Weg aus Donzy mit Anschlüssen nach Nordwesten und Westen auf. In Cluny folgt er nach der Einfahrt in die Porte du Merle dem Bach Médasson. Der Tor- und Straßename *Merle* entspricht dem Namen eines Aussichtspostens auf dem Hügel zwischen Cluny und Lournand, oberhalb der Kapelle Saint Lazare.¹⁷⁶ Südlich der Abtei überschneiden sich der Talrand- und der Querweg und bilden die Hauptstraße Clunys, an der der frühere Markt und die Pfarrkirche Notre-Dame liegen. Die Abteimauer folgt der Fernwegüberschneidung, die das Stadtzentrum bildet.

Die Kirchen Saint-Mayeul und Saint-Marcel sowie das Haupttor der Abtei aus dem 12. Jahrhundert sind über Abzweige der Hauptstraße zu erreichen. Im Osten tritt der Querweg an der Stelle der einstigen Porte de la Levée aus der Stadt heraus, führt über die Grosne-Brücke (Pont de la Levée) zu den Waldhügeln des Mâconnais und über neolithische Fundstellen auf dem kürzesten Weg (24 km) bis an die Saône. Der Abzweig nach Süden am östlichen Talrand scheint ursprünglich bei der Grosne-Brücke gelegen zu haben. Dieser Weg führte an der ehemaligen keltischen Pierre folle vorbei in Richtung des heutigen Val Lamartine nach Berzé und weiter nach Mâcon.¹⁷⁷ Er ist allerdings zusammen mit dem westlichen Talrandweg durch die heutige D 980 ersetzt worden, für die im Spätmittelalter eine eigene Brücke und eine neue Straßenführung angelegt wurde, und ist daher dem Gelände kaum noch zu entnehmen.

Das untersuchte ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1090/91 liegt am Querweg in Richtung Autun und scheint zur Bauzeit den nordwestlichen Ortseingang gebildet zu haben. Das im Hochmittelalter in Cluny unübertroffen große Haus von 1135/36 am heutigen Kirchplatz von Notre-Dame wurde nicht lange nach der päpstlichen Bestätigung der vor- oder frühromanischen Marienkapelle als Pfarrkirche (1120) errichtet und markiert mit der Kirche, dem Markt am Chorhaupt und dem Tour des Fromages in der Abteimauer das Stadtzentrum, das den Überschchnittsbereich der Hauptwege begleitet. Der Hausgrundriss berücksichtigt den Abzweig der Rue de la Barre, die wahrscheinlich eine ältere Verbindung am Talrand hinauf zur Kapelle Saint-Odilon darstellt.¹⁷⁸ Ab ca. 1150 entstehen die bekannten romanischen Reihenhäuser mit Arkadenfenstern, deren Straßenfassade allerdings bis um 1200 nicht mehr als zwei Geschosse hoch ist.

¹⁷⁶Vgl. Abb. 6.18. Die oberhalb gelegene Porte Saint-Mayeul, die wie die Porte du Merle von Westen in die Stadt führt, hatte keine überörtliche Bedeutung. Sie bot einen gewissen Vorteil für den Verkehr des hochgelegenen Stadtbereichs um Saint-Mayeul, der durch das Tor die Straße nach Autun und die umgebenden Felder erreichen konnte, ohne zur tiefer gelegenen Porte du Merle hinunter und dann wieder bergauf zu fahren. Das zwischenzeitlich deaktivierte Tor ist im Stadtprospekt von Prévost (Prévost 1670) nicht angegeben. Im „Terrier Bollo“ („Plans Geometraux de la Ville de Cluny et des Environs. Avec Les Cartes de la Rente Noble Abbatiale dudit Lieu. Echelle de 200 pieds“ 1693) erscheint ebenfalls keine Namensangabe, und das Tor ist vermauert.

¹⁷⁷Rebourg 1993, S. 198.

¹⁷⁸Vgl. Pl. 9.3.



Abbildung 6.19: Cluny, die Hauptstraße Rue Mercière.

Durch diese Straße verlief bis vor wenigen Jahren die Départementale 980 von Autun in Richtung Mâcon (in Blickrichtung Südost).

Erkennbar der geschwungene Verlauf des präurbanen Wegs und das Gefälle des Médasson-Schwemmkegels in Blickrichtung, außerdem die Lage der Straße an der Sohle des Médasson-Seitentals (Geländeanstieg rechts). Rechts außerhalb des Bildrands die Kirche Notre-Dame, links der Tour des Fromages.



Abbildung 6.20: Cluny, *Rue Neuve* („Terrier Bollo“ 1693), heute Rue Joséphine Desbois.
 Blick nach Südwesten.
 Geradlinige Straße des Straßennetzes nach 1150.
 Rechts das 2007 mittels eines Bauornamentikabgusses restaurierte Haus
 Nr. 6^{ter}, 2. H. 12. Jh.

Soweit dem Befund der Rue d'Avril und der Rue Joséphine Desbois („Rue Neuve“, ¹⁷⁹ Abb. 6.20) zu entnehmen, bilden solche *domus solaratae* die Erstbebauung eines neu angelegten, geradlinigen und annähernd rechtwinkligen Straßennetzes, das die vorhandenen Wege und möglichen Stichgassen ergänzt, die Fläche der entstehenden Stadt strukturiert und im Ansatz an die Rasterstädte des 13. Jahrhunderts denken lässt.¹⁸⁰ Das Straßennetz berührt allseits den Umfang der ab ca. 1180 begonnenen Stadtmauer, die an die Abteimauer anschließt und ab dieser Zeit gemeinsam mit der Nord- und Ostmauer der Abtei die äußere Begrenzung des Orts bildet.¹⁸¹ Die romanische Bebauung reicht nirgends bis an die Stadtmauer heran.¹⁸² Auch die Einführung einheitlicher Baufuchten im Städtebau des fortgeschrittenen 12. Jahrhunderts ist an den Häusern der Rue d'Avril und der Rue Joséphine Desbois zu erkennen. Die ältesten dieser straßenraumbegrenzenden Reihenhäuser, so etwa das Haus 15, rue d'Avril, sind zwischen ca. 1160 und 1180 errichtet worden.

Es scheint, als sei das geradlinige Straßennetz schon einige Jahre vor dem Bau der Stadtmauer initiiert und mit der Festlegung des Stadtumrisses vervollständigt worden, teilweise erst im 13. Jahrhundert.¹⁸³ Das Straßennetz ist durchaus als orthogonal wahrnehmbar, trotz des extrem bewegten Reliefs (Abb. 6.21) und der unterschiedlichen Topographie der Stadtquartiere. Nicht nur der geschlängelte Verlauf der Hauptstraße (Rue du Merle bis Rue de la Levée) kennzeichnet diese als präurbanen Durchgangsweg (Abb. 6.19), auch an der hierarchischen Unterordnung der abgehenden geradlinigen Straßen wird dies kenntlich. Dort, wo die Lage der abgehenden Straßen von den Hauptrichtungen des Straßennetzes abweicht, etwa im Quartier St-Marcel, berücksichtigt sie die vorhandene Abteiumfassung, die topographisch bedingte Richtung des Kanalnetzes sowie den steil abfallenden Talrand und verläuft jeweils parallel. Die Parallelführung der Straßen entspringt einer zeittypischen Raumordnungsweise, die auch die Grundrisse der untersuchten Häuser kennzeichnet.

Wie weiter oben beschrieben, muss die präurbane nördliche Zufahrt in die *villa Clunne* hinein mit der Erweiterung der Abtei in der Periode III um 1100 hangaufwärts auf die Höhe der Porte de la Chanaise versetzt worden sein. Die seitdem burgus- bzw. stadteinwärts führende Rue de la Chanaise¹⁸⁴ traf am Puits des Pénitents auf die Rue „de St Mayeul“ („Terrier Bollo“ 1693). Deren Aufwärtskurve entlang der um 1100 datierbaren Westmauer des Hauses 1–3, rue de la Chanaise bedingt dessen unregelmäßigen Parzellenzuschnitt und kann dem Bau des Hauses nur vorausgegangen sein. Sie scheint noch einen präurbanen Weg von der Mitte des *burgus* und der Abtei Cluny II an der Talsohle hinauf zu St-Mayeul abzubilden.

¹⁷⁹ „Terrier Bollo“.

¹⁸⁰ Beispielsweise Aigues-Mortes (Gründung 1246), auch Monpazier (Gründung 1284) und zahlreiche weitere Städte bzw. *bastides* in SW-Frankreich, daneben Neugründungen in Italien, England und Böhmen (Vgl. Benevolo 1983, S. 250–259).

¹⁸¹ Siehe oben (Kap. 6.4.3.d, Die Stadtmauer, S. 383–387 und Pl. 9.1).

¹⁸² Vgl. Übersichtskarte „Cluny : répartition des maisons romanes et gothiques“ (Garrigou Grandchamp, Jones u. a. 1997, S. 225 Abb. 239).

¹⁸³ Beispielsweise die Rue Saint-Mayeul, deren älteste Baubefunde bisher aus gotischer Zeit stammen, mit dem gleichnamigen Tor des 13. Jahrhunderts.

¹⁸⁴ Vgl. C 4903: „vicum Channesie“ (1247; neuzeitl. Datum: 1248; zit. n. Bernard 1876–1903, VI, S. 405). Vgl. auch Lemma „chainasse“: „s/f. P [.,populär; Sprache des (ungebildeten) Volkes“, S. XV] min.[éral(ogie), S. XVII]: Erde, fast zu gleichen Theilen aus Thon und Quarzsand bestehend“ (Sachs, Karl und Villatte, Césaire: Encyclopädisches frz.-dt. und dt.-frz. Wörterbuch, Berlin: Langenscheidt, 1869–1880, I, S. 246). Die geologische Deckschicht im Hofbereich des Hauses 1–3, rue de la Chanaise ist in der Tat auffallend dicht und feinkörnig, weißfarbig, tonig und mit dem Messer abschälbar.



Abbildung 6.21: Die in der bisherigen Forschung als Hauptkreuzung der Stadtanlage angesehene Carruge des Forges quert die Sohle des Médasson-Kerbtals. Diese Situation ist durch die Westerweiterung der Abtei bedingt, die den topographisch günstiger gelegenen Talrandweg überbaute. Hier der Blick von der Rue Joséphine Desbois nach Nordosten über die Hauptstraße in die Rue de la République.



Abbildung 6.22: Cluny, Rue de la République (*Rue de Saint Mayeul*, „Terrier Bollo“ 1693).
Blick nach Osten durch das Haupttor der Abtei.

Das untere und auch das obere Drittel dieser Steige wurden dagegen von der geradlinigen, orthogonal gedachten Stadtanlage des 12. Jahrhunderts überformt und auch verbreitert: Nach unten wurde die Straße auf die an der Talsohle neu angelegte Kreuzung Carruge des Forges zugeführt, nach oben – in einiger Distanz zur Kirche St-Mayeul – auf das gleichnamige, um 1200 gebaute Tor, so dass dessen wehrtechnisch sinnvolle Positionierung in der Stadtmauer mit Abstand zum Eckturm möglich wurde. Diese Interpretation der Straßengestalt und –ausrichtung stützt der Urkataster von 1693, in dem die „(Grande) Rue (de) St Mayeul“ auch einen Großteil der heutigen Rue de la République einnimmt. Die kleine Rue du Fresne, „Petite Rue de la Chanaise“ genannt, scheint nach dem heutigen Katasterbild als geradlinige Verbindungsgasse zwischen Rue de la Chanaise und dem oberen Teil der Rue St-Mayeul angelegt worden zu sein.

Interessant ist schließlich auch der Verlauf der Rue d’Avril („Darvi“¹⁸⁵), die scheinbar als Verlängerung der Achse der Abbatiale III angelegt ist. Die Stratigraphie vor dem Haus 15, rue d’Avril und der Befund des Saalgeschossbaus 17, rue de la République unterstreichen die gemeinsame Zeitstellung der Straßenanlage mit Cluny III.

¹⁸⁵Die ältere Bezeichnung *Darvi* zum Beispiel bei Dixon u. a. 1997, S. 104. – Sie könnte das lateinische Wort *arvum* („Äcker, Saatland“) oder das keltische Wort *derwen* („Eiche“) enthalten.



Abbildung 6.23: Blick in die Gegenrichtung durch den nördlichen Torbogen in die geradlinige, aus der Symmetrie des Tors versetzte und leicht nach Nordwesten abgewinkelte Rue d'Avril.

Die Straße führt ähnlich wie eine Blickachse der Barockzeit auf das Doppeltor der Abtei zu, trifft axial allerdings auf die nördliche Öffnung, nicht auf die Mitte der Portes d'honneur (Abb. 6.23 rechts). Das Tor ist seinerseits gegenüber der Kirchenachse versetzt (Abb. 6.22). Die Rue d'Avril ist gegenüber der Achse der Abteikirche außerdem leicht verschwenkt.¹⁸⁶ Trotz dieser Unregelmäßigkeiten zeigt die Verlängerung ihrer Richtung nach Osten, dass die Straßenachse einst auf den Vierungshauptturm ausgerichtet war. Das Abweichen von einer rigiden Baumsetzung selbst in einem Fall, der die Axialität zum Thema erhebt, ist kennzeichnend für die geometrische Praxis der Zeit um 1100. Die mit Cluny III entstandene, topographisch ungünstige Situation, den axialen Zuweg zur Kirche hangabwärts zu führen, ist dennoch als beeindruckende Perspektive umgesetzt worden.

f. Das Gewässer- und Kanalnetz im Hochmittelalter (Pl. 9.1)

Die wahrscheinlich schon zur Zeit der Gründung der Abtei vorhandene Gewässernutzung an der Talsohle von Médasson und Grosne¹⁸⁷ wurde zusammen mit der entstehenden Stadt ausgebaut und erweitert. Der Médasson wurde spätestens im 12. Jahrhundert zur *cloaca* der Stadt und erhielt aus dieser Funktion seinen Namen Merdasson. Der Bach wurde ab ca. 1150 kanalisiert und teils von den begleitend errichteten Häusern überbaut.¹⁸⁸ Vom Hügel bei Saint-Mayeul führte ein gefasster Quellbach über die um 1150 angelegte Rue d'Avril und am ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1091 (20, rue du Merle) vorbei zum Médasson. Nach der komplizierten Drainagesituation im Hof des Hauses 1–3, rue de la Chanaise und nach der bei Prévost um 1670 vor dem Stadttor verzeichneten Fontaine de la Chanaise¹⁸⁹ können mehrere derartige Gewässer existiert haben.

Hauptsächlich aber befindet sich ein Netz von Gewerbekanälen an der Talsohle im Bereich der Pfarrei Saint-Odon (ab ca. 1160 Saint-Marcel). Nachdem in Kap. 6.3.4. die Hypothese des Flusslaufs der Grosne durch dieses Gebiet ausgeräumt wurde, kann die bekannte spätmittelalterliche Situation annähernd auf die Stadtanlage des 12. Jahrhunderts übertragen und zum Teil auf deren planvolles Vorgehen zurückgeführt werden. Das Kanalnetz ist in wesentlichen Teilen noch heute erhalten und nach mehreren Modernisierungen im Lauf seiner Geschichte meist unterirdisch geführt. Hauptfluter des Kanalnetzes ist die noch existierende Rivière de la Chaîne am westlichen Talrand, die am Westende der Digue de l'Étang-Neuf ca. 440 m oberhalb der Stadtmauer aus der Grosne abgezweigt ist und einst an dieser Stelle vier Mühlen speiste, bevor sie auf die Stadt zufluss. Aus diesem Fluter gingen ein Parallelkanal (Petite Rivière bzw. Rivière des Éclouzares)¹⁹⁰ und mehrere querlaufende Entlastungskanäle (zum Beispiel „Dechargeoir“)¹⁹¹ netzartig ab, die von Fleischern und Gerbern genutzt wurden. Die Petite Rivière folgt der Rue Prud'hon, der ehemaligen Rue de Saint-Marcel, die eine Hauptstraße des Viertels bildet und über eine Strecke von 140 m geradlinig ver-

¹⁸⁶Eine vielleicht erwünschte Folge ihrer Ausrichtung ist, dass die Straße ca. 12–24 m (Straßeneingang bzw. –ende) nördlich der verlängerten Kirchenachse liegt. Die Parzellen entlang der Straße bzw. auch entlang der unterhalb liegenden Rue du Merle konnten entsprechend länger bemessen werden.

¹⁸⁷„[...] cum [...] aquis earumque decursibus [...]“ (Gründungsurkunde 909/910, Textausschnitt siehe oben, Kap. 6.4.2., S. 373 Anm. 108).

¹⁸⁸Siehe Einzelbeschreibungen Kap. 3.2.4.g, Haus von 1091, seitliche Kanalgarasse, sowie Kap. 4.2.1.b, Kanal des Médasson (Merdasson), S. 241.

¹⁸⁹Prévost, Prospekt um 1670, Legendenummer 21.

¹⁹⁰„Plans Geometraux de la Ville de Cluny et des Environs. Avec Les Cartes de la Rente Noble Abbatiale dudit Lieu. Echelle de 200 pieds“ 1693.

¹⁹¹Ebd.

läuft, das heißt, wahrscheinlich zum Straßennetz des 12. Jahrhunderts gehört. Es handelt sich keinesfalls um das Überbleibsel eines vielfach vermuteten, älteren Verlaufs der Grosne.

Der Hauptkanal *Rivière de la Chaîne* besteht nach der Untersuchung des ‚Haus eines Händlers‘ von ca. 1193–1208 (d) mindestens seit dem 12. Jahrhundert im aktuellen Verlauf. Seine vorrangige Aufgabe war der Antrieb der Abteimühle (Tour du Moulin),¹⁹² doch diente er seit dem Ausbau des Stadtquartiers ebenfalls den Fleischern, Gerbern und noch anderen Sparten des Handwerks. Außerdem nimmt der Kanal an der Stelle des ‚Haus eines Händlers‘, der Nordwestecke des Kanalnetzes, den viel kleineren *Médasson* auf, dessen natürliche Richtung er ab dort übernimmt. Wesentlich für die Stadtanlage ist, dass die *Rivière de la Chaîne* als Hauptfluter des Kanalnetzes nach Maßgabe des hochliegenden und geradlinigen Verlaufs mit Sicherheit künstlich angelegt wurde und mindestens seit dem 12. Jahrhundert an der Stelle fließt, die die optimale Nutzung dieses Gewässers zeitigt. Dahinter steht ein planvolles Vorgehen im Umgang mit der Energieversorgung der Mühlen und der Stadtentwässerung im Hochmittelalter, das zum Beispiel auch die Stadtanlage von Freiburg i. Br. kennzeichnet. Dort ist das Straßennetz nach der idealen Fließrichtung der Stadtbäche ausgerichtet, so wie es die Topographie des Orts vorgibt (Pl. 9.6).

6.5 Zusammenfassung

Erstmals sind Häuser des ausgehenden 11. und der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts in Cluny identifiziert und dokumentiert worden. Es sind die bislang ältesten datierten mittelalterlichen Stadthäuser Frankreichs. Die neuen bauhistorischen und –archäologischen Untersuchungsergebnisse bilden vor dem Stand der historischen Forschung¹⁹³ das Rückgrat der vorliegenden Analyse der Siedlungsgenese und Stadtanlage Clunys, die eine Vielzahl von Quellen und Einzelbeobachtungen unterschiedlicher Disziplinen und Betrachtungsebenen berücksichtigt. Zur Bauuntersuchung sind die teils neue Auswertung der vorhandenen Primärquellen und die konsequente Beachtung der Topographie Clunys getreten. Zum ersten Mal sind die Monumente von Abtei und Stadt zusammen katasterscharf kartiert und in die Topographie des Orts eingebettet worden. Die Interdependenz von Abtei, umgebender Siedlung und topographischen Bedingungen wurde im geschichtlichen Verlauf beobachtet. Ein zentrales Ergebnis ist die Erschließung eines Systems präurbaner Fernwege, dessen lokale Veränderung durch den kolossalen Ausbau der Abtei nach 1088 zahlreiche per se kaum verständliche Eigenheiten des heutigen Orts erklärt. Das Straßennetz der Zeit nach 1150 wurde von diesen älteren Wegen separiert und als eigene Entwicklungsstufe begriffen. Einige Kernaussagen der bisherigen, durch Tradition gefestigten Vorschläge für die Siedlungs- und Stadtgenese können nicht aufrechterhalten werden, so das verbreitete polyzentrisch-sukzessive Stadtentstehungsmodell, außerdem die Rekonstruktion der Begrenzung der Abtei Cluny II – vor allem nach Westen – sowie die gängig gewordene Vorstellung einer mittelalterlichen Flussbettverlegung der Grosne aus der Stadt heraus an den östlichen Talrand.

Siedlungsgenese (Abb. 6.24). Der Ort Cluny besteht mindestens seit gallorömischer Zeit. Der Ortsname geht auf eine definitiv keltische Wurzel zurück, deren exakte Bedeutung aber noch nicht geklärt ist. Der Kern des Orts liegt auf dem Schwemmkegel am Talausgang des *Médasson* zum Tal der Grosne. An dieser Stelle überschneiden sich ein Talrand- und ein Talquerweg, die schon zu römischer Zeit befahren wurden. Sie verbanden Orte an Saône und

¹⁹²Siehe Kap. 6.3.4, Keine Stadtanlage in der Flussaue, S. 364.

¹⁹³Siehe Kap. 1.3.3, S. 16.



Abbildung 6.24: Cluny, Vorschlag der Siedlungsgenese.

In der Bildmitte auf dem Schwemmkegel des Médasson ein topographisch vorgegebenes Dreieck von zwei sich überschneidenden alten Fernwegen (durchgehende Linien), teilweise überlagert von der Abtei II (10.–11. Jh., in Strichpunktumrandung) mit Tour des Fromages als Eckturm der Ringmauer des *castrum* / *castellum* der Abtei. Annähernd durch Ellipsenform hinterlegt der Nukleus der *villa Chuniacum* (mit Marienkapelle an der Stelle von Notre-Dame). Die Situation wird durch die Abteierweiterung der Periode III grundlegend verändert.

Rechts außen der Verlauf der Grosne in seit geschichtlicher Zeit nicht wesentlich veränderter Lage, parallel dazu der Mühlkanal Rivière de la Chaîne (12. Jh. oder früher).

Pl. 9.1, nachbearbeiteter Ausschnitt.

Loire sowie Autun und sind möglicherweise als Seitenzweige der Via Agrippa anzusprechen. Von der ländlichen Ansiedlung sind Reste mindestens eines Pfostenhauses am Médasson-Talausgang ergraben worden.

An derselben Stelle wurde 909 oder 910 das Kloster Cluny gegründet, das die vorhandene Verkehrsanbindung nutzte. Wahrscheinlich überbaute es ein Zinsgut (*mansus*), das ihm zusammen mit dem umgebenden Ort (*villa*) als frei verfügbares Eigentum überantwortet wurde. Da zur *villa Chuniacum* weitere *villae*, umfangreicher Landbesitz und Infrastruktur gehörten, darunter Bachläufe und Mühlen, ist mit einer gewissen zentralen Bedeutung des Orts schon vor der Abteigründung zu rechnen.

Seit der Periode Cluny II (nach 950) wurde die Abtei auch als *castrum* bezeichnet. Sie erhielt eine Ringmauer, von der ein Turm, der Tour des Fromages (um 1000), noch steht. Dieser Turm wurde nach allen Beobachtungen als Eckturm der Abteimauer II errichtet. Er

markiert die Stelle, wo die präurbanen Fernwege sich überschneiden und noch heute das Zentrum des Orts liegt. Ihm gegenüber befand sich seit dem 11. Jahrhundert oder früher eine Marienkapelle, deren Nachfolgebau die Hauptpfarrkirche Notre-Dame darstellt. An den dieser Kirche grenzte bis zum 18. Jahrhundert der Markt an.

Im 11. Jahrhundert entstanden die beiden Hügelkapellen Saint-Mayeul und Saint-Odilon im Gedenken an im Ruf der Heiligkeit stehende Äbte des Klosters. Gegen 1100 kam eine weitere Kapelle, Saint-Odon, im Bereich der Mühlkanäle an der Talsohle hinzu, so dass um die Abtei ein Kranz etwa äquidistanter Abtskapellen initiiert war. Ab ca. 1088 wurde die Abtei III geplant und errichtet. Ihre Fläche wurde von ca. 2 ha auf über 10 ha erweitert, überlagerte den westlich gelegenen Talrandweg und erfasste Teile des Hügelsporn zwischen Grosne und Médasson. Dies wurde wegen der Länge der neuen Abteikirche erforderlich, die nicht weiter talseitig positioniert werden konnte. Stattdessen wurde das Haupttor der Abtei hangaufwärts verschoben, so dass seitdem der Zugang zu Narthex und Westportal einen Abstieg bildet. Der alte Talrandweg erfuhr eine umständliche Umgehung bergauf über die Rue de la Chanaise und wieder bergab über die Rue de l'Abbaye, die heutige Rue de la République.

Stadtanlage (Abb. 6.25). Parallel zur Abtei der Periode III entstand die Stadt.¹⁹⁴ In dieser Zeit großer struktureller Veränderungen, die zwischen dem Bau des Hauses von 1091 und der Errichtung der Stadtmauer ab ca. 1180 liegt, wurde die Siedlung in den Schriftquellen neun Mal als *burgus* bezeichnet (um 1094 bis 1166), danach verschwindet dieser Terminus wieder. Um 1120 wurden zwei der erwähnten Kapellen, die Marien- und die Odokapelle, päpstlich als Pfarrkirchen anerkannt. Die zunächst ländlich geprägte Siedlung, die vielleicht schon seit der Ansiedlung des Klosters einen Markt hatte, wurde mit steinernen *domus solariae* bestückt. Von diesen Häusern wurden drei Beispiele aus der Zeit vor 1150 identifiziert und dokumentiert: das ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1090/91 (20, rue du Merle), der mächtige ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1135/36 im Zentrum der Siedlung (11–13, place Notre-Dame/3, rue de la Barre) sowie der Saalbau I (um 1100) auf der Parzelle 1–3, rue de la Chanaise. Während das Haus von 1091 als einfaches, von der Straße zurückgesetztes Rechteckhaus auftrat, trugen die anderen genannten Bauten mit straßenbegrenzendem Vorbau und integrierter Treppe schon wesentliche Merkmale der späteren Reihenhäuser, denen sie als Vorbild dienten. Gleichwohl waren sie alle noch als Solitäre konzipiert.

Nach 1150 bis ins 14. Jahrhundert hinein wurden die bekannten mittelalterlichen Reihenhäuser Clunys gebaut. Ihre Errichtung und ornamentale Ausstattung ist wahrscheinlich vor allem den um 1150 etablierten *meliores burgenses* zu verdanken, die als Geschäftsleute reich geworden sind. Die vornehmsten Häuser entstanden in den begehrtesten Lagen, im Zentrum entlang der Marktstraße und an der Marienkirche, unmittelbar südlich der Abtei, sowie westlich davon in der Nähe der Portes d'Honneur. Als – anfangs sicher nicht überall – geschlossene Bebauung erzeugten erst diese Reihenhäuser den noch heute vertrauten Stadtraum und dessen verdichtete Textur. Eine Bauflucht wurde bereits nach 1150 stellenweise eingehalten.

Die vorhandenen alten Wege wurden ab der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts mit einem Netz geradliniger Straßen erweitert, die bereits an die Planstädte des fortgeschrittenen 13. Jahrhunderts denken lassen und bis an die Stadtmauer heranreichen, die nachrichtlich ab

¹⁹⁴Zur Überlegung theoretischer Grundlagen bzw. geometrischer Ordnungshilfen für die Stadtanlage siehe Kap. 7.3.1, S. 411–414.



Abbildung 6.25: Cluny, Stadtanlage der Periode III mit Abtei (Mauerring Bildmitte) und Stadt (umgebend).

Topographie: Dargestellt ist die Situation mit Hügelize (links und unten), Schwemmkegel des Médasson-Tals (hell schattiert) bzw. Talsohle der Grosne (weiß). Dem Hangsaum folgen präurbane Fernwege (durchgehende Linien).

Abtei: Ab ca. 1088 Erweiterung der Abtei der Periode II nach W, N und O von ca. 2 ha auf mehr als 10 ha über fast den gesamten Schwemmkegel des Médasson und zum Teil Verdrängung der alten *villa*. Überbauung des zentralen Verkehrsknotens der *villa* (Linien) und Kappung des nördlichen Zuwegs, der hangaufwärts verschoben wird (Pfeile).

Burgus: Ergänzung der erhaltenen Fernwegeteile durch Straßennetz, ab ca. 1150 meist geradlinig und annähernd rechtwinklig (gerade Linien); umgrenzende Stadtmauer ab ca. 1180.

Gewässer: Rechts außen der Verlauf der Grosne in seit geschichtlicher Zeit nicht wesentlich veränderter Lage, parallel dazu der Mühlkanal *Rivière de la Chaîne* (12. Jh. oder früher), dazwischen (von unten) die *Petite Rivière* mit Wiedereinmündung in den Mühlkanal. Der kleine natürliche Bach Médasson (von links) wird zur *cloaca* der Stadt.

Pl. 9.1, nachbearbeiteter Ausschnitt.

ca. 1180 errichtet wurde.¹⁹⁵ Lage, Stil- und Konstruktionseigenschaften der ältesten erhalte-

¹⁹⁵ *Bibliotheca Cluniacensis*, Marrier und Duchesne 1614, col. 1662 (vgl. S. 350–351 (Befundübersicht) und LN 25 (Stadtmauer) mit Anmerkungen).

nen Mauerteile weisen in dieselbe Zeit. Mitte des 13. Jahrhunderts, zur Bauzeit der gotischen Notre-Dame an der Stelle der alten Marienkirche, wurde schließlich auch Saint-Mayeul an der Peripherie der Stadt zur Pfarrkirche erhoben.

Die weitläufige Stadtmauer steht vollkommen in Abhängigkeit von der Umfassung der Abtei III. Eine frühere Befestigung des Burgus, die weit innerhalb hätte liegen müssen, existierte nach allen Beobachtungen nicht. Der mächtige Tour des Fromages und die anschließende Ringmauer der Abtei mitten in der Stadt weisen darauf hin, dass die Abtei bis zum Bau der Stadtmauer die Befestigung des Orts darstellte und auch den Bürgern einen gewissen Schutz bot. Als Rechtsgrenze war eine Stadtmauer nicht erforderlich, da die absolute Rechtshoheit des Abts bis zum Ban sacré reichte, der in zwei bekannten Urkunden von 1080 und 1095 festgestellt bzw. bestätigt wurde und etwa der heutigen Gemarkungsgrenze entspricht. Neben dem (Fern-)Handel, der Beherbergung von Marktbesuchern und Pilgern sowie der Landwirtschaft spielte das Handwerk eine wesentliche Rolle für die entstehende Stadt. Schon in der Gründungsurkunde der Abtei werden um 909/10 auch Getreidemühlen genannt. Es ist wahrscheinlich, dass das Kanalnetz im Bereich der Pfarrei Saint-Odon (nach ca. 1160 Saint-Marcel) in seinen Ursprüngen bis auf das erste Jahrtausend zurückgeht. Da das ‚Haus eines Händlers‘ von 1208 (d) mit Rücksicht auf den bestehenden Hauptfluter, die Rivière de la Chaîne, gebaut wurde, existiert dieser Kanal mindestens seit dem 12. Jahrhundert in der heutigen Lage. Er speist die Abteimühle, außerdem ist an ihm das gesamte Gewässernetz des Viertels aufgespannt.

Auf der Basis von bauhistorischen und –archäologischen Befunden in Stadt und Abtei, von Schriftinformationen und zahlreichen topographischen Beobachtungen konnte der Stadtanlage Clunys, die mit der Verbreitung von Steinhäusern und der typologischen Bildung einer geschlossenen Bebauung einherging, nachgespürt werden. Stadtanlage und Gebäudetypen stehen auf der Höhe ihrer Zeit und sind weiträumig vergleichbar. Es sei abschließend nochmals hervorgehoben, dass beispielsweise Étienne Huberts Auswertung stadtrömischer notarieller Akte zeitlich und morphologisch vollkommen vergleichbare Eigenschaften der dortigen Wohnbauten enthält. Freilich mögen die speziellen, intensiven Personenkontakte zwischen den beiden Orten Rom und Cluny, die von zentraler Bedeutung für die mittelalterliche Kirche waren, zu einer Parallelentwicklung beigetragen haben. Doch zeigt die Gesamtschau auch andernorts nachgewiesener Befunde, dass die in Cluny erkannte Morphologie von Haus und Stadt als exemplarisch für die Entwicklung der europäischen Stadt im Mittelalter eingestuft werden kann. Dies betrifft nicht nur Neugründungen oder den Ausbau von ländlichen Siedlungen, wie etwa in Freiburg im Breisgau, sondern auch die (Wieder-)Besiedlung ehemaliger römischer Militärlager und die Reaktivierung antiker Städte im Mittelalter.

Anscheinend sind die Unterschiede zwischen dem hochmittelalterlichen Erscheinungsbild alter Römerstädte und Neuanlagen der Zeit um 1100 weniger weitreichend, als man zunächst vermuten könnte (vgl. Abb. 6.26).¹⁹⁶ Das vertraute bauliche, soziale und ökonomische Gebilde mit städtischem Selbstverständnis in Europa ist nach allem hauptsächlich ein Produkt des 12. Jahrhunderts, dessen Idee und beginnende Realisierung dem fortgeschritte-

¹⁹⁶Das Beispiel der Stadt Autun weist in dieselbe Richtung (vgl. Abb. 6.26, „La ville et cite d’Autun assiegeé par le S^r Maréchal Daulmont en l’annee 1591 dedans laquelle commandoit le S^r de Chissey gouverneur dicelle“): Die weitläufige römische Stadtmauer umschließt noch zu Beginn der Neuzeit eine zur Hälfte leere Fläche und enthält außerdem mehrere kleine, mittelalterliche Befestigungsringe. Die erhaltenen römischen Stadttore werden allerdings als hervorstechende Monumente angesehen und dargestellt.



Abbildung 6.26: Autun, Prospekt der Belagerung von 1591, Blick von Nordwesten.

Innerhalb der weitläufigen römischen Mauer – unten die Porte d'Arroux, links unten die Porte St-André – zwei Zellen von mittelalterlichen Befestigungsringen nebst verstreuter Bebauung am Champ de Mars (dort mit jüngerer Befestigung) bei Kirchen bzw. Kapellen und an Ausfallstraßen. Autun, Musée Rolin.

nen 11. Jahrhundert zu verdanken ist. Das folgende Kapitel geht der Frage nach, auf welcher Wissensbasis diese Idee entstehen und zur Realität werden konnte.

Planungsgeschichtliche Ergebnisse

7.1 Vorbemerkungen

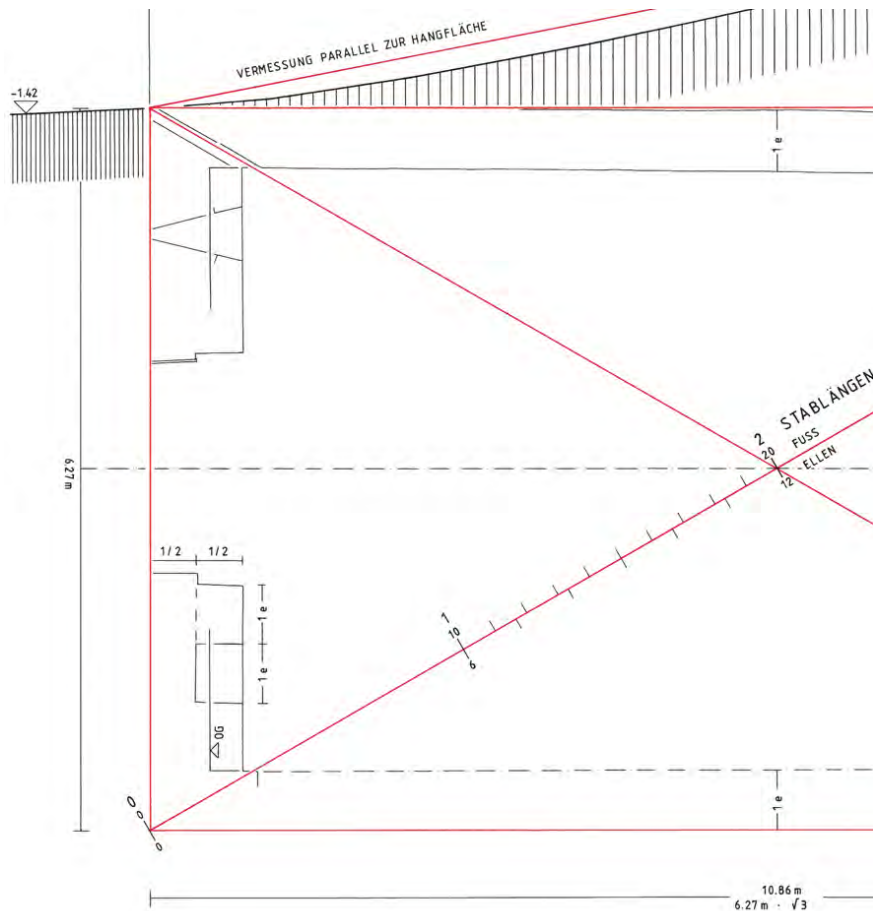


Abbildung 7.1: Cluny, Haus 20, rue du Merle.
Planungsgeschichtliche Analyse des Kernbaus von 1090/91 (d).
Pl. 9.18, Ausschnitt.

An den untersuchten Häusern ist die Frage nach der Proportionierung und Dimensionierung der Baukörper unter Zuhilfenahme eines an der Stabeinheit gemessenen, linearen Quadratrasters beantwortet worden. Ein solches Raster bildet das Gerüst für die entwurfliche Vorwegnahme des Bauwerks wie auch für deren Übertragung auf den Bauplatz. Das Grundmaß des Werkschuhs ist dabei mit einer Länge von ca. 0.31,5 m definiert worden; es findet sich gleichermaßen an den Stadthäusern wie an den Bauten der Abtei einschließlich der Abteikirche Cluny III wieder. Unabhängig davon – und teils simultan – ist an Bauten des 11. Jahrhunderts ein zweiter Werkschuh von ca. 0.30,3 m Länge zur Anwendung gekommen, möglicherweise in Abhängigkeit von verschiedenen Gewerken.

Diese Begleitergebnisse der grundlegenden Erkundung konkreter Bauwerke in Cluny stützen sich auf präzise Einzelbeobachtungen am Bau, die auch Konstruktion, typologische Zuordnung und Datierung der untersuchten Architektur überprüften und teils neu definierten. Metrologische Schlussfolgerungen, die neue Aspekte des Ordners und Bemessens konkreter Räume und, in weiterer Abstraktion, der Planungsweise enthalten, kommen ohne metaphorische und symbolische Hilfskonstruktionen aus und können apriorische Längenmaße vernachlässigen (Abb. 7.1).¹

Da die Ergebnisse zu Proportion und Dimensionierung der untersuchten Gebäude aus dem Baubefund heraus gewonnen wurden, ist ihre Herleitung Bestandteil der jeweiligen Einzelbeschreibung und –dokumentation.² Das Verhältnis von Bauidee und Baumsetzung wird an den Grundrissen des ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1091 (d), des ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 (d) und der Aula von 1108 (d) exemplarisch erläutert und an zeittypische Verfahren und Arbeitsweisen gekoppelt. Ausführungen zur bisherigen metrologischen Diskussion von Cluny III sind in Kap. 3.4. enthalten.³ Die in der Forschung tradierte Projektion des *pes monetalis* auf Cluny III sowie das Planungsmodell nach „perfekten Zahlen“, das auf diesem Fuß basiert, werden zugunsten neuer Ansätze aufgegeben. Diskutiert werden auch der Zusammenhang zwischen Baukonzeption und im *Liber tramitis* enthaltenen Maßangaben, außerdem gelegentlich überlieferte bruchhaltige Verhältnisse zwischen Messrute und Werkschuh, die als Folge sekundärer Kompilierung regional variierender Längenmaße interpretiert werden können. Die quantitative Auswertung regelhafter Eigenschaften bzw. auch Unschärfen des Bauergebnisses führt zu einem durchgreifendes Verständnis von Bau- und Planungsvorgang als zeitgebundene Verfahren; dies wiederum ermöglicht einen neuartigen Blick etwa auf die lineare Grundrissdarstellung bei Villard oder auch die Grundrissabsteckung der Rotunde von St-Bénigne in Dijon.⁴

Im vorliegenden Kapitel wird die Verbindung der an den Untersuchungsobjekten festgestellten Planungs- und Baumsetzungsweise zum Cluny III betreffenden Schrifttum hergestellt. Anschließend wird der Versuch unternommen, sich auf der Grundlage des aus der Antike überlieferten Planungswissens im Vergleich mit den Untersuchungsergebnissen der Raumvorstellung und –bewältigung aus der Perspektive der Menschen im Hochmittelalter anzunähern.⁵

¹ So etwa den von Kenneth John Conant, Alain Guerreau und anderen als Grundmaß beanspruchten „römischen“ Fuß von 0.29,5 m Länge.

² Vgl. Pl. 9.18, 9.21, 9.35, 9.42.

³ Kap. 3.4.4., Baukonzeption, –proportion und –dimensionierung, S. 130–138.

⁴ Zu St-Bénigne vgl. Kap. 3.4.4, S. 134 Anm. 149.

⁵ Auszughafte, zusammenfassende englischsprachige Darstellung in Flüge 2013.

7.2 Planungsgeschichtliche Auswertung der Gunzo-Legende (B.n.F., Ms lat. 17716, fol. 43r)

Nach Vorlage der Resultate zu Proportion und Bemessung von untersuchten Einzelbauten ergaben sich beim Betrachten von zwei Illuminationen nebst zugehörigem Text, die die Gründungsgeschichte von Cluny III thematisieren, neue Fragen und Aspekte. Es handelt sich um die Manuskriptseite Paris, B.n.F., Ms lat. 17716 fol. 43r aus Saint-Martin-des-Champs (Abb. 7.2). Sie gehört zu Gilos Vita des Abts Hugo, der das Bauprojekt Cluny III begonnen hat. Die beiden Illuminationen sind nachfolgend als „fol. 43 A“ (Aufspannen von Seilen) und „fol. 43 B“ (Gunzo bei Abt Hugo) bezeichnet. Nicht zuletzt sind beide Illustrationen wegen der Seltenheit hochmittelalterlicher technischer Bildquellen bekannt und in der Fach- und Populärliteratur beliebte Stimmungsbilder.⁶ Obschon das Manuskript wohl nicht in Cluny entstand, ist der Ortsbezug dorthin über die Textinhalte und nachgewiesene Personenkontakte gegeben. Die Frage, ob das Manuskript noch im 12. oder erst im 13. Jahrhundert entstanden ist,⁷ ändert nichts an der Tatsache, dass es noch relativ zeitnah zur Anlage von Cluny III steht. Der Text der Vita ist anscheinend schon ca. 1113/14 von Gilo, Mönch in Cluny, verfasst worden,⁸ folglich in der Eigenschaft als Augenzeuge des Ausbaus der Abtei.

Das interessante Thema der Verknüpfung des Großprojekts Cluny III mit der Inanspruchnahme göttlicher Weisung durch einen Traum wurde von Carolyn M. Carty behandelt. Dabei wurde die Gunzo-Legende in die Tradition derartiger Legitimation gestellt und in historischer, symbolischer und liturgischer Hinsicht mit Cluny in Verbindung gebracht. Allerdings findet die Autorin keinen Zugang zur baugeschichtlichen Auswertung der Quelle.⁹ Wichtig erscheint aber, dass gerade wegen der konkreten und akut mit der Bauentscheidung verbundenen Inhalte nicht lediglich an eine wundersame „Legende“ zur nachträglichen Legitimation des Bauprojekts zu denken ist. Vielmehr ist durchaus zu diskutieren, ob – innerhalb einer Kultur vorwiegend noch mündlicher Übermittlung – der Auftritt des Mönchs Gunzo als wahre Begebenheit der Entscheidung für das monumentale Bauprojekt zum Durchbruch verholfen hat und sich dabei das Instrument einer *pia fraus* zunutze machte. Für die Annäherung an den Wahrheitsgehalt der „Legende“ ist zwischen der Komplexität des fertigen architektonischen Ergebnisses und der von Gunzo vorgetragenen Traumvision zu unterscheiden. Die Vision ist als Mittel der politischen Durchsetzung für das kolossale Bauprojekt anzusehen, um die es im Manuskripttext zuvorderst geht. Gunzo selbst war als ehemaliger Abt von Baume-les-Messieurs, dem Kloster, das Cluny in den ersten Jahren nach der Gründung verwaltete, der richtige Mann, um die Autorität der im Traum agierenden Heiligen physisch zu vertreten. Außer Frage steht, dass er nicht alle Einzelheiten des fertigen Bauwerks diktieren konnte. Das war bei der damaligen Baupraxis gar nicht nötig. Es genügt, wenn er über die grundlegende Planung informiert oder daran beteiligt war. Durchaus

⁶Beispielsweise im offiziellen Abteiführer des Centre des monuments nationaux; auch diente im Jubiläumsjahr 2010 der dargestellte „Gunzo“ als eine Hauptfigur des Programms.

⁷Méhu plädiert für das beginnende 13. Jahrhundert (Méhu 2002c, S. 56). – Unter den vorliegenden Vergleichsbeispielen zeigen diejenigen aus dem letzten Viertel des 12. Jahrhunderts die meisten stilistischen Übereinstimmungen, etwa die Helmarshäuser Illuminationen *Wurzel Jesse* (Ende 12. Jh., Trier, Domschatz, 142. Evangelium) und *Widmungsbild Heinrichs des Löwen*, um 1175, im Privatbesitz des Herzogs von Braunschweig (Boeckler 1959, S. 54–55).

⁸Binding 1993, S. 340, mit Bezug auf Victor Mortet, *Recueil de textes relatifs à l'histoire de l'architecture* (1909) und Konrad Hecht, *Maß und Zahl in der gotischen Baukunst* (zwischen 1969 und 1973).

⁹Carty 1988, S. 113.

könnte auch ein anderer der eigentliche Baumeister gewesen sein, etwa Hezelo, den Petrus Venerabilis zwischen 1136 und 1145 in einem Schreiben an den Bischof von Lüttich erwähnt. Wenn Gunzo das Projekt und dessen Notwendigkeit kurz und wirkungsvoll vortrug, reichte das aus, um ihm eine wichtige Rolle für die Entstehung von Cluny III zuzumessen, und das hat der Chronist schließlich festgehalten. Zur realistischen Vorstellung des Ablaufs ist das Untersuchungsergebnis dienlich, dass das Baukonzept der Aula von 1107/08 mit nur geringer, Einzelheiten betreffender Unschärfe in fünf Minuten mündlich und ohne weitere Hilfsmittel vermittelt werden kann.¹⁰

Für die Bauforschung von zentralem Interesse sind die technischen Aspekte der Illuminationen und des zugehörigen Textes, die ganz sicher keine Phantasieprodukte sind. Sie beziehen sich auf die Planung und Absteckung der Abteikirche III, ohne jedoch ein konkretes Bild von deren Architektur zu vermitteln. Es handelt sich um realistische Darstellungen zeitüblicher Baupraxis, die auf die Wiedererkennung durch den Leser angewiesen sind. Dazu brauchte es eine gewisse Vorbildung des Lesers, die aus dem zeitgenössischen Bauwesen ganz allgemein und leicht zu gewinnen war, so dass solche technischen Hinweise verstanden werden konnten. Conant hat in den verspannten Seilen (fol. 43 A) einen Beleg für vitruvianische Quadrat- und Halbquadratfiguren in der Konzeption von Cluny III gesehen,¹¹ dafür aber gibt die Quelle keine weiteren Hinweise. Ausgehend von der bauarchäologischen und planungsgeschichtlichen Analyse und Bestimmung baulicher Zeitzeugen, bietet sich für die Illuminationen eine neuartige Auswertung an, die außerdem den Quellentext mit einbezieht. Zunächst im Wortlaut die kurze technische Information des Textes, die Petrus gegenüber Gunzo an das Argument des Platzbedarfs und verschiedene Drohungen und Zugeständnisse zur Durchsetzung des Großbauprojekts anschließt (Abb. 7.2):

[27][...] His dictis ipse funiculos [28] tendere visus est. ipse longitu[29]dinis atq: latitudinis metiri [30]quantitatem.	[...] Nachdem dies gesagt war, schien er [Petrus] selbst die [Bau-] Schnüre zu spannen, eigens die <i>Quantität</i> von Länge und Breite einzumessen.
Ostendit ei etiam [31]basilicę qualitatem f(r)abrican[32]de menti eius et dimensionis [33]et scematis memoriam tena[34]tius herere precipiens. [...]	Er offenbarte/erklärte ihm [Gunzo] ferner die Beschaffenheit der zu bauenden Basilika [und] gab Anweisung, dass die Erinnerung/ Nachricht sowohl der Ausmessung wie auch der [Bau-] Körperstellung sehr fest in seinem [Gunzos] Verstand haften bleibe. [...]

Tabelle 7.1: Technische Information der Gründungslegende von Cluny III.

B.n.F., Ms lat. 17716 fol. 43r, 27–34.

Transkription und Übersetzung: Verfasser.

¹⁰Noch heute wird auf der Basis solcher durchaus als visionär, wenn auch nicht unbedingt religiös empfundener Vorgaben in einem zweiten Schritt der eigentliche Entwurf und erst in einem dritten die Werkplanung ausgearbeitet.

¹¹Carty 1988, S. 113.



Abbildung 7.2: Gründungslegende der Abtei Cluny III.

Illuminationen A (links), B (rechts) und erläuternder Text mit planungs-
 geschichtlich relevanten Informationen.

B.n.F., Ms lat. 17716 fol. 43r.

Die von den Heiligen Petrus, Paulus und Stephanus verspannten Bauschnüre sollen, so sagt es der Text, die *quantitas* von Länge und Breite des Baus *einmessen*. Der Aspekt der Gesamtausdehnung des Baus ist von den beiden Begriffen *quantitas* und *metiri* gleichermaßen erfasst wie derjenige der additiven Anordnung enthaltener Längeneinheiten. Die rechtwinklige Zuordnung (*longitudo atque latitudo*) derart unterteilter Strecken erzeugt als Koordinatennetz die Grundfläche des Bauwerks, ohne dass allerdings die Fläche – etwa als *area* – eigens begrifflich erfasst wäre.

Der Befund eines Quadratrasters im Grundriss der Aula von 1108 ist nicht anders interpretierbar, denn als Ergebnis des Abtragens von Längenmaßen auf der Baustelle nach dem im Text der Gunzo-Legende beschriebenen Muster. Das Raster bildet außerdem das Gerüst für die Proportionierung des Baus im Aufriss. Die sehr geringen Toleranzen weisen darauf hin, dass das Stützraster tatsächlich mit einer Feinheit von zwei Stab auf dem Bauplatz aufgespannt war, nicht nur mit Schnüren oder Stangen überschlägig vermessen und abgepflockt wurde.

Nach Maßgabe der Ergebnisse aus Text- und Bauanalyse illustriert die Illumination fol. 43 A das Aufspannen eines Schnurgerüsts für die Dimensionierung eines großen Bauwerks, wie es in so konzentrierter Form klarer kaum möglich wäre: In der typisch mittelalterlichen Darstellungsweise einer Scheinperspektive aus gegeneinander gedrehten und geklappten Ebenen wird die Herstellung eines weitmaschigen Quadratrasters aus gewundenem Seil gezeigt, das von einer großen Rolle abgewickelt wird. Der Bildrand ist in Diagonalstellung zu der nach oben geklappten Ebene des horizontal zu denkenden Schnurgerüsts gebracht und unterstreicht die geometrische Anordnung der Seilquadrate. Er beschneidet das Seilnetz in vier Kreuzungspunkten, von denen einer simultan auf der Bildfläche links über der Person des Paulus noch im Entstehen begriffen ist. So erscheint die Darstellung des Schnurgerüsts im Bilde geordnet, klar und ruhig, ist mit dem Inhalt des Vordergrunds verbunden und lässt der Erzählung den gestalterisch notwendigen Raum. Die Darstellung übersetzt die Information des Quellentextes parallel und ganz unmittelbar ins Bildmedium und weist die dort beschriebene Vermessung als Festlegung eines Quadratrasters aus.

Auf der zweiten Illumination (fol. 43 B) trifft Gunzo, durch die Einwilligung in den Auftrag des visionären Traums umgehend von seiner Bettlägerigkeit genesen, auf den Abt und die Klostersgemeinschaft, um den Bauauftrag zu vermitteln.¹² Seine ungewöhnliche Handstellung fällt auf. Es ist nicht etwa eine rhetorische Geste,¹³ sondern eine konkrete technische Angabe, die erst den Sinn der Darstellung verstehen lässt. Sie meint die bei der Projektierung von Cluny III gebrauchte Grundeinheit des Werkschuh bzw. Fuß. Mit Hilfe dieser festen Größe wird die Bauausdehnung erzeugt und deren rationale Vergleichbarkeit hergestellt. Die in fol. 43 B demonstrierte Längeneinheit macht das in fol. 43 A dargestellte Quadratnetz als arithmetisches Maßstabnetz kenntlich. Gunzos Handstellung vereinigt die zwei Handbreit seiner Handrücken mit der Länge der abgespreizten Daumen, welche in einer Linie parallel vor dem Körper stehen und sich an der Kuppe berühren. Diese Faustregel scheint bis auf griechisch-antike Tradition zurückzugehen.¹⁴ Vermittels ihrer illustriert und

¹²Die rasche Genesung mag im Sinn des Chronisten akzentuiert dargestellt sein.

¹³„The miniature in the right-hand column of the text (fig. 3) shows the physically restored Gunzo, his hands positioned in a rhetorical gesture“ (Carty 1988, S. 113).

¹⁴Vgl. die Angaben von Gerbert, *De disciplinis mathematicis*: Geometria II; PL. 139, 96–98; zurückgehend auf Boethius: *4 digiti = 1 palmus*; *4 palmi = 1 pes* (Naredi-Rainer 1982, S. 105 mit Anm. 138); Hervorhebung durch den Verfasser. – Der Zusammenhang der Maße Gerberts ist in der dargestellten Geste der Gunzo-Legende anschaulich zusammengefasst: Handbreit und Daumenlänge jeder Hand entsprechen jeweils einem *palmus*, die vier

beschreibt der Renaissance-Architekt Antonio di Piero Averlino („il Filarete“, ca. 1400–1469) das Fußmaß in seinem *Libro di architettura*. Im ersten Buch des Traktats führt Filarete zeitübliche und historische Maßeinheiten auf und erklärt diese. Darunter ist auch das Fußmaß, das in Filaretos Umfeld aber offenbar ungebräuchlich war:

„[...] Eine weitere Maßeinheit, Fuß genannt, wird wenig gebraucht, wenn auch an manchem Ort, und dieser Fuß entspricht dem Maß zweier gestreckter Hände, [wenn] du [so] (sagen) willst [bzw.: das bedeutet], [je] vier Finger beisammen, den fünften abgespreizt, und mit der Kuppe den einen [fünften] an den anderen anzusetzen, das, heißt es, ist ein Fuß [...]“¹⁵

Trotz der untergeordneten Bedeutung, die Filarete in der Beschreibung dem Fußmaß beimisst, zeigt er eine Illustration der „misura del pie“, die zugleich die erste Zeichnung im Traktattext darstellt und ganz offensichtlich eine tradierte Faustregel abbildet (Abb. 7.3). Der Gestus unter Einbeziehung beider Hände ist in solcher Weise spezifisch, dass die Übereinstimmung beider Quellen – Filarete und Vita Hugonis – in der bildlichen Darstellung mit Sicherheit auf die inhaltliche Aussage erweitert werden kann. Im Unterschied zu Filaretos Darstellung hält Gunzo zusätzlich den kleinen Finger der linken Hand als Maßanzeiger abgespreizt, die Finger der rechten sind schematischer dargestellt. Alle übrigen Personen, deren Hände verborgen bleiben, richten den Blick von rechts unten und oben auf Gunzos Handzeichen, das auf diese Weise höchst wirkungsvoll als Mittelpunkt inszeniert wird. Der zeitgenössische Betrachter konnte den Gestus nicht übersehen, sondern wird auf den ersten Blick die wörtlich zu nehmende und sicher übliche „Faustregel“ wahrgenommen haben, mit der Gunzo dem Abt und der Mönchsgemeinschaft die Länge einer geometrischen Strecke vermittelt – eine der Längen, von denen auch im Text die Rede ist. So enthält auch diese zweite Illumination zentral einen technischen Aspekt der Baukunst. Es ist darüber hinaus denkbar, dass Gunzo die Geste verwendet, um in maßstäblicher Verkleinerung eine bzw. zwei Stablängen – oder Vielfache davon – auszudrücken, und auf diese Weise Entwurf und Bau in einem rationalen Verhältnis nicht nur zu benennen, sondern auch zu zeigen. Dieses Stadium der Abstraktion stünde bereits nahe an der maßstäblichen Architekturzeichnung, erlaubt allerdings die vorwegnehmende Zusammenschau der Einzelformen des geplanten

Knöchel jeder Hand breit jeweils einem *digitus*. Linke und rechte Hand zusammen veranschaulichen in der Abfolge Handbreit-Daumen-Daumen-Handbreit insgesamt 1 Fuß à 4 *palmi* à 4 *digit*. Das empirisch genommene Maß von Handkante zu Handkante bei fünf erwachsenen Personen unterschiedlicher Körpergröße mit locker abgespreizten Daumen lag zwischen etwa 0.30,5 und 0.33 m.

Schon das System griechischer Längenmaße, die ihrerseits vielfach ägyptischer bzw. mesopotamischer Tradition verpflichtet sind, ist in Gunzos Geste enthalten. Das System ist nach Paul von Naredi-Rainer im wesentlichen von Herodot, um 485 bis 425 vor Chr., überliefert. Nach Herodot „beträgt die Fingerbreite (*δάκτυλος*) als kleinstes Längenmaß $\frac{1}{4}$ der Handbreite (*πάλαιστη*), die ihrerseits [...] 4 mal im Fuß (*πούς*) [...] enthalten ist. [...] Außerdem kannte man die 100 Fuß messende Furchenlänge (*πλέθρον*) und die 10 Fuß lange Messrute (*ἄκαινα*)“ (Naredi-Rainer 1982, S. 104–105 mit Anm. 130–136). – Die *ἄκαινα* findet eine späte Nachfolge in dem vorliegend festgestellten Stabmaß, das wiederum in dezimalen Vielfachen für die Rekonstruktion der Freiburger Stadtanlage zu gebrauchen ist (vgl. Folgeabschnitt Kap. 7.3.1.c, Vorschlag für die Stadtanlage von Freiburg i. Br., S. 414–418).

¹⁵ „[...] Un'altra misura ancora chiamata pie laquale pocho susa pure in alcuno luogo susa & questo pie e dimisura didue mani strette / o vuoi [gleichbedeutend mit ‚vuol‘ ?] dire raccolte le quattro dita el quinto disteso & agiugnierlo dipunta luno alaltro questo sidice essere un pie [...]“ (Cod. Magl., Liber I fol. 4v., nach Spencer 1965, Bd. II (Faksimile)). – Transkription und textnahe Übersetzung: Verfasser – Vgl. ähnliche Illustration der Traktatkopie Ms Venezia, Biblioteca Nazionale Marciana, Cod. Lat. VIII, 2 (=2796), 9r.

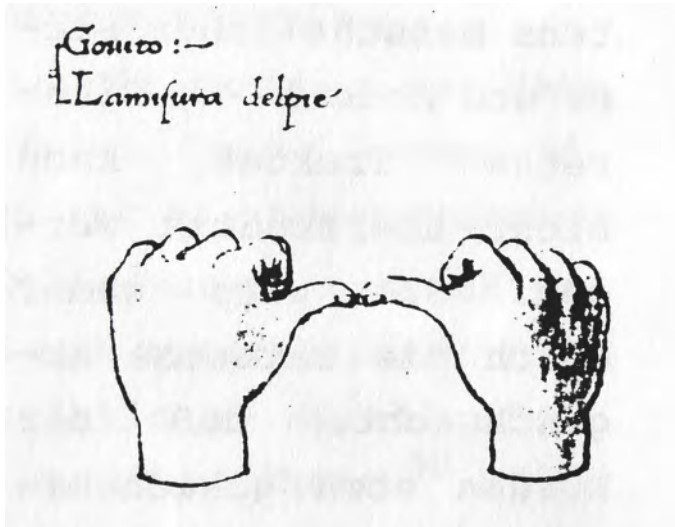


Abbildung 7.3: „La misura del pie“.

Filarete, Libro di architettura (ca. 1460–64), Cod. Magliabechianus.
 Florenz, BCNF, Fondo Nazionale ms II.I.140, fol. 4r.
 n. Faksimile Spencer 1965.

Baus noch nicht. Letztere bleiben weiterhin eng mit der Entstehung des konkreten Baus, ihre gedankliche Berücksichtigung im Entwurf mit der Erfahrung und Vorstellungskraft des Baumeisters verbunden.¹⁶

Im Vordergrund der Botschaft der Illuminationen samt Text steht, soweit sie die Architektur des geplanten Baus betrifft, die Abmessung in Länge und Breite, erst an zweiter Stelle ist von der Beschaffenheit des Baus die Rede. Ein erster Grund für diese Abstufung mag die kolossale Größe von Cluny III sein, die als hervorstechendes Merkmal des Neubaus vermittelt werden musste und schon wegen der damit verknüpften Baukosten sicherlich nicht leicht durchzusetzen war. Auch dafür bedurfte es der Autorität und der Absicherung durch den Heiligen, dem im Text folgende Rede unterlegt wird: „Die Vielzahl von Brüdern kann die Enge unserer Basilika kaum ertragen, und wir wollen, dass der Abt selber eine geräumigere errichte. Und wegen der Kosten / des Aufwands soll er nicht widerstreben, es wird unser[e Angelegenheit] sein, alles zu beschaffen, was für dieses Werk notwendig (gewesen sein) wird“ („Angustias basilicę n[ost]re fr[atru]m multitudo ferre vix potest, et volumus ut ampliorem abbas ipse edificet. *Nec de sumptibus dissidat* [,] n[ost]r[u]m erit p[ro]videre de omnibus, que huic operi necessaria fuerint“, vgl. Abb. 7.2, linke Spalte, Z. 7–13.¹⁷ In der Beschränkung der Quelle hinsichtlich der Architektur von Cluny III auf die akuten Themen

¹⁶Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Filarete, der sich in seinem Architekturtraktat durchgehend auf die Altvorderen bezieht, nicht nur den Gestus für das Fußmaß von diesen übernimmt. Er bildet auch einzelne Grundrisse, zum Beispiel von Plätzen, als einfache, maßstäblich wenigstens gedachte Quadratlinienraster ab und bezeichnet sie etwa als „piazza lineata in parelli“. Es scheint ganz so, als habe er damit eine traditionelle Praxis aufgenommen (vgl. Spencer 1965, II, Cod. Magl. fol. 47r und 71r).

¹⁷Transkription, Übersetzung und Hervorhebung durch den Verfasser.

jeder Bauentscheidung – Bedarfsanalyse, Planung, Baukosten, vielleicht Projektdurchführung – ist durchaus ein Hinweis auf den realen Hintergrund der Gunzo-Legende zu sehen.

Ein zweiter Grund für den Vorrang der *dimensio* unter den Angaben zum Bauprojekt wäre, dass die Bemessung eines geplanten Baus, wie hier mittels eines aufgeschnürten Quadratrasters, als Leistung *sine qua non* die Baukunst selber repräsentieren konnte – sie wurde der Darstellung beispielsweise einer Ansicht des zu errichtenden Bauwerks vorgezogen.¹⁸ Im Verein mit der Textinformation des Manuskripts entspricht diese ikonographische Spezialität der Beobachtung, dass in der Praxis sowohl beim Hausbau wie auch bei der Stadtanlage von Anfang an und ganz vorrangig mit gleichartigen Längenmaßen und parallelen bzw. rechtwinkligen Strecken operiert wurde. Die Ikonographie ergänzt den Quellentext noch dadurch, dass schließlich die zeitgenössische Baukunst überhaupt durch die Darstellung des geschilderten Vermessungsvorgangs ganz wesentlich erfasst ist.

Aus dem zeitgenössischen Haus- und Städtebau wurde im Vorbericht 2001 erstmals die Anwendung einer spezifischen Geometrie als Ordnungshilfe abgeleitet, die die Orientierung an den Agrimensoren vermuten lässt.¹⁹ Die neuen Ergebnisse der Bauuntersuchung der Aula von 1107/08 (d) und der vorliegenden Besprechung des Manuskriptteils Paris, B.n.F. Ms lat. 17716 fol. 43r geben dieser Vermutung ein Stück Gewissheit.

7.3 Vergleich der Untersuchungsergebnisse mit dem *Corpus agrimensorum*

7.3.1 Untersuchungsergebnisse

a. Bauproportion und –dimensionierung (Zusammenfassung)

Zusammenfassend kann zu entwurflichen Vorgängen und deren Umsetzung im hochmittelalterlichen Cluny abgeleitet werden, dass eine einfache Geometrie als Ordnungshilfe genutzt wurde (vgl. Pl. 9.1, 9.6, 9.18, 9.21 und 9.35).²⁰ Sie basiert im wesentlichen auf gleich langen Strecken (Parallelität), der Idee des rechten Winkels, mittlerer Teilung und Achssymmetrie. Technische Probleme bedingen kleinere, pragmatische Erwägungen teils erhebliche Abweichungen von der geometrischen Idee. Die Abweichungen ergeben charakteristische Verziehungsbilder der Grundrisse: Parallelogramm und Trapez erscheinen anstelle des Rechtecks. Alle genannten Sachverhalte sind exemplarisch am Grundriss des ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 abzulesen.²¹ Die Verziehungen fließen in weitere Schritte der Gestaltung des Gesamten ein, erzeugen keine deutlich geschnittenen Restflächen, sondern werden ausgeglichen. Das Ergebnis zeigt daher, trotz des Eindrucks von Regelmäßigkeit, in den seltensten Fällen eine konsequent geometrische Durchbildung, und bei komplexen Gebäuden kann es sehr schwierig sein, die Abweichungen zu isolieren, um zum Entwurf und dessen Umsetzung durchzudringen.

¹⁸Offenbar wurde der Umgang mit geometrischen und arithmetischen Instrumenten auch als Nachahmung der Schöpfung interpretiert, so dass ein derartiges Bild eine mächtige metaphorische Wirkung hatte. In der gotischen Kunst wurde Gott mit einem Zirkel in der Hand als Schöpfer dargestellt (vgl. Binding 1993, S. 353, dieser nach von Simson 1972, S. 55–56).

¹⁹Flüge 2001, S. 37 mit Anm. 35–38.

²⁰Zur detaillierten Herleitung der Grundmaße sowie der Geometrie vgl. die Abschnitte zu Konzeption und Bemessung am Ende der jeweiligen Befunddarstellung der Untersuchungsobjekte.

²¹Vgl. S. 228 Abb. 3.111 und S. 229 Abb. 3.112.

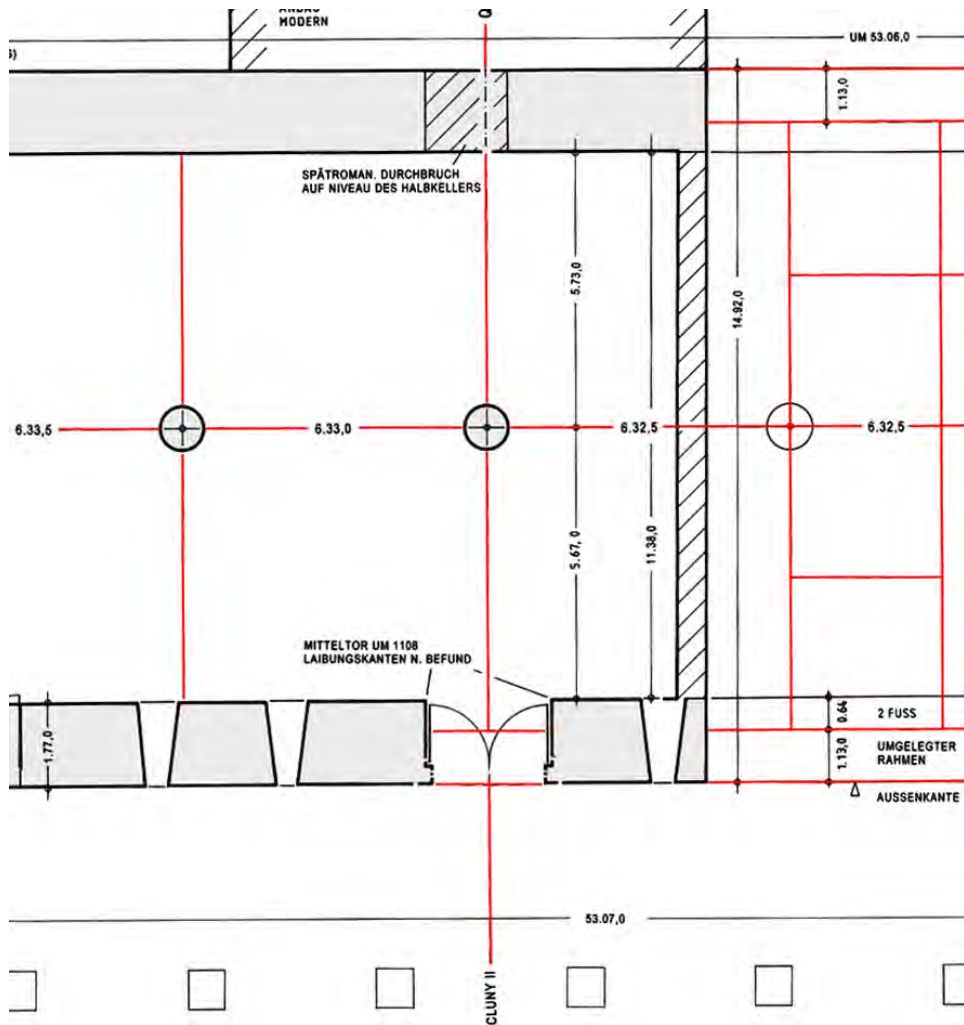


Abbildung 7.4: Cluny III, Aula von 1107/08 (d).

Quadratraster zur Bauproportionierung und –dimensionierung Pl. 9.35, nachbearbeiteter Ausschnitt.

An der typologisch neu definierten Aula von 1107/08 (d) wurde in Grund- und Aufriss ein Quadratraster erschlossen, dessen Grundmaß, ein Stabmaß bzw. *pertica* oder Messrute von ca. 3.16,0 m Länge, den an den Häusern von 1091 und 1136 festgestellten Längenmaßen entspricht (Abb. 7.4). Das Fußmaß erscheint als Zehntteil, bisweilen die Elle als Sechstteil des Stabmaßes. Auf dieser Basis wurde die Planung und Bemessung des ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1136 auf die Anwendung einer einfachen Raster-skizze von 8 x 4 Stabquadraten zurückgeführt. Beides, Raster und Längen-Grundmaße, wurde im Vorabschnitt auch an der Schrift- und Bildüberlieferung erklärt.

Wenngleich der rechte Winkel für die erschlossenen Ordnungshilfen eine grundlegende Rolle spielt, ist darunter weniger die zwischen Dreiecksschenkeln aufgespannte, in Winkelgrad einteilbare Fläche zu verstehen, als vielmehr der Überschnitt größtmöglich voneinander abweichender Strecken auf derselben Ebene: *latitudo* und *longitudo*.²² Das Beispiel der Grundrissabsteckung des Hauses von 1091 (Pl. 9.18) macht deutlich, wie der rechte Winkel über die Abtragung von Strecken erzeugt wird. Die Diagonalen des Grundrissrechtecks wurden als doppelte Länge der Grundseite schnell und einfach auf den Baugrund übertragen, die simpelste Art, mit einer einzigen definierten Länge ein Rechteck abzustecken. Bauidee ist nicht etwa das von den Diagonalen gebildete gleichseitige Dreieck. Es wurde in Kauf genommen, dass die solcherart erzeugte Hauslänge sich nur mehr annähernd rational darstellen lässt.²³

In der Abteikirche III abgenommene Detailmaße gehören zum selben Maßsystem, wie es an den Stadthäusern bzw. der Aula von 1108 erschlossen wurde. In den aufrecht erhaltenen Ostteilen wurde an Türdurchgängen und Pfeilerabsätzen ein Fußmaß von ca. 0.30,3 m bzw. auch 0.31,5 m ermittelt.²⁴ Bemerkenswert ist auch, dass die rekonstruierte Gesamtlänge der Abteikirche (187.31 m) mit 60 Stab à durchschnittlich 3.12,2 m darstellbar wäre. Es handelt sich um ein gut handhabbares, dezimal wie duodezimal verrechenbares Maß, das sich sowohl für die verkleinerte Darstellung als auch für die brucharme Darstellung geometrischer Unterteilung mit Ziffern eignet. Nur auf diese Weise blieb die Übersicht über Planung und Umsetzung des Großbauwerks gewahrt. Zahlensymbolik scheint nur dort eingesetzt worden zu sein, wo sie auch wahrnehmbar war, d.h., an der abzählbaren Anzahl bestimmter Bauelemente, wie etwa den acht Chorkapitellen.

Die bisherige Interpretation des Grundrisses von Cluny III nach Maßgabe arithmetisch kaum brauchbarer, symbolhafter „*numeri perfecti*“,²⁵ häufig Primzahlen, geht zuvorderst auf die apriorische Projektion des „römischen Fuß“ von 0.29,5 m zurück. Die Überlieferung des Fußmaßes seit der Antike, die keinesfalls den Schluss auf normartige Konsistenz erlaubt,²⁶ wurde außer acht gelassen, ebenso die geringe Beachtung der Zahlensymbolik im Verhältnis zur Arithmetik sowie die kategorische Trennung der Zahlensymbolik von den *numeri perfecti* bei den Enzyklopädisten. Zusätzliche Unschärfe entsteht dadurch, dass die an der Abteikirche Cluny III für die Analyse herangezogenen Strecken teils nur anhand der vom Aufgehenden abweichenden Fundamente ermittelt wurden. Als Ergebnis wurden individuelle, „perfekte“ Werkschuh-Distanzen erschlossen, die gegenüber dem Stabmaß komplizierte Verhältnisse bilden. Ganz im Gegensatz dazu steht Vitruvs Überlieferung der *numeri perfecti*, der zufolge gerade die Zahlen 10 (dezimal) und 6 (duodezimal) als „vollkommen“ (τέλειον) angesehen wurden: „perfectum autem antiqui instituerunt numerum qui *decem* dicitur [...] Mathematici vero contra disputantes ea re perfectum dixerunt esse numerum qui

²² Vgl. Vorabschnitt Kap. 7.2., S. 406–407, B.n.F., Ms lat. 17716 fol. 43r, mit Transkription und Übersetzung.

²³ Es hängt von der Hauslänge kein komplexer Dachstuhl wie derjenige der Aula von 1108 ab. Letzterer ist am Stabmaß des Rasters orientiert, dies erleichterte die Vorkalkulation und –fertigung der Bauteile erheblich (vgl. Pl. 9.35 und Kap. 3.4.4., Rekonstruktion der Konzeption des Dachstuhls, S. 138–141).

²⁴ Siehe Kap. 3.4.4., S. 136.

²⁵ Vgl. Naredi-Rainer 1982, S. 75–78.

²⁶ Von Gerkan etwa misst den antiken Fußmaßstäben „Ungenauigkeit in weiten Grenzen“ bei (Gerkan 1940, S. 143). – Vgl. vorliegend Kap. 3.4.4, S. 130–138 sowie S. 140 mit Anm. 168 mit Diskussion der Maßherleitung und der angewandten Arithmetik.

sex dicitur [...].²⁷ Gerade aber auf exakt diesen beiden Zahlen basierende Verhältnisse von Stab (*pertica*), Fuß und Elle sind im vorliegend neu erschlossenen Maßsystem enthalten.

b. Ausbau Clunys zur Stadt im 12. Jahrhundert

Geradliniges, annähernd rechtwinkliges Straßennetz. Nach den in Kapitel 6 (Siedlungsgeschichte und Stadtanlage) skizzierten Ergebnissen einer systematischen Siedlungserweiterung in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts ginge die Folgerung, Cluny als typische Planstadt zu bezeichnen, zweifellos zu weit. Doch lässt sich mit Unterstützung des primären Hausbesatzes die Anlage geradliniger Straßen erfassen, die außerdem, gerade im hügeligen Westteil der Stadt, annähernd parallel bzw. rechtwinklig zueinander verlaufen. Dieses Straßensystem ist an ältere, der Topographie folgende und durch ihre geschwungene Bahn kenntliche Hauptwege angesetzt und hierarchisch untergeordnet. Einige der Ansätze sind im Kataster als pfropfartige Stellen zu erkennen, an denen sich die Richtung und Breite der betreffenden Straße ändert. In dem vom präurbanen Talquerweg erschlossenen Kanalviertel im Südosten der Stadt folgt das Straßennetz hauptsächlich zwei parallel fließenden Mühlbächen, die über weite Strecken geradlinig verlaufen. Der größere Mühlbach fließt in größtmöglicher Höhenlage am Talrand entlang auf den Médasson-Schwemmkegel mit dem Siedlungskern zu, nimmt an der Kontaktstelle den aus der Gegenrichtung kommenden kleinen Bach Médasson auf, der der Entwässerung der Stadt dient, schwenkt um fast 90 Grad in Richtung der Flussaue um und treibt mit größtmöglichem Gefälle die Abteimühle (Tour du Moulin) an.

Auch unterhalb des beschriebenen Knicks der Rivière de la Chaîne verlaufen die Straßen parallel zu dem Gewässer, ebenso die Umfassung der Abtei III. Die Straßeneinmündungen sind vorzugsweise rechtwinklig ausgebildet und ermöglichen die Bildung annähernd rechtwinkliger Parzellen und Hausgrundrisse. Die Umfassung von Stadt und Abtei schließlich erscheint insgesamt trotz der topographisch stark unterschiedlichen Siedlungsråder annähernd als Parallelogramm mit relativ scharfer Eckausbildung und ist, obgleich ihre Stellung auf das physisch-geographische Relief der Talränder Rücksicht nehmen muss, erkennbar auf die Ausrichtung des Straßennetzes bezogen. Die Zusammenschau der Beobachtungen gibt hinreichend Grund zur Annahme des Einsatzes systematischer Ordnungshilfen zur Raum- bzw. Flächenbewältigung, deren Ergebnis sich deutlich von typischen, vergleichsweise wenig geordnet erscheinenden Dorfgrundrissen in der Umgebung unterscheidet. Für die Planung und Realisierung von Einzelgebäuden wurde der Einsatz solcher Ordnungshilfen seit dem 11. Jahrhundert nachgewiesen. Die Beobachtung straßenbezogener Baufluchten, etwa in der Rue d'Avril und in der ehemaligen Rue Neuve (Rue Joséphine-Desbois), zeigt die Übertragung axialer Geometrie auf den Städtebau ab der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts an.

c. Vorschlag für den Stadtentwurf von Freiburg i. Br. um 1100

Berücksichtigung von Vorsiedlung und Topographie / Streckenbasierte Vermessung. Auf der Grundlage der an den Häusern von Cluny erschlossenen, einfachen Geometrie und ihrer durchaus pragmatischen, flexiblen, streckenbasierten Anwendung entstand ein Vorschlag für die Stadtanlage von Freiburg i. Br. (Pl. 9.6). Sowohl das Straßennetz wie auch der Stadt-

²⁷Vitruv, Liber tertius, I, 5. und 6. (zit. n. Fensterbusch 1964, S. 138–139. Hervorhebungen: Verfasser).

umriss sind durch Streckenabmessungen zu gewinnen, die an der Grundgröße des Freiburger Werkschuh orientiert sind (Abb. 7.5).²⁸

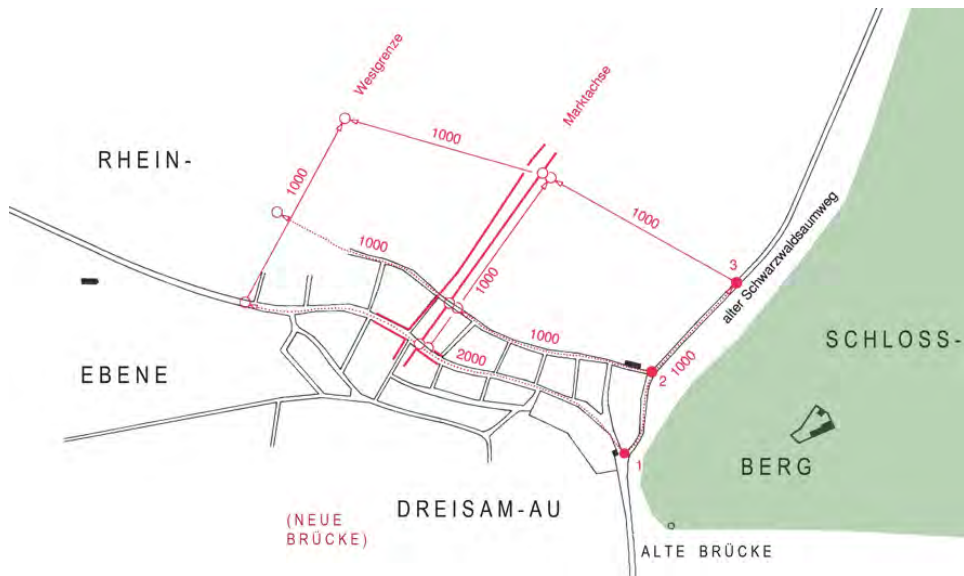


Abbildung 7.5: Vorschlag für die hochmittelalterliche Stadtanlage von Freiburg im Breisgau nach Parametern der an zeitlich entsprechenden Häusern in Cluny erschlossenen Geometrie.
Pl. 9.6, Ausschnitt.

Vor allem aber kann der gestaltende Einfluss der Topographie und bereits vorhandener, älterer Straßen, die ihrerseits in engem Bezug zur physischen Geographie des Orts stehen, differenziert dargestellt werden und zugleich alle wesentlichen Eigenschaften des Stadturnisses, des Straßen- und des Kanalnetzes erklären. Vorhandene Straßenstrecken wurden zur Festlegung der Stadtgrenze abgeschritten, im freien Gelände neu zu definierende Punkte dagegen durch Peilung erzeugt. Der ältere Flussübergang mit nach Norden weiterführendem Gebirgssaumweg (Abb. 7.5, „alte Brücke“ bzw. „alter Schwarzwaldsaumweg“) wurde sozusagen kopiert und um 1000 Fuß weiter westlich parallelverschoben; dort entstanden die Kaiserbrücke als neuer Flussübergang und die breite Marktachse, die seitdem das Rückgrat der Altstadt bildet. Weitere 1000 Fuß weiter wurde die westliche Stadtgrenze festgelegt, dann der Stadturniss geschlossen und zugleich das stadtinnere Straßen- und Kanalnetz festgelegt. Das Straßennetz ist auf die natürliche Gefällrichtung des pleistozänen Schwemmkegels eingeschwenkt, auf dem die Stadt liegt, so dass es im Stadtgrundriss als Raute mit der Abflussrichtung als Diagonale erscheint. Auf diese Weise erhielten alle Straßen annähernd dasselbe Gefälle, und es konnten überall zu gleichen Bedingungen Stadtbäche angelegt werden (Abb. 7.11). So erscheint die Anlage der Stadtbäche bzw. der netzartige Ausbau bereits vorhandener Kanäle unter Nutzung der natürlichen Neigung des – geologisch durch Was-

²⁸ 0,32,4 m (Huggle und Ohler 1998, S. 15).

serabfluss entstandenen – kiesigen Schwemmkegels als Bedingung für die Ausrichtung der Straßen.²⁹

Während die sukzessive Aufhöhung des Verkehrshorizonts um 2.50–3.00 m in unterschiedlicher Dichte und Anzahl der Kulturschichten in den engen Gassen vom oberen bis zum unteren Ende der Stadt feststellbar ist, dies übereinstimmend mit der sukzessiven Anpassung der Zugänge und Geschossunterteilung der Häuser über die Jahrhunderte hinweg, bilden einige Hinterhöfe und der Münsterplatz, der Bereich des ehemaligen Friedhofs, heutzutage Mulden. Zur Gründungszeit war das Relief der Stadtfläche einheitlicher. Das Anwachsen des Straßenniveaus behinderte mit der Zeit die Wassereinspeisung in das Kanalnetz. Um 1600 musste die Einspeisungsstelle am Schwabentor um ca. zwei Meter angehoben werden. Dabei wurde der gesamte Zulaufkanal über mehrere Kilometer Länge bergseitig verlagert.³⁰

Im System der hochmittelalterlichen Stadtanlage weicht nur die breite Marktachse aus der allgemeinen Ausrichtung der Straßen ab, denn sie liegt, wie schon oben gesagt, parallel zum Schwarzwaldsaum. Sie ist am wenigsten durch Anpassungen gebrochen und schneidet den alten West-Ost-Weg (Bertoldstraße / Salzstraße) im rechten Winkel. Alle West-Ost-Straßen verlaufen geschwungen, im Gegensatz zu den annähernd geradlinigen Nord-Süd-Straßen; sie liegen annähernd parallel zum alten Fernverkehrsweg und dessen Überkreuzung mit der Marktachse, bilden aber meist keine über die Hauptstraße gehenden Kreuzungen aus. Auf diese Weise wurden nicht nur überall annähernd rechtwinklige Einmündungen auf die drei Nord-Süd-Straßen hergestellt, sondern die relativ konstant breiten Flächenstreifen zwischen den westöstlich verlaufenden Straßen waren auch zur Absteckung vergleichbar tiefer Parzellen geeignet.

Der Stadtmriss stellt sich als Parallelogramm mit stark gerundeten Ecken dar.³¹ Die endgültige Lage der Stadtmauer steht in Interdependenz mit dem Straßen- und Kanalnetz und verläuft vielerorts parallel bzw. perpendicular. Die Mauer folgt allerdings auch wehrtechnischen Bedingungen, zum Beispiel ist die gesamte Südost- und Nordostflanke vom

²⁹Vgl. den archäologischen Befund eines im Querschnitt V-förmigen und mit Lehm verstrichenen Profils, das straßenmittig in ca. 2.50 m Tiefe in einen der untersten Verkehrshorizonte der Schusterstraße eingetieft war, von Immo Beyer dokumentiert und als Kanalrest des 12. Jahrhunderts interpretiert wurde. – Die zuerst durch Matthias Untermann verbreitete, in der Forschung geläufig gewordene Vorstellung, die Straßen Freiburgs seien um etwa 1170 um bis zu 3.00 m hoch aufgeschüttet worden, um erst das für die Anlage der „Bächle“ notwendige Gefälle zu erzeugen (vgl. Untermann 1995 passim), erscheint nach Überprüfung der zugrundeliegenden Grabungsdokumentation gleichermaßen unbegründet wie die weitergehende Folgerung einer ingenieurtechnischen Ausnahmeleistung bzw. eines machtvollen Herrschaftsakts. Es existieren in Freiburg, beispielsweise in der Salzstraße, Reste von teils extrem verdichteten Schichtfolgen mit allen typischen Eigenschaften sukzessive angewachsener Verkehrshorizonte (Kiespflaster, Sandlinien, Brandbänder etc.) mit zahllosen Straßenreparaturen, die an stark frequentierten Verkehrswegen zwischen dem 12. und dem 20. Jahrhundert bis zu drei Meter Mächtigkeit entwickelt haben. Die mächtigste einheitliche Schicht bildet eine ca. 0.50–0.55 m starke Kiespackung, die im Bereich von der Salzstraße bis zum Münsterplatz nachgewiesen wurde. Sie wurde um 1200 auf den aus Auenlehm bestehenden Gründungshorizont aufgebracht und wird sowohl Befahrbarkeit als auch Drainage des Bodens verbessert haben. Das Material dieser Kiespackung stammt möglicherweise aus dem Ausbau der Stadtbefestigung unter Bertold V., bei der auch der Stadtgraben verbreitert und vertieft und eine passende Menge geologischen Kiesel ausgehoben wurde. Den von einer lecken Wasserleitung komplett freigespülten Aufschluss der Verkehrshorizonte in der Salzstraße hat Immo Beyer 1985/86 im Bereich des Bürgersteigs vor dem Eingang des Landgerichts fotografiert und zusammen mit dem Verfasser in der Ausstellung „Die romanische Stadt – Freiburg von unten“ 1998 gezeigt.

³⁰Dokumentation 1996/97 durch den Verfasser.

³¹Hier findet sich eine Parallele zum römischen Kastellschema bzw. zu Vitruv („[...] oppida sunt [conlocanda autem] non quadrata nec procurentibus angulis, sed circuitibus, uti hostis ex pluribus locis conspiciatur“ (zit. n. Fensterbusch 1964, S. 55).

Schlossberg aus zu überblicken. Die Südseite zeigt stärkere Richtungsvariation und folgt darin einer Geländestufe, die die Siedlung auf der Niederterrasse von der Flussau absetzt.

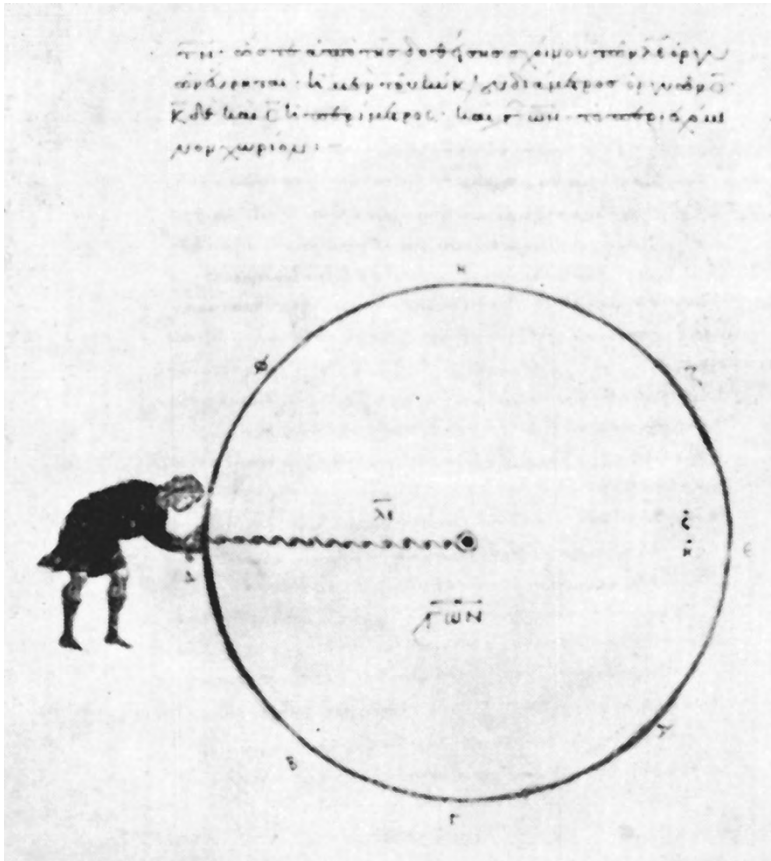


Abbildung 7.6: Berechnung der Kreisfläche in der Geometrie des Heron.

B.A.V., Cod. Vat. Gr. 1605 fol. 49v, 11. Jh.

n. Guidoni 1981, S. 132 Abb. 181.

Wenngleich der approximative Charakter dieses und jedes anderen Vorschlags für eine hochmittelalterliche Stadtanlage bewusst bleiben muss, so ist die beschriebene Darstellung an eine Vielzahl von Nachweisen und Beobachtungen an Zeitzeugnissen geknüpft, die als Bedingungen zu beachten sind. Die hochmittelalterliche Praxis, nichtgeometrische Faktoren wie Topographie und Vorsiedlung formgebend in die (Stadt)-Grundrissbildung einzubeziehen, hat unerkannt schon zu geometrisch überspannten Hypothesen über mittelalterliche Entwurfsprozesse geführt.³² Ebenso wenig kann die hochmittelalterliche ikonographische

³² Solche Hypothesen unterlegen auch unregelmäßigen Einzelformen des Stadtgrundrisses (annähernde) geometrische Beschreibungen und stellen diese sodann als Elemente einer höchst differenzierten zeitgenössischen Planung dar (beispielsweise Humpert und Schenk 2001 passim).

Darstellung eines am Boden einen Kreis ziehenden Mannes mit der Erläuterung „Stadtgründung 11. Jahrhundert“ versehen werden (Abb. 7.6).³³

7.3.2 Das *Corpus agrimensorum* als spätantike Quelle hochmittelalterlichen Planungswissens

a. Überlieferung im Untersuchungsgebiet

Es wurde mehrfach auf die Einfachheit der angewandten Geometrie hingewiesen, außerdem darauf, dass diese – auch zur Erzeugung von Flächen und Körpern – zuvorderst mit Strecken und mit Längenmaßen operiert. Ihre Hauptleistung ist die Verbindung einfacher geometrischer Proportion mit arithmetisch verrechenbaren Längeneinheiten. Die streckenbasierte, geometrisch kunstarme Planungsweise, die sich aus der Untersuchung mehrerer Stadthäuser und der Aula in Cluny ergibt und sich nach ersten Untersuchungsergebnissen in der Abteikirche III fortsetzt, entspricht dem im 11. Jahrhundert verbreiteten Status geometrischen Wissens. So schreibt Jean Gimpel über die Gelehrten Ragimbold von Köln und Radolf von Lüttich (um 1025): „Die Schreiber erwiesen sich als unfähig, irgendeine geometrische Beweisführung eigenständig zu entwickeln. Der Historiker Paul Tannery zog den Schluss, dass diese Briefe auf eine Aneinanderreihung von Unwissenheitsgeständnissen hinauslaufen“,³⁴ zum Beispiel gelingt keine korrekte Beweisführung des Lehrsatzes, demzufolge zwei rechte Winkel der Summe aller Winkel eines Dreiecks entsprechen. „Einige Jahre später ist Franlon de Liège nach wie vor auf der Suche nach der Lösung dieses Problems und weist darauf hin, dass andere Gelehrte wie Wazeron, Razegan und Adelman sich ebenfalls an dieser Beweisführung versucht hätten“.³⁵

Interessant ist in diesem Zusammenhang Neil Stratfords vergleichbare Beurteilung der Leistungen der Baukunst des 10. und 11. Jahrhunderts angesichts der Verwendung antiker Spolien sowie der Qualität der Monumentalskulptur während der Periode Cluny II.³⁶ Es zeichnet sich nicht nur in den *artes liberales* Arithmetik und Geometrie, sondern auf dem gesamten Gebiet der Architektur neben einer lebhaften Antikenrezeption ein eher bescheidener Wissensstand ab, dem erst ab dem 12. Jahrhundert nachhaltig begegnet werden kann.

In seinem Aufsatz „Agrimensores“ weist Michael Reeve darauf hin, dass den Gelehrten Europas vor der Euklid-Übersetzung des 12. Jahrhunderts³⁷ nur zwei Quellen geometrischer Instruktion zur Verfügung standen: Boethius' Teilübersetzung von Euklid und die Agrimensoren.³⁸ Besonders die Agrimensoren sind als Sammlung vornehmlich

³³Leiermann 1994, Titelseite. Die Miniatur (Abb. 7.3) entstammt einer Abschrift des 11. Jahrhunderts der dem Heron von Byzanz zugeschriebenen Geodäsie (Heron, B.A.V., Cod. Vat. Gr. 1605, fol. 49v) und illustriert die Berechnung der Kreisfläche (vgl. Vincent 1858, S. 374, Ende von Κερ.ζ'). Die einprägsame Illustration erschwerte die vorliegende Darstellung erheblich, bis sie schließlich in Guidoni 1981, S. 132 Abb. 181, gefunden wurde und anhand des glücklicherweise mit abgebildeten, vierzeiligen griechischen Begleittexts Herkunft und Zweck identifiziert werden konnten.

³⁴Gimpel 1996, S. 80.

³⁵Ebd.

³⁶„[...] loin d'impliquer une atmosphère de création artistique, ce recyclage de *spolia* qui traduit un authentique respect pour l'Antiquité est lié à une certaine incapacité dans le domaine de la sculpture monumentale“ (Stratford 1992, S. 390).

³⁷Raymond, zwischen 1126 und 1151 Erzbischof von Toledo, gründete eine Übersetzerschule, um arabische Versionen von Texten griechischer und arabischer Autoren ins Lateinische zu übertragen.

³⁸Reeve 1986, S. 4.

praxisorientierter Schriften für den behandelten Themenbereich interessant. In der Überlieferungsgeschichte kommt den Benediktinerklöstern die tragende Rolle der Übermittlung dieser antiken Quellen zu. Sie ist wie folgt zusammenzufassen:³⁹

1. Bobbio (?): Manuskript BA⁴⁰; 6. Jh.; (Urschrift A⁴¹ fortgeschrittenes 5. Jh., Rom?); 1493 in Bobbio entdeckt
2. Westdeutschland, unbekannter Ort (Murbach?): Schrift [*codex*] P[*alatinus*]⁴², um 650 oder später (erhaltenes Manuskript 1. V. 9. Jh.), mit Isidor und anderen ergänzte, reich illustrierte Kompilation von BA/AB (diese um 550; Higinus (*de metatione castorum*) und Vitruv ab Mitte des 6. Jh.s weggelassen); 1526/27 in Fulda entdeckt
3. Corbie: a): Manuskript G⁴³, 3. V. 9. Jh. (Kopie einer Kopie von P); b): Manuskript X⁴⁴, 8.–9. Jh., Kompilation aus Manuskripten A und P (siehe unter 4., Murbach?) zu einer *Ars geometriae* (4 Manuskripte 3. V. 9. Jh. aus Corbie!) unter Boethius' Namen, die später (11. Jh.?) mit weiteren Veränderungen und Ergänzungen zum ersten lateinischen Werk mit arabischen Ziffern umgeschrieben wurde;⁴⁵ c): im 11. Jh. Auflistung eines (verschollenen) Manuskripts im Bibliothekskatalog von Corbie (G oder verwandt mit so genanntem PG)
4. Murbach: (Bibliothekskatalog: „Iulii Frontini de geometrica“, evtl. Manuskript P oder auch F⁴⁶ (9. Jh.), F wohl aus P (o. ä.) und A (o. ä.) kompiliert und Ende 15. Jh. in Florenz; darauf aufbauend E⁴⁷ (11. Jh., Ort?; von Karl Lachmann untersucht) und auch H⁴⁸ (12. Jh., Westdeutschland oder Frankreich)
5. Freising (?): Manuskript Y⁴⁹ (3. V. 9. Jh., Extrakte aus „Boethius“, Cassiodor und einem P verwandten Manuskript)
6. Spanien: Manuskript Z⁵⁰ („Gisemundus“, 9.–10. Jh.)

³⁹Vgl. Reeve 1986, S. 1–6.

⁴⁰Wolfenbüttel, Herzog-August-Bibliothek, codex Guelficus 36.32; veränderte Kopie des 16. Jahrhunderts (A↔B) Bibliotheca Apostolica Vaticana, codex Vaticanus lat. 3132; weitere Kopie mit eigener Reihenfolge Jena, Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek (elektronische Ressource): Turnèbe, Adrien (Hrsg.) *1512–1565*: *De agrorum conditionibus & constitutionibus limitum [...]* (Einheitssachtitel = *Corpus agrimensorum Romanorum*), Paris 1554.

⁴¹Abschrift Wolfenbüttel, Herzog-August-Bibliothek, codex Guelficus Augusteus 2° 24.03, fol. 1–83; Faksimile Leiden 1970 mit Einführung von Hans Butzmann.

⁴²Bibliotheca Apostolica Vaticana, Codex Palatinus Latinus 1564. – Vgl. Abbildungen des vorliegenden Kapitels.

⁴³Wolfenbüttel, Herzog-August-Bibliothek, codex Gudianus lat. 105.

⁴⁴Insgesamt sind 18 Manuskripte der Gruppe X identifiziert, beispielsweise Cambridge, Trinity College 939 (R 15.14); Oxford, Bodleian Library, Ms Douce 125; wohl auch Bern, Bürgerbibliothek, Ms 87 (A. D. 1004); daneben drei Abschriften des 12. Jh.s: Brüssel, Bibliothèque Royale (Ms 4499-4503 bzw. 10615–10729); Chartres, Bibliothèque de la Ville, Ms 489.

⁴⁵Editiert von Menso Folkerts (Folkerts 1970).

⁴⁶F = Florenz, Biblioteca Medicea Laurenziana, codex Pluteus (= Manuscripto Pluteo) 29.32.

⁴⁷Erfurt, Bibliotheca Amploniana, Ms Q 362.

⁴⁸London, British Library, Additional Ms 47479.

⁴⁹München, Bayerische Staatsbibliothek, CLM 13084.

⁵⁰Verschollener Archetyp, anscheinend von einem Gisemundus nach FEH kompiliert. Davon abstammend: Barcelona, Archivo de la Corona de Aragón, Ripoll 106 (9.–10. Jh.) und Paris, B.n.F., Ms lat. 8821 (9. Jh.) – „Perhaps men like Gisemundus, in copying out texts of surveying, had in mind the interests of landowning monasteries“ (Reeve 1986, S. 5).

In der Bibliotheca Cluniacensis sind wenigstens Isidor und Cassiodor vertreten⁵¹; zu Letzterem bemerkt Veronika von Büren, dass „dieser Mediator antiker Kultur eine Art Studienprogramm bot, für das die Benediktiner besonders empfänglich waren.“⁵² Obgleich die Agrimensoren auch nach Durchsicht der Bibliotheca Cluniacensis für den Ort Cluny selbst bislang nicht aufgespürt wurden,⁵³ ist deren Kenntnis durch den besonderen Rang dieses größten Benediktinerklosters und Zentrums einer europaweiten Reformbewegung, und durch dessen geographische Lage inmitten des Verbreitungsgebiets früh- und hochmittelalterlicher Kompilationen und Abschriften der Agrimensoren überaus wahrscheinlich.

Lucio Toneatto vermerkt als Hauptepochen der Manuskripttranskription das 9. Jahrhundert (Aquisgrana, Corbie) und dann das 11.–12. Jahrhundert („l’ambiente comunque tedesco occidentale / francese orientale“).⁵⁴ In der Summe sind die höchsten Zahlen erhaltener oder bekannter Abschriften, direkter wie indirekter Tradition, zwischen dem 11. und dem 13. Jahrhundert angesiedelt, diejenigen direkter Tradition vor allem im 11. und 12. Jahrhundert mit 8 bzw. 11 Kopien. Dieser Sachverhalt bekundet das besondere Interesse der Zeit. Für die in Kap. 7.3.1 angesprochene Stadtanlage von Freiburg (Pl. 9.6) kann die Kenntnis der römischen Feldmesser als realistische Voraussetzung bezeichnet werden. Die Rolle des oberrheinischen Klosters Murbach für die Überlieferungsgeschichte des Manuskripts P (oder eines verwandten) wurde von Reeve herausgestellt, jedenfalls erscheint es unter *Iulii Frontini de geometrica* im dortigen Bibliothekskatalog.

b. Vergleich mit den Untersuchungsergebnissen

Nun wird gerade der Text von Frontin⁵⁵ als „kleines pädagogisches Meisterstück“ bezeichnet, denn die Anweisungen können von einfachen Zenturionen befolgt und ausgeführt werden, da sie auf fast alle mathematischen Anforderungen verzichten und auf die für eine Lagervermessung gebräuchlichen Praktiken reduziert sind.⁵⁶ Nach der Einfachheit der an den Bauwerken von Cluny erschlossenen Geometrie zu urteilen, ist eine Unterweisung in der Art Frontins, die auch Schriftunkundigen zugänglich oder wenigstens zu erklären ist, eine sehr wahrscheinliche Variante theoretischer Anleitung für die Planer der Zeit um 1100. Wenn Reeve zu den im Urmanuskript von AB vorhandenen Bilddarstellungen bemerkt, dass Illustrationen ein Handbuch jederzeit nützlicher machen,⁵⁷ so scheint der Schreiber des im 9. Jahrhundert in Westdeutschland, evtl. Murbach/Elsass, entstandenen Manuskripts P⁵⁸ derselben Überzeugung gewesen zu sein (vgl. Abb. 7.7).⁵⁹

⁵¹Dieser Katalog, wahrscheinlich aus den 1090er Jahren, ist seit dem 18. Jahrhundert verloren. Eine vorläufige Kopie des 17. oder 18. Jahrhunderts ist im Manuskript Paris, B.n.F., Ms lat. 13108 enthalten (vgl. Büren 2002, S. 54).

⁵²„Ce médiateur de la culture antique fournissait une sorte de programme d’étude auquel les moines bénédictins étaient spécialement réceptifs“ (ebd.).

⁵³Vgl. Überlieferung der Bibliotheca durch Marrier und Duchesne 1614, Druckauflage 1915.

⁵⁴Toneatto 1992, S. 32.

⁵⁵Siehe Vorabschnitt, S. 419 (Murbach).

⁵⁶Hinrichs 1992, S. 360.

⁵⁷„[...] it had illustrations, which always make a manual more useful“ (Reeve 1986, S. 1).

⁵⁸B.A.V., Cod. Pal. Lat. 1564.

⁵⁹Vgl. Abb. 7.7–7.9 und 7.11.

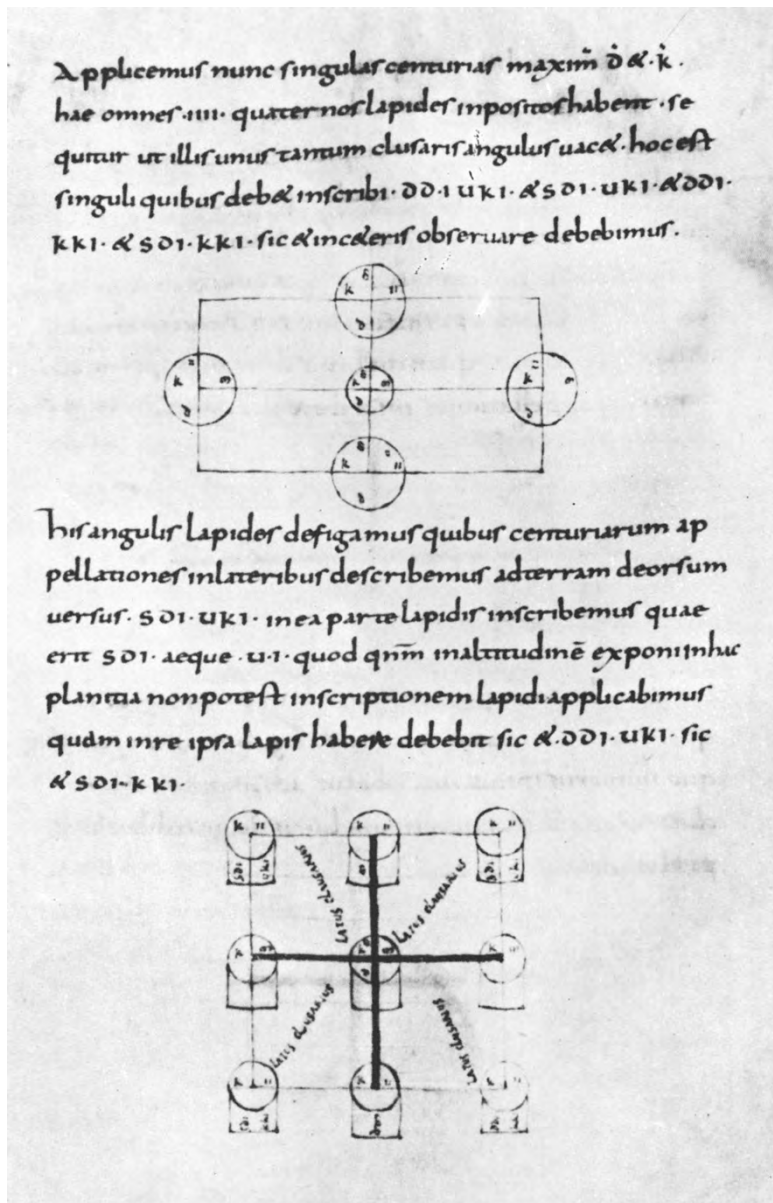


Abbildung 7.7: *Corpus agrimensorum*. Koordinatenkreuz als Grundlage der Raumerfassung
 und Beschriftung der zugehörigen Versteinerung.
 B.A.V., Cod. Pal. Lat. 1564, 1. V. 9. Jh.
 n. Guidoni 1981, S. 133 Abb. 184.
 (Guidonis Bilderklärung „Représentation schématique d’un plan de ville
 cruciforme“ ist unzutreffend).

Enrico Guidoni illustriert am Beispiel der Ikonographie des Manuskripts P die Antikenrezeption des angelsächsischen Hochmittelalters auf dem Feld der technischen und praktischen Planungsaspekte von Städten, vor allem solchen, die durch die *crux viarum*, das zentrale Straßenkreuz, strukturiert und gegliedert sind.⁶⁰ Die geographisch dem Codex Palatinus näher stehenden Orte Freiburg und Cluny sind allerdings keine römischen Kastellanlagen, die nach der Völkerwanderungszeit zu Bischofssitzen und dergleichen ausgebaut wurden, wie etwa die angesprochenen englischen Städte. Sie sind das Produkt eines neuartigen Gestaltungswillens, der sich auf dem Gebiet der Baupraxis aus dem geistigen Material antiker Quellen, schriftlicher, bildlicher oder baulicher, nährt und aus der Konfrontation von Mensch und Raum neue Lösungen entwickelt.

Nachdem die Überlieferungsgeschichte die Verbreitung des *Corpus agrimensorum* im Untersuchungsgebiet bestätigt, den Benediktinern die tragende Rolle bei der Tradition und Transkription beimisst und zudem bis ins 12. Jahrhundert hinein eine statistische Häufung von Abschriften vorliegt, bleibt nach der Umsetzung der Agrimensorenrezeption im Städtebau der Zeit zu fragen. Das praxisorientierte Unterweisungsziel der römischen Feldmesser ist die Anlage einer Kolonie, die in der gesamten Fläche erfasst und kartiert wird. Die Agrimensoren errichten zu diesem Zweck ein orthogonales Koordinatennetz, dessen Achsen *cardo* und *decumanus* genannt werden und idealerweise von Norden nach Süden (*cardo*⁶¹) bzw. von Westen nach Osten (*decumanus*⁶²) ausgerichtet sind.⁶³ Das Planungsinteresse des Hochmittelalters liegt nicht vorrangig, wie in der Antike, in der flächigen, arithmetischen Erfassung von neu erobertem Land, sondern der Strukturierung neu gegründeter oder stark wachsender Marktsiedlungen, für die der Anspruch erhoben wird, das Zentrum einer Herrschaft zu bilden.

Im Freiburger Marktgründungsprivileg von 1120 sagt der Zähringerherzog Konrad, er habe ein *forum* errichtet. Dieser Markt steht nicht nur für die systematische Neuanlage der Marktgasse und des umgebenden Straßennetzes, die vermutlich unter Konrad stattfand, und der eine bemerkenswerte Bauaktivität an Steinhäusern folgt, sondern insgesamt für den von Konrads Großvater Bertold II. 1091 samt eines großen Kirchenbaus gegründeten, wirtschaftlich aktiven *burgus*. Dieser neue Ort (*locus*) mit Namen Freiburg⁶⁴ überformte einen älteren

⁶⁰ „High Cross“ (Guidoni 1981, S. 133–138).

⁶¹ Drehding, –punkt, Wende–, Hauptpunkt, Pol, Erdachse (Georges, Karl Ernst: Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch, Hannover 8 1913, Bd. 1, Sp. 997–998).

⁶² Sc. *decumanus limes*, ursprünglich „zum Zehnten gehörige Grenzlinie“ (vgl. a.a.O., Sp. 1917).

⁶³ Zu verschiedenen Zeiten wurden die Achsbezeichnungen auch vertauscht gebraucht, je nachdem, welche Richtung zuerst festgelegt wurde. – Aus der Antike stammende Koordinatennetzstrukturen sind vor allem in Oberitalien archäologisch bezeugt.

⁶⁴ Als überzeugter Bezweifler der Echtheit der so genannten Konradsurkunde (überliefert im Tennenbacher Güterbuch (1317–1341), S. 146, 148), die anscheinend zwischen ca. 1175 und 1178 zur Rechtsmitteilung an die Tochterstädte Freiburgs verfasst wurde (Diestelkamp 1973, S. 59), hält Bernhard Diestelkamp dennoch die (in Reaktion auf Walter Schlesinger) aus formalen Gründen nicht mehr spaltbare diplomatische Einheit der ersten sechs Artikel fest (a.a.O., S. 35). Der inhaltliche Kern dieser Einheit umfasst auch die Person Konrads als Autor (S. 48–51) und die Gründung des Markts um 1120 (nicht aber die – nach Auswertung der Verbaltempora des Dokuments – später zugefügte Dimensionierung der Hofstätten, die nicht auf die Gründung Freiburgs bezogen werden können (S. 54–55)). In (scheinbarem) Gegensatz dazu steht die Marbacher Mitteilung der Gründung 1091 durch Bertold II. (vgl. a.a.O., S. 48 Anm. 70) und die damit verbundene bertoldinische Gründungstradition. Unter Betrachtung der neueren Baufunde an Häusern und Kirche (Untersuchung durch Immo Beyer, vielfach zusammen mit dem Verfasser) stellt sich die Gründung Freiburgs als *burgus*, der entlang der Salzstraße ein Dorf an derselben Stelle überformt, als Maßnahme des ausgehenden 11. Jahrhunderts dar. Die Bestätigung des Datums 1091 durch bauarchäologische Befunde widerspricht ihrerseits nicht der Möglichkeit, dass die Anlage der neuen Marktgasse

Siedlungskern, der zum Kontext der nach ihren Mühlkanälen *Wuorin* genannten Gewerbeansiedlung nahe dem Fluss Dreisam gehörte.⁶⁵ Bertold II. gab ihm 1091 einen neuen Namen, strukturierte und erweiterte ihn mit einem Straßensystem von leiterartigem Grundriss und versah ihn mit einer eigenen Pfarrkirche, die in der Längsachse der westlich gelegenen alten Peterskirche zu liegen kam. Die besonderen Verhältnisse der bertoldinischen Gründung, die vom Stadtherrn selbst auf Eigengut vorgenommen wurde und das kaiserliche Recht missachtete, erforderten eine besondere Legitimation. In dem gewählten Ortsnamen *Friburc(h)* ist das Programm kondensiert, das diese Siedlung als eine Art Gegenmodell zu den *coloniae* der Agrimensoren heraushebt, die ja Ableger einer zentralen Macht sind.

Gleichwohl bedienten sich die Zähringer traditioneller Begriffe (*forum*) und Limitationstechniken. Folgt man Okko Behrends, so ist ein Grund der sich immer wieder erneuernden Lebenskraft des Limitationssystems in der Antike, dass es den einzig regulären Weg bildete, an den von Rom eroberten Gebieten volles Privateigentum zu begründen.⁶⁶ Der Gedanke liegt nahe, dass die Anlehnung an das überlieferte Muster der Agrimensoren im Hochmittelalter die Inbesitznahme von Siedlungs- und Baugrund, wenn nicht legalisierte, so doch durchzusetzen und zu legitimieren half.

Befragt man die Agrimensoren, wie eine Koloniegründung strukturiert werden soll, bildet deren Nullachsenkreuz, ein 10–120 Fuß (ca. 3–40 m) breites Straßenkreuz,⁶⁷ gewöhnlich der Markt – wie in den Städten des Mittelalters – und das Verwaltungszentrum, an dem öffentliche Gebäude liegen, im Einzelnen Haupttempel, *curia*, *basilica*, Stadtgericht, Gefängnis und Schatzhaus. Im Idealfall liegt das Nullachsenkreuz im Zentrum der Koloniefäche und nach allen Seiten äquidistant zu deren Grenzen. Der Regelfall bezieht allerdings topographische und ökonomische Bedingungen mit ein, die eine vom Ideal abweichende Realität entstehen lassen. Die Illustrationen des Manuskripts P sollen nicht das Abbild eines abstrakt-geometrischen Ideals in der Landschaft erwirken, sondern es wird im Gegenteil die Anpassung des arithmetischen Netzes an die vorhandene Topographie in vielen Varianten vorgeführt und gefördert,⁶⁸ ja sogar dem Ideal gegenübergestellt (Abb. 7.8–7.9).⁶⁹

nebst Straßennetz und der ersten nachgewiesenen Stadtbefestigung in Ergänzung der großen Ministerialsiedlung Bertolds (vgl. Pl. 9.6) erst unter Konrad erfolgte, der folgerichtig nicht als Gründer Freiburgs, jedoch als Gründer des zentralen Marktes angesehen wird. Dann hätte sich die *burgus*-Zeit Freiburgs, so wie diejenige Clunys, zeitlich über mehrere Jahrzehnte erstreckt. Die erste archäologisch definierte Stadtmauer Freiburgs stammt aus der Zeit um 1130. Der dichte frühe Hausbesatz des *burgus* mit kleineren Rechteckhäusern und Gebäuden mit Eigenbefestigung fehlt – bis auf ein Beispiel bei St. Martin – entlang der Marktgasse mit Nebenstraßen nördlich der Schusterstraße und des Münsters. Falls dieses Ausbleiben von Baubefunden nicht ausschließlich dem Verlust durch verheerende Kriegseinwirkung und gewerblich motivierte Umbauten des 20. Jahrhunderts zuzurechnen wäre – diese Frage ist nicht abschließend beantwortet – kann es die beschriebene Vorstellung begründen.

⁶⁵Noch heute bezeichnet das Hochalemannische Kanäle und Entwässerungsgräben als *Wuhre(n)*.

⁶⁶Behrends 1992a, S. 194.

⁶⁷Vgl. Blume u. a. 1852, S. 349–351.

⁶⁸Beispiel der Anlage einer *colonia* am Meer: „Hanc construendorum limitum rationem servare debemus, sic huic postulationi *et locorum natura* suffragavit. Saepe enim propter portum colonia ad mare ponitur, cuius fines ad aquam non possunt excedere, hoc est, litore terminantur. Cum et ipsa colonia sit in litore, fines a decumano maximo et k[ardine] *omnes quattuor partes aequaliter accipere non possunt* (B.A.V., Cod. Pal. Lat. 1564, fol. 89v).

Beispiel einer Anlage zur besseren Verteidigung: „Antiqui enim propter subita bellorum pericula non solum erant contenti urbes muris cingere, verum etiam *loca aspera et excelsa eligebant, ubi illis amplissimum pro pugnaculum esset ipsa loci natura*. [...]“ (a.a.O., fol. 88v. Transkription und Hervorhebungen durch den Verfasser).

⁶⁹Vgl. ebd., Illustrationen des geometrischen Ideals (oben) und des topographisch durch Gebirge und Meer bestimmten Zentrums der Kolonie (unten). Siehe Abb. 7.8.

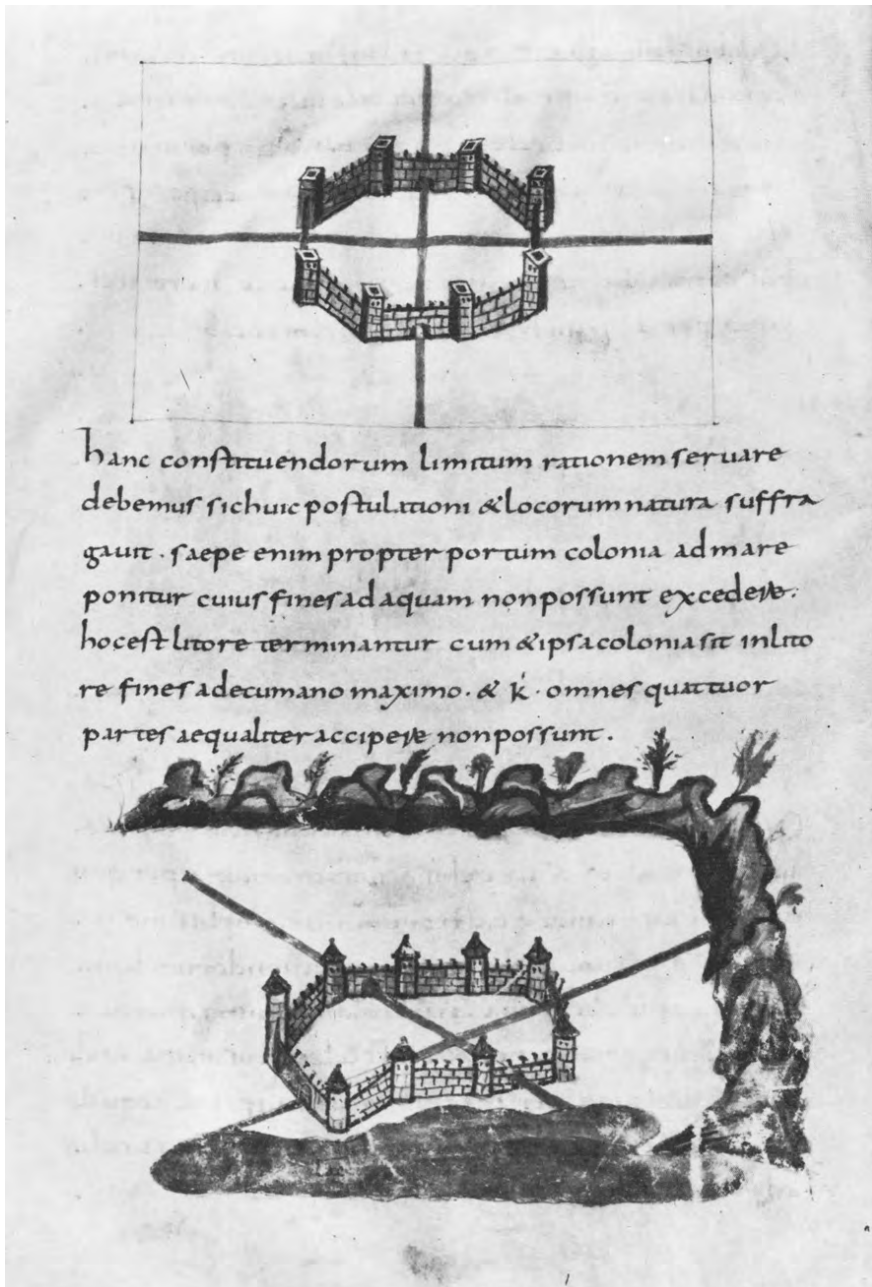


Abbildung 7.8: *Corpus agrimensorum*. Geometrisches Ideal (oben) und die Topographie be-
achtende Umsetzung (unten) einer *colonia*.

B.A.V., Cod. Pal. Lat. 1564, fol. 89v, 1. V. 9. Jh.
n. Guidoni 1981, S. 135 Abb. 189.

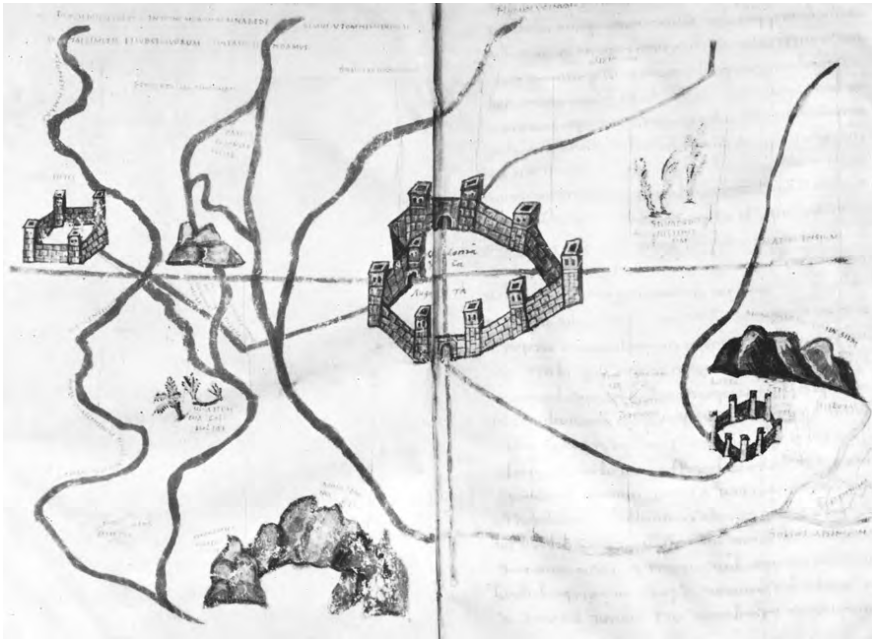


Abbildung 7.9: *Corpus agrimensorum*. Die befestigte colonia Iulia Augusta inmitten der durch feine Quadratrasterlinien vermessenen, topographisch vielfältigen Landschaft.

B.A.V., Cod. Pal. Lat. 1564, fol. 103v–104, 1. V. 9. Jh.

n. Guidoni 1981, S. 136–137 Abb. 190.

Dieser bedeutsame Unterschied gegenüber der Antikenrezeption der Trattatisti des 15. Jahrhunderts, die sich auf das geometrische Ideal konzentrieren, ist nach den neuen Beobachtungen ein Hauptmerkmal der hochmittelalterlichen Stadtanlagen. Die hellenistisch bestimmte Stadtkultur der römischen Zivilisation mit den oben angesprochenen öffentlichen Bauten ist in der Zeit um 1100 aufgegeben, ebenso wie die religiöse Verankerung des römischen Raumordnungsprinzips,⁷⁰ das nur in einzelnen Riten erneut aufgegriffen und durch eigene Symbolismen, etwa die *crux ecclesiarum* und christlich-priesterliche Weihehandlungen, abgelöst und überlagert wird.⁷¹ Die *crux viarum* kann im Hochmittelalter immer innerhalb des Mauerrings zu liegen kommen, da Koordinatennetz und Assignation außerhalb der Stadt im Interesse zurücktreten. Das liegt einerseits daran, dass der Landbesitz bereits aufgeteilt und parzelliert ist, also kein Bedarf einer grundlegenden geometrischen Raumordnung besteht, andererseits daran, dass sich die technischen Voraussetzungen und die Wahrnehmung der Raumordnung deutlich vom quantitativ-arithmetischen Zugang der Römer un-

⁷⁰Vgl. Meckseper 1982, S. 12.

⁷¹Der Rückgang des religiös-auguralen Charakters einer Limitation hat bereits in der hohen Republik zur Dominanz des pragmatischen Ansatzes geführt (Behrends 1992b, S. 430, Diskussion). Ein im europäischen Mittelalter bzw. in der italienischen Renaissance erneut belegtes Rudiment religiös-auguraler Rituale ist die Verzeugung von Grenzsteinen mit untergelegter Holzkohle. Die Verzeugung gebrauchte ursprünglich Symbole, deren Bruchkanten zusammenpassen müssen, wie Kohle, Steine, Scherben und Knochen (Gladigow 1992, S. 180).

terscheiden. Übernommen wird dagegen die Pragmatik der römischen Raumordnung. Die Beachtung der Topographie mit Gewässern, Bergen und dergleichen ist unmittelbar den Illustrationen des *Corpus agrimensorum* zu entnehmen, die Empfehlung der Weiternutzung älterer Siedlungen dem Text.⁷²

Die Miniaturen B.A.V., Cod. Pal. Lat. 1564, fol. 89v (Abb. 7.8) und fol. 103v–104 (Abb. 7.9)⁷³ gleichen etwa der Stadtanlage von Freiburg i. Br. 1091 in einer Weise, dass man zunächst meinen könnte, diese dargestellt zu sehen, einmal von Südwesten und einmal von Osten her gesehen. Die vieltürmig ummauert abgebildeten *coloniae* des antiken Kodex, im Text auch als *urbes* bezeichnet, sind nicht von mittelalterlichen Stadtanlagen zu unterscheiden. Ökonomischen Prinzipien folgt die Freiburger *crux viarum*, die nicht als Kreuzung gleichrangiger Achsen ausgebildet ist. Der alte Fernhandelsweg mit begleitender, seit präurbaner Zeit vorhandener Bebauung bleibt schmal, geschwungen und wird von einem neu angelegten, breiten Straßenmarkt gekreuzt, wie er um 1100 auch andernorts belegt ist.⁷⁴ Die Ausrichtung des Straßen- und Kanalnetzes nach der Abflussrichtung des Geländes, wie es in Freiburg feststellbar ist (Abb. 7.11), ist auch an einigen Beispielen antiker Zenturiation in der Nähe von Padua aufgefallen. So ist an der Via Postumia (*decumanus*) und an der Staatsstraße Padua-Bassano (*cardo*) die Zenturiation so geneigt, dass die *cardines* etwa die Hauptabflussrichtung der Gewässer nach Südosten aufnehmen. Südlich von Padua ist die Orientierung der Zenturiation entlang des Kanals Carrara-Bovolenta-Pontelong vom optisch wahrnehmbaren Wasserabfluss bestimmt.⁷⁵ Obschon diese Analogie keinen unmittelbaren Vergleich für hochmittelalterliche Planungen darstellt, zeigt sie, dass das System der Agrimensoren nicht im Widerspruch zur hochmittelalterlichen Auslegung steht, sondern dass diese als ökonomisch sinnvolle Umsetzung dem Geist der Anleitung entspricht.⁷⁶

Das Fehlen des für die Feldmesser charakteristischen, winkelligen orthogonalen Koordinatennetzes in Neuanlagen des 11. und 12. Jahrhunderts muss nicht zum Schluss führen, dass die Agrimensoren nicht befragt wurden. Deren Umsetzung wurde allerdings an Leistungsfähigkeit und Bedürfnisse der Zeit angepasst. In Cluny wurde für die Aula von 1108 ein Quadratraster nachgewiesen, im städtebaulichen Maßstab wurde es um 1100 aber noch nicht systematisch umgesetzt. Gleichwohl steht das städtische Straßennetz des 12. Jahrhunderts in der Tradition römischer Zenturiation; auch erinnert die weitere Unterteilung der Stadtfläche in Riemenparzellen an die *strigatio* antiker Landaneignung. Für die Inhaltsvermittlung an die hochmittelalterlichen Geodäten scheinen die Illustrationen der geometrischen Schriftensammlung eine entscheidende Rolle gespielt zu haben, noch vor den arithmetisch-analytischen Textteilen (Abb. 7.10). Sie gleichen den in die Realität umgesetzten Strukturen, wie etwa Straßen- und Kanalnetzen sowie Stadtbefestigungen, die ohne eine entsprechende Raumordnungshilfe anders gestaltet worden wären.⁷⁷ Die methodische Aufnahme der Topographie in die Stadtplanung entspricht der ausdrücklichen Anweisung der Feldmesser und

⁷²Vgl. Blume u. a. 1852, S. 339.

⁷³Im Manuskript E (11. Jh.) ist die Darstellung von P, fol. 103v–104, kaum variiert (vgl. Lachmann u. a. 1848, Tafel23; Abb. 196 b.).

⁷⁴Vgl. Straßburg, auch Würzburg (Meckseper 1982, Zeichnungen 19 und 20).

⁷⁵Galsterer 1992, S. 418.

⁷⁶Vgl. unterstützend die Ansicht Burkhard Gladigows: Die Ausrichtung des Koordinatennetzes bildet keinen Widerspruch zu rituellen Komponenten; diese behaupten sich nur, wenn sie ökonomisch sinnvoll sind (Behrends 1992b, S. 429, Diskussion).

⁷⁷Vgl. die Andersartigkeit islamischer Stadtgrundrisse, die nach dem Prinzip der Quartiersbildung in hierarchisch verästelten Sackgassen aufgebaut sind.

prägt die hochmittelalterlichen Stadtanlagen nachhaltig. Dadurch rückt die Konzeption dieser Städte näher an die antike Praxis als diejenige späterer Idealstadtanlagen. Das Bestehen hochmittelalterlicher Stadtanlagen ist auch römisch-antiker Weitsicht zu verdanken.

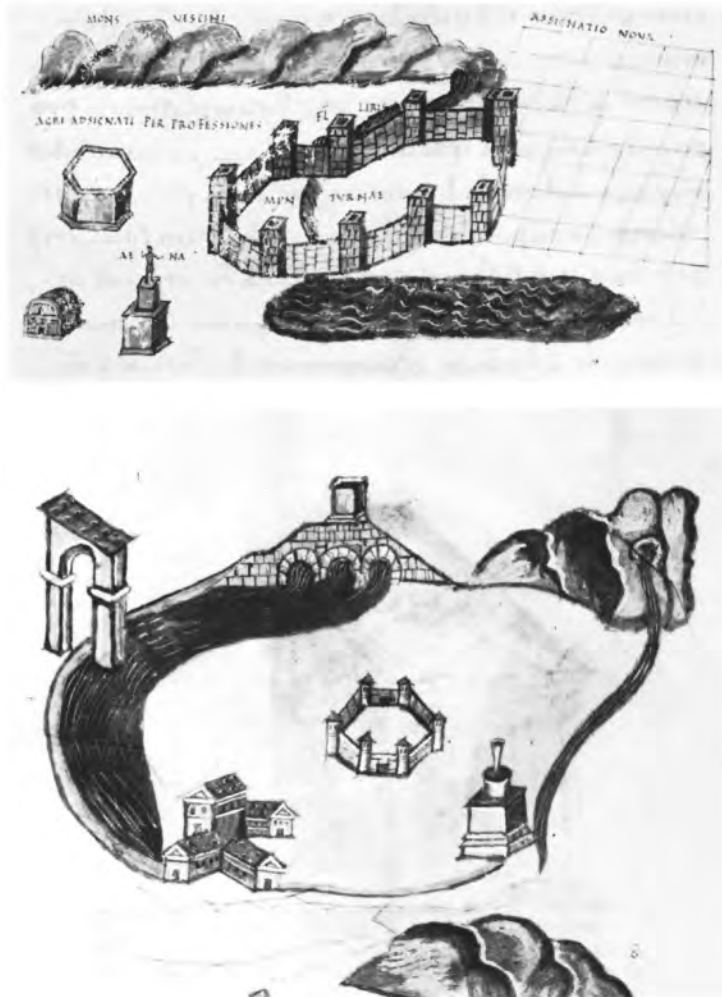


Abbildung 7.10: Städte und Landmarken im *Corpus agrimensorum*. Es sind u. a. polygonale Stadtmauern mit Ecktürmen, eine Brücke mit hohen Rampen und Rechteckhäuser mit 1–2 Geschossen dargestellt. Diese Elemente finden sich auch in Stadtanlagen der Zeit um 1100 wieder. Rechts oben eine zenturierte Landfläche („ASSIGNATIO NOVA“).
B.A.V., Cod. Pal. Lat. 1564, 88r (oben) und 27r (unten), 1. V. 9. Jh.
n. Guidoni 1981, S. 27 Abb. 9 und 10.

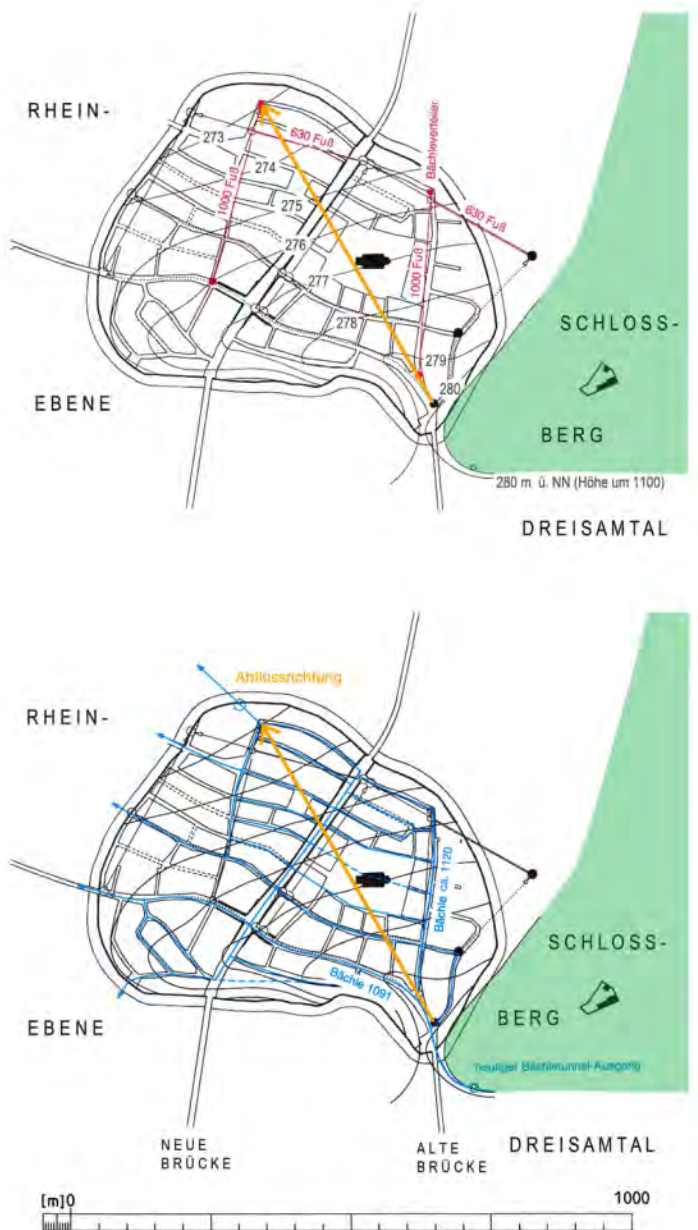


Abbildung 7.11: Vorschlag für die hochmittelalterliche Stadtanlage von Freiburg i. Br. Straßen- und Kanalnetz sind – wie schon spätantike Zenturiationsbeispiele – nach der Abflussrichtung des Geländes angelegt. Pl. 9.6, Ausschnitt.



Abbildung 7.12: Die Nachhaltigkeit hochmittelalterlicher Stadtanlagen liegt wesentlich in der Berücksichtigung topographischer Vorbedingungen begründet. Dies ist eine Vorgabe des *Corpus agrimensorum*, das in der Zeit um 1100 stark rezipiert wurde. Ein Fallbeispiel sind die Freiburger „Bächle“, ein innerstädtisches Kanalnetz, dessen Anlage die Ausrichtung der Straßen nach dem natürlichen Gefälle der Stadtfläche bedingte.

In Freiburg ist das Straßennetz der Zeit um 1100 pragmatisch an die Abflussrichtung der Stadtbäche angepasst. Die Straßen tertiärer Ordnung verlaufen kurvig, parallel zum alten Fernhandelsweg, und schneiden etwa im rechten Winkel die drei Nord-Süd-Straßen, deren mittlere als primär angelegte Hauptachse und Fernweg unterschiedlich ausgerichtet ist. In Cluny erweitert das Wegenetz der hochmittelalterlichen Stadtanlage eine Siedlung, die von der Topographie und vom baulichen Vorrang der Abtei geprägt ist, ebenfalls mit rechtwinklig abgehenden Straßen, die allerdings geradlinig geführt sind. Diese Entwicklung des flexiblen Streckennetzes hin zum starren Raster könnte auf die spätere Zeitstellung der Straßenanlage in Cluny (ab ca. 1150) zurückzuführen sein. Diese Zeit entwickelt spätestens mit dem Bau von Saint-Denis (ab 1137) die exakte Geometrie neu und erhebt sie zu jenem Gestaltungsprinzip, das auch den gerasterten Planstädten des 13. Jahrhunderts und der Zeit danach zugrunde liegt.

Eine abschließende Übereinstimmung der Agrimensoren mit der an den untersuchten Bauten erschlossenen hochmittelalterlichen Planungs- und Baupraxis betrifft die Bezeichnung verwendeter Längeneinheiten und deren Verhältnisse. Der Fuß als Grundmaß entspricht den Angaben der Feldmesser. In deren Abschnitt *Mensurarum genera* wird als Vielfaches des Fußmaßes zum Beispiel die *decempeda*⁷⁸ genannt, die mit 10 Fuß à 16 Zoll definiert ist. Daneben existiert die *pertica*, die 12 Fuß à 18 Zoll lang ist.⁷⁹ An anderer Stelle wird die *pertica* mit einer Länge von 10 Fuß beschrieben.⁸⁰ Die Angabe unterschiedlich definierter Fuß- und Stabmaße macht deutlich, dass in der Spätantike Maßsysteme variierender absoluter Länge kompiliert wurden. Der Übertrag eines absolut definierten, „römischen“ Grundmaßes von 0,29,5 m, wie es bisher wohl nach dem *pes monetalis* auf die Rekonstruktion von Cluny III projiziert wurde, ist vor dem Hintergrund der genannten Angaben der Agrimensoren fragwürdig. Wenn Menso Folkerts das Flächenmaß *iugerum* bzw. *iugerus*⁸¹ / „Juchert“ mit 28800 Quadratfuß beziffert⁸² und Adolf Rudorff das halbe *iugerum* als „1 Morgen von 144 Quadratruthen“ beschreibt,⁸³ so ergibt sich ein Verhältnis der Rute zum Werkschuh von 1:10, wie es auch den Profanbauten in Cluny zu entnehmen ist, während der Morgen mit 12 x 12 Ruthen beschrieben wird. Die Verbindung dezimaler und duodezimaler Umrechnungssysteme ist bei den Agrimensoren in mehreren Beispielen enthalten.

Das Stabmaß zu 10 Fuß („Ruthe“ bzw. *decempeda*)⁸⁴ tritt in Cluny als geometrisches Grundmaß an allen vertieft untersuchten Bauten auf. In leichter Varianz der absoluten Länge ist es in gotischer Zeit in der Freiburger Münstervorhalle als Normmaß eingraviert wor-

⁷⁸ „Richtlatte“ (Hänger 2001, S. 24).

⁷⁹ „Decempeda pedes X digitorum XVI. Pertica habet pedes XII digitorum XVIII.“ (zit. n. Lachmann u. a. 1848, S. 339).

⁸⁰ „Kastrensis iugerus quadratus habet perticas CCLXXXVIII, pedes autem quadratos XXVIIIIDCCC“ (*De iugibus metiundis*, Lachmann u. a. 1848, S. 354). Das Verhältnis der Quadratrute zum Quadratfuß ist 1:100, entsprechend 1:10 für die Seitenlänge der Quadrate.

⁸¹ Lachmann u. a. 1848, S. 339.

⁸² Folkerts 1992, S. 314.

⁸³ „Das römische Staatsmaass beruhte ursprünglich wie die Eintheilung des Jahrs und Tages, der Münze und des Gewichts, auf dem natürlichen, vom menschlichen Körper entlehnten Dezimalsystem [Anm. 133: Vitruv. de archit. III.1. § 5. *Perfectum autem antiqui instituerunt numerum, qui decem dicitur, namque ex manibus denarius digitorum numerus, ex digitis vero palmus et ab palmo pes est inventus [...]*], später, vielleicht schon seit Servius, jedenfalls aber lange vor der Lex Silia [Anm. 134] auf dem vollkommnen, leichter teilbaren Duodezimalsystem (30,9). [...] Seine Einheit ist ein Quadrat von zwölf zehnfüssigen Ruthen (*decuriae, decempedae, perticae*), also ein Morgen von 144 Quadratruthen“ (Blume u. a. 1852, S. 279).

⁸⁴ Blume / Rudorff 1852, S. 355.

den. Anscheinend wurde im Hochmittelalter nur noch die *decempeda* als *pertica* gebraucht, deren Sechstteil in Cluny als Elle begegnet. Die Elle ist in der Freiburger Münstervorhalle im selben Verhältnis zum Stabmaß fixiert. Auf diese Weise ist das Duodezimalsystem in die *decempeda* integriert. Eine weitere Kombination beider Umrechnungsweisen scheint als Sexagesimalsystem an der Abteikirche Cluny III umgesetzt worden zu sein: Die vorgeschlagene Länge des Baus von 600 Fuß bzw. 60 Stab entspricht derjenigen des *scamnum* der römischen Feldmesser⁸⁵ und ist gut für arithmetische und geometrische Unterteilungen zu gebrauchen. Darüber hinaus ist es für die maßstäblich verkleinerte Darstellung geeignet, wie im Abschnitt zur Gunzo-Legende erläutert wurde. Beide dort behandelten Miniaturen der Gründungslegende von Cluny III illustrieren als einfach erkennbare Momentaufnahmen den technischen Erzählungsgehalt des Textes.⁸⁶ Daher ist zu erwarten, dass das per Faustregel demonstrierte Fußmaß nicht nur die *quantitas* der geometrisch festgelegten *dimensio* des Großbaus symbolisiert, sondern dass es ein wesentliches Element der mittelalterlichen Architekturvermittlung darstellt. Dann aber kann es im technischen Kontext der Gründungslegende, in dem es um den ausnehmenden Gesamtumfang des Bauvorhabens geht, als Urform maßstäblicher Darstellung nur stellvertretend für ein Vielfaches seiner selbst stehen.

⁸⁵A.a.O., S. 291.

⁸⁶Paris, B.n.F., Ms lat. 17716 fol. 43r.

Kapitel 8

Zusammenfassung – Résumé

8.1 Hauptergebnisse

Um 1100 manifestierte sich in Europa baulich, rechtlich und sozial eine neue städtische Siedlungs- und Lebensform, die unseren Kulturraum nachhaltig prägte. Überkommene Bauwerke aus dieser Zeit sind jedoch selten, und es handelt sich bei ihnen fast immer um Kirchenbauten. Von den Wohn- und Geschäftshäusern des Hochmittelalters und vom Stadt- und Lebensraum, den diese Häuser bildeten, weiß man wenig; dort, wo es gelang, Spuren zu sichern, hat die archäologische Bauforschung oft nur schwer zu deutende Fragmente zutage gebracht. Fragen betreffen die Entstehung der geschlossenen Bebauung, die bis heute die Textur der Städte kennzeichnet, und ihr Verhältnis zur Typologie der Gebäude. Ideengeschichtlich sind Wahrnehmung, Ordnung und Konzeption von Bauwerk, Stadt und Raum aus der Sicht der Menschen dieser Umbruchszeit von Interesse.

In Cluny wurden die beiden bislang frühesten romanischen Stadthäuser Frankreichs, erbaut 1091 und 1136, und Fragmente weiterer hochromanischer Architektur erkannt und dokumentiert, zunächst mit dem Ergebnis, dass im Inneren dicht gereihter Stadthäuser Fragmente älterer, ursprünglich freistehender Häuser liegen können. Der einzig sichere Zugang zur Beurteilung „verdächtiger“ Bausubstanz besteht in der individuellen, akribischen bauhistorischen und –archäologischen Dokumentation und Analyse. Die baugeschichtliche Stellung dieser Häuser, die typologisch dem Adelsbau entstammen und dort als Hausbesatz für die neu entstehenden Städte übernommen wurden, gibt der Erforschung mittelalterlicher Stadtentstehung in Europa eine neue Grundlage. Es handelt sich um Saalgeschossbauten, die als Rechteckhaus mit Vorhof, als Saalhaus mit Treppenvorbau und als Kombination beider Hausformen auftreten; der Unterschied zwischen *domus* und *palatium* ist fließend. Die Untersuchungsergebnisse führten zur Schärfung, teils auch zur Korrektur der Wahrnehmung des spätromanischen Reihenhauses und der Entwicklung der Abtei Cluny. Beispiele sind die Neueinordnung des ‚Haus eines Händlers‘ um 1208 (d), die in die typologische Reihe der untersuchten Saalgeschossbauten aufgenommen wurde und der Aula der Periode Cluny III von 1108 (d). Beide Bauwerke wurden 2005/06 typologisch und in der Zeitstellung neu bestimmt. Es entstand eine für Europa exemplarische, differenzierte Typologie der mittelalterlichen *domus solarata*, die enge Parallelen etwa zum hochmittelalterlichen Rom oder auch Freiburg i. Br. aufweist.

Aus dem Blickwinkel der Stadtbaugeschichte vertreten die frühen Häuser, die in zeitgenössischen Schriftquellen nicht als kontextdefinierte Stadthäuser, sondern aufgrund ihrer Ausstattung mit Obergeschossen bzw. *solaria* als *domus solaratae* bezeichnet werden, eigene, im Ursprung solitäre Bautypen, die der neu entstehenden europäischen Stadt um 1100 ihr charakteristisches, noch offenes Gesicht geben. Die Verwendung derselben Bezeichnung auch für die ab ca. 1150 errichteten Reihenhäuser, die eine geschlossene städtische Bebauung

ermöglichen, bezeugt die Kontinuität signifikanter typologischer Besonderheiten, denen gegenüber der aus heutiger Sicht wichtige Stadtraumbezug noch zurückbleibt. Eine planerische Auseinandersetzung mit der Gestalt des neuartigen städtischen Straßenraums, die markanten Einfluss bis hin auf die Einzelarchitektur nimmt, beginnt in Cluny ab der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts mit der lokalen Bildung von straßenraumbegrenzenden Baufluchten. Das bedeutet allerdings nicht, dass den Burgus- und Stadtsiedlungen bis dahin noch keine strukturelle Ordnung gegeben wurde. Bei der Untersuchung der genannten Häuser sind konstituierende Elemente der zugrundeliegenden Geometrie und der Bemessung in Grund- und Aufriss festgestellt worden. Daraus wurde eine Vorstellung von der zeitgenössischen Raumordnung abgeleitet. Auf die Ebene der Stadtplanung übertragen, lieferte sie auf der Grundlage der Verteilung untersuchter und datierter Gebäude sowie topographischer Beobachtungen für die Stadtanlage, die in die Zeit des Baus von Cluny III fällt, einen neuen Erklärungsansatz, der außerdem die Entwicklung der Abtei mit einbezieht. Zum ersten Mal basiert eine Interpretation der Stadtgenese von Cluny auf zugehörigen Baubefunden. Die Stadtentstehung zwischen ca. 1090 und 1180 kann aufgrund der urkundlichen Überlieferung präzise als Burgus-Phase eingegrenzt werden.

Die Forschungsergebnisse zu Typologie,¹ Planung, Bemessung und Bauausführung² weisen das Bauwerk als aussagefähige Quelle für die historischen Disziplinen aus, machen es zu einem Schlüssel der Geisteswelt einer vergleichsweise schriftarmen Zeit. Fragestellungen wie das Verhältnis von Mensch und Raum und die Verknüpfung des Bauwerks mit dem zeitgenössischen Schrifttum brachte in Cluny Ertrag nicht zuletzt wegen des Forschungsstandorts von europäischem Rang, der in der untersuchten Zeit eine führende Rolle im Netz der Tradition von Wissen innehatte. Anhand der Ergebnisse werden neue Interpretationen von Schrift- und Bildquellen möglich und notwendig. Ein Beispiel ist die baugeschichtliche Auswertung der bekannten Gunzo-Legende (Gilo 1200, Paris, B.n.F., Ms lat. 17716, fol. 43r), ein weiteres der Vergleich zentraler Untersuchungsergebnisse mit konkreten Informationen römischer Schriftüberlieferung in Form des *Corpus agrimensorum*. Diese planungsgeschichtliche Interpretationslinie trägt neue Aspekte zur Erforschung der technischen und geistigen Bewältigung des Raums im Hochmittelalter bei.

8.2 Zusammenfassung nach Kapiteln

Baudokumentation (Kap. 9). Die Abhandlung ist in acht Textkapitel und den Anhang gegliedert, der technisch bedingt ein neuntes Kapitel bildet. Der Baubefund ist so weit wie möglich über die im Anhang enthaltene, beschriftete Baudokumentation erschlossen, die die Grundlage und, den Aufwand betreffend, den Hauptteil der Arbeit darstellt. Sie setzt sich größtenteils aus im Maßstab 1:20 angefertigten, steingerechten Befundaufnahmen (Pl. 9.7–9.45) zusammen, die verlustfrei im Maßstab 1:50 gedruckt werden können (vgl. Planköpfe), in der Druckausgabe des vorliegenden Werks allerdings stärker reduziert sind. Neben Bauaufnahmen enthält die Dokumentation auch Rekonstruktionszeichnungen. Die Stadtentstehung von Cluny wurde auf der Basis des Katasgters im Maßstab 1:1000 dokumentiert (Pl. 9.1–9.3). Erstmals sind die bekannten hochmittelalterlichen Baubefunde von Stadt und Abtei in eine vergleichbar scharfe Übersicht überführt, die außerdem die Topographie des Orts veranschaulicht. Eine kommentierte Auflistung der Monumente ist in Kapitel 6.2.1, S. 343–350,

¹Vgl. Flüge 2011 (ergebnisabsichernde Zusammenfassung).

²Vgl. Flüge 2013 (ergebnisabsichernde Zusammenfassung in englischer Sprache).

enthalten. Ergänzt wird die Baudokumentation durch den Cluny-Stadtprospekt von Louis Prévost (Prévost 1670) mit Perspektivanalyse (Pl. 9.4–9.5) sowie einen Vorschlag für die Stadtanlage von Freiburg i. Br. (Pl 9.6).

Textkapitel. Die Textkapitel bauen inhaltlich aufeinander auf, sind jedoch so gestaltet, dass die einzelnen Abschnitte in fachüblicher Weise auch zur Gewinnung von Einzelinformationen konsultiert werden können.

Kapitel 1 gibt zunächst den aktuellen Forschungsstand zum mittelalterlichen städtischen Reihenhhaus in Cluny wieder, das ab ca. 1150 entstand. Für die Zeit davor hat die Erforschung des Stadthauses in Europa insgesamt bisher nur wenige, meist unsichere, insulare und zertrümmerte Befunde aufzuweisen, doch bieten Ergebnisse insbesondere in Rom und am Oberrhein eine gute Orientierung. Die bisherigen Untersuchungen zu Entstehung und Ausbau von Abtei und Stadt Cluny bis zur Periode Cluny III werden kritisch referiert. Ergebnis ist, dass fast alle vorhandenen Aussagen, die die Stadt Cluny für die Zeit vor 1150 betreffen, hypothetischer Natur sind und aufeinander aufbauen. Die bauarchäologische Kenntnis der Abtei beschränkt sich auf wenige Einzelbauten. Die Interdependenz zwischen der Anlage der Abtei und der Genese von *burgus* und Stadt Cluny ist kaum erforscht. Die wenigen vorhandenen Schriftquellen mit Informationen zu Gebäuden und Ortsgestalt wurden weitestgehend erschlossen. An ihre Auswertung kann angeknüpft werden.

Die Herangehensweise an das Bauwerk als Quelle ist Thema von *Kapitel 2*. Mit der vorliegenden Arbeit wurden die steingerechte Dokumentation und die vertiefte bau- und bodenarchäologische Analyse nach dem Vorbild der Antikenforschung in Cluny eingeführt, die dort den Durchbruch der Bauforschung in die Zeit vor 1150 mit sich brachte. Anmerkungen zu den angewandten Methoden gehen auf das Handaufmaß ein, das gerade für den diffizilen mittelalterlichen Profanbau ein unabdingbares Analyseinstrument darstellt. Kritische Anmerkungen betreffen die bisherigen dendrochronologischen Untersuchungsergebnisse, die teils durch methodische Ungenauigkeit fehlerbehaftet sind. Schließlich werden die Möglichkeiten und Grenzen der Auswertung ikonographischer Quellen im Hinblick auf das Thema der hochmittelalterlichen Stadt diskutiert, die die genaue Kenntnis zeitlich entsprechender Bauwerke erfordert. Als Nebenergebnis kann die Datierung des großen Krankenhospizes der Abtei ins 13. Jahrhundert angeführt werden; außerdem wurde der Aufbau der „Gravure Prévost“ (Prévost 1670), der ältesten Gesamtdarstellung von Abtei und Stadt aus dem 17. Jahrhundert, geklärt.

Kapitel 3 beschreibt neuentdeckte, ins späte 11. bzw. die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts datierte, steinerne Saalgeschossbauten. Häuser bzw. Hausfragmente aus dieser Zeit wurden auf den Parzellen 20, rue du Merle, 1–3, rue de la Chanaise und 11–13, place Notre-Dame/3, rue de la Barre gefunden und dokumentiert. Als Element der Abtei erhöht der „Hôtellerie“ oder „Écuries de Saint Hugues“ genannte Saalbau die Zahl der Untersuchungsobjekte auf vier, die in chronologischer Reihenfolge behandelt werden.

Das auf der Parzelle 20, *rue du Merle* stehende ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1090/91 (d) (Kap. 3.2 bzw. Pl. 9.7–9.20) kann als das bislang älteste exakt datierte mittelalterliche Stadthaus Frankreichs gelten. Es wurde bau- und bodenarchäologisch untersucht. Das Haus hat den Grundriss eines exakten Rechtecks, dessen Proportion, Absteckung und Bemessung aus dem Befund heraus erklärt werden. In der Mittelachse seiner Front, die mit einem etwa 30 Grad steilen Giebel rekonstruiert werden kann, steht ein zweiflügliges Rundbogentor, dessen Werksteinbogen Parallelen in den Ostteilen der Abteikirche Cluny III hat. Als Einzelhaus mit Vorhof, einem Obergeschoss und – zu rekonstruierender – Außentreppe geht das Gebäude

typologisch der geschlossenen, straßenraumbegrenzenden Reihenhausbauung voraus, von der es schon seit dem Mittelalter auch überformt wurde. Es stellt die Verbindung zu zeitlich korrespondierenden Häusern, etwa in Freiburg i. Br., her und entspricht dem Phänotyp früh- und hochmittelalterlicher *domus solaratae*, die in Rom durch die Auswertung notarieller Akte und durch Grabungen festgestellt worden sind. So kann eine europäische Regionen übergreifende Beispielhaftigkeit des Baubefunds bzw. –typus etabliert werden (vgl. Kap. 5).

Im Fall des Hauses 1–3, *rue de la Chanaise* (Kap. 3.3 bzw. Pl. 9.36–9.37) wurde im spätromanischen Bestand eine ältere, hochromanische Bauphase festgestellt, die als Saalhaus mit Treppenvorbau in die Reihe der älteren Häuser aufgenommen wurde und bautechnisch, typologisch und stilistisch in die Zeit zwischen ca. 1100 und 1130 datierbar ist. Dieses Gebäude wurde gegen 1200 zu einem Doppelsaalhaus erweitert. Das an exponierter Stelle in einer Straßengabel gelegene Haus bildet einen frühen, seltenen Vergleichsbau nicht nur für die anderen Stadthäuser, sondern auch für die Aula von 1108 (s. u.).

Auf den Parzellen 11–13, *place Notre-Dame/3, rue de la Barre* steht der weitgehend erhaltene ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1135/36 (d) (Kap. 3.5 bzw. Pl. 9.21–9.34). Der kombinierte Bautyp entstammt dem Kontext des Hochadels und wurde als früher Hausbesatz der Stadt am Vorplatz der Hauptpfarrkirche des Orts eingesetzt. Dieses zweitälteste datierte mittelalterliche Stadthaus Frankreichs ist das bisher älteste im Aufrechten erhaltene Beispiel des speziellen Bautyps. Seine Größe übertrifft diejenige aller späteren romanischen Häuser Clunys. Dennoch blieb der besondere Bau bis um 1990 vollkommen unbekannt. Die bau- und bodenarchäologische Untersuchung schälte als Ursprungszustand einen Doppelsaalbau mit Treppenvorbau heraus, der als unmittelbares Vorbild für die Ausprägung des städtischen Reihenhauses gelten kann. Das Obergeschoss des Vorbaus bildet ein loggienartiges *solarium*, das von den in der Hausmitte Seite an Seite angeordneten Sälen aus zugänglich ist. Der Doppelsaalbau ist rückwärtig mit einem viergeschossigen hohen Wohnhaus kombiniert; beide Baukörper stehen auf einem gemeinsamen Sockelgeschoss. Das hohe Wohnhaus ist typologisch dem 45 Jahre älteren Haus von 1091 eng vergleichbar, jedoch ist die Anzahl der Obergeschosse vervielfacht. Nach der detaillierten Erkundung des Baus von 1136 wurden weitere Doppelsaalbauten in Cluny identifiziert, die allerdings nicht zusätzlich mit Rechteckhäusern verbunden sind.

Die symmetrische Anlage und das ausgeklügelte Erschließungssystem im Innern des Hauses von 1136 gehen auf planerische Vorleistungen zurück. Der Bau konnte vom Fundament bis zu den Sparren des Dachstuhls rekonstruiert werden; der breite Saaltrakt bildet das typologische Vorbild für die bekannten spätromanischen Reihenhäuser der Zeit nach 1150. Wie schon beim Haus von 1091 diente das Sockelgeschoss als Keller, Arbeitsraum, zeitweise wohl auch Stall, und der Wohnbereich befand sich in den saalartigen Räumen der Obergeschosse. Weitere Parallelen bilden die Konstruktion aus hammerrechtem Mauerwerk und eine Mönch-und-Nonne-Ziegeldeckung des Dachs, die schon zur Bauzeit gleichartig vorhanden war; Innen- wie Außenwände trugen einen *pietra-rasa*-Fugenputz. Gegen 1200, teils erst danach, traten Kalkschlämme, Kalkmalerei und deckende Putze auf, die das Hausinnere vom Außenbau differenzieren. Die ersten feststellbaren steinernen Kamineinbauten am Haus von 1136 entstammen derselben Zeit; vielleicht waren vorher einfachere Holz-Lehm-Kamine auch in Steinhäusern üblich. Fenster- und Türblätter waren generell als einfache Klappen konstruiert, die an eingemauerten Eisenangeln hingen. Die Öffnungen kamen ohne Holzrahmen aus. Möglicherweise waren sie am Haus von 1136 seit etwa 1200

teilverglast, denn an Fensterleibungen und angrenzenden Wänden wurde Kalkmalerei aus dieser Zeit gefunden.

Während das Rechteckhaus von 1091, wohl nach dem Vorbild der für Wohnzwecke im 11. Jahrhundert weitaus noch dominierenden, ebenfalls längsrechteckigen Schwellenbauten, keine Fundamentgräben hat, sind diese beim Haus von 1136 bereits konsequent vorhanden, wenn auch das Fundament noch nicht vermörtelt ist. Der beim Bau verwendete Oolith (Jura-Kalkstein) entstammt, wie auch beim Haus von 1091, einem Steinbruch im Gewann *La Cras* unmittelbar nördlich der Stadt; dort wurde auch das Material für die Abtei extrahiert. Die Mitverwendung im Haus von 1091 von Mikrit und metamorphem Arkose-Material aus Steinbrüchen der näheren Region entspricht ihrerseits den Abteigebäuden, die bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts errichtet wurden.

Die so genannten „Écuries“ bzw. „Hôtellerie de Saint Hugues“, das einzige großteils noch aufrecht stehend aus dem Mittelalter überkommene Bauwerk der Abtei, sollte zunächst nur als Vergleichsbeispiel für den fragmentierten Dachstuhl des Saalbaus von 1136 dienen (vgl. Pl. 9.45). Um den Großbau für den Vergleich gebrauchen zu können, wurde eine erneute Untersuchung und Dokumentation notwendig (Pl. 9.35). Diese brachte dann die Entdeckung der Dominanz der Querachse im Grundriss und die sichere typologische Bestimmung des nach der „Grande Église“ größten hochmittelalterlichen Bauwerks der Abtei Cluny als *Aula* der Periode III mit sich (Kap. 3.4). Ein Novum bildet außerdem die Feststellung, dass der traufständige Großbau typologisch in enger Verbindung mit den Stadthäusern des 12. Jahrhunderts steht; wie diese hat er ein Sockelgeschoss, ein Saalgeschoss und ein vorgelagertes *solarium*, das die Treppen zum Obergeschoss enthält (vgl. Kap. 5). Diese Eigenschaften begründen die Einreihung der Aula in die baugeschichtliche Darstellung der vor 1150 datierten Häuser.

Die Untersuchung, Dokumentation und systematische Rekonstruktion der genannten Gebäude macht schließlich auch planungsgeschichtlich verwertbare Daten verfügbar, die grundlegende Aufschlüsse über Planungsweise, Baubemessung und –realisierung der Zeit liefern. Die Ausführungen dazu bilden jeweils einen Abschnitt am Ende der Einzelbeschreibungen (übergreifende Darstellung und Auswertung siehe Kap. 7).

Kapitel 4. Für die angemessene und richtige Darstellung der Häuser der Zeit vor 1150, die die Hauptuntersuchungsobjekte der Abhandlung darstellen, waren Korrekturen an der bisherigen baugeschichtlichen, besonders der chrono- und typologischen Stellung der bekannten romanischen Häuser Clunys vorzunehmen, die nun als Reihenhäuser aus der Zeit zwischen 1150 und ca. 1225 eingeordnet werden können, im Fall der Häuser 1–3, rue de la Chanais und 6, rue d’Avril auch als Doppelsaalbauten. Beschrieben werden vorliegend sechs der untersuchten Reihenhäuser, im Einzelnen die Häuser 9, rue du Merle, 15, rue d’Avril, 10, rue Saint-Odile, 23, rue Filaterie / 1, petite rue des Ravattes, 17, rue de la République und 6, rue d’Avril (das so genannte „Hôtel des Monnaies“). Für das Haus 1–3, rue de la Chanais ist die Nachuntersuchung der spätromanischen Befunde (Bauzeit gegen 1200) mit der Beschreibung der neu entdeckten 1. Bauphase (um 1100) verknüpft und erscheint deshalb in Kap. 3. An den meisten Untersuchungsobjekten ermöglichten bauteileingreifende Umbauvorgänge neue Beobachtungen zu Konstruktion und Typologie, daneben konnten erstmals Stratigraphien, darunter eine sukzessive Straßenaufhöhung, dokumentiert werden. Ergebnis ist unter anderem eine neuartige Rekonstruktion der Fassaden mit höher proportioniertem Sockelgeschoss und vertikalerer Proportion als bisher.

Um 1160–80 ist die Entstehung der Häuser 9, *rue du Merle* (Kap. 4.2 bzw. Pl. 9.38–9.39) und 15, *rue d'Avril* (Kap. 4.3 bzw. Pl. 9.40–9.41) anzusetzen. Es sind die frühesten noch fassbaren Reihenhäuser Clunys. Die bisherige Darstellung des Hauses 9, *rue du Merle* als romanisches Haus mit zwei Obergeschossen wurde, dem Baubefund von Grund- und Aufriss folgend, auf ein einziges ursprüngliches Obergeschoss hin korrigiert, dessen Firstlinie mittig über dem rückwärtigen Hauptraum des Hauses liegt; das heutige 2. OG stellt eine Aufstockung der Zeit um 1400 unter Wiederverwendung älterer Fensterteile dar. So ergibt sich für den hochmittelalterlichen Bau der Gebäudeschnitt eines Saalhauses mit straßenseitigem Treppenvorbau, der – bis hin zur inneren Erschließung – den Saalhäusern 1–3, *rue de la Chanaise* (um 1100) und 11–13, *place Notre-Dame* (1135/36 (d)) entspricht bzw. nachfolgt. Die Nachuntersuchung des Hauses 15, *rue d'Avril* erkundete erstmals auch das Innere des Gebäudes vollständig und zeitigte eine Stratigraphie sowohl für das Hausinnere wie auch für die vorbeiführende Straße, deren Anlage der Bauzeit des Hauses zugeordnet werden kann. Die neuartige Rekonstruktion des romanischen Hauses sowie dessen stilistische, typ- und chronologische Einordnung ist mit derjenigen des Hauses 9, *rue du Merle* fast identisch.

Die dendrochronologische Datierung der Bauzeit des romanischen Stadthauses 23, *rue Filaterie* (Kap. 4.5 bzw. Pl. 9.44) in die Jahre 1109–49, seit 1988 wichtige Referenz für die zeitliche Einordnung aller romanischen Häuser Clunys, wurde als fehlerhaft erkannt und auf um 1205 (d) korrigiert. Durch diese neue, rund acht Jahrzehnte spätere Datierung erhält die typologische und stilistische Entwicklung des Reihenhauses insgesamt einen Zeitrahmen von hundert Jahren, der sich grosso modo mit dem 12. Jahrhundert deckt. Die Untersuchung von Steinhaus und Dachstuhl schloss die Nachbarparzelle 1, *petite rue des Ravattes* mit ein und ergab die Zusammenführung der romanischen Bausubstanz beider Parzellen zu einem einzigen, detailliert rekonstruierten Ursprungsbau, dessen Zugang sich auf der Quermittelachse befand. Das Haus liegt am Knotenpunkt mehrerer Straßen sowie dem tangierenden Mühlkanal, auf den der Hausgrundriss ebenso zugeschnitten ist wie auf die das Haus durchquerende Gasse. Sowohl der Kanal als auch die Gasse gehen dem Bau des Hauses zeitlich voraus. Dieser Befund führt mit zu einer neuartigen Sicht auf das Stadtviertel um Saint-Mayeul und ist von höchster Bedeutung für die Erklärung der Stadtentstehung. Das Viertel um Saint-Mayeul kann nun in eine alle Pfarreien der Stadt synchron betreffende Burg- und Verstädterungsphase einbezogen werden (vgl. Kap. 6). Typ- und morphologisch ist das Haus an einen bereits stark verdichteten, urbanen Kontext angepasst. Die bekannte Ladenöffnung im Erdgeschoss des Ursprungsbaus, der im Spätmittelalter weitere folgten, sowie die Identifizierung des 2. OG als Speichergeschoss führen zur Interpretation als ‚Haus eines Händlers‘, das sich beispielsweise für den Handel mit Textilien eignete.

Das Hinterhaus der Parzelle 10, *rue Saint-Odile* (Kap. 4.4 bzw. Pl. 9.42) wurde dem Bearbeiter von der zuständigen Denkmalbehörde als Parallelfall zum ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1091 anempfohlen. Die Untersuchung ergab, dass es sich um das ursprüngliche Hinterhaus eines gegenüber dem Haus von 1091 zwar deutlich späteren, jedoch noch romanischen Reihenhauses handelt. Aus Bauteilmaßen des Hauses ergaben sich metrologisch verwertbare Daten.

Im Fall des Hauses 1–3, *rue de la Chanaise* (Kap. 3.3 bzw. Pl. 9.36–9.37), dessen Substanz großteils aus der Zeit gegen oder um 1200 stammt, wurde nicht nur die im Vorabschnitt angesprochene, neu erkannte ältere Bauphase eines Saalgeschosshauses aus der Zeit um oder kurz nach 1100 untersucht, sondern auch der spätromanische Umbau zum Doppelsaalbau dokumentiert. Hierbei wurden im Hofbereich auch archäologische Beobachtungen

gemacht, die auf städtebaulicher Ebene bedeutsam sind. Sie stützen die Vorstellung, dass ein präurbaner, in Nord-Süd-Richtung verlaufender Fernverkehrsweg vom Talsaum an die Ostseite des Hauses, das auf halber Höhe liegt, hin verlegt wurde – eine Maßnahme, die die Westerweiterung der Abtei mit der Periode Cluny III begleitete (vgl. Kap. 6). Die Befundbeschreibung des spätromanischen Umbaus ist zur einheitlichen Darstellung des Gebäudes in Kap. 3 enthalten.

Das Saalhausfragment auf der Parzelle 17, *rue de la République* (Kap. 4.6 bzw. Pl. 9.43) ist als Eckhaus mit Giebel gegenüber dem Haupttor der Abtei von städtebaulicher Bedeutung für die Periode III. Auch dieses Haus aus der Zeit gegen oder um 1200 kann als Saalhaus mit Treppenvorbau beschrieben werden. Eine wesentliche typologische Neuerung stellt die Ausstattung des Treppenvorbau-Obergeschosses mit einem Kamin dar, der die bisher unerklärte Leibungsstärke und die Dreizahl der Erdgeschossarkaden im *mur de refend* bedingte. Außerdem wurde dieser Kaminsaal jetzt über ein Podest am oberen Ende der Obergeschoss-Zugangstreppe erschlossen, was die Aufwertung des zuvor loggienartigen *solarium* zu einem repräsentativen, heizbaren, vom Hauptsaal unabhängigen Innenraum bedeutete. Vergleichbar sind Raumdisposition und Erschließung im Doppelsaalbau 6, *rue d'Avril* (das so genannte „Hôtel des Monnaies“), dessen Kamin allerdings nicht an eine innenliegende Querwand angelehnt, sondern ostentativ in die Fassade integriert ist (Kap. 4.7).

Die Beobachtungen an den zwischen ca. 1160 und 1225 datierten Häusern zeitigen ein präziseres Bild des romanischen Stadthauses, das sich, europäische Regionen übergreifend, um 1150 als Modelltypus etablierte (vgl. Kap. 5). In vielfacher Hinsicht besteht eine konkrete morpho- und typologische Verbindung zu den älteren, in Kapitel 3 behandelten Objekten. Auch eine stilistische Chronologie der Bauskulptur und –ornamentik ist nun möglich. Es kann eine Entwicklung beschrieben werden, die vom rustikalen Flachrelief am Haus von 1091 über den einfachen Blattvolutenstil des Hauses von 1136 und den reichen, angulären und schweren Ornamentüberzug der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts zu einem mechanisch verkümmerten romanischen Stil um 1200 führt. Danach setzt die kantige, schmuckarme Frühgotik des 13. Jahrhunderts ein, wie sie etwa am Haus 6, *rue d'Avril* zu finden ist. Darüber hinausgehend, bilden die Baubefunde die gegenständliche, überprüfbare und ableitungsfähige Basis sowohl für ein präziseres Verständnis von Stadtentstehung und –anlage im Hochmittelalter (siehe Kap. 6, vgl. auch Pl. 9.1 und 9.6) als auch für einen neuartigen planungsgeschichtlichen Erklärungsansatz (Kap. 7).

Kapitel 5 fasst die Genese und Typologie des Stadthauses zusammen und verknüpft diese mit der zeitgenössischen Terminologie. Die Untersuchungsobjekte sind Häuser mit Obergeschoss, die sich als steinerne *domus solaratae* von der eingeschossigen *domus terrena* abhoben, die sie vom 11. bis zum 13. Jahrhundert weitgehend verdrängten. Seit dem Frühmittelalter als einfaches Rechteckhaus oder freistehend konzipierter Saalgeschossbau ausgebildet, wurde die *domus solarata* ab der Mitte des 12. Jahrhunderts typologisch als städtisches Reihenhhaus mit innenliegender Treppe, wie schon im Saalbau mit hohem Wohnhaus von 1136 vorhanden, ausgeformt, das in der Lage ist, eine verdichtete Stadttexur zu bilden. Wie die Entwicklung im einzelnen vor sich ging, kann befundhaft am Beispiel Cluny erstmals umfassend und detailliert dargestellt werden. Die frühen Saalgeschossbauten mit Treppenvorbau (Kap. 5.2) werden als Modell für die Reihenhäuser der Zeit nach 1150 (Kap. 5.3) übernommen. Ähnlich verläuft die typologische Entwicklung in Freiburg i. Br., wo um 1140 ein erstes Reihenhhaus an ein freistehendes Nachbarhaus angebaut wurde; auch in Rom verläuft die von Étienne Hubert aus notariellen Akten extrahierte typologi-

sche Entwicklung mit Cluny parallel und zeitlich genau übereinstimmend. So wird neben der Neuartigkeit der Typologie auch deren europäische Regionen übergreifende Bedeutung fassbar. Eine Schlüsselrolle in der typologischen Entwicklung spielte ein Bauglied, das mit dem in den oben angesprochenen stadtrömischen Urkunden zentralen Begriff *solarium* bezeichnet wird und der *domus solarata*, dem Wohnhaus mit Obergeschoss(en), den Namen gab (Kap. 5.4). Zunächst bezeichnet das *solarium* allgemein das durch Fenster nach draußen geöffnete Obergeschoss eines Hauses. Des Weiteren ist darunter das mit Arkadenfenstern ausgestattete, loggienartige Obergeschoss eines Treppenvorbaus zu verstehen, das die typologische Entwicklung des Stadthauses vom älteren Solitärbau zum urbanen Reihnhaus der Zeit um 1200 begleitete. Es stellte das markanteste, von der Straße aus sichtbares Kennzeichen des Stadthauses dar. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts erhielt es eine vom Hauptraum des Hauses unabhängige Erschließung und einen Kamin. Dadurch wurde es zum hellen und heizbaren, komfortablen und auch nach außen hin repräsentativen Wohnraum aufgewertet, mithin das Piano nobile initiiert. Am Ende des Kapitels wird die typologische Einordnung der „Écuries“ bzw. „Hôtellerie de Saint Hugues“ als Aula der Abtei III von 1107/08 (d) auf der Basis der Fensterverteilung begründet, die auf die Dominanz der Querachse hinweist. Über den Systemschnitt des Gebäudes mit Treppenvorbau und *solarium*, Sockel- und Saalgeschoss wird die konzeptionelle Vergleichbarkeit mittelalterlicher *palatia* mit den Stadthäusern des 12. Jahrhunderts aufgezeigt. Anhand der typologischen Gemeinsamkeiten wird deutlich, warum die Begriffe *domus* und *palatium* im Hochmittelalter oftmals austauschbar gebraucht wurden.

Kapitel 6. Siedlungsgeschichte und Stadtanlage von Cluny sind das zweite Hauptthema der Abhandlung. Erstmals wird eine umfassende Darstellung der Stadtentstehung von Cluny auf bauliche Zeitzeugen gestützt. Sämtliche greifbaren Bauwerke der Zeit bis um 1200 wurden katasterscharf kartiert und in die Topographie des Orts eingebettet (Kap. 6.2 bzw. Pl. 9.1). Auf dieser Grundlage wurde ein neuer Ansatz der Siedlungs- und Stadtentstehung in enger Relation zur Topographie entwickelt, der zahlreiche Einzelbeobachtungen, von römischen Funden bis zum Bau der Stadtmauer um 1200, strukturell vereint. Er wurde an den vorhandenen Quellen zur Stadtentstehung kritisch überprüft und überwindet die bisherigen Hypothesen einer polyzentrischen Siedlungsentwicklung einschließlich der verbreiteten Vorstellung einer Verlagerung des Grosne-Flussbettes zugunsten eines zentralen Siedlungskerns („*villa Cluniacum*“), der auf keltische oder gallorömische Ursprünge zurückblickt und am Talausgang des Bachs Médasson zwischen Hügelland und Talboden der seit historischer Zeit an gleicher Stelle verlaufenden Grosne liegt (Kap. 6.3 und 6.4). An diesem Siedlungskern wurde um 910 auch die Abtei gegründet. Die Stadt entstand durch den Ausbau der Siedlung zusammen mit der kolossalen Abtei Cluny III über die Zwischenstufe eines zwischen 1094 und 1166 – neben *villa* – mehrfach nachrichtlich so bezeichneten *burgus*, der erst gegen 1200 weitläufig ummauert wurde. Die Westerweiterung der Abtei überbaute um 1100 einen Teil der Siedlung und veränderte die topographisch vorgegebene ältere Wegeführung. Zwischen 1050 und 1150 wurden erste steinerne *domus solaratae* gebaut. Ab der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts fand eine systematische Erweiterung des vorhandenen Straßen- und Kanalnetz mit über längere Strecken geradlinigen, teilweise rechtwinklig aufeinander stehenden Achsen statt; dies kann als Vorstufe der Planstädte des 13. Jahrhunderts angesehen werden. Die Entwicklung des städtischen Reihenhauses fiel in dieselbe Zeit. Die zahlreichen repräsentativen Neubauten scheinen zuvorderst der sich gegen 1150 etablieren-

de Klasse der *meliores burgenses* zuzuordnen zu sein, die sich aus den reichsten Kaufleuten des Orts konstituierte und gesellschaftlich zwischen Rittern und Bauern stand.

Kapitel 7. Planungsgeschichtliche Ergebnisse bilden den Schluss der Abhandlung. Während die Herleitung von Bauproportion und –dimensionierung der untersuchten Einzelbauten in der jeweiligen Baubeschreibung untergebracht ist, wurden die erkannten Systeme in Kapitel 7 zusammengefasst. Als in Cluny um 1100 verwendetes Grundmaß erscheint ein Werkschuh mit ca. 0.31,5 m Länge, der im Verhältnis 1:10 zur Messrute (*pertica* in Kongruenz mit *decempeda*) steht und die bisher verbreitete Annahme eines „römischen“ Fuß von 0.29,5 m Länge ablöst. Die genaue Kenntnis hochmittelalterlicher Architektur führte zu Rückschlüssen auf ein zeitgebundenes Raum(ordnungs)verständnis und auf eine spezifische Vorgehensweise bei der Konzeption und Realisierung von Bauwerken. Dies ermöglichte die Interpretation einer bedeutenden Schrift- und Bildquelle, deren planungsgeschichtlich relevante Informationen mit einem Mal lesbar wurden: Die technischen Angaben der Manuskriptseite Paris, B.n.F., Ms lat. 17716, fol. 43r mit der Gründungslegende von Cluny III aus der Hugo-Vita des Gunzo, die als „monument de l’historiographie clunisienne“³ bekannt ist, wurden neu übersetzt, Miniaturen und Text komplementär neu interpretiert (Kap. 7.2). Es zeigte sich, dass die bildlich dargestellte Seilverspannung ein Quadratraster bildet, wie es auf Basis der *pertica* an der Aula von 1108 und anderen Bauten erschlossen wurde, und dass der Protagonist Gunzo bei der Übermittlung des Bauentwurfs an den Abt das Fußmaß als zentrale, vielleicht maßstäblich gemeinte Geste einsetzt (vgl. Titelbild). Der Text enthält vorrangig den Hinweis auf *longitudo* und *latitudo* des Bauwerks, die unter dem Begriff der *dimensio* subsumiert werden; das Aussehen des Baus bleibt Nebensache. Abgesehen von der Durchsetzung der schier großen tatsächlich realisierten Bauprojekts, wäre ein Grund für den Vorrang der *dimensio* unter den Angaben des Textes, dass die pragmatische Bemessung eines geplanten Baus, wie hier mittels eines aufgeschnürten Rasters, als Leistung *sine qua non* die Baukunst selber repräsentieren konnte – sie wurde der Darstellung beispielsweise einer visionären Ansicht des zu errichtenden Bauwerks vorgezogen. Im Verein mit der Textinformation des Manuskripts entspricht diese ikonographische Spezialität der Beobachtung, dass in der Praxis sowohl beim Hausbau als auch bei der Stadtanlage von Anfang an und ganz vorrangig mit gleichartigen Längenmaßen und parallelen bzw. rechtwinkligen Strecken operiert wurde.

Ausgehend von den in Cluny erschlossenen geometrischen Verfahren und spezifischen Praktiken bei Planung und Bauumsetzung, wurde ein einfacher Vorschlag für die hochmittelalterliche Stadtanlage von Freiburg i. Br. entwickelt, der die topographischen Bedingungen und eine nachweislich vorhandene Vorsiedlung in ökonomischer Weise einbindet. Eine solche Raumordnung entspricht dem Geist der römischen Feldmesser, deren Kompendium zur fraglichen Zeit im Untersuchungsgebiet das Zentrum seiner Verbreitung fand. Die Rezeption von Teilen des *Corpus agrimensorum* als einziger umfassend tradierter Quelle für die hochmittelalterliche Raumordnung, beispielsweise Frontins, wird vor dem Hintergrund der relativ geringen Leistungsfähigkeit der Zeit um 1100 auf den Gebieten der Geometrie und Arithmetik durch den Vergleich von Planungs- und Bauergebnissen zu Haus und Stadt erklärlich und wahrscheinlich (Kap. 7.3). Der Vergleich der Untersuchungsergebnisse mit der antiken Überlieferung ergibt Aufschlüsse über deren Rezeption im Hochmittelalter, die von

³Méhu 2002c, S. 56.

den Längeneinheiten und deren Systematik bis hin zur Raumordnung auf der Ebene des Bauwerks wie auch der städtischen Ansiedlung reicht. Gerade aber die Systematik großflächiger Koordinatennetze und deren exakte Rechtwinkligkeit, an der die heutige Wahrnehmung die Agrimensoren identifiziert und ihre Leistung zuvorderst misst, wurde im Mittelalter bis um 1150 nicht umgesetzt. Es sind dagegen die Bedürfnisse einfacher Anwendbarkeit und möglicherweise die Legitimation der Inbesitznahme von Siedlungs- und Baugrund nach überliefertem Muster, die die größere Rolle spielten. Die offenkundig praktizierte Berücksichtigung der Natur des Orts und bestehender Strukturen wird von den Agrimensoren vorgegeben und beispielhaft illustriert. Dies alles rückt die Stadtpläne der Zeit um 1100 an die spätrömische Praxis heran, in vielem näher als spätere Idealstadtkonzepte, und das langfristige Bestehen hochmittelalterlicher Städte scheint maßgeblich in antikem Bauwissen begründet zu sein.

8.3 Résumé

C'est à Cluny que l'auteur a identifié et documenté les deux plus anciennes maisons romanes urbaines datées avec certitude en France, qui remontent aux années 1091 et 1136, ainsi que des fragments de maisons comparables (cf. chap. 3). Leur classification dans l'archéologie monumentale les constitue en référence fondamentale pour la recherche sur la genèse de la ville médiévale européenne. Il s'agit de bâtiments avec salle(s) à l'étage, de typologie plutôt pavillonnaire, simple ou complexe, qui servaient de modèle et de point de départ pour le développement de la maison urbaine alignée en front de rue. Ceci signifie d'abord qu'un tissu urbain à maisons densément alignées peut conserver en son sein des fragments d'une architecture antérieure relevant d'une typologie différente. La seule façon d'obtenir une évaluation certaine d'un substrat, dont on soupçonne qu'il recèle de tels fragments, est de documenter et d'analyser ceux-ci dans le cadre de monographies d'archéologie monumentale très minutieuses (cf. chap. 2 et plans-relevés chap. 9). À Cluny, les résultats ont aussi permis de préciser et de corriger la perception de la maison romane dite « classique » (cf. chap. 4) et du contexte de l'abbaye. La « maison d'un marchand » (chap. 4.5),⁴ autour de 1208, et l'*aula imperialis* de Cluny III (chap. 3.4), datant de l'an 1108, en sont des exemples. Après leur nouvelle classification et datation, les deux monuments pourront constituer des références fondamentales.

Du point de vue de l'histoire de l'urbanisme, les maisons étudiées permettent de conclure que la ville européenne était composée d'édifices espacés, lors de sa renaissance au Moyen Âge. À partir du milieu du XII^e siècle, l'urbanisation densifiée commençait à prendre tournure, grâce au développement d'un type de maison alignée en front de rue (cf. chap. 5, typologie). Jusqu'aux alentours de l'an 1100, la présence d'un étage ou *solarium* – d'où le terme *domus solarata*, désignant la maison pourvue d'un ou plusieurs étages dans les sources écrites – représente une véritable particularité rappelant un contexte féodal. L'étage commence par prédominer dans le tissu urbain à partir du milieu du XII^e siècle (cf. chap. 5.4). C'est le moment où les *meliores burgenses*, marchands qui n'étaient pas membres de la noblesse, adoptent et multiplient le modèle de la *domus solarata*. En ce qui concerne géométrie et dimensionnement de l'architecture étudiée, des éléments constitutifs ont été décelés. L'évaluation de l'impact de ces données sur une conception de l'aménagement de l'espace

⁴Résumé en langue française de l'étude de la maison 23, rue Filaterie : voir (chap. 4.5.6, p. 291).

à cette époque, ainsi que la répartition des maisons étudiées dans la ville, servent de point de départ pour établir la conception et l'implantation de structures urbaines à Cluny, en même temps que le chantier de la période Cluny III. Pour la première fois, l'interprétation de la genèse de la ville de Cluny est basée sur des maisons datées autour de 1100 (chap. 6).

Les résultats concernant typologie, projection, dimensionnement et exécution amènent à considérer les monuments analysés comme des documents historiques de premier ordre et des clés du monde intellectuel et mental d'une époque plutôt pauvre en sources. Sur cette base, de nouvelles interprétations de sources écrites et iconographiques deviennent possibles, voire nécessaires (cf. chap. 6 et 7). L'analyse du manuscrit Paris, B.n.F., Ms lat. 17716, fol. 43r (Gilo 1200, le rêve du moine Gunzo; chap. 7.2) ainsi que la comparaison des résultats susmentionnés avec des informations détaillées données par le *Corpus agrimensorum* (chap. 7.3) constituent deux exemples d'approche qui rapportent de nouveaux aspects de la maîtrise technique et intellectuelle de l'espace après l'an Mil.

Kapitel 9

Anhang

Abkürzungsverzeichnis

B	Breite / <i>Width</i> / <i>Largeur</i>
B.A.V.	Bibliotheca Apostolica Vaticana
B.n.F.	Bibliothèque nationale de France
C	Kartularien der Abtei Cluny / <i>Charters of Cluny Abbey</i> / <i>Chartes de l'abbaye de Cluny</i> /
CEC	Centre d'études clunisiennes
(d)	Datierung durch Dendrochronologie / <i>Dendrochronologic datation</i> / <i>Datation par dendrochronologie</i>
DPAU	Documents d'évaluation du Patrimoine Archéologique Urbain
EG	Erdgeschoss / <i>Ground floor</i> / <i>Rez-de-chaussée</i>
H	Höhe / <i>Height</i> / <i>Hauteur</i>
L	Länge / <i>Length</i> / <i>Longueur</i>
LH	Archäologischer Verkehrshorizont (Laufhorizont) / <i>Archaeologic circulation level</i> / <i>Niveau archéologique de circulation</i>
LN	Legendennummer / <i>Legend number</i> / <i>Numéro de légende</i>
MC	Ministère de la Culture
OG	Obergeschoss / <i>Upper floor</i> / <i>Étage</i>
OK	Oberkante / <i>Top edge</i> / <i>Surface</i>
SDAP	Service Départemental de l'Architecture et du Patrimoine
UK	Unterkante / <i>Bottom edge</i> / <i>Sous-face</i>

Tabelle 9.1: Abkürzungsverzeichnis.

Sofern nicht durch Nordpfeil oder Bildunterschrift präzisiert, sind alle Kartendarstellungen genordet. Bei historischen Darstellungen ist zur Orientierung näherungsweise die Blickrichtung angegeben.

Bildnachweis

B.n.F.: 3.54, 7.2 und Coverfoto

Centre d'études clunisiennes: Pl. 9.3

Immo Beyer: 4.16, 4.28

Ulrich Klein: 3.14, 3.15

Yves Rogez und Benjamin Roy: 3.89, 5.14, 3.92, 3.98, 5.15 (rechts)

Jean-Denis Salvègue: 3.12, 3.16, 3.20, 3.39, 3.44, 3.82, 5.16, 6.2–6.3, 6.26, Pl. 9.2

Jana Schmidt: 3.58

Hans-Peter Vieser: 3.4, 3.7–3.9, 3.38, 3.66–3.69, 3.71–3.72, 3.74–3.75, 3.77, 3.79, 3.80, 3.90–3.91, 3.95–3.96, 3.106, 5.15 (Mitte rechts), 6.5

Verfasser: 2.1–2.2, 2.5–3.3, 3.5–3.6, 3.10–3.11, 3.13, 3.17–3.19, 3.21–3.37, 3.40–3.43, 3.45–3.53, 3.55–3.56, 3.60–3.65, 3.70–3.68, 3.73, 3.76, 3.78, 3.81, 3.83–3.85, 3.88, 3.93–3.94, 3.97, 3.100–3.105, 3.107–4.15, 4.17–4.27, 4.29–4.38, 5.1–5.2, 5.4, 5.8, 5.8, 5.10–5.12, 5.15 (links und Mitte links), 5.19–5.20, 6.4, 6.6–6.12, 6.14–6.17, 6.20–6.25, 7.1, 7.4–7.5, 7.11, 7.12, Pl. 9.1–9.2, Pl. 9.4–9.45

Bildzitate, insbesondere aus baugeschichtlichen Dokumentationen, dienen ausschließlich der Darstellung des (überholten) Forschungsstandes und der wissenschaftlichen Diskussion. Sofern Bilder aus der Literatur entnommen sind, ist die entsprechende Stelle Bestandteil der jeweiligen Bildunterschrift. Die Abbildung erfolgte in folgenden Fällen mit Zustimmung der Autorinnen und Autoren: Immo Beyer: 2.3, Sveva Gai: 3.57, Pierre Garrigou Grandchamp und Jean-Denis Salvègue: 1.2, 4.39, 5.7, 5.16, Anke Halbach: 1.1, Didier Méhu: 6.1, Nadine Roiné: 1.4–1.5. In folgenden Fällen konnte kein Kontakt zum Autor bzw. Rechteinhaber hergestellt werden. Der Verfasser bittet gegebenenfalls um Kontaktaufnahme: Kenneth John Conant: 6.9, Philip Dixon: 1.6, Paul v. Naredi-Rainer: 5.3, Riccardo Santangeli Valenzani: 5.5, Georges Tate: 5.6

Alle abgebildeten Manuskriptauszüge sind gemäß den Richtlinien der deutschen Wikipedia gemeinfrei, da ihre Schutzdauer verstrichen ist und die jeweilige Fotografie aufgrund der Zweidimensionalität des Gegenstands sowie aufgrund der Originaltreue der Reproduktion nicht erneut ein Werk darstellt. Gemeinfreie historische Manuskript- bzw. Dokumentausschnitte, deren Urheberrecht abgelaufen ist: Titel und 7.2 (B.n.F., Ms fr. 19093 fol. 14v), 1.3 (Kupferstich Gregorius Sickinger 1589, von 6 Platten gedruckt, 0.55 x 1.04 m, Freiburg i. Br., Augustinermuseum), 2.4 (historische Umzeichnung des so genannten Eadwine-Psalters, Cambridge, Trinity College, Ms R 171 fol. 285), 3.36 oben rechts (wie 2.4), 3.54 (B.n.F., Ms fr. 19093 fol. 14v), 3.87 (Wikimedia commons, http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/a/aa/Tempesta%2C_Antonio_%281555-1630%29_-_Cyparissus_ab_Apolline_in_arborem_commutatur.jpg, 18.12.2012, 17:33 Uhr; nachbearbeitet), 4.40 Aymard Verdier, Archives des Monuments Historiques, pl. 4582 (1850), 5.9 Philip Strigler 1875, 5.13 Archivio di Stato di Roma, Archiconfraternità della SS.ma Annunziata, reg. 921 (1636), fol. 213v : Ripa, 5.9 (Baufaufnahme Strigler 1875), 5.18 (Wikimedia commons, http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/b/b4/Kloster_Lorsch_1900_Ostseite_03.jpg, 13.12.2012, 20:55 Uhr; nachbearbeitet), 5.17 (Teppich von Bayeux), 6.13 (B.A.V., Codex Palatinus Lat. 1564), 6.18 (Carte Cassini 85 (Chalon-sur-Saône, 1759)), 7.3 (Firenze, BCNF, Codex Magliabechianus, Fondo Nazionale Ms II.I.140, fol. 4r, „Su concessione del Ministero per i Beni e le Attività Culturali / Biblioteca Nazionale Centrale di Firenze“),

7.6 (Geometrie des Heron, B.A.V., Codex Vat. Gr. 1605), 7.7–7.9, 7.10 (B.A.V., Codex Palatinus Lat. 1564).

Angegeben sind die Abbildungsnummern.

Quellen und Literatur

- Adam, Ernst (1968). *Vorromanik und Romanik*. Frankfurt a. M.
- [Agrimensores]. *Corpus agrimensorum*. B.A.V., Cod. Pal. Lat. 1565. Kopie 1. V. 9. Jh.
- Anonymus. „*Plan anonyme [d'ensemble de l'abbaye]*“. Cluny, Musée d'art et d'archéologie, Inv.-Nr. 896.5.19. H 0.82,2 x B 0.77,0. Wahrscheinlich zwischen 1668 und 1727.
- Arlaud, Catherine, Joëlle Burnouf, Jean-Paul Bravard, Jean-Marc Lurol und Agnès Vérot-Bourrély (1994). *Lyon, Saint-Jean. Les fouilles de l'îlot Tramassac*. Techn. Ber. Lyon: Service Régional de l'Archéologie de Rhône-Alpes.
- Armi, Clement Edson (1996). Report on the Destruction of Romanesque Architecture in Burgundy. *Journal of the Society of Architectural Historians* 55(3):300–327.
- Babey, Marcellin (2010). Cluny, un parfum d'orient. *Histoire et images médiévales* Avril–mai 2010:58–60.
- Baud, Anne (2002a). La Maior ecclesia de Cluny. *Dossiers d'archéologie* 269:82–87.
- (2002b). L'abbaye de Cluny à travers ses plans. *Dossiers d'archéologie* 269:80–81.
- (2002c). Recherches archéologiques à l'église Saint-Mayeul. *Dossiers d'archéologie* 269:129.
- Bavant, Bernard (1989). Cadre de vie et habitat urbain en Italie centrale à l'époque byzantine (VI^e–VIII^e siècles). *Mélanges de l'Ecole Française de Rome – Moyen Age* 101(2):464–532.
- Behrends, Okko (1992a). Bodenhoheit und privates Bodeneigentum im Grenzwesen Roms. In: *Die römische Feldmesskunst. Interdisziplinäre Beiträge zu ihrer Bedeutung für die Zivilisationsgeschichte Roms*. Hrsg. von Okko Behrends und Luigi Capogrossi-Colognesi. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Philologisch-Historische Klasse Folge 3, Nr. 193. Göttingen. 192–284.
- (1992b). *Die römische Feldmesskunst. Interdisziplinäre Beiträge zu ihrer Bedeutung für die Zivilisationsgeschichte Roms*. Hrsg. von Okko Behrends und Luigi Capogrossi-Colognesi. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Philologisch-Historische Klasse Folge 3, Nr. 193. Göttingen.
- Benevolo, Leonardo (1983). *Histoire de la ville [Storia della città]*. Roquevaire.
- Bernard, Auguste (1876–1903). *Recueil des chartes de l'abbaye de Cluny*. Hrsg. von Alexandre Bruel. I–VI. Nutzung der Originalausgabe sowie der Internet-Datenbank Chartae Burgundiae Medii Aevi (CNRS/UMR ARTeHIS), www.artehis-cnrs.fr/Recueil-des-chartes-de-Cluny. Paris.
- Beyer, Immo (1986). Turmhaus (Salzstr. 20) in Freiburg i. Br. In: *Die Zähringer. Veröffentlichungen zur Zähringer-Ausstellung*. II. Sigmaringen. 231–232.
- (1992). Bauliche Hinweise zur Gründung Freiburgs i. Br. 1091. Ein Beitrag des Hochbauamtes zur Stadtkernforschung und Monumentenarchäologie in der Freiburger Altstadt. *Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins* 17(2):58–67.
- (1995). *Zeitzeugen der Gründung Freiburgs. Baugeschichte vor Ort in Steinhäusern des 12. Jahrhunderts*. Techn. Ber. Freiburg: Stadt Freiburg i. Br., Hochbauamt / Stadtkernforschung und Monumentenarchäologie.
- (1996a). *Haus Münzgasse 1. Dokumentationsmappe, Resümee der Bauanalyse*. Techn. Ber. Freiburg: Stadt Freiburg i. Br., Hochbauamt / Stadtkernforschung und Monumentenarchäologie.

- (1996b). *Haus zum Wetzstein. Dokumentationsmappe, Resümee der Bauanalyse*. Techn. Ber. Freiburg: Stadt Freiburg i. Br., Hochbauamt / Stadtkernforschung und Monumen-tenarchäologie.
- (1997). *Haupthaus des Grafen-hofs um 1000. Dokumentationsmappe, Resümee der Bau-analyse*. Techn. Ber. Freiburg: Stadt Freiburg i. Br., Hochbauamt / Stadtkernforschung und Monumentenarchäologie.
- Beyer, Immo und Bernhard Flüge (1997). Des maisons romanes de Fribourg-en-Brigau aux maisons romanes de Cluny. In: *Bulletin 1997*. Bulletin [annuel du Centre d'études clunisiennes]. Cluny. 22–26.
- Binding, Günther (1993). *Baubetrieb im Mittelalter*. Darmstadt.
- (1996). *Deutsche Königspfalzen von Karl dem Großen bis Friedrich II. (765–1240)*. Darmstadt.
- Blanc, Anne, Claude Lorenz und Jean-Denis Salvèque (1998). Les différentes carrières ex-ploitées lors de la construction de Cluny III. In: *Actes du colloque scientifique interna-tional « Le gouvernement d'Hugues de Semur à Cluny »*. Cluny.
- Blume, Friedrich, Karl Lachmann, Theodor Mommsen und Adolf Rudorff (1852). *Die Schriften der römischen Feldmesser*. Hrsg. von Friedrich Blume, Karl Lachmann, Theodor Mommsen und Adolf Rudorff. Bd. II: Erläuterungen und Indices (letzte-re von Ernst v. Bursian).
- Boeckler, Albert (1959). *Deutsche Buchmalerei*. Königstein i. T.
- Bouillot, Michel (1977). Contribution à l'étude des plans des villes clunisiennes. In: *Mé-langes d'Histoire et d'Archéologie offerts au Professeur Kenneth John Conant par l'association Splendide Bourgogne*. Hrsg. von Régions Bourgogne/Rhône-Alpes und Association Splendide Bourgogne. Mâcon.
- Braune, Michael (1983). *Türme und Turmhäuser in Toscana*. Hrsg. von Günther Binding. 24. Veröffentlichungen der Abteilung Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln. Köln.
- Bredero, Adrian H. (1990). La canonisation de Saint-Hugues et celle de ses devanciers. In: *Le gouvernement d'Hugues de Semur à Cluny. Actes du colloque scientifique international (Cluny, Sept. 1988)*. Hrsg. von Ville de Cluny / Musée d'art et d'archéologie (Musée Ochier). Cluny. 149–172.
- Büren, Veronika von (2002). La Bibliothèque de Cluny. *Dossiers d'archéologie* 269:54–55.
- Cailleux, Philippe und Dominique Pitte (1992–1993). Un hôtel canonial, rue de la Chaîne, au Moyen Âge. *Bulletin des Amis des Monuments Rouennais*:45–52.
- Calibration de datation radiocarbone par AMS (Accelerator mass spectrometry). Site du 1/3, rue de la Chanaise, Cluny (71), France* (2008). Techn. Ber. Archéolabs réf. ARC 08/R3630C. St-Bonnet-de-Chavagne.
- Carty, Carolyn M. (1988). The Role of Gunzo's Dream in the Building of Cluny III. In: *Gesta* 27. Hrsg. von Michigan International Center of Medieval Art. Gesta 27. Michigan. 113–123.
- CEC. 1, 3, rue de la Chanaise (1:50). *Archives de plans-relevés Cluny 1986–1993*. Cent-re d'études clunisiennes. Zeichnungen von Jean-Denis Salvèque.
- 15, rue d'Avril et grange attenante (1:50). *Archives de plans-relevés Cluny 1986–1993*. Centre d'études clunisiennes. Zeichnungen von Jean-Denis Salvèque.
- 23, rue Filaterie (1:50). *Archives de plans-relevés Cluny 1986–1993*. Cent-re d'études clunisiennes. Zeichnungen von Jean-Denis Salvèque.

- CEC. 3, 3bis, 4, 4bis, petite rue Lamartine (1:50). *Archives de plans-relevés Cluny 1986–1993*. Centre d'études clunisiennes. Zeichnungen von Jean-Denis Salvèque.
- 3, rue de la Barre (1:50). *Archives de plans-relevés Cluny 1986–1993*. Centre d'études clunisiennes. Zeichnungen von Jean-Denis Salvèque.
- 5, 7, 12, 14, 20, rue de la Barre (1:50). *Archives de plans-relevés Cluny 1986–1993*. Centre d'études clunisiennes. Zeichnungen von Jean-Denis Salvèque.
- 6, rue d'Avril (1:50). *Archives de plans-relevés Cluny 1986–1993*. Centre d'études clunisiennes. Zeichnungen von Jean-Denis Salvèque.
- 9, 11 13–15, 17, 19 et 16, rue de la République (1:50). *Archives de plans-relevés Cluny 1986–1993*. Centre d'études clunisiennes. Zeichnungen von Jean-Denis Salvèque.
- 9, 11, rue du Merle (1:50). *Archives de plans-relevés Cluny 1986–1993*. Centre d'études clunisiennes. Zeichnungen von Jean-Denis Salvèque.
- *Ville de Cluny, parcelles possédant des éléments conservés des XII^e au XIV^e siècle*. *Archives de plans-relevés Cluny 1986–1993*. Centre d'études clunisiennes. Zeichnungen von Jean-Denis Salvèque.
- Chavot, Théodore (1884). *Le Mâconnais. Géographie historique, contenant le dictionnaire topographique de l'arrondissement de Mâcon*. Paris/Mâcon.
- [*Chronik Clunys in Annalen sowie Aktenstücke zur Abtei im Spätmittelalter*]. B.n.F., Ms nouv. acq. lat. 2483 fol. 13. Um 1480.
- Cluny / Musée Ochier (= Musée d'art et d'archéologie), Ville de, Hrsg. (1989). *Cluny III – La Maior Ecclesia. Exposition aux Écuries de Saint-Hugues*. Cluny.
- Conant, Kenneth John (1968). *Cluny. Les églises et la maison du chef d'ordre*. Hrsg. von Cambridge (Mass.) Medieval Academy of America. Mâcon.
- Constable, Giles (1992). The Abbot and Townsmen of Cluny in the Twelfth Century. In: *Church and City, 1000–1500. Essays in Honour of Christopher Brooke*. Hrsg. von David Samuel Harvard Abulafia, Michael J. Franklin und Miri Rubin. Cambridge.
- Constable, Giles, Gert Melville und Jörg Oberste, Hrsg. (1998). *Die Cluniazenser in ihrem politisch-sozialen Umfeld*. Münster.
- Corboz, André (1970). *Haut Moyen Âge*. Fribourg (CH).
- Cramer, Johannes (1984). *Handbuch der Bauaufnahme: Aufmaß und Befund*. Stuttgart.
- Hrsg. (1987). *Bauforschung und Denkmalpflege. Umgang mit historischer Bausubstanz*. Stuttgart.
- (1998). Zur Methodik der Bauforschung an nachantiken Bauten in der Literatur der zurückliegenden Jahre. *Die Denkmalpflege* 2:121–124.
- Daclin, Léon (2000). Petit clunisois du 11 nov. 1933, Auszug [Abriss zur Geschichte des Stadtrats von Cluny]. *La Gazette de Cluny*.
- Dauzat, Albert (1971). *Nouveau dictionnaire étymologique et historique*. Hrsg. von Albert Dauzat, Jean Dubois und Henri Mitterand. Paris: Larousse.
- Degueurce, Paul (1935). Étude d'évolution urbaine. *Études Rhodaniennes. Revue de géographie régionale*:121–154.
- Didier, Frédéric (2010). Cluny : le nouveau monastère. In: *Cluny 910–2010. Onze siècles de rayonnement*. Hrsg. von Centre des monuments nationaux (Éditions du patrimoine). Sous la direction de Neil Stratford. Paris. 442–465.
- Diestelkamp, Bernhard (1973). *Gibt es eine Freiburger Gründungsurkunde aus dem Jahre 1120? Ein Beitrag zur vergleichenden Städtegeschichte des Mittelalters sowie zur Diplomatik hochmittelalterlicher Städteprivilegien*. Berlin.

- Dinter, Peter (1980). *Liber tramitis aevi Odilonis abbatis, corpus consuetudinum monasticorum X*. Hrsg. von Peter Dinter. Siegburg.
- Dixon, Philip, Susan Content, Pierre Garrigou Grandchamp, Michael Jones, Gwyn Meirion-Jones und Jean-Denis Salvègue (1997). *Le développement urbain de Cluny : ville et société du XI^e au XV^e siècle*. In: *La ville de Cluny et ses maisons XI^e–XV^e siècles*. Hrsg. von Pierre Garrigou Grandchamp, Michael Jones, Gwyn Meirion-Jones und Jean-Denis Salvègue. Paris. Kap. 4. 88–109.
- Dormoy, Christian (2005a). *Expertise dendrochronologique d'échantillons provenant du 23, rue Filaterie à Cluny (71250)*. Techn. Ber. Archéolabs réf. ARC 05/R3325D. St-Bonnet-de-Chavagne.
- (2005b). *Expertise dendrochronologique d'un chevron provenant de l'ancienne charpente du 1/3, rue de la Barre à Cluny (71250). Rapport complémentaire*. Techn. Ber. Archéolabs réf. ARC 05/R861D/3. St-Bonnet-de-Chavagne.
- (2006a). *Expertise dendrochronologique d'échantillons provenant des Écuries de Saint-Hugues à Cluny (71250)*. Techn. Ber. Archéolabs réf. ARC 06/R3275D. – 13. Feb. 2006. St-Bonnet-de-Chavagne.
- (2006b). *Expertise dendrochronologique d'échantillons provenant des Écuries de Saint-Hugues à Cluny (71250)*. Techn. Ber. Archéolabs réf. ARC 06/R3275D/2 – 7. Sept. 2006. St-Bonnet-de-Chavagne.
- Dormoy, Christian und Christian Orcel (1996). *Expertise dendrochronologique d'échantillons provenant du 1/3, rue de la Barre à Cluny (71250)*. Techn. Ber. Archéolabs réf. ARC 08/R3630C. St-Bonnet-de-Chavagne.
- Dormoy, Christian, Christian Orcel und Laurent van der Plaetsen (1999a). *Expertise dendrochronologique d'échantillons provenant de la charpente du 20, rue du Merle à Cluny (71250)*. Techn. Ber. Archéolabs réf. ARC 99/R2138D/2 – 15. Sept. 1999. St-Bonnet-de-Chavagne.
- (1999b). *Expertise dendrochronologique d'échantillons provenant du 1/3, rue de la Barre à Cluny (71250)*. Techn. Ber. Archéolabs réf. ARC 99/R2256D. St-Bonnet-de-Chavagne.
- (1999c). *Expertise dendrochronologique d'échantillons provenant du 20, rue du Merle à Cluny (71250)*. Techn. Ber. Archéolabs réf. ARC 99/R2138D – 29. Nov. 1999. St-Bonnet-de-Chavagne.
- Dormoy, Christian und Patrice Pérard (2002a). *Expertise dendrochronologique d'échantillons provenant du 1/3, rue de la Barre à Cluny (71250). Troisième intervention*. Techn. Ber. Archéolabs réf. ARC 02/R2648D/1. St-Bonnet-de-Chavagne.
- (2002b). *Expertise dendrochronologique d'échantillons provenant d'un plafond du 20, rue du Merle à Cluny (71250)*. Techn. Ber. Archéolabs réf. ARC 02/R2767D/1. St-Bonnet-de-Chavagne.
- (2003). *Expertise dendrochronologique d'échantillons provenant d'une porte à double planche du 1/3, rue de la Barre à Cluny (71250). Quatrième intervention*. Techn. Ber. Archéolabs réf. ARC 03/R2648D/2. St-Bonnet-de-Chavagne.
- Duby, Georges (1950). *La ville de Cluny au temps de Saint-Odilon*. In: *À Cluny. Congrès scientifique. Fêtes et cérémonies liturgiques en l'honneur des saints abbés Odon et Odilon. Tenu à Cluny du 9 au 11 juillet 1949*. Dijon.
- (1971). *La société aux XI^e et XII^e siècles dans la région mâconnaise*. 1. Aufl. 1953. Paris.

- Duplessy, Jean (1988). *Les monnaies françaises royales de Hugues Capet à Louis XVI (987–1793). Tome I: Hugues Capet – Louis XII. I.* Paris/Maastricht.
- Durand-Lefebvre, Marie (1937). *Art gallo-romain et sculpture romane. Recherche sur les formes.* Paris.
- Esquieu, Yves und Jean-Marie Peséz (1998). *Cent maisons médiévales en France.* Hrsg. von CRA (CNRS). Paris.
- Fegers, Hans (1987). *Burgund. Kunstdenkmäler und Museen.* Reclams Kunstführer Frankreich 5. Ditzingen.
- Fensterbusch, Kurt (1964). *[Vitruvii] de architectura libri decem / Vitruv, Zehn Bücher über Architektur.* Hrsg. von Kurt Fensterbusch. 5. Auflage 1991. Fensterbusch, Kurt (Hrsg., Übers. und Kommentare). Darmstadt.
- Flamm, Hermann (1913). Die Längen- und Hohlmaße in der Münstervorhalle. *Freiburger Münsterblätter* IX:45–47.
- Flüge, Bernhard (1992). *Freiburg i. Br., Haus zum Wetzstein (Salzstraße 31). Bemerkungen zu Bauaufmaß und –untersuchung.* Techn. Ber. Bauaufnahme II. Karlsruhe: Universität Karlsruhe (TH), Institut für Baugeschichte.
- (2001). Steinerne Profanhäuser in Cluny um das Jahr 1100. *Burgen und Schlösser* 1/2001:27–39.
- (2011). Domus solaratae der Periode Cluny III. Licht-Lösungen an Profanbauten der Zeit um 1100. In: *Licht - Konzepte in der vormodernen Architektur.* Hrsg. von Ulrike Wulf-Rheidt und Peter Schneider. Diskussionen zur Archäologischen Bauforschung 10. Berlin. 289–304.
- (2013). *Construction and Conception Techniques of Residential Buildings and Urbanism in Medieval Europe around 1100 AD: The Example of Cluny, France.* Hrsg. von Robert Ousterhout, Renata Holod und Lothar Haselberger. Beitrag zum CAS-Symposium 2012. Philadelphia. (Besucht am 03. 07. 2013). <http://www.sas.upenn.edu/ancient/masons/fluge-masons.pdf>.
- (im Druck). Zwei Steinhäuser in Cluny um das Jahr 1100 und ihre Bedeutung für typologische, stadtbau- und planungsgeschichtliche Untersuchungen im europäischen Kontext des Hochmittelalters. In: *[Bericht über die Tagung in Cluny 2005]*. Hrsg. von Arbeitskreis für Hausforschung.
- Flüge, Bernhard und Immo Beyer (1999). *Cluny (Saône-et-Loire), 20 rue du Merle. Rapport du diagnostic archéologique.* Techn. Ber. Service Régional de l'Archéologie, Dijon. Dokumentation und Text von Bernhard Flüge. Cluny.
- Folkerts, Menso (1970). „Boethius“ *Geometrie II. Ein mathematisches Lehrbuch des Mittelalters.* Diss. Göttingen 1967. Wiesbaden.
- (1992). Mathematische Probleme im Corpus agrimensorum. In: *Die römische Feldmesskunst. Interdisziplinäre Beiträge zu ihrer Bedeutung für die Zivilisationsgeschichte Roms.* Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Philologisch-Historische Klasse Folge 3, Nr. 193. Göttingen. 311–336.
- Gai, Sveva und Birgit Mecke (2004). *Est locus insignis... Die Pfalz Karls des Großen in Paderborn und ihre bauliche Entwicklung bis zum Jahr 1002.* Hrsg. von Landschaftsverband Westfalen-Lippe. 40.II. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen. Mainz.
- Galsterer, Hartmut (1992). Die Kolonisation der hohen Republik und die römische Feldmesskunst. In: *Die römische Feldmesskunst. Interdisziplinäre Beiträge zu ihrer Bedeutung für die Zivilisationsgeschichte Roms.* Hrsg. von Okko Behrends und Luigi

- Capogrossi-Colognesi. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Philologisch-Historische Klasse Folge 3, Nr. 193. Göttingen. 412–428.
- Garrigou Grandchamp, Pierre (1992). *Demeures médiévales*. Hrsg. von André Chatelain und Nicolas Faucherre. Cœur de la cité. Paris.
- (1993). Les claires-voies des maisons romanes de Cluny: formes et significations. In: *Monuments et mémoires*. Hrsg. von Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Monuments et mémoires (Fondation Piot) 73. Vendôme. 53–100.
 - (1996). Les fortifications de la ville et de l'abbaye de Cluny. In: *Bulletin 1996*. Bulletin [annuel du Centre d'études clunisiennes]. Cluny. 1–51.
 - (1997). *La ville de Cluny du XII^e au XIV^e siècles. Architecture domestique et structures urbaines*. Diss. Paris: Université Paris I (Sorbonne).
 - (2002). Les résidences patriciennes dans le Sud-Ouest de la France, du XII^e au XIV^e siècle. In: *The seigneurial residence in Western Europe: AD c 800–1600*. Hrsg. von Gwyn Meirion-Jones, Edward Impey und Michael Jones. 1088. BAR International Series 1988–2002. Oxford. 63–87.
 - (2003). Les maisons urbaines du X^e au milieu du XIII^e siècle. In: *La maison au Moyen Âge dans le Midi de la France. Actes des journées d'étude de Toulouse 19–20 mai 2001*. Mémoires de la Société archéologique du Midi de la France Hors série 2002. 75–107.
- Garrigou Grandchamp, Pierre, Bernhard Flüge und Jean-Denis Salvèque (2000). Saône-et-Loire – Une maison romane de 1091 à Cluny. *Bulletin monumental* 158-II:151–155.
- Garrigou Grandchamp, Pierre, Michael Jones, Gwyn Meirion-Jones und Jean-Denis Salvèque (1997). *La ville de Cluny et ses maisons XI^e–XV^e siècles*. Hrsg. von Pierre Garrigou Grandchamp, Michael Jones, Gwyn Meirion-Jones und Jean-Denis Salvèque. Paris.
- Garrigou Grandchamp, Pierre und Jean-Denis Salvèque (1992). Aspects des charpentes médiévales en Clunisois. In: *Les veines du temps. Lectures de bois en Bourgogne*. Hrsg. von Micheline Durand und Georges-Noël Lambert. Autun. 290–299.
- (1994). Les charpentes en bois des XII^e, XIII^e et XIV^e siècles dans l'architecture civile de Cluny (Saône-et-Loire). In: *Le bois dans l'architecture. Actes des Entretiens du Patrimoine, Rouen 1993*. Actes des Entretiens du Patrimoine. Rouen.
 - (1999). *Les décors peints dans les maisons de Cluny, XII^e–XIV^e siècles*. Bulletin [annuel du Centre d'études clunisiennes]. Cluny/Mâcon.
 - (2002). Les maisons de Cluny. *Dossiers d'archéologie* 269:138–145.
- Garrigou Grandchamp, Pierre, Jean-Denis Salvèque, Jean-Luc Maréchal und Mary Sainsous (2010). *Des pierres et des hommes. La sculpture civile clunisoise du XI^e au XIV^e siècle*. Bulletin [annuel du Centre d'études clunisiennes]. Cluny/Mâcon.
- Gechter, Marianne und Sven Schütte (2000). Ursprung und Voraussetzungen des mittelalterlichen Rathauses und seiner Umgebung. In: *Köln. Das gotische Rathaus und seine historische Umgebung*. 26. Köln. 69–195.
- Gerkan, Armin von (1940). Der Tempel von Didyma und sein antikes Baumaß. *Wiener Jahreshefte* 32:127–150.
- Gilo (1200). *Vita sanctis Hugonis Abbatis*. Paris, B.n.F., Ms lat. 17716. Text um 1120, Ms wohl nach 1200.
- Gimpel, Jean (1996). *Die Kathedralenbauer*. Les bâtisseurs de cathédrales, Paris 1980. Diss. Holm.

- Gladigow, Burkhard (1992). Audi Juppiter, Audite Fines. Religionsgeschichtliche Einordnung von Grenzen, Grenzziehungen und Grenzbestätigungen. In: *Die römische Feldmesskunst. Interdisziplinäre Beiträge zu ihrer Bedeutung für die Zivilisationsgeschichte Roms*. Hrsg. von Okko Behrends und Luigi Capogrossi-Colognesi. Folge 3. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Philologisch-Historische Klasse 193. Göttingen. 172–191.
- Greule, Albrecht (2005). Keltische Ortsnamen in Baden-Württemberg. In: *Imperium Romanum – Roms Provinzen an Neckar, Rhein und Donau*. Hrsg. von Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg. Esslingen. 80–84.
- Grewenig, Meinrad Maria, Hrsg. (1992). *Leben im Mittelalter. 30 Jahre Mittelalterarchäologie im Elsass*. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung. Speyer/La Wantzenau.
- Guerreau, Alain (1995a). Observations métrologiques sur l'abbatiale Saint-Philibert de Tournus. In: *Saint-Philibert de Tournus. Histoire, archéologie, art*. Hrsg. von Jacques Thirion. Tournus. 205–214.
- (1995b). Remarques sur l'arpentage selon Bertrand Boysset (Arles, vers 1400–1410). In: *Campagnes médiévales : L'homme et son espace. Études offertes à Robert Fossier*. Hrsg. von Elisabeth Mornet. Histoire ancienne et médiévale 31. Paris. 87–102.
- (1996). Notes métrologiques sur Saint-Benigne de Dijon et Saint-Pierre de Genève (XI^e–XIII^e siècles). In: *Guillaume de Volpiano et l'architecture des rotondes (Actes du colloque de Dijon, Musée archéologique)*. Dijon. 151–166.
- (1998a). Espace social, espace symbolique : à Cluny au XI^e siècle. In: *L'ogre historien. Autour de Jacques Le Goff*. Hrsg. von Jean-Claude Schmitt. Paris. 167–191.
- (1998b). L'évolution du parcellaire en Mâconnais (env. 900–env. 1060). In: *Le village médiéval et son environnement. Études offertes à Jean-Marie Pesez*. Hrsg. von Laurent Fellier, Perrine Mane und Françoise Piponnier. Histoire ancienne et médiévale 48. Paris. 509–535.
- (1998c). Vingt-et-une petites églises romanes du Mâconnais : irrégularités et métrologie. In: *L'innovation technique au Moyen Âge. Actes du VI^e Congrès International d'archéologie médiévale*. Hrsg. von Patrice Beck. Paris. 186–210.
- (2000). L'analyse des dimensions des édifices médiévaux. Notes de méthode provisoires. In: *Paray-le-Monial, Brionnais-Charolais. Le renouveau des études romanes. II^e colloque scientifique international de Paray-le-Monial (1998)*. Paray-le-Monial. 327–335.
- Guidoni, Enrico (1981). *La ville européenne. Formation et signification du quatrième au onzième siècle*. (La città europea, Milano 1978). Bruxelles/Liège.
- Halbach, Anke (1984). *Wohnbauten 12.–14. Jh. in Burgund*. Hrsg. von Günther Binding. 27. Veröffentlichungen der Abteilung Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln. Köln.
- Hamann, Matthias (2000). *Die burgundische Prioratskirche von Anzy-le-Duc und die romanische Plastik im Brionnais*. Diss. 1998. Diss. Würzburg: Universität Würzburg.
- Hänger, Christian (2001). *Die Welt im Kopf. Raumbilder und Strategie im Römischen Kaiserreich*. Hrsg. von Hans Joachim Gehrke. Hypomnemata 136. Göttingen.
- Heron [von Alexandria]. *Geometria*. B.A.V., Cod. Vat. Gr. 1605. Kopie des 11. Jh.s.
- Hinrichs, Focke Tannen (1992). Die ‚agri per extremitatem mensura comprehensi‘. Diskussion eines Frontintextes und der Geschichte seines Verständnisses. In: *Die römische Feldmesskunst. Interdisziplinäre Beiträge zu ihrer Bedeutung für die Zivilisationsge-*

- schichte Roms*. Hrsg. von Okko Behrends und Luigi Capogrossi-Colognesi. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Philologisch-Historische Klasse Folge 3, Nr. 193. Göttingen. 358–372.
- Honnecourt, Villard de (1230). *Livre de portraiture*. Paris, B.n.F., Ms fr. 19093 fol. 14v. Um 1220–40.
- Hubert, Étienne (1990). *Espace urbain et habitat à Rome du X^e à la fin du XIII^e siècle*. Nuovi studi storici 7. Rom/Selci Umbro.
- Hudson, Peter John (1988). Pavia : l'evoluzione urbanistica di una capitale altomedievale (774–1024). In: *Paesaggi urbani dell'Italia padana nei secoli VIII–XIV*. Bologna. 15–69.
- Huggle, Ursula und Norbert Ohler (1998). *Maße, Gewichte und Münzen. Historische Angaben zum Breisgau und zu angrenzenden Gebieten*. Hrsg. von Konrad Sonntag. Themen der Landeskunde. Veröffentlichungreihe aus dem Alemannischen Institut Freiburg im Breisgau 9. Bühl.
- Humpert, Klaus und Martin Schenk (2001). *Entdeckung der mittelalterlichen Stadtplanung*. Stuttgart.
- Iogna-Prat, Dominique (1992a). La geste des origines dans l'historiographie clunisienne des XI^e–XII^e siècles. *Revue bénédictine* CII (1–2):135–191.
- (1992b). Panorama de l'hagiographie abbatiale clunisienne (v. 940–v. 1140). In: *Manuscripts hagiographiques et travail des hagiographes. Études réunies et présentées par Martin Heinzelmann*. Hrsg. von Martin Heinzelmann. Francia (Beihefte). Sigmaringen. 77–118.
- (1995). Cluny à la mort de Saint Mayeul (994–998). *Bulletin de la Société des fouilles archéologiques et des monuments historiques de l'Yonne* 12:13–24.
- Jeanton, Gabriel (1931). *Le Mâconnais gallo-romain. Répertoire des découvertes faites dans l'arrondissement de Mâcon*. 4 Faszikel, 1926–1931. 1. Fasz.: Région de Mâcon; Fasz.*: Région de Cluny (1926); Fasz.**: Région de Tournus (1926); Fasz.***: Bresse Mâconnaise, tables générales et addenda. Mâcon.
- Kern, Erwin (1992). Straßburger Grün – Le Vert strasbourgeois. In: *Leben im Mittelalter. 30 Jahre Mittelalterarchäologie im Elsass*. Hrsg. von Meinrad Maria Grewenig. Speyer/La Wantzenau. 115–120.
- Klein, Ulrich (1999a). *[Münzkundliche Expertise von Fundmünzen zu Beyer/ Flüge: Cluny (Saône-et-Loire), 20 rue du Merle. Rapport du diagnostic archéologique (1999)]*. Techn. Ber. (handschriftlich) MK99/27 vom 29. März 1999. Stuttgart: Württembergisches Landesmuseum Stuttgart, Münzkabinett.
- (1999b). *[Münzkundliche Expertise von Fundmünzen zu Beyer/Flüge: Cluny (Saône-et-Loire), 20 rue du Merle. Rapport du diagnostic archéologique (1999)]*. Techn. Ber. (handschriftlich) MK99/34 vom 4. Mai 1999. Stuttgart: Württembergisches Landesmuseum Stuttgart, Münzkabinett.
- Knapp, Ulrich (1999). Die Dachziegel auf der Kirche von Neckartailfingen. In: *Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung*. Hrsg. von Arbeitskreis für Hausforschung. 4. Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung. Der Artikel ist ein mit eigener Überschrift versehener Teil des gemeinsamen Beitrags von Hans-Jürgen Bleyer, Tilmann Marstaller und Ulrich Knapp: „Die Martinskirche in Neckartailfingen“. 41–51.
- Koepf, Hans und Binding Günther (1999). *Bildwörterbuch der Architektur*. Stuttgart.

- Kortüm, Klaus (2005a). Leben und Arbeiten. Privathäuser in städtischen Siedlungen. In: *Imperium Romanum – Roms Provinzen an Neckar, Rhein und Donau*. Hrsg. von Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg. Esslingen. 252–259.
- (2005b). Städte und kleinstädtische Siedlungen. Zivile Strukturen im Hinterland des Limes. In: *Imperium Romanum – Roms Provinzen an Neckar, Rhein und Donau*. Hrsg. von Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg. Esslingen. 154–164.
- La Rocca, Maria Cristina (1988). Dark Ages a Verona : edilizia privata, aree aperte e strutture pubbliche in una città dell'Italia settentrionale. In: *Paesaggi urbani dell'Italia padana nei secoli VIII–XIV*. Bologna. 71–122.
- Lachmann, Karl, Adolf August Friedrich Rudorff, Friedrich Blume und Theodor Mommsen (1848). *Die Schriften der römischen Feldmesser*. Hrsg. von Karl Lachmann, Adolf August Friedrich Rudorff, Friedrich Blume und Theodor Mommsen. Bd. I: Texte und Zeichnungen, herausgegeben von Karl Lachmann [Texte] und Adolf Rudorff [Zeichnungen]. Berlin.
- Lagadeur, Jehan (1464). *Catholicon [Bretonisch-Französisch-Lateinisches Wörterbuch]*. Originalansicht des Manuskripts (Scan) 2008 online abgerufen. 2011 nicht mehr im Internet vorhanden. <http://cymraeg.lamp.ac.uk/adran-cymraeg/english/index>.
- Lallemant, Jean Baptiste (1770). „Grande porte de l'église de l'abbaye de Chuni“. Musée d'art et d'archéologie, Inv.-Nr. D-76.194.
- Lambert, Georges und Catherine Lavier (1991). *Synthèse des campagnes 1988–1990*. Techn. Ber. vom 19. Juli und vom 8. August 1991. Zusammen mit Frédéric Guibal und Jean-Denis Salvègue. Besançon: Laboratoire de Chrono-Ecologie / Dendrochronologie, Université de Franche-Comté.
- Lavicka, Pavel (1983). Hauptphasen der baulichen Entwicklung in der Stadthausgasse 14–20 von den mittelalterlichen Kernhäusern bis ins 20. Jahrhundert (Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Jahresbericht 1982). *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 83:365–372.
- (1985). Mittelalterliche Steinbauten am Andreasplatz. Vorbericht über die Ausgrabungen 1977–1984 (Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Jahresbericht 1984). *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 85:299–307.
- Lavicka, Pavel und Dorothee Rippmann (1985). Hochmittelalterliche Bürgerhäuser in Basel. *Archäologie der Schweiz* 8:109–116.
- Leiermann, Horst (1994). *Technische Rekonstruktion der Planung alter Städte*. Universität Dortmund, Diss. Stuttgart.
- Lexikon des Mittelalters* (1999). I. Stuttgart/Weimar.
- Lohrum, Burghard (2004). Vom Pfettendach zum Sparrendach. Bemerkungen zur konstruktiven Entwicklung des süddeutschen Dachwerkes ab dem frühen 12. Jahrhundert. In: *Alles unter einem Dach. Festschrift für Konrad Bedal zum 60. Geburtstag*. Hrsg. von Herbert May und Kilian Kreiling. Quellen und Materialien zur Hausforschung in Bayern 12. Petersberg. 255–284.
- Ludwig, Thomas (1987). *Das romanische Haus in Seligenstadt*. Stuttgart.
- Mader, Gert Thomas (2005). *Angewandte Bauforschung*. Hrsg. von Wolf Königs, Norbert Huse, Winfried Nerdinger und Erwin Emmerling. Materialien aus dem Institut für Baugeschichte, Kunstgeschichte, Restaurierung mit Architekturmuseum. Sammlung von Artikeln von Gert Thomas Mader als Festschrift zu dessen 65. Geburtstag. Darmstadt.

- Marrier, Dom Martin und André Duchesne (1614). *Bibliotheca Cluniacensis*. B.n.F., Ms Nouv. Acq. Lat. 2483. Druckauflage 1915. Mâcon.
- Matt, Christoph (1984). Mittelalterliche Adelstürme und Steinbauten an der Schneidergasse 4–12. *Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins* 57(2):62–68.
- Matt, Christoph und Pavel Lavicka (1984). Zur baugeschichtlichen Entwicklung eines hochmittelalterlichen Siedlungskerns. Vorbericht über die Grabungen an der Schneidergasse 4–12. *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 84. Hrsg. von Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel:329–344.
- Maurice, Brigitte und Jean-Denis Salvègue (1992). La charpente de l'hospice de l'abbaye de Cluny. In: *Les veines du temps. Lectures de bois en Bourgogne*. Hrsg. von Micheline Durand und Georges-Noël Lambert. Autun. 176–180.
- MC / CEC. 20, rue du Merle. Cluny, *Étude du patrimoine civil du XI^e au XVI^e siècle. Dossier photographique 1986–1992*. Ministère de la Culture und Centre d'études clunisiennes.
- 3, rue de la Barre. Cluny, *Étude du patrimoine civil du XI^e au XVI^e siècle. Dossier photographique 1986–1992*. Ministère de la Culture und Centre d'études clunisiennes.
- Écuries de Saint Hugues. Cluny, *Étude du patrimoine civil du XI^e au XVI^e siècle. Dossier photographique 1986–1992*. Ministère de la Culture und Centre d'études clunisiennes.
- Tour des Fromages. Cluny, *Étude du patrimoine civil du XI^e au XVI^e siècle. Dossier photographique 1986–1992*. Ministère de la Culture und Centre d'études clunisiennes.
- Meckseper, Cord (1982). *Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter*. Darmstadt.
- Méhu, Didier (1998). La communauté d'habitants de Cluny et l'Ecclesia Cluniacensis (fin X^e–début XIII^e siècle). In: *Die Cluniazenser in ihrem politisch-sozialen Umfeld*. Hrsg. von Giles Constable, Gert Melville und Jörg Oberste. Münster. 165–188.
- (1999). *Paix et communautés autour de l'abbaye de Cluny (X^e–XV^e siècles)*. (Unter demselben Titel 2001 als Buch erschienen). Diss. Lyon: Université Lyon 3.
- (2002a). Chapelles, églises et paroisses à Cluny au Moyen Âge. *Dossiers d'archéologie* 269:122–128.
- (2002b). Le bourg abbatial et la communauté d'habitants. *Dossiers d'archéologie* 269:132–137.
- (2002c). Un monument de l'historiographie clunisienne du XIII^e siècle: le manuscrit Paris, B.n.F. Latin 17716. *Dossiers d'archéologie* 269:56.
- Meyer-Barkhausen, Werner (1958). Das Graue Haus zu Winkel im Rheingau. *Mainzer Zeitschrift* 53:1–20.
- Naredi-Rainer, Paul von (1982). *Architektur und Harmonie. Zahl, Maß und Proportion in der abendländischen Baukunst*. Köln.
- Orgeur, Magali (2002). Les carreaux de pavement médiévaux de l'abbaye de Cluny. *Dossiers d'archéologie* 269:76–79.
- Oursel, Raymond und Henri Stierlin. *Romanik*. Architektur der Welt. Lausanne.
- Panouillé, Jean-Pierre (2001). *Die Festungsstadt Carcassonne*. Hrsg. von Éditions du patrimoine C.N.M. (Centre des monuments nationaux) / Monum. Paris.
- Parlow, Ulrich (1999). *Die Zähringer*. 50. Veröffentlichung der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A, Quellen. Stuttgart.
- Pitte, Dominique (1998). *À Rouen, maisons de pierre (fin XI^e–début du XIII^e siècle)*. XLIX. Maisons Normandes Grand Ouest 10–11/1998. Rouen.

- [*Plan des Kathedralkomplexes (curia) von Canterbury aus dem „Eadwine-Psalter“*] (1170). Cambridge, Trinity College, Ms R.17.1 fol. 285. Um 1155–1170. Online abrufbar über die Pius XII Memorial Library, Saint Louis University. URL: http://libraries.slu.edu/a/digital_collections/mssexhibit07/images/eadwine04.jpg.
- „Plans et Cartes. Ponts / Ponceaux / Aquéducs“. Cluny, Musée d’art et d’archéologie, Inventaire général des Archives de la Ville, Série C 133.
- „Plans Geometraux de la Ville de Cluny et des Environs. Avec Les Cartes de la Rente Noble Abbatiale dudit Lieu. Echelle de 200 pieds“ (1693). Aktualisierung des Plan-Terrier von 1693 um 1771–1789 auf den Blattrückseiten im Maßstab 1:400. Cluny, Musée d’art et d’archéologie, Fonds divers.
- Poey d’Avant, Faustin (1860/1961). *Monnaies féodales de France*. Deuxième volume. Paris 1860 / Graz 1961.
- Prévost, Louis (1670). „Abbaye de Cluny et ses Dépendances / Ville de Cluny et ses Dehors“. Cluny, Musée d’art et d’archéologie, Inv.-Nr. 896.5.20. Kupferstich aus drei Platten, HxB 0.51 x 1.38 m, nach Zeichnung von Louis Prévost. Zwischen 1668 und 1672.
- Rebourg, Alain (1993). *Carte archéologique de la Gaule (Saône-et-Loire 71/3)*. Techn. Ber. Paris: Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, Ministère de la Culture et de la francophonie, sous-direction de l’Archéologie.
- Redi, Fabio (1991). *Pisa com’era : archeologia, urbanistica e strutture materiali V–XIV*. Hrsg. von Gabriella Rossetti. Napoli.
- Reeve, Micheal David (1986). Agrimensores. In: *Texts and Transmission. A Survey of the Latin Classics (Festschrift zum 80. Geburtstag von Sir Roger Mynors)*. Hrsg. von Leighton Durham Reynolds. 2. Aufl. (1. Aufl. 1983). Oxford. 1–6.
- Roiné, Nadine (1993). *Cluny, Aménagement de la Place du Marché (ancienne cour des Écuries)*. Techn. Ber. (maschinengeschrieben) im Besitz der Autorin. Cluny: Service Régional de l’Archéologie, Dijon.
- (1994). *Cluny, Mise en valeur des espaces publics de la cité historique (place du Commerce, rue Filaterie, rue Bellepierre)*. Techn. Ber. (maschinengeschrieben) im Besitz der Autorin zur Grabung im August 1994. Cluny: Service Régional de l’Archéologie, Dijon.
- Rollier, Gilles (2002). De l’eau et des moines. *Dossiers d’archéologie* 269:106–109.
- Rollier, Gilles und Nadine Roiné (1994). *Documents d’évaluation du Patrimoine Archéologique Urbain (Cluny)*. Techn. Ber. Centre National d’Archéologie Urbaine (CNAU).
- Russo, Daniel (2002). Peut-on parler d’un art clunisien ? *Dossiers d’archéologie* 269:62–67.
- Salvègue, Jean-Denis (1979–1985). „Plans-relevés de la maison 20, rue du Merle“. Bauaufmaß (1:50).
- (1997). Saint-Ythaire : le clocher roman de l’église. In: *Bulletin 1997*. Bulletin [annuel du Centre d’études clunisiennes]. Cluny. 1–21.
- (1998). La Tour dite des Fromages ou des Fèves. In: *Bulletin 1998*. Bulletin [annuel du Centre d’études clunisiennes]. Cluny. 60–79.
- (2000). Les Portes d’honneur. In: *Bulletin 2000*. Bulletin [annuel du Centre d’études clunisiennes]. Cluny. 2–39.
- (2001). *Die Abtei Cluny*. Hrsg. von Éditions du patrimoine C.N.M. (Centre des monuments nationaux) / Monum. Paris.
- (2002a). La destruction de l’abbaye de Cluny. *Dossiers d’archéologie* 269:28–29.

- (2002b). Les bâtiments conventuels du XVIII^e siècle. *Dossiers d'archéologie* 269:88–91.
 - (2003). Le monument funéraire de Pierre le Vénérable serait-il identifié... ? In: *Bulletin 2003*. Bulletin [annuel du Centre d'études clunisiennes]. Cluny. 7–21.
 - (2005). Les fenêtres à meneaux et traverses de Cluny. État de la question après la découverte de volets intérieurs du XVI^e siècle dans la maison « 3, rue de la Barre ». In: *Bulletin 2004*. Bulletin [annuel du Centre d'études clunisiennes]. Cluny. 1–30.
 - (2006). Une claire-voie romane insoupçonnée / Une claire-voie gothique clunisoise disparue depuis 1860 surgit de l'oubli. In: *Bulletin 2006*. Bulletin [annuel du Centre d'études clunisiennes]. Cluny. 1–51.
- Salvègue, Jean-Denis und Pierre Garrigou Grandchamp (2002). La datation des maisons de Cluny. *Dossiers d'archéologie* 269:145.
- Santangeli Valenzani, Riccardo (1997). Edilizia residenziale e aristocrazia urbana a Roma nell'Altomedioevo. In: *1° Congresso nazionale di Archeologia medievale (29.–31. maggio 1997)*. 64–70.
- (1999). Profanes Bauwesen in Rom um das Jahr 800. In: *799 / Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Beiträge zum Katalog der Ausstellung*. Hrsg. von Christoph Stiegemann und Matthias Wemhoff. Paderborn/Mainz. 550–558.
- Sapin, Christian (1992). Dendrochronologie et architecture monumentale dans le Haut Moyen Âge. In: *Les veines du temps. Lectures de bois en Bourgogne*. Hrsg. von Micheline Durand und Georges-Noël Lambert. Autun. 159–175.
- (2002). Les bâtiments conventuels clunisiens. *Dossiers d'archéologie* 269:98–105.
- Schirmer, Wulf (1995). Das Bauwerk als Quelle. *Architectura* XXIV (1994, 1/2):323.
- (2000). *Castel del Monte. Forschungsergebnisse der Jahre 1990–1996*. Mainz: Philipp von Zabern.
- Schneider, Jürg E. (2002). Fenster und Fassade im Alten Zürich. *Mittelalter – Moyen Âge – Medioevo – Temp medieval* 7. Jg.(2). Hrsg. von Schweizerischen Burgenverein:36–54.
- Schneider, Jürg E. und Daniel Gutscher (1991). Holz- und Steinbauten aus dem 9./10. bis 12. Jahrhundert in Zürich. Ergebnisse der Rettungsgrabungen 1977–83 auf dem Zürcher Münsterhof. In: *Siedlungen und Landesausbau zur Salierzeit 2*. Hrsg. von Hans W. Böhme. Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 28. Sigmaringen. 195–215.
- Schnieringer, Karl (1997). Das mittelalterliche Bürgerhaus in Regensburg. *Denkmäler in Bayern* III(37):88–112.
- Seckel, Hansjörg, Günter Hell und Werner Schnuchel (1983). *Vermessungskunde und Bauaufnahme*. Hrsg. von Heinz Draheim. Wichmann-Skripten Heft 3. Karlsruhe.
- Séraphin, Gilles (2002). Les fenêtres médiévales : état des lieux en Aquitaine et en Languedoc. In: *La maison au Moyen Âge dans le Midi de la France. Actes des journées d'étude de Toulouse 19–20 mai 2001*. Hors série 2002. Mémoires de la Société archéologique du Midi de la France. Toulouse. 145–201.
- Spencer, John Richard (1965). *Filarete's Treatise on Architecture*. Hrsg. von George Kubler. Yale Publications in the History of Art 16, I–II. [Averlino, detto il Filarete, Antonio: Libro di architettura (Codex Magliabechianus). Ins Englische übersetzt sowie mit einer Einführung und Anmerkungen versehen von John Richard Spencer]. New Haven/London.

- Stachura, Norbert (2006). Der Plan von Sankt Gallen: Die Maßangaben (Kurzfassung). In: *Bericht über die 43. Tagung für Ausgrabungswissenschaft und Bauforschung vom 19. bis 23. Mai 2004 in Dresden*. Hrsg. von Koldewey-Gesellschaft. [Korrigendum zu S. 160 als Beilage enthalten im Bericht über die 44. Tagung, 2008]. Stuttgart. 156–161.
- Stratford, Neil (1992). Les bâtiments de l'abbaye de Cluny à l'époque médiévale. État des questions. *Bulletin monumental* 150-IV:383–411.
- (1995). Contribution à l'histoire de la sculpture des maisons romanes de Cluny. *Bulletin monumental* 153-III:221–224.
- Stratford, Neil und Centre des monuments nationaux (Éditions du patrimoine), Hrsg. (2010). *Cluny 910–2010. Onze siècles de rayonnement*. Paris.
- Strobel, Richard (1976). *Das Bürgerhaus in Regensburg*. Das deutsche Bürgerhaus XXIII. Tübingen.
- Tate, Georges (1992). *Les campagnes de la Syrie du Nord du II^e au VII^e siècle. Un exemple d'expansion démographique et économique à la fin de l'Antiquité*. Bibliothèque archéologique et historique 133. Paris.
- Tempesta, Antonio (1606). *Metamorphoseon sive Transformationum Ovidianarum*. Hrsg. von Pieter de Jode d.Ä. Antonio Tempesta (ill.) Antwerpen.
- Thélier, Gérard (2009). *Cluny en 200 questions-réponses*. Sous la direction de Gérard-Paul Doyen.
- Tigler, Peter (1963). *Die Architekturtheorie des Filarete*. Berlin.
- Toneatto, Lucio (1992). Il nuovo censimento dei manoscritti latini d'agrimensura (tradizione diretta e indiretta). In: *Die römische Feldmesskunst. Interdisziplinäre Beiträge zu ihrer Bedeutung für die Zivilisationsgeschichte Roms*. Hrsg. von Okko Behrends und Luigi Capogrossi-Colognesi. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Philologisch-Historische Klasse Folge 3, Nr. 193. Göttingen. 26–66.
- Untermann, Matthias (1995). Archäologische Beobachtungen zu den Freiburger Altstadt-Straßen und zur Entstehung der "Bächle". *Schau-ins-Land* 114:9–26.
- (1996). *Das „Harmonie“-Gelände in Freiburg im Breisgau*. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 19. Stuttgart.
- Urmes, Dietmar (2003). *Handbuch der geographischen Namen*. Wiesbaden.
- Verdier, Aymard und François Cattois (1858). *Architecture civile et domestique au Moyen Âge et à la Renaissance*. I–II. Paris.
- Ville de Cluny. *Ville de Cluny, cadastre 1:1000. Archives de plans-relevés Cluny 1986–1993*. Auszug Altstadt.
- Vincent, A. J. H. (1858). Extraits des manuscrits relatifs à la géométrie pratique des Grecs. *Notices et extraits des manuscrits de la Bibliothèque impériale* XIX:157–415.
- Viollet-le-Duc, Eugène-Emmanuel (1868). *Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XI^e au XVI^e siècle*. I–VI.
- Wiedenau, Anita (1983). *Katalog der romanischen Wohnbauten in westdeutschen Städten und Siedlungen*. XXXIII. Das deutsche Bürgerhaus. Tübingen.
- Wieser, Matthias (1999). *Baugeschichtliche Untersuchungen zu den romanischen Profanbauten im Regierungsbezirk Unterfranken mit Bautenkatalog*. Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte / Quellen und Darstellungen zur fränkischen Kunstgeschichte XI. Neustadt a. d. Aisch.
- Wilson, David M. (1985). *Der Teppich von Bayeux*. London/Frankfurt.

- Winterfeld, Dethard v. (1987). Bauforschung im Rahmen kunstgeschichtlicher Institute. In: *Bauforschung und Denkmalpflege. Umgang mit historischer Bausubstanz*. Hrsg. von Johannes Cramer. Stuttgart. 22–24.
- Wollasch, Joachim (1996). *Cluny, Licht der Welt. Aufstieg und Niedergang der klösterlichen Gemeinschaft*. Düsseldorf.
- Zettler, Alfons (1990). Zähringerburgen. In: *Die Zähringer. Veröffentlichungen zur Zähringer-Ausstellung*. III. Sigmaringen. 95–176.

Baudokumentation

●	<i>Cluny, mittelalterliche Stadtanlage</i>
9.1	Befundübersicht von Bauwerken bis ca. 1200
9.2	Luftfoto
9.3	Kataster des Stadtkerns mit Straßennamen
9.4	Stadtprospekt von Louis Prévost, zwischen 1668 und 1672
9.5	Augpunktanalyse des Stadtprospekts von Louis Prévost
9.6	Freiburg i. Br., Vorschlag für die hochmittelalterliche Stadtanlage
●	<i>Haus 20, rue du Merle, ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1090/91 (d)</i>
9.7	Grundriss EG
9.8	Fassade Kernbau
9.9	Fassade Kernbau (Vor-Ort-Zeichnung)
9.10	Frontmauer Kernbau von innen
9.11	Fenstersäule (Fragment)
9.12	Längsschnitt Mitte
9.13	Längsschnitt mit Ansicht Westmauer von innen
9.14	Längsschnitt Kanalgasse
9.15	Längsschnitt mit Ansicht Ostmauer von innen
9.16	Querschnitt mit Rückwand
9.17	Isometrische Rekonstruktion
9.18	Bauproportion und –dimensionierung
9.19	Straßenquerschnitt Rue du Merle
9.20	Nachbarschaft Rue du Merle (Rekonstruktion)
●	<i>Haus 11–13, place Notre-Dame / 3, rue de la Barre, ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1135/36 (d)</i>
9.21	Grundriss EG
9.22	Grundriss 1. OG
9.23	Grundriss 2. OG
9.24	Grundriss 3. OG
9.25	Längsschnitt mit Westmauer von innen
9.26	Längsschnitt mit Mittellängsmauer
9.27	Querschnitt Treppenvorbau mit Grabung
9.28	Querschnitt mit Saalbau-Rückwand
9.29	Schnitte Treppengangsystem
9.30	Schnitte Solariengeshosse
9.31	Querschnitt mit Rückwand EG
9.32	Fenstersäulen mit Blattkapitell

Tabelle 9.2: Plantafelnummern und –titel.

9.33	Wandmalerei
9.34	Isometrische Rekonstruktion
•	<i>„Écuries“, „Hôtellerie (de Saint Hugues)“ oder „Théâtre“, Cluny III, Aula von 1107/08 (d)</i>
9.35	Grundriss, Frontalansicht und Querschnitt
•	<i>Saalhaus 1–3, rue de la Chanais, Bau I nach 1100 und Bau II gegen 1200</i>
9.36	Grundriss und Wanddetails 1. OG
9.37	Rekonstruktion Bau I und II
•	<i>Reihenhaus 9, rue du Merle</i>
9.38	Längsschnitt mit Ansicht der Grenzmauer zu Nr. 7
9.39	Ansicht Fassade EG mit Stratigraphie und Rekonstruktion der Arkade
•	<i>Reihenhaus 15, rue d’Avril</i>
9.40	Stratigraphie und Detailschnitte EG
9.41	Grundriss, Längsschnitt und Fassadenansicht
•	<i>Reihenhaus 10, rue Saint-Odile</i>
9.42	Grundriss
•	<i>Saalhaus 17, rue de la République</i>
9.43	Schnitte Treppenvorbau mit innenliegenden Arkaden
•	<i>Haus 23, rue Filaterie / 1, petite rue des Ravattes, „Haus eines Händlers“, Bauzeit um 1193 – um 1208 (d)</i>
9.44	Isometrische Rekonstruktion
•	<i>Dachstühle des 12. Jahrhunderts in Cluny</i>
9.45	Vergleich von Dachstuhlquerschnitten

Tabelle 9.3: Plantafelnummern und –titel (Fortsetzung).

Legende Baudokumentation Pl. 9.1–9.45

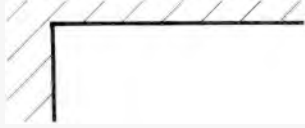



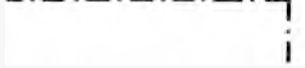

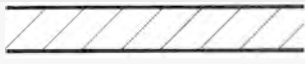


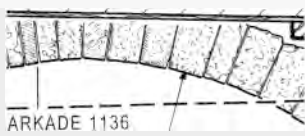

	Schnittkante
	Raumbildende Kante
	Verdeckte Linie (hinter der Bildebene liegend)
	Eingespiegelte Linie (vor der Bildebene liegend)
	Ergänzung
	Mauerwerk der ältesten Bauphase (Schnitt unschraffiert)
	Sekundäres Mauerwerk (Schnitt schraffiert)
	Steinbild hammerrechtes Mauerwerk
	Werkstein mit Kantenschlag und geflächtem Spiegel (Taille layée, 11.–12. Jh.)
	Werkstein mit gespitztem Spiegel (Taille piquée; häufig gemischt mit Taille layée, Ende 11.–13. Jh.)
	Werkstein mit Zahneisenspiegel (Taille bretturée; 2. H. 13. Jh. und später)

Tabelle 9.4: Legende Pl. 9.1–9.45.






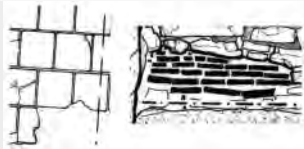


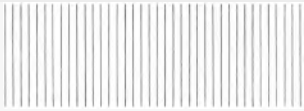

	Werkstein (alle Phasen), geschnitten
	Eckverband mit Angabe einbindender Steine
	Romanischer Pietra-rasa-Fugenputz, teils mit Stilatura
	Deckende Kalkputze, teils geschlämmt (13. Jh. u. später)
	Beton
	Gebrannte Ziegel(–fragmente): Backsteine, Dachziegel, Bodenplatten; häufig in Reparaturen anzutreffen
	Eisenteile (Türangeln usw.)
	Holzbauteile (Ansicht / Schnitt)
	Geologische Bodenschichten; die Oberkante entspricht dem Verkehrshorizont der Zeit um 1100
	Anthropogene Bodenschichten (Kulturschichten), sofern nicht stratigraphisch aufgeschlüsselt

Tabelle 9.5: Legende Pl. 9.1–9.45 (Fortsetzung).

Legende Stadt- und Befundübersicht Pl. 9.1

Untersuchte bzw. im Text erwähnte Bauten

Kennbuchstaben im Stadtgrundriss alphabetisch von links nach rechts

Zur ausführlicheren Information siehe Zeittafel, Kap. 6.2.1, S. 343–351

● = Baudokumentation im vorliegenden Planwerk

Kursiv = historischer Straßenname

A●	15, rue d'Avril, Reihenhaushaus 1160–80
B●	20, rue du Merle, ‚Haus mit Rundbogentor‘, Rechteckhaus von 1090/91 (d)
C	6, rue d'Avril, Saalhaus 1. H. 13. Jh.
D●	9, rue du Merle, Reihenhaushaus 1160–80
E●	17, rue de la République (<i>Rue de Saint Mayeul</i>), Saalhaus gegen 1200
F	25, rue de la République (<i>Rue de Saint Mayeul</i>), Reihenhaushaus Ende 12. Jh.
G●	1–3, rue de la Chanaise, Haus mit Treppenvorbau um 1100, Umbau gegen 1200
H	1, rue du Merle, ‚Maison des Vendanges‘, Reihenhaushaus 1160–90
I	6 ^{ter} , rue Joséphine Desbois (<i>Rue Neuve</i>), Reihenhaushaus 1160–90
J	29–31, rue Mercière, Saalhaus 13. Jh.
K●	11–13, pl. Notre-Dame / 3, rue de la Barre (<i>Rue des Pourceaux</i>), ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1135/36 (d)
L●	Place du Marché / Pl. de l'Abbaye, ‚Écuries‘, Aula von 1107/08 (d)
M	Tour des Fromages (Tour des Fèves), Befestigung v. Cluny II, nach Bauvergleich um 1000
N	Abteikirche Cluny III, ca. 1088 – ca. 1130, Südarm des großen Querschiffs aufrecht erhalten
O	10, rue St-Odile (Reihenhaushaus um 1200)
P	3, pte. rue Lamartine (<i>Rue Notre-Dame</i>), romanischer Kernbau mit Ehgraben
Q●	23, rue Filaterie und 1, pte. rue des Ravattes, ‚Haus eines Händlers‘, um 1193 – um 1208 (d)
R	‚Farinier‘, Saalbau auf Sockelgeschoss, angrenzend Mühlenturm (13. Jh.)
S	10, pl. du Commerce, Ausbau Hinterhaus um 1213 (d) mit Wiederverwendung von Bauhölzern 1118/19 (d)

Tabelle 9.6: Bautencodierung Stadt- und Befundübersicht Pl. 9.1.



Abbildung 9.1: Cluny, Abtei und Stadt.
Befundübersicht von Bauwerken bis ca. 1200.



Abbildung 9.2: Cluny, Luftbild der Abtei und des mittelalterlichen Stadtkerns.

Foto: Jean-Denis Salvègue.

Layout: Verfasser.



Abbildung 9.3: Cluny, mittelalterliche Stadtanlage.
Kataster des Stadtkerns mit Straßennamen (n. Ville de Cluny).
Centre d'études clunisiennes.

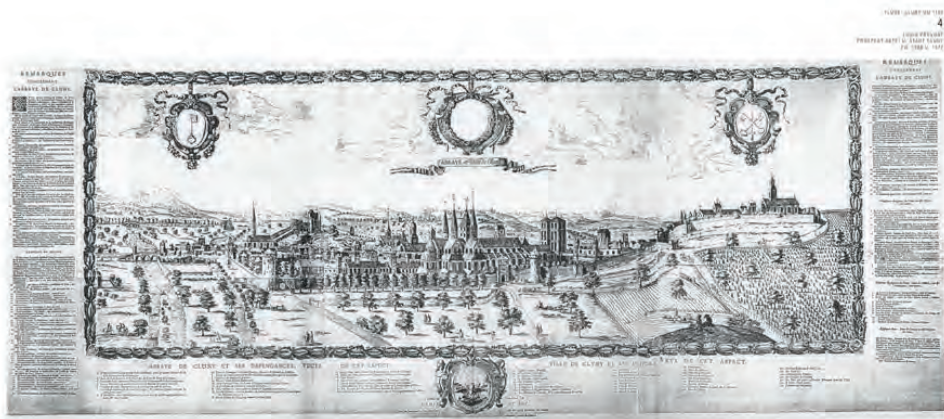


Abbildung 9.4: Cluny, Stadtprospekt von Louis Prévost.

„Abbaye de Cluny et ses Dépendances / Ville de Cluny et ses Dehors“.

Kupferstich aus drei Platten, 0.51 x 1.38 m, nach Zeichnung von Prévost
Zwischen 1668 und 1672.

Cluny, Musée d'art et d'archéologie, Inv.-Nr. 896.5.20.

Abbildung 9.5: Augpunktanalyse des Stadtprospekts von Louis Prévost.

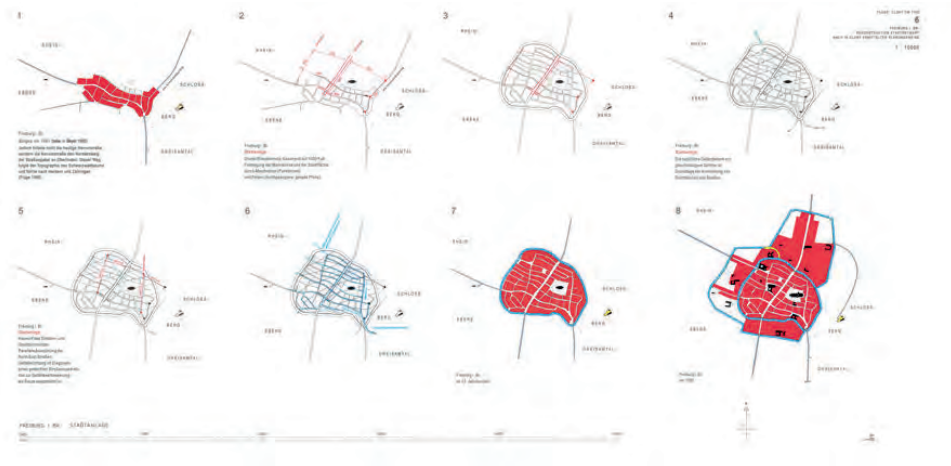


Abbildung 9.6: Freiburg i. Br.

Vorschlag für die hochmittelalterliche Stadtanlage nach Parametern der an zeitlich entsprechenden Häusern in Cluny erschlossenen Geometrie.

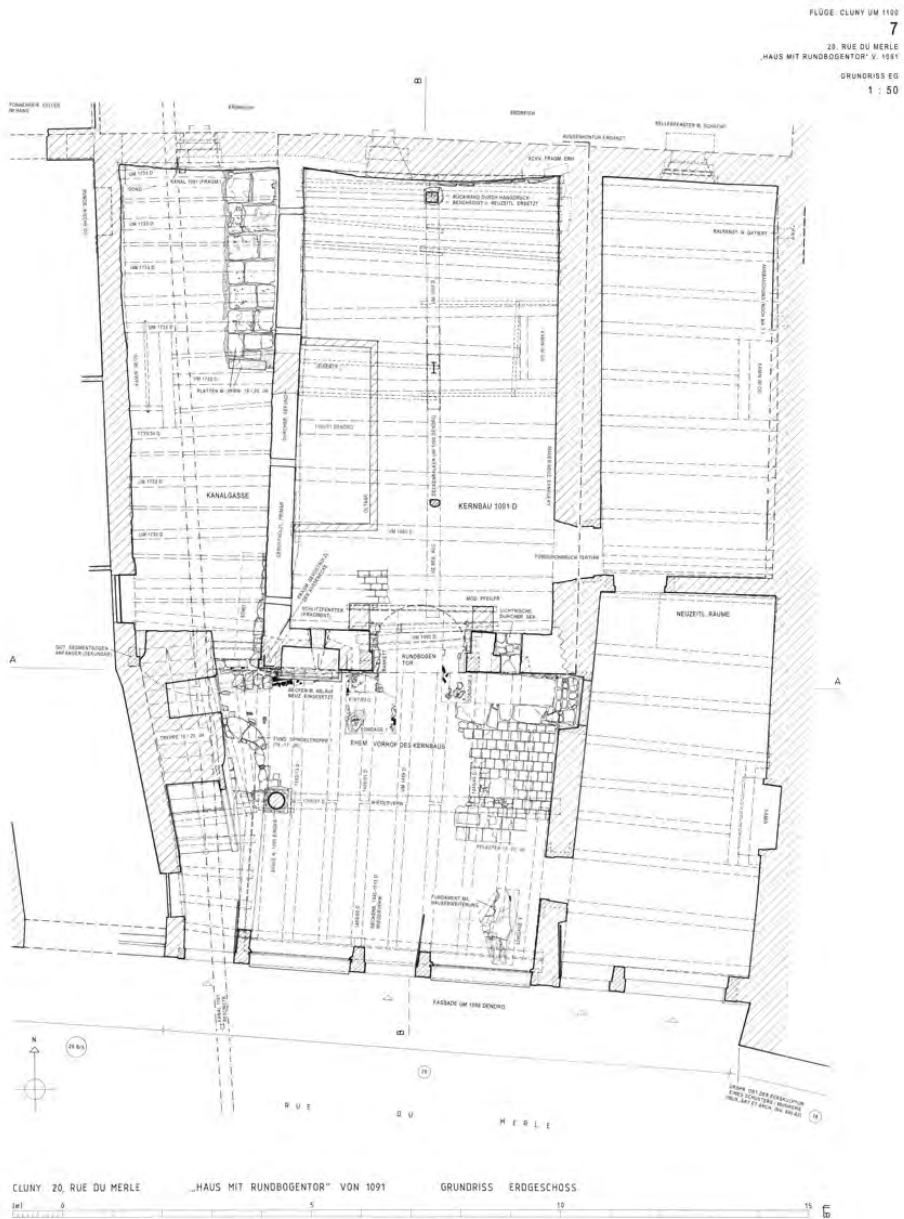


Abbildung 9.7: Cluny, Haus 20, rue du Merle.
 ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1090/91 (d).
 Grundriss EG.

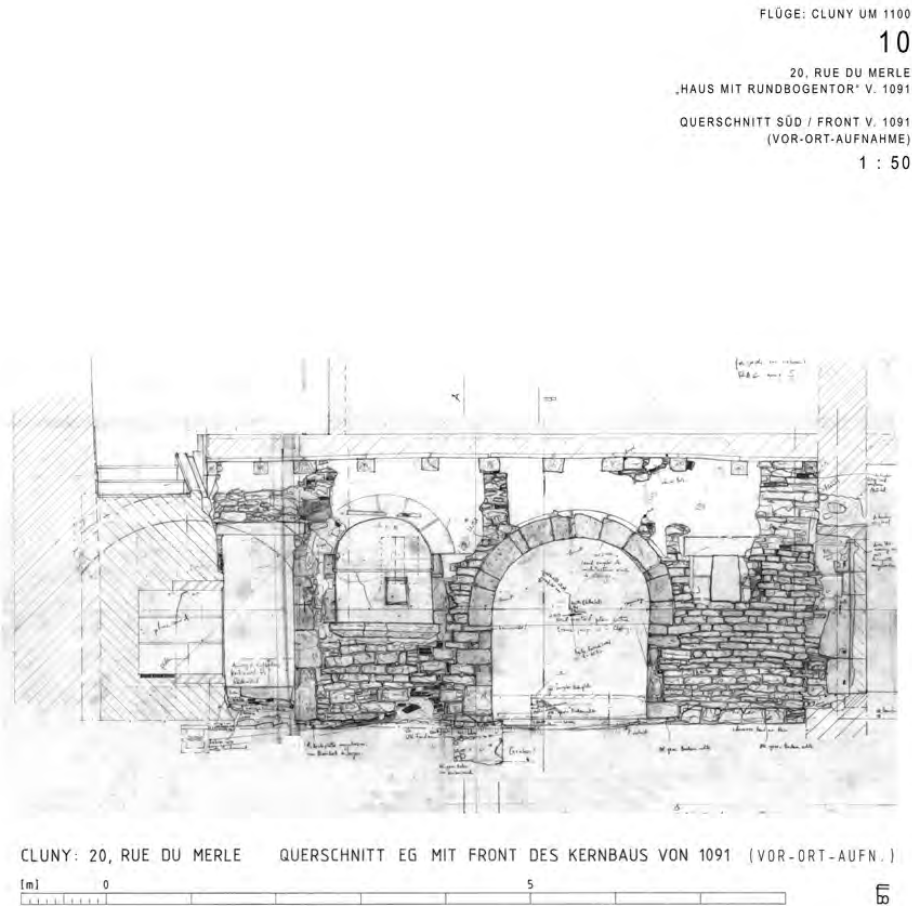


Abbildung 9.9: Haus 20, rue du Merle.
„Haus mit Rundbogentor“ von 1090/91 (d).
Fassade Kernbau (Vor-Ort-Zeichnung).



Abbildung 9.10: Haus 20, rue du Merle.
,Haus mit Rundbogentor' von 1090/91 (d).
Frontmauer Kernbau von innen.

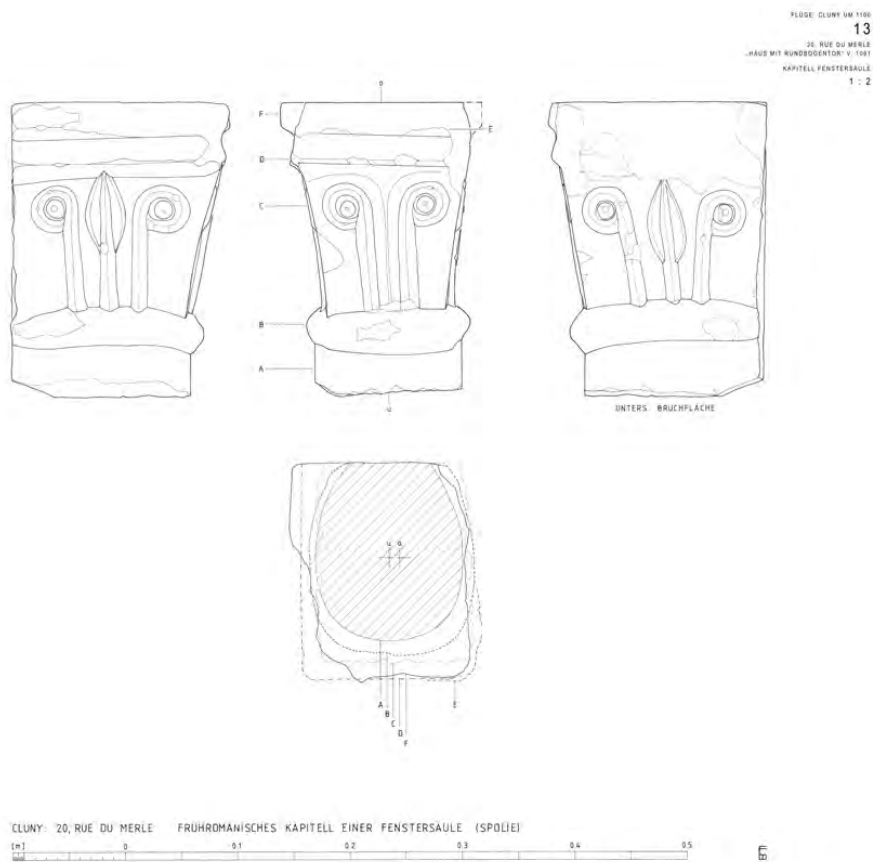


Abbildung 9.11: Haus 20, rue du Merle.
„Haus mit Rundbogentor“ von 1090/91 (d).
Fenstersäule (Fragment).

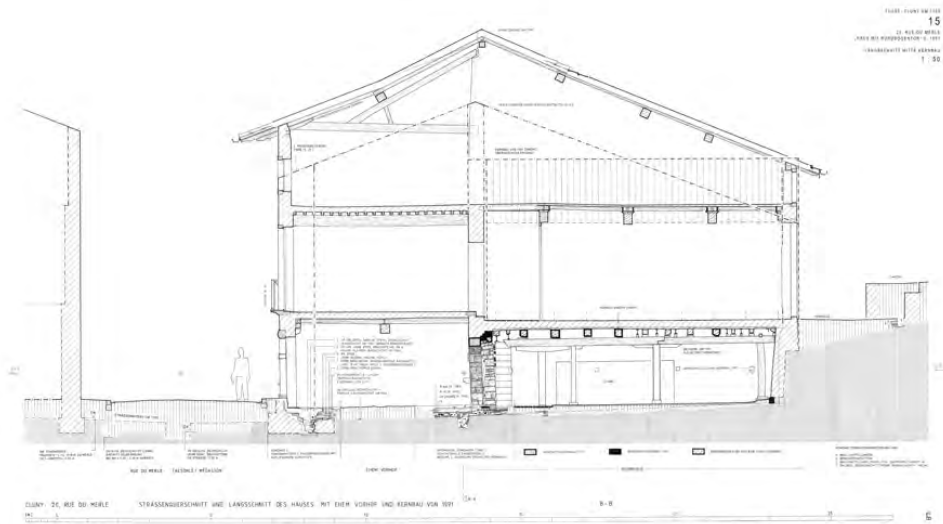


Abbildung 9.12: Haus 20, rue du Merle.
 ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1090/91 (d).
 Längsschnitt Mitte.

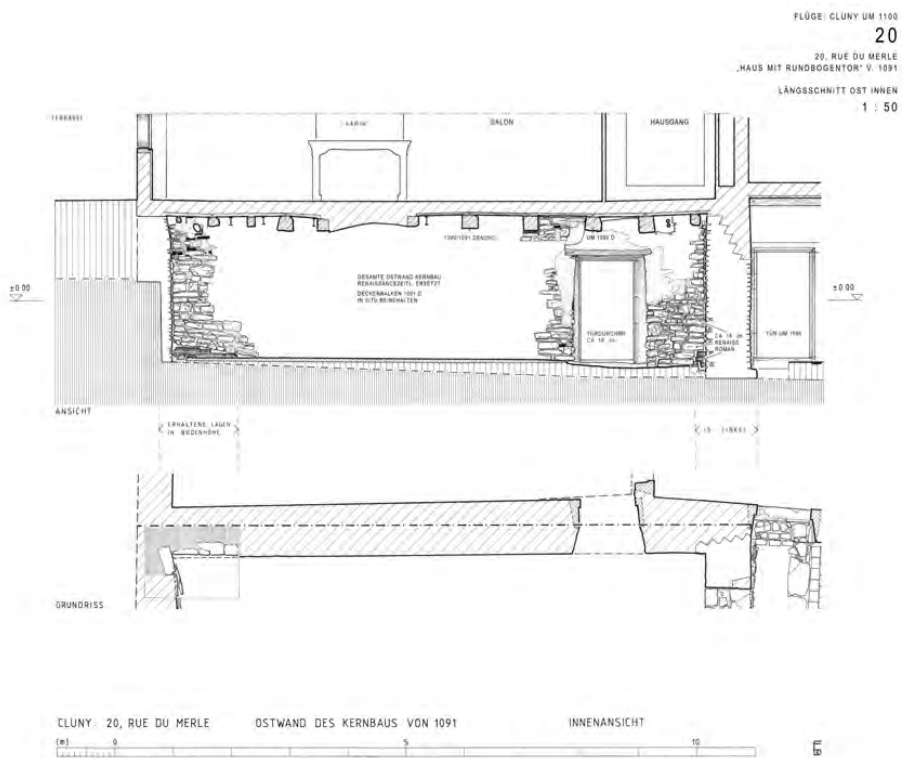


Abbildung 9.15: Haus 20, rue du Merle.
 ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1090/91 (d).
 Längsschnitt mit Innenansicht der Kernbau-Ostmauer.

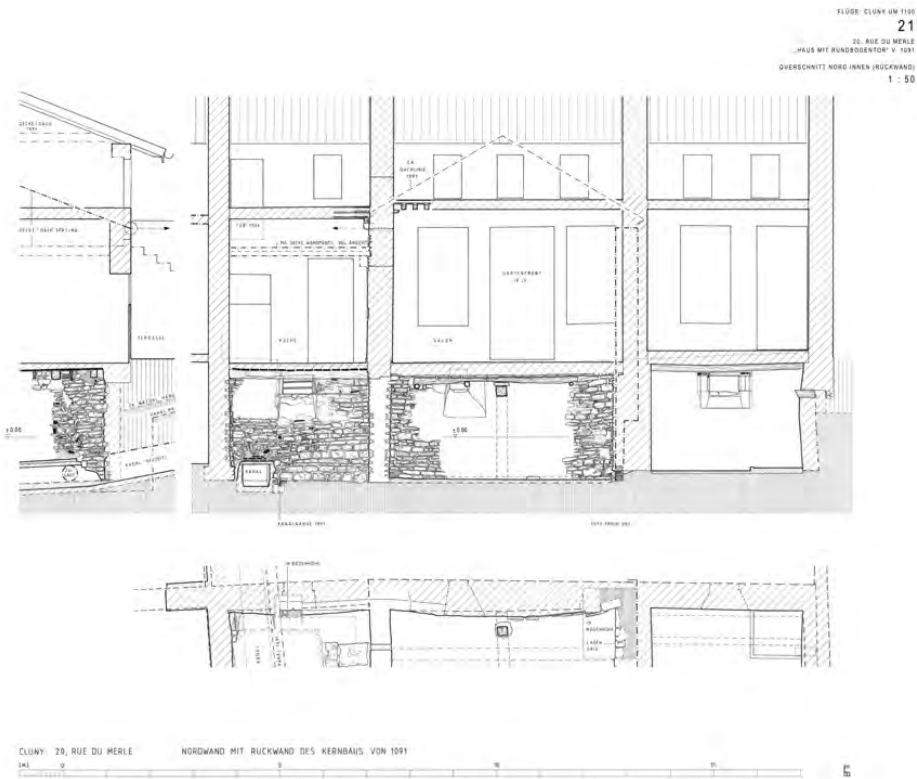


Abbildung 9.16: Haus 20, rue du Merle.
 ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1090/91 (d).
 Querschnitt mit Innenansicht der Kernbau-Rückwand.

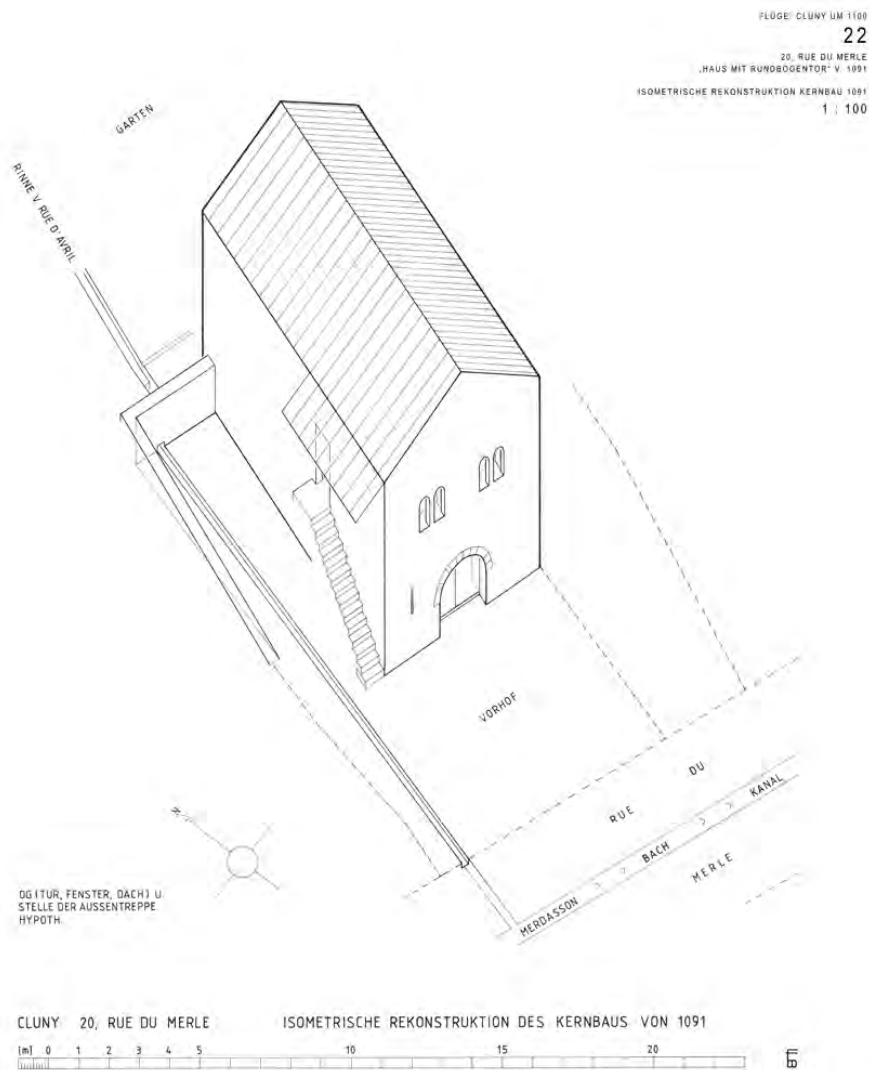


Abbildung 9.17: Haus 20, rue du Merle.
„Haus mit Rundbogentor“ von 1090/91 (d).
Isometrische Rekonstruktion.



Abbildung 9.20: Haus 20, rue du Merle.
 ‚Haus mit Rundbogentor‘ von 1090/91 (d).
 Nachbarschaft mit Häusern 9 und 11 (Rekonstruktion).

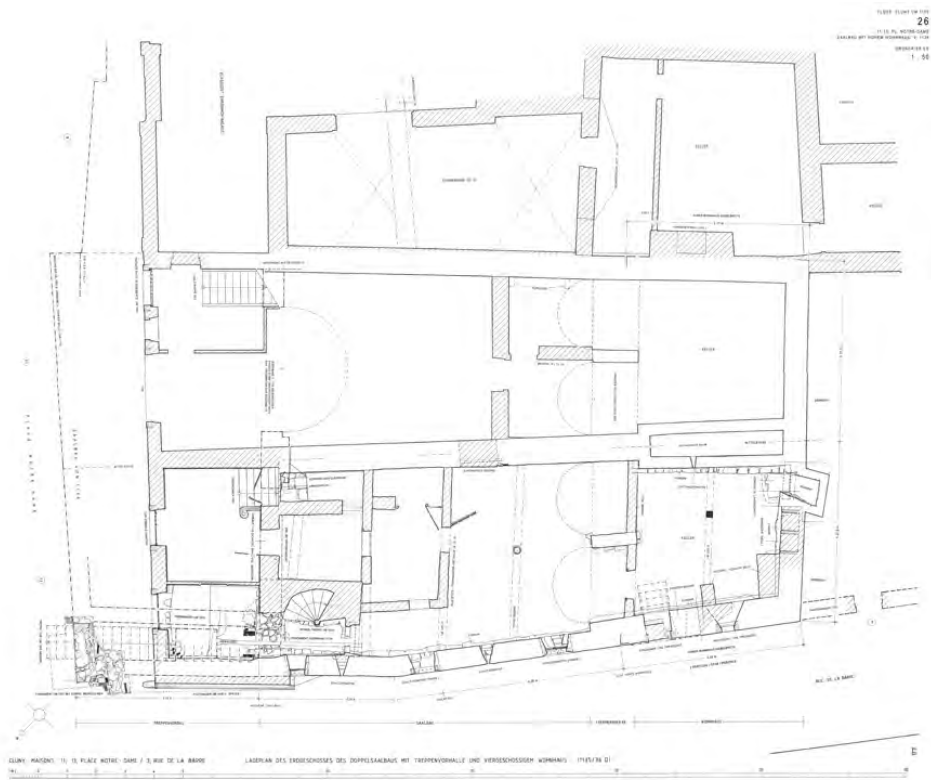


Abbildung 9.21: Haus 11–13, place Notre-Dame/3, rue de la Barre.
 ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1135/36 (d).
 Grundriss EG.

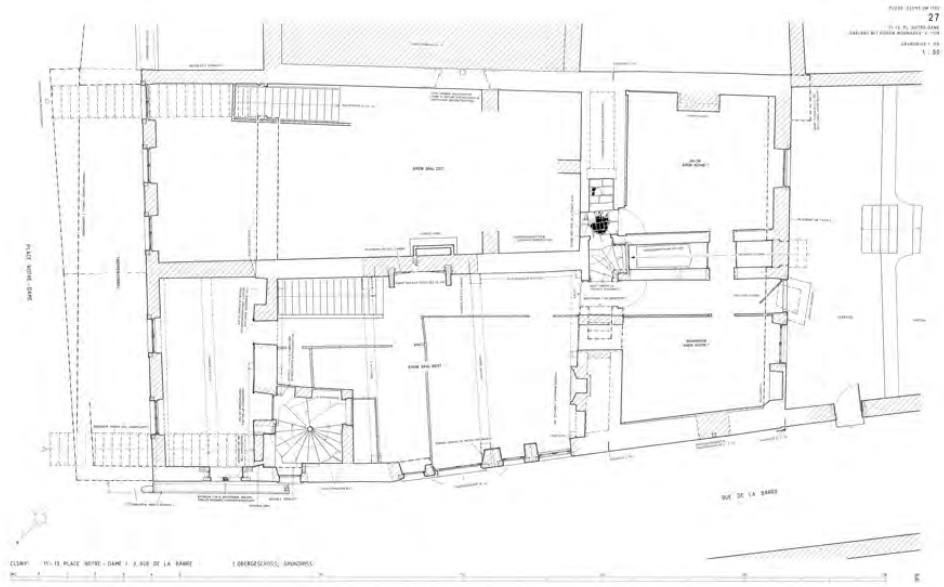


Abbildung 9.22: Haus 11–13, place Notre-Dame/3, rue de la Barre.
 ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1135/36 (d).
 Grundriss 1. OG.

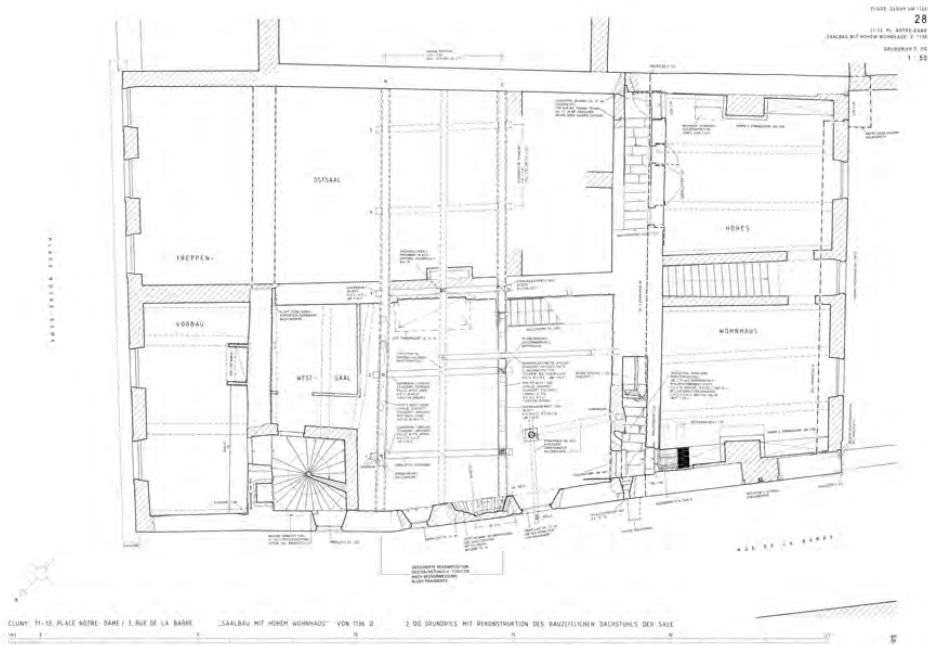


Abbildung 9.23: Haus 11–13, place Notre-Dame/3, rue de la Barre.
 ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1135/36 (d).
 Grundriss 2. OG.

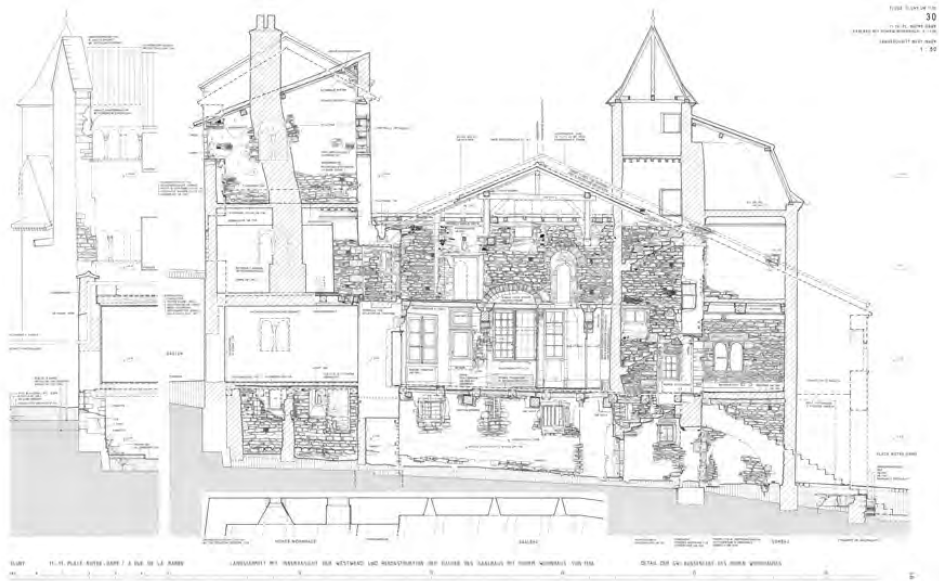


Abbildung 9.25: Haus 11–13, place Notre-Dame/3, rue de la Barre.
 ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1135/36 (d).
 Längsschnitt mit Innenansicht der Westmauer und Ansatz der Arkaden-
 fenster in der Rückwand.

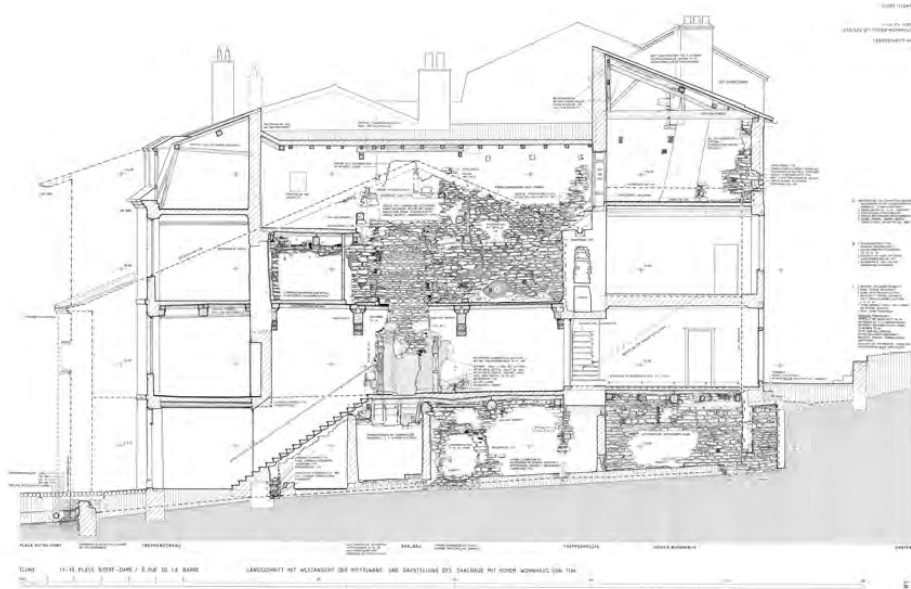


Abbildung 9.26: Haus 11–13, place Notre-Dame/3, rue de la Barre.
 ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1135/36 (d).
 Längsschnitt mit Ansicht der Mittellängsmauer.

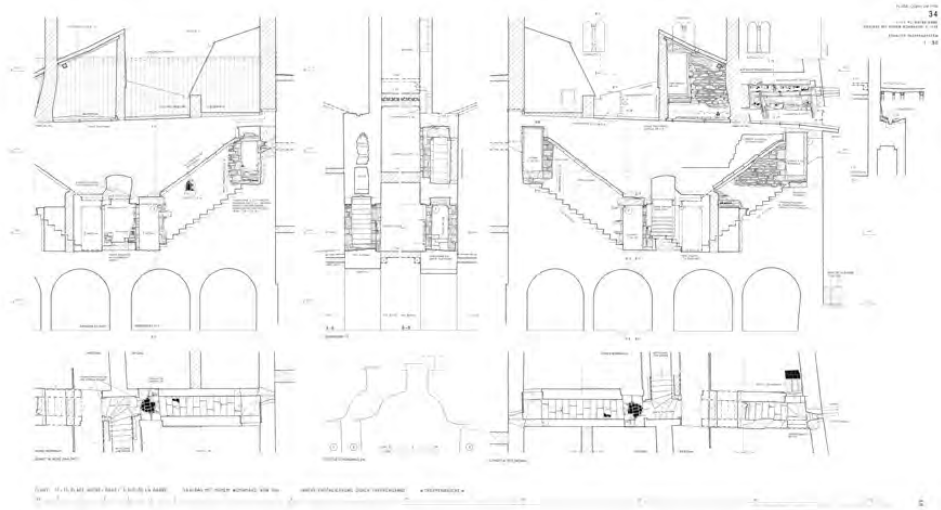


Abbildung 9.29: Haus 11–13, place Notre-Dame/3, rue de la Barre.
 ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1135/36 (d).
 Schnitte Treppengangs-system.

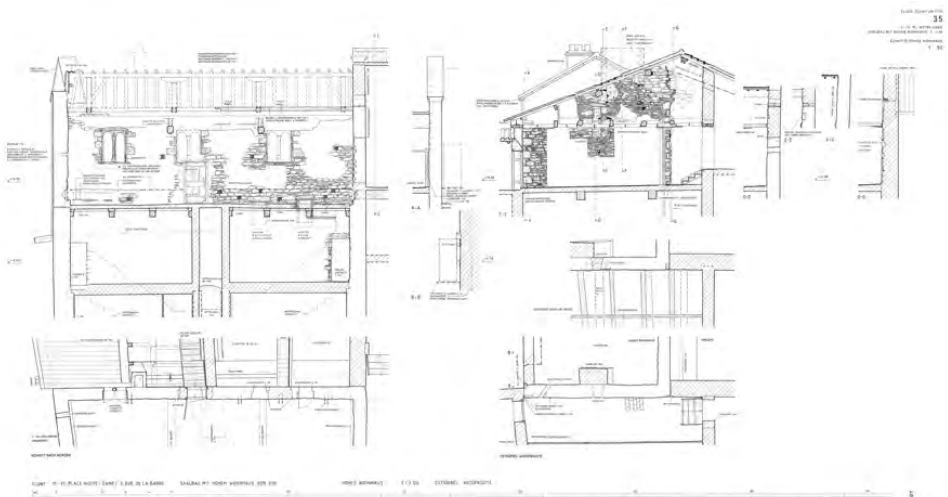


Abbildung 9.30: Haus 11–13, place Notre-Dame/3, rue de la Barre.
 ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1135/36 (d).
 Schnitte Solariengeschosse.

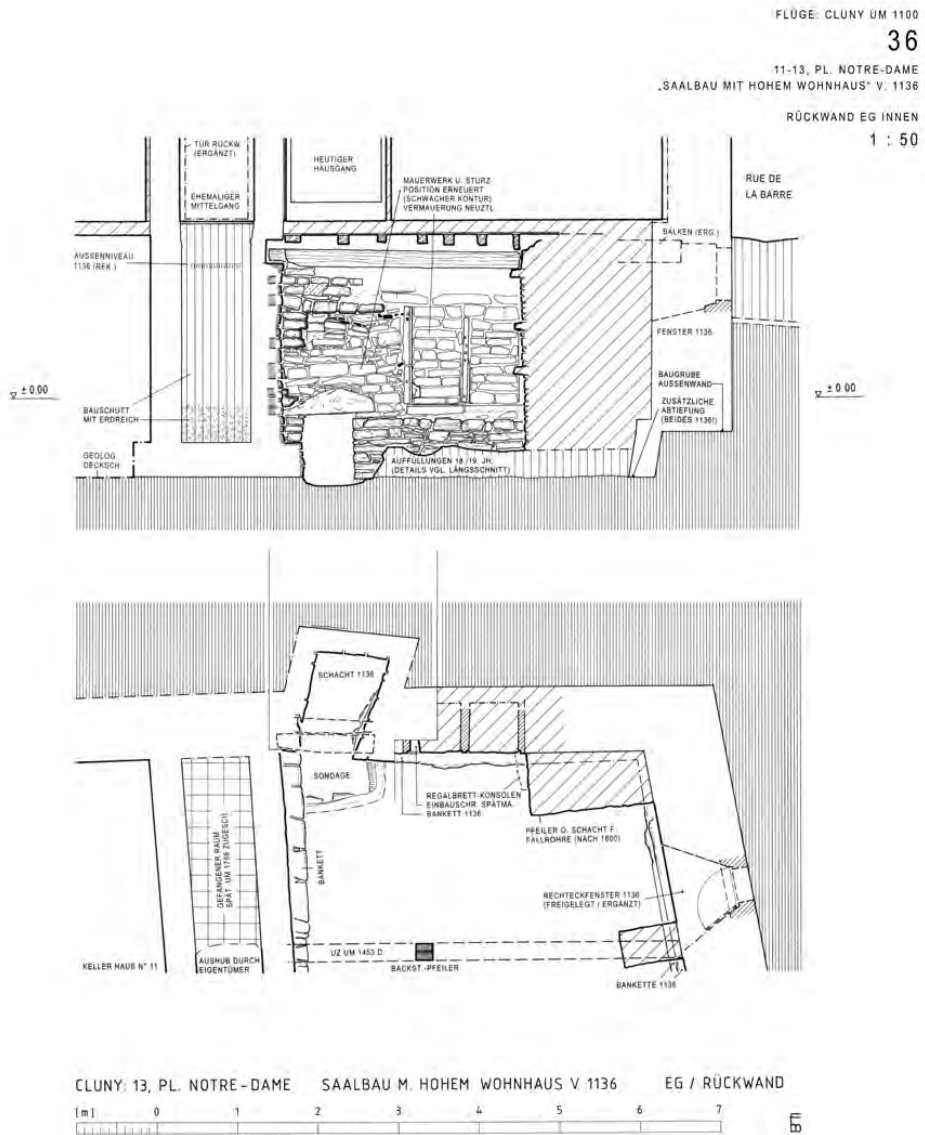


Abbildung 9.31: Haus 11–13, place Notre-Dame/3, rue de la Barre.
,Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1135/36 (d).
Querschnitt mit Ansicht der Rückwand im EG.

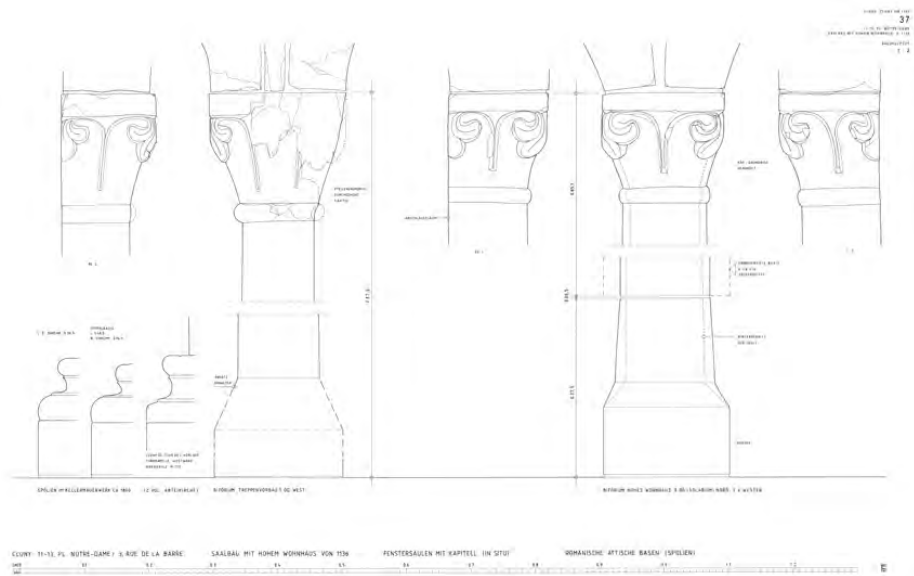


Abbildung 9.32: Haus 11–13, place Notre-Dame/3, rue de la Barre.
 ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1135/36 (d).
 Fenstersäulen mit Blattkapitell.



Abbildung 9.33: Haus 11–13, place Notre-Dame/3, rue de la Barre.
„Saalbau mit hohem Wohnhaus“ von 1135/36 (d).
Wandmalerei in Schwarz, Rot, Gelb und Weiß.

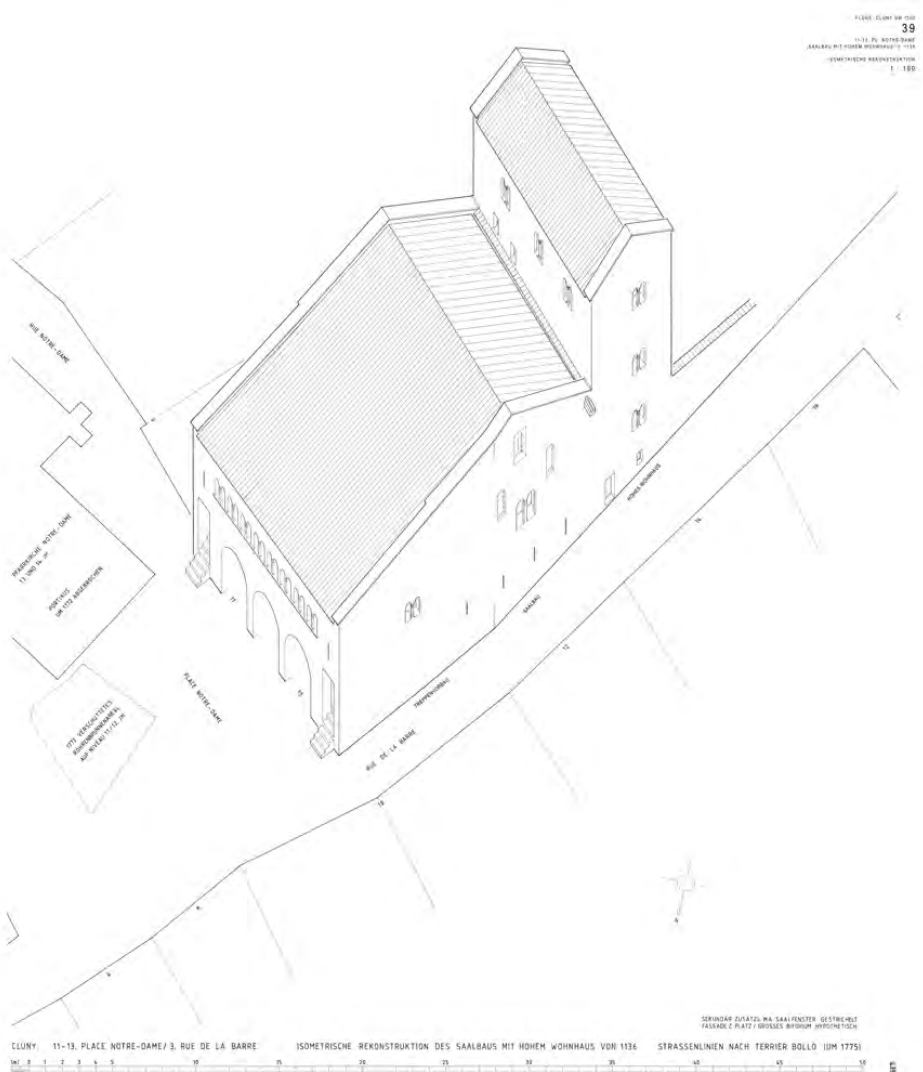


Abbildung 9.34: Haus 11–13, place Notre-Dame/3, rue de la Barre.
 ‚Saalbau mit hohem Wohnhaus‘ von 1135/36 (d).
 Isometrische Rekonstruktion.

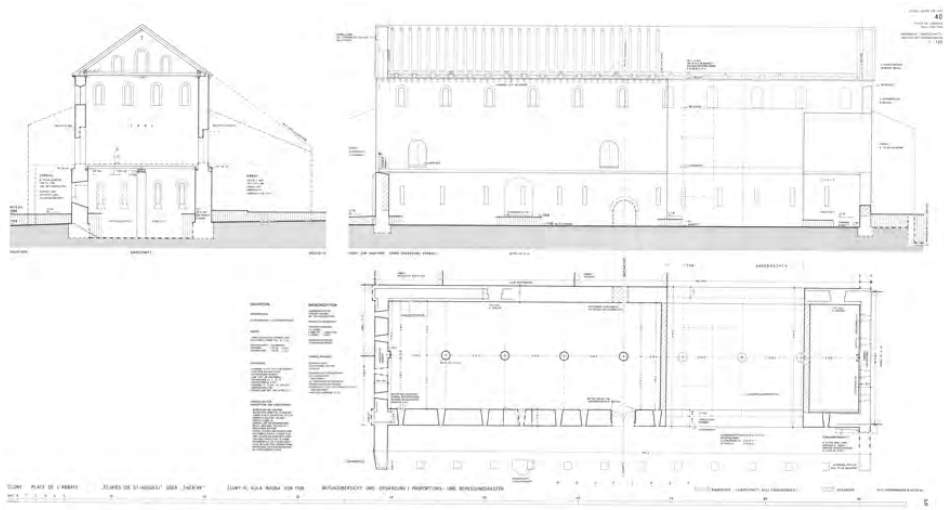


Abbildung 9.35: Cluny, „Écuries“ oder „Hôtellerie (de St-Hugues)“.
 Aula der Abtei Cluny III von 1107/08 (d).
 Querschnitt, Frontalansicht und Grundriss mit Ergänzungen.

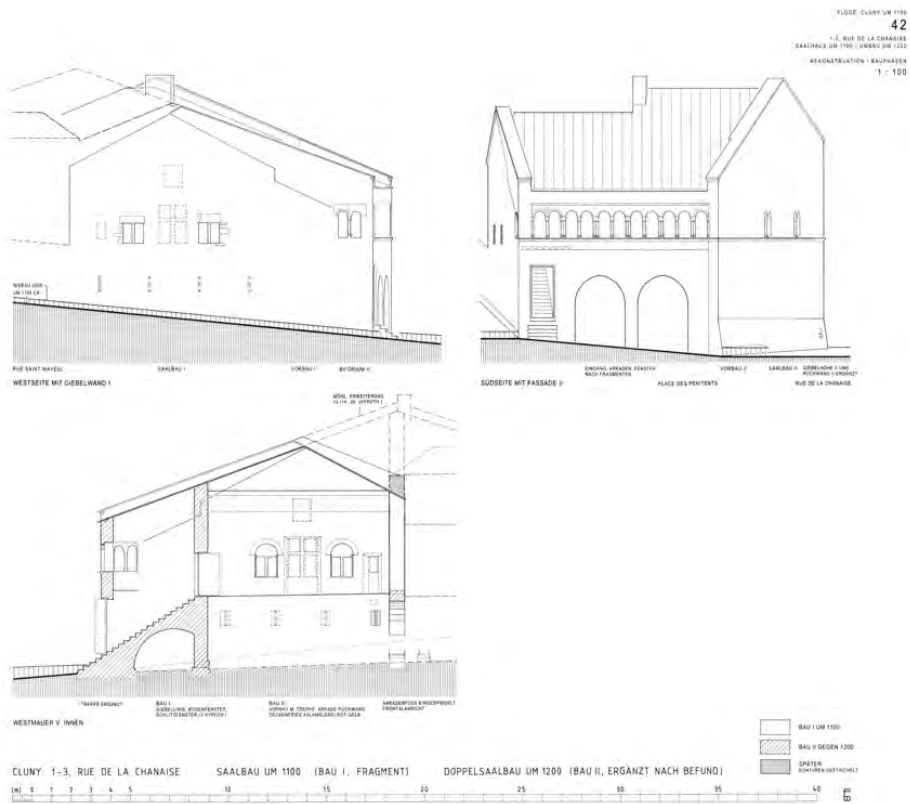


Abbildung 9.37: Saalhaus 1–3, rue de la Chanaise.
Rekonstruktion Bau I und II.

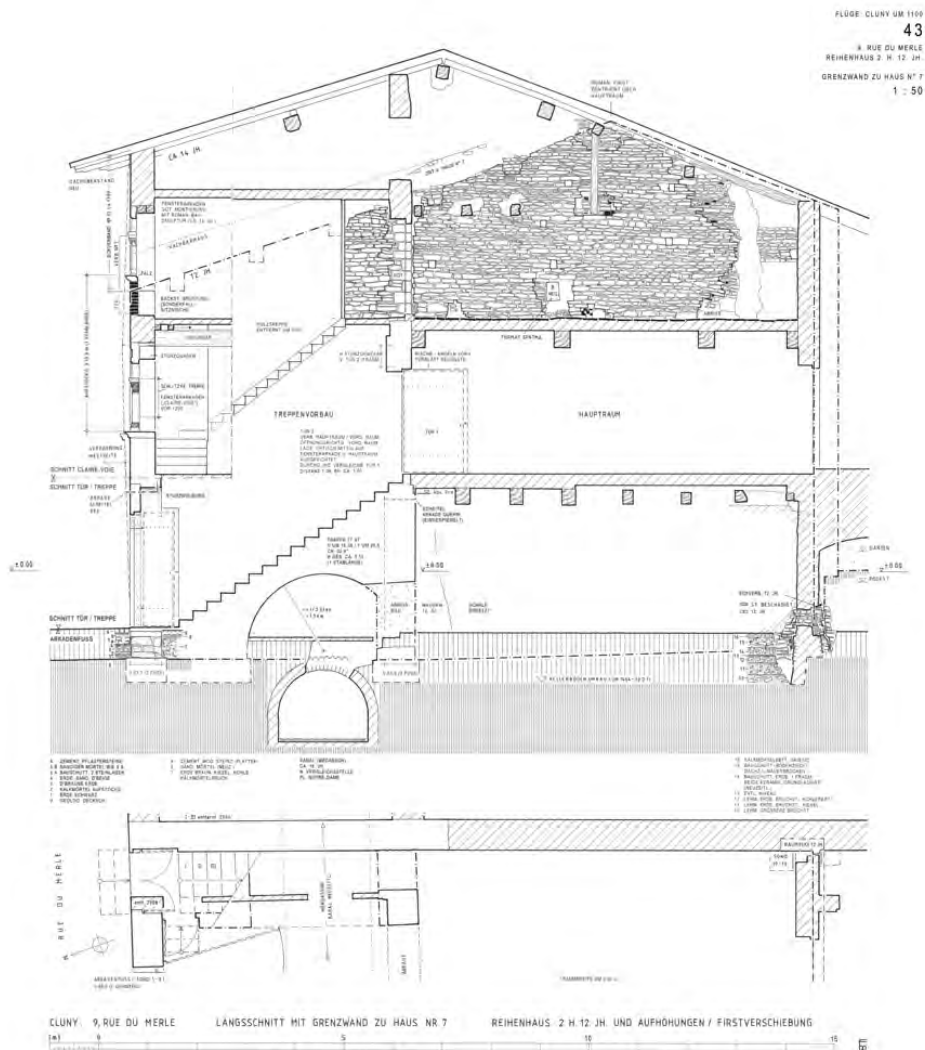


Abbildung 9.38: Reihenhaus 9, rue du Merle.
Längsschnitt mit Ansicht der Grenzmauer zu Haus Nr. 7.

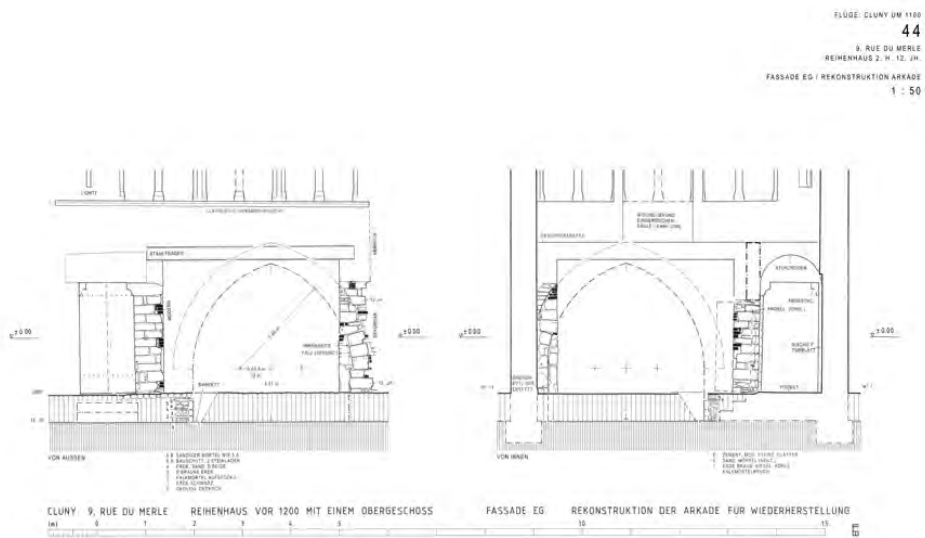


Abbildung 9.39: Reihenhauses 9, rue du Merle.
Ansicht Fassade EG mit Stratigraphie und Rekonstruktion der Arkade.

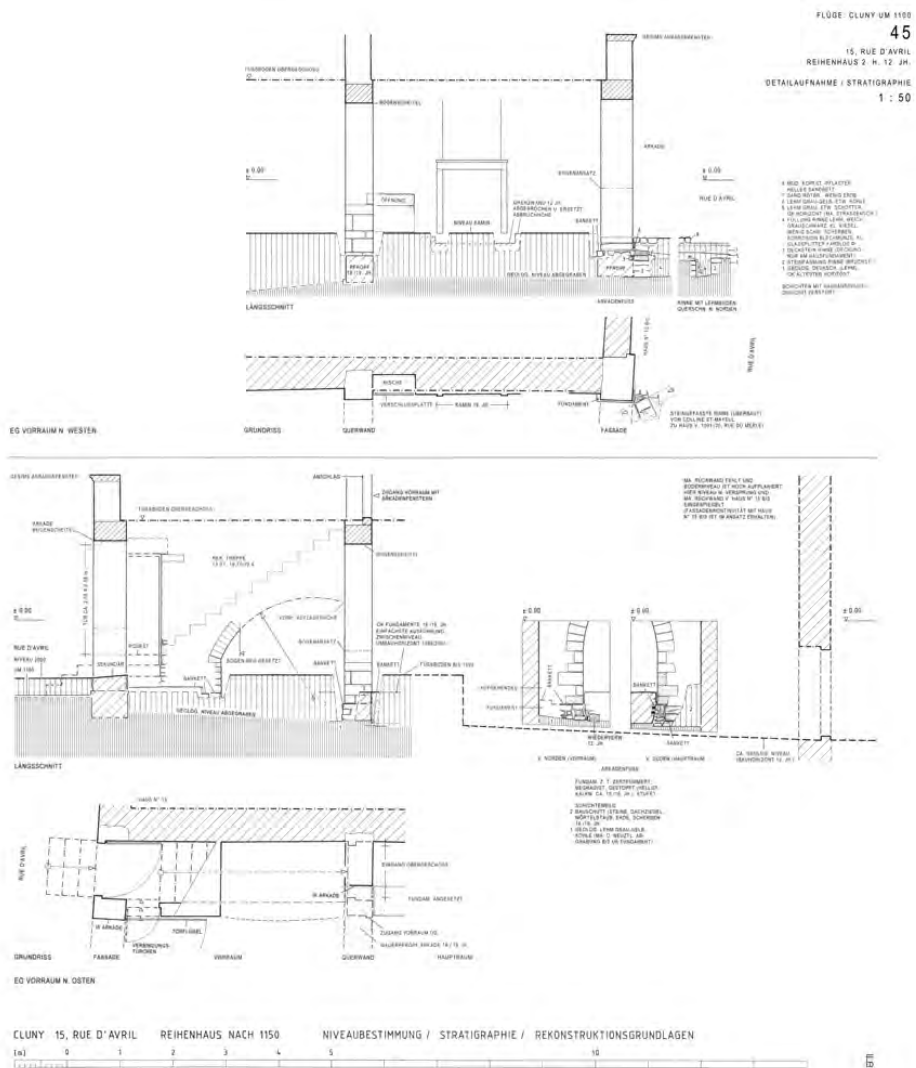


Abbildung 9.40: Reihnhaus 15, rue d'Avril.
Stratigraphie und Detailschnitte EG.

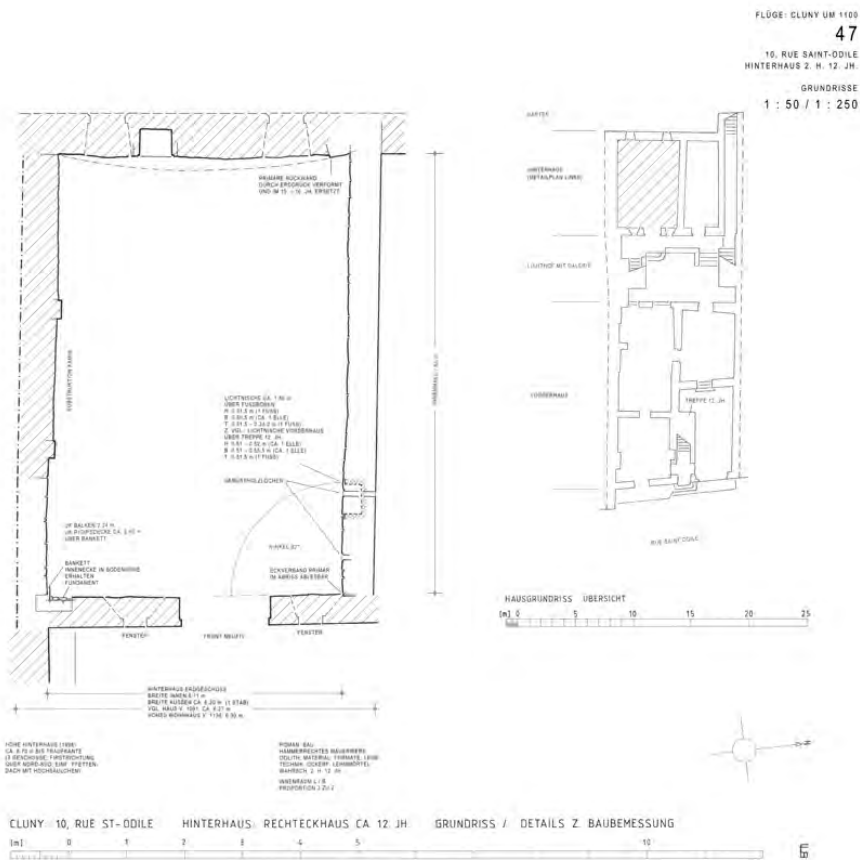


Abbildung 9.42: Reihenhause 10, rue Saint-Odile.
Grundriss.

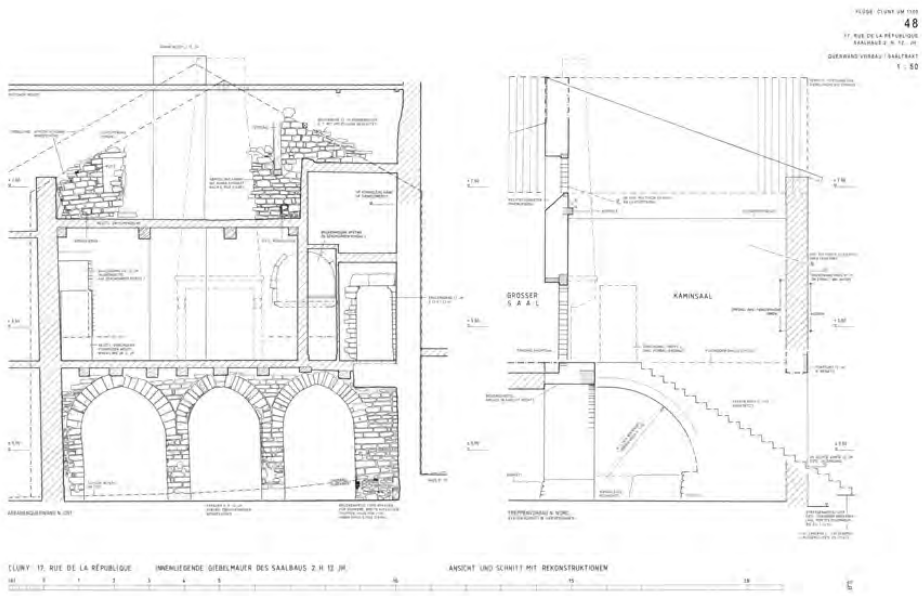


Abbildung 9.43: Saalhaus 17, rue de la République.
Schnitte Treppenvorbau, innenliegende Arkaden und Saalzugang.

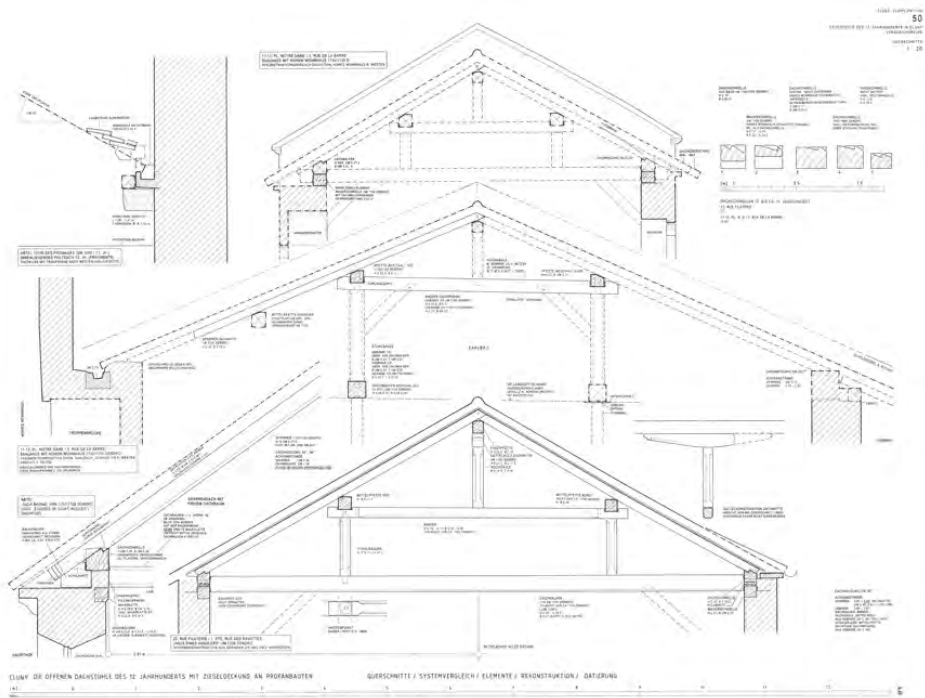


Abbildung 9.45: Vergleich von Dachstuhlquerschnitten des 12. Jahrhunderts in Cluny.